SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

DEUTSCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN

VERÖFFENTLICHUNGEN DES INSTITUTS FÜR SLAWISTIK

HERAUSGEGEBEN VON H. H. BIELFELDT

NR. 30

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER SLAWISTIK

Herausgeber

H. H. Bielfeldt und K. Horálek

Redaktion

H. Pohrt und M. Kudělka

AKADEMIE-VERLAG · BERLIN

1964

Sächsische
Landesbibliothek
10 JULI 1964
Dresden

Erschienen im Akademie-Verlag GmbH, Berlin W 8, Leipziger Straße 3—4
Copyright 1964 by Akademie-Verlag GmbH
Lizenz-Nr. 202 · 100/29/64
Gesamtherstellung: Druckhaus „Maxim Gorki", Altenburg
Bestellnummer: 2040/30 · ES 7 I

Vorwort

Der vorliegende Sammelband enthält neue Beiträge zur Geschichte der Slawistik und folgt damit den Beschlüssen, Anregungen und Plänen der Internationalen Kommission für Geschichte der Slawistik beim Internationalen Slawistenkomitee. Der Weg zu einer umfassenden Geschichte der Slawistik muß zunächst mit vielen Einzeluntersuchungen gebahnt werden. Wir freuen uns, der genannten Kommission den Sammelband zum 5. Internationalen Slawistenkongreß vorlegen zu können. Der Sammelband entstand in Zusammenarbeit des Slovanský ústav der Československá akademie věd und des Instituts für Slawistik der Deutschen Akademie der Wissenschaften. Diese Institute haben vor allem die koordinierenden und redaktionellen Arbeiten geleistet. Der größere Teil der Autoren gehört anderen Instituten an; es sind in der Mehrzahl tschechische, slowakische und deutsche Verfasser sowie einige polnische, bulgarische und ungarische. Für die Übersetzung der tschechischen und slowakischen Beiträge danken wir Dr. D. Lokys.

Der Sammelband bietet Untersuchungen über die Arbeit verschiedener slawischer und deutscher Slawisten sowie Quellen und Materialien mit Kommentaren und am Schluß Bibliographien. Untersuchungen über slawisch-deutsche wissenschaftsgeschichtliche Beziehungen nehmen einen verhältnismäßig großen Raum ein.

Auch hierdurch bekundet der Sammelband die wachsende Vertiefung der Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen den Slawisten der DDR, der ČSSR und den anderen slawischen sozialistischen Ländern. Der Sammelband betont die fortschrittlichen Traditionen unserer Wissenschaft. Die berechtigten Bestrebungen der Slawistik können ihre Erfüllung nur finden, wenn sie dem Frieden der Völker dienen. Gerade in den neuen Grenzen Europas nach der Befreiung hat die Slawistik und ihre Tradition eine Sendung zu erfüllen. Mit dieser kulturpolitischen Orientierung unseres Sammelbandes wird zugleich ein kritischer Standpunkt eingenommen gegenüber einer Slawistik, die in der Vergangenheit und sogar bis in die Gegenwart solchen Machtinteressen diente und dient, die internationale Spannungen und Krisen hervorrufen und in der Vergangenheit zu Kriegskatastrophen führten.

SLUB
Wir führen Wissen.

Es darf zur Ehre der slawischen und deutschen Slawistik gesagt werden, daß sie in der Hauptlinie den Weg des Fortschritts und der internationalen Zusammenarbeit ging und sich von der schädlichen Tätigkeit nationalistischer und nazistischer Slawisten fernhielt. Wenn heute in den kapitalistischen Ländern, besonders in der Deutschen Bundesrepublik, die Slawistik teilweise wieder zum Werkzeug menschheitsfeindlicher Machtinteressen wird, dann ist es die Pflicht aller fortschrittlichen Slawisten der Welt, sich von jener gefährlichen Tätigkeit zu distanzieren. Darum möchte unser Sammelband zur Fortsetzung der progressiven Traditionen der Slawisten aufrufen, die von den Zeiten eines Dobrovský und seiner deutschen Zeitgenossen über Miklosich, Schleicher, Jagić u. a. bis in die jüngste Vergangenheit zu Slawisten wie Polívka und Trautmann reichen.

Hans Holm Bielfeldt Karel Horálek

Inhaltsverzeichnis

Vorwort III

I. Darstellungen

Josef Kurz
V. Jagić und die tschechische Slawistik 3

Jiří Cvetler
Vatroslav Jagić und Konstantin Jireček. Eine wissenschaftliche Freundschaft 13

Milan Kudělka
Über die Auffassung der Geschichte der Slawistik bei V. Jagić in dem Werk „История славянской филологии“ 34

Karel Horálek
J. Polívka und V. Tille. Ein Beitrag zur Geschichte der vergleichenden slawischen Folkloristik 58

Friedhelm Hinze
Zum Leben und Werk von Friedrich Lorentz (1870—1937). Eine Würdigung anläßlich seines 25. Todestages 81

Heinz Pohrt
Wojciech A. Cybulski, ein polnischer Slawist und Patriot des 19. Jahrhunderts. Zu seinem Wirken in Berlin 1841—1860 113

Miloslav Krbec
Die Beziehungen von J. Dobrovský zu J. Müller. Marginalien zum Briefwechsel des tschechischen Gelehrten mit deutschen Philologen 137

Zoe Hauptová
Die etymologischen Arbeiten von J. P. Šafařík 147

Wolfgang Bernhagen
Johann Severin Vater, ein vergessener Slawist des 19. Jahrhunderts 162

Rudolf Fischer
Reinhold Trautmann in der deutschen Slawistik 171

Hasso Baumann
Die erste in deutscher Sprache gedruckte Russischgrammatik 183

Paul Nowotny
Michał Hórnik. Ein Beitrag zu seinem Leben und Werk 192

Katarína Habovštiaková
Zur Frage der Würdigung von A. Bernoláks sprachwissenschaftlichem Werk. 208

Gerhard Schlimpert
August Leskien und die Gründung des Lehrstuhls für slawische Sprachen an der Universität Leipzig 226

Viktor Falkenhahn
Zu den Anfängen der Baltistik 239

Hans Holm Bielfeldt
Die Geschichte des Lehrstuhls für Slavistik an der Berliner Universität 267

Christiane Mückenberger
Zum Wesen und zur Entwicklung der „Ostforschung“ 281

II. Quellen und Materialien

Ernst Eichler
Johann Leonhard Frisch und die slawische Etymologie 297

Andreas Angyal
Ein Dokument der deutschen Slawenkunde des 18. Jahrhunderts. Ein Buch J. A. Döderleins von 1724 319

Heinz Pohrt
Karl Gottlob von Anton und seine slawistischen Interessen. Neues aus dem Nachlaß 325

Jan Petr
Zur Frage der Bemühungen J. B. Tešnaŕs um eine niedersorbische Schriftsprache 347

Joachim Dietze
Das Bild Leskiens in den Briefen August Schleichers 353

Peter Mijatev
Die Beziehungen Konstantin Jirečeks zu slawischen Sprachwissenschaftlern und Historikern 387

Jerzy Śliziński
Zu den Kontakten W. A. Maciejowskis mit tschechischen und slowakischen Slawisten 397

Anton Popovič, Dezider Kollár
Ein unbekanntes grammatikalisches Werk von Rudolf Skotnický. Ein Beitrag zur Geschichte der slowakischen Sprachwissenschaft 405

Dionýz Ďurišin
V. A. Francev und J. Škultéty. Aus der Korrespondenz zweier Slawisten . . 418

SLUB
Wir führen Wissen.

III. Anhang: Bibliographien

Heinz Pohrt
Publikationen zur Geschichte der Slawistik und der Kulturbeziehungen mit den slawischen Völkern in der Deutschen Demokratischen Republik 1945 bis 1962 445

Viktor Ficek
Publikationen zur Geschichte der Slawistik in der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik 1945—1960 469

Personenregister 516

Verzeichnis der Mitarbeiter 528

SLUB
Wir führen Wissen.

I.

DARSTELLUNGEN

Josef Kurz

V. Jagić und die tschechische Slawistik*)

Ich möchte von den Beziehungen sprechen, welche der große Wiener Slawist *Vatroslav Jagić* zu Ende des vorigen und im ersten Viertel dieses Jahrhunderts zur tschechischen Slawistik hatte. Die Quelle für diese Darstellung ist nicht nur *Jagićs* reiche literarische Tätigkeit, sondern vor allem auch seine überaus zahlreiche Korrespondenz mit vielen tschechischen Persönlichkeiten. An erster Stelle möchte ich den außerordentlich interessanten Briefwechsel mit *Jan Gebauer* erwähnen, der von 1874 bis zum Tode *Gebauers* im Jahre 1907 reicht und im ganzen 192 Briefe mit 560 dicht beschriebenen Seiten umfaßt. An zweiter Stelle nenne ich die ebenfalls umfangreiche Korrespondenz mit *František Pastrnek* (1887 bis 1922), welche 286 Briefe und 167 Postkarten aufweist.

Außerdem konnte ich einige weitere Korrespondenzen wenigstens durchsehen, und zwar die Briefe an *Jiří Polívka* (98 Briefe, 1895—1920), *Adolf Patera* (63 Briefe, 1870—1902), *Lubor Niederle* (47 Briefe, 1902—1913), *Josef Vajs* (26 Briefe, 1903—1922), *Josef Karásek* und Frau *Melanie Karásek* (54 Briefe, 1891—1918); die Korrespondenz mit *Eduard Albert*, *František Bílý*, *Antonín Frinta*, *Martin Hattala*, *Josef Hlávka*, *Jan Jakubec*, *Hermenegild Jireček*, *Josef Jireček*, *Karel Kadlec*, *Josef Kalousek*, *František Kott*, *Arne Novák*, *František X. Prusík*, *Antonín Rezek*, *Alois Vojtěch Šembera*, *Matěj A. Šimáček*, *Václav Vladivoj Tomek*, *Jaroslav Vlček*, *Antonín Vrťátko*, *Fr. Bartoš*, *Vincenc Brandl*, *Fr. Vymazal* u. a.

Das mir bekannte Material umfaßt insgesamt 1.030 Stücke; doch gibt es noch weitere, der Öffentlichkeit nur z. T. zugängliche Dinge. Ich habe natürlich auch die Briefe berücksichtigt, die an Slawisten außerhalb des tschechischen Sprachgebietes gerichtet waren, sofern sie veröffentlicht worden sind. Es ist bekannt, daß *Jagićs* Briefe überaus interessant und wissenschaftlich sehr inhaltsreich sind. Sie nehmen Anteil an allen Ereignissen der slawistischen Wissenschaft der Zeit und gehen auf die Geschehnisse des damaligen öffentlichen Lebens ein. Stilistisch sind es wahre Kunststücke, in denen sich *Jagićs* sprühender Geist und seine Weisheit widerspiegeln. Sie sind witzig und oft sehr gefühlvoll geschrieben; häufig sind Sprüche, Zitate, Fragmente aus Sprichwörtern und Volksliedern eingeschal-

*) Diesem Beitrag liegt ein Vortrag zugrunde, den der Verf. im Slavischen Institut der Wiener Universität am 17. 5. 1960 gehalten hat.

tet. *Jagićs* Korrespondenz ist als Ergänzung seiner „Erinnerungen“ und der „Geschichte der slawischen Philologie“ von großer Bedeutung. Während er sich in seiner „Geschichte der slawischen Philologie“ für den Grundsatz „de vivis nihil“ entschied und mit Humor sagte, wer in seine Geschichte der slawischen Philologie gelangen wolle, müsse zuvor sterben, spricht er in der Korrespondenz fast von allen damals lebenden Slawisten, die oft sehr treffend charakterisiert sind. Man findet hier viele wichtige Einzelheiten, die *Jan Gebauer, Jiří Polívka* und *Konstantin Jireček* charakterisieren; wir erfahren Tatsachen, die mit der Nachfolge von *Jagić* an der Wiener Universität zusammenhängen. *Jagićs* Korrespondenz, zu der Antwortbriefe in der Agramer Universitätsbibliothek aufbewahrt werden, ist eine ausgezeichnete Quelle zum Studium der Geschichte der slawischen Philologie jener Zeit, die eine Epoche von mehr als 50 Jahren umfaßt. Dabei reagiert *Jagić* auf die wichtigsten politischen Ereignisse seiner Zeit und überging keine der wichtigen außen- und innenpolitischen Begebenheiten. Die gesamte Korrespondenz würde es wohl verdienen, in einer kommentierten Gesamtausgabe veröffentlicht zu werden.

Wie bereits aus dem langen Verzeichnis seiner Korrespondenten hervorgeht, stand *Jagić* in sehr regen Beziehungen zu Tschechen. Es waren dies nicht nur fertig ausgebildete Slawisten. Er verkehrte viel mit Studenten und besonders mit tschechischen Adepten der slawistischen Arbeit, die in Wien studierten, und auch mit Persönlichkeiten des tschechischen öffentlichen Lebens. Das hohe Niveau und der hervorragende Ruf seines Seminars für slawische Philologie lockten besonders junge Menschen herbei, die auf dem Gebiet der Slawistik arbeiteten und nach Wien kamen, um bei *Jagić* ihre Kenntnisse zu vervollkommnen. Zu seinen bedeutenden tschechischen Hörern gehören *František Pastrnek, Václav Vondrák, Josef Vašica, Miloslav Hýsek, Bohus Vybíral, Josef Karásek* u. a. *Pastrnek* äußerte sich beispielsweise folgendermaßen über *Jagićs* Seminar: „Die engen und finsteren Räume beeinträchtigten zwar das äußere Aussehen des Seminars. Sein Leiter war dagegen eine Leuchte der Wissenschaft, der auch diese wenig freundlichen Räume mit dem Glanze seiner erlesenen Wirksamkeit und dem freundlichen Wesen belebte und in einen trauten Versammlungs- und Arbeitsraum für eine ganze Schar tüchtiger junger Slawisten zu verwandeln wußte.“

Jagić unternahm verhältnismäßig häufig Reisen nach Prag und hatte zu vielen Tschechen Beziehungen. Er sagt darüber selbst in einem Brief an *J. Doležal*: „Das steht nirgends geschrieben . . . wie gern — und zwar sehr oft — ich nach Prag fuhr. So lebte und arbeitete ich zum Beispiel im Jahre 1873 über einen Monat in Prag. Und später kam ich auch oft aus Berlin oder aus Petersburg hin und manchmal dann auch noch aus Wien.“ Im Jahre 1897 verbrachte er einen Teil seines Urlaubs in Adamov bei Brünn, als sein Sohn in der dortigen Umgebung bei einer Waffenübung war. Noch kurz vor seinem Tode schrieb er: „Rado čuvam u pameti moje u razno vrijeme što kraće što duže boravke u vašem „zlatnom Pragu“, gdje sam svakda nalazio mnogo iskrenih prijatelja.“

SLUB
Wir führen Wissen.

Kurz vor seinem 85. Geburtstag, nicht ganz zwei Monate ehe er starb, schrieb *Jagić* nach Prag an *Murko*, er habe im Leben nur den einzigen Wunsch, noch einmal nach Prag zu fahren. Er wolle das neu organisierte slawische Seminar besuchen und dort, wo die Wiege der Slawistik stand und zwei ihrer großen Repräsentanten, *Josef Dobrovský* und *P. J. Šafařík*, wirkten, die tschechischen Slawisten begrüßen, die das große Programm dieser beiden Gelehrten fortsetzen. Ich muß hinzufügen, daß *Jagić* schon früher, 1918, in bedeutender und großzügiger Weise zum Ausbau der Prager Slawistik beigetragen hatte. Er konnte sich aber mit der ihm eigenen Bescheidenheit niemals mehr entschließen, dort einen wissenschaftlichen Vortrag zu halten. *Jagićs* Besuch in Prag (1923) wurde der fortgeschrittenen Jahreszeit wegen für die ersten Wochen nach den Ferien angesetzt, und es wäre ihm zweifellos ebenso glänzender wie dankbarer und ehrfurchtsvoller Empfang zuteil geworden.

Natürlich stand *Jagić* bei seinen organisatorischen Bestrebungen in reger Verbindung zu tschechischen Slawisten. Er arbeitete mit ihnen zusammen im „Archiv für slavische Philologie" und später bei der Vorbereitung des Grundrisses der slavischen Philologie, aus dem dann die Enzyklopädie der slavischen Philologie wurde. Viele tschechische Slawisten unterstützten *Jagić* auch bei der Vorbereitung des ersten Slawistenkongresses und seinen Bemühungen um eine Zusammenarbeit der slawischen Akademien.

Jagićs inniges Verhältnis zum tschechischen Volk wurzelt schon in den Anfängen seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war er am Agramer Gymnasium gemeinsam mit dem tschechischen Professor *František Branislav Kořínek* tätig, den seine Lehrtätigkeit nach Varaždin, Graz und Agram geführt hatte und der damals für den geistigen Erben *Havlíčeks* gehalten wurde. *Kořínek* regte *Jagić*, der sich schon früher für die tschechische Sprache und die tschechische Philologie interessiert hatte, zu weiteren und gründlicheren Studien an. Die tschechische Philologie stand *Jagić* auch darum nahe, weil in ihr die Tradition *Šafaříks* noch lebendig war, dessen „Slovanské starožitnosti" *Jagić* schon als Gymnasialstudent gelesen hatte.

Schon zu Anfang der sechziger Jahre referierte *Jagić* in der kroatischen Zeitschrift „Književnik" auch über tschechische Publikationen und bekannte sich dabei zur Bedeutung der Idee der slawischen Wechselseitigkeit, die in Böhmen formuliert worden war. Eine seiner ersten großen Arbeiten, die umfangreiche Monographie „Jihoslované", die von *F. B. Kořínek* aus dem Kroatischen ins Tschechische übersetzt wurde, schrieb er im Jahre 1864 für *Riegers* Lexikon.

Später machte er im „Archiv für slavische Philologie" auch die tschechische Wissenschaft in der Welt bekannt und beurteilte sie gleichzeitig in weiterem Zusammenhang. Mit *Jan Gebauer* beriet er schon 1875 über den Charakter des „Archivs" und forderte ihn zur Mitarbeit daran auf. Wie *Jagić* betont, habe er die Mitteilung vom Erscheinen des „Archivs" in trockenem Geschäftsstil geschrieben, da nicht Zeit zu Phrasen, sondern nur zur Arbeit sei. Vom 11. bis

zum 30. Band ist auf dem Umschlag des „Archivs" als Helfer des Hauptredakteurs auch *Jan Gebauer* genannt; vom 31. Band an treten *Konstantin Jireček* und *Jiří Polívka* hinzu. Eine Menge tschechischer Namen ist auch unter den Autoren der Studien und Rezensionen zu finden. *Jagić* selbst gab dann der tschechischen philologischen Arbeit viele Anregungen; er referierte fleißig über bohemistische Publikationen und schrieb sogar über die neueste tschechische und slowakische Belletristik. In eigenen Publikationen trug er wesentlich zur Erforschung der tschechisch-kirchenslawischen Probleme und Denkmäler bei.

Er unterstützte die fortschrittlichen wissenschaftlichen Arbeiten besonders zur Zeit der Kämpfe um die gefälschten Handschriften. Er verfolgte zuerst im „Archiv" die Arbeit beider Lager und war vor allem bestrebt, daß die Auseinandersetzung sachlich geführt werde. „Man verteidige die Königinhofer Handschrift, wir haben nicht nur nichts dagegen, sondern wir wünschen es recht lebhaft, nur komme man uns nicht mit patriotischen Gefühlen entgegen, dort, wo wir kritisch-philologische, literaturhistorische und archäologische Gründe erwarten." (AfslPh 9, 1886, S. 344.) Er öffnete seine Zeitschrift *Gebauer* und anderen Forschern, die darin wichtige Arbeiten gegen die Handschriftenfälschungen abdruckten.

Damals richtete man in Böhmen viele Angriffe auch gegen *Jagić*, besonders der selbstgefällige *Hattala* ließ es daran nicht fehlen; *Jagić* aber verteidigte die Freiheit, die wissenschaftliche Wahrheit auszusprechen, und er verteidigte sie mit Erfolg.

Später sprach er sich sehr kritisch über die tschechische Akademie aus, nachdem diese *Gebauers* „Historische Grammatik" nicht herausgegeben hatte. In der ganzen Welt, sagte er, halten es die Akademien für ihre wichtige Pflicht, die Sprache des Volkes zu pflegen und ihre Erforschung zu unterstützen, nur die jüngste, die damals eben gegründete Prager Akademie, sei anderer Meinung über ihre Aufgabe. Während das tschechische Volk dafür kämpfe, seine Sprache gesellschaftlich, kulturell und politisch zur Geltung zu bringen, sei offensichtlich der tschechischen Akademie nicht daran gelegen, daß wichtige Werke, die der wissenschaftlichen Erforschung der tschechischen Sprache gewidmet sind, aus ihrer Mitte hervorgehen und unter ihrem Schutz und mit ihrer Hilfe herausgegeben werden. *Jagić* nennt dieses Verhalten eine Anomalie und betont, daß die Veröffentlichung des bedeutendsten Werkes, das die tschechische historisch-philologische Literatur neben *Šafaříks* „Altertümlichkeiten", *Palackýs* „Geschichte des tschechischen Volkes" und *Tomeks* „Geschichte Prags" aufzuweisen hat, nicht von der tschechischen Akademie der Wissenschaften ermöglicht wurde. Andererseits sprach er sich aber auch kritisch über *Gebauers* Arbeit selbst aus und tadelt an ihr, daß sie sich bloß auf die Bohemistik beschränkt und so das von *Dobrovský* und *Šafařík* geschaffene slawische Programm einengt. Dies hielt er für gefährlich, sowohl für die Slawistik, welche seiner Ansicht nach immer in ihrem ganzen Umfange gepflegt werden muß, als auch für das Studium der tschechischen Sprache, in dem seiner Meinung nach der slawische Rahmen stets berücksichtigt werden muß.

Diesen Standpunkt vertritt er oft und wiederholt ihn auch im Nekrolog *Jan Gebauers*. Er schätzte *Gebauer* außerordentlich, und zu dessen 60. Geburtstag schrieb er, *Gebauer* habe die tschechische Philologie zu neuem Leben erweckt und seines Namens werde gedacht werden, solange das tschechische Volk und seine Sprache bestehen. Aber er hebt doch die Notwendigkeit der vergleichenden Methode hervor. Eine solche vergleichende, wahrhaft slawistische Auffassung der tschechischen Sprachforschung wirke anregend, erfrischend, erweitere den Horizont und inspiriere neue Ideen. „An allem dem fühlt man beim unvergeßlichen Gebauer einen gewissen Mangel, der aber durch die großartige Auffassung seiner speziellen Aufgabe reichlich ersetzt wird." (AfslPh 29, 1907, S. 629—633.) *Jagić* stimmte mit *Gebauer* auch nicht in dessen Auffassung der Literaturgeschichte überein, für die er nicht nur philologische Arbeit, sondern auch stofflich vergleichende Forschung forderte. Auch diese Forderung hatte ihren Grund in *Jagićs* breiter Auffassung der Slawistik, derzufolge er alle ihre Gebiete gleichmäßig berücksichtigte. Diese Auffassung vertrat er unermüdlich sein ganzes Leben lang.

Diese weite Auffassung des slawistischen Studiums übernahm *Jagić* unter anderem auch vom Begründer der wissenschaftlichen Slawistik, *Josef Dobrovský*, zu dessen Vermächtnis er sich stets bekannte. *Dobrovský* war ihm ein Vorbild in der Weite seiner Interessen, seinem aufgeklärten übernationalen Standpunkt, in seiner kritischen Haltung und Wahrheitsliebe; kurz in all dem, was auch *Jagić* selbst in sich trug. Wie *Dobrovský* fürchtete *Jagić* entgegengesetzte Meinungen nicht, sondern wünschte sie im Gegenteil, weil er wußte, daß manche Probleme nur durch eine Diskussion geklärt werden können. An *Pastrnek* schrieb er am 11. 6. 1902: „Den Genius *Dobrovskýs* bewundere ich immer mehr, er war selbst in seinen Fehlern ehrwürdig groß, größer als alle Zeitgenossen oder Nachkommen. Weder *Kopitar* noch *Miklosich* flößen mir solche Verehrung für die ganze Person ein wie *Dobrovský*." Von *Dobrovský* übernahm er auch die Betonung der Aufgabe des Studiums der altkirchenslawischen Sprache. *Pastrnek*, um dessen Ernennung zum Professor er sich außerordentlich verdient gemacht hatte, gab er folgenden Rat auf den Weg in einen selbständigen Wirkungskreis an der Prager Universität: „Sagen Sie Ihren Zuhörern: ohne Altkirchenslavisch nulla salus. Mögen die Herren die Fahne der slavischen Philologie hoch halten. Das ist unser gemeinsames Palladium, unter welchem sich alle einzelnen Philologien wohl befinden werden. Das ist das Testament unserer bedeutendsten Männer (ihre *Durich* und *Dobrovský* an der Spitze), und auch mein Testament wird so lauten müssen." (27. 11. 1897). Mit dem Namen *Dobrovský*, der ein Programm bedeutet und der an Bedeutung desto mehr zunimmt, je weiter wir uns von seiner Zeit entfernen, wird in Zukunft immer auch *Jagićs* Name ausgesprochen werden. Und so war es gewiß kein Zufall, daß *Jagić* im Jahre 1885 und 1897 selbst zwei umfangreiche Bände von *Josef Dobrovskýs* Korrespondenz herausgab. Wenn wir *Dobrovskýs* Briefe lesen und sie mit *Jagićs* Arbeiten, besonders seinen kurzen Aufsätzen, Rezensionen und Glossen vergleichen, so sehen wir, daß es der gleiche Enthu-

siasmus für die Sendung der Wissenschaft war, der beide, *Dobrovský* und *Jagić*, dazu bewog, sich leidenschaftlich mit allen Problemen ihrer Wissenschaft auseinanderzusetzen, in welcher sie keine Grenzen kannten und in welcher sie versuchten, alle Details zu erfassen, um die Wahrheit zu finden. Beide waren auch hervorragende Lehrer. *Dobrovský* war allerdings nur Privatlehrer, wogegen es *Jagić* vergönnt war, an mehreren Universitäten in Weltstädten als Professor zu wirken. Ich habe schon seines berühmten Seminars für slawische Philologie gedacht, aus dem so viele hervorragende Repräsentanten der slawistischen Wissenschaft, darunter auch viele Tschechen, hervorgegangen sind. Trotz dieser zweifellosen Erfolge ist es aber bemerkenswert, daß *Jagić* selbst seine Lehrtätigkeit mit einer gewissen Skepsis betrachtete. So klagt er in einem Brief vom 18. 11. 1906, er habe zwar genug Hörer, aber wenig Erwählte („pauci electi"). „Merkwürdig, wie wenig Menschen man im Stande ist, in zwanzig Jahren zu erziehen. Ich habe faktisch seit dem Tode *Oblaks* keinen Schüler. . . Ich finde meine Befriedigung wenigstens in den Leistungen der Literatur, obschon auch hierin die Unsterblichkeit von sehr kurzer Dauer ist. Die großen Werke *Miklosichs* werden jetzt schon wenig studiert. Ich tröste mich, daß mein Psaltertext wenigstens einige Dezennien meinen Namen in Erinnerung der Welt auch nach meinem Tode erhalten wird. . ." Nebenbei erinnere ich daran, daß *Jagić* mit Sympathie auch das Hochschulstudium der Frauen guthieß.

Regen Kontakt mit tschechischen Slawisten erforderten insbesondere die großen Unternehmen, deren Initiator und Hauptorganisator *Jagić* war; ich meine die Enzyklopädie der slawischen Philologie und die Verhandlungen über einen Zusammenschluß der slawischen Akademien. Die Beteiligung der Tschechen an diesen beiden Unternehmen war besonders notwendig, und *Jagić* tritt auch hier als Mittler der tschechisch-russischen Beziehungen innerhalb der Slawistik hervor, weil das organisatorische Zentrum beider Unternehmen in Rußland war. Durch sein Schicksal und die Bestrebungen seines ganzen Lebens sowie durch sein weites Arbeitsprogramm war *Jagić* geradezu dazu vorbestimmt, eine vermittelnde und leitende Stellung in diesen gemeinsamen Vorhaben zu übernehmen.

Am 26. Juni 1899 trugen die Prager Slawisten auf Veranlassung von *František Pastrnek* das Projekt vor, „zum Aufschwung der slavischen Philologie" im Jahre 1901 oder 1902 den ersten Kongreß slawischer Philologen nach Prag einzuberufen, auf dem außer einer Menge anderer Fragen auch die Herausgabe eines Sammelwerkes über die slawische Philologie besprochen werden sollte. Zur Verwirklichung dieses Planes kam es damals infolge der ablehnenden Haltung der österreichischen Regierung nicht. Dieser Vorschlag wurde erst nach dem ersten Weltkrieg, 1929, ausgeführt, aber der Idee nahmen sich damals die Russen an und veranstalteten im April 1903 wenigstens einen Kongreß der russischen Slawisten unter *Jagićs* Vorsitz, wo auch zum ersten Male offiziell die Verwirklichung der Idee besprochen wurde, das bereits erwähnte Kompendium der slawischen Philologie, nämlich die Enzyklopädie der slawischen Philologie, herauszugeben. Der wahre Urheber

dieser Idee war *Jagić*, der sich schon seit dem Jahre 1896 mit dem Gedanken trug, eine ähnliche Enzyklopädie, nämlich den Grundriß der slawischen Philologie, in deutscher Sprache herauszugeben. Die Idee des Grundrisses verwandelte sich in den Plan, eine Enzyklopädie der slawischen Philologie herauszugeben; und dies war das Verdienst russischer Gelehrter, vor allem *Šachmatovs*. *Jagić* wurde zum Redakteur der Enzyklopädie gewählt und legte bereits am 21. 2. 1905 dem Vorsitzenden der Abteilung für russische Sprache und Literatur der Petersburger Akademie, *A. N. Veselovskij*, einen Kostenvoranschlag vor, in dem die mit den Vorbereitungen für dieses Unternehmen verbundenen Kosten enthalten waren. Darin war auch eine Subvention für tschechische dialektologische Arbeiten vorgesehen. Dieser Plan des linguistischen Teils der Enzyklopädie wurde von der Abteilung für russische Sprache und Literatur bereits am 30. 10. 1904 begutachtet. Es versteht sich, daß *Jagić* für die Enzyklopädie auch tschechische Mitarbeiter wählte, die nicht nur die rein tschechischen Aufsätze, sondern auch manche slawistischen Aufgaben in weiterem Sinne übernehmen sollten. Unter den ersten tschechischen Mitarbeitern sind im Prospekt aus dem Jahre 1905 *Jan Gebauer*, *Josef Zubatý*, *Fr. Pastrnek*, *Václav Vondrák*, *Emil Smetánka*, *Václav Flajšhans*, *Josef Janko*, *Rudolf Dvořák* angeführt, und zu diesen Namen gesellten sich bald weitere, besonders *Lubor Niederle*, *Antonín Frinta* und *Antonín Beer*. Der Enzyklopädie galt dann *Jagićs* größte Sorge bis zu seinem Lebensende. In seiner Korrespondenz mit *Pastrnek* und *Gebauer*, aber auch mit anderen Mitarbeitern, gibt es seit 1903 kaum einen Brief, in dem sich *Jagić* nicht unablässig mit Fragen beschäftigt, die entweder die Enzyklopädie oder die tschechische Beteiligung daran betreffen. Das bereitete *Jagić* später oft Sorge, besonders als es ihm nicht gelang, rechtzeitig — wie er es gewünscht hätte — die versprochenen Beiträge zu bekommen. In seiner Korrespondenz spiegelt sich die ganze Entwicklung der Arbeiten an der Enzyklopädie, wenigstens in bezug auf die tschechische Mitarbeit wider. Wir finden hier auch Bemerkungen über die verhältnismäßig häufigen Reisen, die *Jagić* zu seinen Mitarbeitern und insbesondere auch nach Prag unternahm. Im Jahre 1911 schrieb er an *Šachmatov*, er habe schon begonnen, die zweite, literarhistorische Abteilung der Enzyklopädie vorzubereiten. In seiner Korrespondenz ist auch sein bisher unveröffentlichter Plan dazu enthalten. *Jagić* rechnete dabei wiederum auf einige tschechische Mitarbeiter, unter denen *Jan Jakubec*, *Josef Hanuš*, *Arne Novák*, *Arnošt Kraus*, *Emil Smetánka* und *Adolf Černý* zu nennen sind. Manche verweigerten aber ihre Mitarbeit — darunter besonders *Jaroslav Vlček* und *Václav Flajšhans*, der auch seine Mitarbeit an dem grammatischen Teil der Enzyklopädie abgelehnt hatte.

Es war keine leichte Sache, die Beiträge zu erhalten, und *Jagić* beklagte sich unablässig über die Saumseligkeit mancher Mitarbeiter, darunter auch der tschechischen. Er suchte eine Erklärung für diese Tatsache in den politischen Verhältnissen und dem Niedergang des Verantwortungsgefühls für die slawische Solidarität. Er ermuntert zur Arbeit, drängt und droht sogar, er werde als Redakteur

zurücktreten. An *Zubatý* soll er halb im Scherz, halb im Ernst geschrieben haben, er werde seine Demission einreichen, weil ihm, wie *Bienerth* in Österreich, die „Arbeitspartei" fehle. „Doch solange ich dabei bin, muß ich meine Pflicht tun und diese ist: bitten, mahnen, und wenn es nur anginge — kommandieren!" (6. 4. 1911). Bei anderer Gelegenheit, als ihm Professor *Smetánka* seinen Beitrag zur Enzyklopädie nicht sandte, schreibt er: „Wenn ich, 70jähriger Mann (Sie können auch ‚Greis' sagen), im Laufe von zwei Monaten 300 Oktavseiten zusammenstricken konnte, so wäre es eine Schande von einem jungen Gelehrten, wenn er nicht im Laufe des Winters mit seiner Aufgabe fertig werden könnte, die nach dem Entwurfe 6 Druckbogen umfassen soll." Im Jahre 1908, als das erste Heft der Enzyklopädie erschien, *Jagić* bekam es am 20. 3. 1908, rief er freudig aus: „si muove." Dieses Heft sei ein Memento, aber keineswegs mori, sondern laborare.

Die Enzyklopädie betrachtete er als einen langwierigeren, aber sichereren Weg zur slawischen Wechselseitigkeit und zu besseren, engeren Beziehungen auf dem Boden der slawistischen Wissenschaft als zahlreiche Versammlungen. „Die Enzyklopädie ist jetzt erst in Entstehung begriffen," schreibt er am 17. 12. 1911, „je weiter wir aber fortschreiten, desto größere Aufmerksamkeit wird sie auf sich lenken. Wir müssen uns durch tüchtige Beiträge in diesem Werke, das ja zunächst und in erster Linie für die Russen bestimmt ist, in ihren Augen Achtung verschaffen. Dann wird eine bessere Zeit kommen. Ich weiß, daß ich das nicht erleben werde. Das macht aber nichts. Non omnis moriar, kann ich ruhig sagen." Es ist rührend, in einem Brief vom 27. 6. 1922 zu lesen, wie noch im Jahre 1922, als sich die Aussicht eröffnete, daß die Arbeiten an der Enzyklopädie in der Sowjetunion wiederaufgenommen werden könnten, der 84jährige *Jagić* eine Reise nach Prag zu Besprechungen über die Enzyklopädie plante. „Wenn das alles so ausfiele, daß ich wirklich von Neuem an die Arbeit gehen könnte, so wäre mein Blick vor allem auf Prag gerichtet, auf dies Ihr neues Zentrum der slawischen Wissenschaft, und ich würde Mut fassen, für einige Tage zu Ihnen an die Moldau zu kommen."

In der Enzyklopädie erschien, wie bekannt, zu *Jagićs* Lebzeiten und unter seiner Redaktion nur ein Teil der geplanten Bände der ersten Abteilung sowie der Einleitung; im ganzen erschienen neun Bände. Darunter ist auch die Arbeit von *L. Niederle*, „Обозрение современного славянства" aus dem Jahre 1909. Andere tschechische Arbeiten wurden erst später beendet und erschienen nicht mehr in der Enzyklopädie, obwohl sie dem Redakteur gesandt worden waren. So schickten *Jan Gebauer* und *Fr. Pastrnek* ihre Beiträge an *Jagić*. Einige Beiträge wurden an anderen Orten herausgegeben. So erschien z. B. *Vondráks* „Vývoj českého jazyka spisovného" nach *Vondráks* Tode in Brünn.

Auch bei den Verhandlungen über den Zusammenschluß der slawischen Akademien machte sich *Jagićs* Vermittlung zwischen der russischen und tschechischen Wissenschaft geltend. Die Idee dieses Unternehmens ging aus den Bestrebungen *Jagićs* hervor, das große Werk *Mukas*, nämlich sein Wörterbuch der niederlausitzischen (niedersorbischen) Sprache, herauszugeben. In den Verhandlungen zur

Verwirklichung dieser bedeutenden Idee war die Frage der Teilnahme der Tschechischen Akademie von großer Wichtigkeit, und *Jagićs* Vermittlung machte sich hier besonders stark und mit großem Erfolge geltend. Über diese Verhandlungen bietet die Sammelschrift „Документы к истории славяноведения в России" besonders genaue Informationen, die von der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1948 herausgegeben wurde.

Zu Beginn der Verhandlungen wandte sich der Akademiker *A. I. Sobolevskij* im Namen der zweiten Abteilung der Russischen Akademie an hervorragende Slawisten und die slawischen Akademien mit der Einladung, sich zu gemeinsamer Arbeit an größeren Aufgaben, die über den Rahmen der einzelnen Akademien hinausgehen, zu einer Vereinigung zu verbinden. Dieser Aufforderung stimmten sogleich die jugoslawischen Akademien zu; aber die Prager Akademie wollte sich an der ganzen Aktion nicht beteiligen, und auch die polnische Akademie äußerte sich zurückhaltend. Aus den Dokumenten geht hervor, daß es gerade *Jagić* war, dem das Verdienst gebührt, wenigstens die Prager Akademie für die Sache gewonnen zu haben. Nach *Jagićs* Auffassung war ein Beiseitestehen Prags keineswegs mit der Bedeutung Prags in der slawischen Wissenschaft zu vereinbaren. *Jagić* wandte sich an beide Seiten. Er verhandelte mit dem Minister *Bráf*, *Riegers* Schwiegersohn, einem Alttschechen, und er versuchte ihn davon zu überzeugen, daß es unpassend wäre, wenn Prag bei den Petersburger Beratungen nicht vertreten wäre. Nach mehrmaligen Besprechungen gelang ihm dies. In Prag entschuldigte man sich unter anderem mit der Rücksichtnahme auf den polnischen Standpunkt und versprach, die Tschechische Akademie werde über die Sache von neuem verhandeln, wenn sie zum zweiten Male eine offizielle Einladung von der Russischen Akademie bekommen werde. Nun ging es darum, die Russische Akademie, respektive ihre zweite Abteilung, zu diesem Schritt zu bewegen. Nach recht großen Bemühungen gelang auch dies dem energischen *Jagić*, der inzwischen in Österreich wegen dieser Sache sogar beim Ministerpräsidenten und bei zwei Ministern interveniert hatte. Der Präsident der Tschechischen Akademie *Randa* fürchtete sich, in dieser Angelegenheit beim Protektor der Akademie vorzusprechen; *Jagić* hingegen behauptete, der Mensch müsse den Mut haben, eine gute Sache zu verfechten, gegen wen es auch sei. So gelang es *Jagić*, der mit beiden Seiten offen sprach, zu erreichen, was nicht möglich schien: die Tschechische Akademie teilte mit, sie werde an den Petersburger Beratungen teilnehmen und sie entsende als ihren Delegierten Professor *Pastrnek*. Die Vermittlung *Jagićs*, der ein gutes Verhältnis zu Rußland und auch zum tschechischen Volk hatte, brachte Resultate, wenn auch der Weltkrieg zur Folge hatte, daß dies Projekt *Jagićs* nicht verwirklicht werden konnte.

In *Jagićs* Vermittlungstätigkeit tritt sein unermüdliches Streben nach wissenschaftlicher Solidarität auf dem Gebiet der slawischen Philologie zutage, worüber er in einem Brief an Prof. *Pastrnek* vom 26. 11. 1911 so schön mit folgenden Worten spricht: „Ich freue mich, wenn ein mir persönlich unbekannter Mensch ohne mein

Zutun meiner gedenkt [ihn hatte nämlich ein in der Zeitschrift „Slovanský přehled" veröffentlichter Artikel über seine Arbeit aus der Feder *Miloš Weingarts* erfreut], aber die Jubiläumssucht, die jetzt herumgrassiert, perhorresziere ich. Ich beneide auch Niemanden, der im engeren Kreise Ehrungen über sich ergehen läßt, denn ich betrachte mich als svačiji i ničiji. Mein Name ist an die Idee der wissenschaftlichen Solidarität der slawischen Philologie gebunden. Geht diese Idee zum Bruche, so habe auch ich kein Verlangen danach, genannt zu werden. Wird sie aber leben und sich weiter entwickeln, dann wird man auch meiner gedenken. Damit hab' ich genug." In einem anderen Briefe schreibt er (12. 4. 1910): „Mein Ideal ist der freie, aber liebevolle Verkehr aller slawischen Vertreter der entsprechenden Wissenschaft untereinander, ungeachtet der Verschiedenheit der Sprachen und Dialekte." Er forderte dazu auf, bei gemeinsamen Aufgaben die Kräfte zu vereinen — daß hier stets ein ehrenvoller Platz auch den Vertretern der tschechischen Wissenschaft bestimmt war, haben wir bereits gezeigt — und begnügte sich nicht mit der zentrifugalen Tendenz in der Arbeit einzelner Slawisten oder dem Mangel an Interesse für gemeinsame Aufgaben. „Wir sind derzeit in einer solchen Phase unserer Evolution, wir arbeiten viel zu viel centrifugal, infolge dessen verlieren wir gemeinsame Ziele immer mehr aus den Augen. Es ist da nichts zu machen, als abzuwarten, bis die kleinen Bedürfnisse der einzelnen Glieder saturiert sind, dann wird man eo ipso zurück centripetal werden wollen." Deshalb mahnte er so oft, die gemeinsamen Aufgaben nicht aus den Augen zu verlieren, deshalb wandte er soviel Mühe an die gemeinsamen Unternehmen seiner Zeit, und deshalb setzte er sich so sehr für die Förderung aller wichtigen Mittel ein, die beim Verfolgen dieses Zieles helfen konnten.

Darin bestand die Größe seines Vermächtnisses an künftige Generationen von Slawisten, und in diesem Sinne sind auch bis heute jene großen Unternehmen der Russischen Akademie der Wissenschaften aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg zu verstehen, zu denen *Jagić* einen so bedeutenden Beitrag leistete und die zweifellos eine nicht ferne Zeit erwarten, um weitergeführt und noch fortentwickelt zu werden. Wenn heute bereits an verschiedenen Stellen Unternehmen von großer internationaler, slawistischer Bedeutung in Angriff genommen werden, wie z. B. die Edition des Wörterbuches der altkirchenslawischen Sprache und wieder in bedeutendem Maße das Studium der altkirchenslawischen Sprache gefördert wird, so sind dies Früchte der Bestrebungen großer Slawisten der Vergangenheit. Unter ihnen ragt die Persönlichkeit *Vatroslav Jagićs* als Wegbereiter in unsere Zeit hinüber.

SLUB
Wir führen Wissen.

Jiří Cvetler

Vatroslav Jagić und Konstantin Jireček

Eine wissenschaftliche Freundschaft

I. Einleitung

In folgender Abhandlung wird versucht, einen durch gemeinschaftliches Streben gekennzeichneten Abschnitt aus der Tätigkeit zweier Gelehrter zu schildern, die sich um die slawische Philologie und Geschichte der Slawen verdient gemacht haben. Auf dem Arbeitstisch eines Slawisten sind die Textausgaben von *Vatroslav Jagić* noch immer ebenso unentbehrlich wie die Werke von *Konstantin Jireček*; sie alle haben für die Geschichte der Balkanvölker große Bedeutung. Die wichtigste Arbeit von *Jireček* erschien vor kurzer Zeit in serbischer Übersetzung[1]).

In der Slawistik gibt es wenige Gelehrte, die wie *Jagić* dieser Wissenschaft ihren persönlichen Stempel aufgedrückt haben.

Im Vergleich zu *Jagić* tritt *Konstantin Jireček* in den Hintergrund; doch verglichen mit den zeitgenössischen Geschichtsschreibern kann er sich mit den größten Historikern seiner Zeit messen, und als Begründer der serbischen Historiographie hat er bisher keinen Ebenbürtigen gefunden. Desto bemerkenswerter ist, daß wir zwei solide Biographien *Jirečeks*[2]), aber keine erschöpfende Schilderung des Lebens und Werkes *Jagićs* besitzen[3]). Der Grund dafür ist wohl das sehr vielseitige Leben und Werk *Jagićs*. Über *Jireček* dagegen konnten seine Freunde anhand dokumentarischen Materials und auch eigener Erinnerungen schreiben[4]). Weniger fiel wohl der Umstand ins Gewicht, daß außer *Jagićs* „Spomeni" und gelegentlichen kleineren Aufsätzen nur ein verhältnismäßig kleiner Teil von *Jagićs* Korrespondenz veröffentlicht wurde[5]), wogegen wir vier beachtenswerte

---

[1]) К. Јиречек, Историја Срба. Превео Јован Радонић. 1. 2. 2. исправ. и допун. изд. Београд 1952.

[2]) V. Jagić, Josef Konstantin Jireček, in: Almanach der Akademie Wien, 68 (1918), S. 350—419, zit. nach Sonderabdruck S. 1—69 (Almanach), M. Murko, Josef Konstantin Jireček, in: Österreich. Zeitschrift für Geschichte, 1 (1918/19), S. 537-597 (Österreich).

[3]) vgl. R. Jagoditsch, Die Lehrkanzel für slawische Philologie der Universität Wien 1849—1949, in: Wiener Slav. Jahrb. 1 (1950), S. 25, Anm. 48 (Lehrkanzel); J. Hamm, Vatroslav Jagić i Poljaci, in: Rad Jug. Akademije, odjel za filologiju, knj. 282 (1951), S. 232, Anm. 216 (Poljaci).

[4]) vgl. M. Murko, Paměti, Praha 1949, S. 117.

[5]) В. Јагић, Спомени мојега живота. Београд, I. (1838—1880) 1930, II. (1881—1923), 1934. (Spomeni I, bzw. II). — Ein Verzeichnis der Aufsätze vgl. M. Kombol, V. Jagić,

Quellenpublikationen zum Leben und Werk *Jirečeks* besitzen[6]). Der überwiegende Teil des Archivs von *Jireček*, das in Sofia aufbewahrt wird, blieb bisher unveröffentlicht; sein Verwalter, das Archiv der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften, erteilt jedoch bereitwillig Auskunft[7]). Die erwähnten Editionen von *Jirečeks* Briefen und Akten konnten weder von *Jagić* noch von *Murko* oder anderen Fachgenossen, die sich mit *Jireček* beschäftigt haben, benutzt werden. Auch die Verfasser der Aufsätze, die vor der Herausgabe der „Erinnerungen" oder der „Korrespondenz" erschienen, konnten diese Quellen noch nicht berücksichtigen[8]).

Der Verfasser dieser Abhandlung ist sich dessen bewußt, daß, obgleich er die neuen Quellen und älteres Schrifttum zur Verfügung hatte und auch im Literarischen Archiv des Nationalmuseums in Prag einiges ausfindig machen konnte[9]), eine einwandfreie Studie über *Jagić* und *Jireček* erst nach der Zugänglichmachung aller Materialien, die sich teils in Zagreb, teils in Sofia befinden, geschrieben werden kann. Der Verfasser hat die Abhandlung auf Grund von edierten Quellen und etlichen unedierten Briefen aus dem Literarischen Archiv des Nationalmuseums in Prag verfertigt. Erst nachträglich erhielt er Einsicht in die unveröffentlichten Briefe *Jirečeks* an *Jagić*. Soweit Ergänzungen zum Artikel dadurch erforderlich waren, wurden sie in die Fußnoten eingearbeitet[10]). Die folgende kurze Arbeit

---

Izabrani kraći spisi, Zagreb 1948, S. 16, 593—630. — Korespondencija V. Jagića, uredio P. Skok, knjiga 1, Zagreb 1953. Einen Überblick über das Ganze gibt J. Hamm, Register der Korrespondenz von V. Jagić im Besitz der Universitätsbibliothek in Zagreb, in: Wiener Slaw. Jahrb. 8 (1960), S. 75—111 (Wiener SJB).

[6]) V. Sís, Кореспонденция на Константин Иречек с Марин Дринов, София 1924, enthaltend die Bibliographie der Werke Jirečeks, S. 121—131, (Sís). — J. Páta, A. Frinta, Vzájemná korespondence J. Konstantina Jirečka a Hermenegilda Jirečka, Praha 1947, S. 3—57. (Páta-Frinta). — P. Mijatev, Из архива на Константин Иречек. Преписка с българи, София 1953, mit einem Überblick über den im Archiv der Bulgarischen Akademie aufbewahrten Nachlaß Jirečeks, S. 6—9, (Mijatev I). — P. Mijatev, Из архива на Константин Иречек. Преписка с българи. Том 2. София 1959, (Mijatev II). Eine zeitlich und örtlich begrenzte Quelle ist auch Jirečeks Tagebuch.

[7]) Dem Direktor, Herrn Dr. Peter Mijatev, danke ich für alle Hilfe, die er mir wiederholt gewährt hat, insbesondere durch Entleihung von Materialien, die erst zur Herausgabe vorbereitet wurden.

[8]) Dies geschieht freilich in der letzten mir zugänglichen Studie über Jagić, A. Angyal, Vatroslav Jagić und seine Zeit, in: Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten, Berlin 1956, S. 579—636.

[9]) Dem Leiter, Herrn Dr. F. X. Bařha, und seinem Mitarbeiter, Herrn Dr. J. Loužil, spreche ich auch hier meinen Dank aus.

[10]) Die Direktion der Universitätsbibliothek Zagreb schickte mir durch die freundliche Vermittlung von Herrn Prof. Dr. M. Horvat, Prorektor der Universität Zagreb, die Mikrofilme sämtlicher von K. Jireček an seinen Vater Josef, seine Schwester Svatava und an Jagić gerichteten Briefe. Sowohl Prof. Horvat als auch dem Bibliotheksdirektor M. Rojnić wird auch an dieser Stelle für ihre wertvolle Hilfe aufrichtiger Dank ausge-

hat lediglich das Ziel, die fachliche Zusammenarbeit und die daraus entstandene wissenschaftliche Freundschaft beider Gelehrten zu zeigen.

Das ungefähr zwanzigjährige gemeinschaftliche Wirken von *Jagić* und *Jireček* in Wien, wodurch diese Stadt zu einem eminenten Mittelpunkt der Slawistik wurde, kann besser als andere Beispiele in der Geschichte dieser Wissenschaft bezeugen, wie fruchtbar eine solche freundschaftliche Verbindung für die Wissenschaft sein kann.

II. Wissenschaftliche Zusammenarbeit

1. Erste Beziehungen und gegenseitige Dienste

Jagić trat schon früh mit *Konstantin Jireček* in brieflichen Kontakt. Anlaß dazu gab die „Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der slawischen Philologie und Altertumskunde seit dem Jahre 1870", mit der *Jagić* im ersten Jahrgang seines „Archivs"[11]) die lange Reihe dieser Übersichten begonnen hatte, die seine Zeitschrift zu einem so wertvollen Informationsmittel der Slawistik machten. In der erwähnten „Übersicht" verzeichnete *Jagić* auch die bisher erschienenen Arbeiten von *Jireček*, obgleich es sich mit Ausnahme der „Geschichte der Bulgaren" durchweg um kurze Aufsätze handelte. Große Aufmerksamkeit und verdientes Lob zollte *Jagić* der „Bibliographie der neubulgarischen Literatur 1806—1870", die *Jireček* zusammengestellt und als Beilage zur damalig einzigen bulgarischen literarischen Zeitschrift veröffentlicht hatte[12]).

Jireček erwähnte anerkennend *Jagićs* „Übersicht" zuerst in einem Briefe an den Fachkollegen *Drinov* und dann auch in einem Schreiben, das er an *Jagić* selbst adressierte[13]). Gleichzeitig beantwortete *Jireček Jagićs* Anfrage, ob in der „Übersicht" kein bulgarischer Artikel von Wert über Philologie oder Geschichte ausgelassen wurde, und zeigte ihm die in Vorbereitung befindlichen einschlägigen Arbeiten an. *Jireček* informierte dabei *Jagić* auch über orthographische und andere sprachkundliche Fragen.

Diese Kenntnis philologischer Probleme bei einem Historiker imponierte *Jagić*, und bald sehen wir ihn für *Jireček* polemisch in die Schranken treten. Es folgte der unter den Gelehrten übliche Austausch von Sonderdrucken, wobei sich *Jagić* der Hilfe *Jirečeks* bediente, um seine Abhandlungen an *Drinov* zu senden. Auch

---

sprochen. Wo sich die Antwortbriefe Jagićs befinden, ist mir nicht bekannt. Merkwürdigerweise werden sie nicht im Archiv Jirečeks in Sofia aufbewahrt.

[11]) Archiv für slavische Philologie, 1 (1875), S. 465—607, (AfslPh).

[12]) Книопис на новобългарската книнина 1806—72. Beil. zu d. Zeitschrift Периодическо Списание на Българското книжевно дружество. Bd. 7/8. Braila (1872).

[13]) vgl. Jireček an Drinov, Brief vom 3. X. 1876, (Sís, Nr. XII, S. 152). — vgl. auch Brief Jirečeks an Jagić vom 6. X. 1876, (Spomeni I, S. 406/7).

in anderen, von *Jireček* an *Jagić* in dieser Zeit gesandten Briefen sind für *Jagić* wertvolle Auskünfte oder gar Berichtigungen enthalten[14]). In seinem Nachruf auf *Jireček* würdigte *Jagić* die Bedeutung dieser Briefe; sie bildeten die Grundlage für seine spätere Entscheidung, daß niemand anderer als *Jireček* für die Berufung nach Wien in Frage komme. Als Gegenleistung informierte *Jagić* seinen jungen Mitarbeiter z. B. über die russische Slawistik und ihr Verhältnis zu dortigen politischen Strömungen[15]).

Jireček vergaß nicht einmal in Bulgarien, wo er ohne literarische Hilfsmittel und während anstrengender administrativer Tätigkeit schrieb, wenigstens kleine Arbeiten an *Jagić* als Redakteur des „Archivs" zu schicken. Auch als Professor in Prag fand er wenig Zeit für Beiträge, da er völlig mit der Abfassung seines großen Werkes „Cesty po Bulharsku" beschäftigt war. Erst am Ende seines Prager Wirkens arbeitete *Jireček* wieder mehr für das „Archiv", in dem er nicht nur als Verfasser von Artikeln, sondern insbesondere als Rezensent und Berichterstatter über verschiedene Gebiete hervortrat[16]). Seit dem 11. Bande des „Archivs" (1888) gab *Jireček* auch seine Einwilligung, daß sein Name auf dem Titelblatt der Zeitschrift als ständiger Mitarbeiter angeführt wurde.

Bezeichnend sind die Worte der Hochachtung, die *Jagić* für *Jirečeks* Mitarbeit fand, als er die Aufzählung der späteren Beiträge aus *Jirečeks* Wiener Zeit einleitet[17]). Wie wertvoll *Jagić* die Beteiligung *Jirečeks* am „Archiv" war, zeigen seine „Erinnerungen", in denen er *Jireček* ausdrücklich erwähnt und den durch seinen Tod verursachten Verlust beklagt[18]). Als Rezensent von *Jirečeks* Arbeiten tritt uns *Jagić* in seiner Zeitschrift nur selten entgegen. Das ist begreiflich, weil *Jireček* grundsätzlich nur geschichtliche Fragen behandelte. Im 10. Bande des „Archivs "berichtet *Jagić* von *Jirečeks* „Archäologischen Fragmenten aus Bulgarien"[19]); er äußert sich sehr günstig über die wissenschaftliche Tätigkeit von *Jireček* überhaupt und spricht den Wunsch aus, die zerstreuten Aufsätze zu sammeln und als Ganzes herauszugeben[20]). In der Rubrik „Bibliographisches" des

---

[14]) Jireček an Jagić, Prag 1. XII. 1876, (Spomeni I, S. 407/8), 16. III. 1878, (Spomeni I, S. 411); Jireček an Drinov, Prag 13. XII. 1878, (Sis, Nr. XXXI, S. 193); Jireček an Jagić, Prag 13. I. 1879, (Almanach, S. 25).

[15]) Jagić an Jireček, Berlin 9. X. 1877, Archiv der Bulgar. Akademie, Fonds Jireček Nr. I, 97e; unveröffentlicht.

[16]) vgl. Murko, Österreich. S. 572. Die Artikel verzeichnet Jagić, Almanach, S. 39/40.

[17]) „Meine Zeitschrift kann sich rühmen, Jireček zu ihren treuen Mitarbeitern bis zur letzten Erkrankung gezählt zu haben. Wenn auch seine Beiträge den Raumverhältnissen entsprechend in der Regel nur mäßigen Umfangs sein konnten, so sind sie doch alle sehr wertvoll . . .", (Almanach, S. 52). vgl. Páta-Frinta, S. 55.

[18]) Slavia, 1 (1922/23), S. 4.

[19]) Erschienen in „Archäologisch-epigraphische Mitteilungen aus Österreich-Ungarn", Bd. 10, Wien 1886, S. 43—104, 129—208.

[20]) AfslPh, 10 (1887), S. 315.

SLUB
Wir führen Wissen.

13. Bandes verzeichnete *Jagić Jirečeks* großes Werk „Das Fürstentum Bulgarien" (Prag, Wien, Leipzig 1891) und nannte das schöne Buch ein „Orbis pictus Bulgariens". In einer eingehenden Besprechung begrüßte *Jagić* die ersten beiden Teile von *Jirečeks* Meisterwerk „Staat und Gesellschaft im mittelalterlichen Serbien"[21]).

Die erste Gelegenheit, seinem jungen Mitarbeiter einen Dienst zu erweisen, bot sich dem Redakteur des „Archivs für slavische Philologie", als *Jirečeks* „Geschichte der Bulgaren" erschien.[22]) *Jireček* war an einer baldigen Kritik seines Werkes gelegen, und so sandte er, noch bevor das Werk gedruckt wurde, erste Korrekturbogen an *Marin Drinov*, Professor der slawischen Geschichte an der Universität Char'kov. Er konnte auf eine wohlwollende Kritik hoffen, da er mit *Drinov* befreundet war und über ein bedeutendes Werk *Drinovs* eine positive Kritik veröffentlicht hatte[23]). *Drinovs* Rezension wurde in der „Zeitschrift des böhmischen Museums" veröffentlicht[24]). *Jagić* übersetzte sie ins Deutsche und druckte sie im „Archiv" ab; gleichzeitig fügte er einen Zusatz hinzu, in dem er die Aufnahme von Beurteilungen eines historiographischen Werkes im „Archiv" rechtfertigte und den Rezensenten *Drinov* charakterisierte[25]).

Schon im Jahre 1876 erschien eine russische Übersetzung der „Geschichte der Bulgaren". Im Unterschied zu einer späteren russischen Übersetzung, an der *Jireček* selbst teilnahm, war diese erste Version nicht autorisiert. Sie kam dem Verfasser nicht einmal zu Gesicht, diente aber einem russischen Gelehrten, dem Professor an der Universität Warschau *Vikentij Makušev*, zusammen mit dem deutschen Original als Grundlage zu einer umfangreichen Kritik über die „Geschichte der Bulgaren"[26]). *Makušev*, dem *Drinovs* Rezension mit *Jagićs* Zusätzen bereits bekannt war, wollte prüfen, inwieweit die russische Übersetzung dem Original entspräche und ob die Kritik *Drinovs* richtig sei. Er faßte seine Beurteilung mit der Aufzählung der Ursachen zusammen, durch die *Jirečeks* „Fehler und Irrtümer" seiner Meinung nach zu erklären seien. *Makušev* meinte, daß dem jungen Verfasser eine scharfe Kritik nützlicher sei als übertriebene Lobreden. Als *Jireček Makuševs* Kritik das erstemal las, war er davon tief betroffen. Er wollte *Drinovs* Ansicht wissen, da sich die Kritik auch gegen dessen zustimmende Zeilen wandte. *Drinov* befand sich damals bereits in Bulgarien als hoher Beamter der russischen Zivilverwaltung, antwortete jedoch dem betrübten Verfasser bald. Er beruhigte ihn hauptsächlich durch die Mitteilung, daß die russischen Gelehrten

---

[21]) AfslPh, 35 (1914), S. 252—262.

[22]) Die tschechische Fassung u. d. T.: „Dějiny národa bulharského", deutsch „Geschichte der Bulgaren", beide Prag 1876. Details darüber vgl. Murko, Österreich, S. 545—549.

[23]) Jirečeks Rezension in „Časopis Musea království českého", 1874, S. 508 (ČČM).

[24]) ČČM, 1876, S. 158—164.

[25]) AfslPh, 3 (1877), S. 168—177.

[26]) Die Rezension erschien in: Журнал Министерства Народного Просвещения, 1878, апрель. S. 241—296, (Makušev I); май, S. 52—109, (Makušev II).

Makušev nicht in allem ernst nähmen, da dessen wissenschaftliche Polemiken gut bekannt seien[27]).

Die größte Beruhigung bedeutete für *Jireček* die Verurteilung von *Makuševs* Kritik durch *Jagić* im „Archiv". *Jagić* bezeichnete *Makuševs* Kritik als „ebenso beachtenswert durch ihren Inhalt, als bedauernswert durch ihre schroffe Form"[28]). Wenn der Rezensent alle Hindernisse, mit welchen die Entstehung der Geschichte der Bulgaren verbunden war, gekannt hätte, „so würde er nie und nimmer einen solchen Ton gegen den verdienten jungen Gelehrten anschlagen können, um einfach zu konstatieren, daß einige Abhandlungen russischer Gelehrter dem Verfasser unbekannt geblieben sind". Der Rezensent selbst müßte, wenn er etwas mehr Gerechtigkeitssinn besäße, ausdrücklich anerkennen, daß *Jireček* mit nicht genug zu lobender Gewissenhaftigkeit alles benutzte, was er nur aufzubringen vermochte. Mit Genugtuung und Dankbarkeit las der junge Wissenschaftler diese und andere Ausführungen *Jagićs*, die gegen *Makušev* gerichtet waren, denn *Jagićs* „Archiv" besaß schon damals auch in Rußland ein größeres Gewicht als die Zeitschrift, in der *Makuševs* Kritik erschienen war. Allerdings war diese Kritik nicht ganz ohne Grund. *Makušev*, als ein Kenner dalmatinischer und italienischer Archive, galt als kompetenter Beurteiler, und viele seiner Vorbehalte gegen die „Geschichte der Bulgaren" waren und sind noch heute zutreffend[29]).

Einen wirklichen Dienst erwies *Jireček* seinem älteren Freunde, als dieser in Berlin Professor war. In Berlin war es eine Gepflogenheit, daß während der Winterzeit verschiedene für die Öffentlichkeit bestimmte Vorlesungen von Wissenschaftlern veranstaltet wurden. Gegen Ende seines Aufenthaltes in Berlin wurde auch *Jagić* eingeladen, einen Vortrag zu halten. Da man sich damals nach der Befreiung der Bulgaren stark für dieses Volk interessierte, wählte *Jagić* zum Gegenstand seiner Vorlesung dessen geistige Kultur[30]).

In seinem Brief an *Jirečeks* Vater bekannte er, „nichts zu wissen, was in Bulgarien seit dem Kriege und Befreiung vor sich gehe, und keine bulgarische Zeitung oder Zeitschrift zu besitzen". Deshalb ersuchte er den Vater *Jirečeks*, ihm die Adresse seines Sohnes mitzuteilen, der ihm „jetzt am kompetentesten irgendwelche Mittel zeigen würde"[31]).

Da *Konstantin Jireček* diesem Wunsch entsprechen konnte, hatte *Jagićs* Vorlesung „Über die Sprache und Literatur der heutigen Bulgaren", die er am 31. Januar 1880 hielt, einen solchen Erfolg, daß er von der Redaktion einer führenden Berliner Zeitschrift, „Deutsche Rundschau", gebeten wurde, diese dort zu veröffentlichen, was auch kurz darauf erfolgte[32]).

---

[27]) Drinov an Jireček, Plovdiv 3./15. VII. 1878, (Mijatev II, 67, S. 144).
[28]) AfslPh, 3 (1877), S. 538.
[29]) vgl. Murko, Österreich, S. 548.
[30]) Jagić, Spomeni I, S. 337.
[31]) Jagić an Josef Jireček, Berlin 2. XII. 1879, (Spomeni I, S. 393).
[32]) Deutsche Rundschau, Berlin, 6 (1880), S. 57—71.

SLUB
Wir führen Wissen.

2. Jirečeks Berufung nach Wien

Das Abendblatt der Wiener „Neuen Freien Presse" brachte am 7. März 1893 unter dem Titel „Ein čechischer Professor an der Wiener Universität" eine amtliche Nachricht, wonach *Konstantin Jireček* zum ordentlichen Professor der slawischen Philologie und Altertumskunde an der Universität in Wien ernannt wurde. Die „Neue Freie Presse" fügte folgende Zeilen hinzu: „Es ist dies der erste Fall, daß ein Professor der Prager čechischen Universität an eine der deutschen Universitäten Österreichs versetzt wird. Bemerkenswert erscheint auch, daß der Lehrstuhl der slawischen Philologie an der Wiener Universität bereits besetzt ist und zwar mit einem der hervorragendsten Vertreter der Slawistik, Herrn Hofrat *Jagić*. Es wurde also für Professor *Jireček* eine neue Professur dieses Faches geschaffen, obwohl er selbst in Prag gar nicht Professor der slawischen Philologie gewesen ist, sondern allgemeine Geschichte vorgetragen hatte"[33]). Die Ernennung *Jirečeks* wurde wegen seiner Nationalität als sonderbar gewertet. Ein Teil der Deutschen und Tschechen begrüßte seine Berufung nach Wien nicht, wie man den Berichten der Zeitungen aus dieser Zeit entnehmen kann.

Die zitierte Nachricht erweckte auch außerhalb Wiens Aufmerksamkeit und wurde von anderen, insbesondere polnischen und kroatischen Zeitungen abgedruckt, wobei angedeutet wurde, daß *Jagić* sie inspiriert habe, da seine Beziehungen zur „Neuen Freien Presse" bekannt waren. Aber schon in den nächsten Tagen mußte die Zeitung eine Erklärung des Dekans der Philosophischen Fakultät veröffentlichen, in der auf die beiden Anspielungen geantwortet wurde. Die Erklärung betont, die Ernennung sei auf Antrag des Professorenkollegiums erfolgt, das damit einer Anregung *Jagićs* gefolgt sei. Der Antrag könne mit Rücksicht auf die internationalen wissenschaftlichen Aufgaben der Wiener Universität begrüßt werden[34]).

Trotz dieses Dementis verblieb man insbesondere in Kroatien bei dem früheren Argwohn; denn zu auffallend erschien diese Berufung der Öffentlichkeit und überhaupt allen, die von den langen Verhandlungen zwischen *Jagić* und *Jireček* nichts wußten. Die ersten Schritte unternahm *Jagić* schon 1891 bei dem Unterrichtsminister *Paul Gautsch*, der *Jagićs* Urteil sehr schätzte und für die Sache gewonnen wurde. Sodann fragte *Jagić* bei *Jireček* an, der anfangs Bedenken hatte. Er sah wohl ein, daß in Prag für sein Fach (d. h. wissenschaftliche Erforschung Südosteuropas) nur geringes Interesse vorhanden war, wogegen „in Wien der Horizont weiter sei, das Interesse für die Wissenschaft größer"; doch ermangelte er dort der reichhaltigen Prager Bibliotheken. Er sah auch genau voraus, welche Stimmung der „Import von Čechen" an die Wiener Universität hervorrufen könnte, obgleich er ein geborener Wiener war und bis zu seinem 18. Jahre in Wien

[33]) Neue Freie Presse, Nr. 10251 vom 7. III. 1893, S. 1.
[34]) Neue Freie Presse, Nr. 10253 vom 9. III. 1893, S. 6 (Morgenblatt).

gelebt hatte. Nach weiteren Briefen[35]) wurde *Jireček* jedoch Ende 1892 für Wien gewonnen und mit Gültigkeit vom 1. April 1893 zum Professor ernannt.

Somit ging der alte Wunsch von *Jagić* in Erfüllung, „. . .aus dem engen Kreise hinauszutreten, in welchem *Miklošič* die slawische Philologie verschlossen hatte. . .“[36]). *Jagić* empfand dies seit dem ersten Tage, als er 1886 nach Wien gekommen war. Da nach Wien die meisten Südslawen kamen, schien ihm *Jireček* für die Wiener Bedürfnisse der geeignetste Gelehrte. Doch *Jireček* war, wie die oben erwähnte Nachricht, die *Jagić* als perfid bezeichnete, richtig betonte, kein Professor der slawischen Philologie. Damit wir verstehen, warum trotzdem *Jagićs* Wahl auf ihn fiel, müssen wir *Jirečeks* Qualifikation für die ihm von *Jagić* zugedachte Aufgabe prüfen.

Jagić schloß aus der slawischen Philologie die Geschichte absichtlich aus. Diese Ansicht teilte auch *Jireček*, der 1888, als es um seine Zustimmung zur Nennung seines Namens auf dem Titelblatt des „Archivs für slavische Philologie“ ging, erklärte, daß er gegen die übliche Verquickung der historischen mit den philologischen Disziplinen sei[37]).

Auch wenn wir keine ausdrücklichen Belege dafür hätten, daß *Jagić* nicht beabsichtigte, einen Historiker auf eine philologische Lehrkanzel berufen zu lassen, sollten uns diese prinzipiellen Standpunkte beider Gelehrter genügen, um zu wissen, daß *Jirečeks* Ernennung auf einen Lehrstuhl der „slawischen Philologie und Altertumskunde“ ein Kompromiß war[38]). Der Berufung *Jirečeks* gingen *Jagićs* Verhandlungen mit dem Professorenkollegium der Wiener Philosophischen Fakultät voran, und es zeigte sich, daß *Jirečeks* Berufung als Historiker nach Wien auf eine Lehrkanzel der Geschichte der Slawen aus nationalpolitischen und auch aus anderen Gründen wenig Aussicht auf Verwirklichung gehabt hätte. Aus taktischen Gründen wurde deshalb eine von *Jagić* gefundene Lösung angenommen, der zufolge *Jireček* zum zweiten Professor der slawischen Philologie ernannt werden sollte[39]). *Jireček* hatte Bedenken, weil er „in der Philologie nur als Dilettant gelten könnte und auch die Literaturgeschichte nicht seine Sache sei“[40]), er nahm jedoch endlich die Berufung in der vorgeschlagenen Form an.

Doch diese Lösung war nicht glücklich. *Jagić* erwies zwar seinem jüngeren Freunde und der Wissenschaft einen Dienst; aber die Stellung eines Slawisten, der über Geschichte und hin und wieder aus den benachbarten Gebieten ihrer Hilfswis-

---

[35]) Am 4. I. 1892, (Almanach, S. 47 u. S. 49, 50).

[36]) Jagić, Spomeni II, S. 197.

[37]) vgl. Jagić, Almanach, S. 42.

[38]) Nach Jagoditsch (Lehrkanzel, S. 34) wurde Jireček nach Wien als Professor für slawische Philologie mit besonderer Berücksichtigung der Hilfswissenschaften (Archäologie, Geschichte, Ethnographie) berufen.

[39]) Jagić, Almanach, S. 49; Murko, Österreich, S. 575; Neue österreich. Biographie, 4 (1927), S. 147.

[40]) Jagić, Almanach, S. 49.

senschaften und Ethnographie dozierte oder schrieb, konnte *Jireček* auf die Dauer nicht befriedigen[41]). *Jagić* allerdings war überzeugt, das Richtige getan zu haben. Er hatte, nachdem er ein Slawisches Seminar in Wien begründet und mit Räumlichkeiten, Büchern usw. versehen hatte, den besten Kenner der Geschichte des Balkans für Wien gewonnen und diese Stadt so zu einem einzigartigen Mittelpunkt der Slawistik gemacht[42]).

Jagić erwartete, daß *Jireček* in Wien eine alle slawischen Völker umfassende Geschichtswissenschaft betreiben würde[43]) oder daß er wenigstens die Geschichte der südlichen Slawen und ihre Beziehungen zu den Nachbarn, insbesondere zu Byzanz und zu den Rumänen pflegen würde[44]).

Diese Hoffnungen und auch die Berufung auf einen philologischen Lehrstuhl waren durch *Jirečeks* frühere wissenschaftliche Tätigkeit trotz seiner Vorbehalte vielfach berechtigt. Er zeigte besonders in seinen jungen Jahren reges Interesse für philologische, literaturgeschichtliche und ethnographische Fragen, was auch seine späteren Werke wie die Reisebeschreibungen „Cesty po Bulharsku" und „Das Fürstentum Bulgarien" bezeugen. Auch wurde er in rein philologischen Fragen mehrfach konsultiert[45]), und als Herausgeber alter serbischer Texte bewies er besondere philologische und sprachkundliche Fähigkeiten und lebhaftes Interesse[46]).

Diese Qualitäten wußte *Jagić*, der ebenfalls als Herausgeber alter Literaturdenkmäler berühmt geworden ist, zu schätzen. Auch die weitere Tätigkeit, die *Jireček* in Wien entfaltete, bestätigte die Richtigkeit der von *Jagić* getroffenen Wahl.

3. Jireček und Jagić in Wien

Nach *Jirečeks* Berufung an die Universität Wien hielt *Jagić* seine Wahl zum ordentlichen Mitglied der Wiener Akademie für wichtig. Er strebte damit nicht nur an, daß *Jireček* in seiner Wiener wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Umgebung das gebührende Ansehen gewänne, sondern auch daß ihm der Druck

---

[41]) vgl. Murko, Österreich, S. 575.
[42]) vgl. Jagić an Rački, Wien 19. III. 1893 (Spomeni II, S. 197); J. Radonić, Сећања на Ватрослава Јагића, in: Српски Књиж. Гласник, 54 (1938), S. 278 (Sećanja).
[43]) Jagić, Jireček kao čovjek, in: Iz. kraći spisi, S. 387; vgl. auch J. Bidlo, Almanach České akademie, 28 (1918), S. 165.
[44]) Jagić an Rački, Wien 19. III. 1893, (Spomeni II, S. 197).
[45]) vgl. z. B. die Anfrage der rumelischen Verwaltung für Volksaufklärung in Plovdiv vom 18. VII. 1885 bei Jireček wegen der bulgarischen Rechtschreibung (Mijatev I, S. 263, Nr. 160) oder die Anfrage von A. T. Iliev bei Jireček wegen der bulgarischen Grammatik, Schumen 29. I. 1887 (Mijatev I, S. 283, Anm. 2 zu Nr. 176).
[46]) Споменици спрски. Београд 1892.

größerer Arbeiten aus den Mitteln der Akademie ermöglicht bzw. erleichtert würde.

Leider war nicht einmal diese höchste kulturelle Institution der vielsprachigen österreichischen Monarchie um diese Zeit frei von nationalistischen Vorurteilen. Nur mit großen Schwierigkeiten war es *Jagić* gelungen, die Wahl von *Jireček* durchzusetzen. Noch während seiner Prager Zeit wurde *Jireček* 1891 zum korrespondierenden, aber erst 1898 zum ordentlichen Mitglied gewählt[47]).

Auf diese Art wurde die im Seminar an der Universität begründete freundschaftliche Zusammenarbeit beider Wissenschaftler weiter vertieft. Es ist beachtenswert, daß *Jagić* weder in seinen „Erinnerungen" noch sonstwo zum Ausdruck bringt, daß *Jireček* sein collega minor war. Wir haben keinen Grund zu zweifeln, daß dies auch im täglichen Verkehr so war. *Jagić* räumte *Jireček* bereitwillig einen Platz in seinem Kabinett im Slawischen Seminar ein und verfolgte mit Interesse *Jirečeks* pädagogische und wissenschaftliche Tätigkeit, ohne seine Stellung als Direktor des Seminars zu betonen[48]). *Jirečeks* Vorlesungen, obwohl überwiegend oder ausschließlich historischen Themen gewidmet, wurden zwar in den Vorlesungsverzeichnissen unter den Lehrveranstaltungen der slawischen Philologie angekündigt; *Jireček* hatte aber sonst in jeder Hinsicht bei ihrer Gestaltung freie Wahl.

Am Ende von *Jirečeks* Leben brachte ein Zufall auch in Sitzungen der Historischen Kommission der Akademie *Jagić* und *Jireček* als Nachbarn zusammen[49]). Dies freute *Jagić* um so mehr, als die übrigen Bande seit *Jagićs* Pensionierung (1908) und *Jirečeks* Heirat (1913) lockerer geworden waren.

Es ist hier nicht beabsichtigt, die Entstehung von *Jagićs* „Enzyklopädie der slawischen Philologie" zu verfolgen, sondern nur auf den sonst weniger bekannten Anteil *Jirečeks* an ihrem Vorläufer, dem „Grundriß der slawischen Philologie", aufmerksam zu machen. Aus *Jagićs* „Erinnerungen" wissen wir, daß er in dem beliebten Kurort Opatija (Abbazia) in den Jahren 1890 bis 1904 oft seine Ferien verbrachte und dort auch viel mit Wissenschaftlern verkehrte. Hier tauchte das erstemal der Gedanke einer Enzyklopädie der slawischen Philologie auf, die ursprünglich als ein „Grundriß" gedacht war[50]).

Jagić selbst erwähnt ausdrücklich nur *Brückner* als denjenigen, mit dem er den Plan dieses „Grundrisses" zunächst mündlich erörtert und später auch schriftlich skizziert habe. Aber in einem an *Brückner* gerichteten Brief bemerkt er, daß von

---

[47]) Jagić, Spomeni II, S. 204. Jagić selbst wurde auf Miklošičs Antrag ohne Schwierigkeiten zum korrespondierenden und schon 1888 zum ordentlichen Mitglied gewählt.

[48]) vgl. Jagić, Almanach, S. 50. Dies bezeugt z. B. Jirečeks Brief an Jagić, Wien vom 23. VIII. 1893 (Univ. Bibliothek, Zagreb), in dem er ihn um Anschaffung von Quellentexten für Seminarübungen ersucht.

[49]) Jagić, Almanach, S. 54, 56.

[50]) Jagić, Spomeni II, S. 264 und vgl. Angyal, V. Jagić u. seine Zeit, in: Dt.-slaw. Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten, Berlin 1956, S. 615.

den älteren Fachgenossen sich außer ihm noch *Nehring* und *Jireček* für diesen Gedanken begeistern ließen[51]).

Als *Jirečeks* Verehrer und treuer Mitarbeiter, der Literaturhistoriker *Ivan Šišmanov*, sich 1897 für die durch *Jireček* überbrachten Grüße *Jagićs* bedankte, fragte er ihn, was aus dem „Grundriß der slawischen Philologie" geworden sei[52]). Auf diese Anfrage antwortete *Jireček*, daß es verschiedene Ursachen gäbe, warum der „Grundriß" noch nicht zu erscheinen begonnen hätte. *Jagić* wolle wenigstens ein vollständiges Programm mit den Namen der Mitarbeiter für den internen Gebrauch drucken lassen. *Jagić, Brückner* und er (*Jireček*) hätten das Projekt 1894 in Opatija zusammengestellt[53]).

Aber der Gedanke der „Enzyklopädie" wurde nicht aufgegeben. In dem erwähnten Antwortschreiben betont *Jireček*, daß er zwecks Zusammenstellung einer historischen Einführung[54]) eine Übersicht der mittelalterlichen Geschichte der Slawen überhaupt vortrage und daß auch *Jagić* um der Einführung willen Vorlesungen über die Geschichte der slawischen Philologie abhalte. Von einer weiteren Arbeit *Jirečeks* an der „Enzyklopädie" lesen wir indessen nichts mehr. Vielleicht war seine Mitarbeit mit Rücksicht auf den bei den Petersburger Beratungen getroffenen Beschluß hinsichtlich einer Ausklammerung der Geschichte nicht mehr erforderlich[55]).

Die Bereitwilligkeit, mit der *Jagićs* Vorschläge zur Förderung der Wissenschaft von der österreichischen Regierung in der Regel aufgenommen wurden, hatte er für verschiedene Gefälligkeiten erkauft, die von ihm als Politiker — er war seit *Miklošičs* Ableben Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Parlamentes — erwartet oder wohl sogar verlangt wurden. Hierher gehört sein bekanntes unglückliches Eintreten für die Bezeichnung „bosnische Sprache", die in Bosnien und in der Herzegowina die serbokroatische Sprache ersetzen sollte[56]). Weniger bekannt

---

[51]) vgl. Hamm, Poljaci, S. 152/153, wo auch der betreffende, nicht abgesandte Brief Jagićs vom 10. XI. 1892 angeführt wird.

[52]) Šišmanov an Jireček, Sofia 20. XI. 1897 (Mijatev II, Nr. 213, S. 304).

[53]) Jireček an Šišmanov, Wien 12. XII. 1897 (Mijatev II, Nr. 214, S. 306). Das im Archiv Jirečeks aufbewahrte Konzept enthält Hinweise für einige der angedeuteten Ursachen, die Jireček zwar in der Reinschrift gestrichen hat, die jedoch hier leserlich sind: „. . .meistens wegen der Untauglichkeit der Mitarbeiter. Schuld trägt auch der Redakteur" (d. h. Jagić). Eine Diskrepanz liegt zwischen Jirečeks Datierung (1894) und dem Datum in Jagićs Brief an Brückner (1892). Die Verwechslung ist möglich, da Jireček 1892 und 1894 in Opatija mit Jagić verkehrte. Das Jahr 1892 erwähnt auch Murko in seinem Kommentar zu Jagićs Erinnerungen, Jagićovy Paměti, Slavia, 16 (1938/39), S. 364. Jireček bemerkt jedoch ausdrücklich, daß er selbst sich wenig an die Details erinnere, und so stimmt seine Datierung nicht.

[54]) Gemeint kann nur eine Einführung zur Enzyklopädie bzw. zum Grundriß sein.

[55]) vgl. Murko, Neue österreich. Biographie, 4 (1927), S. 147.

[56]) Siehe z. B. Radonić, Sećanja, S. 279, 280.

ist, daß eine weitere „bosnische" Angelegenheit einen hochpolitischen Hintergrund hatte; *Jagić* berichtet in den „Erinnerungen" an mehreren Stellen davon. Es war der Plan eines Slawistenkongresses in Sarajevo[57]).

Auf Anregung des Ministers für die gemeinschaftliche österreichisch-ungarische Verwaltung der serbischen Länder Bosnien und Herzegowina, *Benjamin Kállay*, und des Historikers *Lájos Thallóczy* sollte der Sektionschef *Horowitz* 1897 einen internationalen Slawistenkongreß nach Sarajevo einberufen. Es wurden die Wiener Slawisten zu vorbereitenden Arbeiten eingeladen, selbstverständlich auch *Jagić*, der mit *Horowitz* öfter verhandelte. Aus *Jagićs* „Erinnerungen" wissen wir, daß auch der zweite Wiener Slawist, *Jireček*, in Anspruch genommen wurde. Da jedoch die Geschichte nicht zu den Themen des Kongresses gehörte, sollte sich *Jireček* ausschließlich als Ethnograph beteiligen und das entsprechende Material zusammenstellen[58]).

Indessen zeigte es sich bereits während der Vorarbeiten, daß die Gelehrten nicht in der Lage waren, der Regierung die gewünschte These von einem völkischen Unterschied der serbischen Einwohner Ungarns einerseits und der Bewohner Bosniens und der Herzegowina andererseits zu bestätigen[59]). Dies und auch andere Ursachen hatten ein vermindertes Interesse der Regierung zur Folge. Schließlich wurde die Veranstaltung des Kongresses vereitelt. Die Wissenschaft und die Wiener Gelehrten haben dabei kaum etwas verloren.

Am 16. Januar 1907 wurde in Sofia unter der Teilnahme des Fürsten *Ferdinand* das neue Nationaltheater eröffnet, und diese Gelegenheit wurde von den Studenten zu einer Demonstration ausgenutzt, wobei das Staatsoberhaupt ausgepfiffen wurde. Wegen der Eitelkeit des Fürsten, der äußerst beleidigt war, wurde aus dem kleinen Vorfall eine ernste Krise für die Universität Sofia. „Das Theater hat die Universität getötet", schrieb *Jireček* an seinen Freund nach Bulgarien[60]), als er in Wiener Zeitungen las, daß die Regierung den Unterrichtsminister *Šišmanov*, der auch Universitätsprofessor war, zur Demission gezwungen, die Professoren und Dozenten entlassen und die Universität auf sechs Monate geschlossen hatte.

Die Wiener Öffentlichkeit fand die Nachrichten darüber in den Zeitungen vom 18. Januar 1907, und *Jireček*, der als Experte in bulgaricis galt, wurde von seinen Kollegen, Journalisten und anderen Interessierten mit Fragen überhäuft, was in Bulgarien eigentlich los sei. *Jirečeks* Anfrage bei seinen bulgarischen Freunden wurde in der bulgarischen Presse veröffentlicht. Als er im Besitz von genügendem Material war, publizierte er einen längeren Artikel als Beilage zu der Münchener

---

[57]) vgl. Spomeni II, S. 234—241; außerdem die trefflichen Ausführungen von Murko, Slavia, 16 (1938/39), S. 365, 366.

[58]) Murko, Slavia, 16 (1938/39), S. 365.

[59]) Eingehend darüber Murko, Slavia, 16 (1938/39) S. 365, 366.

[60]) Jireček an Miletič, Wien 6./19. I. 1907 (Mijatev I, Nr. 266, S. 392).

„Allgemeinen Zeitung", wo er gegen die Verletzung der gesetzlich verbürgten Autonomierechte der Universität protestierte[61]).

Im weiteren Verlauf der bulgarischen Universitätskrise nahm sich auch *Jagić* der bulgarischen Studenten und Professoren an. Dank seiner Verbindungen zu der einflußreichen und in den Balkanländern viel gelesenen „Neuen Freien Presse" gelang es ihm, einen Brief des Professors *Šišmanov*, dem er einige Bemerkungen hinzufügte, zu veröffentlichen. Diese Aktionen verursachten nicht nur im übrigen Europa, sondern auch wie beabsichtigt in Bulgarien großes Aufsehen und zwangen die bulgarische Regierung nachzugeben. Sie ließ Anfang Februar 1908 die Universität wieder öffnen und berief die Professoren zurück.

Voll Anerkennung schrieb *Šišmanov* an *Jireček*, es gäbe keinen Zweifel, daß, wenn er und *Jagić* nicht zu Hilfe gekommen wären und ihre autoritativen Stimmen gegen einen frechen Eingriff nicht erhoben hätten . . . alle unsere (d. h. bulgarischen — J. C.) Anstrengungen . . . umsonst wären[62]). *Jirečeks* Antwort auf dieses Schreiben[63]) wurde im Akademischen Senat der wiedereröffneten Universität durch ihren Rektor feierlich verlesen. Es wurde beschlossen, ein Bildnis *Jirečeks* im Historischen Seminar und ein Porträt *Jagićs* im Slawischen Seminar anzubringen. Später sollten diese Bilder in der Aula des neuen Universitätsgebäudes angebracht werden.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß *Jireček* und *Jagić* durch die Presse und Privatbriefe gut darüber informiert waren, daß zusammen mit den Studenten auch Arbeiter gegen die Regierung auftraten, und daß sich unter den Studenten Sozialisten befanden[64]). Dies schreckte unsere Gelehrten jedoch nicht ab; vielmehr schlugen sie, wenngleich aus anderen Gründen, eine Einladung aus, die ihnen die bulgarische diplomatische Vertretung in Wien anläßlich eines Besuches des Fürsten Ferdinand in Wien zugehen ließ[65]).

Als sich *Jagić* der für die Pensionierung der Universitätsprofessoren in Österreich gesetzlich bestimmten Altersgrenze näherte, glaubte er, daß nach seinem Abschied vom Slawischen Seminar *Jireček* ihm als Direktor nachfolgen und den Ruf der Wiener Slawistik gemeinsam mit den jüngeren Slawisten *Milan Rešetar* und *Václav Vondrák* aufrechterhalten würde[66]). Doch es sollte anders kommen; ein ganz äußerliches Ereignis war hierzu die Ursache.

---

[61]) vgl. die Zeitung: Den, Nr. 1081 vom 10./22. I.1907; zit. nach Mijatev I, S. 392, Anm. 1, 2. Außerdem der Artikel „Die bulgarische Universität", in: Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München, Nr. 37 vom 13. II. 1907, S. 289—291.

[62]) Genf 19. II. 1908 (Mijatev I, Nr. 288, S. 411).

[63]) Jireček an Šišmanov, Wien 7. III. 1908 (Mijatev I, Nr. 289, S. 412).

[64]) Miletič an Jireček, Sofia 10./22. I. 1907 (Mijatev I, Nr. 268, S. 394).

[65]) Jireček an Miletič, Wien 23. XII./5. I. 1907 (Mijatev I, Nr. 282, S. 406); Miletič an Jireček, Sofia 2. II. 1908 (Mijatev I, Nr. 285, S. 409); Jireček an B. Conev, Wien 5. II. 1908 (Mijatev I, Nr. 286, S. 410).

[66]) vgl. Spomeni II, S. 204.

SLUB
Wir führen Wissen.

„. . . An der Wiener Universität haben wir eine schöne Bescherung, welche zugleich eine Bescherung von neuen Sorgen für mich ist: Die Bibliothek des russischen Historikers *Bil'basov*, welche der Fürst Liechtenstein kaufte und schenkte. . .", so berichtete eines Frühlingstages 1907 *Jireček* seinem Onkel[67]). Der damals mehr als Journalist geschätzte *Vasilij A. Bil'basov* hatte eine große historische Bibliothek hinterlassen, die nach seinem Tode in einer Auktion von dem österreichisch-ungarischen Gesandten in Petersburg, Prinz Franz von Liechtenstein, gekauft und der Wiener Universität geschenkt worden war. Das Geschenk hatte zwar wegen der russischen und anderer außerhalb Rußlands selten vorkommenden Publikationen für Wien eine große Bedeutung; indessen konnte die Bibliothek *Jireček* wenig Nutzen bringen, da sie nicht viele Bücher über die Balkanhalbinsel enthielt. *Jireček* wurde damit betraut, für die richtige Ausnutzung dieser Gabe Vorschläge zu unterbreiten. Von Anfang an dachten er und die anderen Wiener Historiker, mit denen *Jireček* trotz seiner formellen Zugehörigkeit zu der slawischen Philologie immer enge Beziehungen pflegte, an die Begründung eines Institutes für die Geschichte Osteuropas[68]). *Jagić* hatte mit der Bibliothek *Bil'basovs* einen anderen Plan. Er wollte sie dem Slawischen Seminar einverleiben und dieses zu einem großen Slawischen Institut erheben. Das Institut sollte in eine philologische und eine historische Abteilung geteilt werden, wobei *Jireček* Direktor des erweiterten Instituts werden sollte, da *Jagić* vor dem Abschied stand[69]). Doch *Jireček* zog die Trennung vor, und so wurde schließlich die Bil'basovsche Bibliothek zum Grundstock des neuen Seminars für die Geschichte Osteuropas[70]).

Jireček wurde der Pflicht enthoben, das Slawische Seminar zu verwalten und zum Direktor des Seminars für die Geschichte Osteuropas ernannt. Der Erlaß des Unterrichtsministeriums bestimmte, daß die bereits bestehende Bibliothek des Slawischen Seminars und die neue in engem Kontakt bleiben sollten. Damit wurde wenigstens auf dem Papier den Interessenten die Möglichkeit gegeben, beide Bibliotheken zu nutzen, und damit das Ziel, welches *Jagić* vorgeschwebt hatte, auf eine freilich nicht ideale Weise erreicht[71]).

Jagić fand sich mit dieser Lösung ab, die eine Enttäuschung für ihn bedeutete. Nur eine leise Verstimmung, aber kein Zorn spricht aus seinem Brief an die Tochter und den Schwiegersohn, als er ihnen dies mitteilte. Auch in seinen „Erinnerungen" verübelte er den Historikern *Jireček* und *Uebersberger* nicht, daß sie die Gründung eines vom Slawischen Seminar unabhängigen Institutes vorzogen. Er verwahrte sich nicht dagegen, obwohl es ihm schwer wurde, auf den schönen Plan der Errichtung eines großen Instituts zu verzichten.

---

[67]) Jireček an Hermenegild Jireček, Wien 28. III. 1907, (Páta-Frinta, Nr. 75, S. 152).
[68]) vgl. Murko, Neue österreich. Biographie, 4 (1927), S. 147.
[69]) Jagić, Spomeni II, S. 287.
[70]) vgl. Jagoditsch, Lehrkanzel, S. 37.
[71]) Zu den kuriosen Details vgl. Murko, Österreich, S. 575, Anm. 116.

SLUB
Wir führen Wissen.

Die *Jagić* anläßlich seines siebzigsten Geburtstages überreichte Festschrift[72]) gibt keinen Redakteur an, doch können wir mit Bestimmtheit sagen, daß *Jireček* in dem Redaktionsausschuß eine führende Rolle spielte und sich unablässig um den Erfolg der Festschrift bemühte. Sein Name ist an der Spitze des Aufrufes angeführt, mit dem zur Teilnahme an der Festschrift eingeladen wird.

Jireček wurde auch Anfang Juli 1908 beauftragt, dem Jubilar ein Prachtexemplar der Festschrift zu überreichen. Er tat dies in einer Versammlung der in Wien befindlichen Mitarbeiter des Bandes und richtete an *Jagić* eine kurze Ansprache[73]). Er wies dabei auf den Sammelband, seinen Inhalt und die Teilnehmer hin, deren stattliche Anzahl und ebenso die Beiträge selbst ein Beweis der Achtung und Liebe seien, die *Jagić* überall, wo er wirkte, erworben hätte. *Jireček* erinnerte auch an das „Archiv für slavische Philologie", das die Teilnehmer der Festschrift seit 32 Jahren wie ein Band umschlungen halte; er verglich diese Zeitschrift mit den analogen Versuchen von *Dobrovský* und betonte den Fortschritt, den die Slawistik im Verlaufe eines Jahrhunderts verzeichnen konnte. Er gedachte auch aller wissenschaftlichen Zweige, in denen *Jagić* führend tätig war, und schloß seine Rede serbokroatisch mit dem Ausdruck der Dankbarkeit aller slawischen Nationen.

Jireček selbst bereitete für die Festschrift eine kritische Studie über die Geschichte seiner geliebten Stadt Dubrovnik vor. Einigen fiel an diesem Beitrag nur auf, daß er serbokroatisch verfaßt war, wogegen die übrigen Teilnehmer des Sammelbandes grundsätzlich in ihrer Muttersprache geschrieben hatten.

4. Jagićs Sorge um den literarischen Nachlaß von Jireček

In rührender Weise nahm sich der alte *Jagić* der Ergänzung des unveröffentlichten vierten Teiles von *Jirečeks* wertvoller Arbeit „Staat und Gesellschaft im mittelalterlichen Serbien" an[74]).

Beim Tode *Jirečeks* lag auf seinem Arbeitstisch als weiteres nicht abgeschlossenes Werk die „Geschichte der Serben", deren zweiter Band sich bereits im Druck befand[75]). Im Unterschied zu den anderen in *Jirečeks* literarischem Nachlaß befindlichen Dingen, die *Jirečeks* Witwe später nach Sofia verkaufte,

---

[72]) Zbornik u slavu Vatroslava Jagića, Berlin 1908.

[73]) Das überwiegend deutsch, am Schluß serbokroatisch geschriebene Konzept befindet sich im Fond Jireček II, Nr. 154 im Archiv der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften. P. Mijatev, der diese Urkunde zwecks Herausgabe im dritten Band der Korrespondenz von Jireček vorbereitet hat, machte mich noch darauf aufmerksam, daß Jireček den Inhalt dieser Rede auch ganz kurz tschechisch in seinem unveröffentlichten Tagebuch unter dem 3. Juli 1908 resümiert hat. Demgemäß fand die Zusammenkunft der Mitarbeiter der Festschrift drei Tage vor Jagićs Geburtstag statt.

[74]) vgl. Murko, Österreich, S. 593.

[75]) Der erste Band erschien 1911 in der Sammlung: Allgemeine Staatengeschichte.

stellte seine Schwester Svatava das auf die obigen Arbeiten bezugnehmende Material und die Aushängebogen der „Geschichte der Serben" *Jagić* zur Verfügung. Sie bat ihn, zunächst die Korrektur dieses Werkes anhand des handschriftlichen Materials fortzusetzen[76]). *Jireček* hatte nämlich noch die ersten elf Bogen des zweiten Bandes selbst korrigieren können. Es handelte sich nun darum, die Herausgabe durch die Korrektur der übrigen sieben Bogen zu ermöglichen.

Jagić mag schon zu *Jirečeks* Lebzeiten, als er das allmähliche Schwinden von dessen körperlichen und wohl auch geistigen Kräften beobachtete, daran gedacht haben, was mit den begonnenen und bereits im Druck befindlichen Werken des Freundes geschehen würde, wenn dieser sie nicht mehr zum Abschluß bringen könnte. Der Erfolg des ersten Bandes der „Geschichte der Serben" war ihm gut bekannt, und deshalb übernahm er die Korrektur als ein Vermächtnis des unvergessenen Freundes. *Jagić* entledigte sich dieser Arbeit mit seiner berühmten Akribie und erwies damit nicht nur „den letzten Liebesdienst dem verwaisten Werke"[77]), sondern ermöglichte auch seine rechtzeitige Herausgabe. Der Vergleich der Korrekturen der „Geschichte" mit *Jirečeks* Manuskript ermöglichte *Jagić* die Erfüllung einer weitaus schwierigeren und verantwortungsvolleren Aufgabe, nämlich die Herausgabe des vierten Teiles von *Jirečeks* Werk „Staat und Gesellschaft im mittelalterlichen Serbien".[78]) Die ersten drei Teile erschienen in den Denkschriften der Wiener Akademie[79]) und erfreuten sich ebenso wie die „Geschichte" allgemeiner Anerkennung. Dabei widmeten auch Nichthistoriker den einzelnen Teilen Besprechungen, weil das Werk viele philologische und ethnographische Fragen berührte[80]). *Jagić* kannte die Thematik des Werkes und war auch in vielen Fragen bewandert, mit denen sich der herauszugebende vierte Teil befaßte.

Das *Jagić* vorgelegte handschriftliche Material bestand, was den „Staat" anbelangt, aus Unterlagen zu den bereits herausgegebenen Teilen und einer ausführlichen, jedoch nicht zu Ende geführten Ausarbeitung des vierten Teiles. Diesem Konzept lagen viele auf dasselbe hinweisende oder zusammenhanglose, auf Zettel geschriebene Notizen bei. Im Sommer 1919 nahm *Jagić Jirečeks* Konzept für den vierten Teil in Angriff, und bald sah er, daß er „viele Quälerein haben wird, bevor er aus mancherlei kleinen Lumpen ein Ganzes zusammenlegen wird"[81]).

---

[76]) Darüber ausführlich Jagić in: „Einleitende Worte" zum IV. Teil von „Staat und Gesellschaft im mittelalterlichen Serbien" (weiter nur Staat), S. III. Vgl. auch Spomeni II, S. 306.

[77]) H. Oncken im Vorwort zum II. Band der „Geschichte", S. IX (weiter nur „Geschichte").

[78]) Es erschien noch in Jirečeks Todesjahr, 1918, als erste Hälfte (1371—1537) des 2. Bandes der „Geschichte".

[79]) 1. und 2. Teil 1912, 2. Teil 1914.

[80]) vgl. insbesondere Murko, Kultura starosrbske države, in: Časopis za zgodovino in narodopisje, 12 (1915), S. 123—153. Es werden alle drei Teile besprochen.

[81]) Jagić an Rešetar, Wien 5. VIII. 1919. (Korrespondencija, Nr. 61, S. 120).

Aber er ließ nicht nach, und die Vorbereitung des vierten Teiles zur Herausgabe war Gegenstand seiner Arbeit während der Jahre 1919 bis 1920.

Sein und *Jirečeks* Schüler, *Jovan Radonić*, der damals in einer politischen Sendung in Wien weilte und bei *Jagić* wohnte, war ihm dabei eine Zeitlang behilflich. Auch *Jagićs* Korrespondenz bezeugt, welche Mühe die Herausgabe *Jagić* kostete und mit welcher Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt er sich dieser Arbeit widmete[82]).

Mitte November 1919 war *Jagić* mit der Bearbeitung des vierten Teiles fertig und legte das Manuskript der Wiener Akademie vor. Allerdings verzögerte sich die Drucklegung. Seit dem Frühjahr 1920 war er mit der Korrektur der im Druck befindlichen Bogen beschäftigt, wonach er es noch unternahm, ein Namen-, Orts- und Sachregister für alle vier Teile zusammenzustellen. Auch diese langwierige Arbeit schloß er Mitte September 1920 ab, und kurz vor Weihnachten wurde der vierte Teil zu Ende gedruckt[83]). Bei der Einschätzung der aufopfernden Arbeit, die *Jagić* einem fremden, wenngleich von einem Freunde verfaßten Werke widmete, soll indessen nicht vergessen werden, daß *Jagić* dabei auch eine innere Befriedigung gefunden haben mußte. Es war dies seine letzte, wirklich wissenschaftliche Arbeit, bei der ihm besonders seine Privatbibliothek gute Dienste leistete, da er sich nicht damit begnügte, *Jirečeks* Angaben einfach zu übernehmen, einzureihen oder zu entziffern, sondern sie auch überprüfte, soweit dies nach gedruckten Werken möglich war.

III. Würdigung der Ergebnisse der Zusammenarbeit

Die folgenden Ausführungen sollen sich nur auf die Resultate der Zusammenarbeit von *Jagić* und *Jireček* während der Zeit, in der sie in Wien lebten, beschränken und die Periode berücksichtigen, in der sich *Jagić* nach *Jirečeks* Tod mit dessen Werken befaßte.

1. Voraussetzungen für die Ergebnisse der Zusammenarbeit Jagić—Jireček

Die neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts, in denen *Jireček* als Professor nach Wien kam, waren nicht mehr eine Zeit des liberalen Individualismus, während der die Persönlichkeit *Jagićs* gereift war und die *Jirečeks* sich geformt hatte. Sie

---

[82]) Statt anderer Briefe vgl. Jagić an Rešetar, Wien 15. XI. 1919 (Korrespondencija Nr. 73).

[83]) C. Jireček, Staat und Gesellschaft im mittelalterlichen Serbien. . . Vierter Teil. Nach dem handschriftlichen Nachlaß des Verfassers bearbeitet von Vatroslav Jagić. Wien 1919. (Denkschriften der Akademie der Wissenschaften Wien. Phil.-hist. Klasse, Bd. 64, 2. Abhandlung.)

sahen die Blüte dieser Zeit an den Beispielen ihrer Väter und Lehrer, aber ihre eigene Tätigkeit seit *Jirečeks* Ankunft bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges gipfelte in einer Zeit, in der Versuche um soziale Reformen begannen und die Verhältnisse für den Individualismus auch wissenschaftlicher Persönlichkeiten nicht mehr so günstig waren wie in den siebziger und wohl noch achtziger Jahren. Nichtsdestoweniger lassen sich die äußeren Lebens- und Schaffensbedingungen damaliger Gelehrter nicht mit späteren vergleichen.

Jagić und *Jireček* waren mit keinen anderen als wissenschaftlichen und pädagogischen Arbeiten beschäftigt. Auch die Lehrtätigkeit überlastete sie nicht und ebensowenig die Teilnahme an den Versammlungen der Akademie. Sie konnten die drei Monate der Hauptferien und eine Anzahl von kürzeren Feiertagen während des Jahres zu ihrer Erholung völlig frei ausnutzen, und sie taten dies auch. *Jagić* weilte oft mit seiner Familie am Meer, *Jireček* unternahm meist ohne Begleitung längere Gebirgstouren, um sich gesund und leistungsfähig zu erhalten.

Nicht nur diese allgemeinen Verhältnisse, auch die geographische Lage Wiens trug viel zum Gedeihen der Zusammenarbeit unserer Wissenschaftler bei. Wien war die Hauptstadt, wo sich alle wirtschaftlichen und kulturellen Kräfte der Donaumonarchie konzentrierten. Die Ziffern, die bei der Volkszählung 1910 ermittelt wurden, geben die Anzahl der Slawen, die dieses Reich bewohnten, mit kaum 50% an. Dennoch kann man mit Sicherheit annehmen, daß diese Zahl viel größer war und die slawische Bevölkerung in der Habsburger Monarchie in der Mehrzahl war. Was die österreichischen Länder im Unterschied zu den ungarischen betrifft, so war die Wiener Regierung grundsätzlich den kulturellen Bestrebungen der Slawen abhold, und man kann es als eine Errungenschaft bezeichnen, wenn insbesondere *Jagić* bei den Regierungskreisen Interesse für die Slawistik zu erwecken verstand und materielle Mittel zu ihrer Förderung erlangte[84]). Nach Wien strömten aus allen Reichsländern viele Slawen, auch Studierende, denen sich dort eine sonst nirgends bestehende Gelegenheit bot, sich gegenseitig kennenzulernen und insbesondere die einzelnen slawischen Sprachen zu studieren.

Die ziemlich lange Friedenszeit, die seit dem Berliner Kongreß (1878) nur durch die Annexion Bosniens und der Herzegowina (1908) ernstlich bedroht wurde, veranlaßte den Staat, auch für die kulturellen Bedürfnisse der Slawen etwas zu tun. So ist z. B. die Errichtung von neuen Lehrkanzeln für die Slawistik, die Dotierung der Seminar- und anderen Bibliotheken sowie die Förderung von kostspieligen Ausgaben kirchenslawischer Quellen zu erklären.

---

[84]) vgl. Polívka, in: Česká Revue, 1907/08, S. 650.

2. Ergebnisse der Zusammenarbeit

Jagić und auch *Jireček* haben in Wien während ihres Zusammenwirkens eine Reihe von stattlichen und für die Slawistik bzw. für die Geschichte der Balkanländer grundlegende Arbeiten veröffentlicht. Es wird kaum möglich sein abzuschätzen, wieviel sie gegenseitig davon profitierten, daß sie sich fast täglich sahen und die verschiedensten Probleme ihrer Wissenschaft besprechen konnten. Erst in dieser Zeit gelang es *Jireček*, dem langsamen und sorgfältigen Sammler und Ordner von Belegstellen, der mehrfach nach Dalmatien fuhr, um die dortigen Archive nach Belegen zu durchstöbern[85]), bedeutsame Werke über die Geschichte von Dubrovnik (Ragusa), Dalmatien und Serbien auszuarbeiten[86]). Aber auch *Jagić* edierte während dieser Zeit seine beste synthetische Veröffentlichung, die „Entstehungsgeschichte der kirchenslawischen Sprache", und das berühmte „Psalterium Bononiense", die beide für die Enzyklopädie der slawischen Philologie bestimmt waren.

Als das wichtigste Ergebnis der Zusammenarbeit *Jagić—Jireček* ist die Bildung eines slawistischen Zentrums von Weltbedeutung in Wien hervorzuheben. Bekanntlich hatte *Jagić* allein das Wiener Slawische Seminar begründet und dafür ständig Bücher aus aller Welt erhalten. Mit *Jireček* gemeinsam erlangte er eine für die damaligen Verhältnisse reiche Unterstützung vom Staat und war auch sonst ständig um die Ergänzung der Seminarbibliothek bemüht. Er bewog *Jireček*, dieser Bibliothek etliche Bücher aus dem Nachlaß seines Vaters zu überlassen. Zu wahrer Blüte gelangte das Wiener Slawische Seminar erst nach *Jirečeks* Eintritt. Er teilte das Vorstandszimmer mit *Jagić* und war fast täglich dort anwesend, um den Studierenden behilflich zu sein. Auch *Jirečeks* Vorlesungen trugen viel dazu bei, daß die Hörer der slawischen Philologie mehr als anderswo über die Geschichte der Südslawen erfahren konnten.

Als Vortragender stand *Jireček Jagić* nach, der das Auditorium immer zu fesseln vermochte. Trotzdem galt *Jireček* als ein guter Lehrer, weil er im näheren Verkehr mit den Studenten überaus hilfsbereit und zuvorkommend war. Aus seinen Vorlesungen und Seminarübungen zogen eher die angehenden Philologen als die Historiker Vorteil[87]).

Das Slawische Seminar und seit 1907 das Seminar für die Geschichte Osteuropas spielten eine besondere Rolle bei der Erziehung einer neuen Generation von Slawisten und Historikern, von denen sich später *Rešetar*, *Vondrák* und *Uebersberger* als Professoren zu *Jagić* und *Jireček* gesellten. Nicht nur für Österreich war das Wiener Slawische Seminar ein Sammelpunkt junger Slawisten. Es sah oft

---

[85]) Jireček an Jagić, 3. IX. 1895 (Almanach, S. 407); Jireček an den Onkel Hermenegild J., Wien 7. X. 1897 (Páta-Frinta Nr. 47, S. 112), vgl. „Geschichte" I, S. X.

[86]) Jagić, Almanach, S. 51, zählt die in der Wiener Zeit entstandenen Werke Jirečeks auf.

[87]) Murko, Österreich, S. 576, insbes. Anm. 117; vgl. auch Jagić, Almanach, S. 50.

SLUB
Wir führen Wissen.

Stipendiaten aus anderen slawischen Staaten und ernste Interessenten aus aller Welt in seinen Räumen[88]).

Da die Mehrzahl der Redaktionsmitglieder des „Archivs für slavische Philologie" mit *Jagić* an der Spitze zu jenem Seminar gehörten, spielte es auch in dieser Zeitschrift eine Hauptrolle.

Jireček trug in hohem Maße zu dem Ruf der Wiener Universität als einer Pflegestätte der Slawistik bei, obgleich er die Hoffnung *Jagićs*, daß er neben den südslawischen Ländern auch die Geschichte anderer slawischer Völker berücksichtigen werde, nicht erfüllen konnte. Durch sein Wissen, die Mitteilsamkeit den Fachgenossen gegenüber sowie durch seine Sprachkenntnisse und seine Liebenswürdigkeit im persönlichen Umgang machte sich *Jireček* als Mitglied der Wiener Akademie um die Jahrhundertwende und in den nächstfolgenden Jahren sehr um die internationale Organisation der Wissenschaft, insbesondere der Byzantinistik, verdient[89]).

Diese organisatorische Tätigkeit, die *Jireček* viel Zeit kostete, kommt der Bemühung, die *Jagić* ungefähr in denselben Jahren um die Enzyklopädie der slawischen Philologie entfaltete, zwar nicht gleich; doch war sie auch ein Zeugnis der Achtung, welche die internationale wissenschaftliche Welt der Mitwirkung der beiden Gelehrten zollte.

In ihrer Wiener Tätigkeit waren *Jagić* und *Jireček* auch durch einen anderen Umstand miteinander verbunden, der sich als Kehrseite ihres wissenschaftlichen Rufes bezeichnen läßt: sie wurden gewissermaßen als Fremdlinge in ihrer eigentlichen Heimat betrachtet. *Jireček* wurde aus Bulgarien zum Professor der unlängst errichteten tschechischen Universität in Prag berufen, wirkte dort aber nur neun Jahre und „hielt sich in Prag im persönlichen Verkehr mehr abgeschlossen als in Sofia"[90]). *Jagić* schlug gleich zu Anfang die Berufung an die Zagreber Universität aus, was ihm schon damals von seinen Landsleuten sehr verübelt wurde[91]).

Es unterliegt keinem Zweifel, daß *Jagić* und *Jireček* ihrem Volke einen großen Dienst geleistet hätten, wenn sie in ihrer Heimat geblieben wären. Dies gilt besonders für *Jagić*, der für eine öffentliche Tätigkeit wie geschaffen war[92]). Auch *Jireček* hätte seinem Volke von Prag aus vielfach nützlich sein können, obwohl

---

[88]) vgl. Jagoditsch, Lehrkanzel, S. 37; Murko, Paměti, S. 55, 114; ders., Österreich, S. 593, wo er auch Jirečeks Schüler anführt.

[89]) vgl. J. Cvetler, Konstantin Jireček — byzantinologue, in: Byzantinoslavica, 18 (1957), S. 189—201.

[90]) Jireček, Eigene Lebensskizze, bestimmt für die Wiener Akademie, angeführt bei Jagić, Almanach, S. 45; vgl. auch dessen eigene S. 46.

[91]) Jagić, Spomeni I, S. 248/49, 345; vgl. Murko, Slavia, 16 (1938/39), S. 354/55; Angyal, V. Jagić, S. 598.

[92]) Belić, Južnoslovenski Filolog, 3 (1922/23), S. 94; vgl. Murko, Slavia, 16 (1938/39), S. 370.

er kein Mann des politischen Kampfes war. Er nahm auch nur zögernd von Prag Abschied, wo ihn allerdings niemand zurückhielt.

Jagić und *Jireček* zogen es vor, mehr der Wissenschaft als ihrer Nation zu dienen. Ihre Zeitgenossen im alten, durch nationale und soziale Gegensätze zerrissenen Österreich sprachen sich mit entschiedener Mehrheit für den nationalen Standpunkt aus und beschuldigten unsere Wissenschaftler des nationalen Indifferentismus. Heute sehen wir, wie sich die Zeit nähert, in der *Jagićs* edle Worte von den „vernünftigen Leuten ..., welche die Annäherung zwischen Kroaten und Serben, Südslawen und Russen und zwischen Slawen und Deutschen als ihr edelmütiges Vorhaben" pflegen[93]), zur Wirklichkeit werden.

[93]) Jagić an Rački, Wien, 24. XII. 1891, (Spomeni II, S. 189); vgl. Angyal, V. Jagić, S. 580; Polívka, Česká Revue, 1907/08, S. 650; Bidlo, ČČM, 88 (1914), S. 245; Murko, Österreich, S. 597.

Milan Kudělka

Über die Auffassung der Geschichte der Slawistik bei V. Jagić in dem Werk „История славянской филологии“

Jagićs „История славянской филологии“, die 1910 in Petersburg als erster Band der von *Jagić* geplanten und redigierten „Энциклопедия славянской филологии“ erschien, war das Ergebnis einer langjährigen und zielbewußten Arbeit und, zusammen mit der „Enzyklopädie“, ein Hauptgegenstand von *Jagićs* Interesse[1]). Für *Jagićs* gesamte Tätigkeit als Gelehrter und Lehrer ist die Bemühung um eine historische Perspektive der wissenschaftlichen Entwicklung sehr ausgeprägt und typisch[2]). Diese Tatsache und auch *Jagićs* eigene Äußerungen berechtigen zu dem Urteil, daß seine vorangegangenen Arbeiten großenteils als eine Vorbereitung zur „Geschichte der slawischen Philologie“ gelten dürfen[3]).

Dieses Werk nimmt in der Geschichte der Slawistik eine Ausnahmestellung ein. Schon die Tatsache, daß es sich um den ersten und bisher einzigen Versuch eines synthetischen Bildes der historischen Entwicklung slawistischer Arbeit handelt, bezeugt den außergewöhnlichen Charakter dieses Werks. Seine Ausnahmestellung läßt sich jedoch kaum allein mit der Eigenart von *Jagićs* Persönlichkeit, der Breite und Vielseitigkeit seiner wissenschaftlichen Interessen und der Bedeutung seines „Archivs“ für die gesamte zeitgenössische Slawistik erklären. Dieser Grundzug seiner Persönlichkeit hat natürlich für den Charakter der „Geschichte“ entscheidende Bedeutung und erklärt bis zu einem gewissen Grade auch ihre Sonderstellung; die Hauptursache der Bedeutung dieses Werkes liegt jedoch anderswo und ist zugleich von größerer Tragweite. Die „Geschichte“ ist für eine bestimmte

---

[1]) F. Pastrnek, A bibliographical appreciation of Vatroslav Jagić, in: The Slavonic Review, Bd. 2 (1923—24), S. 213—224.

[2]) П. Орешков, Ватрослав Ягич. Кратък очерк на живота и дейността му до сега, in: Известия на семинара по славянска филология при университета в София, кн. 3 (1908—1910), 1911, S. 545—606. — Auf den S. 598—599 Verzeichnis der Vorlesungen aus den Jahren 1886—1907, die der Problematik nahekamen oder direkt mit ihr zusammenhingen.

[3]) vgl. besonders Archiv für slavische Philologie, Bd. 32 (1911), S. 199, wo er konstatiert, seine „Geschichte“ sei zwar während der letzten vier bis fünf Jahre geschrieben worden, jedoch faktisch in Jahrzehnten ausgereift, und ferner die Rezension über das Buch von А. А. Кочубинский, Начальные годы русского славяноведения, С.-Петербург 1890; S. 4—5 (im folgenden abgekürzt als AfslPh).

Periode der Entwicklung der Slawistik charakteristisch und hat darüber hinaus eine abgrenzende Bedeutung. Dies Werk schloß nicht nur das umfassende und reiche Lebenswerk seines Schöpfers ab, es vermittelte nicht allein die Bilanz von *Jagićs* persönlichen Anschauungen über Wissenschaft und Leben, sondern bezeichnete zugleich den Abschluß der gesamten vorangegangenen Entwicklung der Slawistik, die *Jagić* selbst als einer ihrer ausgeprägtesten Vertreter repräsentierte. Angesichts der Situation zu Beginn des 20. Jahrhunderts und der einschneidenden Veränderungen im politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben der slawischen Völker, die bald darauf auch der Slawistik einen neuen politischen und gesellschaftlichen Inhalt gaben und sie vor die Notwendigkeit stellten, die älteren Konzeptionen und methodischen Grundsätze kritisch zu überprüfen, stellte *Jagićs* „Geschichte" eine Synthese der gesamten vorangegangenen Periode der Slawistik seit *Dobrovský* dar. Diese Tatsache ist allerdings der Aufmerksamkeit der zeitgenössischen Rezensenten entgangen, die sich auf andere Seiten des Werkes konzentrierten; *Jagić* selbst war sich dessen aber sehr wohl bewußt. Seine vielfachen Überlegungen über den Unterschied zwischen den neuen Tendenzen und der älteren Auffassung von der Slawistik seit *Dobrovský*, die in *Jagićs* „Spomeni"[4]) ihre endgültige Ausprägung fanden, stellen nicht nur eine Einschätzung der Situation zu Beginn des 20. Jahrhunderts dar, sondern bezeugen auch, daß er sich seiner Stellung innerhalb der historischen Entwicklung der Slawistik bewußt war. Hieraus erklärt sich auch sein Aufruf zu einer Reform der Slawistik.

1.

Jagićs „Geschichte" fand bei ihrem Erscheinen in Slawistenkreisen beträchtlichen Widerhall, der jedoch nicht entfernt so positiv war, wie man im Hinblick auf den Charakter und unstreitigen Wert des Werkes hätte erwarten können. Die überwiegende Mehrzahl der Kritiker erkannte zwar einmütig *Jagićs* Versuch eines komplexen Bildes der historischen Entwicklung der Slawistik als nützlich und verdienstvoll an. Aber bei der Einschätzung der Konzeption und der Beurteilung von Teilfragen traten scharfe Unterschiede zutage, die vom unkritischen und uneingeschränkten Lob bis zur Ablehnung des ganzen Werkes reichten. Diese großen Gegensätze in den Ansichten betrafen zweifellos vor allem den Charakter der „Geschichte", die als erste Synthese ihrer Art neue Bewertungskriterien erforderte und naturgemäß nicht in jeder Hinsicht allen Vorstellungen von der kulturellen Vergangenheit der einzelnen slawischen Völker und der Slawenwelt im ganzen entsprechen konnte. Die eigentliche Ursache lag jedoch wesentlich tiefer. Die Konzeption von *Jagićs* Werk barg nämlich einen Konfliktstoff in sich, der in Slawistenkreisen eine ziemlich widerspruchsvolle Reaktion hervorrief und bei der Würdigung recht unterschiedliche Gesichtspunkte hervortreten ließ.

[4]) Спомени мојега живота II, Београд 1934 (im folgenden abgekürzt: Спомени).

Die problematischen und strittigen Punkte in *Jagićs* „Geschichte" wurden jedoch von den meisten Kritikern entweder beiseite gelassen oder absichtlich kurz und ganz allgemein erwähnt. Es ist bezeichnend, daß einen solchen Standpunkt, verbunden mit Anerkennung und Lob für das Werk, vor allem tschechische Slawisten einnahmen, während die wesentlichsten Korrekturen und Vorbehalte und völlig entgegengesetzte Meinungen von russischer Seite geäußert wurden. Diese Tatsache läßt sich sicherlich nicht allein mit der sprachlichen Fassung des Werkes und seiner Eingliederung in den Plan der „Enzyklopädie" erklären, sondern in erster Linie mit seiner Problematik. Die Grundlage, die sogenannte slawische Frage der interslawischen Beziehungen, wurde von *Jagić* vor allem in Verbindung mit der historischen Entwicklung Rußlands gesehen. Daß hierbei trotz *Jagićs* Bemühungen um Objektivität und unpolitische wissenschaftliche Darstellung auch die politische Seite des Problems hervortrat, konnte natürlich nicht ausbleiben. Die Zurückhaltung der tschechischen Slawisten gegenüber dieser Seite in *Jagićs* Werk erklärte sich nicht aus mangelndem Interesse, sondern war vor allem ein Ausdruck politischer Vorsicht, die sich aus der tschechischen Situation sowie aus dem Gegensatz zwischen den Auffassungen *Masaryks* und der neoslawistischen Konzeption *Kramářs* ergab. Um so zustimmender wurden, abgesehen von einigen ganz unwesentlichen Einwänden, die von der positivistischen Schule erhoben wurden, die methodischen Grunsdätze des Werkes aufgenommen.

Typisch für eine Würdigung dieser Art sind zwei Rezensionen von *Jiří Polívka*, die überhaupt die umfassendsten Beurteilungen von tschechischer Seite aus darstellen. In seiner streng wissenschaftlich gehaltenen Rezension[5]) überging *Polívka* die Frage der Konzeption *Jagićs* vom Slawentum und insbesondere deren politische Seite vollständig. Er konstatierte sehr vorsichtig, daß *Jagić* nicht seine Sympathien bzw. Antipathien gegenüber gewissen literarischen Richtungen verheimliche (lies: Slawophilen- und Westlertum) und sein Interesse für das Leben der slawischen Völker „den engen Rahmen der exakten Wissenschaft und der Stubengelehrsamkeit sprenge". Gleichzeitig betont *Polívka*, *Jagić* habe aus seinem Werk alles das ausgeschieden, was auch nur entfernt mit Politik zusammenhänge und die Wissenschaft nicht unmittelbar berühre. Abgesehen von seiner Ablehnung der „etwas ängstlich" angesetzten Zeitgrenze, durch die *Jagić* in seiner „Geschichte" noch lebende Philologen ausgeschlossen hatte, und abgesehen von Vorbehalten zu *Jagićs* Kompositionsverfahren, durch das in einigen wenigen Fällen das umfangreiche Lebenswerk eines Autors auf zwei und mehr Kapitel aufgeteilt worden war (z. B. bei *Šafařík*), nahm *Polívka Jagićs* „Geschichte" positiv auf. Im gleichen Sinne äußerte er sich auch in seiner zweiten Rezension[6]), jedoch

---

[5]) Jagićovy Dějiny slovanské filologie, in: Listy filologické, Bd. 38 (1911), S. 28—43 (im folgenden abgekürzt: LF).

[6]) Dějiny slovanské filologie, in: Národní listy, Nr. 8 vom 8. I. 1911, Beilage.

erforderte der für die Tagespresse bestimmte Artikel eine etwas stärkere Berücksichtigung gerade der problematischen Seiten in *Jagićs* Werk, vor allem hinsichtlich der Slawophilenfrage. Auch hier hielt sich *Polívka* jedoch ständig an die „streng wissenschaftliche Objektivität" und beschränkte sich nur auf ausführlichere Zitate und Paraphrasen. — Nicht wesentlich davon abweichend äußerten sich auch die übrigen tschechischen Rezensenten *Flajšhans*[7]), *Karásek*[8]) und *Páta*[9]). *J. Pátas* Rezensionen, die im Kern die Ansichten *Polívkas* weiter ausführten, äußerten ganz offen ihre Zustimmung zu *Jagićs* Überlegungen und Einschätzung der Geschichte der Slawistik.

Was für die Rezeption von *Jagićs* Werk in der tschechischen Slawistik typisch war, blieb unter den russischen Slawisten eine Ausnahmeerscheinung. Uneingeschränkte Zustimmung zur Konzeption und Methode der „Geschichte" und höchstes Lob für ihre Objektivität äußerte von russischer Seite lediglich *E. Karskij*[10]), der in *Jagićs* Buch überhaupt nichts Strittiges zu beanstanden fand. Die völlig passive Stellung *Karskijs* zur „Geschichte" und die Tatsache, daß er den eigentlichen Sinn des Werks nicht begriff oder begreifen wollte, bezeugt am besten seine Ansicht, man könne die „Geschichte" nicht als Ganzes, sondern nur vom Standpunkt der einzelnen Völker und Personen aus würdigen. Es läßt sich schwer sagen, ob *Karskij* dieses Postulat, lediglich der Darstellungsweise *Jagićs* „nach Personen" folgend, hervorhob, die von diesem selbst als Vorzug des Werks bezeichnet worden war.

Wieviel Problematisches die Konzeption *Jagićs* aufwies und wie weitgehend man in russischen Kreisen die Objektivität seines Ausgangspunkts sowie die Grundidee des ganzen Werks in Frage stellte, bezeugen vor allem die Urteile *Speranskijs*, *Petrovskijs* und *Pogodins*. Diese wurden zwar von verschiedenen Positionen aus geschrieben, aber alle zielen in ihrer Tendenz auf die eigentliche ideelle Grundlage von *Jagićs* Konzeption der Slawistik und ihrer Geschichte hin: auf den kulturpolitischen Kern von *Jagićs* Auffassung des Slawentums. Nicht einmal *Speranskij*, *Jagićs* alter Freund, dessen Referat *Jagić* auch in seinem „Archiv" abdruckte[11]), konnte ungeachtet seiner im ganzen günstigen Beurteilung unerwähnt lassen, daß außerhalb des streng wissenschaftlichen Bereichs *Jagićs* Urteilen eine tendenziöse Note vorzuwerfen sei. Aus den Formulierungen *Speranskijs* geht bei aller Rücksichtnahme auf *Jagić* doch deutlich hervor, daß die Frage

---

[7]) Časopis Českého musea, Bd. 85 (1911), S. 175—177 (im folgenden abgekürzt: ČČM).
[8]) Přehled (Praha), Bd. 9 (1910—1911), S. 100—101, 108, 134—135.
[9]) Časopis pro moderní filologii, Bd. 1 (1911), S. 155—159, 254—259 (im folgenden abgekürzt: ČMF) und Slovanský přehled, Bd. 13 (1911), S. 236—243.
[10]) Русский филологический вестник, т. 63 (1910), S. 424—427.
[11]) М. Сперанский, И. В. Ягич — историк славянской филологии, in: Известия отд. русскаго языка и словесности, т. 15 (1910), 2, S. 167—179. — I. V. Jagić als Historiker der slavischen Philologie, in: AfslPh, Bd. 32 (1911), S. 571—580.

der Objektivität und Tendenz in *Jagićs* Ansichten in den russischen Slawistenkreisen öfter diskutiert worden ist und daß man ihm eine „bestimmte Einseitigkeit" vorwarf. *Speranskij* selbst unterscheidet fast ängstlich zwischen objektiver wissenschaftlicher Anschauung, die er bei *Jagić* mehrfach ausdrücklich betont („bis zur Pedanterie getriebene Objektivität", S. 573), und der Möglichkeit, diese Urteile tendenziös, in politischen Kategorien zu interpretieren. Von Urteilen, die die Slawistik mit „fremden Momenten" vermischen, distanziert sich *Speranskij* ganz und weist es von sich, an *Jagićs* Objektivität zu zweifeln (a. a. O., S. 577). Sein Urteil kann man dahingehend interpretieren, daß er es für erforderlich hielt, für *Jagić* gerade in diesem Punkt einzutreten, der auch den eigentlichen Kern des ganzen Aufsatzes bildet. Im übrigen enthält er nur allgemeine Eindrücke über das Buch sowie den Versuch, die Wahl von *Jagićs* Darstellungsweise „nach Personen" zu erklären. Hierin liegt auch die Erklärung dafür, daß *Jagić* die Rezension in seinem „Archiv" abdruckte.

Speranskij vermied es ängstlich, jenes Gebiet beim rechten Namen zu nennen, ohne dessen Erwähnung die Interpretation von *Jagićs* Werk unklar und unvollständig bleiben muß. Dies unternahm für ihn mit größter Offenheit, aber wenig konziliant in Form einer Rezension *Pogodin*[12]). Nach *Pogodin* stellt die „Geschichte" kein vielseitiges und objektives Werk dar, das sie nach den eigenen Forderungen *Jagićs* an wissenschaftliche Arbeiten sein müßte, sondern ist das Produkt eines kleinen österreichischen opportunistischen Politikasters, der schon früher verschiedene delikate Aufträge der österreichischen Regierung ausgeführt und einer Reihe eigener Schüler in seinem „Archiv" eine ausgezeichnete Schule der Germanisierung vermittelt habe. Angeblich habe *Jagić* in seinem neuen Werk jede Gelegenheit benutzt, eine politische Tendenz hineinzutragen, welche die Einheit der Slawen zersetze und zwischen den slawischen Völkern Mißtrauen und Haß säe. Es wäre wohl besser gewesen — schließt *Pogodin* —, wenn *Jagić* sein Werk gar nicht geschrieben hätte, da es viele junge, schwankende Menschen vom rechten Wege abbringen und ihnen Verachtung für die Slawen einflößen werde. Trotz der Verdienste *Jagićs* um das Studium der slawischen Philologie wird nach *Pogodin* der Name dieses slawischen *Voltaire* den Slawen alles andere als teuer bleiben.

Der Artikel *Pogodins* stellte einen ausgesprochen politischen Angriff dar. Seine Ausgangsposition entsprach der eines Epigonen des Slawophilentums, die von der Einheit des Slawentums bis hin zum Befreiungsprogramm der „slawischen Politik" Rußlands im Gegensatz zum Westen reicht. Der Angriff war hier sicherlich zum Teil insbesondere auf *Jagić* gemünzt und hatte die Form eines ausgeprägten slawisch-germanischen Gegensatzes. Dies bezeugt auch die scharfe Charakteristik der politischen Haltung *Jagićs* durch *Pogodin*, wenn hier auch nur alte, schon

---

[12]) А. Погодин, Новый славянский подвиг академика Ягича, in: Биржевыя ведомости, 24. 4. 1910.

bekannte Dinge wiederholt wurden[13]). Es war dies ein einseitiges, voreingenommenes, unkritisches und ungerechtes Urteil, das aber in einer Hinsicht für die Bewertung der Konzeption von *Jagićs* Werk doch von Bedeutung war, weil hier Schwergewicht und Ausgangspunkt von *Jagićs* „Geschichte" hinsichtlich der ethnischen Frage und der kulturellen Einheit der Slawen sowie ihrer Stellung im europäischen Rahmen lokalisiert werden.

In einer anderen Richtung, aber sehr zielbewußt legte der letzte russische Rezensent von *Jagićs* Werk, *M. M. Petrovskij*[14]), seine Kritik an. *Jagić* selbst hat *Petrovskijs* Rezension als „wenig liebenswürdig" bezeichnet[15]), es kann jedoch nicht bestritten werden, daß es sich hier von allen Kritiken um die berufenste handelt, die auch auf einige wirklich grundsätzliche Fragen der Konzeption *Jagićs* hinwies. Die Tatsache, daß es die Redaktion der Zeitschrift für erforderlich hielt, sich offen von der Einschätzung *Petrovskijs* zu distanzieren, zeigt erneut, wie unterschiedlich der Widerhall auf *Jagićs* Werk unter den russischen Slawisten war.

Auch *Petrovskij* räumt gleich zu Beginn die Möglichkeit ein, die Prinzipien von *Jagićs* Werk könnten nicht überall Zustimmung finden. Zur Gesamtkonzeption formuliert er sodann zwei Vorbehalte von grundsätzlicher Bedeutung: Er bezweifelt die Richtigkeit von *Jagićs* Abgrenzung in der Problemstellung des Werks, die sich lediglich auf das Gebiet der slawischen Philologie beschränkt, und beanstandet in diesem Zusammenhang, daß Fakten der Geschichte der Slawistik losgelöst von den gesellschaftlichen Verhältnissen dargestellt werden. Die Lebensverhältnisse eines Volkes könne man nicht studieren, und sei es auch nur bezüglich der ethnographischen Besonderheiten, ohne sich gründlich mit der politischen Situation des betreffenden Volkes, seiner Gesellschaftsform und seiner staatlichen und kirchlichen Ordnung in Vergangenheit und Gegenwart vertraut gemacht zu haben. Daher müßte in eine Darstellung der slawischen Philologie und ihres historischen Ablaufs auch die Entwicklung der wissenschaftlichen Arbeit auf dem Gebiet des politischen Denkens und der Kirchengeschichte mit einbezogen werden (a. a. O., S. 182). Die Entwicklung der wissenschaftlichen Arbeit ist nach *Petrovskij* aus den zeitgenössischen Gesellschaftsbedingungen abzuleiten. Es bestehe kein Zweifel daran, meint weiterhin *Petrovskij*, daß die Entwicklung der Slawistik in

---

[13]) Am 20.11.1891 beklagte sich Jagić in einem Brief an A. V. Michajlov darüber, Lamanskij bezeichne ihn als „finsteren österreichischen Agenten." (vgl. Документы к истории славяноведения в России, Москва—Ленинград 1948, S. 151.) — Ebenso nannten die „Вечерње новости" in Belgrad Jagić 1903 einen „Wiener Agenten", welcher die tiefe Verachtung der Slawen verdiene, da er fremden Interessen diene (vgl. В. Јагић, Спомени, S. 252).

[14]) Журнал Министерства народнаго просвещения, новая серия, часть XXX, 1910, ноябрь, S. 181—205 (im folgenden abgekürzt: ЖМНП).

[15]) Јагић, Спомени, S. 273.

der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der kulturpolitischen Wiedergeburt der slawischen Völker eng verbunden sei und daß die Slawistik ihrerseits Ergebnis und Instrument dieser Wiedergeburt darstelle. Wenn man in Literatur und Wissenschaft vom Volkstum gesprochen habe, so sei die Anregung dazu von gesellschaftlichen und politischen Gesichtspunkten ausgegangen, und die Wissenschaft ihrerseits habe diese Gesichtspunkte untermauert und motiviert. Die slawische Philologie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war nur ein Teil jenes umfassenden Prozesses, der als nationale Wiedergeburt bezeichnet werde. Und diese Tatsache, diese Verzahnung wissenschaftlicher Entwicklung und gesellschaftlicher Situation trete in *Jagićs* Werk nicht deutlich hervor; und deshalb könne seine Darstellungsweise wohl kaum einen Leser befriedigen (a. a. O., S. 183). Wenn sich *Jagić* bei einer solchen Konzeption noch der Darstellungsweise „nach Personen" bediene, dann „laufe seine ‚Geschichte' Gefahr, zu einem bio-bibliographischen Wörterbuch zu entarten". *Petrovskij* billigte ebensowenig das biographische Prinzip der „Geschichte"; er erblickte darin den Versuch, aus den Schwierigkeiten bei der Anordnung des Stoffes herauszukommen und die Ursache für den eingeengten Blick der geschichtlichen Entwicklung, wodurch viele wichtige Tatsachen, z. B. die Geschichte einiger Institutionen, unberücksichtigt geblieben seien (a. a. O., S. 194). Außer Disproportionen in der Anlage und Interpretation der „Geschichte" sowie konkreten Ergänzungen und Streichungen, die er beisteuerte und die von umfassendem Wissen und scharfer Urteilskraft zeugten, beanstandete *Petrovskij*, wie übrigens auch die Mehrzahl der Kritiker, den Grundsatz, noch lebende Slawisten in der „Geschichte" unberücksichtigt zu lassen, weil dies das Bild der historischen Zusammenhänge zwischen den einzelnen Slawisten sowie wissenschaftlichen Schulen und Richtungen beeinträchtige.

Dies alles waren grundsätzliche und zu ihrer Zeit auch berechtigte Beanstandungen. *Jagićs* Konzeption und seine Wahl des methodischen Verfahrens sind jedoch durchdacht und zielbewußt gewesen. Seine kurze Zurückweisung des Einwandes gegen die Abgrenzung der Slawistik (AfslPh, Bd. 3, 1911, S. 571—572, Anm.) und sein Schweigen zu der Forderung, die historische Bedingtheit der wissenschaftlichen Entwicklung zu berücksichtigen, werden in mehrfacher Hinsicht für seinen Standpunkt stets bezeichnend bleiben.

Es will viel besagen, daß die Frage nach Objektivität oder Tendenz in *Jagićs* Ansichten in verschiedener Form und mit verschiedenem Nachdruck in allen bedeutenderen Rezensionen der „Geschichte" zutage trat und daß auch die schwachen Ansätze zu einer Polemik mit der „Geschichte" gerade in diese Richtung mündeten. Außer *Speranskij* trat in dieser Frage für *Jagić* und gegen *Pogodin* noch *P. Oreškov* mit dem zitierten bulgarischen Aufsatz auf, worin jedoch die politischen Aspekte ganz beiseite blieben und sich die Fragestellung auf eine Erörterung darüber beschränkte, ob ein subjektives wissenschaftliches Urteil bei Gelehrten vom Range *Jagićs* Vorwürfe verdiene.

SLUB
Wir führen Wissen.

In diesem Sinne äußerten sich also die typischsten und wichtigsten Rezensionen über *Jagićs* „Geschichte“[16]). Über drei von ihnen — *Karskij*, *Oreškov* und insbesondere über den Artikel *Pogodins* — referierte *Jagić* in objektiver Form selbst in dem Artikel „Zwei russische und ein bulgarisches Urteil über die ‚Geschichte der slawischen Philologie‘, geschrieben in russischer Sprache vom Herausgeber dieser Zeitschrift“[17]), wobei er lediglich den politischen Hintergrund der Ansicht *Pogodins* beanstandete („der neuerdings vorzieht, politische, neoslavische Artikel zu schreiben“). Obwohl *Jagić* auf keine Rezension direkt geantwortet hat, kann man doch an Hand einiger gelegentlicher Bemerkungen im „Archiv“ und an anderer Stelle, ganz besonders aber auf Grund von seinen Arbeiten seit 1910 fast mit Sicherheit urteilen, daß er außer Richtigstellungen und Ergänzungen biographischer und bibliographischer Natur keine wesentlichere Korrektur seiner Konzeption akzeptiert hat.

2.

Die Grundzüge in *Jagićs* Konzeption der „Geschichte der slawischen Philologie“ ergeben sich aus seiner Auffassung von diesem Fachgebiet sowie aus seiner Ansicht über den Sinn der kulturhistorischen Entwicklung der slawischen Völker und des Slawentums als ethnischem Ganzen. Sie zu rekonstruieren wird beträchtlich erschwert durch unsere bisher nur ungenügende Kenntnis von *Jagićs* wissenschaftlicher Entwicklung und seiner Ansichten über wissenschaftliche und gesellschaftliche Probleme, wozu nicht einmal *Jagićs* „Erinnerungen“ Wesentliches beisteuerten[18]). Wenn man berücksichtigt, wie ausgiebig und sorgfältig *Jagić* seinen ausgedehnten Briefwechsel in seinen „Erinnerungen“ auswertete[19]), läßt sich schwer sagen, ob man dann von *Jagićs* Nachlaß in dieser Hinsicht noch viel erwarten kann.

Über seine Auffassung von der slawischen Philologie hat sich *Jagić* mehrfach geäußert[20]); die am meisten abgerundete Definition aber wurde von ihm gerade

[16]) Jagićs Angaben in den Спомени II, S. 273 sind in diesem Punkt unvollständig. Er erwähnt hier nur die Rezensionen Pogodins, Petrovskijs, Speranskijs und Polívkas sowie eine Notiz in der „Vossischen Zeitung“ vom 4. 5. 1911. Nicht einmal das Referat Karskijs wird angeführt, das er selbst im AfslPh angezeigt hat.

[17]) AfslPh, Bd. 32 (1911), S. 296—303.

[18]) vgl. hierzu die Rezension der Спомени von P. Popović, in: Slavia, Bd. 15, 1937—1938, S. 585—595, sowie die Artikel von M. Weingart, Šedesátpět let vědecké práce, in: ČMF, Bd. 24, 1938, S. 356—366, und J. Hamm, Vatroslav Jagić i Poljaci, in: Rad JAZU, Bd. 282, S. 75—218, (im folgenden abgekürzt: Vatroslav Jagić i Poljaci).

[19]) vgl. die Zusammenstellung von J. Hamm, Register der Korrespondenz von Vatroslav Jagić im Besitz der Universitätsbibliothek in Zagreb, in: Wiener Slav. Jahrb., Bd. 8 (1960), S. 75—111.

[20]) vgl. besonders das Programm in: AfslPh, Bd. 1 (1876), S. 3 (Ankündigung) und H. A. Веселовский, Вступительная лекция проф. Ягича в венском университете, по славянской филологии, in: Вестник Европы, 21 (1886), т. 6, S. 412—415.

in seiner „Geschichte" formuliert. „Die slawische Philologie im breiten Sinne des Wortes umfaßt das gesamte geistige Leben der slawischen Völker, wie es sich in ihrer Sprache und ihren Schriftdenkmälern, in Literaturwerken einzelner sowie im kollektiven Volksschaffen und schließlich in Formen des Aberglaubens, in Traditionen und Bräuchen ausprägt." Dies bedeutet, so präzisiert *Jagić*, daß sich die slawische Philologie erstens mit den slawischen Sprachen (Sprachdenkmäler, Dialekte und Literatursprachen unter Berücksichtigung der nicht selten recht komplizierten Bedingungen ihrer Entstehung und Entwicklung) beschäftigt, zweitens mit der Geschichte der slawischen Literaturen (ganze Epochen und Einzelwerke darin, wobei den Quellen oder fremden Einflüssen nachgeforscht wird) und drittens mit dem Brauchtum (история бытовая). Mit diesem Umfang bilde die slawische Philologie „einen komplizierten Organismus verschiedener Objekte, welche zu einem Ganzen verbunden sind" (История, S. 1). *Jagićs* Formulierung wird oft als allgemeingültige Definition dieser wissenschaftlichen Disziplin aufgefaßt, und man geht davon nicht nur beim Studium von *Jagićs* Werk, sondern bei Betrachtungen über Wesen und Aufgaben der slawischen Philologie schlechthin[21]) aus. Sie ist vor allem aufzufassen als genaue Abgrenzung von *Jagićs* Interessen innerhalb seiner „Geschichte".

An diese Konzeption hat sich *Jagić* in der „Geschichte" nicht ganz folgerichtig gehalten. Wie bekannt, beschränkt sie sich nicht nur auf die philologischen Disziplinen, sondern berücksichtigt auch andere wissenschaftliche Gebiete, und zwar nicht selten in einer Weise, welche die ursprüngliche philologische Konzeption fühlbar stört. Dies betrifft insbesondere die Historiographie und Rechtsgeschichte, in geringerem Maße Archäologie, Ethnographie und historische Geographie[22]). Nähere Gründe hierfür hat *Jagić* in seiner „Geschichte" nicht angegeben.

Einen der Gründe könnte man in dem Unterschied zwischen der ursprünglich breiter angelegten Konzeption der „Enzyklopädie" und ihrer endgültigen Gestalt erblicken. Auf Grund des zitierten Referats von *Polívka* in den „Listy filologické" ist nämlich bekannt, daß *Jagićs* ursprünglicher Entwurf der „Enzyklopädie", wie er dem russischen Philologenkongreß 1903 vorlag, von dem endgültig akzeptierten Plan abwich. Die „Enzyklopädie" sollte zuerst nicht nur die philologischen

---

[21]) Bei uns besonders M. Weingart, O podstatě slovanské filologie, Bratislava 1924, und F. Wollman — B. Havránek, Naše pojetí slovanské filologie a její dnešní úkoly, in: Slavia, Bd. 18 (1947—1948), S. 249—268.

[22]) Die Ethnographie als sein direktes Interessengebiet faßt Jagić lediglich als Folkloristik und Dialektologie auf (История славянской филологии, S. 485—534), während das Studium der materiellen Kultur nur in verwandten Wissenschaftszweigen Berücksichtigung findet (im folgenden abgekürzt: История). Für Jagićs „geisteswissenschaftliche" Konzeption ist jedoch bezeichnend, daß innerhalb dieser verwandten Wissenschaftszweige die Rechtsgeschichte eine bedeutendere Rolle spielt als die materielle Kultur. Jagić sagt ausdrücklich, die Rechtsgeschichte habe er in die Geschichte der slawischen Philologie einbezogen (История, S. 906).

Fächer, sondern auch eine Darstellung der politischen Geschichte der slawischen Völker, eine geschichtliche Skizze der orthodoxen Kirchen und der römisch-katholischen Kirche in den slawischen Ländern sowie einen Überblick über die rechtlichen und sozialen Verhältnisse enthalten[23]). Laut Beschluß des Kongresses mußte sich dann jedoch das Programm der „Enzyklopädie" lediglich auf die slawischen Sprachen, Literaturen und Folklore sowie auf die Hilfswissenschaften beschränken, und im Einklang hiermit wurde dann auch der Werktitel als „Энциклопедия славянской филологии" formuliert[24]). Möglicherweise hat diese Tatsache *Jagićs* Darstellungsweise in der „Geschichte" beeinflußt, zumal eine breitere Darstellungsweise eher dem Charakter des Werks entsprach, das als erster Einleitungsband zur gesamten „Enzyklopädie" gedacht war.

Anscheinend beruhte aber der Hauptgrund für *Jagićs* Darstellungsweise auf etwas anderem. Bekanntlich hat er sich mehrfach in dem Sinne geäußert, daß er auch die sogenannten Hilfswissenschaften für einen unentbehrlichen Bestandteil der slawischen Philologie halte. Eine genaue und systematische Aufzählung dieser Wissenschaften wurde von ihm nirgendwo gegeben; aus einigen Äußerungen ist jedoch ersichtlich, daß er vor allem an Geschichte, Ethnographie, Mythologie und Paläographie dachte[25]). Man muß zugeben, daß diesen Hilfswissenschaften auch bei einer Darstellung der slawischen Philologie in ihrer historischen Entwicklung eine bedeutende Rolle zukam. Eine Erklärung dafür, warum *Jagićs* „Geschichte" derart in die Breite geht und die Grenzen der rein philologischen Problematik überschreitet, ist daher mit größter Wahrscheinlichkeit hierin zu suchen.

Der Gesichtspunkt der Hilfswissenschaften bleibt jedoch in der „Geschichte" recht unklar, und *Jagićs* Haltung in dieser Richtung erscheint sehr inkonsequent und schwankend. Dies sieht man am besten an der Aufgabe, die der Historiographie als wichtigster Hilfswissenschaft innerhalb der „Geschichte" zugefallen ist. Außer Erklärungen, die im wahren Sinne des Wortes nur eine „Hilfs"-Funktion aufweisen und mit der Problematik des Werks direkt zusammenhängen, hat *Jagić* nämlich auch ausgedehnte und verhältnismäßig sehr ausführliche Passagen aufgenommen, die in ihrem Charakter schon nichts mehr mit einer Hilfswissenschaft zu tun und mit der philologischen Problematik nichts gemein haben.

---

[23]) Dies bestätigt auch Hamm auf Grund eines Briefs Jagićs an Brückner von 1892 (Vatroslav Jagić i Poljaci, S. 153—154).

[24]) Die neue Eigenschaft und Struktur legte Jagić 1908 dar im Vorwort zu E. Buddes, „Очерк истории современнаго литературнаго русскаго языка" (17—19 век), С.-Петербург 1908 (Энциклопедия. т. 12).

[25]) vgl. hierzu besonders Jagićs Antrittsvorlesung in Wien über den Begriff der slawischen Philologie (A. Н. Веселовский, Вступительная лекция. . .) und E. Angyal, Vatroslav Jagić und seine Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte der Slawistik und der deutsch-slavischen Wechselseitigkeit im 19. Jahrhundert, in: Deutsch-slavische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten, Berlin 1956, S. 579—636 (im folgenden abgekürzt: E. Angyal, Vatroslav Jagić und seine Zeit).

Hierfür lassen sich als Beispiele die Abschnitte über *Karamzin* und *Lelewel* und auch der Aufsatz über *Palacký* anführen. Zieht man *Jagićs* kategorische Ablehnung der Ansicht *Petrovskijs* in Betracht, eine Geschichte der slawischen Philologie müsse auch eine Darstellung der Historiographie enthalten[26]), so läßt sich diese Tatsache bei *Jagićs* Vielseitigkeit und seinem geradezu phänomenalen Überblick nicht nur als eine „bestimmte Unausgewogenheit" bei der Bearbeitung einzelner Persönlichkeiten erklären, deren sich *Jagić* selbst bewußt war[27]). Die Erklärung liegt darin, daß die Kategorie der sogenannten Hilfswissenschaften in seiner „Geschichte" eine gewisse Sonderstellung einnimmt, die für die gesamte Konzeption *Jagićs* von der Geschichte der slawischen Philologie und für sein methodisches Verfahren charakteristisch ist. Beim Studium der historischen Entwicklung seiner Wissenschaft geriet nämlich *Jagić* in einen Zwiespalt, der sich aus dem Gegensatz des Charakters seiner Aufgabenstellung und der Forderung nach einer unumschränkten Selbständigkeit wissenschaftlicher Arbeit und deren strengster Objektivität ergab. Waren *Jagićs* vorangegangene Arbeiten in dieser Hinsicht ganz oder fast ganz unproblematisch geblieben, so traten in seiner „Geschichte" gerade in diesem Punkt erhebliche Schwierigkeiten auf. Die Forderung nach selbständiger wissenschaftlicher Arbeit, die für *Jagić* etwas ganz Grundsätzliches war, stand hier im Widerspruch zum eigentlichen Kern der neuen Aufgabe, welche eine ständige Berücksichtigung breiterer geschichtlicher Zusammenhänge und Bedingungen erforderte. Der Dringlichkeit dieser Forderung war sich *Jagić* wohl bewußt, und er versuchte, sie in Einklang mit seiner Auffassung von wissenschaftlicher Arbeit zu bringen. Die Lösung fand er eben in den sogenannten Hilfswissenschaften. Die Kategorie der Hilfswissenschaften gestattete es *Jagić*, die Problematik der philologischen Arbeit in breitere geschichtliche Zusammenhänge zu stellen und wenigstens in den Grundzügen Ursachen und Charakter ihrer geschichtlichen Entwicklung aufzuzeigen, ohne dabei die Grenze der „strengen" Wissenschaft zu überschreiten. In derselben Weise löste etwas später *M. Weingart* in seinem Plan einer tschechischen Enzyklopädie der Slawistik den gleichen „Widerspruch zwischen der engeren und breiteren Auffassung von der Philologie", d. h. das Verhältnis zwischen Philologie und Geschichte[28]).

---

[26]) „Nein — sagt Jagić wörtlich —, das geht wohl nicht, das soll man nicht tun, wenn man nicht aus der slavischen Philologie ein Mixtum compositum machen will. Die beiden Wissenschaften, so sehr sie sich auch berühren, haben doch ihre besonderen Wege, ihre besonderen Methoden", in: AfslPh, Bd. 32 (1911), S. 571—572, Anmerkung. — Die Ursache zu dieser Ansicht erblickte Murko darin, daß Jagić die Praxis in Rußland abgeschreckt habe, wo die historisch-philologischen Lehrstühle Absolventen ausbildeten, die weder auf dem einen noch dem anderen Gebiet Fachleute waren (vgl. Neue Österreichische Biographie, Bd. 4, 1927, S. 141—155, sowie „Rozpravy z oboru slovanské filologie", Praha 1937, S. 173—196).

[27]) AfslPh, Bd. 32 (1911), S. 299.

[28]) M. Weingart, O podstatě slovanské filologie, S. 11.

SLUB
Wir führen Wissen.

Der ungelöste Widerspruch zwischen der Bemühung um wissenschaftliche Ausschließlichkeit und der Notwendigkeit, die Geschichte der Wissenschaft in breiterem Zusammenhang mit der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung darzulegen, ist für *Jagićs* Verfahren charakteristisch; und hieraus ergeben sich auch einige besondere Züge seiner „Geschichte". Bereits das Urteil *Petrovskijs* hat klar gezeigt, daß der Ausgangspunkt, den *Jagić* in den sogenannten Hilfswissenschaften suchte, nur eine Kompromißlösung darstellte, die den Widerspruch nicht zu beseitigen vermochte. Eine folgerichtige Lösung dieses Problems hat *Jagić* auch gar nicht versucht. Der Grundsatz reiner Wissenschaftlichkeit und wissenschaftlicher Objektivität der Darstellung blieb, zusammen mit der Forderung nach einer kritischen Einstellung gegenüber den Fakten, das Hauptziel, dem *Jagić* mehr oder weniger alles übrige opferte. Infolgedessen gelang es *Jagić* nicht, eine im wahren Sinne des Wortes historische Darstellung der Slawistik in ihrer Entwicklung zu geben. Allein schon die Kategorie der Hilfswissenschaften hätte hier einen beträchtlich weiteren historischen Radius und eine engere Verknüpfung mit dem geschichtlichen Gesamtgeschehen gestattet, aber *Jagić* nutzte die extremen Möglichkeiten seiner Darstellungsmethode lieber erst gar nicht. Wenn er z. B. in der Passage über *Lelewel* doch von politischen Dingen spricht, so handelt es sich hier nicht nur um einen für sich stehenden Ausnahmefall, sondern es liegt auch noch etwas anderes zugrunde: Da er selbst mit der Tätigkeit *Lelewels* nicht ausreichend vertraut war, ließ er sich ganz von seiner Informationsquelle leiten, bei der natürlich politische Fragen notwendigerweise in den Vordergrund traten. Bis zu welchem Grade es *Jagić* gewagt hat, die historischen Entwicklungsbedingungen seiner Wissenschaft zu berücksichtigen, zeigt sehr anschaulich der erwähnte Aufsatz über *Karamzin*, der in dieser Hinsicht typisch ist. Die ausführliche Darstellung der rein historischen Problematik von *Karamzins* Werk motiviert zwar *Jagić* mit der großen Bedeutung von *Karamzins* Tätigkeit für die Entwicklung der russischen Kultur schlechthin, es geht ihm aber ganz offensichtlich darum, am Vergleich *Karamzins* mit *Šiškov* die Gegensätzlichkeit von Westler- und Slawophilentum aufzuzeigen. Zu diesem Gegensatz vermerkt *Jagić* noch kurz, es habe sich nicht nur um einen Kampf zweier literarischer Richtungen, sondern auch um einen Gegensatz sozialer und politischer Anschauungen gehandelt. Aber hier verläuft auch schon die äußerste Grenze bei *Jagićs* Kompromiß zwischen reiner Wissenschaft und der historischen Darstellung ihrer Entwicklung, und diese Grenze hat *Jagić* nirgendwo überschritten. Beachtet man, daß die Frage des Westler- und Slawophilentums für *Jagić* den Eckstein seiner Vorstellung vom Sinn der kulturellen und politischen Entwicklung des Slawentums und zugleich den eigentlichen ideologischen Nerv seiner „Geschichte" darstellte, dann versteht es sich von selbst, daß das Ausmaß seines Interesses für gesellschaftliche und politische Fragen auch in anderen Fällen nicht größer sein konnte. Auch dort, wo grundsätzliche Veränderungen oder neue Tendenzen in der Entwicklung der Wissenschaft eine solche Erklärung geradezu erforderten, begnügte sich *Jagić*

lediglich mit dem allgemeinen und unbestimmten Hinweis auf die „Umstände" oder den „Geist der Zeit". („Наконец и обстоятельства сложились так, что . . ."; „Они были так сказать на очереди по духу времени и увлечениям ученых." История, S. 78). Und so wird auch der tiefgehende Einschnitt in der Entwicklung der Slawistik, den die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bezeichnete, bei *Jagić* lediglich mit dem „neuen Geist der Wissenschaft", der durch die „allgemeine Bewegung der menschlichen Ideen" (История, S. 81, 89) bedingt gewesen sei, erklärt.

Jagićs Auffassung von der Geschichte der Slawistik war ungeachtet aller ihrer Mängel und problematischen Züge homogen, durchdacht und logisch. Es ist daher ganz natürlich, daß sich der Mangel eines wirklich historischen Herangehens als Hauptcharakteristikum von *Jagićs* Konzeption in allen Teilen der „Geschichte" bemerkbar machen mußte. Die direkte Folge ist seine Darstellungsweise „nach Personen", welche tragendes Hauptprinzip des Werks ist und worin besonders einige tschechische Kritiker einen großen Gewinn und Vorzug erblickten. Diese Darstellungsmethode wählte *Jagić* in der festen Überzeugung, es sei „лучше следить за историческим ходом и развитием науки, сосредоточиваясь на отдельных выдающихся лицах и их совокупной деятельности, чем оставляя в стороне личные моменты, довольствоваться перечнём однородных трудов, группируя их по содержанию" (История, S. 878). Dieser Grundsatz wurde im ganzen Werk folgerichtig durchgeführt mit Ausnahme des letzten Teils (Заключительные слова, История, S. 878—907), der einen Überblick über die wissenschaftlichen Leistungen von *Jagićs* Zeitgenossen bietet und in dem *Jagić* im Interesse einer größtmöglichen Objektivität nicht von Personen spricht; das Material hatte er deshalb hier lieber nach Fachgebieten und Gattungen geordnet.

An *Jagićs* Ausspruch ist zweierlei bemerkenswert: erstens der Umstand, daß diese Darstellung im letzten Teil der „Geschichte", die der Aufgabenstellung sowie dem historischen Verständnis erheblich angemessener ist, enthalten ist — *Jagić* hatte sich ihrer schon in seinem Überblick über die zeitgenössische Philologie von 1871[29]) bedient und hier nur als einen unfreiwillig gewählten Ausgangspunkt angesehen. — Zweitens ist der Umstand bemerkenswert, daß *Jagić* außer diesen beiden Darstellungsweisen keine andere Möglichkeit sah, die historische Entwicklung seiner Wissenschaft festzuhalten.

Es sei zuzugeben, daß die Darstellung „nach Personen" gleichfalls Vorzüge hatte, in erster Linie jenen, daß hierdurch auch vielseitige Persönlichkeiten, deren wissenschaftliche Interessen mitunter recht verschiedenartig waren, eingeschätzt werden konnten. In den Fällen, wie sie für den Beginn des 19. Jahrhunderts besonders typisch waren, wäre es bei Anwendung einer anderen Darstellungsweise kaum möglich gewesen, eine derart homogene, abgerundete Vorstellung zu

---

[29]) V. Jagić, Napredak slovinske filologije poslednjih godina, in: Rad JAZU, Bd. 14, Zagreb 1871, S. 169—212; Rad JAZU, Bd. 17, Zagreb 1871, S. 172—208.

SLUB
Wir führen Wissen.

vermitteln, wie dies bei *Jagić* die Regel ist[30]). Es ist sicherlich auch nicht zu bestreiten, daß *Jagić* in den Grenzen seiner Darstellungsmethode sehr wertvolle und nicht selten hervorragende Ergebnisse erzielte, wie dies z. B. das Kapitel über *Dobrovský* bezeugt, das seinen bleibenden Wert behält. Jedoch besteht kaum ein Zweifel, daß das personelle Prinzip in *Jagićs* Verfahren zum Kern seiner Aufgabenstellung in prinzipiellem Widerspruch steht. Die biographisch-bibliographischen Monographien und Porträts mit einer kurzen inhaltlichen Charakteristik und Würdigung der Werke („некоторое понятие о сочинении"), wie sie *Jagić* in seiner „Geschichte" aneinanderreihte, vermochten trotz all ihrer Gründlichkeit und vorherrschend tiefgehenden Sachkenntnis des Autors nicht das zu vermitteln, was man bereits zu *Jagićs* Zeit bei einem Werk dieser Art hätte erwarten können, nämlich ein abgeschlossenes Bild der geschichtlichen Entwicklung der Slawistik als wissenschaftliches Fachgebiet in historischer Bedingtheit und Wirksamkeit. Das von *Jagić* gestaltete Bild blieb in beträchtlichem Maße lückenhaft, schematisch und unlebendig. Fakten, die sich nicht gut in den Rahmen der monographisch angelegten Artikel einfügen ließen, blieben beiseite oder wurden bestenfalls am Rande erwähnt. Besonders fühlbar tritt dieser Mangel dort zutage, wo sich in der Entwicklung der slawischen Philologie Faktoren überpersönlicher, gesellschaftlicher Natur wie Schulen, Institutionen, Gesellschaften, Periodica und dgl. geltend machten, deren Entstehung und Existenz direkt durch die Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse bedingt waren. Tatsachen dieser Art, die für die Erkenntnis der historischen Entwicklung der Slawistik mitunter von größerer Bedeutung sind als das Werk eines einzelnen, weil sich darin oftmals Grundtendenzen des geschichtlichen Ablaufs markant widerspiegeln, vermochte *Jagić* wegen der Überbewertung der Einzelpersönlichkeit nicht gerecht zu werden. Um so weniger konnte natürlich ein derartiges Verfahren die Eigenart und Gesetzmäßigkeit in der Entwicklung der Slawistik aufzeigen.

Man darf, wie im übrigen *Petrovskijs* Urteil bezeugt, eine solche Forderung in der damaligen Zeit nicht für unberechtigt halten, da es sich um einen Forscher vom Format eines *Jagić* handelte. Es genügt, in dieser Hinsicht *Jagićs* „Geschichte" mit *Pypins* Aufsatz „Русское славяноведение в 19-м столетии" zu vergleichen, worin schon 1889 die Slawistik vor allem als gesellschaftliches Faktum aufgefaßt und demgemäß auch ihre Entwicklung vom Gesichtspunkt ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit und Reichweite dargestellt und gewürdigt wurde[31]). Dies alles wußte natürlich auch *Jagić* sehr wohl. Seine treffenden Beobachtungen über Ver-

[30]) Es ist erwähnenswert, daß Jagić in den wenigen Fällen, wo er im Hinblick auf zeitliche Ausdehnung und Vielseitigkeit der wissenschaftlichen Arbeit einiger Persönlichkeiten keine abgerundete Darstellung an einer Stelle zu geben vermochte und daher gezwungen war, etwas gegen das monographische Prinzip zu verstoßen, auf das Mißfallen der Kritik stieß (vgl. besonders das zitierte Referat von J. Páta im „Slovanský přehled").

[31]) Вестник Европы 24 (1889), июль, S. 238—274, август, S. 683—728, сентябрь, S. 257—305.

änderungen, welche die neuzeitliche Slawistik in ihrer Entwicklung zu Beginn des 19. und an der Wende zum 20. Jahrhundert durchmachte, finden sich sowohl in seiner „Geschichte" als auch späterhin in seinen „Erinnerungen"[32]) und bezeugen ganz eindeutig, daß er die historische Entwicklung seiner Wissenschaft dynamisch gesehen hat und daß ihm auch breitere Zusammenhänge nicht entgangen sind. Allein schon der Sinn seiner publizistischen Tätigkeit — vor allem in der „Neuen Freien Presse" — sowie sein Interesse und seine Beteiligung am politischen Leben schließen jeden Zweifel daran aus, daß er sich des Zusammenhangs seiner Wissenschaft wenn schon nicht direkt mit der gesellschaftlichen Situation, so doch zumindest mit der Entwicklung der politischen Verhältnisse wohl bewußt war. Und doch ist *Jagićs* „Geschichte" durchgehend von diesen breiteren Zusammenhängen isoliert und mitunter geradezu gewaltsam und künstlich in einen gesellschaftspolitisch luftleeren Raum gestellt. Eben dies ist die Position von *Jagićs* „bis zur Pedanterie gesteigerter Objektivität", deren letzte Konsequenz der Grundsatz „de vivis nihil" ist, wodurch am Ende der „Geschichte" ein völlig verzeichnetes, ausgesprochen antihistorisches Bild der Situation entstand, was kein einziger von *Jagićs* Rezensenten zu begreifen vermochte[33]). Und hierin liegt auch der eigentliche Grund, warum *Jagićs* „Geschichte" keine Geschichte im wahren Sinne des Wortes, sondern in der Tat eher eine bloße „biographische und bibliographische Materialsammlung hierzu"[34]) darstellt. Die gesellschaftlichen und philosophischen Grundlagen dieses liberalistischen Individualismus und Objektivismus wird ein künftiger Biograph *Jagićs* ohne Mühe erkennen[35]).

Das folgerichtige Bestreben, die slawische Philologie von ihren historischen Entwicklungsbedingungen zu isolieren, sowie die Charakterisierung der Einzelpersönlichkeit als entscheidender Faktor der wissenschaftlichen Entwicklung mußte naturgemäß auch die heuristische Grundlage und Periodisierung der „Geschichte" beeinflussen. Der Periodisierung der historischen Entwicklung seiner Wissenschaft widmete *Jagić* nahezu überhaupt keine Aufmerksamkeit, und von einer Gliederung im wahren Sinne des Wortes läßt sich gleichfalls in der „Geschichte" kaum sprechen. Es liegt hier lediglich eine mehr oder weniger regel-

---

[32]) История, S. 2; Спомени, S. 210.

[33]) Zu den zitierten Rezensionen vgl. besonders die Ansicht A. Meillets in seinem Referat über den Sammelband anläßlich Jagićs Jubiläum, in: Bulletin de la Société de Linguistique de Paris Nr. 57 (1910), S. 156—158.

[34]) vgl. M. Weingart, Šedesátpět let vědecké práce.

[35]) Den Versuch einer Charakteristik von Jagićs ideologischen Positionen unternahm J. Hamm (Vatroslav Jagić i Poljaci, besonders auf den Seiten 192—194) und M. Kombol in seinem einleitenden Beitrag zu dem Auswahlband von Jagićs Aufsätzen (Vatroslav Jagić, Izabrani kraći spisi, Zagreb 1948, S. 5—16.) — vgl. hierzu auch J. Радонић, Сећања на Ватрослава Јагића, in: Српски књижевни гласник, 1938, мај—август, S. 277—284.

mäßige proportionale Aufteilung einer chronologischen Reihe und biographisch aufgefaßter Einheiten vor, wobei mitunter der nationale Gesichtspunkt unter Berücksichtigung des Fachgebiets, der Art philologischer Arbeit und des methodischen Aspekts hervortreten[36]). Eine Aussonderung selbständiger Einheiten unter einen ideologischen Gesichtspunkt tritt nur gelegentlich und selten auf und hängt vor allem mit *Jagićs* Interesse für das russische Slawophilentum zusammen, wovon noch die Rede sein wird[37]). Als ein gewisses Periodisierungskriterium ließe sich allenfalls der Generationsstandpunkt ansprechen, der im neuzeitlichen Teil der „Geschichte" verhältnismäßig folgerichtig durchgeführt ist und offen zur Geltung kommt[38]). Ein Markstein im eigentlichen Sinne der Periodisierung tritt lediglich einmal auf, und zwar betrifft dies die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Allerdings läßt auch hier freilich die Formulierung breitere Zusammenhänge unberücksichtigt, wie bereits festgestellt wurde (vgl. IV: Новыя влияния в России и в Чехии . . .). Die untere Zeitgrenze seiner Darstellung verlegte *Jagić* in die Periode der kirchenslawischen Kultur, bis zur Tätigkeit Konstantins, in dem er den ersten slawischen Philologen im vollen Sinne des Wortes erblickte.

Was die heuristische Seite der „Geschichte" betrifft, so konzentrierte sich *Jagić* auf die Quellen persönlicher Natur, auf eigene wissenschaftliche Arbeiten des betreffenden Autors, die Literatur über ihn und sein Werk sowie auf die Korrespondenz. Welche große Bedeutung *Jagić* der Korrespondenz als Quelle zur Geschichte der Slawistik beimaß, beweist nicht allein seine „Geschichte", die bei der Verarbeitung von Korrespondenzen mitunter bis in Einzelheiten geht, die dem Gesamtcharakter des Werkes nicht angemessen erscheinen (z. B. bei *Vostokov*, История, S. 222), sondern auch *Jagićs* eigene Tätigkeit als Herausgeber und Redakteur im „Archiv" sowie im „Сборник отделения русскаго языка и словесности" (t. 39 und 62). So schätzt er in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Korrespondenz *Dobrovskýs* mit *Kopitar* (Источники для истории славянской филологии, т. 1) die Korrespondenz als Material für „eine richtige, unparteiische und allseitige Würdigung" einzelner Slawisten ein. Als bester Beleg dafür, wie weitgehend er die Korrespondenz als integrierenden Bestandteil von Persönlichkeit und Werk ansah, kann *Jagićs* Praxis in seinen „Erinnerungen" gelten, worin

---

[36]) vgl. z. B. Кар. 17: Возрождение болгар. Венелин. Кар. 19: Деятельность в области славянской этнографии. Кар. 25: Сравнительное языкознание входит как новый фактор в славянскую грамматику: Миклошич, Шлейхер. Typisch für Jagić ist sein Verfahren in der Einleitung zu Kapitel 25 (История, S. 691).

[37]) vgl. z. B. Кар. 10: Чешские патриоты-романтики славянофильствующие. Кар. 16: Иллиризм и его главнейшие литературные представители в Загребе. . . Кар. 18: Московские славянофилы. . .

[38]) Кар. 6: Польские современники Добровскаго. Кар. 7: Состояние науки у южных славян во время Добровскаго. Кар. 29: Новое поколение представителей славяноведения в университетах австрийских и русских.

ganz ausgedehnte Passagen zitiert werden. Andersartige Quellen, insbesondere von gesellschaftlichem Charakter und Wert, kennt die „Geschichte" nicht. So mußte die enge und recht einseitige Quellenbasis der „Geschichte" das Gesamtbild der historischen Entwicklung der Slawistik wesentlich entstellen. Dies ergab sich gleichfalls als direkte Konsequenz aus *Jagićs* Konzeption.

Die Hauptaufgabe seiner „Geschichte" erblickte *Jagić* darin, eine kritische Würdigung der gesamten bisherigen Entwicklung der Wissenschaft und ihrer Ergebnisse zu geben. Keineswegs ein vollständiger biographisch-bibliographischer Überblick wurde also angestrebt, wie *Jagić* ausdrücklich im „Archiv" (Bd. 3, 1911, S. 299) in seiner Antwort an Kritiker feststellte, die in der „Geschichte" Literaturangaben vermißten, die mitunter mit der Bedeutung und Gesamtanlage des Werks überhaupt nichts mehr zu tun hatten; dies tat von tschechischer Seite vor allem *Páta*. Zieht man die bekannte bibliographische Akribie *Jagićs* in Betracht, die er im Hinblick auf die Zersplitterung der Slawen für unerläßlich hielt, so ist dies eine sehr wichtige Forderung, die den Schwerpunkt des Werks an ganz anderer Stelle ansetzt, als es die Mehrzahl der Kritiker vermutete. Hiermit im Einklang steht auch *Jagićs* eigene Feststellung über den nach seiner Meinung für Werke dieser Art unerläßlich kompilativen Charakter der „Geschichte", womit er sich natürlich vor allem auf die faktologische Seite des Werks bezog[39]).

Die Forderung nach kritischer Einschätzung ist für *Jagićs* Konzeption von grundsätzlicher Bedeutung und wurde in der „Geschichte" zum entscheidenden Wertungskriterium bei der Beurteilung von Ergebnissen der philologischen Arbeit[40]). Wie *Jagić* diese Forderung auffaßte und in welchem Wechselverhältnis er kritische Einschätzung und Objektivität sah, die er als Grundzug und -bedingung wissenschaftlicher Arbeit betrachtete, hat er selbst nicht näher präzisiert. Seine Darstellungsweise in der „Geschichte" zeigt, daß es ihm vor allem um ein kritisches Verhältnis zu den Quellen, um deren Überprüfung sowie um eine Kritik der Literatur über den Gegenstand ging. Von welchem Gesichtspunkt aus jedoch diese Kritik gehandhabt werden sollte, sagt er gleichfalls nicht. Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang ein Brief *Pypins* an *Jagić* von 1887, der zwar den Plan der gesamten „Enzyklopädie" betrifft, jedoch in vollem Umfang auch auf die „Geschichte" Anwendung finden kann. Die Enzyklopädie, an die *Jagić* damals dachte, wird nach *Pypin* eine notwendige Synthese der vorangegangenen analytischen Arbeiten darstellen, darf jedoch nicht in einem volkstümlich romantischen Geist, sondern muß real, historisch und politisch aufgefaßt werden[41]). Mit dieser

---

[39]) Спомени, S. 273.

[40]) Vor allem auch in dem Aufsatz „A survey of slavistic studies", in: The Slavonic Review, Bd. 1 (1922—23), S. 40—58 und im Nachtrag hierzu „Slavistic studies: an addendum", ebd., S. 523—524.

[41]) Спомени, S. 140, Brief vom 15. 3. 1887.

Ansicht, die den Kern von *Pypins* Auffassung der slawischen Frage zum Ausdruck bringt, identifizierte sich *Jagić* mit wenigen Ausnahmen. Hier wird *Jagićs* Forderung nach einer kritischen Einschätzung und die entscheidende Zielsetzung seines Verfahrens in der „Geschichte" genauer definiert. Erst in diesem Zusammenhang erhält *Jagićs* Forderung nach Objektivität wissenschaftlichen Arbeitens ihren tieferen Sinn. Wesen und Reichweite dieses Grundzugs der „Geschichte" treten in ihrer ganzen Schärfe hervor, wenn man *Jagićs* Konzeption der slawischen Frage näher untersucht, die den eigentlichen ideologischen Kern seiner „Geschichte" bildet.

Die Einstellung *Jagićs* zur kulturellen und politischen Entwicklung der Slawen als ethnisches Ganzes, zur Wechselseitigkeit der slawischen Völker und zur sogenannten slawischen Frage ist für die Einschätzung der Bedeutung von *Jagićs* Werk innerhalb der Geschichte der Slawistik von grundlegender Wichtigkeit. Freilich handelt es sich hierbei um ein ziemlich kompliziertes und umfassendes Problem, das beim heutigen Stand unseres Wissens über *Jagićs* Leben und Werk noch nicht völlig befriedigend gelöst werden kann. Dieses Problem ist jedoch insbesondere für eine Rekonstruktion der Konzeption *Jagićs* in seiner „Geschichte" von derart grundsätzlicher Bedeutung, daß hier wenigstens der Versuch einer Lösung unternommen werden soll, und zwar auf Grund jener Erkenntnisse, die vorläufig gesichert erscheinen.

Eine Schlüsselstellung nimmt hier *Jagićs* Bemühung um die Slawistik „als ein Ganzes" ein, ähnlich wie bei der Germanistik oder Romanistik, womit zugleich der gemeinsame Nenner bezeichnet ist, auf den sein gesamtes Lebenswerk zu bringen wäre. Die Berechtigung einer solchen Bemühung erblickte *Jagić* in der sprachlichen Verwandtschaft der Slawen, woher er auch jene „höhere Stufe des inneren Werts" ableitete, die er in seine Auffassung von der slawischen Philologie einbezog[42]). Jedoch brachte die zu einer Spezialisierung tendierende Entwicklung der Slawistik, über deren Gesetzmäßigkeit und Abhängigkeit von der sozialpolitischen Situation sich *Jagić* völlig im klaren war[43]), seine gesamte Konzeption in Gefahr. Diese Tendenzen führten zu *Jagićs* bekannter Rekapitulation und seinem

---

[42]) „Sie wissen — schrieb Jagić an Miklosich am 28. 11. 1873 —, daß ich damit einen höheren Grad des inneren Wertes verbinde und die slawische Philologie so auffasse, wie etwa die indische und nicht als bloße Combination der Aufgabe mehrerer slav. Lectoren. Soll ich bloß rußisch, polnisch, böhmisch, serbisch etc. vortragen, oder die wahre slaw. Philologie, worin zwar alles dies enthalten und dennoch das Ganze von einem höheren Standpunkt aus betrachtet wird?" (Zitiert nach E. Angyal, Vatroslav Jagić und seine Zeit, S. 597).

[43]) In seiner Einleitung zum Buch Buddes spricht Jagić von der verstärkten Spezialisierung der letzten Zeit, die zu einzelnen Sprachen und Dialekten tendiere. Diese Spezialisierung droht, nach der Meinung Jagićs, die Slawistik völlig zu zerstören (полным разстройством), eine Erscheinung, die teilweise von anderen Gebieten des nationalen Lebens her in die Wissenschaft eindringe.

programmatischen Aufruf zu einer Reform der Slawistik, durch die deren „Einseitigkeit und Hypertrophie“ beseitigt und der Slawistik ihre Einheit und ihr gemeinsamer Schwerpunkt zurückgegeben werden sollten[44]). Dies war auch eine der Aufgaben der gesamten „Enzyklopädie“, welche die Slawistik wieder zu einem organischen System vereinen und den „zentrifugalen“ Tendenzen entgegenwirken sollte[45]). Es besteht kein Zweifel, daß *Jagić* auch seiner „Geschichte“ eine solche Aufgabe zugrunde gelegt hat.

Es erscheint heute noch nicht möglich, *Jagićs* Vorstellungen eingehender darzustellen, die ihn, speziell vom politischen und gesellschaftlichen Standpunkt aus, zu einer solchen Auffassung von der Slawistik veranlaßten. Sein Bemühen um größte Unparteilichkeit veranlaßte ihn, Äußerungen dieser Art auf ein Mindestmaß zu beschränken, obwohl er wenigstens seinen weltanschaulichen Ausgangspunkt in den Grundzügen hätte klarlegen müssen. Wie *Jagićs* eigene Aussprüche bezeugen, ging er von der Überzeugung der nahen ethnischen Verwandtschaft der Slawen und einer gemeinsamen kulturellen Entwicklung aus[46]). Die Eigenart der slawischen Kulturgeschichte sah er in Zusammenhang mit der politischen Zersplitterung und Uneinheitlichkeit der Slawen und vor allem als Folge des Zerfalls in ein byzantinisch-slawisches und slawisch-lateinisches Gebiet. Der Perspektive in die Zukunft wich *Jagić* hingegen folgerichtig aus, da er sie aus der Facharbeit eines Philologen oder Historikers ausschloß. Der Aufsatz *M. N. Speranskijs*, der sich höchstwahrscheinlich auch auf Mitteilungen privater Natur stützte, spricht zwar über *Jagićs* Vorstellung von einer gewissen „geistigen Vereinigung der Slawen“, die er jedoch in keinerlei Zusammenhang mit einem politischen Zusammenschluß sah[47]). *Jagić* charakterisierte die Zielsetzung seiner „Geschichte“ lediglich als „стремление к освещению и уразумению духовной жизни славянских народов“ (История, S. 2). Man kann mit Recht annehmen, daß sich *Jagić* als Redakteur der „Enzyklopädie“ im wesentlichen mit der Vorstellung *Niederles* identifiziert hat, wie sie in der Einleitung zu dessen Buch „Обозрение

---

[44]) V. Jagić, Prošlost i budućnost slovenske nauke (slavistike), in: Prace lingwistyczne ofiarowane Janowi Baudouinowi de Courtenay dla uczczenia jego działalności naukowej 1868—1921, Kraków 1921, S. 16—20.

[45]) vgl. die zitierte Einleitung zu dem Buch Buddes.

[46]) „. . . славянское этническое единство . . ., от древнейших времен до настоящего дня бросалось сильнее в глаза соседам, чем сознавалось ими самыми,“ История, S. 4.

[47]) vgl. besonders V. Jagić, Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache, Berlin 1913, S. 18, und die postumen Aufsätze Памяти Игнатия Викентьевича Ягича, in: Изв. ОРЯС, 1923, besonders den Aufsatz von M. Н. Сперанский, Жизненный труд и историко-литературная деятельность И. В. Ягича, S. 339—365. Vgl. hierzu gleichfalls Jagićs Reaktion auf A. N. Petrovs Rezension über Pervolfs Schrift „Славяне, их взаимныя отношения и связи“ (ЖМНП 245, 1886, май, S. 153—157) bezüglich des Problems der „Stammesverwandtschaft“ der Slawen (Stammverwandtschaft, сознание племеннаго родства), in: AfslPh, Bd. 10 (1887), S. 314—315.

современнаго славянства“ enthalten ist, wonach die Slawen niemals ganz geeint waren, weder kulturell noch sprachlich noch in anthropologischer Hinsicht[48]).

Außer diesen Ansichten tritt aber in der „Geschichte“ noch ein weiterer Zug hervor, der nicht nur für *Jagićs* Auffassung von der Geschichte der Slawistik, sondern für sein ganzes wissenschaftliches Wirken schlechthin bezeichnend ist: es ist dies *Jagićs* Einstellung zum russischen Slawophilen- und Westlertum. Seine Beziehung zu diesen beiden Geistesrichtungen, die in ihrem Wesen das Wechselverhältnis der adligen und liberal-bürgerlichen Schichten der zeitgenössischen russischen Gesellschaft widerspiegeln, darf ohne Übertreibung als Brennpunkt aller politischen, gesellschaftlichen und konfessionellen Ansichten *Jagićs* gelten. Im Gesamtwerk *Jagićs* wird sich wohl kaum ein zweites Problem finden, auf das er so oft, folgerichtig und polemisch zurückkam, wie auf die Frage des Slawophilen- und Westlertums. Der weitgehenden gesellschaftlichen und politischen Tragweite dieses Problems war sich *Jagić* wohl bewußt, und sein Standpunkt hierzu war ganz eindeutig im Sinne einer kompromißlosen Ablehnung des Slawophilentums. Seine Forderung nach einer kritischen Einschätzung, die er als Vorzug seiner „Geschichte“ ansah, ist in erster Linie zu verstehen als eine Kritik am Programm der Slawophilen und an jeder Interpretation historischer Fakten im slawophilen Geiste. Außer seinen „Erinnerungen“, der Monographie über *Križanić* (Zagreb 1917)[49]) und einer Artikelserie in der „Neuen Freien Presse“ bot insbesondere die „Geschichte“ die beste Gelegenheit zu einer polemischen Auseinandersetzung mit dem Slawophilentum. *Jagićs* Haltung zum Gegensatz zwischen den Slawophilen und Westlern darf daher als entscheidender ideologischer Ausgangspunkt der „Geschichte“ angesehen werden.

Der Schlüssel zum Verständnis von *Jagićs* Kritik am Slawophilentum ist seine Haltung gegenüber Äußerungen einer übertriebenen nationalen Voreingenommenheit. Überspannten Nationalismus hielt *Jagić* für einen schädlichen Überrest der romantischen Auffassung vom Volkstum und erblickte darin auch die Ursache für die übermäßige philologische Spezialisierung sowie für die Abkehr von einer einheitlichen Auffassung der Slawistik. Er beharrte folgerichtig auf seinem Standpunkt, den er am ausführlichsten im Zusammenhang mit dem Kampf um die Handschriften zum Ausdruck brachte[50]). Der Nachdruck, welcher innerhalb der gesamten „Enzyklopädie“ gerade hierauf gelegt wurde, tritt auch bei jeder

---

[48]) Л. Нидерле, Обозрение современнаго славянства, т. 2, С.-Петербург 1909. (Энциклопедия славянской филологии. т. 2.)

[49]) vgl. hierzu Jagićs sehr ausführliche Kritik der Monographie P. Bezsonovs über Križanić, in: Rad JAZU, Bd. 18 (1872), S. 164—205, sowie das Referat Weingarts über die Monographie Jagićs, in: ČČM, Bd. 93 (1919), Heft 2—3, S. 201—203.

[50]) Philologie und Patriotismus, in: AfslPh, Bd. 9 (1886—1887), S. 335—344.

passenden Gelegenheit in der „Geschichte" zutage[51]). Den Vorwurf einer „Eigenliebe und nationalen Eitelkeit", den er bereits 1887 in der *Kočubinski*-Kritik äußerte[52]), wiederholte *Jagić* oft und in verschiedener Gestalt. So billigt er bei *Dobrovský* dessen Ablehnung eines übertriebenen Patriotismus („Geschichte", S. 149), während er *Lomonosov* „patriotische Eigenliebe" und „patriotischen Dünkel" (S. 86) vorwirft. Ähnlich, aber in milderer Form urteilt er über *Kopitars* slawisch-österreichischen Patriotismus, über *Jungmann* und seine Schule und ganz besonders natürlich über *Pogodin*, *Bodjanskij* und die russischen Slawophilen schlechthin. Jede slawistische Veröffentlichung, die sich ausdrücklich von Nationalismus und einem „romantisch krankhaften Patriotismus" zugunsten einer „realen" Betrachtung der slawischen Vergangenheit distanzierte, begrüßte *Jagić* und unterließ es auch nicht, diesen Zug besonders zu unterstreichen[53]). Aus den angeführten Beispielen ist jedoch klar ersichtlich, daß *Jagićs* Maßstab nationaler Voreingenommenheit überspannt war und wenig Verständnis für die Gesetzmäßigkeiten des geschichtlichen Ablaufs erkennen ließ. Es ist dies eine Tatsache, die einerseits aus einem mangelhaften historischen Begreifen geschichtlicher Ereignisse, andererseits aber auch aus *Jagićs* Kosmopolitismus erklärlich ist, der gerade bei ihm als führendem Vertreter der Slawistik und Repräsentanten der slawischen Völker Österreichs um die Jahrhundertwende besonders auffällig war.

Jagićs eigentliche Kritik des Slawophilentums konzentriert sich auf zwei Grundthesen dieser Ideologie: die Ansicht über den kulturellen Gegensatz Rußlands und Europas und die Vorstellung von der besonderen Kulturmission der Slawen. Die These von der Selbstherrschaft als ausgesprochen politischer Kategorie und die in diesem Zusammenhang auch recht wesentliche konfessionelle Frage ließ *Jagić* nach Möglichkeit beiseite.

---

[51]) „В Энциклопедию славянской филологии не должны входить никакие чувства патриотическаго восторга или негодования. Это не газета, не политическая брошюра." (Brief an Šachmatov vom 5./18. 2. 1907, in: Документы к истории славяноведения в России, Москва-Ленинград 1948, S. 271—272). — Jagićs kompromißlose Haltung in dieser Frage bestätigt auch Hamm aus der Korrespondenz der Mitarbeiter Jagićs, die Jagić gegenüber oft die ausschließlich wissenschaftlichen Gesichtspunkte ihrer Arbeit betonten und sich nachdrücklich von Chauvinismus distanzierten (Vatroslav Jagić i Poljaci, S. 192—193). — Einen interessanten Beleg von tschechischer Seite hierfür stellt Niederles Einleitung zu dem Buch „Slovanský svět (zeměpisný a statistický obraz současného Slovanstva)", Praha 1909, dar. Dieses Werk bildete nach Niederles eigenen Worten die Vorlage zu seiner im Rahmen der „Enzyklopädie" erschienenen Publikation. Hinsichtlich der Unterschiede zwischen beiden Ausgaben unterstreicht Niederle „einige Reflexionen politischen Charakters", über die er sagt, daß sie in der russischen Ausgabe von vornherein ausgeschlossen gewesen seien.

[52]) AfslPh, Bd. 10 (1887), S. 311.

[53]) vgl. z. B. Jagićs Rezension zum 1. Band von Niederles „Slovanské starožitnosti", in: AfslPh, Bd. 25 (1903), S. 136—145, bes. auf S. 141.

Den Gegensatz zwischen den Kulturanfängen bei den Slawen und in Europa hält *Jagić* für imaginär und unwissenschaftlich[54]), ebenso lehnt er die vereinfachende Verallgemeinerung der slawischen Frage in Form der Theorie vom dauernden feindlichen Gegensatz zwischen der griechisch-slawischen und der romanisch-germanischen Welt ab, wie sie die Epigonen des Slawophilentums, besonders *Lamanskij*, formulierten. Seinen Standpunkt zu dieser Frage umriß *Jagić* 1866 eingehend in seiner Rezension zu *Pypin-Spasowiczs*' „Обзор истории славянских литератур"[55]) und hielt daran im wesentlichen auch noch in der „Geschichte" (S. 572—573) fest. Für *Jagićs* Konzeption ist hier wichtig, daß er *Pypins* kategorische Ablehnung einer kulturellen Verwandtschaft der Slawen als zu extrem ablehnt und einen Mittelweg sucht[56]). Dabei stimmt er jedoch *Pypin* in dem Punkt zu, aus Sprachverwandtschaft könne nicht nationale Einheit abgeleitet werden, was wiederum gegen die Slawophilen zielte. Einen gewissen Mittelweg sucht *Jagić* auch da, wo er nicht mit *Pypins* Unterschätzung der slawischen Kultur übereinstimmt. Wie er es mehrfach in der „Geschichte" (S. 459, 673) andeutete und offen in seiner Rezension der drei Bände von *Pypins* „История русской литературы" formuliert hat[57]), ging es um die kritische Aneignung der westlichen Kultur bei der Entwicklung des kulturellen Lebens der slawischen Völker. Aus diesen Anschauungen geht auch *Jagićs* ablehnender Standpunkt zur Frage einer eigenwüchsigen, selbständigen slawischen Kultur und ihrer besonderen Sendung in der Geschichte hervor.[58])

Die Haltung zum Slawophilentum ist für die Entwicklung der wissenschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Anschauungen *Jagićs* von zentraler Bedeutung, und ihr müßte künftig noch besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden[59]). Spiegeln sich doch gerade hierin am klarsten alle Aspekte seiner Konzeption von der slawischen Frage wider. In der Frage des Slawophilentums durchbricht *Jagić* seinen Grundsatz wissenschaftlicher Ausschließlichkeit und Unparteilichkeit und nimmt einen ausgeprägten, polemischen Standpunkt ein. So verhält es sich auch mit der „Geschichte", wie *Speranskij* nach *Jagićs* Tode in dem zitierten Aufsatz konstatiert hat.

---

[54]) История, S. 158. — vgl. auch Prošlost i budućnost slovenske nauke (slavistike).

[55]) Književnik, Bd. 3 (1866), S. 152—156.

[56]) „Ovako Pypin, a ja držim, da je u tomu svakako predaleko pošao, i mi ga u tome nećemo slieditи, van da nam se dokaže, da izmedju onakova centralizovana jedinstva, kakovo je ruskim slavjanofilom pred očima, i onoga jedinstva, koje je tek na obćeevropejskoj civilizaciji sagradjeno, niema više nikakva srednjega puta. Da taj srednji put ima. . .", in: Književnik, 3 (1866), S. 155.

[57]) AfslPh, Bd. 23 (1901), S. 277—291.

[58]) Klarer als in der „Geschichte" ausgesprochen in der zitierten Rezension über Pervolfs Schrift, in: AfslPh, Bd. 10 (1887), S. 314—315.

[59]) vgl. hierzu das Referat Murkos über Jagićs Спомени, in: Slavia, Bd. 16 (1938—39), S. 347—384.

Diese Tatsache ist natürlich auch für die ideologische Einschätzung von *Jagićs* „Geschichte" von Bedeutung. Das Slawophilentum und dessen spätere politische Variante, die *Jagić* in seiner „Geschichte" bekämpft, waren, gesellschaftlich gesehen, eindeutig negative, konservative Faktoren. „Auf diese Weise — urteilt *Jagić* selbst — wurden die Slawophilen mit geringen Ausnahmen zu einer konservativen Partei, welche die gesamte slawische Frage vor ihren Wagen spannte und deren Bedeutung in den Augen der fortschrittlichen Westler herabminderte[60])." Dies ist eine Tatsache, die bei der Einschätzung von *Jagićs* Standpunkt sicherlich günstig ins Gewicht fällt. Ähnlich verhält es sich mit *Jagićs* Einstellung zu den russischen Westlern, besonders zu *Pypin* und *Veselovskij*, die, aus der Perspektive der damaligen Zeit und vom Standpunkt seiner Ablehnung der zaristischen Selbstherrschaft sowie seiner Sympathien für die liberalen Schichten der russischen Gesellschaft betrachtet, auch kaum anders zu bewerten sein dürfte[61]). Das ist jedoch nur eine Seite der Sache, die natürlich noch keineswegs dazu berechtigt, in *Jagić* einen geistigen Schüler der revolutionären Demokraten oder gar *Belinskijs* zu erblicken[62]). *Jagićs* Kritik des Slawophilentums sowie seine Einschätzung der politischen und gesellschaftlichen Situation Rußlands an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert haben auch ihre Kehrseite, welche die relative Fortschrittlichkeit seiner Anschauungen wesentlich herabmindert. Es handelt sich um *Jagićs* eindeutigen Austroslawismus, der unverhüllt bei verschiedenen Gelegenheiten und noch in *Jagićs* letzten Lebensjahren in Erscheinung getreten ist. Dieser Austroslawismus, der im politischen Opportunismus eines bürgerlichen Liberalen wurzelte, war zur damaligen Zeit ein ganz eindeutig negativer Faktor. An dieser Tatsache ändert auch der Umstand nichts, daß *Jagić* in der damaligen Situation vielleicht im politischen Opportunismus die einzige Möglichkeit einer Überwindung des Partikularismus auf dem Gebiet des kulturellen Lebens der slawischen Völker erblickte[63]). Daraus erklärt sich seine Ablehnung der Tendenzen in

---

[60]) История, S. 459. — Diese Einschätzung ist um folgende Worte Jagićs zu ergänzen: „Жаль, что не взяли верх в России такие трезвые люди, знатоки славянских стран, как напр. Надеждин, напечатавший в ‚Москвитянине' очень дельное письмо о славянском вопросе и пресловутном панславизме." (История, S. 306.) — Vgl. hierzu gleichfalls В. Јагић, Мој први долазак у Русију године 1872, in: Српски књижевни гласник, 28 (1912), S. 32—38 sowie „Izabrani kraći spisi", Zagreb 1948, S. 374—379.

[61]) vgl. vor allem Jagićs Artikel in der ‚Neuen Freien Presse': „Die Vorgänge in Russland" (3. 5. 1905), „Das russische Ministerium der Volksaufklärung und die russischen Akademiker und Professoren" (19. 3. 1905) und „Russlands Not" (29. 10. 1905).

[62]) So urteilt E. Angyal, Vatroslav Jagić und seine Zeit, S. 623. — Jagićs Einschätzung Belinskijs als eines Gegners der Slawophilen und Vertreters der russischen Liberalen (vgl. История, S. 306) ist sehr einseitig und natürlich für eine solche Schlußfolgerung unzureichend.

[63]) vgl. hierzu die überzeugenden Ausführungen Hamms, Vatroslav Jagić i Poljaci, S. 192 ff.

der Entwicklung der zeitgenössischen Slawistik und sein Ruf nach ihrer Reform. Sinn und Ziel dieser Reform, wie sie *Jagić* noch kurz vor seinem Tode andeutete, waren natürlich anachronistisch und bezeugen den Widerspruch zwischen seinen Vorstellungen und der zeitgenössischen Entwicklung in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft.

Die „История славянской филологии“ war die Krönung von *Jagićs* Lebenswerk. Sie bildete die endgültige, verbindliche Synthese, die als Bilanz seiner wissenschaftlichen Erfahrungen und Lebensanschauungen aufzufassen ist. Als einziges Werk ihrer Art hat *Jagićs* „Geschichte“ durch ihre Konzeption und Methode weitere Versuche einer summarischen Darstellung der Slawistik in ihrer historischen Entwicklung beeinflußt und bleibt bis heute durch ihr reichhaltiges Material ein wichtiger Ausgangspunkt für die weitere Arbeit, deren Konzeption und methodische Grundsätze allerdings wesentlich andere sein werden.

SLUB
Wir führen Wissen.

Karel Horálek

J. Polívka und V. Tille

Ein Beitrag zur Geschichte der vergleichenden slawischen Folkloristik

I

Im Lebenswerk der tschechischen Komparativisten *J. Polívka* und *V. Tille* nehmen ihre Arbeiten über Volksmärchen eine zentrale Stellung ein. Unter diesen wiederum haben die systematisierenden Arbeiten als wichtigste zu gelten, besonders ihre Sammlungen tschechischer und slowakischer Märchen[1]). Diese Tatsache erleichtert wesentlich eine Würdigung der Leistung *Polívkas* und *Tilles*, vom Standpunkt heutiger Anforderungen her gesehen. An der Wichtigkeit systematisierender Arbeiten kann kein Zweifel bestehen: Die Sammlungen tschechischer und slowakischer Märchen bleiben ein wichtiges Hilfsmittel für jeden Forscher auf dem Gebiet der slawischen Volksmärchen, wie immer er auch methodologisch sich orientieren mag. Allerdings bestehen Unterschiede hinsichtlich der Bedeutung und Wichtigkeit solcher Kataloge, und zwar je nachdem, welche Ziele sich das Studium von Volksmärchen setzt. *Polívka* und *Tille* betonten, wie z. B. die Mehrzahl der sowjetischen Komparativisten, vor allem die Sujetstruktur beim Märchen. Deshalb sind ihre Sammlungen insbesondere für das vergleichende Studium dieses Gebiets der Volksdichtung von so großer Bedeutung.

Schon in diesem Punkt unterscheiden sich jedoch die beiden tschechischen Forscher recht deutlich voneinander. *Polívka* berücksichtigte besonders während der letzten Periode seiner wissenschaftlichen Laufbahn auch systematisch die stilistische Seite der Volksmärchen, während *Tille* unverändert ihre inhaltliche Grundlage für das Entscheidende hielt. Dieser Unterschied des theoretischen Standpunkts beider Forscher ist um so interessanter, als *Tille* selbst literarisch tätig war und seinem eigenen literarischen Schaffen Volksmärchen zugrunde legte, und diese somit in eine neue dichterische Form kleidete.

Zwischen der wissenschaftlichen Arbeitsweise *Polívkas* und *Tilles* bestehen auch andere wichtige Unterschiede. Der entscheidende liegt darin, daß *Polívka* in den Volksmärchen vor allem einen Ausdruck selbständiger volkstümlicher Schaffenskraft erblickte, während *Tille* demgegenüber die Einflüsse der Buchliteratur in der Volksdichtung überbewertete. Diese im Kern unrichtige Auffassung beeinträchtigt *Tilles* Arbeiten, besonders seit den zwanziger Jahren, und ist zum Teil

---

[1]) Polívkas „Súpis slovenských rozprávok" erschien in 5 Bänden (Turč. Sv. Martin 1922 bis 1931), Tilles „Soupis českých pohádek" in 3 Bänden (Praha 1929—1937).

auch dem Einfluß der deutschen Forscher *A. Wesselski, H. Naumann* u. a. zuzuschreiben. Der Fehler *Tilles* liegt hier natürlich lediglich in seiner falschen Verallgemeinerung begründet, keineswegs in der eigentlichen Ausrichtung seiner Arbeit und der Erforschung konkreter volkskundlicher Erscheinungen. Zwischen Volksdichtung und Literatur bestehen komplizierte Wechselbeziehungen, die sich je nach den historischen Bedingungen verschiedenartig gestalten. An der führenden Rolle der mündlichen Volksdichtung zu Beginn der Entwicklung kann es hierbei auch nicht die geringsten Zweifel geben. Aus der Literatur wiederum schöpft die Volksdichtung am meisten da, wo die Literatur ihrerseits irgendwie an das Volksschaffen anknüpft. Die falschen Ansichten über die Abhängigkeit der Volksdichtung von der Literatur zeitigten insofern für die Volkskunde auch günstige Auswirkungen, als sie die Aufmerksamkeit auf die kleinen Volkslesebücher und deren Widerhall in der mündlichen Volksdichtung lenkten[2]).

In seinen vergleichenden Arbeiten trat *Polívka* vor allem als Slawist und Volkskundler hervor, während *Tilles* Interessenkreis einen weiteren Radius aufwies. *Tille* war ein romanistisch orientierter Komparativist, und nicht selten überwogen bei ihm literaturwissenschaftliche Gesichtspunkte die volkskundlichen. Eine literarische Orientierung äußerte sich bei *Tille* auch in seiner Einschätzung volkskundlicher Erscheinungen. Er brachte kein ausreichendes Verständnis für deren Spezifik auf und unterschätzte die Bedeutung der passiven Überlieferung, die doch eine unerläßliche Voraussetzung des individuellen Märchenschaffens auch innerhalb des volkstümlichen Milieus darstellt. Schließen sich doch kollektive und individuelle Tendenzen auch im Volksschaffen nicht aus, da sie zusammen eine dialektische Einheit bilden.

Tilles Skepsis Fragen der volkstümlichen Erzählkunst gegenüber stand mit eigenen Erfahrungen bei Terrainerforschung im Zusammenhang. Er hat sich mit der Untersuchung der lebendigen Volksprosa zwar nur während seiner Studienjahre beschäftigt, doch war er darin *Polívka* überlegen, denn dieser ist niemals zu einer direkten Beobachtung volkskundlicher Erscheinungen gekommen.

Unsere Studie über *Polívka* und *Tille* will und kann bei dem beschränkten Raum nicht bezwecken, ein erschöpfendes Bild und eine kritische Würdigung ihres volkskundlichen Werks zu bieten. Sie beschränkt sich im wesentlichen nur auf Fragen der Sujetsystematisierung, welche gerade im Hinblick auf die heutige Situation in der vergleichenden Komparativistik von grundsätzlicher Bedeutung ist. Ich gebe zunächst eine Charakteristik und Einschätzung von *Polívkas* Sammlung slowakischer und von *Tilles* Sammlung tschechischer Märchen und gehe sodann zu einer Analyse der theoretischen Grundlage in den komparativistischen Arbeiten *Polívkas* und *Tilles* über. Bei *Polívka* geht es mir vor allem um eine

---

[2]) Der Erforschung dieser Zusammenhänge widmete sich in der tschechischen Volkskunde außer V. Tille auch J. Máchal (vor allem in den 90er Jahren), dessen Hauptinteresse der Helden- und Balladenepik galt.

Überprüfung der Materialgrundlage seiner umfassenden Charakteristik der slowakischen Märchen. Mich interessiert bei *Tille* die Motivierung seiner Ansicht, daß die tschechischen Volksmärchen sich in ihrem Kern von Buchquellen herleiten.

Im Schlußabschnitt bieten wir dann eine kurze Würdigung jener Arbeiten beider Forscher, die sich auf die Problematik der Zusammenhänge zwischen slawischer und nichtslawischer, besonders der deutschen Tradition beziehen.

II

Polívkas Sammlung slowakischer Märchen unterscheidet sich in ihrer ganzen Anordnung beträchtlich von *Tilles* Sammlung tschechischer Märchen; dies will jedoch nicht besagen, daß es sich hier um eine entgegengesetzte Konzeption zweier Wissenschaftler handle. Es stehen sich hier eigentlich nicht irgendwelche Konzeptionen *Polívkas* und *Tilles* gegenüber, sondern im Grunde eine zweifache Systematisierungskonzeption *Tilles* selbst. Dieser begann mit seiner Systematisierung tschechischer Märchen früher als *Polívka* mit der slowakischer Märchen; er veröffentlichte zunächst Proben seiner Arbeit in tschechischer Fassung[3]) und gab dann den ersten Teil seines Überblicks, der jedoch Fragment blieb, deutsch heraus[4]). Als *Polívka* die Arbeit an seiner Sammlung slowakischer Märchen begann, hielt er sich im Interesse der Einheitlichkeit an die Konzeption *Tilles*. Dieser gab jedoch bei der Ausarbeitung der Sammlung tschechischer Märchen seine frühere Form der Anordnung nach Sujetverwandtschaft auf und wählte nunmehr die Methode der alphabetischen Anordnung nach den Titeln der einzelnen Märchentypen. Für dieses Verfahren stand ihm bereits in Gestalt eine seiner früheren Arbeiten als Vorlage zur Verfügung, die heute nicht mehr recht bekannt ist, jedoch eine Neuauflage in überarbeiteter und ergänzter Fassung verdiente.

Diese Arbeit war als Beitrag zum Jubiläumsband anläßlich des 60. Geburtstages von *Polívka* 1918 erschienen und umfaßt hier 216 Seiten. Sie ist betitelt „Polívkovy studie ze srovnávací literatury" und enthält nach einer kurz gehaltenen Einleitung (S. 1—10) eine alphabetische Übersicht von Sujets, die *Polívka* in seinen Arbeiten beschäftigt hatten. Zur Begründung dieser Anordnung schrieb *Tille* dort: „Das Problem, wie jene Fülle von Themen, denen *Polívka* seine Aufmerksamkeit widmete, zusammenzustellen sei, ist schwierig: bisher besitzen wir keine einheitlichen Grundlagen für eine Klassifizierung des Stoffmaterials, und jeder Versuch muß daher ein bloßes Provisorium bleiben. *Polívka* hat einmal die Überzeugung ausgesprochen, es werde einmal zu einer mechanischen alphabetischen Systematisierung des Stoffmaterials nach bestimmten, allgemein üblichen Stichwörtern kommen, und wünschte sich, daß dies möglichst bald geschehe. Ich trug nunmehr seinem Wunsch Rechnung und stellte das Stoffmaterial alphabetisch zusammen.

[3]) České pohádky (ukázka z knihy), in: Národopisný věstník československý 9 (1915), S. 145—226.

[4]) Verzeichnis der böhmischen Märchen, Helsinki 1921 (FF Communications, Nr. 34).

Allerdings sind die Stichwörter noch immer sehr unbestimmt gehalten, da sie nachweislich zusammengehörige und verwandte Motive voneinander trennen. Ich habe daher mitunter versucht, einander nahestehende Gruppen durch synonyme, allerdings wenig übliche Stichwörter zusammenzubringen und Unstimmigkeiten durch einen Index auszugleichen."

Da *Tille* auch Bezug nahm auf *Polívkas* Beteiligung am Kommentar zu den Märchen der Gebrüder *Grimm* sowie auf dessen Rezensionen über verschiedene Märchensammlungen, gestaltete sich sein Überblick der Sujets im *Polívka*-Jubiläumsbeitrag recht umfangreich. Die Überlieferung der gesamten Weltliteratur ist hier mit wenigen Ausnahmen vertreten, so daß man *Tilles* Arbeit als allgemeine Einführung in die vergleichende Motivkunde betrachten darf. Die einzelnen Stichwörter sind zwar auf Grund der Arbeiten *Polívkas* ausgearbeitet, aber *Tille* war bestrebt, Disproportionen wenigstens dadurch auszugleichen, daß er auch eine Inhaltsangabe zum Sujet da bot, wo er bei *Polívka* etwa nur bibliographische Angaben vorfand. Mitunter beschränkte sich aber auch *Tille* auf den bloßen Sujettitel und eine Verweisung auf die Arbeit *Polívkas*. Dessen Analysen einschließlich der Kommentare zu den Märchen der Brüder *Grimm* sind zu Beginn des Stichworts angeführt, während Verweisungen auf Kommentare *Polívkas*, die sich auf verwandte Texte beziehen, dem Stichwort folgen.

In der Betitelung der einzelnen Motive findet sich viel Willkürliches, da sich *Tille* oft an das Einleitungsmotiv hält, das aber innerhalb des Sujetganzen eine recht lose Stellung einnimmt. So ist z. B. das Märchensujet vom Zauberring (Aarne-Thompson, Nr. 560) angeführt unter dem Titel „Kouzelný dar zachráněného hada — zlá princezna a vděčná zvířátka" (Nr. 106, S. 77—78). Das entsprechende Märchen gelangte in die Sammlung der Gebrüder *Grimm* auf literarischem Wege (Übersetzung aus der mongolischen Sammlung Siddhi-Kür) und wurde aus den späteren Ausgaben entfernt. Auf diesen wichtigen Umstand weist *Tille* nicht hin, gibt lediglich den Inhalt des Märchens wieder und läßt Verweisungen auf Rezensionen *Polívkas* folgen. Das hierauf folgende Stichwort („Kouzelný dar zakletého hada — zlá princezna a proměny reka") betrifft neuzeitliche Variationen zum altägyptischen Märchen von den beiden Brüdern. Durch Zuweisung zum Typus „Vděčná zvířátka — kouzelný prsten" hob *Tille* die Verwandtschaft dieser beiden Typen hervor[5]), da jedoch verschiedene Einleitungen vorliegen und nicht immer hier das Motiv des Geschenks der geretteten Schlange auftritt, müßte der Sujetkern irgendwie im Index erscheinen, was am zweckmäßigsten durch eine Verweisung „zrádná žena" geschähe. Es fehlt hier aber sogar die Verweisung „zlá princezna", die im Titel des Stichworts enthalten ist. Im Index fehlen auch die Verweisungen „zrádná (nevěrná) sestra" und „zrádná matka", die als selbständige Märchentypen gleichfalls existieren. *Tille* behandelt

[5]) Im Katalog von Aarne-Thompson ist das Märchen von den beiden Brüdern ganz verschieden eingeordnet, in der Regel völlig getrennt vom Typus Nr. 560.

indessen den Typus „zrádná sestra“ unter dem Stichwort „Neznámý vítěz — drak ve skále“ (S. 113, Nr. 151) und den Typus „zrádná matka“ unter dem Stichwort „Pouť k sv. Jakubu di Compostella — nevěrná matka“ (S. 128, Nr. 180).

Gegen die alphabetische Anordnung der Sujets (bzw. von deren Titeln) ist nichts Grundsätzliches einzuwenden, jedoch fällt die Willkürlichkeit der Betitelung natürlich in die Augen, und hier kommt nun letzten Endes alles auf den Index an. Gerade dieser stellt nun die schwache Seite von *Tilles* Übersicht der Arbeiten *Polívkas* dar, und dies blieb auch so im „Soupis českých pohádek“, der gleichfalls alphabetisch angeordnet ist. Gegenüber der älteren Arbeit von 1918 wurde im „Soupis“ aber doch in dieser Hinsicht ein beträchtlicher Fortschritt erzielt. Hier findet sich z. B. die Verweisung „nevěrná sestra (matka)“, und die dazugehörigen Typen sind bezeichnet als „Drak ve skále — zrádná sestra“ (I, S. 320), „Pout do Kompostely“ (II, 1, S. 252). Der Märchentypus, den wir bereits im altägyptischen Märchen von den beiden Brüdern belegt finden, steht im „Soupis“ unter dem Stichwort „Dar zakletého hada“ (I, S. 212), unter den bibliographischen Verweisungen ist auch die altägyptische Version angeführt; jedoch der Index enthält weder einen Hinweis auf den Sujetkern dieses Typus („zrádná žena“) noch die Betitelung der ägyptischen Version „dva bratři“). Die Verweisung „dva bratři“ wurde auch nicht zum Typus „Drak ve skále — bratři“ gestellt.

Im Index vermissen wir auch das Stichwort „vděčná zvířátka“, das hingegen im „Přehled“ von 1918 enthalten war. Das Stichwort „návrat ze zajetí“ ist angeführt, aber nicht das Stichwort „muž na svatbě své ženy“ und schon gar nicht „žena na svatbě svého muže“, obwohl es sich um recht häufige Motive verschiedener Typen von Märchen, Legenden, Erzählungen und Liedern handelt. *Tille* hat dabei einen wichtigen Text mit dem Motiv der Rückkehr des Gatten in seinen „Soupis“ nicht aufgenommen, und zwar *Kuldas* mährische Legende „Zeman z otroctví vysvobozený“, deren deutsche Entsprechung im Lied vom Grafen von Backenville vorliegt[6]).

Ein großer Mangel von *Tilles* „Soupis“ besteht auch darin, daß er bei den einzelnen Stichwörtern nicht auf verwandte Texte verweist, und auch im Index wird diesem Mangel auch nur in völlig unzureichendem Maße abgeholfen. So wurde z. B. beim Typus „Aladdin“ (I, S. 6ff.) nicht verwiesen auf den verwandten Märchentypus „dar hadího krále“ (I, S. 208ff.; im Katalog von Aarne-Thompson finden sich diese beiden Typen nebeneinander angeordnet: unter den Nummern 560, 561). Im Index steht das Stichwort „kouzelná svítilna“ zufällig vor den Stichwörtern „kouzelné dary“, aber es geht nicht daraus hervor, daß es sich hier um verwandte Sujets handelt. Beim Stichwort „Gregorius in saxo“ (I, S. 396/97) wurde nicht hingewiesen auf verwandte Motive in einigen Texten des Typus „Záhoř“ (II, 1, S. 241/42).

---

[6]) B. M. Kulda, Moravské národní pohádky, pověsti, obyčeje a pověry II, Praha 1875, S. 26—30.

An *Tilles* „Soupis" ließe sich noch manches andere bemängeln, z. B. das Fehlen einer Gesamtcharakteristik der tschechischen Märchen (unter dem Gesichtspunkt der Beliebtheit einzelner Typen sowie ihrer formalen Seite). Eine weitere Schwäche von *Tilles* „Soupis" besteht in der Ungleichmäßigkeit und Inkonsequenz bei der Verarbeitung kleiner Erzählungsformen (Humoreske, Erzählung mit Anekdotencharakter u. a.). Völlig beiseite ließ *Tille* wie auch nach ihm *Polívka* das Tiermärchen. Das größte Manko in *Tilles* „Soupis" stellt jedoch der ganz unzulängliche Index der Sujets und Motive dar. Es gibt keine Entschuldigung für die tschechischen Volkskundler, daß bisher niemand von ihnen den Versuch unternahm, diesen fühlbaren Mangel von *Tilles* „Soupis" zu beheben.

III

In dieser Hinsicht wird *Polívkas* „Súpis slovenských rozprávok" den üblichen Anforderungen weit besser gerecht. Der „Ukazatel látek a motivů" nimmt im fünften Teil die Seiten 345—407 ein und enthält wenigstens die wichtigsten Angaben, so daß man das entsprechende Märchen anhand der hervortretenden Motive oder des Gesamtcharakters des Sujets verhältnismäßig leicht auffinden kann. Hier sind z. B. mehrere Stichwörter „nevěrná žena" mit verschiedenen näheren Definitionen, z. B. „nevěrná žena vyzvěděla na mužovi, kde má sílu, ukradla mu košel'u a meč") angeführt, anhand derer sowohl der Typus „kouzelný prsten — vděčná zvířata" (Aarne — Thompson Nr. 560) als auch der Typus „Anup a Bata" (Version des erwähnten altägyptischen Märchens von den beiden Brüdern, im System von Aarne—Thompson meist eingeordnet unter Nr. 315B) auffindbar sind. Das Märchen von der verräterischen Mutter ist zu finden anhand der Verweisung „matka zradí syna zbojníkovi", das Märchen von der verräterischen Schwester durch die Verweisung „(nevěrná) sestra a traja psi" usw.

Auch der Index *Polívkas* ist nicht ideal, da er gleichfalls einige fühlbare Lücken aufweist. Hier fehlt z. B. das Motiv-Stichwort „návrat" (z. B. aus der Gefangenschaft; das sich auch beziehen ließe auf das Sujet „muž na svatbě své ženy", das einem hauptsächlich in einigen Märchen vom Drachentöter begegnet).

Polívka hat seinen „Súpis" in ähnlicher Weise angelegt wie *Tille* die deutsche Ausgabe seiner „Sammlung tschechischer Märchen". Die einzelnen Märchentypen sind entsprechend ihren verwandten Zügen nacheinander angeordnet, aber eine derartige Anordnung läßt sich jedoch niemals völlig konsequent durchführen. Bei Texten, die eine kompliziertere Sujetstruktur aufweisen, kann verständlicherweise nur ein Handlungskern Berücksichtigung finden, während Texte, die mit anderen Bestandteilen des Sujets verwandt sind, nur in Form von Verweisungen angeführt werden können. Solche Verweisungen finden sich jedoch in *Polívkas* „Súpis" verhältnismäßig selten.

SLUB
Wir führen Wissen.

In einigen Fällen muß man der Einordnung *Polívkas* direkt widersprechen. So ist dem Märchentypus Nr. 1 („Princezna obětovaná drakovi a neznámý osvoboditel") bei der Untergruppe B („Bratia na sebe podobní, sprevádzaní zvermi") als vierter ein besonderer Text zugeordnet, der in der Manuskriptaufzeichnung den Titel „Svetovládný ritír" trägt; *Polívka* faßt den Inhalt dieses Märchens stichwortmäßig folgendermaßen zusammen: „Traja bratia, zrádná princezna a iné rozličné motívy". Sujetkern ist hier die Entführung einer Frau und ihre Rückführung, dem betroffenen Mann helfen hierbei seine beiden Brüder. Hier liegt nichts anderes als eine asiatische Entsprechung zum altägyptischen Märchen von den beiden Brüdern vor. Innerhalb Europas ist die asiatische Version lediglich auf dem Balkan und in Rumänien anders überliefert. Der slowakische Text stellt eine interessante Variante dar, die jedoch im ganzen nichts Rätselhaftes enthält.

Es erhebt sich jedoch die Frage, wo diese Abhandlung des Typus „Anup a Bata" im System *Tille — Polívka* einzuordnen ist. Dem Motiv des Frauenverrats wie *Polívka* direkt in der Stichwort-Charakteristik hervorhebt, würde sich natürlich eine Zuweisung zum Typus Nr. 27 eines anderen Werks („Dary zakliatého hada a zlá princezna") anbieten. Das Motiv des Frauenverrats ist innerhalb der Erzählung, der *Polívka* den Titel „Traja bratia, zrádná princezna a iné rozličné motívy" gab, nicht fest verankert. Es geriet hierher durch Kontamination mit einer Version, wo dieses Motiv einen organischen Sujetbestandteil bildet, und so würde sich eher eine Zuweisung zum Typus 28B (Teil II, S. 418ff.) empfehlen. Es handelt sich um einen Märchentypus, der im Katalog von Aarne-Thompson unter der Nr. 560 („Kouzelný prsten a vděčná zvířátka") auftritt, wo sich gleichfalls Varianten ohne das Motiv des Frauenverrats finden. Hierher ließe sich allerdings auch die ursprüngliche Fassung des Typus „Anup a Bata" einreihen.

In der letzten Abteilung des „Súpis" sind Erzählungen — darunter am Schluß auch einige Dorfgeschichten — angeführt, die mit ihrem Charakter eher in den 4. Band gehörten, in dem als 4. Teil „Novely a poviedky z obecného života" eingeordnet wurden. Als vorletzte Nummer (182) des ganzen „Súpis" ist am Schluß des fünften Teils nach der Aufzeichnung *Czambels* die Erzählung „Zo života slovenských vystáhovalcov" wiedergegeben, welche auch vom vergleichenden Gesichtspunkt aus interessant ist. Es geht hier um die Geschichte eines slowakischen Auswanderers, dem man bei seiner Rückkehr aus Amerika seine Ersparnisse und Personalpapiere stahl. Er ging dann erneut nach Amerika zurück. Jener, der den Diebstahl verübt hatte, starb in der Zeit plötzlich, und der Frau des Auswanderers wurde auf Grund des gestohlenen Passes der Tod ihres Mannes mitgeteilt. Sie erhielt auch das gestohlene Geld zurück. Nach einiger Zeit wollte sie wieder heiraten, da kehrte am Tage der Hochzeit der Totgeglaubte aus Amerika in sein Heimatdorf zurück. Er gab sich erst zu erkennen, als sich der Hochzeitszug in die Kirche begab; nachdem ihn seine Frau erkannt hatte, löste sich der Hochzeitszug auf. Anscheinend handelt es sich hier nicht um die Wiedergabe eines

wirklichen Vorgangs, sondern um eine Abwandlung des traditionellen Sujets „muž na svatbě své ženy“[7]).

Seinen Sinn für bibliographische Systematik brachte *Polívka* im „Súpis“ insofern zur Geltung, als er den einzelnen Typen Angaben über verwandte Texte in der Überlieferung anderer Völker hinzufügte. Oft begnügt er sich jedoch lediglich mit einer Verweisung auf den Kommentar zu den Märchen der Brüder *Grimm*; nur vereinzelt fügt er gar keinen bibliographischen Hinweis an.

Polívkas „Súpis“ hat gegenüber *Tilles* „Soupis českých pohádek“ auch den Vorzug, daß er in der umfassenden Einleitung nicht nur eine eingehende Analyse der (handschriftlichen und gedruckten) Quellen bietet, aus denen das slowakische Material geschöpft wurde, sondern auch wichtige Hinweise dafür gibt, in welchen Aufzeichnungen von Volkserzählungen slowakischer Märchen für den Druck bearbeitet worden sind. *Tille* gab eine Analyse der tschechischen Sammlungen am Schluß seines „Soupis“, ging aber hierbei nicht so in die Tiefe wie *Polívka*, der mehr Sinn für die philologische Seite folkloristischer Arbeit aufbrachte. *Tille* beschränkt sich nur gelegentlich auf trockene Manuskriptdaten, gibt mitunter aber auch wertvolle Ergänzungen zu seinem eigenen „Soupis“. Der qualitative Unterschied in der Quellenanalyse *Polívkas* und *Tilles* ist aber auch auf objektive Gründe zurückzuführen. *Tille* mußte ja ein bei weitem umfangreicheres Material verarbeiten und sich daher auch bei der Quellenanalyse kürzer fassen. Er konnte sich aber weitgehend auf einige seiner früheren Arbeiten beziehen, vor allem auf das Buch „České pohádky do r. 1848“ (Praha 1909). Bei der Beendigung des „Soupis“ stand im übrigen schon *J. Horáks* „Dějiny českého národopisu“ 1933 (Band 2 der „Československá vlastivěda“) zur Verfügung. Dort wird ein Überblick über das Studium der tschechischen und slowakischen Volksdichtung geboten.

Und wahrheitsgemäß muß gesagt werden, daß *Polívka* in seiner umfassenden Abhandlung über die slowakischen Märchen aus den Arbeiten *Tilles* schöpfen konnte. Dies betrifft die Erläuterungen zu den slowakischen Märchen von *B. Němcová*, über die *Tille* eine schöne Monographie geschrieben hat, sowie seine eingehenden Forschungen über *B. Němcovás* Bearbeitung slowakischer Märchen, in die er sich als Herausgeber ihrer Märchen vertiefte.

In Einzelheiten ließe sich sowohl *Polívkas* als auch *Tilles* Arbeit auf diesem Sektor noch ergänzen und korrigieren. Einiges hierzu wurde auch bereits geleistet, so von *A. Grund* in seiner Monographie über *K. J. Erben*, der nachweisen konnte, daß *Tille* das Verhältnis von *Erbens* Märchen „O třech přadlenách“ zu einem entsprechenden deutschen Märchen, wie es in der Sammlung der Brüder *Grimm* auftritt, nicht richtig gedeutet hat. *Tille* stellte es so hin, als ob *Erben* einfach die Paraphrase einer gedruckten deutschen Version geboten hätte; *A. Grund* fand

---

[7]) Unsere Beanstandung der Lücke im Index, in dem nicht einmal das „Rückkehr“-Motiv vorkommt, bezieht sich also auch auf diese Nummer.

jedoch in der Hinterlassenschaft Erbens die Aufzeichnung eines tschechischen Volkstextes, aus dem „Erben wörtlich ganze Absätze übernahm und von dem auch *B. Němcová* bezeugt, ihn bei Domažlice erzählen gehört zu haben“[8]). Auch vom Märchen „Dobře tak, že je smrt na světě“ hat *A. Grund* festgestellt, daß es nicht nach einer literarischen Vorlage verfaßt wurde, sondern daß es *Erben* wiederum nach Aufzeichnungen aus der Volksüberlieferung bearbeitete. So ist die Abhängigkeit von Buchvorlagen bei *Tille* auch in seiner Ausdeutung der Märchen *Němcovás* übertrieben dargestellt worden[9]).

IV

Jedes vergleichende Studium, das sich die Feststellung internationaler und historischer Zusammenhänge sowie der Beziehungen zwischen Volks- und Kunstdichtung zum Ziel setzt, muß sich auf ein geduldiges Sammeln von Material und dessen systematische Gliederung und Analyse stützen. *Polívka* und *Tille* haben sich in ihren vergleichenden Studien von dem Grundsatz leiten lassen, ohne eine systematische und gründliche Materialdokumentation sei es nicht möglich, dem Ursprung eines Märchensujets und den Wegen seiner Verbreitung nachzugehen. Weder *Polívka* noch *Tille* gehörten jedoch zu den Skeptikern von der Art eines *Bédier*, welche die Erforschung internationaler Zusammenhänge aus dem vergleichenden Studium der Volks- und Kunstdichtung völlig ausklammern wollten. Sie waren sich aber auch bewußt, daß ein Sammeln vergleichenden Materials beim gegenwärtigen Stand der Dinge die Kräfte eines einzelnen übersteigt, und legten daher großen Wert auf Arbeiten registrierenden Charakters.

Beide vertraten andererseits die Meinung, daß es trotz aller Schwierigkeiten, vor die sich die vergleichende Volkskunde gestellt sieht, es doch möglich sei, wenigstens in einigen Fällen zu Schlußfolgerungen über Ursprung und Verbreitung folkloristischer Sujets zu gelangen. *Polívka* ist dabei mehr internationalen Zusammenhängen nachgegangen, während *Tille* solche zwischen Kunstdichtung und Volkstradition untersuchte. Unschwer läßt sich nachweisen, daß sich beide in einigen Fällen geirrt haben, und zwar vor allem deshalb, weil ihnen die Möglichkeit fehlte, sich eine Arbeitsgrundlage jenes Ausmaßes zu schaffen, wie es die Kompliziertheit der Problemstellung erfordert hätte. Einige ihrer Teilergebnisse waren jedoch richtig, und die Komparativistik wird auf ihnen weiter aufbauen oder zumindest von ihnen ausgehen können. Insbesondere *Polívka* ist es gelungen, auf Grund eingehender Analysen einer recht beträchtlichen Anzahl von Märchensujets eine im ganzen zutreffende Gesamtcharakteristik des slawischen Märchens

---

[8]) A. Grund, Karel Jaromír Erben, Praha 1935, S. 50.

[9]) vgl. K. Horálek, Pohádka B. Němcové „Tři zlatá péra“, in: Acta Universitatis Carolinae-Philologica I (1959), S. 41—50.

in der Sicht internationaler Zusammenhänge zu bieten unter Berücksichtigung der Beiträge der einzelnen slawischen Völker hierzu.

Die entscheidenden Arbeitsgrundsätze, an die sich *Polívka* in seinen vergleichenden Arbeiten hielt, erinnern in vielem an die historisch-geographische Methode der sog. Finnischen Schule. Zu gleichen oder zumindest sehr ähnlichen Arbeitsgrundsätzen gelangte man gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch in verschiedenen anderen Ländern. *Polívka* erarbeitete sich seine Methode weitgehend selbständig, vor allem bei der kritischen Überprüfung übereilter Verallgemeinerungen, die in der frühen Komparativistik ja so reichhaltig vertreten waren. Im Unterschied von zahlreichen Vertretern der Finnischen Schule erarbeitete sich *Polívka* jedoch nicht im vollen Ausmaß eine systematische Arbeitsweise; so fehlen bei ihm z. B. systematisch verwendete Gebietsabkürzungen. Er verwandte auch nahezu überhaupt kein handschriftliches Material, da er sich im wesentlichen nur auf gedruckte Quellen beschränkte[10]).

Diese Tatsache mindert jedoch nicht den Wert von *Polívkas* Arbeiten im Vergleich mit denen seiner Zeitgenossen. Im übrigen hatte sich der Grundsatz, mit handschriftlichem Material zu arbeiten, auch bei den Anhängern der Finnischen Schule nicht so weit durchgesetzt, daß er auf die allgemeinen Schlußfolgerungen einen entscheidenden Einfluß hätte ausüben können. In der Regel bleibt die Auswertung handschriftlichen Materials ja auf das Heimatland des betreffenden Forschers beschränkt. Ein vergleichendes Studium der Volksdichtung wird sich erst dann in einem größeren Ausmaß auf handschriftliches Material stützen können, wenn dieses in den einzelnen Ländern katalogisiert vorliegt und auch ein internationaler Informationsdienst organisiert wird. Dieser letztere wird es dann ermöglichen, sprachliche Schwierigkeiten leichter zu überwinden.

Gegenüber den zeitgenössischen Komparativisten in nichtslawischen Ländern hatte *Polívka* den großen Vorteil, nicht nur das slawische Material, sondern auch die slawische Fachliteratur erheblich besser zu beherrschen; mit Hilfe der russischen Veröffentlichungen ergab sich für ihn ferner die Möglichkeit, sich auch in größerem Ausmaß mit dem asiatischen Material, vor allem auf dem Territorium des zaristischen Rußland bzw. der Sowjetunion, vertraut zu machen. Seine persönlichen Beziehungen zu Forschern verschiedener slawischer Länder ermöglichten es ihm auch, sich Publikationen zu verschaffen, deren Existenz anderswo nicht einmal bekannt war. Gerade deshalb konnte *Polívka* in

---

[10]) Handschriftliches Material hätte er in größerem Umfang bei seiner Arbeit am „Súpis“ berücksichtigen müssen. In seinen vergleichenden Studien ließ er tschechische und slowakische Handschriftensammlungen ungenutzt und war auch nicht bestrebt, handschriftliches Material aus dem Ausland zu beschaffen; noch weniger bemühte er sich, durch spezielle Erforschung jener Gebiete, die doch für die Klärung geographischer Zusammenhänge von entscheidender Bedeutung sein mußten, zusätzliches Material zu gewinnen.

seinen Rezensionen über Arbeiten nichtslawischer Forscher soviel bibliographische Ergänzungen und Hinweise auf slawisches Material anführen.

Die Beschaffung von Büchern aus nichtslawischen Ländern wurde ihm wesentlich erleichtert durch seine Zusammenarbeit mit ausländischen Zeitschriften („Zeitschrift des Vereins für Volkskunde" u. a.) sowie seine persönlichen Beziehungen zu Forschern verschiedener Länder wie *J. Bolte, G. Paris, E. Cosquin, A. Aarne, W. Anderson* u. a. Die Fachliteratur wurde von *Polívka* ständig teils in Zeitschriftenrezensionen, teils im Rahmen seiner systematischen Übersichten berücksichtigt, denen er 2 Zyklen seiner vergleichenden Studien voranstellte. Er verteidigte darin eine gemäßigte Migrationstheorie gegenüber Versuchen, Märchensujets in den Traditionen verschiedener Völker auf Grund der anthropologischen und polygenetischen Theorie zu deuten. Unabhängige Parallelen, wie sie aus ähnlichen gesellschaftlichen und psychologischen Dispositionen heraus entstehen können, ließ er nur bei einzelnen Motiven, keineswegs bei ganzen Sujets, d. h. Einheiten, die aus verschiedenen Motiven planmäßig zusammengefügt sind, gelten.

In der Frage der Entstehung von Märchensujets trat *Polívka* gegen einseitige Theorien auf, wobei er von der Entstehung der Märchen zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Umgebungen überzeugt war; er gab aber zu, daß sie es bei einigen Völkern zu größerer Beliebtheit brachten, womit dann Unterschiede in der Produktivität verbunden waren. Er vertrat die Ansicht, daß Märchen bei einem Wandern von Volk zu Volk Veränderungen erfahren; erhalten bleibe nur der Handlungskern, während sich alles übrige, besonders Märchenstil und episodische Zutaten verändere. Auf diese Veränderungen wirken außer kollektiven Bräuchen auch individuelle Geschmacksrichtungen ein.

In der Frage der nationalen Eigenart von Märchentraditionen vertrat *Polívka* bereits in den 90er Jahren den Standpunkt, hier sei die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kulturkreis entscheidender als die sprachliche Verwandtschaft. Daher lehnte er die mechanische Einordnung des tschechischen und slowakischen Volksschaffens in das slawische Ganze ab, da er hier auch andere kulturelle Zusammenhänge im Auge hatte. Er schrieb darüber in einer Rezension um die Mitte der 90er Jahre: „Es ist dies gewiß die wichtigste Aufgabe nicht nur unserer Volkskunde, sondern überhaupt unserer gesamten historisch-philologischen Forschung, die Beziehungen des tschechoslowakischen Volkes zu allen Nachbarvölkern bis auf die feinsten Fäden klar zu präzisieren, damit erwiesen wird, was unser Volk von seinen Nachbarn übernommen hat usw. Unsere Volkskundler sollten sich stets vor Augen halten, daß die Tschechen nicht nur ein slawisches, sondern auch ein mitteleuropäisches Volk sind, das an allen Stürmen, die Mitteleuropa von der Adria bis zum Baltischen Meer seit dem frühen Mittelalter erschütterten, den lebendigsten Anteil gehabt. Die gewaltigen geistigen Umwälzungen des Mittelalters fanden beim tschechischen Volk einen fruchtbaren Boden und strahlten von ihm zu allen Nachbarvölkern zurück. Die tschechische Volkskunde

hat es bisher leider nur ganz unzureichend gewagt, zu diesen wichtigen Fragen einen Standpunkt einzunehmen“[11]).

Um die nähere Bestimmung einzelner Komponenten der slawischen Märchen- und Erzählungstradition hat sich *Polívka* durch seine Spezialstudien verdient gemacht; er widmete der Frage orientalischer Einflüsse besondere Aufmerksamkeit. Er war sich dessen bewußt, daß östliche Einflüsse an der Herausbildung europäischer Märchentraditionen wesentlich beteiligt waren, trat jedoch übereilten und vereinfachenden Schlußfolgerungen entgegen und erarbeitete demgegenüber auf Grund seiner eigenen Forschung ein erheblich komplizierteres Bild. So stellte er z. B. fest, daß einige orientalische Märchen erst durch germanische und romanische Vermittlung über den Westen zu den Slawen gelangt sind.

In ganz Europa unterschied *Polívka* folgende Hauptkreise der Folklore: einen westlichen, der Westeuropa einschließt, einen östlichen und einen südöstlichen. Die Slawen verteilen sich dergestalt, daß sie mit ihren Gebieten in all diesen drei Kreisen vertreten sind. Die Westslawen gehören, zusammen mit den Slowenen und Kroaten im Süden, zum westeuropäischen Gebiet, wobei jedoch die Märchentraditionen der Slowaken, Polen und in geringerem Maße auch der Kroaten eine engere Verbindung zum Osten aufweisen. Dagegen zeigen jene Südslawen, die Jahrhunderte hindurch unter türkischer Herrschaft lebten, in ihren Märchentraditionen engere Beziehungen zum orientalischen Kreis, woraus sich einige Verbindungslinien zwischen der bulgarischen und kaukasischen Tradition ergaben. Kaukasische Einflüsse sind auch in der ukrainischen, weniger stark in der russischen Überlieferung spürbar. Westeuropäische Einflüsse traten recht ausgeprägt in Osteuropa, bei den Slawen sowie bei anderen Völkern hervor. Demgegenüber zeichnet sich die Strömung von Ost nach West wesentlich undeutlicher ab. Die orientalischen Einflüsse in Europa wurden weder durch die Ost- noch die Westslawen vermittelt, entscheidend waren vielmehr die Verhältnisse im Mittelmeerraum, die arabische Invasion in Spanien, Handelsbeziehungen u. a. Eine wichtige Rolle bei der Verbreitung orientalischer Sujets in Europa haben die mittelalterliche Predigtliteratur sowie Erzählungssammlungen der Renaissance gespielt.

In den zwanziger Jahren wurde *Polívka* Gelegenheit gegeben, für den von *M. Vasmer* redigierten „Grundriß der slawischen Philologie“ ein synthetisches Bild der Märchentraditionen bei den Slawen zu entwerfen. Durch verschiedene Umstände ist jedoch diese deutsche Ausgabe nicht zustande gekommen; *Polívka* entschloß sich daher, dieses synthetische Werk tschechisch erscheinen zu lassen. Im Jahre 1932 kam dessen erster Teil heraus, der den ostslawischen Märchen gewidmet ist[12]). Der zweite Teil, der die west- und südslawischen Märchen be-

---

[11]) Zeitschrift für österreichische Volkskunde 1 (1895), S. 355 (Rezension zu Zíbrts Schrift über das Verzeichnis heidnischer Aberglaubensformen und Bräuche aus dem 8. Jahrhundert).

[12]) J. Polívka, Slovanské pohádky I, Praha 1932.

handelt, erschien nicht mehr und blieb bis heute nur Manuskript. In diesem Werk erscheint die Märchentradition aller slawischen Völker weniger differenziert dargestellt als in *Polívkas* früheren Arbeiten. Es wird hier vor allem der europäische Charakter der ostslawischen Märchentradition betont. Jedoch auch aus dieser summarischen Darstellung des slawischen Märchens geht klar hervor, daß sich die Märchentradition nicht bei allen slawischen Völkern gleichmäßig herausbildete und daß drei Hauptgebiete: das westliche, östliche und südliche zu unterscheiden sind. Das südliche Gebiet umfaßt nicht den gesamten südslawischen Zweig, sondern nur Bulgarien, Mazedonien und Serbien. Hier zeigten sich am deutlichsten die orientalischen Einflüsse und verwandte Züge mit der Märchentradition anderer Balkanvölker, besonders der Griechen und Albanier.

V

In seinem synthetischen Werk über die slawischen Märchen hat *Polívka* seine Aufmerksamkeit ihrer Form zugewandt. Der formale, stilistische Gesichtspunkt ist überhaupt charakteristisch für die gesamte Endperiode in *Polívkas* wissenschaftlicher Laufbahn seit etwa 1925. Er schloß sich hier der neuen Strömung an, die damals auf die ganze europäische Folkloristik belebend einwirkte und ihre frühesten Wurzeln in der russischen Folkloristik hatte. Ausgehend vom internationalen Stoffsubstrat in den Erzählungs- und Märchentraditionen, wandten sich die Forscher der künstlerischen Seite der Erzählung sowie den schöpferischen Gestaltern im Volksmilieu zu. Die formale Anlage der Erzählungen wurde mitunter breiter durch Einbeziehung der Konstruktion des Handlungskerns, mitunter wieder enger durch Untersuchung der Volksprosa von der stilistischen Seite her aufgefaßt. *Polívka* schloß sich den Forschern jener zweiten, enger orientierten Richtung an, worin er sich von *V. Tille* unterschied, der gerade auf die Ausgewogenheit des Sujets sowie eine zutreffende motivische Einordnung der Volksmärchen und -erzählungen entscheidenden Nachdruck legte.

Bei seiner Untersuchung der stilistischen Seite des Märchens beschränkte sich *Polívka* recht einseitig auf die sogenannten Märchenformeln. Er schrieb darüber in einer umfangreichen Studie, die im „Národopisný věstník československý“ 1926 und 1927 erschien. Einleitend macht er hier auf einige französische und deutsche Arbeiten aufmerksam, die vor allem den Schlußformeln gewidmet waren (*F. M. Luzel, P. Sébilot, R. Basset, R. Petsch*) und die slawischen Märchen nahezu überhaupt nicht berücksichtigen. Hierin ergänzte sie *Polívka*, wobei er sie zugleich an Systematik und reichhaltiger Dokumentierung übertraf; hierdurch wurde jedoch seine Studie zu einer recht unübersichtlichen Materialsammlung.

Polívkas Studie ging auch erstmalig auf die auffallende Spezifik der ostslawischen Märchen und auf ihre besonderen Einleitungen ein, in denen sich die Formel zu einer selbständigen kurzen Begebenheit, der sog. присказка ausweitet, die in einigen Fällen mit dem eigentlichen Märchen motivisch gar nicht mehr zusam-

menhängt. Die Einleitungs- und Schluß-Märchen sind in der russischen Märchentradition am reichhaltigsten belegt. *Polívka* erklärt dies — unter Hinweis auf den deutschen Forscher *Löwis von Menar* dadurch, daß auf die russische Märchentradition am stärksten berufsmäßige Erzähler eingewirkt haben, die zum Zeitvertreib in Adelshäusern gehalten wurden[13]). Ganz auffällig ist die relative Armut an Formeln in der Märchentradition Belorußlands und der Ukraine. Dies gilt besonders von den Einleitungsformeln, während die Schlußformeln über das ganze slawische Gebiet hin verbreitet sind. Aber nur in der russischen Tradition tragen sie einen besonders dekorativen Charakter und sind hier mannigfaltiger ausgeprägt als sonst bei den Slawen.

Auf westslawischem Gebiet erhielten sich die Einleitungsformeln in größtem Umfang innerhalb der slowakischen Tradition, im polnischen Märchen sind sie dagegen nur noch vereinzelt belegt. Auf tschechischem Gebiet war *Polívkas* Ausbeute nur wenig besser. Meistens handelt es sich hier um eine formelhafte Wiedergabe der Zeit- oder Ortsbestimmung. Ähnliche Verhältnisse liegen auch auf dem südslawischen Gebiet vor, wo die epische Prosa keine derart bedeutenden Vertreter aufwies wie die Liedepik.

Die Schlußformeln treten in gereimter Form mitunter in ähnlicher Gestalt bei verschiedenen slawischen Völkern, z. B. bei Ukrainern, Slowaken und Tschechen, auf. Besonders beliebt sind Formeln, welche die Märchenhandlung in einem Schlußfinale, meistens in Form eines Festmahls, zusammenfassen. Es fehlen auch nicht witzige und humoristische Formeln; die Volkserzähler treten in dieser Hinsicht nach *Polívka* selbständiger auf, legen hier eine größere kulturelle Originalität an den Tag als bei der Verarbeitung der Märchenstoffe. In dem Märchenstil treten auch eine größere Vielfalt und Buntheit der slawischen Tradition, eine beträchtliche Unabhängigkeit der einzelnen slawischen Stämme und Völker hervor.

In seinem Buch über die ostslawischen Märchen hat *Polívka* die stilistische Seite in einem umfangreichen Kapitel (S. 124—184) behandelt, worin wiederum den verschiedenen Formeln (nicht nur Einleitungs- und Schlußformeln) die Hauptaufmerksamkeit gewidmet ist. Hier wird mehr die Einheitlichkeit der Märchentradition aller ostslawischen Völker betont. Gleich zu Beginn dieses Kapitels sagt dort *Polívka*: „In ihrem formal-stilistischen Charakter ähneln sich die großrussischen, belorussischen und auch kleinrussischen Märchen mehr oder weniger; sie unterscheiden sich aber stark von den Märchen anderer slawischer oder

---

[13]) Polívka hob auch die Schulung der Volkserzähler hervor: die künstlerische Ausformung der ostslawischen Märchen lasse erkennen, daß sich hierbei der Einfluß besonderer Erzählerzünfte geltend machte (vgl. Slovanské lidové pohádky I, Praha 1932, S. 142). Die Ansicht vom Einfluß berufsmäßiger Erzähler, die in Adelshäusern wirkten, hat natürlich mit der Theorie vom aristokratischen Ursprung der Volksdichtung nichts gemein.

sprachlich nichtverwandter Völker." Bezüge zu östlichen Traditionen stellt er hier in nur geringem Umfang fest. Er führt die Ansicht *Stasovs* an, die Vorliebe für das Zahlwort „neun" in der russischen Tradition hänge mit östlichen Einflüssen zusammen, macht aber dagegen geltend, eher handele es sich hier um eine unabhängige Parallelerscheinung, zu der auch Entsprechungen bei den West- und Südslawen vorliegen.

Man kann im ganzen feststellen, daß *Polívka* durch seine Studien über die Stilbesonderheiten der slawischen Märchen wesentlich zu deren vergleichender Charakteristik beigetragen hat. In seinem Buch über die ostslawischen Märchen (ebenso im Manuskriptteil über die Märchen der West- und Südslawen) handelte *Polívka* auch über Märchengestalten, ihre Namen sowie einige Wörter und Sachen; er ist jedoch nicht zu einer Analyse der Kompositionsprobleme gekommen. Und doch ist es beim Märchen sehr wichtig, wie die Handlung entwickelt bzw. gehemmt wird, wie die einzelnen Motive aneinander anknüpfen, wieviel Raum Beschreibungen einnehmen usw.

VI

Für *Tilles* eigenwillige Auffassung von der formalen und überhaupt der künstlerischen Seite der Volksprosa ist seine Rezension der „Jihomakedonské lidové povídky" charakteristisch, die aus dem Nachlaß *Verkovićs* 1932 in Prag erschienen und von *P. Lavrov* sowie *J. Polívka* besorgt wurden[14]). Der letztere fügte dieser Ausgabe einen umfangreichen Kommentar (S. 385—525) an, der jedoch lediglich Inhaltsangaben einzelner Denkmäler, vergleichende Angaben zu einzelnen Motiven sowie Verweisungen auf die Fachliteratur enthält. Hier wird weder eine Charakteristik der ganzen Sammlung noch einzelner Märchen geboten, und auch die Fragen der Erzähltechnik einschließlich des Sujetaufbaus scheinen *Polívka* überhaupt nicht interessiert zu haben.

Gerade auf diese Erscheinungen ist *Tille* in seiner Rezension besonders eingegangen. Eine Gesamtcharakteristik der Erzählungen aus *Verkovićs* Sammlung wird dort gleich zu Anfang gegeben: „Das im vorliegenden Buch enthaltende Material ist lückenhaft in Inhalt und Form. Der Stil zeigt nahezu ausnahmslos, daß die Erzähler — mitunter auch der Aufzeichnende selbst — das Erzählte schlecht beherrschen, Zusammenhänge nicht verstehen, einige Stellen geradezu mißverstehen, Angaben durcheinanderbringen und oftmals lose Fragmente unklarer Erinnerungen skizzieren, die ohne Abschluß bleiben oder unklar verbunden sind. Völlig verschiedene Stoffe werden aneinandergeklebt, Motive durch Reminiszenzen aus anderen Motiven sinnlos verfärbt, nur weil das Gedächtnis versagte, oft tritt auch am Erzählungsbeginn Unsicherheit im Stofflichen auf." (S. 150.) *Tille* weist sodann an einigen Beispielen nach, „wie unsicher die Erzählung, wie

---

[14]) Die Rezension erschien in: Slavia 13 (1934), S. 147—185.

unklar die Reproduktion und unbeholfen die Verknüpfung der Motive wirken". Die verschiedenen Besonderheiten der Sammlung ergäben hier noch keine künstlerische Originalität der Erzählung, auch nicht der schablonenhafte Anstrich, der ebenfalls nicht von Widersprüchen frei sei. Nicht einmal romantische Vorgänge erfuhren eine frische Wiedergabe durch die Erzähler, oft werde nur eine kurze Zusammenfassung des inhaltlichen Aufbaues geboten, jedoch mit verschiedenen überflüssigen Zutaten, die von anderen Märchentypen her übernommen wurden. Auch die ungeschickte Wiedergabe vom Inhalt epischer Lieder sei hier einbezogen worden.

Tille gibt dann kurze Inhaltsangaben zu einzelnen Erzählungen mit Verweisungen auf seine Abhandlung über die komparativistischen Studien *Polívkas*. Zunächst werden von ihm Liedinhalte (8 Nummern) besprochen, dann „Mosaiken, Kalender- und Lesebucherzählungen" und schließlich „romantische und zusammengesetzte Texte". In einigen Fällen ergänzte *Tille* die bibliographischen Angaben *Polívkas*, jedoch besteht sein Hauptverdienst darin, daß er, soweit dies überhaupt möglich war, einige Texte als Märchentypen einordnete, und zwar nach seiner eigenen Nomenklatur, die nur teilweise dem internationalen Brauch folgt (z. B. Amaradéví, Schneewittchen). Auf die Liederzählung machte bereits in seinem Kommentar *Polívka* aufmerksam, und *Tille* ordnet in diese Gruppe noch einige weitere Texte ein, die dorthin nicht paßten, mit Ausnahme von Nr. 104. In keinem Falle, wie uns scheint, handelt es sich hier um Anklänge konkreter Lieder, sondern lediglich um ungeschickte Variationen zu Liedmotiven.

Aus *Polívkas* vergleichenden Bemerkungen geht hervor, daß in der mazedonischen Märchentradition orientalische Sujets oder zumindest orientalische Märchenmotive recht zahlreich vertreten sind. Einige Sujets sind vom vergleichenden Gesichtspunkt her, und zwar hauptsächlich von der Problematik der Beziehungen zwischen Balkan- und orientalischer Tradition aus betrachtet, sehr wichtig. Wir halten es für erforderlich, diese Tatsache im Gegensatz zur Interpretation *Tilles* zu unterstreichen. Texte, die literarisch minderwertig sind, können gerade für das Studium internationaler Zusammenhänge sehr große Bedeutung haben. *Tille* hatte Gelegenheit, auf solche Besonderheiten bei mazedonischen Volksmärchen im Rahmen seiner Rezension über *A. Mazons* Buch „Documents, contes et chansons slaves de l'Albanie du Sud" aufmerksam zu machen; er begnügte sich jedoch wiederum nur mit einer kurzen Beschreibung der Stoffe und deren typologischen Einordnung[15]).

[15]) In: Slavia 15 (1938), S. 421—443. In Einzelheiten bedürfte die Einordnung noch einer Präzisierung oder Korrektur. So ordnete z. B. Tille, veranlaßt durch den Kommentar Mazons, die Prosaerzählung mit dem Sujet „návrat muže na svatbu své ženy" in die Lieder-Abteilung ein, obwohl es sich eindeutig um den gekürzten Inhalt der türkischen Erzählung vom Ašyk (= Sänger) Kerib handelt, die auch in der Bearbeitung Lermontovs gut bekannt ist. Auf dem Balkan sind zwar Lieder mit diesem Sujet ausgiebig verbreitet, aber die Liedbearbeitung weist erheblich abweichende Züge auf (der Hauptunterschied

Zu den interessantesten und volkskundlich wichtigsten Texten der *Verković*-Sammlung gehört die Nummer 12, bei der *Tille* zutreffend Elemente des Märchentypus „Anup a Bata" feststellte. Er ließ es jedoch bei dieser oberflächlichen Definition bewenden und führte nicht an, daß es sich um eine Variante der asiatischen Version handelt, die sich von der europäischen Version vor allem durch ihren besonderen charakteristischen Schluß markant unterscheidet.

VII

Seine Ansichten über die Abhängigkeit der Volksüberlieferung von Bücherquellen hat *Tille* niemals systematisch dargelegt, und aus seinen verschiedenen Äußerungen während eines Zeitraums von etwa 50 Jahren bis 1937 geht hervor, daß er sich auch nie eine feste, durchdachte Konzeption in diesen Fragen erarbeitet hat. Am klarsten formulierte er die These einer Abhängigkeit der mündlichen Überlieferung von literarischen Quellen in der Einleitung zum „Soupis". Hier sagt er u. a., er sei im Laufe der Zeit beim Studium der Volksmärchen zu dem Schluß gekommen, daß „die Stoffe der mündlichen Überlieferung in ihrem Ursprung auf Bücher zurückgehen und sehr mannigfaltig sind." Je länger er sich mit tschechischen Märchen beschäftigte, desto deutlicher „offenbarte sich ihm die Abhängigkeit der tschechischen erzählten Märchen von gedruckten Märchen." Aus diesen Erkenntnissen ergaben sich dann auch seine Schlußfolgerungen für die Systematisierung der Märchenstoffe. Eine Anordnung nach der inneren Verwandtschaft erschien ihm mechanisch, da sie Typen aus verschiedenen Epochen sowie verschiedenen ethnischen Ursprungs aneinanderreiht. Er gab einer Anordnung auf Grund praktischer Gesichtspunkte, der alphabetischen Aneinanderreihung nach den Titeln einzelner Typen, den Vorzug. Hierbei war er sich bewußt, daß es sich um historische, in Zeit und Raum veränderliche Größen handelt, deren Fixierung und traditionelle Festlegung oft überrascht.

Im Schlußband des „Soupis", Bd. 3, am Beginn der Abteilung „Prameny" (II, 2, S. 509 ff.), wo er eine Beschreibung und kritische Würdigung der einzelnen Sammlungen tschechischer Volksmärchen bietet, wird der Standpunkt *Tilles* schon etwas vorsichtiger formuliert. Er war sich bei der Arbeit am „Soupis" darüber klar geworden, daß die Erforschung der Zusammenhänge zwischen mündlicher Tradition und Literatur bereits so weit fortgeschritten war, daß die Möglichkeit bestand, in der einen oder anderen Richtung zusammenfassende Schlußfolgerungen zu äußern. Hier spricht *Tille* nüchtern über das Programm eines wissenschaftlichen Studiums der mündlichen Überlieferung, dessen Hauptaufgabe er darin erblickt festzustellen, „wie beschaffen der wirkliche Inhalt dieser Überlieferung ist und welches ihre Quellen sind. Hierdurch gelte es fest-

---

besteht darin, daß in den Liedern der Gatte in der Regel aus dem Kriegsdienst zurückkehrt, während in der Erzählung Ašyk Kerib lediglich Verlobter ist).

zustellen, ob sich wirklich in den Erzählungen des Volkes die mündliche Tradition bestimmter Stoffe noch aus jener Zeit erhalten hat, in der es keine geschriebene und gedruckte Literatur gab, oder ob das, was wir als mündliche Volksüberlieferung aufzeichnen, nichts anderes als eine Reproduzierung von Stoffen ist, welche bereits die nicht vom Volk geschaffene, gedruckte oder in Buchform gebrachte Literatur durchlaufen haben."

Tille wandte sich stets gegen die romantische Ansicht, die Volkskultur, wie sie uns in der mündlichen Volksdichtung entgegentritt, sei in ihrem Wesen völlig verschieden von der literarischen Kultur, wie sie in schriftlicher Form Verbreitung fand. Hierin erweist er sich als offensichtlich vom französischen Positivismus beeinflußt, der in der Folkloristik mit Recht die von *Rousseau* her überkommene Verherrlichung der kulturellen Rückständigkeit auf dem flachen Lande bekämpfte und demgegenüber auf die Einheit der literarischen Welttradition hinwies. Dieser Standpunkt, der einen gesunden Kern hat, übersieht allerdings die ideologischen Unterschiede und Widersprüche zwischen der Kultur der unterjochten Volksmasse und jener der herrschenden Klassen, berücksichtigt ungenügend die kulturelle Eigenart der einzelnen Völker. Jegliches kulturelles Schaffen unterliegt spezifischen Entwicklungsgesetzen, die ihrem Wesen nach funktioneller Natur sind; die Homogenität der Volkskultur und jener der herrschenden Schichten ist schon dadurch gegeben, daß die wirklichen Werte auch für die herrschenden Schichten durch den arbeitenden Menschen, also das Volk, geschaffen werden. Die ideologische Differenziertheit der Kultur ändert nichts an der Tatsache, daß jegliche Kultur aus Arbeit und Geist des Volkes erwächst.

Das vergleichende Studium der Volksdichtung muß einen Bestandteil des vergleichenden Studiums der Dichtung schlechthin, d. h. der mündlichen Tradition und jeglicher Literatur bilden, und zwar schon deshalb, weil hier die Abhängigkeit zweiseitig ist. Schöpft doch nicht nur die mündliche Tradition aus der Literatur, sondern auch die Literatur aus der mündlichen Tradition, die überdies gegenüber der Literatur genetisch das Primat hat. Bei der Volksdichtung geht es nicht nur um die Differenzierung uralter Bestandteile von entlehntem Gut, wobei der entlehnte Bestandteil selbst in verschieden transponierter Gestalt folkloristischen Ursprungs sein kann, sondern auch um die Untersuchung ihres Wachstums sowie ihrer gesellschaftlich motivierten, spontanen Entwicklung. Beim Studium internationaler Zusammenhänge wie auch der Verbindungen zwischen Volksdichtung und Literatur ist ferner zu berücksichtigen, daß nicht jede Entsprechung genetische Zusammenhänge voraussetzt, sondern daß auch unabhängige Parallelen auftreten können, die sich als Ergebnis einer einheitlichen Gesetzmäßigkeit der Gesellschafts- und Kulturentwicklung herausgebildet haben.

Eine Einschätzung der Arbeiten *Tilles* über diese Fragen hat einzusetzen mit der Überprüfung der von ihm festgestellten Beispiele einer Abhängigkeit der Volksüberlieferung von Bücherquellen. *Tille* und anderen Forschern gelang es, eine beträchtliche Anzahl von Volkstexten festzustellen, die sich aus Volksbüchern

SLUB
Wir führen Wissen.

herleiten lassen. *Tille* hat auch nachgewiesen, daß sich in den klassischen tschechischen Märchensammlungen z. B. bei (*Němcová*, *Erben*) Nachdichtungen fremder, vor allem deutscher Buchvorlagen finden. Übertriebene Vorstellungen einer Abhängigkeit der Volkstradition von Bücherquellen haben *Tille* jedoch mitunter zu weit geführt. Er ist nicht dazu gekommen, auch nur einige charakteristische Beispiele eingehender zu analysieren. Hierbei hätte sich nämlich gezeigt, daß Bücherquellen in gewissen Fällen lediglich auf die mündliche Überlieferung einwirkten oder daß einige alte Stoffe zwar neue Motive aus Büchertexten entlehnten, aber andererseits doch auch gewisse Überlieferungselemente bewahrten.

Tille erkannte, daß eine Abhängigkeit von Bücherquellen nicht immer leicht nachweisbar ist, auch wenn die Bücherversionen in ausreichender Zahl ermittelt wurden. Wenn er z. B. im „Soupis" beim Typus „Rhampsinitův poklad" als Ausgangspunkt für die ganze Tradition einen Text *Herodots* anführt, dann hat er sicherlich nicht in Rechnung gestellt, daß die tschechischen Erzähler aus neuzeitlichen Übersetzungen eines alttschechischen Chronisten haben schöpfen können. Ihm war auch gut bekannt, daß sich *Herodot* die Geschichte vom schlauen Dieb nicht ausgedacht hat, sondern sie in Wirklichkeit irgendwo erzählen hörte[16]). In die europäische Überlieferung konnte dieser Stoff eher durch Vermittlung einer mittelalterlichen Bearbeitung gelangen, aber gesichert ist dies jedoch nicht[17]), da doch auch folkloristische Texte mitunter Elemente enthalten, die in mittelalterlichen literarischen Versionen nicht beglaubigt sind, jedoch in antiken Texten auftreten. Es erscheint im vorliegenden Falle ganz unwahrscheinlich, daß es sich um unabhängige Parallelen handeln könnte. Man muß daher mit der Möglichkeit rechnen, daß die Geschichte vom Dieb des Königsschatzes auf mündlichem Wege in die europäische Überlieferung gelangte, von der sich dann antike und vielleicht auch mittelalterliche Versionen abzweigten, die vielleicht auf bisher unbekannten Büchervorlagen basierten.

Zur Vorsicht bei der Beurteilung einer Abhängigkeit der mündlichen Märchentradition von Bücherquellen nötigt uns auch der Umstand, daß es sich in der Mehrzahl der einwandfrei festgestellten Fälle lediglich um einfache Reproduktionen gelesener Texte handelt. Es entstand hier also nicht auf Grund der literarischen Vorlage eine neue, zusammenhängende mündliche Überlieferung[18]). Anklänge an Büchertexte liegen nicht allzu zahlreich in der Volksdichtung vor; nicht selten wurde nur ein einziger Text festgestellt (z. B. zum Typus „Jovián", „Komre-

---

[16]) Nichts spricht dagegen, daß er aus der ägyptischen Überlieferung schöpfte, obwohl auch in Griechenland eine ähnliche Geschichte schon vor Herodot bekannt war.

[17]) Zu den mittelalterlichen Versionen vgl. R. Köhler, Kleinere Schriften 2, Berlin 1900, S. 201.

[18]) Zu den wenigen Ausnahmen gehört z. B. die zahlreich belegte Gruppe der tschechischen Varianten zum Typus „Aladdins Lampe".

saman" u. a.). Mitunter ist es auch in solchen Fällen nicht einmal ausgeschlossen, daß nicht der Volkserzähler aus einer Buchquelle schöpfte, sondern der Herausgeber der Volkstexte selbst. In dieser Hinsicht sind einige Sammlungen tschechischer Volksmärchen sehr unzuverlässig, was *Tille* völlig überzeugend, wenn auch in einigen Fällen nahezu überkritisch nachgewiesen hat.

Bei der Erforschung der Beziehungen zwischen Volkstradition und gedruckter Literatur hat *Tille* auch in heuristischer Hinsicht verdienstvolle Arbeit geleistet. Er untersuchte eine beträchtliche Anzahl von Volksdrucken, die zuvor nur aus bibliographischen Verzeichnissen bekannt waren, und entdeckte auch einige ganz neue Volkstexte. Er wies ferner nach, eine wie wichtige Quelle für die Volkserzähler alte Kalender darstellten, von denen er auch so manchen dem Staub der Vergessenheit entriß. Zu seinen Verdiensten zählt auch die Tatsache, daß er auf die Verwaltungen unserer öffentlichen Bibliotheken dahingehend einwirkte, die Literatur dieser Art zu sammeln und zu hüten. Daß dies bisher nicht ausreichend geschieht, ist vor allem darauf zurückzuführen, daß das Studium der Volksprosa nach dem Tode *V. Tilles* und *J. Polívkas* in der Tschechoslowakei weitgehend in Verfall geriet und sich erst in den letzten Jahren wieder zu erneuern beginnt.

VIII

Die von *Tille* festgestellten Fälle einer Abhängigkeit der tschechischen Märchentradition von Büchervorlagen insbesondere von Volkslesebüchern trugen weitgehend zur Aufhellung internationaler Elemente in den tschechischen Volksmärchen bei. Die Bücherversionen, die auf die tschechische Märchentradition einwirkten, waren vorwiegend ausländischen Ursprungs; durch ihre Einwirkung hat sich die nationale und slawische Eigenart des tschechischen Bestandes an Motiven abgeschwächt. Zu einer analogen Schlußfolgerung gelangte bei seinem vergleichenden Studium der slawischen Volksmärchen auch *J. Polívka*, nach dessen Meinung ein ähnlicher Prozeß, wie ihn *Tille* in der tschechischen Märchentradition feststellte, auch in der Überlieferung der übrigen Slawen zu beobachten ist. Nach *Tille* kam es hier jedoch nicht nur darauf an, wie stark die Buchliteratur auf die Volkstradition einwirkte, sondern mitentscheidend war vielmehr die gesamte kulturelle Situation, die in erheblichem Maße von der geographischen Lage abhängt. Auf die Märchentradition der slawischen Völker wirkten literarische Quellen verschiedener Art und Provenienz ein: bei den orthodoxen Slawen waren es z. B. vornehmlich kirchenslawische, aus byzantinischen Vorlagen abgeleitete Texte, bei den übrigen Slawen dagegen lateinische und westeuropäische Texte. Zwischen dem westslawischen und dem ostslawischen Gebiet trat in dieser Hinsicht ein Ausgleich ein, als die ostslawische Literatur unter den Einfluß der westslawischen und westeuropäischen Literatur geriet; dadurch verschoben sich in

gleicher Richtung dann auch die literarischen Werte der mündlichen Volksüberlieferung.

Das Nationalitätenverhältnis in den böhmischen Ländern sowie die deutsche Nachbarschaft erklären es leicht, warum sich in der tschechischen Märchentradition stärker als in der anderer slawischer Völker, vielleicht mit Ausnahme der Sorben und Slowenen, deutsche Einflüsse geltend machten. Jedoch gerade an der Märchentradition läßt sich nachweisen, daß es sich hier im Kern nicht um den Prozeß eines tschechisch-deutschen Ausgleichs, sondern um den komplizierten Prozeß einer kulturellen Europäisierung handelt. Die tschechische Märchentradition entlehnte aus dem deutschen Motivbestand sowohl auf mündlichem Wege direkt als auch durch Vermittlung literarischer Texte, besonders der Volkslesebücher. Diese Entlehnung betrifft vor allem internationale Stoffe, die von den Deutschen ihrerseits bei den westlichen Nachbarn oder aus der lateinischen Literatur des Mittelalters entlehnt wurden, aus der natürlich auch die Tschechen unmittelbar geschöpft haben.

Eine entsprechende Situation liegt auch in der Volksliedtradition, vor allem in der Balladendichtung vor. Die drei slawischen Hauptgebiete — das westliche, östliche und südliche — unterschieden sich in der Entstehung von Volksballaden noch deutlicher als in der Volksprosa. Das westslawische Gebiet weist Berührungspunkte mit der westeuropäischen, hauptsächlich deutschen Balladentradition auf. Aus dem deutschen Milieu übernahmen hierbei die Slawen vor allem jene Balladensujets, die internationalen Charakter tragen, z. B. vom Typus „Die aufgefundene Schwester", „Die unglückliche Hochzeit", „Der grausame Geliebte" (Blaubart) u. a. Das internationale Element macht jedoch bei den westslawischen Balladen nur den geringeren Teil aus, wie dies ähnlich auch für das gesamtbalkanische Element im südslawischen Balladenschaffen gilt. Die ostslawische Ballade bietet hingegen ein recht kompliziertes, buntes und zugleich sehr individuelles Bild. Internationale Motive machen sich auch hier aber großenteils nur in einer wenig ausgeprägten Form geltend. Für die ost- und südslawische Liedtradition sind Übergangsformen, z. B. die Balladen, die sich den Heldenliedern annähern, charakteristisch.

In die tschechische Märchentradition gelangte z. B. durch Vermittlung deutscher Volksbücher und ihrer tschechischen Bearbeitungen der Stofftypus „Magelone". Auf Grund einer deutschen Vorlage wurde bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine tschechische Fassung ausgearbeitet. Immer wieder ist sie dann neu herausgegeben worden, und das Motiv ging auch mitunter aus den Volksbüchern in die mündliche Überlieferung über. Nach einer deutschen Vorlage entstand auch die tschechische Fassung des „Eulenspiegels", aus der dann die mündliche Überlieferung einige Episoden übernahm. In neuerer Zeit wurde nach einer deutschen Vorlage z. B. die Geschichte von der erlösten Braut in Verbindung mit dem Stoff „Der Mann auf der Hochzeit seiner Frau" verfaßt; ihre folkloristischen Entsprechungen sind recht zahlreich.

Tille stellte verschiedentlich literarische Vorlagen zu Volksbüchern fest, z. B. bei den verschiedenen Versionen des Typus „Chráněnec osudu“[19]). Texte von Volksbüchern fallen in ihrer Eigenart nicht aus dieser Gesamttradition heraus, jedoch in keinem Falle handelt es sich hier um die direkte Verarbeitung einer deutschen Vorlage. Schon hieraus ist zu ersehen, daß die Situation recht kompliziert war.

Deutsche Bücherquellen benutzten auch tschechische Schriftsteller, die sonst in ihren literarischen Märchenbearbeitungen vorwiegend aus der unmittelbaren Volksüberlieferung schöpften. *Tille* machte z. B. darauf aufmerksam, daß in dem Märchen „O labuti“ von *B. Němcová* einige inhaltliche und sprachliche Besonderheiten auf eine deutsche Vorlage hinweisen: der Prinz verwandelt sich hier in einen Schwan (labut') und die böse Königin in eine Spinne (pavouk). Im Deutschen, wo der Schwan männlichen und die Spinne weiblichen Geschlechts sind, entspräche die Situation, sprachlich gesehen, mehr dem natürlichen Empfinden, *B. Němcová* hat auch aus einer deutschen Übersetzung ungarischer Märchen geschöpft[20]).

Polívka hatte Gelegenheit, bei der Analyse einiger Märchentypen auf Zusammenhänge zwischen der slawischen und der deutschen Überlieferung aufmerksam zu machen. Er zeigte, daß sich der mitteleuropäischen und damit auch der deutschen Märchentradition die westslawische Tradition einschließlich der slowenischen und kroatischen am engsten anschließt. In der Tradition der Ost- und Südslawen sind die Zusammenhänge mit der übrigen europäischen Tradition nicht mehr so eng. Dies gilt besonders für die bulgarische und mazedonische, weniger für die serbische Tradition; hier machen sich auch direkte Einflüsse der orientalischen Märchentradition bemerkbar. Am Schluß seiner Studie über den Märchentypus „Zlatý ptáček“ (Aarne-Thompson Nr. 567) sagt *Polívka* unter anderem: „Unsere tschechischen und slowakischen Märchen hängen natürlich, wie schon mehrfach hervorgehoben wurde, ganz mit den deutschen Märchen zusammen[21]).“

Derartige nützliche Feststellungen haben unstreitig für das vergleichende Studium der Märchentraditionen ihre Bedeutung. Man darf jedoch nicht vergessen, daß die eigentliche Komparativistik bei diesen Feststellungen im Grunde erst einsetzt. Schöpfungen der Folklore, die auf Grund ausländischer Anregungen oder Vorlagen entstanden, können für die Kultur des entlehnenden Volkes nicht weniger bedeutsam sein als selbständige Schöpfungen. In dieser Hinsicht unterscheidet sich das Folkloreschaffen nicht vom literarischen Schaffen, wo es z. B. der Größe eines *Shakespeare* keinen Abbruch tut, daß er sich bei der Gestaltung

---

[19]) vgl. V. Tille, Das Märchen von dem Findelkind, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 29 (1919); siehe auch „Soupis I“, 1929, S. 141—162.

[20]) V. Tille, Pohádkové prameny, in: Národopisný věstník československý 21 (1928), S. 16ff.

[21]) J. Polívka, Lidové pohádky slovanské I, Praha 1929, S. 152.

seiner Monumentalwerke auf Vorlagen fremden Ursprungs gestützt hat. Alles kommt hier auf das Ergebnis, keineswegs auf den Ausgangspunkt an. Auch wenn folkloristische Nachgestaltungen fremder Vorlagen lediglich den Charakter einfacher Übersetzungen trügen, wären das schon bedeutsame Fakten einer internationalen kulturellen Zusammenarbeit. Die Arbeiten *Polívkas* und *Tilles*, mögen sie auch einen weitgehend vorbereitenden Charakter tragen, bilden in der bisherigen Erforschung dieser Erscheinungen ein bedeutendes Kettenglied. Sie bleiben auch für den Forscher von heute nützlich, obwohl sie nicht selten unrichtig verallgemeinert oder gedeutet haben. Ihre offensichtlichen Irrtümer erleichtern es uns, in der gesamten positivistisch ausgerichteten Komparativistik der Folklore die richtige Orientierung zu finden.

Friedhelm Hinze

Zum Leben und Werk von Friedrich Lorentz (1870—1937)[1])

Eine Würdigung anläßlich seines 25. Todestages

Seine wissenschaftliche Laufbahn begann *F. Lorentz* mit indogermanistischen Studien. Sehr bald aber nahm das Pomoranische oder Kaschubische fast ausschließlich sein Interesse in Anspruch. So ist es erklärlich, daß zwar ein Kenner des Kaschubischen von seinen Werken unbedingt weiß, aber schon der Slawist mit seinem Namen oft nur wenig anzufangen weiß. Dem Indogermanisten ist sein Name vielleicht fast ganz fremd.

Im Anhang werden 15 Briefe *Lorentz'* an den großen Slawisten *V. Jagić* aus den Jahren 1894—1910 mitgeteilt, die nicht allein die wissenschaftlichen Bestrebungen *Lorentz'* bezeugen, sondern auch seine freundschaftlichen Beziehungen zum Herausgeber des Archivs für slavische Philologie beleuchten. Je ein interessanter Brief von *Fr. Tetzner*, *Gerlach* und *Koblischke* an *Lorentz* ist ebenfalls beigefügt.

Innerhalb der lechischen Sprachen nimmt das Pomoranische oder Kaschubische rein geographisch gesehen eine Mittelstellung zwischen dem Polabischen im Westen und dem Polnischen im Osten ein. Über die Frage, ob das Pomoranische eine eigene lechische Sprache oder nur ein Dialekt des Polnischen ist, wurde in der Vergangenheit sehr viel gestritten. *Friedrich Lorentz* hat an dieser Auseinandersetzung ebenfalls teilgenommen. Er konnte bis zu seinem Tode in dieser Frage keine

---

[1]) Da es wegen der Vielgestaltigkeit des Forschers F. Lorentz unmöglich ist, sein gesamtes Lebenswerk in diesem Rahmen zu behandeln, haben wir uns entschlossen, nur die Jahre bis zum Ende des ersten Weltkriegs zu beschreiben. Dieses hat sowohl historische als auch persönliche Berechtigung. Bis zum Jahre 1910 ist das Tagebuch der Mutter, Frau Luise Lorentz, geb. Brunswig, chronologischer Rahmen (Zitate aus ihrem Tagebuch machen wir durch Ausführungszeichen kenntlich, die Daten, unter denen wir die Tagebuchnotizen fanden, setzen wir in runde Klammern). Dieses Tagebuch fand sich als wertvolle Ergänzung zu Lorentz' Biographie unter seinem Nachlaß. Aus dem Nachlaß sind auch die Zeitungsausschnitte, auf die wir uns in starkem Maße bei der Behandlung des Streites zwischen dem Verein für kaschubische Volkskunde und dem Ostmarkenverein stützen. Das bibliographische Gerüst bildet die Lorentz-Bibliographie aus dem Nachruf von M. Vasmer in: Zeitschrift für slavische Philologie Bd. 14 (1937), S. 241—251 [weiterhin als ZfslPh], Nachtrag zum Schriftenverzeichnis von Friedrich Lorentz, in: ZfslPh, Bd. 21 (1952), S. 121—132 sowie diejenige von W. Pniewski, Życie i dzieła DRa Fryderyka Lorentza,

endgültige Klarheit erzielen. Dieser Doppelcharakter des Pomoranischen bedeutete für den Gelehrten ein vielfaches Eingehen von Kompromissen, und das führte wieder zu recht unterschiedlichen Einschätzungen seiner Persönlichkeit. Man tat *Lorentz* Unrecht, ihm bei seinen Forschungen unlautere, politische Absichten zu unterstellen. Für ihn galt stets die Devise, daß wissenschaftliche Forschung und Politik zunächst zu trennen seien. Er hat sich nach Kräften bemüht, selbst nach diesem Grundsatz zu handeln. Wenn behauptet wird, *Lorentz* habe versucht, aus politischen Gründen die kaschubische Sprachfrage aufzubauschen, um einen Keil zwischen die Kaschubei und Polen zu treiben, so handelt es sich hier um eine bedauerliche Fehlauslegung. („Nosił się zaś z innymi zamysłami politycznymi. Starał się przede wszystkim za pomocą podkreślenia odrębności języka kaszubsko-słowińskiego wbić klin między Kaszuby a Polskę. W wypadku tarć polsko-kaszubskich Niemcy mogliby się stać opiekunami Kaszubów i tym łatwiej ich zniemczyć.“)[2])

Es ist nicht nötig, lange zu beweisen, daß es *Lorentz* stets um die Feststellung des objektiven Sachverhalts, um die wissenschaftliche Wahrheit zu tun war. Ich verweise nur auf seine wissenschaftlichen Werke. Aus der Art der Darstellung aller

---

in: Rocznik Gdański (Organ Towarzystwa Przyjaciół Nauki i sztuki w Gdańsku), Bd. 12 (1939), S. 156—174. Ferner schrieben über Lorentz Nachrufe und Würdigungen: a) J. Karnowski, Uwagi i wspomnienia o dr. Fryderyku Lorentzu, in: Teka Pomorska (Dwumiesięcznik regionalny poświęcony zagadnieniom kultury i sztuki) Jg. 2 (1937), Nr. 4 (Winter 1937), S. 118—122; b) [anonymer Verfasser], Nje žëje przedni znajorz nowukowi kaszebjiznë, in: Zrzesz Kaszëbskô, Juli 1937; c) Feliks Marzôłk, Vjolgji słovnjik kaszëbskji Lorentza, in: Zrzesz Kaszëbskô, August 1937; d) K. Nitsch, in: Język Polski, Bd. 22 (1937), Nr. 4, S. 97—101 (eine Notiz über sein Wörterbuch in Nr. 5. S. 157); e) K. Nitsch Wspomnienia o Lorentzu, in: Język Polski, Bd. 23 (1938), Nr. 1, S. 30—31; f) Friedrich Lorentz †, in: Jomsburg (Völker und Staaten im Osten und Norden Europas), 1937, H. 3, S. 397—398; g) A. Bukowski, Regionalizm kaszubski. Ruch naukowy, literacki i kulturalny. Zarys monografii historycznej, Poznań 1950 (Instytut Zachodni. Prace Instytutu Zachodniego Nr. 15), S. 87—88; 145—150 (über den Verein für kaschubische Volkskunde); 153—154; 218—228; h) K. Nitsch, Friedrich Lorentz, in: Ze wspomnień językoznawcy, Warschau 1960, S. 236—247; i) Br. Socha-Borzestowski, Osamělý hrob v Sopotě a poslední Lorentzova díla, in: Slovanský přehled, Bd. 48 (1962), Nr. 1 (Febr.), S. 62—63 (gleichsam ein Gedenkartikel zu seinem 25. Todestag am 29. März 1962). Dieser Beitrag wurde in deutscher Übersetzung ohne Willen des Autors und ohne Wissen des Übersetzers unter dem Titel „Ein einsames Grab in Zoppot. Ein vergessenes Denkmal für Dr. Friedrich Lorentz“, in: Unser Danzig, (Lübeck), Jg. 15 (1963), Nr. 5 (5. März), S. 10, veröffentlicht; k) L. Bądkowski, Słowińcy, Warszawa 1956, S. 79 — 95, bes. S. 91.

Herrn Pohrt bin ich für Rat und Tat bei diesem Aufsatz zu besonderem Dank verpflichtet. — Das verarbeitete Material aus dem Nachlaß von Lorentz ist im Archiv der DAW deponiert und wurde uns zeitweilig zur Bearbeitung überlassen.

[2]) Pniewski, a. a. O., S. 157.

Themen, die sich der Forscher gestellt hat, geht hervor, daß seine wissenschaftliche Methode einwandfrei war.

Es ist behauptet worden, die deutsche Wissenschaft habe kein Interesse an den kaschubischen Dingen gehabt. Man werfe aber nur einen Blick in die „Baltischen Studien", die schon zu Beginn des vorigen Jahrhunderts für die Kaschuben das regste Interesse zeigten, sowie in andere wissenschaftliche Zeitschriften. *Lorentz* hat einige seiner kaschubischen Beiträge in deutschen Zeitschriften veröffentlicht. Daß seine slovinzischen Werke nicht in Deutschland, sondern in Petersburg gedruckt wurden, liegt wohl nicht an mangelndem Interesse der deutschen Wissenschaft an kaschubischen Studien. Bis zum ersten Weltkrieg war die Wissenschaft in einem stärkeren Maße international als danach; man denke nur an das Wirken von *Jagić*. Es ist auch nicht zu übersehen, daß *Lorentz* zeitweilig für die Erforschung des Kaschubischen von verschiedenen deutschen Stellen, selbst vom preußischen Kultusministerium, Stipendien erhielt. Völlig unsinnig ist jedoch die Behauptung, *Lorentz* sei von der deutschen Regierung für die Erforschung des Kaschubischen eigens angestellt worden.[2a])

Hier ist es nicht möglich, auf alle Einzelheiten einzugehen. Vieles ist noch unbeantwortet, manches bleibt noch zu tun. Dieser Aufsatz will nur einige offene Fragen aus *Lorentz'* Leben klären helfen und zu weiteren Forschungen anregen. Eine größere Arbeit über *Lorentz* ist in Vorbereitung.

1. Studium und erste wissenschaftliche Arbeiten

Der deutsche Philologe *Friedrich Lorentz* wurde am 28. Dezember 1870 in Güstrow, Mecklenburg, als Sohn des Kassenrechners Lorentz geboren. Seine Schulbildung genoß er in seiner Vaterstadt und seit 1881 in Wismar, wo er im Sommer 1890 sein Abitur ablegte. Er und seine Mutter bemühten sich anfangs bei verschiedenen Stellen vergeblich um ein Stipendium. Am 25. Oktober 1890 bezog *Lorentz* als Studiosus philologiae die Universität Heidelberg. Er erhielt dann doch drei Stipendien von der Stadt Wismar in Höhe von insgesamt 395 Mark. Von Anfang an mußte er mit jedem Pfennig rechnen. In Heidelberg studierte er bis Ende des Wintersemesters 1891/92 drei Semester Germanistik bei *Braune. Sütterlin, Osthoff* u. *Wunderlich*; Geschichte bei *Erdmannsdörffer* u. *Winkelmann*[3]),

---

[2a]) vgl. L. Roppel, Ambasador kaszubszczyzny [eine Majkowski-Einschätzung], in: Klëka, Wejherowo, Jg. 2 (1938), Nr. 5 (15. März), S. 2—4, bes. S. 2 („Rząd niemiecki utrzymywał specjalnego badacza kaszubszczyzny w osobie dra F. Lorentza. . .").

[3]) Laut Studien- und Sittenzeugnis A. No. 126 für Friedrich Lorentz, welches von der Großherzoglich Badischen Universität Heidelberg am 1. 3. 1892 ausgefertigt worden ist. Für die Bereitstellung der Photokopie bin ich dem Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg sowie dem Universitätsarchiv Heidelberg, Herrn Dr. Hans Krabusch, zu Dank verpflichtet.

Seine Mutter richtete Anfang des Jahres 1891 an den Großherzog von Mecklenburg-Schwerin eine Bitte um ein weiteres Stipendium. *Lorentz* konnte aber bei der Verteilung für das Jahr 1891 nicht mehr berücksichtigt werden. Nach Mitteilung *Karnowskis* hat *Lorentz* auf besonderen Wunsch des mecklenburgischen Großherzogs Slawistik studiert. Nach meinen Untersuchungen läßt sich wenigstens in dem Tagebuch der Mutter nichts derartiges feststellen. Es ist auch höchst unwahrscheinlich, sonst hätte *Lorentz* sicher eine Unterstützung auch ohne besonderen Antrag der Mutter bekommen. Es läßt sich nicht sagen, ob *Lorentz* später während seines Studiums ein solches Stipendium erhalten hat. Die betreffende Stelle aus Karnowskis Nachruf wurde dann immer wieder zitiert, so von *St. Pniewski*, *A. Bukowski*, *Lech Bądkowski*, *K. Nitsch*. *Karnowski* selbst beruft sich hierbei auf *Łęgowski* (s. Anm. 21).

Die Mutter berichtete in ihrem Tagebuch immer wieder von dem Eifer des Sohnes für die Wissenschaft; ausdrücklich erwähnt sie seine indogermanischen Sprachstudien und seinen Plan, eine Professur zu erlangen. Das Sommersemester 1892 sah *Lorentz* auf der Universität Leipzig, wo er slawistische, germanistische und indogermanistische Vorlesungen besonders bei *Leskien*, *Brugmann*, *Sievers* (Phonetik) und *Hirt* besuchte[4]). Das Studium hier gefiel ihm sehr gut, so daß er beschloß, auch die beiden letzten Semester dort zu bleiben. Die Mutter erwähnt besonders den anregenden Verkehr mit dem Privatdozenten *Hermann Hirt*, der ihm sehr fördernd war. „Fr. hat seinen Lebensplan ganz fertig." Das Wintersemester 1892/93 brachte ihm manches Angenehme: er wurde durch die Professoren *Brugmann* und *Leskien* in ihre Familienkreise eingeführt und erhielt eine Einladung zum Professorenball, den er auch besuchte. In den Semesterferien, nach Beendigung seines letzten Sommersemesters, arbeitet *Lorentz* fleißig an seiner Dissertation. Am 23. Oktober 1893 begann er sein letztes Wintersemester, das auch gleichzeitig seine Promotion brachte. Seine Dissertation nahm er aus den Ferien mit nach Leipzig und versprach sich Großes davon.

Im letzten Semester 1893/94 besuchte er noch Vorlesungen über Grammatik der litauischen Sprache bei Prof. Dr. *Leskien*, Grammatik der lateinischen Sprache bei *Brugmann*, Übungen der sprachwissenschaftlichen Gesellschaft bei demselben, Vergleichende Grammatik des Großrussischen, Weißrussischen usw. bei *Leskien*.

Lorentz hörte auch ethnologische Vorlesungen über die Urheimat und Kultur der Indogermanen bei *Hirt* und bei *Windisch* über Grammatik des Cymrischen; er besuchte auch ein Seminar über altrussische Chronik sowie litauische Übungen bei *Leskien*[4]). Am 13. Dezember 1893 legte er sein Doktorexamen Magna cum laude ab und hatte damit den ersten Schritt seiner Laufbahn getan.

Im März 1894 kam *Lorentz* von Leipzig nach Wismar. Es war ihm nicht gelungen, seine Dissertation „Über das schwache Praeteritum des Germanischen" in einer

---

[4]) vgl. Collegienbuch Nr. 471 für den Stud. phil. Herrn Friedrich Lorentz Güstrow auf der Universität Leipzig, S. 1—18 (im Lorentz-Nachlaß).

Zeitschrift unterzubringen. Laut Notiz seiner Mutter sollte diese Arbeit bei Breitkopf und Härtel gedruckt werden; sie erschien jedoch bei Harrassowitz, Leipzig 1894. *Victor Michels* besprach die Dissertation wenig später in den „Indogermanischen Forschungen", 5 (1896), S. 85—91, und *R. Meringer* im „Anzeiger für deutsches Altertum", 23 (1897), S. 143—147.

Neue Geldnöte begannen nun wieder mit Macht. „Glücklicherweise hat Fr. in Leipzig noch in den letzten Tagen das Heinrici'sche Promotionsstipendium erhalten, es sind allerdings nur 70 M., aber er brachte sie bar mit, so daß wir noch einige Wochen davon leben können". Im Juli desselben Jahres wurde *Lorentz* als untauglich für den Soldatendienst befunden wegen hochgradiger Kurzsichtigkeit, über die sich seine Mutter verwundert zeigte, da sie nie in Erscheinung getreten war. Er bemühte sich in dieser Zeit vergeblich um Hauslehrerstellen. Am 3. August fuhr *Lorentz* nach Warnemünde, um seinen Freund *Olaf Broch*[5]) aus Norwegen bei dessen Durchreise ins Heimatland zu begrüßen.

Im Januar 1895 gelang es *Lorentz*, Hauslehrer bei der Familie von Werthern in Schwerin für ein Gehalt von 700 Mark zu werden. Er hatte den 11jährigen Knaben Paul zu unterrichten und zu erziehen, der wegen Schwerhörigkeit keine Schule besuchen konnte, sowie dem 14jährigen Obersekundaner Hans Privatstunden zu geben. In diesem Jahr begann *Lorentz*' Mitarbeit an den „Indogermanischen Forschungen". Er veröffentlichte dort zwei Artikel, „Zu den germanischen Auslautgesetzen", 5 (1895), S. 380—388, und „Griechisch δοῦλος", ebd. 5 (1895), S. 342—344.

Lorentz dachte ernstlich an seine Habilitierung. Zunächst wollte er nach Rostock gehen, entschloß sich dann aber für Göttingen, da er hoffte, dort eher ein Habilitations-Stipendium zu bekommen. Ende Oktober meldete er sich in Göttingen wegen der Habilitation.

2. Erste Berührungen mit dem Kaschubischen

Der Bescheid aus Göttingen ließ bis zum 22. Januar 1896 auf sich warten. Dann erklärte *Lorentz* seiner Mutter, er wolle mit der Habilitation bis nach Ostern warten[6]). Er hatte über seinen Verhandlungen mit Göttingen vergessen, sich wegen

[5]) Olaf Broch (1867—1961), der Nestor der nordischen Slawisten, Begründer der slawistischen Studien in Norwegen, studierte 1893 in Leipzig bei Brugmann, Leskien und Sievers. 1910 erschien seine Slavische Phonetik in Heidelberg (russ. 1910 in Petersburg als: Очерк физиологии славянской речи, vgl. Arne Gallis, Olaf Broch zum Gedächtnis, in: Scando-Slavica Bd. 7 (1961), S. 327—332 (eine Bibliographie der Werke O. Brochs bis zum J. 1957 befindet sich in der Scando-Slavica Bd. 3 (1957), S. 1—15; Bd. 6 (1960), S. 217).

[6]) Im Protokoll der Sitzung der Philos. Fakultät der Universität Göttingen vom 12. Febr. 1896 findet sich lediglich der folgende Vermerk: „Bericht über das Habilitationsgesuch des Dr. Lorentz, das von der Commission zurückgewiesen worden ist". Weiteres ist den

seines Bleibens in der bisherigen Stellung zu versichern, und so hatte Herr *v. Werthern* sich um einen anderen Lehrer bemüht. Darauf verhandelte *Lorentz* mit einem Herrn *Bergen auf Bardihnen* in Litauen wegen einer Stellung als Hauslehrer. Das Projekt gefiel ihm wegen der Möglichkeit, Litauisch an Ort und Stelle zu studieren, hatte er doch bei *Leskien* eine ausgezeichnete theoretische Vorbereitung dazu erhalten. Anfang März erklärte er seiner Mutter, er gehe nach Groß Saalau bei Straschin zu einem Herrn *Manta* (oder *Mantu*)[7]. „Er hat große Hoffnungen für seine neue Stelle, wo er Kaschubisch studieren will, und sich Wunderdinge verspricht". In Groß Saalau gefiel es ihm ausgezeichnet. Er hatte hier erstmalig Gelegenheit, sich mit der Sprache zu beschäftigen, die ihm später zum Schicksal werden sollte.

Die Frucht seiner in Gr. Saalau (Żuława) angestellten Studien war ein kleines handgeschriebenes Heft von 156 Seiten über den kaschubischen Dialekt von Gorrenschin, die wir 1959 aus seinem Nachlaß veröffentlicht haben[7]). Diese Arbeit zeigt schon *Lorentz'* spätere phonetische Genauigkeit in ihren Ansätzen; sie läßt aber auch sehen, daß er hier auf völlig neuem Forschungsgebiet steht und nicht sicher ist, was er selbst weiß. *H. Popowska-Taborska* besprach diese Arbeit in: Język Polski 39 (1960), H. 5, S. 376—380, und *L. Roppel* gab eine Ankündigung in: Pomorania, dodatek do „Kaszëbë" 4 (1959) Nr. 11.

Im Mai 1897 verließ *Lorentz* Gr. Saalau wieder. Er wartete auf Nachricht aus Göttingen und bald wurde ihm Bescheid, daß die Habilitation wegen Erkrankung eines Professors aufgeschoben werden müsse. Auf der Reise von Gr. Saalau nach Wismar machte *Lorentz* in Hinterpommern Station, „wo er einen Kaschubenstamm aufsuchte". Am 18. Juni ging er nach Göttingen und bestand die Prüfung nicht, die er aber nachholen durfte. Er verzweifelte durchaus nicht, sondern hielt an dem Vorsatz, nach Pommern zurückzugehen, den er schon vor seiner Reise nach Göttingen gefaßt hatte, fest, „um die Sprache der Kassuben noch eingehender zu studieren, um ein größeres Buch zu schreiben, von dem er sich einen Ertrag von mehreren Tausend Mark verspricht". Am 30. Juni arbeitete er schon fleißig bei den Kaschuben. „Friedrich hat vor einiger Zeit an den Herzog-Regenten Johann Albrecht geschrieben, und ihn um eine Beihülfe zu seiner Arbeit gebeten, und am Hl. Abend bekam er die Nachricht, daß ihm 900 M. zahlbar in 3, drei-

---

Protokollen nicht zu entnehmen. — Für diese Auskunft bin ich der Philos. Fak. der Georg-August-Universität Göttingen, Herrn Dekan Prof. Dr. Albert Dietrich, zu Dank verpflichtet (Auskunft vom 10. 10. 62).

[7]) In seinem Nachlaß befinden sich zwei Kladden mit Notizen über den Gorrenschiner Dialekt. Das eine (Octavheft Nr. 8) trägt die Aufschrift: Dr. F. Lorentz Gr. Saalau bei Straschin. Auf der Innenseite steht der Vermerk: Der glückliche Finder dieses Buches wird gebeten, es gegen gute Belohnung bei vorstehender Adresse abzugeben. — F. Lorentz, Der kaschubische Dialekt von Gorrenschyn. Berlin 1958 (Veröff. d. Inst. f. Slaw. b. d. DAW zu Berlin. Nr. 19.); vgl. besonders das Vorwort des Verfassers.

monatlichen Raten[8]) bewilligt seien. Die erste Rate wird ihm demnächst ausgezahlt werden, und dann geht er zu den Kassuben zurück, um seine Studien dort fortzusetzen." — Im „Archiv" Bd. 19 (1897), S. 132—167, erschien dann sein grundlegender Aufsatz ‚Die polnischen Nasalvokale', der die Abhängigkeit der polnischen Spaltung in ą und ę von der urslavischen Akzentstelle eindeutig beweist.

Am 17. Januar 1898 schrieb seine Mutter in ihr Tagebuch: „F. ist seit dem 6. Jan. nach Groß Garde gefahren, um die Sprache der Slovenen noch eingehender zu studieren. Sein Werk wird jetzt größer als er selbst gehofft." Gemeint ist wohl die Grammatik. *Lorentz* weilte in den folgenden Monaten abwechselnd in Wismar und Hinterpommern. „der letzte Aufenthalt in der Kassubei hat meinem Sohn eine Bekanntschaft gebracht, die ihm von großen Nutzen sein kann. Der Herr von *Zitzewitz* auf Zezenow[9]), hat ihn in der Woche nach Pfingsten zu einem mehrtägigen Besuch auf sein Gut geladen gehabt. Herr v. Z., ein alter sehr reicher Herr, Kammerherr des Königs von Preußen, ist persona grata am Kaiserhofe, und sehr einflußreich in Pommern". Von dieser Bekanntschaft scheint sich Frau Lorentz für ihren Sohn viel erhofft zu haben.

Ein Studienkollege von *Lorentz* muß *E. Berneker* gewesen sein, wie die Quittung einer Postanweisung über 50 Mark vom 1. 8. 1898 aus Berlin erkennen läßt, die sich im Nachlaß von Lorentz fand. Die Mitteilung auf der Quittung lautet: „Gern und mit herzlichem Gruß anbei die M. —50; habe elend zu thun, schreibe Dir aber noch diesen Monat aus Kr. ausführlichen Brief. Dein alter Freund B." Im Jahre 1900 habilitierte sich *Berneker* in Berlin; er wird also damals gerade an seiner Arbeit gesessen haben.

Bald darauf reiste *Lorentz* nach Leipzig, um mit Prof. *Brugmann* über die Verwendung seines Buches zu sprechen. Es ist anzunehmen, daß auch Prof. *Leskien* hinzugezogen wurde. Es muß sich um sein erstes großes Werk, die „Slovinzische Grammatik", handeln. Über den Aufenthalt von *Lorentz* in Göttingen schreibt seine Mutter: „Friedrich kam am 17. nach Göttingen, das Colloquium sollte am 20. stattfinden, aber am 19. erhielt Fr. einen Brief aus Berlin, daß ihm auf 2 Jahre eine Beihülfe von 200 M. pr. Monat, auf Verwendung des Herrn v. *Zitzewitz* auf Zezenow, gewährt worden sei, um seine Studien des Kassubischen fortzusetzen. Friedrich zog jetzt seine Meldung zum Privatdozenten zurück, reiste nach Berlin, und nach Stolp, und kam am 23. Oct. nach Wismar zurück, als alles für eine

---

[8]) vgl. auch die ausdrücklichen Dankesworte von Lorentz im Vorwort zu seiner „Slovinzischen Grammatik", St. Petersburg 1903, S. V. In seinem Nachlaß befindet sich der Abschnitt einer Postanweisung mit dem Poststempel: Schwerin (Meckl.) 30. 6. 98, eingezahlt von der Großh. Mecklenb. Renterei Schwerin über einen Betrag von 300 Mark und der umseitigen Mitteilung: 3. Rate, betr. Durchführung einer wissensch. Arbeit.

[9]) Ernst H. Chr. W. v. Zitzewitz (1838—1925), Graf, preußischer Kammerherr, Mitglied des preußischen Herrenhauses auf Lebenszeit und Kreisdeputierter. Zur Geschichte der Familie von Zitzewitz s. Max v. Stojentin, Geschichte des Geschlechts von Zitzewitz, Stettin 1900.

Übersiedelung nach hier abgeschlossen war. Am 5. Nov. verließen wir Wismar... Dienstag reiseten wir nach Stolp ... am anderen Morgen fanden wir sehr bald eine nette Wohnung Wallstraße 4, bei einem Dr. *Westphal*[10]), wo wir uns schon leidlich eingerichtet haben."

Noch in Wismar entstand sein ausführlicher Bericht „Zur älteren kaschubischen Literatur", der im AfslPh 20 (1898), S. 556—577 abgedruckt und von *St. Dobrzyński* in den „Prace Filologiczne" 1907, S. 362—364 besprochen wurde. Dort entstand auch der Aufsatz „Zu den io-Praesentia", der in den „Indogermanischen Forschungen" 8 (1898), S. 68—122 erschien.

Von Beginn des Jahres 1899 an schreibt *Lorentz*' Mutter sehr befriedigt. Stolp gefalle ihnen sehr gut und *Lorentz* arbeite sehr fleißig. Unter dem Datum des 19. 6. 1899 erfahren wir jedoch im Tagebuch der Mutter Dinge, die uns am besten *Lorentz*' große Geldnöte illustrieren können. Er geriet damals durch seine materielle Not in eine arge Lage. Von dem Stolper Bankier *Bratt* ließ er sich 2500 Mark auf den Garantieschein geben, den er Herrn *Bratt* ausgestellt hatte, und fälschte den Namen des Grafen v. *Zitzewitz* auf Zezenow. Als Bratt kurz darauf v. *Zitzewitz* deswegen ansprach, war die Sache entdeckt. Durch Glücksspiel in Monaco gewann *Lorentz* inzwischen so viel Geld, daß er seine Verbindlichkeiten decken konnte. Er stellte sich selbst dem Gericht und mußte wegen Urkundenfälschung ein halbes Jahr im Gefängnis verbringen, wo er das neue Jahrhundert erlebte. Zum Glück konnte er dort arbeiten. Seine Mutter durfte ihm alle Literatur beschaffen. Ende Januar 1900 war die Strafe verbüßt und *Lorentz*' Buch fast druckfertig. Er bat Herrn v. *Zitzewitz* um Unterstützung bei der Herausgabe, was dieser ihm aber rundweg abschlug[11]). Anfang August richtete die Mutter an den Kaiser eine Bittschrift, der auch Herr v. *Zitzewitz* eine Befürwortung beigelegt hatte; aber im September kam der Bescheid, daß der betreffende Minister es nicht für angezeigt gehalten habe, selbige zu befürworten.

3. *Aufnahme wissenschaftlicher Beziehungen zu Petersburg*

Im Tagebuch der Mutter heißt es unter dem 30. 1. 1901: „Fr. hat jetzt schon für die hiesige Zeitung geschrieben, es bringt immer ein paar Mark, doch nicht genug zum Leben. Ein geplantes literarisches Unternehmen[12]) kann nicht zum

[10]) Im Nachl. ist ein Oktavheft vorhanden, dessen Etikette sicher von Dr. Westphals Hand beschriftet ist: Quittungsbuch über Miethe für Herrn Dr. Westphal. — Die ersten (Quittungs-) Seiten sind aber herausgerissen. Das Heft enthält Notizen von Lorentz.

[11]) Sicher wird Lorentz v. Zitzewitz vor der Affäre um Unterstützung bei der Herausgabe des Werkes gebeten haben. Aus dem Tagebuchsatz der Mutter geht nicht hervor, ob es sich um eine finanzielle Unterstützung, um eine Art Stipendium privater oder staatlicher Art oder um Hilfe bei der Unterbringung der Arbeit gehandelt hat.

[12]) Es handelt sich höchstwahrscheinlich um das im Nachlaß befindliche Lustspiel in fünf Aufzügen: Mister Potter aus Texas! Es ist ein Stück mit stark kriminalistischem Ein-

Entfalten kommen, weil das Geld zum versenden der Prospekte fehlt. (7. Juli) „Heute Morgen hatten wir 45 pf baar Geld. . . Fr's Grammatik wird jetzt in St. Petersburg gedruckt und wird auch eine Einnahme bringen."

Es ist anzunehmen, daß ihm die deutschen Philologen bei seinen Besuchen in Heidelberg, Leipzig und Berlin geraten hatten, sich zur Drucklegung an die gut dotierte Kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg zu wenden, besonders, wenn sie von seiner Geldaffäre erfahren haben sollten.

Im Jahre 1903 erschien die „Slovinzische Grammatik" von *Lorentz* bei der Akademie in Petersburg, die in mehreren Zeitschriften angezeigt und besprochen wurde.[13])

Interessant ist der Hinweis der Mutter, daß *Lorentz* im November 1904 einen Brief von dem Slawisten *Šachmatov* erhalten habe. Es läßt sich nur vermuten, daß sein Inhalt sich auf die Veröffentlichungen von *Lorentz* in Rußland bezog[13]). Im selben Jahr erschienen auch zwei Arbeiten über das Kaschubische und Slovinzische. Das Werk „Slovinzische Texte" wurde erst 1905 fertig und von mehreren Slawisten besprochen[14]). 1905 hielt sich *Lorentz* lange in der Kaschubei auf. Für *V. Jagić* übernahm er eine Arbeit, wahrscheinlich seine „Geschichte der pomoranischen Sprache"[15]), die ihm 1000 Mark einbringen sollte. Daneben entstanden eine ganze Anzahl von Artikeln, die dem Kaschubischen gewidmet waren[16]).

In dem schon mehrfach erwähnten Tagebuch der Mutter heißt es unter dem 30. Juni 1907 über eine neue Bekanntschaft: „Augenblicklich macht er mit einem

---

schlag ohne größeren literarischen Wert. Für dieses Urteil bin ich Herrn Dr. H. Graßhoff, Berlin, zu Dank verpflichtet.

[13]) Professor Šachmatow muß Lorentz wohl im Zusammenhang mit der Drucklegung der slovinzischen Werke (Grammatik, Texte, Wörterbuch) kennengelernt haben. Vielleicht hat Prof. Brugmann diese Bekanntschaft vermittelt, denn Lorentz reiste am 3. 10. 1898 nach Leipzig, um mit ihm über die Verwendung seines Buches zu sprechen. Es ist wohl die Grammatik gemeint, die als erste von seinen slovinzischen Büchern erschienen ist.

[14]) Seine „Slovinzische Grammatik" erschien 1903 in Petersburg, XX + 392 S. Sie wurde angezeigt von Wolter, in: Deutsche Literaturzeitung, 1903, S. 2366—7, Nadmorski (Łęgowski), in: Wisła 18 (1907), S. 50—2, IF. Anz. 21 S. 123 und besprochen von J. Mikkola im AfslPh 26 (1905) S. 275—283 sowie K. Nitsch im Rocznik Slawistyczny 1 (1908), S. 121—130.

[15]) vgl. Brief Lorentz' an Jagić vom 6. 2. 1905 (Anhang Nr. 8).

[16]) Lorentz schrieb viele Artikel: „О померелльском (древне-кашубском) языке до половины 15 века", in: Известия отделения русскаго языка и словесности, Bd. 10 (1905), Nr. 3, S. 69—209 (Die Fortsetzung erschien 1906); sowie „Preußische Bevölkerung am linken Weichselufer", in: AfslPh 27 (1905) S. 470—474; ferner „Zur Flexion der slavischen i-Verba" ebd., S. 314—316; ‚Urslav. ęžь' „Schlange" ebd., S. 470, ‚Preuß. wubri', ebda., S. 467—469; ‚Sloven. -bim', in: AfslPh 27 (1905), S. 465—47; Slovinz. přóųsc, ebda., S. 469—470; „Moderne Dialekte und das Studium derselben", in: Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 189, München 1905.

Dr. Maykowsky[17]) aus Berent eine kleine Vergnügungsreise, ich freue mich, daß er etwas Anschluß an gebildete Menschen gefunden hat."

Das Jahr 1907 ist für *Lorentz*' weitere Tätigkeit in der Kaschubei von großer Wichtigkeit. In diesem Jahr scheinen seine volkskundlichen Studien einen entscheidenden Anstoß bekommen zu haben. Die Begegnung mit dem „Jungkaschuben" *Majkowski* ist von Bedeutung für seine weitere, z. T. redaktionelle Arbeit, die er bis zu seinem Tode geleistet hat. Am 21. September 1907 wird nämlich der „Verein für kaschubische Volkskunde" gegründet, der uns noch etwas näher beschäftigen wird.

Das Interesse der deutschen Öffentlichkeit, nicht nur der Wissenschaft, für die Kaschuben war schon immer groß, nun aber war ein Punkt erreicht, an dem die wissenschaftliche Erforschung des Kaschubischen endlich — und das in erster Linie durch *Lorentz* — auf ein hohes Niveau gelangt war. Nicht nur die deutsche Öffentlichkeit zeigte reges Interesse an der Arbeit des Vereins. Leider sah sich diese Gemeinschaft bald, obwohl sie rein wissenschaftliche Ambitionen hatte, von nationalistischen Kreisen attackiert.

Über die Arbeit ihres Sohnes in dieser Institution lesen wir in den Aufzeichnungen der Mutter unter dem 5. 2. 1908: „Friedrich ist in Berent, woher er jetzt öfter kommt, denn es hat sich hier ein ‚Verein für kaschubische Volkskunde' gebildet, und Fr. ist zum ersten Vorsitzenden desselben gewählt worden. Fr. hat viel Freude daran, aber auch viel Arbeit, und keine Einnahmen davon, doch bringt es ihn mit mancherlei gebildeten Menschen in Berührung. Besonders viel verkehrt Fr. mit dem Lehrer *Gulgowsky*[18]) aus Sanddorf, der auch zu den Gründern des Vereins gehört. *Gulgowsky* und seine Frau sind schon einigemale unsere Gäste gewesen. Frau *Gulgowsky* hat eine alte kassubische Hausindustrie (Decken und Kleidungsstücke aus in der Kassubei angefertigten Geweben, mit eigenartiger Stickerei) neu ins Leben gerufen und denkt daran, auch hier in Karthaus eine Arbeitsstelle zu schaffen. Der Ortsvorsteher [von Karthaus] Hauptmann a. D. von *Schröter*[19]) und seine Frau, kommen der Sache sehr entgegen, und versprechen sich viel davon für den Ort."

---

[17]) Aleksander Majkowski (1876—1938), studierte in Berlin, Greifswald und München Medizin, Initiator der „jungkaschubischen Bewegung", dessen Organ „Gryf" er gründete (s. d.). Er war ein bedeutender kaschubischer Schriftsteller und Politiker.

[18]) Izydor Gulgowski (1874—1925), Lehrer und Volkskundler, der viel für die kaschubische Sache getan hat, Mitbegründer und Vorstandsmitglied des Vereins für kaschubische Volkskunde, Schriftführer des Vereins; Teodora Gulgowska, geb. Fethge (1860—1951), seine Gattin. Näheres s. bei R. Ostrowska, J. Trojanawska, „Bedeker kaszubski", Gdynia 1962, S. 109—112 u. A. Bukowski, a. a. O., (vgl. Anm. 1g), S. 136—147, 149—154.

[19]) Gemeindevorsteher v. Schröter (Karthaus) wird in der Nr. 1 der Vereinsnachrichten vom Januar 1908 genannt (Verein für kaschubische Volkskunde. Vereinsnachrichten, hrsg. von dem Schriftführer des Vereins, I. Gulgowski in Sanddorf bei Alt Bukowitz).

Über die Anfänge des Vereins für kaschubische Volkskunde, der 1907 in Karthaus gegründet wurde, heißt es in den Vereinsnachrichten des Vereins für kaschubische Volkskunde Nr. 1 vom Januar 1908: „Nachdem die Versammlung durch Herrn Dr. *Lorentz* eröffnet war, legte der Herausgeber I. *Gulgowsky* die Zwecke des Vereins dar. Dann wurden die Satzungen beraten und die Wahl des Vorstandes vorgenommen. Dieser setzt sich zusammen aus folgenden Herren: Vorsitzender: Dr. phil. *Lorentz* — Karthaus; Stellvertretender Vorsitzender: Kreisschulinspektor Schulrat Altmann — Karthaus; Schriftführer: Lehrer *Gulgowsky* — Sanddorf bei Alt-Bukowitz; Stellvertretender Schriftführer: Lehrer *Drajewsky* — Karthaus; Beisitzer: Landrat *Trüstedt* — Berent; prakt. Arzt Dr. *Bruski* — Karthaus. Da es sich wegen der beabsichtigen Eintragung in das Vereinsregister als notwendig erwies, einigen Punkten der Satzungen eine andere Fassung zu geben, wurde am 21. November eine zweite Versammlung abgehalten, in der zunächst Herr Landrat Hagemann — Karthaus in den Vorstand gewählt und den Satzungen die endgültige Fassung gegeben wurde. Alsdann hielt Herr Archidiakonus Blech — Danzig einen Vortrag, in dem er die älteste Zeit Pommerellens in geschichtlicher und geographischer Hinsicht behandelte. An den Vortrag schloß sich ein längerer Meinungsaustausch. — Eine öffentliche Versammlung wird am Di., den 4. Februar d. J., abends 8 Uhr, im Vereinshaus in Berent stattfinden. Der Hg. hält einen Vortrag über altkaschubische Volkskunst".

Einige Namen[20]) aus der ersten Zeit des Vereins sollen hier zur Orientierung genannt werden: Pfarrer *Harder* aus Berent, Dr. med. *Majkowski* (s. Anm. 17) aus Berent; Landrat *Trüstedt* aus Berent und *Iwan* Baron von der *Damerau*, genannt von *Dambrowski*, aus Borntuchen, Kr. Bütow, der mehrmals in den Mitteilungen des Vereins Beiträge publizierte; Landrat *Hagemann* aus Karthaus; Prof. Dr. *Łęgowski*[21]) aus Posen; Prof. *A. Šachmatov* aus St. Petersburg, mit dem *Lorentz* in guter Zusammenarbeit gestanden haben muß und Prof. *Julius Koblischke* aus Warnsdorf in Böhmen, mit dem *Lorentz* einen regen Briefaustausch gehabt hat[22]), (aus Raummangel veröffentlichen wir nur einen Brief *Julius Koblischkes* an *F. Lorentz* im Anhang. Weitere Briefe beabsichtigen wir später an anderer Stelle zu bringen.) *Dietert v. Dembowski*, Redakteur der „Danziger Neuesten

---

[20]) Entnommen den Vereinsnachrichten Nr. 1 (Januar 1908) und Nr. 2 (Sept. 1908).

[21]) Józef Łęgowski (1850—1930), Verfasser mehrerer Werke über die Kaschuben, z. B. „Kaszuby i Kociewie. Język, zwyczaje, przesądy, podania, zagadki i pieśni ludowe w północnej części Prus Wschodnich", zebrał i opr. Dr. Nadmorski [sein Pseudonym], Poznań 1892. Vgl. auch A. J. Karnowski, „Józef Łęgowski a kaszubszczyzna", in: Teka Pomorska 1937, Nr. 3 (Jesień 1937), S. 82—87. In den Jahren 1899—1908 betreute Łęgowski in den „Roczniki Towarzystwa Przyjaciół Nauk w Toruniu" eine ständige Rubrik: „Pregląd prac dotyczących ludności polskiej Prus i Promorza."

[22]) Julius Koblischke, Realschulprofessor in Warnsdorf (Böhmen). Veröffentlichte im AfslPh 28 (1896), S. 433—444 „Drawäno-Polabisches" und „Das sogenannte Müllersche [polabische] Vaterunser — eine plumpe Mystifikation", ebd. S. 444—449.

Nachrichten"; Dr. med. *v. Socha-Borzestowski*[23]) aus Graue Burg b. Sechtem (Landkreis Bonn); Dr. *W. v. Kętrzyński* aus Lemberg (Galizien)[24]); Prof. *Knoop*[25]) aus Rogasen; Rektor *Gerlach*[26]) aus Lauenburg i. Pomm.; Major a. D. *Rekowski* u. a. Daneben gehörten dem Verein viele Lehrer und Vertreter des Adels an, die hohe Stellungen in Heer und Verwaltung einnahmen.

Im Juli 1907 wurde diese Vereinigung in das Vereinsregister des Amtsgerichts in Karthaus eingetragen[20]), was später juristisch von Bedeutung war.

Der erste Band von *Lorentz*' „Slovinzischem Wörterbuch" erschien in Petersburg 1908. Recht positiv besprochen wurde das Buch von *K. Nitsch* im „Rocznik Slawistyczny" Bd. 2, S. 43 ff.; er kritisierte vor allem *Lorentz*' phonetische Pedanterie, die zu einer Unübersichtlichkeit des Wörterbuches führte.

Im Jahre 1908 beginnen die Mitteilungen des Vereins für Kaschubische Volkskunde zu erscheinen, in denen sehr viele Artikel und Besprechungen aus der Feder von *Lorentz* enthalten sind. Seit 1909 arbeitet *Lorentz* als Redakteur viel an diesem wissenschaftlichen Organ mit[27]).

In der Vereinsleitung trat damals eine Veränderung ein, als auf Beschluß einer außerordentlichen Mitgliederversammlung aus juristischen Gründen der bisherige Vorstand die Bezeichnung „Gesamtausschuß" erhielt; dieser sollte nur aus einem Vorsitzenden und dessen Stellvertreter bestehen. Zum Vorsitzenden wurde *Lorentz* bestimmt.

Geldlich unterstützt wurde der Verein beispielsweise von der Kommission für die Verwaltung der Westpreußischen Provinzialmuseen, die 1909 für wissenschaftliche Forschungen z. B. eine Beihilfe von 200 M. bewilligte. Immer wieder wurden auch Vorträge der verschiedensten Thematik abgehalten.

---

[23]) Regierungsmedizinalrat und königlich preußischer Stabsarzt der Reserve a. D. Felix von Socha-Borzestowski, vgl. „Ahnentafeln berühmter Deutscher", Lfg. I, S. 55b (unter 5). Diesen Hinweis verdanke ich seinem Großneffen, Herrn Br. Socha-Borzestowski, London.

[24]) W. v. Kętrzynski (1838—1917), Historiker, Direktor der Druckanstalt „Ossolineum", Autor von Arbeiten zur Geschichte des Mittelalters, verfaßte verschiedene Arbeiten zur Namenkunde, besonders zu erwähnen ist seine Arbeit „Nazwy miejscowe polskie Prus Zachodnich Wschodnich i Pomorza wraz z przezwiskami niemieckimi", Lemberg, 1879.

[25]) Gymnasiallehrer Otto Knoop, der bekannte pommersche Volkskundler.

[26]) Vgl. Gerlach, Die slawischen Orts- und Flurnamen des Kreises Laubenburg in Pommern, in: Baltische Studien, N. F., Bd. 20 (1917), S. 141—220.

[27]) Kleine Beiträge und Rezensionen, ganz kurze Ankündigungen von Friedrich Lorentz in den Mitteilungen d. Vereins f. kaschub. Volkskunde bringen wir später an anderer Stelle, über seine größeren Aufsätze verweisen wir auf Vasmer (Anm. 1).

SLUB
Wir führen Wissen.

4. *Lorentz und der Ostmarkenverein*[28])

Scharfen Angriffen von seiten des Ostmarkenvereins sah sich der Verein i. J. 1910 ausgesetzt, worüber eine Mitgliederversammlung im September in Karthaus beriet. Den Anstoß zu dieser Affäre gab ein Artikel vom 4. 8. 1910 in der „Danziger Allgemeinen Zeitung" u. d. T. „Die Tätigkeit des Ostmarkenvereins in Westpreußen", worin *Lorentz* der Vorwurf gemacht wurde, er unterstütze die jungkaschubische Bewegung[29]) in der Kaschubei, die einen nationalpolnischen Hintergrund habe. Zum Museum in Sanddorf[30]) wurde bemerkt, die dort ausgestellten Gegenstände könnten „wohl keinen Anspruch auf besonderen historischen, kulturellen oder künstlerischen Wert erheben". Dieselbe Zeitung druckte am 11.8.1910 eine Stellungnahme von *Lorentz* u. d. T. „Herr Dr. Lorentz und der Ostmarkenverein", in der er sich im Namen des Gesamtausschusses des Vereins und auch in seinem eigenen Namen gegen den Vorwurf verwahrte, daß die von ihm geleitete Vereinigung die jungkaschubische Bewegung in ihren großpolnischen Bestrebungen unterstütze; er wies darauf hin, daß die Arbeit lediglich wissenschaftlichen Zwecken diene. In einem Bericht über eine Sitzung des Gesamtausschusses des Vereins für kaschubische Volkskunde, der am 12. 8. 1910 in den „Danziger Neuesten

---

[28]) Der Deutsche Ostmarkenverein (= OV) wurde 1894 gegründet, bezweckte die Festigung der deutschen Position in den östlichen deutschen Grenzgebieten und geriet später in chauvinistisches Fahrwasser. Die Polen nannten die Mitglieder des OV Hakatisten (hakatyści) nach den Anfangsbuchstaben der Gründer des OV, Hansemann, Kennemann und v. Tiedemann. — Lorentz wurde vom Ostmarkenverein jahrelang angegriffen und lebte damals vor diesem in ständiger Furcht (vgl. auch den Anhang). Um so tragischer und schmerzlicher ist es, wenn er selbst ein Hakatist genannt wird. (Vgl. „Nie pomniejszając wartości pracy Lorentza, żałować jednak należy, że zasługa uratowania dla lingwistyki porównawczej i nauki bodaj strzępów dziś prawie że „martwej" mowy słowińskiej przypada Niemcowi — hakatyści a nie któremuś z językoznawców polskich ..."; aus dem Artikel „Słowińcy żyją" von St. Wałęga, erschienen in „Zrzesz Kaszëbskô. Pismo ludu kaszubskiego. Wejherowo". Jg. 10 (1947), Nr. 45 (17. 4.), S. 2). Wenn man auch die Verbitterung gegen Deutschland verstehen kann, so wird Friedrich Lorentz mit dieser Bezeichnung jedoch bitter Unrecht getan.

[29]) Die jungkaschubische Bewegung hatte zum Ziel, die Anerkennung der selbständigen Stellung des Kaschubentums innerhalb des Polentums zu erkämpfen; sie verwarf jedoch separatistische Tendenzen; vgl. d. Worte von Lorentz „Gryf stał się także organem ruchu młodo-kaszubskiego, którego celem było wywalczenie uznania samodzielnego stanowiska kaszubszczyzny w obrębie polszczyzny, z odrzuceniem jednak tendencyj separatystycznych", in: Zarys etnografii kaszubskiej, Toruń 1934, S. 130. — Die Zeitschrift „Gryf" stellte sich außerdem die Aufgabe, Polen den Zugang zum Meer zu sichern.

[30]) I. Gulgowski (vgl. auch Anm. 18) sammelte Gegenstände der kaschubischen Volkskunst und materiellen Kultur. Schließlich kaufte er im Jahre 1906 ein kaschubisches Laubenhaus in Sanddorf am Weitsee und richtete ein modernes Freilichtmuseum ein.

Nachrichten“ erschien, heißt es zu den Vorwürfen des Ostmarkenvereins: „Schon früher in dieser Hinsicht gemachte Vorwürfe hat er [der VKV — F. H.] bereits verschiedene Male zurückgewiesen, indem auf Vorschlag des Landrats Hagemann — Karthaus der Gesamtausschuß schon früher den Beschluß gefaßt hat, daß der Verein die Vorschrift des § 3 seiner Satzungen[31]) bisher streng innegehalten hat und auch innehalten wird. Mit der wiss. Besprechung anderer Zeitschriften und Zeitungsartikel, soweit sie die kassubische Volkskunde betreffen, erscheint dem Gesamtausschuß dieser Standpunkt durchaus vereinbar. Die politischen Ansichten seiner Mitglieder sind für einen wiss. Verein unmaßgeblich‘. Daß der Verein irgendwie nationalpolnische Ziele verfolgen oder eine dahingehende Bewegung nur im geringsten unterstützen sollte, ist bei der Zusammensetzung des die Leitung führenden Gesamtausschusses ganz undenkbar. Hierzu gehören nämlich die Landräte der Kreise Karthaus und Berent[32]), die doch sicher keine Unterstützung des Polonismus zulassen würden. Auch der Vorsitzende des Vereins, Dr. *Lorentz*, ist seiner Abstammung nach Deutscher und evangelischer Konfession, hat also mit dem Polonismus gar keine Berührungspunkte. In den Kreisen des Vereins ist die Erregung über den zitierten Bericht der Geschäftsstelle Danzig des Deutschen Ostmarkenvereins sehr groß. Der zusammengetretene Gesamtausschuß hat daher etwa folgende Resolution angenommen: ‚Der Verein nimmt mit Verwunderung Kenntnis von dem von der Geschäftsstelle des Deutschen Ostmarkenvereins herausgegebenen Jahresbericht, erklärt den darin enthaltenen Vorwurf, daß der Verein die jungkassubische Bewegung in ihren Bestrebungen unterstützt habe, für ganz irrig, und muß diese Kritik, als auf großer Unkenntnis beruhend, energisch zurückweisen‘. Wie wir hören, hat der Vereinsvorsitzende Dr. *Lorentz* bei der Staatsanwaltschaft gegen den oder die Verfasser des Geschäftsberichts Strafantrag gestellt.“

Das ist wohl nicht geschehen. Dagegen soll, von Mitgliedern des Ostmarkenvereins inszeniert, gegen *Lorentz* selbst ein Prozeß angestrengt worden sein, aus dem er gerade noch mit einem blauen Auge davonkam. Man bezweckte mit diesem Prozeß, *Lorentz* aus Pommerellen auszusiedeln; er aber berief sich auf das preußische Gesetz der Freizügigkeit[33]) und wohnte weiterhin in Karthaus. In einem an *V. Jagić* gerichteten Brief vom 4. Dezember 1910 (s. Anhang) schreibt *Lorentz*: „. . . ja man ist, wie ich unter der Hand erfahren habe, so weit gegangen, daß man bei der Regierung angeregt hat, mich als ‚lästigen Ausländer‘ über die Grenze zu schaffen, man hat nämlich, weil meine Bücher in Petersburg gedruckt sind, angenommen, daß ich Russe sei und aus den Ostseeprovinzen stamme. . .“

---

[31]) Verein für kaschubische Volkskunde. Satzungen (Beschlossen in den Versammlungen am 21. September und 21. November 1907). § 3: „Die Erörterung von politischen, religiösen oder sonstigen öffentlichen Angelegenheiten ist ausgeschlossen“.

[32]) Kgl. Landrat Trüstedt aus Berent und Kgl. Landrat Hagemann, Karthaus (Mitgliederverzeichnis aus Nr. 1 und Nr. 5 der Vereinsnachrichten des VKV).

[33]) Pniewski, a. a. O., S. 157.

SLUB
Wir führen Wissen.

Zu den Auseinandersetzungen zwischen beiden Institutionen erschienen in mehreren Zeitungen Danzigs und Westpreußens Artikel, die verschiedene Meinungen vertraten.

Daß die ganze Angelegenheit auch breitere Kreise gezogen hat und nicht nur auf Pommern und Pommerellen beschränkt blieb, beweist ein Artikel in der Kölnischen Volks-Zeitung vom 24. 8. 1910, wo ein anonymer Verfasser mit Genugtuung feststellt, daß sich der Ostmarkenverein durch seine Verdächtigungen des Vereins für kaschubische Volkskunde von zwei Seiten eine Abfuhr zugezogen habe. Zur Verteidigung des Vereins für kaschubische Volkskunde und des von ihm begründeten Museums in Sanddorf schrieb Prof. *H. Sohnrey*[34]) aus Berlin in der „Danziger Zeitung" vom 26. August 1910 (Nr. 389): „Ich habe die Tätigkeit des Herrn Lehrers Gulgowski seit mindestens sechs Jahren anhaltend verfolgt, habe ihn angeregt und ermuntert und in meinen Blättern wiederholt auf seine geradezu vorbildliche Arbeit hingewiesen. Ich habe dann im letzten Sommer 4 Wochen in Sanddorf gewohnt und mich somit an Ort und Stelle aufs genaueste über die Tätigkeit des Herrn Gulgowski unterrichten können. Danach kann ich nur sagen, daß ich die Bemängelung in dem Jahresberichte des Ostmarkenvereins für gänzlich unzutreffend und in hohem Grade bedauerlich halte. Ich werde dies an anderer Stelle noch näher begründen. Berlin, 16. 8. Prof. Heinrich Sohnrey". Auch in der polnischen „Gazeta Gdańska" war ein Artikel unter der Überschrift „Walka z Kaszubami" enthalten, der die Angriffe gegen den „Gryf"[35]) und Dr. *A. Majkowski* scharf zurückwies und den „Deutschen Heimatbund für den Osten"[36]) mit seinem Leiter, dem ehemaligen Redakteur der „Danziger Neuesten Nachrichten", *Dietert v. Dembowski* sowie dessen Zeitschrift „Ostmärkische Kultur" angriff. Von *Lorentz* erschienen seit 1909 mehrere Artikel[37]) in der Zeitschrift „Gryf", die er 1911—12 zeitweilig redigieren half.

---

[34]) Heinrich Sohnrey, Volksschriftsteller (geb. 19. 6. 1859), Volksschullehrer, dann Journalist. Er ließ sich 1894 in Berlin nieder, wo er für die Gründung des Ausschusses für Wohlfahrtspflege auf dem Land eintrat, dessen Wege und Ziele er in den Schriften „Wegweiser für ländl. Wohlfahrt- und Heimatpflege" (1893; 3. Aufl. 1908) und „Die Wohlfahrt auf dem Lande" (1896; Neuausgabe 1902) darlegte. Er schrieb Bücher über die Sozialpolitik und Volkskunde, gab die Zeitschrift „Das Land" heraus. Über die Zusammenarbeit mit den Gulgowskis (s. Anm. 18) vgl. auch A. Bukowski, a. a. O., besonders S. 153—156.

[35]) Die Zeitschrift „Gryf", deren Gründer A. Majkowski war, ist das Organ der Jungkaschuben (s. Anm. 17 u. 29), sie erschien 1909—1912; 1921—1922; 1925; 1931—1932; 1932—1934; vgl. K. Kamińska, „Gryf" oraz z dodatkiem ‚Gryf Kaszubski' (1908 bis 1934). Bibliografia zawartości, Gdańsk 1961.

[36]) Dieses war eine kurzlebige Gründung des zeitweiligen Redakteurs Dietert v. Dembowski, der in der Provinz Westpreußen als politischer Hochstapler auftrat und in der Tagespresse entlarvt wurde.

[37]) „Obszar mowy kaszubskiej". Napisał F. Lorentz, z rękopisu tłumaczył Dr. Majkowski, in: Gryf Jg. 1 (1908—09) Nr. 4 [gedruckt 1909], S. 97—101; „W sprawie pisowni

Indessen ging der Kampf in den Zeitungen weiter. Die „Deutsche Tageszeitung", Berlin, bringt am 18. 2. 1911 unter der Überschrift „Kassuben und Polen" eine Leserzuschrift zu dem Streit *Gulgowski—Sohnrey*. Auf Dr. *A. Majkowskis* „Gryf" in Berent werde mit Mißtrauen geschaut, da dieser polnische Agitation treibe. In diesem Zusammenhang wurde *Lorentz* angegriffen, da er den „Gryf" unterstützt habe, indem er dort unpolitische Artikel in polnischer Sprache schreibe und in seinen „Mitteilungen"[38]) die Leser nicht darüber aufkläre, daß es sich bei dem Gryf um eine hauptsächlich politische Zeitschrift handele. Diese Tatsache sei auch *Sohnrey* als Mißgriff erschienen. Die Redaktion bringt zum Schluß eine vermittelnde Stellungnahme des Inhalts, daß in der Pflege der Eigenart, Sitte und Sprache eines ruhigen Stammes in Deutschland allein keine Gefahr bestehe, im Gegenteil von Nutzen für das Deutschtum sein könne, wobei auf die Sorbenpolitik hingewiesen wird.

Ein Artikel greift *Sohnreys* Vorwort zu *Gulgowskis* Werk[39]) an. Zur Kaschubenfrage findet sich eine weitere Stellungnahme in der Zeitschrift die „Ostmark"[40]), geschrieben von einem gewissen E. Z. Es geht um das Buch *Seefried-Gulgowskis* „Von einem unbekannten Volk in Deutschland" und das darin enthaltene Vorwort von *Sohnrey*. *Sohnrey* hatte die bisherige deutsche Politik in der Kaschubei einer Kritik unterzogen. Diese Kritik sei freudig von einem anerkannten Gegner des Ostmarkenvereins, Prof. *Hans Delbrück*, im Februarheft der „Preußischen Jahrbücher"[41]) begrüßt worden. E. Z. warnt davor, die volkskundlichen Bestrebungen in der Kaschubei, gleichviel ob von polnischer oder von deutscher Seite unternommen, zu unterstützen, da dies nur den großpolnischen Ideen dienen könne. Richtig hatte der Verfasser die enge Bindung der Kaschuben an die Polen in sprachlicher, religiöser und ethnischer Hinsicht dargestellt.

Man geht sicher nicht fehl in der Vermutung, daß unter dem Druck der chauvinistischen Agitation des Ostmarkenvereins große Unsicherheit unter den Mitgliedern des Vereins für kaschubische Volkskunde selbst herrschte. Das beweist der an *Lorentz* gerichtete Brief von Rektor *Gerlach* aus Lauenburg (s. Anhang).

---

kaszubskiej". Z rękopisu niemieckiego przetłumaczył Dr. M. [A. Majkowski], in: Gryf Jg. 2 (1910) Nr. 3, S. 73—77; „Krytyczne uwagi do pisowni kaszubskiej". Z niemieckiego tłumaczył Dr. M. [Aleksander Majkowski], in: Gryf Jg. 1 (1908—09) Nr. 4 [gedruckt], in: Gryf Jg. 1 (1908—09) Nr. 4 [gedruckt 1909], S. 97—101; „Zarys ogólnej pisowni i składni pomorsko-kaszubskej", in: Gryf 3 (1911), Nr. 7/9, S. 161—186.

[38]) Gemeint sind die „Mitteilungen des Vereins für kaschubische Volkskunde". Im Auftrage des Vereins hrsg. von Dr. F. Lorentz und I. Gulgowski, Bd. I. II. Heft 6, Leipzig 1907—1910; hrsg. von I. Gulgowski-Sanddorf. Heft 7—8, 1912—1913.

[39]) Ernst Seefried-Gulgowski, Von einem unbekannten Volke in Deutschland, Ein Beitrag zur Volks- und Landeskunde der Kaschubei, Berlin 1911.

[40]) Die Ostmark. Monatsblatt des Deutschen Ostmarken-Vereins. 3 (1911), Nr. 3.

[41]) Der Berliner Historiker Hans Delbrück (1848—1929) war 1883—89 Mithrsg. der „Preußischen Jahrbücher".

Finanzielle Gründe spielten beim Niedergang des Vereins sicher auch eine Rolle, doch wohl kaum die entscheidende. Ein Grund mag auch darin zu suchen sein, daß dem Verein überwiegend Mitglieder aus dem Militär und staatlichen Leben, jedoch wenig Wissenschaftler oder Volkskundler angehörten. *Lorentz* selbst betrieb die Volkskunde nur aus Liebhaberei, obwohl er ein Wort in diesem Fach mitreden konnte. Über die Auflösung des Vereins geht aus dem Nachlaß von *Lorentz* nichts hervor. Das letzte Heft der Mitteilungen des Vereins erschien 1913.

Lorentz legte in diesen Jahren immer wieder Artikel vor, die Probleme aus seinem Forschungsgebiet zum Inhalt haben. 1912 erschien sein Aufsatz „Изчезнувшій діалектъ поморскій“[42]), der eine Einschätzung und Untersuchung zur Sprache des *Simon Krofey* ist. Auf Wunsch der Kaschuben gab er Empfehlungen für die kaschubischen Schriftsteller heraus, die als „Zarys akcentuacji północno-kaszubskiej“ im „Gryf“ 4 (1912), S. 61—72 erschienen; zu dieser Zeit kam auch der 2. Band seines großen „Slovinzischen Wörterbuches“ in Petersburg heraus. Eine Ergänzung zur kaschubischen Schrift bilden seine Bemerkungen „Krytyka pisowni kaszubskiej w numerze 6 Zapisków Tow[arzystwa] Nauk[owego] Tor[uńskiego]“[43]).

Eine neue Aufgabe erhielt *Lorentz* durch seine Mitarbeit am „Preußischen Wörterbuch“ in Königsberg 1913—1914[44]). Als selbständiges Werk erschienen die ersten beiden Bände seiner „Teksty pomorskie (Kaszubskie)“ in Krakau[45]). (Der Band 3 erschien erst 1925.)

Einen schweren Verlust erlitt *Lorentz* durch den Tod seiner Mutter, die 1915 starb.

In den ersten Kriegsjahren arbeitete *Lorentz* am „Pomoranischen Wörterbuch“ und an der Grammatik. In den Briefen an *Heyke*[46]) und *Karnowski*[47]) beklagt er sich immer wieder darüber, daß weder auf *Ramult*[48]) noch auf

[42]) vgl. Известия Отделенія русскаго языка и словесности Императорской Академіи Наукъ, Ленинград 1912 (auch als „Известия . . .“ zitiert).
[43]) Erschienen in: Gryf Jg. 4 (1912) Nr. 7, S. 201—204.
[44]) vgl. Briefe aus dem Preußischen Wörterbuch und Fragebogen Nr. 1—4; 6—15.
[45]) Bd. 1, Krakau 1913, XCVI, 265 S.; Bd. 2, Krakau 1914, 267—608 S.; Bd. 3, Krakau 1925, 609—936 S.
[46]) Der nordkaschubische Schriftsteller Pfarrer Leon Heyke (1885—1939), stammt aus Czersnia (Cierznia) Kr. Neustadt (Wejherowo), bedeutender Lyriker (Piésnič północny 1927). Einige Briefe Heykes aus einer späteren Zeit befinden sich in Lorentz' Nachlaß. — Näheres über Heyke s. R. Ostrowska, J. Trojanowska, a. a. O., S. 121—122.
[47]) Jan Karnowski (1886—1939), ein kaschubischer Schriftsteller, Publizist, Politiker und Literaturkritiker. Lorentz nannte ihn das bedeutendste Talent, das in kaschubischer Sprache geschrieben hat; besonders wichtig sind seine „Nôwotné spiéwě“, 1910 (von Leon Roppel 1958 neu herausgegeben). Näheres bei R. Ostrowska, I. Trojanowska, a. a. O., S. 137—139. vgl. auch Anm. 1a).
[48]) Gemeint ist das Wörterbuch von St. Ramułt, Słownik języka pomorskiego czyli kaszubskiego, Krakau 1893.

Cenowa[49]) Verlaß sei. Besonders die Wörter, die er aus der kaschubischen Literatur, aus den Werken der Schriftsteller schöpfte, verursachten durch ihre Aussprache und Bedeutung erhebliche Schwierigkeiten. So mußte er immer wieder bei diesen selbst anfragen, die auch bereitwillig Auskunft erteilten. 1917 schickte *Lorentz* zwei Manuskripte, das Wörterbuch und die Grammatik, an *J. Karnowski* nach Posen ins Krankenhaus mit der Bitte um Bemerkungen und Ergänzungen. Diese Bitte konnte *J. Karnowski* damals nicht erfüllen.

Im Jahre 1917 wurde *Lorentz* trotz seiner Kurzsichtigkeit als Rekrut einberufen. Am 2. X. 1917 schrieb er mit einer gewissen Resignation an *Karnowski*: „Mit dem Kaschubischen ist es für einige Zeit aus", obwohl er manches lebendige Studienobjekt für seine Forschungen in seiner Gruppe hatte. Erst nach dem Kriege, nämlich 1919, brachte die Verlagsgenossenschaft Gedania E. G. m. b. H. in Danzig seine „Kaschubische Grammatik" heraus, die mehr populärwissenschaftliche Ziele verfolgte und eine literarische kaschubische Idealnorm darstellte. Rezensiert wurde diese Grammatik u. a. von *M. [A. Majkowski]*, in: Gryf 5 (1921), Nr. 4, S. 125—127.

Leider konnte hier nur ein Teil vom Leben und Wirken *Friedrich Lorentz'* beschrieben werden. Nach dem ersten Weltkrieg arbeitete der Forscher an seiner großen pomoranischen Grammatik und an dem pomoranischen Wörterbuch. Beide Werke konnte er nicht mehr vollenden. Über die weiteren zahlreichen Veröffentlichungen sowie über sein Leben werden wir an anderer Stelle handeln.

15 Briefe von Friedrich Lorentz an Vatroslav Jagić[49a])

1.

Wismar i. M., 7. Oct. 1894.

Sehr geehrter Herr Hofrat!

Anbei erlaube ich mir, Ihnen einen Aufsatz über die Behandlung der Lautgruppen in, un im Slavischen[50]) zu übersenden und bitte Sie höflichst, dieselben in das Archiv für slavische Philologie aufnehmen zu wollen.

Hochachtungsvoll
ergebenst
Friedr. Lorentz.

---

[49]) Die wichtigsten Werke F. Ceynowas (1817—1881), aus denen Lorentz für sein „Pomoranisches Wörterbuch" geschöpft hat, sind der „Skôrb kaszébsko-słovjnskjè mòvé", Schwetz 1866—1868, sein „Zarés do Grammatikj Kaszébsko-Słovjnskjè Mòvé", Poznań 1879 u. „Rozmowa Pòláhas Kašébą" (1882), im Anhang zum „Zarés . . ."

[49a]) Der Nacionalna Sveučilišna Biblioteka, Zagreb, möchten wir auch an dieser Stelle für die Überlassung eines Mikrofilms der Briefe Lorentz' an Jagić von ganzem Herzen danken.

[50]) Der Artikel erschien unter demselben Titel im AfslPh Bd. 18 (1896), S. 86—106.

2.

Schwerin i. M., 7. Sept. 1895.

Sehr geehrter Herr Hofrat!

Anbei erlaube ich mir, Ihnen eine Arbeit über die polnischen Nasalvokale[51]) zu übersenden und bitte Sie, dieselbe in das Archiv für slav. Phil. aufnehmen zu wollen. Zugleich gestatte ich mir, Ihnen meinen besten Dank zu sagen, daß Sie meine Abhandlung über slavisch in, un so freundlich aufgenommen haben.

Hochachtungsvoll ergebenst
Friedr. Lorentz.

3.

Herrn
Hofrat Prof. Dr. *Jagić*
Abbazia (Istrien)
Oesterreich

Großsaalau b. Straschin-Prangschin (Westpreußen)
23. Aug. 1896.

Sehr geehrter Herr Hofrat!

Für Ihre freundliche Nachricht besten Dank. Die Korrekturen bitte ich mir hierher zu schicken, da ich hier noch längere Zeit bleiben werde, um mich mit dem Kašubischen bekannt zu machen. Über Veränderungen kann ich nicht bestimmen, da ich meinen Entwurf zu der Arbeit nicht hier habe; soviel mir erinnerlich ist, würde besonders das Kapitel über die Nasalvokale in geschlossenen Endsilben Kürzungen vertragen können[52]).

Ergebenst
F. Lorentz.

---

[51]) Die polnischen Nasalvokale, in: AfslPh Bd. 19 (1897), S. 132—167.
[52]) Es wird sich sicher um denselben Aufsatz wie in Brief Nr. 2 handeln.

4.

Stolp i. P. 19. Oktober 1900.

Sehr geehrter Herr Staatsrat!

Anbei erlaube ich mir, Ihnen einige Nachträge zu *Bronisch'* Arbeit über den Heisternester Dialekt[53]) zu übersenden mit der Bitte, dieselben in das Archiv aufnehmen zu wollen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
ergebenst
F. Lorentz.

5.

Stolp i. P. 20. Juni 1901.

Sehr geehrter Herr Professor!

Anbei erlaube ich mir, Ihnen eine Arbeit über das gegenseitige Verhältnis der sog. lechischen Sprachen[54]) zu übersenden mit der Bitte, dieselbe in das Archiv aufzunehmen. In der Hauptursache behandelt die Arbeit die kaschubische Frage, wobei ich besonders das Slovinzische heranziehe. Es wäre mir nun am liebsten, wenn die slovinzischen Wörter in der Transskription, welche ich in einigen Artikeln in *Kuhns* Zeitschrift[55]) angewandt habe, gedruckt werden könnten, da ich aber nicht weiß, ob die Druckerei Typen wie ꙟ ѣ ѣ́ ѣ̀ besitzt, habe ich Mikkolas Transskription[56]) beigefügt.

Die Absicht, daß Polabische gründlich zu bearbeiten, habe ich aufgegeben, da *Porzezinskij* in Moskau schon längst damit beschäftigt ist und eine doppelte Bearbeitung doch keinen Zweck hat. Einzelne Punkte habe ich in der beiliegenden Arbeit benutzt, einiges andere wird im nächsten Hefte von *Kuhns* Zeitschrift[57]) erscheinen. Hoffentlich wird *Poržezinskijs* Arbeit nicht allzulange auf sich warten lassen, da man erst mit Hülfe des Polabischen auf ein wirkliches Verständnis des Kaschubischen rechnen kann.

Mit größter Hochachtung
ergebenst
F. Lorentz.

---

[53]) Die Arbeiten Gotthelf Bronischs erschienen 1896—1898: G. Bronisch, Kaschubische Dialektstudien. 1. Leipzig 1896 (vgl. AfslPh Bd. 18 (1896), S. 321—405); 2. Leipzig 1898, S. 1—62 (Texte). Dazu erschienen Bemerkungen und Ergänzungen von Lorentz u. d. T. „Zum Heisternester Dialekt", in: AfslPh Bd. 23 (1901), S. 106—113.

[54]) Erschien unter demselben Titel im AfslPh Bd. 24 (1902), S. 1—74.

[55]) Gemeint ist „Bemerkungen über die Quantitäten des Kaschubischen und Slovinzischen", in: Kuhns Zeitschrift Bd. 37 (1904), S. 351—364 sowie, „Slavische Miscellen", ebd. S. 264—274.

[56]) И. И. Миккола, К изучению кашубских говоров *1.*, in: Известия ... *2* (1897), S. 400—428, behandelt die slovinz. Dialekte von Groß Garde und der Schmolsiner Klucken.

[57]) vgl. Anm. 55.

6.

Rathsdamnitz (Kreis Stolp i. P.),
17. Februar 1902.

Sehr geehrter Herr Hofrat!

Vor einigen Wochen wandte ich mich an die Weidmansche Buchhandlung mit der Bitte, mir das Honorar für meine Arbeit im XXIV. Bande des Archivs (S. 1—73)[58]) schon jetzt auszuzahlen. Heute erhielt ich die Nachricht, daß Sie über das Honorar bestimmen. Ich bitte Sie nun ebenso höflichst wie angelegentlichst, der Verlagsbuchhandlung die Höhe meines Honorars freundlich mitteilen zu wollen. Ich muß anfangs nächster Woche auf einige Zeit verreisen und würde es mir äußerst angenehm sein, wenn ich bis dahin das Gewünschte erhalten könnte. Indem ich Sie bitte, mein Anliegen nicht übel vermerken zu wollen, zeichne ich

mit größter Hochachtung
ergebenst
F. Lorentz.

7.

Carthaus Westpr. 2. Februar 1905.

Sehr geehrter Herr Professor!

Wie Ihnen bekannt sein wird, beschäftigen mich z. Z. Sammlungen für eine Darstellung des Kaschubischen. Um dieselben baldigst wieder aufnehmen und wo möglich im Laufe dieses Jahres beendigen zu können, hatte ich Herrn Akademiker *Schachmatov* gebeten, mir bei der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg für dies Jahr 1000 Rubel auszuwirken, aber, wie Sie aus beiliegendem Schreiben sehen werden, ist wohl wenig Aussicht vorhanden, daß ich das gewünschte erhalten werde, jedenfalls aber wird es noch einige Zeit dauern, bis ich Gewißheit bekomme und danach meine Dispositionen treffen kann. Herr Akademiker *Schachmatov* rät mir nun, mich an Sie zu wenden mit der Bitte, mir aus dem Ihnen zur Verfügung stehenden Fond zur Ausgabe der slavischen Encyklopädie[59]) freundlichst eine Summe zuwenden zu wollen. Indem ich mir Ihnen diese Bitte angelegentlichst vorzutragen erlaube, bitte ich zugleich, mir freundlichst eine baldige Antwort zukommen zu lassen.

Mit größter Hochachtung
ergebenst
F. Lorentz.

---

[58]) vgl. Anm. 54.

[59]) Gemeint ist die von V. Jagić ins Leben gerufene „Энциклопедия славянской филологии“, von der jedoch nur ein Teil der geplanten Bände in Form von selbständigen Monographien veröffentlicht wurde.

8.

Carthaus Westpr. 6. Februar 1905.

Sehr geehrter Herr Professor!

Ihren freundlichen Brief habe ich heute morgen erhalten und sage Ihnen meinen besten Dank dafür. Gewiß würde es mir am liebsten gewesen sein, wenn ich das Kaschubische für den Grundriß[60]) hätte bearbeiten können, da ich hier am besten eingearbeitet bin, ich bin aber gern bereit, Prof. *Mikkola* das, was ich habe, zur Verfügung zu stellen. Ein großer Teil davon wird ihm allerdings wohl kaum besonderen Nutzen bringen, da er über den Rahmen eines Grundrisses herausgehen dürfte. Ich habe nämlich meine systematischen Sammlungen unter zwei Gesichtspunkten betrieben: einmal suche ich für die Hauptdialekte, d. h. für die einzelnen Kirchspiele jedes als dialektische Einheit aufgefaßt, die gesammte Lautlehre, Flexion und Betonung festzulegen, wobei ich auch besonders auf die im Kaschubischen so häufig ohne erkennbare Regel auftretenden Doppelentwicklungen urslavischer Laute geachtet und diese sowie andere Unregelmäßigkeiten nach ihrem ganzen Umfang festzustellen gesucht habe, und zweitens wünsche ich für jede Ortschaft, soweit sie einen eigenen Lokaldialekt besitzt, diesen in seinem heutigen Lautstande festzustellen, um dadurch zu einer möglichst genauen Grenzbeschreibung der einzelnen Lauterscheinungen zu gelangen. Für den Grundriß würde, wie mir scheint, nur der erste Teil in Betracht kommen können, da eine eingehende Berücksichtigung der Lokaldialekte wegen der sehr zahlreichen und manchmal nur recht unbedeutenden Lautnüanzen wohl zuviel Raum wegnehmen würde. Wie gesagt aber, bin ich gern bereit, Prof. *Mikkola* alles, was er von meinen Sammlungen brauchen kann, jederzeit zur Verfügung zu stellen.

Mit dem Polabischen[61]) habe ich mich im vorigen Winter, allerdings ohne rechten Ernst und ziemlich planlos, wieder beschäftigt, es aber dann wieder liegen lassen und mich ein wenig mit den in den Urkunden der Ostseeländer enthaltenen wendischen Namen und Wörter bekanntgemacht. Wenn Sie mir die Bearbeitung des Polabischen übertragen wollen, werde ich diese Studien wieder aufnehmen und hoffentlich auch in nicht zu langer Zeit beendigen. Nun sehe ich aber aus den Schriften *Mikkolas*, daß er auch ziemlich viel Polabisch gearbeitet hat. Sollte es da nicht zu machen sein, daß *Mikkola* das Polabische übernimmt und mir das Kaschubische überläßt? Daß *Mikkola* nach seiner ersten Reise im Jahre

---

[60]) Sicher ist der „Grundriß der slavischen Philologie und Kulturgeschichte“ gemeint, der später von Reinhold Trautmann und Max Vasmer herausgegeben wurde. Hier erschien Lorentz' „Geschichte der pomoranischen (kaschubischen) Sprache“. Mit einer Karte. Berlin und Leipzig. 1925.

[61]) Lorentz hat später auch Artikel zum Polabischen veröffentlicht. In seinem Nachlaß findet sich noch Zettelmaterial dazu.

1896 die kaschubischen Gegenden nochmals besucht hat, glaube ich nicht, wenigstens habe ich nirgends von ihm gehört, während mir von dem Besuch des Dr. *Nitsch* in Lusin[62]) gleich bei meiner Ankunft dort erzählt wurde (wenn mir auch niemand den Namen des Herrn nennen konnte) und manche sich auch noch an *Ramult*[48]) und *Bronisch*[63]) erinnerten. Das Kaschubische aber zu beschreiben, ohne eingehende Studien an Ort und Stelle gemacht zu haben, ist unmöglich, wenigstens möchte ich es nicht unternehmen, ohne eigene Anschauung nur auf Grund der bisher veröffentlichten Dialektbeschreibungen, welche wie die von *Nitsch* und *Bronisch* über den Lusiner Dialekt bisweilen fast in keinem Punkte übereinstimmen, eine Darstellung des Kaschubischen zu geben. *Mikkola* sind ja die Verhältnisse nicht unbekannt und so wird er wohl auch die Absicht haben, noch hierher zu kommen. Daß er schon hier gewesen ist, glaube ich, wie gesagt, nicht.

Wie es nun aber auch kommen mag, ich erkläre mich bereit, dem Bearbeiter des Kaschubischen alles von mir bisher auf diesem Gebiete Gesammelte jederzeit zur Verfügung zu stellen und selbst die Bearbeitung des Polabischen und die Ausarbeitung einer genauen Sprach- und Dialektkarte des Kaschubischen zu übernehmen. Wenn es sich machen ließe, daß Prof. *Mikkola* das Polabische übernimmt, und mir das Kaschubische überläßt, so würde mir dies sehr angenehm sein.

Was nun den materiellen Punkt betrifft, so habe ich daran, aus dem Grundrißfond den Betrag von 1000 Rubeln erhalten zu können, gar nicht gedacht. Diese Summe hoffte ich von der Akademie als Honorar für mein dort liegendes slovinzisches Wörterbuch (ein Manuskript von über 2000 Seiten) zu bekommen. Ich hatte eigentlich schon im Januar auf eine Geldsendung von dort gerechnet und gehofft, im Anfang Februar meine kaschubischen Wanderungen wieder aufnehmen zu können. Wenn ich etwa 800 bis 1000 Mark erhalten könnte, würde ich für meinen Zweck genügend Mittel haben. Wenn Sie mir diese Summe aus dem Grundrißfond zuwenden könnten, würde ich Ihnen sehr dankbar sein. Zu ganz besonderem Dank würden Sie mich verpflichten, wenn ich noch in dieser Woche in den Besitz einer Summe käme, da ich dann die Monate Februar und März, in denen die landwirtschaftlichen Arbeiten noch ruhen, und somit nicht blos alte Leute und Kinder, sondern Männer jeden Alters zu Studien zu haben sind, noch benutzen könnte.

Mit der Bitte um baldige Nachricht verbleibe ich

in größter Hochachtung
Ihr
ergebenster
F. Lorentz

---

[62]) K. Nitsch, Studya kaszubskie: Gwara luzińska, in: Materiały i prace Komisji Językowej Polskiej Akademii Umiejętności, Bd. I (1904), S. 221—273.
[63]) s. Anm. 53.

9.

Carthaus Westpr. 18. Februar 1905.

Sehr geehrter Herr Prof.!

Ihren freundlichen Brief habe ich heute Morgen erhalten und sage ich Ihnen für Ihre Bemühungen meinen herzlichsten Dank. Daß Herr Prof. *Mikkola* mir die Bearbeitung des Kaschubischen überlassen will, erkenne ich hoch an und werde ich mich bestreben, eine so gute Arbeit als es mir möglich ist, zu liefern. Die Übernahme der mir gestellten Verpflichtungen habe ich auf beiliegendem Bogen verzeichnet. Um einige genauere Angaben, sowie um Auskunft über einige andere Punkte, z. B. der recht verzwickten Transskriptionsfrage, werde ich mir später, wenn ich mit der Ausarbeitung beginnen werde, zu bitten erlauben.

Da die Arbeit bis Ende 1906 fertig sein soll, werde ich aber jetzt bald wieder die Materialsammlung beginnen müssen, um womöglich noch vor Beginn des nächsten Jahres damit fertig zu werden. Ich bitte Sie daher, freundlich beantragen zu wollen, daß mir eine Summe sogleich ausgezahlt wird, damit ich noch vor Ostern ein Stück Arbeit schaffen kann. Mit der Bitte, meine Sache nach Möglichkeit beschleunigen zu wollen, verbleibe ich in größter Hochachtung

Ihr ergebenster
F. Lorentz.

10.

Carthaus Westpr. 6. Mai 1905.

Sehr geehrter Herr Professor!

Mit meinen kaschubischen Studien habe ich bisher gute Fortschritte gemacht, aber jetzt beginnt es ein bischen zu hapern und bitte ich Sie deshalb, mir in einem Punkte zu Hülfe zu kommen. Um nämlich in den südlichen Gegenden nicht ein mit mehr oder weniger gutem Polnisch versetztes Kaschubisch zu bekommen, bin ich gezwungen, mich sehr viel an die noch nicht konfirmierte Jugend zu wenden. Denn sobald der Konfirmationsunterricht beginnt, lernen die Kinder Polnisch lesen, fangen an sich der Sprache, welche sie zu Hause sprechen, zu schämen und sind gar nicht mehr dazu zu bringen, dem Fremden gegenüber den polnischen Aufputz fortzulassen. Bei den Kindern, welche noch keinen polnischen Unterricht haben, ist das anders, diese sprechen die reine Volkssprache, aber leider sind sie einen großen Teil des Tages in der Schule. Ich habe mich nun an die Danziger Regierung gewandt mit der Bitte, mir auch während der Unterrichtsstunden Sprachstudien an den Kindern zu gestatten, und zwar sowohl direkt wie durch Vermittlung der Kreisschulinspektoren, es ist mir aber abgeschlagen worden, jedoch nicht aus dem Grunde, den man verstehen könnte, daß Unter-

richtsstörungen vermieden werden müssen, sondern der Regierungsrat *Galinger* sagte mir, daß die Regierung prinzipiell nichts dagegen hatte, daß sie aber einen Nachweis verlangen müsse, daß ich auf streng nationalem Boden stehe. Einen solchen Nachweis werde ich aber schwerlich führen können, da ich einmal dem Ostmarkenverein nicht angehöre und dann auch häufiger mit Führern der polnischen Bewegung verkehrt habe und dadurch den offiziellen Vertretern der preußischen Polenpolitik etwas verdächtig geworden zu sein fürchte. Dafür, daß Wissenschaft und Politik nichts mit einander zu thun haben, scheint die Danziger Regierung kein Verständnis zu besitzen. Ich habe jetzt die Absicht, mich an das Preußische Kultusministerium zu wenden, um dort die Erlaubnis (und zwar gleich für alle in Betracht kommenden Kreise Putzig, Neustadt, Carthaus, Danziger Höhe, Berent, Konitz und Schlochau in Westpreußen und Bütow und Lauenburg in Pommern) nachzusuchen. Um meiner Bitte den gehörigen Nachdruck geben zu können, bitte ich Sie, mir freundlichst eine Befürwortung dieser Bitte zuzusenden, welche ich meinem Schreiben an das Ministerium beilegen könnte. Ich bitte Sie, darin freundlichst zum Ausdruck zu bringen, daß es von größter Wichtigkeit ist, daß ich die betreffende Erlaubnis bald bekomme, denn wenn ich, wie es bei der Arbeitsweise dieser Behörden ja etwas sehr gewöhnliches ist, monatelang darauf warten müßte, würde sie keinen Wert mehr für mich haben.

Mit der Bitte um baldige Nachricht verbleibe ich

mit größter Hochachtung
Ihr
ergebenster
F. Lorentz.

Anliegend einige Kleinigkeiten fürs Archiv.

11.

Karthaus Westpr. 28. August 1906.

Sehr geehrter Herr Professor!

Am 12. d. M. übersandte ich Ihnen eine Arbeit über einige kaschubische Dialekte für das Archiv und sprach dabei die Bitte aus, mir, wenn es möglich wäre, das Honorar für die Arbeit schon jetzt freundlichst zukommen zu lassen. Da mir daran liegt, möglichst bald darüber ins Klare zu kommen, bitte ich Sie, mir freundlichst baldige Nachricht zu geben, ob ich auf Erfüllung meiner Bitte rechnen darf.

Mit größter Hochachtung
Ihr
ergebenster
F. Lorentz.

12.

Karthaus Westpr. 19. September 1906.

Sehr geehrter Herr Professor!

Ihren werten Brief erhielt ich heute Morgen und beeile mich, ihn zu beantworten. Wenn es nicht möglich ist, einen etwas größeren Vorschuß zu erhalten, so bitte ich Sie, mir die genannte Summe freundlichst bei der Verlagsbuchhandlung auszuwirken und womöglich dieselbe zur umgehenden Zusendung zu veranlassen. Inzwischen schon meinen besten Dank!

Was meine Arbeit für den Grundriß betrifft, so macht mir dieselbe recht viel Kopfzerbrechen. Bei der Fülle von Material würde es mir leichter werden 30 Bogen zu füllen als 3 und ich kann immer noch nicht ins Klare kommen, was ich berücksichtigen und was ich übergehen soll. Daß ich bis zum 1. Januar ganz fertig werde, glaube ich nicht. Dies wird wohl noch einen oder zwei Monate länger dauern, besonders die Karte möchte ich solange behalten, als es irgend möglich ist, um diese wenigstens in möglichster Vollständigkeit zu geben. Den Text denke ich aber spätestens Ende Februar Ihnen zuschicken zu können.

In größter Hochachtung
Ihr
ergebenster
F. Lorentz.

13.

Karthaus Westpr. 4. Dezember 1906.

Sehr geehrter Herr Professor!

Anbei übersende ich Ihnen meinen Beitrag für den Grundriß und hoffe, daß er nicht allzusehr gegen die übrigen Arbeiten darin zurücktreten wird. Mir selbst will das, was ich geschrieben habe, gar nicht recht gefallen, ich habe mich zu sehr auf bloße Andeutungen beschränken und vieles ganz übergehen müssen und doch fürchte ich, daß ich die drei Druckbogen etwas überschritten habe. Wenn dies geschehen ist, bitte ich es mir nicht übel zu nehmen, denn weniger konnte ich bei der verzwickten Dialektentwicklung nicht gut geben, wenn der Leser überhaupt eine Vorstellung von dem Dialektreichtum des Pomoranischen bekommen sollte. Es hat mir leid genug gethan, daß ich mich in der Einzeldarstellung der Dialekte auf die Lautlehre und auch hier auf die wichtigsten Punkte beschränken mußte, hätte ich aber die flexivischen Besonderheiten der einzelnen Dialekte auch noch anführen wollen, so wäre die Arbeit fast noch einmal so umfangreich geworden, und so müssen die kurzen Andeutungen im ersten Teil hierfür genügen.

Die Karte schicke ich Ihnen noch nicht mit. Wenn es nötig wäre, würde ich sie zwar in kurzer Zeit fertigmachen können, aber es wäre mir lieber, wenn ich

sie noch einige Zeit behalten könnte, um einige Dialektgrenzen, welche mir noch nicht ganz klar sind, vorher genau festzustellen. Ich bitte Sie darum, mir freundlichst den äußersten Termin mitzuteilen, zu dem die Karte in Ihren Händen sein muß, damit ich mich danach einrichten kann. Beiläufig bemerkt, ich habe für die Karte den Maßstab 1:300000 gewählt, ihre Größe beträgt also etwa 45×35 cm, das wird doch so bleiben können?

In größter Hochachtung
Ihr
ergebenster
F. Lorentz.

14.

Sehr geehrter Herr Hofrat!

Zu Ihrem siebenzigsten Geburtstage erlaube auch ich mir Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche darzubringen. Möge Ihnen Ihre Frische und Kraft noch lange erhalten bleiben! In größter Hochachtung und Verehrung

Ihr
ergebenster
F. Lorentz.

Karthaus Wpr.,
z. Z. Borzyskowo, den 4. Juli 1908

15.

Karthaus Westpr., 4. Dezember 1910.

Sehr geehrter Herr Hofrat!

In der Anlage erlaube ich mir, Ihnen einige Abschnitte der von mir geplanten pomoranischen Grammatik zu übersenden. Ich bitte Sie, sie freundlichst zu[64]) prüfen und mir mitzuteilen, ob wohl die Wiener Akademie die Sachen übernehmen würde. Daß eine von den Akademien in Deutschland, besonders von den Preußischen, dies tut, ist wohl unter den jetzigen politischen Verhältnissen ausgeschlossen, denn seitens der „Überdeutschen" möchte man am liebsten die Kaschuben als Deutsche hinstellen, die nur von der polnischen Geistlichkeit und andern polnischen Führern slavisiert sind. Vor mir scheint man hier nun ganz besondere Angst zu haben, u. A. hat die Geschäftsstelle Danzig in ihrem Jahresbericht unter Namensnennung vor mir gewarnt, daß meine Tätigkeit die groß-

[64]) Es wird sich um seine große pomoranische Grammatik handeln, die von 1927 bis 1937 (1939) in Posen erschien: „Gramatyka pomorska", Poznań 1927—37, nach dem Kriege nachgedruckt: Bd. 1—3, Wrocław — Warszawa — Kraków 1958, 1959, 1962.

polnischen Bestrebungen in der Kaschubei unterstützen solle, der Oberpräsident hat bei dem hiesigen Landrat angefragt (ich habe das schöne Schreiben selbst gesehen), wie es zu verhindern sei, daß meine Arbeiten von den Polen für politische Zwecke benutzt würden, ja man ist, wie ich unter der Hand erfahren habe, so weit gegangen, daß man bei der Regierung angeregt hat, mich als „lästigen Ausländer" über die Grenze zu schaffen, man hat nämlich, weil meine Bücher in Petersburg gedruckt sind, angenommen, daß ich Russe sei und aus den Ostseeprovinzen stamme.

Unter diesen Umständen ist bei dem großen Einfluß, den der Ostmarkenverein besitzt, nicht daran zu denken, daß eine der deutschen Akademien die pomoranische Grammatik übernimmt. Privatverleger würden es ebenfalls nicht tun, da nicht genug dabei herauskommen würde. Ich würde die Grammatik gern der Petersburger Akademie vorlegen, fürchte aber, daß ich dann die Beendigung des Druckes kaum noch erleben würde. Augenblicklich druckt sie noch an meinem slovinzischen Wörterbuch, wovon noch ca. 20 Bogen fehlen, deren Drucklegung bei dem jetzigen Tempo noch etwa zwei Jahre in Anspruch nehmen wird, und dann soll meine ca. 75 Bogen umfassende Sammlung pomoranischer Texte[65]) folgen. Ich würde also darauf rechnen können, daß meine Grammatik dort erst in etwa 10 Jahren in den Druck käme. Ich hoffe aber, das Manuskript im Sommer 1912 zu beenden, und wünsche natürlich, daß es dann auch bald gedruckt wird. Darum möchte ich mich an die Wiener Akademie wenden und bitte Sie um freundliche Mitteilung, ob ich wohl Aussichten auf Annahme habe.

Ich muß noch um Entschuldigung bitten, daß ich Ihnen meine Karte für den slavischen Grundriß noch nicht zugesandt habe. Ich würde Sie, falls es notwendig ist, in wenigen Tagen einsenden können, lieber wäre es mir allerdings, wenn der Termin so weit als möglich hinausgeschoben würde, da ich im nächsten Sommer noch einiges nachprüfen will. Auch den Text würde ich vor der Drucklegung gern noch einmal gründlich durcharbeiten, meine Kenntnis des Kaschubischen ist in den letzten Jahren viel eingehender geworden. Dadurch habe ich über manche Punkte andere Ansichten bekommen, wie ich sie z. Z. hatte, und würde auch die Angaben vielfach nicht unwesentlich ergänzen können. Ich bitte darum, bevor die Arbeit in den Druck kommt, sie mir noch zuzusenden. Am liebsten würde es mir sein, wenn dies im Oktober n. J. geschähe, da ich dann noch die für den nächsten Sommer geplanten Nachforschungen verwerten könnte.

In größter Hochachtung
Ihr
ergebenster
F. Lorentz.

---

[65]) vgl. Anm. 45.

Ein Brief von Franz Tetzner[66]) an Friedrich Lorentz

Sehr geehrter Herr Dr!

Anbei die frdl. übersandten „Eydte“[67]) zurück. Ihrem Wunsche gemäß bringe ich die Eydte nicht in mein Buch, sondern nur, wie sie andeuten einen oder 2 (Unterthanen — & Holzwärtereid) als Sprachprobe. Übrigens ist an eine Vorwegnahme nicht zu denken. Ich habe seinerzeit auch gemeint, man werde mir meine Donalitiana & dann die Slowinzia[68]) vorwegnehmen, fällt gar keinem ein, dazu ist man viel zu faul. Jetzt scheint allerdings der Lebasee hof-, kur- und besuchsfähig zu werden, da auch der Dorpater hinkommt. Selbst meine Ausführungen im Fellerschen Werk werden kaum vor Ihrer Veröffentlichung erscheinen, mir wäre es wirklich auch lieber, Sie kämen voraus, hoffentlich kommt Ihnen das Archiv entgegen.

Feller ist ein äußerst bummliger & unzuverlässiger Verlag. Man kann 10 Briefe schreiben, dringende Sachen enthaltend, er giebt keine Antwort. Ich hab ihn gebeten, stets an Sie gleichzeitig einen Correkturbogen zu senden, erst viel später kam er meinem Wunsche nach. Nun hat er schon 14 Tage nichts geschickt & nichts von sich hören lassen. Die Illustrationen hat er zwar im Text angeführt, ich hab aber weder eine gesehen noch weiß ich, ob er überhaupt meine Entwürfe verwendet hat, und keine Anfrage hilft.

Über das Schmolsiner Evangeliarium[69]) müssen Sie mir aber etwas Genaueres schreiben. Ich hab doch alle Kaschubiana dort durchgesehen & es vermutlich für rein polnisch gehalten. Ist es ein Manuskript oder ein gedrucktes Werk. Wie heißt der genaue Titel, mit Verfasser, Druckort & Druckjahr? Das Sprachliche interessiert mich, außer der Feststellung des Kaschubischen, nicht, aber die geschichtlichen & ethnographischen Andeutungen. Haben Sie denn meine Krofskizze geschichtlich geprüft? Ist da alles im Loth, ich glaube, ja. Doch man

---

[66]) Der Volkskundler Franz Tetzner, der wichtige Werke über die Slovinzen verfaßt hat.

[67]) Gemeint sind die sogenannten Virchenziner Eide, von denen Lorentz Proben geliefert hat in seinem Artikel „Zu älteren kaschubischen Literatur“, in: AfslPh Bd. 20 (1898), S. 556—577.

[68]) F. Tetzner, Die Slawen in Deutschland. Beiträge zur Volkskunde der Preußen, Litauer und Letten, der Masuren und Philipponen, der Tschechen, Mähren und Sorben, Polaben und Slowinzen, Kaschuben und Polen, Braunschweig 1902. Rez. von A. Brückner, in: AfslPh Bd. 24 (1902), S. 616—620; ders., Die Slowinzen und Lebakaschuben, Berlin 1899.

[69]) Gemeint sind sicher die Schmolsiner Perikopen, eine Sammlung von Bibelabschnitten zur gottesdienstlichen Lesung und zu Predigttexten, die Lorentz auch in seinem oben genannten Artikel (Anm. 67) besprochen hat. Diese Sammlung beabsichtigt das Inst. f. Slawistik bei der DAW Berlin demnächst herauszugeben.

SLUB
Wir führen Wissen.

kann sich irren. Dem Krof[70]) müssen Sie noch nachgehen. Ganz sicher ist im Bütower Pfarrarchiv vielerlei zu finden, auch der dortige Pfarrer bestätigte mir dies. Aber leider blieben alle weiteren Nachfragen vergeblich. Daß Krof alle pommerschen Kaschuben Slowinzen nannte, teilte ich Ihnen wohl bereits mit.

Die Hallesche Professorenfrau hab ich noch nicht wieder entdeckt? Welches ist denn der Inhalt der Schulzeneide[71]), den möchte ich etwas näher angeben, möglichst mit den Worten des deutschen Textes. Zipkewitz ist Zipkow?

Einstweilen besten Gruß & bitte um geleg. Antwort.

Ihr ergebenster *F. Tetzner*

Lpz [14]/2 97

Ein Brief von Rektor Gerlach an Friedrich Lorentz

Lauenburg i./ Pom., d. 11. Juni 1909

Sehr geehrter Herr Doktor!

Zu meinem großen Bedauern kann die in Aussicht genommene Verteilung der Sammelbogen ff. für Flurnamen in den ehemaligen kassubischen Gebieten auf der am 16. d. M. stattfindenden amtlichen Kreis-Lehrerkonferenz nicht geschehen, nachdem die in Berent erscheinende Zeitschrift Gryf die Verhetzung der kassubischen Bevölkerung in großpolnischem Sinne begonnen hat. Die Lehrer müssen auch den Anschein vermeiden, als könnten sie durch ihre Arbeit an den Sammelbogen den Tendenzen dieser Zeitschrift Vorschub leisten. Ich muß darum die Sammellisten mit Begleitwort zu Ihrer Verfügung stellen und erkläre gleichzeitig meinen Austritt aus dem Verein für kassubische Volkskunde, bitte aber um gefl. Zusendung der im Laufe des Beitragsjahres erscheinenden Hefte, für welche ich das Geld eingesandt habe.

Hochachtungsvoll
Gerlach, Rektor

---

[70]) Gemeint ist der Kirchenliedübersetzer Simon Krofey, dessen Sprache Lorentz kurz besprochen hat (vgl. Anm. 42). Über seine Person vgl. auch F. Lorentz, Geschichte der pomoranischen (kaschubischen) Sprache, Bln. u. Lpz. 1925, S. 14—15.

[71]) Die Schulzeneide gehören auch zu den Virchenziner Eiden; vgl. Anm. 67.

SLUB
Wir führen Wissen.

Ein Brief Julius Koblischkes an Friedrich Lorentz

Warnsdorf, 10/1. 1907.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Die Sonderabdrucke (ich habe sie in Brünn leider zurückgelassen) werden Ihnen in einigen Tagen zugehen. —

Der entworfene Stammbaum ist eigentlich nichts Neues: Hilferding, Perwolf sagen dasselbe. Gewiß ist richtig, daß sich in der Linie Putzig—Lüneburg eine in 2—3 Punkten vom Polnischen abweichende Sprachentwicklung konstatieren läßt (ON Dargolewo Odargowo WestPr, Dargeröse = Dargorez Pom. polab. darg- ON Warbelin Wôrblino Pom., polab. warbl-Swantopolk), allein damit sind wir auch schon fertig: an der polnischen Grundlage des Kaschubischen (mowic, purchawka, solche Details!, sogar dąb — dębu — doub, dãbu!) kann ich gar nicht zweifeln; gestehen wir uns nur ganz offen, daß wir von den ausgestorbenen lechischen Dialekten nichts oder äußerst wenig kennen: Die Namenforschung ist bis jetzt nur ein Tummelplatz phantasievoller Dilettanten gewesen und mein Aufsatz hatte auch den Zweck, zur Sammlung des Materials aufzufordern. Wir dürfen nicht mit unbekannten Größen operieren: Die Dreiteilung Polnisch-Kaschubisch (Slovinzisch ist davon gar nicht zu trennen, die Slovinzen sagten ja selbst: „Slovinzisch und Kaschubisch ist eins" Hilferd.) und Drawenisch-Polabisch (wir kennen ja nur den drawenischen Dialekt des Polabischen!) empfiehlt sich schon aus praktischen Gründen, da wir nur dafür wirkliches Material besitzen, das Namenmaterial (ON PN) gibt uns höchstens über einzelne Punkte der Lautlehre Auskunft (Dargomoysle, oy = y, Dargeband, Swantopolk, Tolstefanz, Dolgemost etc., aber gerade hier gehen unsere Slawomanen so weit, niederdeutsche Eigentümlichkeiten der alten slaw. Sprache zuzuschreiben, so daß es ergötzlich ist, die einzelnen Schilderungen der lechischen Sprache Norddeutschlands zu lesen!); niemals aber werden wir etwas über die feineren Nuancen der ausgestorbenen Dialekte erfahren, so daß eine Klassifikation ganz in der Luft schwebt. Wir kennen Polnisch, Kaschub.-Drawänisch, damit ist für den nüchternen Betrachter (dem alten Baudouin können wir schon so viel Urteilskraft zuschreiben!) schon die Möglichkeit gegeben, über die Stellung des Kaschubischen ein richtiges Urteil zu fällen. Von *Mikkolas* Beurteilung des „Polabischen" (recte der drawänischen Sprachtrümmer!) erwarte ich, da er auch das Sorbische hereinzieht, herzlich wenig! *Mikkola*, Sie selbst, Herr Doktor, Rost etc. würden sich ein wirkliches Verdienst erst dann erwerben, wenn sie nach dem Muster des Altkeltischen Sprachschatzes von *Holder* 1) einen Altpomoranischen Sprachschatz 2) einen Altpolabischen Sprachsch. herausgeben wollten. Allein niemand rührt sich und doch sprachen Sie bereits im Stammbaum von Rujanisch, Obodritisch, als könnte man überhaupt aus den kläglichen Trümmern auch nur ein einziges

Unterscheidungsmerkmal herausklügeln! Ich habe drei volle Jahre diese Trümmer untersucht und bin davon gar nicht erbaut: ich zweifle, ob überhaupt mehr als 400 gesicherte Namen aufzutreiben sind!

Nichts steht fest: wir kennen trotz *Adam von Bremen* nicht einmal den Umfang des Pomoranischen; der Name Ljutizen bezieht sich nur auf 4 Stämme; Nicht einmal die Grenze zwischen Sorbisch und Lechisch ist ermittelt (Muckes Arbeit darüber ist äußerst problematisch!). Es steht also ganz verzweifelt mit der Kenntnis der ausgestorbenen lech. Sprachen; wenn also *Baudouin* in durchaus nüchterner Weise dem Kasch. eine polnische Unterlage, sonst aber „polabische" Neigungen zuschreibt, so kann man sich damit vorderhand zufrieden geben: wir erwarten den altlechischen Sprachschatz Norddeutschlands!

In vorzüglicher Hochachtung
Ihr ganz ergebener
Prof. *Julius Koblischke.*

Heinz Pohrt

Wojciech A. Cybulski, ein polnischer Slawist und Patriot des 19. Jahrhunderts

Zu seinem Wirken in Berlin 1841—1860

In dem Polen *Wojciech A. Cybulski* (1810—1867), tritt uns eine Persönlichkeit entgegen, die eng mit der Entwicklung der Slawistik in Deutschland zu einer selbständigen Wissenschaft verbunden ist[1]). Das Schicksal dieses Gelehrten ist ein eindrucksvolles Beispiel für das schwere Dasein der Polen innerhalb des preußischen Staates im 19. Jahrhundert und ihrem andauernden Kampf um Freiheit und nationale Unabhängigkeit.

Cybulski durchlief seine Schulbildung am Maria-Magdalena-Gymnasium zu Posen, das zu der Zeit als eine der besten Lehranstalten für junge Polen galt. Bereits hier zeigte er eine außergewöhnliche Begabung und konnte für gute Lernergebnisse Medaillen erringen. Im Jahre 1828 legte er ein so vorzügliches Abschlußexamen ab, daß ihm als höchst seltene Anerkennung ein Stipendium für das beabsichtigte Studium der klassischen Sprachen an der Universität Berlin zuerkannt wurde.

---

[1]) Die umfassendste Arbeit über Wojciech A. Cybulski schrieb bisher J. Jachimek, Wojciech Cybulski jako krytyk i historyk literatury, Poznan 1930, 177 S. In dieser Arbeit befindet sich auch eine genaue Aufstellung der von Cybulski in Berlin und Breslau gehaltenen Vorlesungen (S. 159—162), eine unvollständige Bibliographie seiner Veröffentlichungen (S. 162—165), sowie eine Aufzählung der wichtigsten Beiträge über sein Leben und Schaffen (S. 166—177). Von den Arbeiten der letzten Jahre über Cybulski nenne ich hier nur einige. J. Rudnicka lieferte eine genaue Beschreibung des 1954 und 1958 aufgefundenen Teils des Nachlasses Cybulskis, der jetzt in der Biblioteka Narodowa (Warschau) aufbewahrt wird „Fragment Archivum Wojciecha Cybulskiego w papierach Józefy Bąkowskiej, in: Pamiętnik Literacki, 1959, S. 611—628. In Polen beschäftigt sich besonders B. W. Januszewski mit Cybulski, der auch bereits mehrere kleinere Beiträge über ihn veröffentlicht hat, so „Wojciech Cybulski we Wrocławiu w świetle źródeł", in: Kwartalnik Opolski, 1956, S. 133—164 und „Z życia polskich studentów w Wrocławiu w latach czerdziestych 19 wieku", in: ebd., 1957, S. 136—144. Einem freundlichen Hinweis Januszewskis entnehme ich, daß er ein größeres Werk über die politische, pädagogische und wissenschaftliche Tätigkeit Cybulskis zur Veröffentlichung vorbereitet. Im Zusammenhang mit der Geschichte der Slawistik an der Universität Berlin hat in jüngster Zeit H. H. Bielfeldt über Cybulskis Lehrtätigkeit im Artikel: Die Geschichte des Slavischen Instituts der Humboldt-Universität, in: Wiss. Zs. der Humboldt-Universität zu Berlin (GSR) 9 (1959/60), S. 35—43 berichtet.

Über den Zweck dieser staatlichen Unterstützung heißt es in den entsprechenden Unterlagen der Universität: „Das Bedürfnis des Großherzogthums Posen macht es nothwendig, die Bildung junger Männer, welche der polnischen und der deutschen Sprache mächtig sind und sich dem Unterrichte der Jugend, besonders von höheren Lehranstalten, widmen wollen, durch außerordentliche Unterstützung zu fördern. . ."[2]).

Die *Cybulski* jährlich gewährten 171 Taler waren an die Bedingung geknüpft, daß der Empfänger nach Abschluß der Ausbildung in den preußischen Schuldienst eintrete. Er scheint anfangs eine solche Laufbahn beabsichtigt zu haben, doch lenkten spätere Ereignisse ihn bald in eine andere Entwicklungsbahn.

Durch die erhaltenen Akten sind wir genau über die Vorlesungen informiert, die *Cybulski* seit dem Wintersemester 1828/29 bei bekannten Professoren belegt hatte. Er besuchte bei dem Philosophen Hegel in den ersten fünf Semestern je eine Lehrveranstaltung, während er seine philologische Ausbildung bei den Professoren *Ph. A. Boeckh*, *K. G. Zumpt*, und *K. C. Lachmann* begann. Antike und moderne Geschichte studierte er bei *H. Droysen* und *L. v. Ranke*. Daneben hörte er auch bei *E. Gans* Naturrecht sowie bei *Fr. L. G. Raumer* Staatsrecht und Politik.

In Berlin traf *Cybulski* mit einer größeren Anzahl Polen zusammen, die wie er gezwungen waren, an preußischen Universitäten zu studieren, da es solche im polnischen Teil Preußens nicht gab und der Aufenthalt im Ausland zu dem Zweck seit 1822 verboten war. Zu seinen Bekannten gehörten hier *Karol Libelt*, dem *Cybulski* schon seit der Schulzeit verbunden war, der spätere Dichter *Stefan Garczyński* und andere national gesinnte Landsleute.

Ein großes Erlebnis für die kleine Gruppe polnischer Studenten wurde der Besuch von *Adam Mickiwicz*[3]). Der Dichter befand sich 1829 auf einer Reise, die ihn von Rußland kommend, durch weite Teile Deutschlands führte und in Weimar auch mehrfache Begegnungen mit dem großen Goethe brachte. In Berlin verweilte *Mickiewicz* länger, als er ursprünglich beabsichtigt hatte. Er war freudig überrascht von dem herzlichen Empfang, den ihm seine Landsleute an der Universität bereiteten und hörte selbst Vorlesungen bei *Hegel* und dem Historiker *Gans*. Bei den wiederholten Zusammenkünften der Studenten mit dem Dichter hatte *Cybulski* Gelegenheit, ihn persönlich und seine noch nicht von *Towiański* überschatteten Ideen kennenzulernen. Diese Begegnungen waren für *Cybulski* ein großes Erlebnis. Da er nie wieder Gelegenheit hatte, *Mickiewicz* selbst zu sehen, blieben die damals gewonnenen Eindrücke für *Cybulski* bestimmend, der

---

[2]) Acta betr. das Stipendium des Stud. philol. Cybulski vom 19ten Decbr. 1828 bis Mai 1831 (Universitäts-Archiv der Humboldt-Universität Berlin, 88 Littr. C[a], Nr. 1).

[3]) vgl. J. Z. Jakubowski, Eine Deutschlandreise des Dichters Mickiewicz, in: Wiss. Zs. d. Ernst-Moritz-Arndt-Univ., Greifswald (GSR) 9 (1959/60), S. 127—132.

sich als einer der ersten kritisch mit dem literarischen Schaffen von *Adam Mickiewicz* auseinandersetzte[4]).

Aus dem Studium wurde *Cybulski* im Wintersemester 1830/31 herausgerissen, als er zusammen mit vielen Landsleuten gegen das ausdrückliche Verbot der preußischen Regierung in die polnische Aufstandsarmee eintrat, um für sein Volk die Unabhängigkeit erkämpfen zu helfen. Nach der Teilnahme an mehreren Schlachten geriet er vielfach verwundet in Gefangenschaft und wurde für drei Jahre tief ins Innere Rußlands verbannt. Nach Verheilung der schlimmsten Verletzungen mußte *Cybulski* längere Zeit schwere körperliche Arbeit beim Festungs- und Straßenbau leisten[5]). Im Jahre 1834 konnte er endgültig in seine Heimat zurückkehren. Weit entfernt von jeglichen Bildungsmöglichkeiten nutzte *Cybulski* die Verbannung, um sich mit der russischen Sprache und Literatur vertraut zu machen. Über seine Erlebnisse dieser Jahre wissen wir bisher allerdings wenig. In dem erhaltenen Teil seines Nachlasses fand sich eine Beschreibung der letzten Monate seiner Gefangenschaft[6]). Er berichtet in diesen Aufzeichnungen unter anderem, wie man ihn nach Entlassung aus der russischen Verbannung erneut fünf Monate mit der Behauptung festhielt, er wirke als Agitator einer geheimen Verbindung in Litauen.

Der Leidensweg *Cybulskis* war jedoch nicht zu Ende, da er nach der Rückkehr in preußisches Staatsgebiet erneut zu 6 Monaten Haft auf der Festung Schweidnitz verurteilt wurde. Bereits während dieser Zeit wandte sich *Cybulski* in Eingaben an den Oberpräsidenten des damaligen Groß-Herzogtum Posen, *Flottwell*, um die Erlaubnis für Fortsetzung seiner Studien an der Universität Berlin zu erwirken. Nach längeren Verhandlungen zwischen *Flottwell* und dem Kulturminister von *Altenstein* wurde ihm trotz der Beteiligung am Aufstand 1830/31 die Rückkehr an die Universität gestattet.

Cybulski hörte ab 1836 noch vier Semester Vorlesungen und erlangte mit der Arbeit „De bello civili Sullano" 1838 die Doktorwürde[7]). Gegen Ende der Ausbildung hatte *Cybulski* beschlossen, sich ganz der slawischen Philologie zu widmen, da er von der Absicht der Regierung gehört hatte, in absehbarer Zeit slawistische Lehrkanzeln an einigen Hochschulen zu gründen. Der preußische Staat, in dessen Grenzen viele Slawen lebten, wollte sich nicht von anderen Ländern wie Österreich

---

[4]) Cybulski lieferte mehrere größere Arbeiten über das dichterische Werk von Adam Mickiewicz, darunter „Mickiewicz moralne i poetyckie stanowisko", in: Rok . . . 1843; 1843, S. 1—30; Dziady Mickiewicza, Poznań, 1863, 80 S. u. a.

[5]) vgl. Br. Kąsinowski, Wojciech Cybulski 1808—1867. W pięćdziesiątą rocznicę śmierci, in: Pamiętnik Literacki, 15 (1917), S. 213—225.

[6]) vgl. den Bericht Cybulskis aus dem Jahre 1834 „Ostatni czas mojej niewoli" (Cybulski-Nachlaß).

[7]) vgl. Acta betr. Abgangs-Zeugnisse vom 3ten Nov. bis 31. Dez. 1838 (Universitäts-Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Phil. Fak. Litt. A, Nr. 6, vol. CLXXXIII, Bl. 90—95).

oder Rußland in der Entwicklung überholen lassen, die bereits für die Pflege der slawischen Sprachen in gewissem Umfange Sorge trugen.

Schon 1830 hatten sich die Professoren *L. Wachler*, *J. E. Purkyně* und *E. Th. Gaupp* um einen slawistischen Lehrstuhl in Breslau und die Berufung *J. Šafaříks* bemüht[8]). Dieser Versuch scheiterte jedoch nicht zuletzt deshalb, weil nach dem Aufstand 1830/31 eine verstärkte Unterdrückung der Polen in Preußen eingesetzt hatte. Etwas anders lagen die Dinge gegen Ende der dreißiger Jahre, als Aussicht bestand, daß der preußische Kronprinz *Friedrich Wilhelm IV.* seinem Vater auf den Thron folgen werde. Für diesen Fall wurden Reformen erwartet, zu denen auch eine Verbesserung der Bildungsmöglichkeiten für die Polen gehören sollte. Um die erforderlichen Kenntnisse für eine akademische Laufbahn zu erlangen, war *Cybulski* gezwungen, sich selbständig um die Vervollkommnung seines Wissens zu kümmern, da es damals noch an keiner Universität Mitteleuropas slawistische Professuren gab. Er unternahm eine längere Reise durch die west- und südslawischen Gebiete, um Sprache, Literatur und Geschichte dieser Völker dort zu studieren. Im September 1838 verließ er Berlin und weilte zunächst 7 Monate in Prag, wo er unter Anleitung *J. P. Šafaříks* hauptsächlich Altslawisch, Tschechisch und Sorbisch lernte. Die Aufnahme in Prag wurde *Cybulski* sehr durch Empfehlungen des Slawenfreundes *Purkyně* erleichtert, der damals als Professor für Physiologie in Breslau wirkte. Durch die Vermittlung *Šafaříks* fand *Cybulski* auch sehr bald freundschaftlichen Kontakt zu Persönlichkeiten wie *Fr. Palacký*, *Jungmann* und besonders *V. Hanka*[9]). Der Aufenthalt in dieser Stadt bot dem jungen Gelehrten mannigfaltige Gelegenheit, neben dem Studium der Slawinen mit den Ideen der tschechischen Wiedergeburt vertraut zu werden. Die späteren Veröffentlichungen zeigen, welche Bedeutung das hier gewonnene Wissen für *Cybulski* hatte, der stets Dankbarkeit und Achtung für seine Lehrer und Freunde empfand. Dennoch stand er gewissen panslawistischen Tendenzen der Tschechen ablehnend gegenüber, da er glaubte, daß für das polnische Volk nur die revolutionäre Erhebung gegen das zaristische Rußland der Weg zur nationalen Befreiung sein könne. Diese Meinung *Cybulskis* wurde von vielen Prager Bekannten mißbilligt.

Während des Aufenthaltes in der Moldaustadt begann *Cybulski* die Mitarbeit an polnischen Zeitschriften und berichtete zunächst in den Posener „Tygodnik Literacki" über Neuerscheinungen in tschechischer Sprache[10]).

---

[8]) vgl. H. Rösel, Dokumente zur Geschichte der Slawistik in Deutschland, Teil 1, Berlin 1957, S. 8—14, 96—121 (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 12). [Weiter verkürzt zitiert als Rösel, Dokumente I.]

[9]) Die Korrespondenz Cybulskis wurde zum kleinsten Teil veröffentlicht; eine wichtige Quelle für die frühe Zeit Cybulskis sind seine 10 Briefe an V. Hanka, die im Druck erschienen „Listy W. Cybulskiego do Hanki od r. 1840—1847". Wyd. przez E. Jellinka, Poznań 1894 und gleichzeitig in der Zeitschrift „Przegląd Poznański" 1894, Nr. 25—28.

[10]) vgl. die Angaben bei J. Jachimek über die Mitarbeit Cybulskis an der Zeitschrift „Tygodnik Literacki", 1839—1840.

SLUB
Wir führen Wissen.

Von Prag aus ging *Cybulski* für einige Monate nach Wien, wo er bei *Kopitar* Unterricht hatte. Anschließend begab er sich in südslawisches Sprachgebiet und kehrte Ende 1839 über Ungarn in die Heimat zurück.

Die lange angekündigte Errichtung slawistischer Lehrkanzeln in Preußen wurde erst Anfang 1841 Wirklichkeit, als durch Kabinettsordre *Friedrich Wilhelm IV.* solche Lehrstühle an den Universitäten zu Berlin und Breslau gegründet wurden. Da es nur wenige Gelehrte gab, die so umfassende Kenntnisse der slawischen Sprachen und Literatur besaßen, wie es ausdrücklich gefordert wurde, bereitete die Berufung geeigneter Fachvertreter große Schwierigkeiten. Trotz langer Bemühungen gelang es nicht, den großen Slawisten *Šafařík* für Berlin oder Breslau zu gewinnen. Er reiste jedoch im Mai 1841 zu Besprechungen in die preußische Hauptstadt und überreichte persönlich im Ministerium eine bedeutsame Denkschrift, in der er im einzelnen darlegte, welche Gesichtspunkte bei der Einführung des slawischen Sprachstudiums in Preußen seiner Meinung nach zu berücksichtigen sein[11]). Für Breslau konnte *Fr. L. Čelakovský* gewonnen werden, der dort von 1842 bis 1849 wirkte; dagegen blieb die Berliner Professur unbesetzt.

Diese Entwicklung begünstigte die Pläne *Cybulskis*, der sich schon im Februar 1841 an den Minister *Eichhorn* mit der Bitte gewandt hatte, als Privatdozent für slawische Sprachen und Literatur an der Berliner oder Breslauer Universität beginnen zu dürfen. Der Minister sagte seine Unterstützung zu und wies nach den ergebnislosen Gesprächen mit *Šafařík*, der eine Förderung *Cybulskis* sehr angeraten hatte, die philosophische Fakultät der hiesigen Universität an, das Habilitationsgesuch des jungen polnischen Gelehrten *Cybulski* wohlwollend zu behandeln.

Wir besitzen zwei interessante Briefe *Cybulskis* aus diesen Monaten, aus denen sehr eindrucksvoll hervorgeht, welche Hoffnungen und Bedenken er hinsichtlich seiner eigenen wissenschaftlichen Entwicklung hatte. Sie sind gleichzeitig auch ein Zeugnis für die politische Situation, die in Preußen weitestgehend die Anfänge der Slawistik bestimmte. Es handelt sich um die Schreiben *Cybulskis* an *Purkyně* vom 9. 2. und 8. 3. 1841, die am Ende des Aufsatzes erstmalig im vollen Wortlaut unverändert abgedruckt werden.

Nicht zufällig wandte sich *Cybulski* an Purkyně, der auch 1841 an den Verhandlungen zwischen Šafařík und *Čelakovský* einerseits und dem preußischen Kulturministerium andererseits vermittelte. Sicher ist es zum großen Teil das Verdienst dieses Mannes, daß wenigstens *Čelakovský* nach Breslau als Slawist ging. *Purkyně* hatte *Cybulski* schon 1838 geholfen, als er dem jungen Polen an verschiedene Leute in Prag empfohlen hatte. *Cybulski* erhoffte deshalb mit Recht Hilfe für den Fall, daß er sich als Slawist an der Breslauer Universität, an der *Purkyně* eine große Rolle spielte, bewerben sollte. In den beiden Briefen spricht *Cybulski* von eigenen Plänen und entwickelt *Purkyně* seine Meinung über die zu erwartenden Schwierigkeiten mit den neuen Lehrstühlen.

---

[11]) vgl. Rösel, Dokumente I, S. 164—170.

Da die Aussichten in Berlin günstiger waren, reichte *Cybulski* schließlich aber doch bei der Berliner Universität seine Habilitationsschrift „Über die Entwicklung und Gliederung der slawischen Sprachen" ein. Diese Abhandlung dürfte eine der ersten Arbeiten überhaupt sein, die im 19. Jahrhundert an einer deutschen Universität vorgelegt wurden, um die venia legendi für eine slawistische Lehrtätigkeit zu erlangen; sie sei deshalb hier kurz skizziert. In dem ausführlichen Gutachten von Professor *v. Hagen* heißt es u. a. über ihren Inhalt:

„. . . . Man sieht es dieser Arbeit sehr wohl an, daß lebendige Anschauung und Kenntnis der Slawischen Volksstämme und Länder ihr zu Grunde liegt . . . Der lebendige Verkehr mit den in den einzelnen slawischen Ländern heimischen Völkern dieses gegenwärtig vor allem lebhaft auftreibenden großen Sprachstammes ist auch von förderlichem und vom Vf. anerkannten Einfluß auf seine Arbeit gewesen. Sie stützt sich mit Recht auf die gründlichen und besten Vorarbeiten von *Dobrowsky, Kopitar, Šafařík, Palacký* u. a., bringt aber auch mancherlei Neues und Eigenthümliches im Bericht . . . Der mit der nötigen Litteratur begleiteten Darstellung der einzelnen slawischen Sprachen und Mundarten folgt eine Übersicht ihrer früheren Sprachtheilungen, und eine berichtigte Stammestafel derselben, nach den unterscheidenden Kennzeichen der beiden Hauptzweige . . ."[12]).

Die zweite, viel kürzere Beurteilung schrieb der berühmte Historiker *L. v. Ranke* der sich selbst mit der südslawischen Geschichte beschäftigt hatte und somit eher als Fachmann dieses Gebietes gelten kann als *v. Hagen*. Sein Urteil ist allerdings weniger günstig:

„Was der Vf. über die Gliederung der slawischen Sprachen sagt, ist längst bekannt. Bei dem, was er über die Entwicklung mitheilt, bleiben viele Zweifel übrig, welche der Vf. entweder nicht berührt oder leicht übergeht. Überhaupt nimmt man in der vorgl. Schrift nicht den Geist selbständiger Forschung wahr. Dagegen zeigt sich 1) ein Talent der Compialation im bestimmten Sinne 2) eine unläugbare Lehrgabe. Die vorgelegte Abhandlung ist unterrichtend in hohem Grade. Auch beweist sie allgemeine Bildung und eine wahrhafte Liebe für ihren Gegenstand . . ."[13]).

Die Schrift wurde im August angenommen, so daß *Cybulski* nach Erledigung der übrigen Habilitationsleistungen im Wintersemester 1841/42 seine Vorlesungstätigkeit beginnen konnte. Die Abhandlung „Über die Gliederung und Entwicklung der slawischen Sprachen" erschien nie im Druck[14]). Lange mußte sie als

---

[12]) Habilitation der Privatdocenten von 1838 bis 1843 (Universitäts-Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Phil. Fak. Littr. H, Nr. 1, vol. VI, Bl. 188).

[13]) ebd., Bl. 189.

[14]) Die bisher unveröffentlichte Habilitationsschrift trägt den genauen Titel „Ueber die Entwicklung und Gliederung der slawischen Sprachen. Habilitations-Disputation von Cybulski im Jahre 1841". Das handschriftliche Original befindet sich im Cybulski-Nachlaß der Biblioteka Narodowa, Warschau.

SLUB
Wir führen Wissen.

verschollen gelten, bis sie vor einigen Jahren zusammen mit einem kleinen Teil des Nachlasses *Cybulskis* von der Biblioteka Narodowa in Warschau erworben werden konnte. Der Text umfaßt ca. 70 Seiten und ist mit der *Cybulski* eigenen zierlichen Schrift geschrieben. Leider hat das Original durch Feuchtigkeit sehr gelitten, und die mir vorliegende Fotokopie ist daher an vielen Stellen kaum lesbar. Das Ganze ist in 12 Kapitel untergliedert. *Cybulski* spricht in den ersten Teilen von der mutmaßlichen Herkunft und ursprünglichen Heimat der Slawen; dann untersucht er die Stellung slawischer Sprachen innerhalb des indogermanischen Sprachzweiges. Sehr ausführlich stellt er die verschiedenen Meinungen über die Entstehung der Schrift bei den Slawen dar; er selbst lehnt jedoch die damals noch häufig vertretene These ab, daß Runen als Vorläufer einer solchen Schrift anzusehen sein. Breiten Raum nimmt die Frage nach der ursprünglichen Einheit aller Slawinen sowie die Behandlung ihrer sprachlichen Besonderheiten ein. *Cybulski* spricht von „Dialekten", wo er eigentlich Sprachen meint und folgt dabei der alten Anschauung, daß es nur eine slawische Sprache gäbe, die in „Dialekte" zerfalle. Beachtenswert ist die gute Literaturkenntnis des jungen Gelehrten, der fast alle älteren und zeitgenössischen Veröffentlichungen über diese Sprachen nennt. In den letzten Kapiteln beschäftigt sich *Cybulski* mit den bisherigen Versuchen, eine Gliederung der slawischen Sprachen zu entwickeln, der er sein eigenes verbessertes Schema gegenüberstellt:

Ordnung A.

1. Altslawisch
   a) Bulgarisch
2. Russisch
   a) Groß-Russisch
      α) Susdalisch
      β) Olonezkisch
   b) Klein-Russisch
      Russniakisch
   c) Weiß-Russisch
3. Serbisch-Illyrisch
   a) Bulgarisch
   b) Serbisch
      α) Dalmatisch
      β) Bosnisch
      γ) Montenegrinisch
      δ) Slawonisch

Ordnung B.

1. Böhmisch
   a) Mährisch
2. Slowakisch
   a) Eigentlich-Slowakisch
   b) Mährisch-Slowakisch
   c) Polnisch-Slowakisch
   d) Serbisch-Slowakisch
   e) Russniakisch-Slowakisch
   ect. ect.
3. Sorbisch oder Wendisch in der Oberlausitz

SLUB
Wir führen Wissen.

4. Kroatisch
   a) Militär-Kroatisch
   b) Provinzialkroatisch

5. Slowenisch oder Windisch
   a) Ober-Krainisch
   b) Unter-Krainisch

4. Serbisch oder Wendisch in der Niederlausitz

5. Polnisch
   a) Groß-Polnisch
   b) Klein-Polnisch
   c) Mazurisch (Mazowisch)
   d) Litauisch-Polnisch
   e) Schlesisch-Polnisch
   f) Kaschubisch

Diese Anordnung der slawischen Sprachen entspricht kaum noch unserer Vorstellung von dem Verhältnis derselben zueinander; sie bleibt aber ein interessanter Versuch selbständiger Auseinandersetzung mit diesem Problem vor mehr als einem Jahrhundert[15]). *Cybulski* konnte in dieser Arbeit noch keine eigenen Untersuchungen zu Spezialproblemen vorlegen; er bemühte sich jedoch, in übersichtlicher und knapper Form eine Zusammenfassung der bisherigen Forschung über die slawischen Sprachen zu bieten. Ganz am Schluß sagt er über seine wissenschaftlichen Pläne und die nächsten Vorhaben, die seiner Meinung nach in Angriff zu nehmen sind:

„. . . . Wie diese besonderen Theile des gesammten Sprachbundes sich zu einander verhalten, sich gegenseitig berühren und zusammenschließen, das zeigt die vergleichende Sprachlehre derselben, die ich in dem folgenden Theile darzustellen mir vorgenommen habe. Würde aus dieser Darstellung der Grad der Vollkommenheit in der Ausbildung der besonderen Sprachtheile jeder einzelnen Volksmundart sich ergeben; so gäbe denn die vergleichende Lehre von Syntax und Style den Ausweis über die künstliche Fertigkeit und Geschicklichkeit eines jeden der slawischen Stämme in Handhabung und Gebrauch der so zubereiteten entsprechenden Sprachtheile. Die Geschichte der Literatur würde dann den Geist, die Ausbildung, den Charakter eines jeden slawischen Volksstammes ins besondere und zugleich auch den Grad der geistigen Ausbildung der Slawen überhaupt in der Culturgeschichte der Menscheit bestimmen. Dies sind Arbeiten, die erst ernsteren Studien überlassen werden müssen.“[16])

Leider konnte *Cybulski* von den hier genannten Arbeiten nur sehr wenige selbst ausführen, da es ihm an Zeit fehlte. Beinahe zwanzig Jahre lehrte er als Privatdozent an der Berliner Universität, da ihm nicht eher eine Professur bewilligt wurde. In seinen Vorlesungen durchmaß er ein großes Wissensgebiet. Er behandelte die verschiedensten Fragen aus Sprache und Literaturwissenschaft der slawi-

---

[15]) Über die Entwicklung und Gliederung der slawischen Sprachen, S. 63.
[16]) ebd., S. 65.

schen Völker und erteilte im Wechsel Unterricht in fast allen slawischen Sprachen. Nie mußte er aus Mangel an Hörern angekündigte Lehrveranstaltungen absagen. Besonders bei den polnischen Studenten erfreute er sich als Dozent großer Beliebtheit. Großen Erfolg hatte *Cybulski* mit seinem Vorlesungszyklus über die zeitgenössische polnische Literatur, den er 1842/43 und 1843/44 vortrug[17]). Über den Charakter dieser Vorträge, die später in Buchform vorlagen, sagte 1880 *W. Nehring*:

„. . . . Ich glaube das Belebende der Vorlesungen vornehmlich in zwei Momenten zu erblicken; in der Beurteilung der neueren polnischen Poesie vom Standpunkte der politischen Zeitereignisse, in dem die Revolution des Jahres 1830 als der Mittelpunkt des poetischen Schaffens der polnischen Dichter dargestellt, und dabei in einem besonderen Abschnitt nach unmittelbarsten persönlichen Eindrücken des Vortragenden in Liedern gleichsam lebendig vorgeführt wird; und zum anderen in der höchst interessanten Polemik gegen *Mickiewicz* . . . Nachdem *Mickiewicz* in den ersten Jahren die Culturgeschichte und die Geschichte des literarischen Lebens der Slaven in lichtvoller und geistreicher Darstellung geschildert hatte, nicht ohne dabei politische Gedanken auszusprechen, verfiel er im dritten und vierten Jahre, inzwischen mit dem Sectirer *Towianski* bekannt geworden, in eine mystische, auf Weltbeglückung gerichtete Tendenz, welche einer vorgefaßten Interpretation der neuesten polnischen Dichtung dienstbar gemacht wurde. Zu dieser „messianischen" Tendenz stellt sich *Cybulski* wiederholt in Gegensatz, sucht sie in ihrer Nichtigkeit, und den wahren Beruf der polnischen Dichter nach ihren poetischen Werken zu zeigen. So wie er den Dichter *Mickiewicz* hochstellt, ist er ein strenger Kritiker der von dem Pariser Professor im Cours de littérature slave geäußerten Ansichten über die gegenwärtige und zukünftige Mission der slav. Völker . . ."[18]).

Cybulski verehrte den polnischen Dichter sehr und wurde durch gründliche Analysen mehrerer seiner Werke zu einem der ersten Kritiker des literarischen Werkes *Mickiewicz* überhaupt. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß die Forschung später auf Grund neuentdeckter Quellen viele Ansichten unseres polnischen Gelehrten über *Adam Mickiewicz* revidiert hat.

Die Leistung *Cybulskis* als Slawist in Berlin ist wohl nur richtig einzuschätzen, wenn man auch von den großen Schwierigkeiten spricht, die er immer wieder bei seiner vielseitigen Tätigkeit überwinden mußte. War schon seine Stellung innerhalb der Universität als Vertreter eines Sprachzweigs, der erst um wissenschaftliche Anerkennung ringen mußte, schwierig, so bedeutete die Beschaffung der nötigsten Literatur oft große Mühe, da die Berliner Bibliotheken Werke dieses

---

[17]) vgl. Ad. Cybulski, Geschichte der polnischen Dichtkunst in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts. Bd. 1. 2., Posen 1880. Dasselbe erschien früher in polnischer Sprache u. d. T. „Odczyty o poezji polskiej w pierwszej połowie XIX w. Dwie częsci w jednym tomie." Poznań 1871.

[18]) Rezension W. Nehrings zu dem in Anmerkung 17 genannten Werk Cybulskis in: Göttingische gelehrte Anzeigen, Bd. 2 (1880), S. 1467—1468.

entlegenen Fachgebietes bis dahin kaum gesammelt hatten. Hinzu kam, daß *Cybulski* nicht über feste Einkünfte wie die Professoren verfügte. Ihm wurden vom zuständigen Ministerium in den ersten Jahren lediglich dreimal kleinere Beträge als „Aufmunterungen", wie es hieß, bewilligt. Die dritte Unterstützung in Höhe von 100 Talern erhielt *Cybulski* sogar erst, als er im Februar 1845 einen Brief an den Minister *Eichhorn* persönlich richtete, in dem er mit recht bitteren Worten seine schwierige materielle Lage schildert und in bescheidener Art auf die bisher geleistete erfolgreiche Arbeit als Dozent hinweist:

„. . . . aber so viel bin ich mir bewußt, daß ich, während des bald drei und einhalbjährigen Zeitraumes meiner Tätigkeit, keine Mühe noch Opfer gescheut habe, um alle die Schwierigkeiten und Hindernisse zu bewältigen, welche für mich aus der exceptionellen Lage und Beschaffenheit eines erst neu gegründeten Lehrstuhls, aus dem Mangel an unmittelbarer Berührung mit auf demselben wissenschaftlichen Felde arbeitenden Männern, auf der höchst empfindlichen Unzulänglichkeit der betreffenden Hilfsquellen in Büchern und auswärtigen Zeitschriften in der Königlichen Bibliothek, und vor Allem aus meiner gänzlichen Unbemitteltheit und Unversorgtheit in materieller Hinsicht, haben in nothwendiger Weise erwachsen müssen. Nur in Folge einer unausgesetzten geistigen Anstrengung und eines großen Aufwands von Zeit und mühsam erworbener Geldmittel ward es mir möglich, die genannten Hindernisse zu überwinden, und meinem Universitätsberufe keinen Abbruch zu thun . . ."[19]).

Diese Umstände nötigten *Cybulski* schon bald, sich nach Nebenverdienst in verschiedener Form umzusehen. Er unterrichtete bis 1848 Polnisch für Offiziere an der allgemeinen preußischen Kriegsschule und wirkte als amtlicher Dolmetscher für diese Sprache am Berliner Kammergericht. Durch diese und ähnliche Tätigkeiten verdiente er sich zwar das Notwendigste zum Leben, verlor aber viel Zeit, die er eigentlich der Ausarbeitung seiner Kollegs hätte widmen müssen. Da er seine Hauptaufgabe in der Lehrtätigkeit sah, blieb verständlicherweise nur sehr wenig Zeit für größere Publikationen. So wurde auch nie seine „Geschichte der slawischen Sprache im allgemeinen und ihre Mundarten im besonderen", vollendet, die *Cybulski* in dem zitierten Brief bereits erwähnt.

Mit einer Reihe von Aufsätzen und Rezensionen, die in verschiedenen polnischen sowie deutschen Zeitschriften erschienen, hat *Cybulski* seine Fähigkeit mehrfach bewiesen, Fragen seines Fachgebietes und der Tagespolitik interessant darzustellen. Ein Beispiel sind die 42 Beiträge in dem Krakauer Organ „Czas" (1856—1859), in denen er über das gesellschaftliche Leben Berlins und andere Themen berichtete. Ein größerer Aufsatz war „Die letzte Revolution Polens und die ihr vorangehende politisch-literarische Bewegung." *Cybulski* zeigt hier in ausführlicher und verständlicher Weise die Entwicklung Polens von 1791 bis zur Revolution 1830. Er charakterisiert die politische Situation der einzelnen von

---

[19]) Rösel, Dokumente I, S. 251.

Österreich, Preußen und Rußland besetzten polnischen Gebiete und skizziert die Entwicklung von Wissenschaft und Literatur auf diesem Hintergrund. *Cybulskis* erstes Anliegen in dem Beitrag ist die Beseitigung der erstaunlichen Unkenntnis bei den Deutschen über alles, was ihren polnischen Nachbar betrifft. Er sagt dazu:

„. . . . Das Leben eines unter fremder Herrschaft stehenden Volkes ist ein doppeltes: das seiner äußeren, politischen und administrativen Verhältnisse und Zustände, und das seines ursprünglichen, geschichtlichen entwickelten Bewußtseins. Das erstere thut sich durch öffentliche Verhandlungen durch Berührungen und Verhältnisse mit den im Lande herrschenden Regierungsgewalten kund; das andere zieht sich in die engeren Privatkreise, in die Familie, in die einheimischen, religiösen, commerciellen, wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereine, und überhaupt in die national socialen Verhältnisse zurück, und schöpft aus dem Ersteren nur so viel, als ihm zur Förderung, Stärkung, Erhaltung und unter Umständen zur Äußerung und Durchsetzung der innewohnenden Kraft nöthig und wünschenwerth erscheint. Hiernach ist auch die äußere, politische Geschichte eines beherrschten Volkes von seiner inneren, socialen wohl zu unterscheiden . . . In diesem innigen, natürlichen und geistigen Volksverband wurzeln alle Kräfte und Hoffnungen Polens. Die politischen Theilungen des Reiches waren nicht geeignet, diesen Volksverband aufzulösen: denn derselbe hat sich in den letzten fünfzig Jahren vor dem Fall, welche die Zeit der allgemeinen Reformen des Staates waren, von Neuem reorganisiert, sich mit Banden dargeboten durch Vernunft und geschichtlitliche Erfahrung immer fester zusammengeschloßen, und in der Constitution des dritten Mai von 1791 seine gesetzlichen Statuten, sein politisches und geselliges Glaubensbekenntnis, die Magna Charta seiner nationalen Rechte, das Zeugnis seiner damaligen lebendigen Existens und die Grundlage seiner künftigen Entwicklung niedergelegt . . .“[20]).

Sein starkes Interesse an historischen Fragen unterstrich *Cybulski* auch durch eine außergewöhnlich umfangreiche Rezension zu dem Werk *R. Roepells* „Geschichte Polens“, (1841). Er wirbt damit um Verständnis für das Schicksal seines Volkes und bringt Beispiele aus dessen langer Geschichte: Einleitend versucht *Cybulski* wiederum eine Erklärung für die geringen Kenntnisse der Deutschen über polnische Geschichte zu geben:

„Wenn die Geschichte der slawischen Völker, und insbesondere die polnische, von den Deutschen bis jetzt nur selten, und dies nur stückweise, dazu gewöhnlich nicht mit der der Wissenschaft geziehmenden Unparteilichkeit, Wahrheitsliebe und gründlichen Sachkenntnis behandelt worden; so mag der Grund davon nicht sowohl in einer Einseitigkeit oder Gleichgültigkeit des, das ganze Menschenleben

---

[20]) Ad. Cybulski, Die letzte Revolution Polens und die ihr vorausgehende politisch-literarische Bewegung, in: Literarisch-historisches Taschenbuch. Hrsg. R. E. Prutz, Jg. 4 (1846), S. 83—84.

in allen seinen Richtungen umfassenden deutschen Geiste, als vielmehr in der uralten, sich durch Jahrhunderte fortpflanzenden Feindschaft der germanischen und slavischen Stämme unter einander, in der Verschiedenheit ihrer Sitten und Lebensweisen so wie ihrer Sprachen und der Schwierigkeiten, dieselben kennen zu lernen, besonders aber in der, von den Deutschen übertriebenen Geringschätzung der Völker slavischen Stammes . . . zu suchen sein . . .“[21]).

Neben der wissenschaftlichen Arbeit sah *Cybulski* vor allem seine Aufgabe darin, die Interessen seiner polnischen Landsleute zu fördern und ihnen Geltung zu verschaffen, soweit dies im preußischen Staat möglich ist. Er hatte nicht nur freundschaftlichen Kontakt zu vielen Studenten, sondern benutzte seine Stellung an der Universität auch dazu, Beziehungen zu Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens von Berlin anzuknüpfen. Daher wußte er oft viele Dinge, die sonst die Öffentlichkeit gar nicht oder viel später erfuhr. Unter Beachtung der größten Vorsicht hielt er auch insgeheim enge Verbindung zu revolutionär gesinnten Polen des In- und Auslands. Vieles deutet darauf hin, daß er eine wichtige Rolle bei der Vermittlung von Informationen zwischen dem damaligen Großherzogtum Posen und den polnischen Emigranten des westlichen Auslands, insbesondere Frankreichs, spielte.

Um die politische Aktivität *Cybulskis* wußten die Polizeibehörden, die ihn wiederholt überwachen ließen, ohne ihm jemals etwas Konkretes nachweisen zu können. In die Berliner Jahre *Cybulskis* fallen wichtige Ereignisse im Kampf Polens um seine Freiheit und Unabhängigkeit, an denen der Gelehrte direkt oder indirekt Anteil nahm.

Nach dem gescheiterten Aufstand von 1830 hatte die preußische Regierung in dem von ihr besetzten Teil Polens die Unterdrückung in politischer, wirtschaftlicher und geistiger Hinsicht verschärft, wobei der Oberpräsident *Flottwell* eine traurige Berühmtheit erlangte. Die Folge war eine wachsende Erbitterung der einheimischen Bevölkerung. Die großen Hoffnungen, die man in die versprochenen Reformen des neuen preußischen Herrschers gesetzt hatte, wurden zum großen Teil enttäuscht. *Friedrich Wilhelm IV.* revidierte durch einige Maßnahmen die Polenpolitik seines Vaters, doch war er keineswegs ernstlich gewillt, den Polen Rechte einzuräumen, die seine Macht in diesem Gebiet beschränkt hätten.

Die politische Entwicklung, die wir in diesem Rahmen nur andeuten können, bewirkte schließlich ernstliche Spannungen, so daß es zu Unruhen und den großen Polenprozessen 1846/47 kam, in deren Verlauf führende Männer der revolutionären Bewegung Polens wie *Mieroslawski, Libelt* u. a. zu langen Freiheitsstrafen verurteilt wurden.

Wie die Akten des Berliner Polizeipräsidiums aus diesen Jahren zeigen, standen ca. 150 Polen, darunter viele Studenten, unter ständiger polizeilicher Überwachung,

---

[21]) Rezension Cybulskis zu dem Werk R. Roepells, Geschichte Polens. Th. 1. Hamburg 1840, in: Jahrbuch für wissenschaftliche Kritik, 1841, Bd. 2, Juli, Sp. 30—31.

zu denen auch *Cybulski* gehörte, wie sein dort verzeichneter Name beweist[22]). Ein Vermerk läßt außerdem erkennen, daß es für *Cybulski* eine gesonderte Akte gegeben hat, die 4 Blatt umfaßte. Über ihren Inhalt läßt sich im einzelnen nichts aussagen, da sie bei einer amtlichen Kassation in späteren Jahren vernichtet wurde.

Einen Höhepunkt politischer Betätigung bedeutete für *Cybulski* das Jahr 1848. Nach der Volkserhebung in Frankreich, die den Bourbonenkönig *Ludwig Philipp* vom Thron vertrieben hatte, kam es kurz darauf, am 18. und 19. März, in Berlin zu den berühmten Revolutionsereignissen. An den eigentlichen bewaffneten Auseinandersetzungen waren wohl nur wenige Polen beteiligt. Man war jedoch in Polen durch Kuriere über die politische Entwicklung in Berlin gut unterrichtet, und schon am 20. März wurde in Posen vom Volk ein „National-Comité" gewählt, das die Aufgabe erhielt, bei der preußischen Regierung die polnische Selbstverwaltung zu erwirken sowie alle anderen Forderungen zu vertreten. Auch über die Aufstellung bewaffneter polnischer Einheiten sollte in Berlin verhandelt werden, da in naher Zukunft eine militärische Auseinandersetzung zwischen Rußland und Preußen allgemein erwartet wurde. Im Auftrage des Posener National-Comités begab sich in den nächsten Tagen eine Delegation nach Berlin, der neben dem Erzbischof *Przyłuski*, *R. Ryczyński*, *A. Kraszewski* u. a. angehörten[23]).

In Berlin waren inzwischen die polnischen Gefangenen, darunter *Mieroslawski* und *Libelt*, aus dem Moabiter Gefängnis befreit und im Triumph durch die Stadt gefahren worden.

Bei Bildung einer Bürgerwehr in diesen Tagen fanden sich ebenfalls die hier weilenden polnischen Studenten zusammen und bildeten mit Erlaubnis des Polizeipräsidenten *Minutoli* eine eigene Abteilung, die als „Polnische Legion" bekannt wurde und das Recht erhielt, ihre Leitung selbst zu wählen[24]). Als ehe-

---

[22]) Acta des kgl. Polizei-Präsidii zu Berlin betreffend die hochverrätherische Verbindung im Herzogtum Posen 1847—1850. (Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Potsdam. Pr. Br., Rep. 30, C, Tit. 94, Lit. P, Nr. 154, vol. 1, Bl. 199. 109—112.)

[23]) Angaben über die Ereignisse 1848 in Polen finden sich in verschiedenen älteren Werken. Einzelheiten über die revolutionäre Entwicklung in Berlin und den Aufenthalt der Posener Abordnung bringt A. Wolff, Berliner Revolutions-Chronik. Darstellung der Berliner Bewegung im Jahre 1848. Bd. 1. Berlin 1851. In jüngster Zeit vgl. besonders H. Henseke, Die Politik der bürgerlichen preußischen Regierung gegenüber dem polnischen Freiheitskampf im Großherzogtum Posen im Jahre 1848, in: Wiss. Zs. d. Pädagogischen Hochschule Potsdam (GSR) 6 (1960/61), S. 13—22.

[24]) Angaben über die Ereignisse in Berlin im März/April 1848, die Bildung der ‚Polnischen Legion' und die führende Rolle Cybulskis unter den damals in Berlin weilenden Polen finden sich bei A. Lipski, Beiträge zur Beurtheilung der Ereignisse im Großherzogthum Posen im Jahre 1848, Heft 1, Berlin 1848, S. 56—65; H. Szuman, Wspomnienia Berlinskie i Poznanskie z r. 1848, Warszawa 1849, S. 26, 36—37, 109; A. Wolff, Berliner Revolutionschronik, Bd. 1, Berlin 1851, S. 279—282, 334—336.

maliger Offizier wurde anfangs *Cybulski* zu ihrem Anführer bestimmt. Er gab das Kommando jedoch sehr bald an *H. Szuman* ab und gehörte dann neben anderen Polen zu den führenden Männern dieser Formation. Der Polnischen Legion, die von 40 auf etwa 150 Mann anwuchs, wurde die Bewachung der Post in der Nähe des Schlosses übertragen; am 21. März bereitete sie der oben erwähnten Abordnung aus Posen einen triumphalen Empfang und geleitete sie zum Schloß.

Bereits eine Woche später fuhr ein großer Teil der Legion über Frankfurt/Oder nach Posen, um dort eine Fähnrichschule zu gründen und bei der erhofften Ausbildung polnischer Verbände mitzuwirken. Dazu kam es jedoch nicht, da die erweiterte Polnische Legion Anfang April von preußischen Truppen gewaltsam aufgelöst und ihre Soldaten ohne gerichtliche Verfahren sieben Wochen gefangen gehalten wurden.

Cybulski verließ Berlin nicht; er wirkte vielmehr als Beauftragter des Posener National-Comités politisch und organisatorisch in dieser Stadt. Wie zwanzig erhaltene Quittungen und ein Ausgabenbuch zeigen, fungierte er als Kassierer des Komitees in Berlin. Gemeinsam mit anderen Polen nahm *Cybulski* an der berühmten Audienz der Posener Abordnung unter Leitung von Erzbischof *Przyłuski* im Berliner Schloß teil. Ein genauer Bericht über diese wichtige Zusammenkunft, in deren Verlauf es zu einem Wortwechsel zwischen *Friedrich Wilhelm IV.* und dem Abgesandten *A. Kraszewski* kam, findet sich ebenfalls unter den Papieren *Cybulskis*.

In den folgenden Tagen besprachen Mitglieder der polnischen Delegation mit einer Sonderkommission der Regierung die ersten Maßnahmen der in Aussicht gestellten Reorganisation des Großherzogtums. Die nächsten Wochen zeigten jedoch sehr bald, daß man auch jetzt nicht an ernstliche Reformen dachte und offensichtlich nur Zeit gewinnen wollte, um einen entscheidenden Schlag gegen die aufbegehrenden Polen zu führen. Die realistische Einschätzung der damaligen politischen Lage spricht aus einem Schreiben vom 8. April 1848, das *Cybulski* und zwei weitere Beauftragte des Komitees, *Szymanski* und *Sosnowski* erhielten:

„. . . Wszystkie działania na zewnątrz prowadzowna, muszą być w jednym duchu i myśli. Za temu więc celowi zawiadamiamy, Szanowych Obywateli o środkach jakiemi niepodległość naszej ojczyzny osiągnąć postanowiliśmy — Przekonani, że rewolucya tylko stanowczo roztrzygnąć może nasz los, dokładamy wszelkich starań aby najsilniej o ile można przygotować się do niej, z tej przyczyny droga legalna jest tylko środkiem za pośrednictwem którego chcielibyśmy uzyskać od rządu pozwolenie utworzenia Korpusu polskiego — Ponieważ dotąd rząd w traktowaniu z Deputacyą naszą, nie daje żadnych rękojmi dobrych swej chęci, lecz owszem obudza w nas jak największe niezaufanie — dlatego Obywatelie dokładać powinni wszelkich starań, użyć wszelkich swych wplywów — aby przez wywołanie demonstracyi ludowych dla sprawy naszy nadać ważność istotną, i znaglić rząd do koncessyi których żądamy. Przez zawiązanie o ile się to da Komitetu z Niemców, użyć ich wpływu do zbierania składek, zakupywania broni, amunicii i tu nam

później, nadesłać, upoważniamy Szanowych Obywateli w tej mierze porozumieć się z Krautoferem naszym pełnomocnikiem i wspólnie z nim dołożyć wszelkich starań aby nie tylko sympatią dla nas podnieść ale i materialnie pomoc uzyskać[25]).

Anschließend wird den drei Bevollmächtigten empfohlen, alle Deutschen, die sich freiwillig an dem Kampf der Polen gegen das zaristische Rußland beteiligen wollen, einstweilen zu registrieren, da sie ohne Erlaubnis der preußischen Regierung nicht zum Waffendienst angeworben werden könnten. Das Komitee forderte seine Mitarbeiter weiterhin auf, die deutsche Öffentlichkeit zugunsten der polnischen Sache zu beeinflussen. Ganz im Sinne dieser Empfehlung verfaßte *Cybulski* seinen berühmten „Aufruf an das Volk von Berlin“:

„Reaktionäre und den Geist der Gegenwart verkennende oder fürchtende Menschen bemühen sich durch alle Mittel und namentlich durch Verbreitung meist lügenhafter und verläumderischer Nachrichten die Freiheitsregungen der Polen im Großherzogthume Posen zu verdächtigen, und den in Berlin und überall, wo Polen unter Deutschen wohnen, geschlossenen Bruderbund zu zerreißen. — Großherziges Volk Berlins! Gestatte nicht, daß Feinde Deiner und unserer Freiheit unter dem Vorwande deutscher patriotischer Gesinnung durch kleinliche, selbstsüchtige Umtriebe den Riesengang der freien Völker hemmen. — Deutsche und Polen — wir dürfen uns nicht durch Fragen über künftige Grenzen und provinzielle Zustände von dem großen Ziele der Völkerverbrüderung ablenken lassen. Diese Verbrüderung kann nur im Herzen Polens ihren Triumph feiern . . . Volk Berlins! Sende daher aus Deiner Mitte freie, unparteiische, gesinnungsvolle Männer, um den Stand der Dinge an Ort und Stelle (in Polen — H. P.) zu prüfen. Mögen sie Dir dann ein treues Bild der dortigen Zustände zeichnen, um danach die Maßregeln beschleunigen und ausführen zu helfen, die allein im Stande sind, die blutigen Collisionen zu verhüten, welche die Feinde unserer gemeinsamen Freiheit herbeizuführen trachten. —“[26])

Zu einer erneuten öffentlichen Erklärung in der Vossischen Zeitung sah sich *Cybulski* am 23. April 1848 veranlaßt, als böswillige Gerüchte ausgestreut wurden, um die Sympathie weiter deutscher Bevölkerungsschichten für die Polen zu stören:

„Zu den Gerüchten, welche vielfach ausgesprengt werden, um die Polen zu verdächtigen, gehört auch dies, daß dieselben hier in Berlin durch Intriguen, Geldvertheilungen, Aufwieglungen und andere dergleichen unehrenhafte Mittel, das Volk gegen die bestehende Ordnung aufzureizen suchen. Nicht ein einziges Mal sind diese Anschuldigungen durch Beweise erhärtet worden, und ich erkläre

---

[25]) Brief des Komitet Narodowy Centralny an Cybulski, Szymanski und Sosnowski vom 2. 4. 1848 (Cybulski-Archiv).

[26] Cybulski veröffentlichte seinen ‚Aufruf an das Volk von Berlin‘ am 8. April 1848 als selbständiges Flugblatt. Er ist auch abgedruckt bei A. Wolff, Berliner Revolutionschronik, Bd. 2, Berlin 1852, S. 59.

hiermit dieselben für Verläumdungen. Von den früher hier studirenden Polen sind bis auf 5, die sich zu Chirurgen ausbilden wollen, alle nach Posen gegangen; von den aus Frankreich zurückkehrenden Emigranten halten sich nur Wenige auf der Durchreise — und zwar auf spezielle Erlaubniß des Königl. Polizei-Präsidii — hier auf, während die Anderen unmittelbar von einem Bahnhof nach dem anderen gehen, um sich nach Krakau zu begeben. Für das Verhalten meiner Landsleute in Beziehung auf die hiesigen Zustände übernehme ich die Verantwortlichkeit und fordere Diejenigen auf, welche gegen einen derselben in dem betreffenden Punkt Klage zu führen haben, sich deshalb an mich zu wenden.“ [27])

Cybulski war in diesen Wochen außerdem als Beobachter des „Komitet generala Dwernickiego“ oder „Emigranski Komitet“ in Berlin tätig. Diese Organisation war eine Vereinigung der verschiedensten polnischen Emigrantengruppen, die im Februar 1848 in Paris gegründet worden war und insbesondere die polnischen Anliegen bei der französischen republikanischen Regierung vertreten wollte. Dieses Komitee hatte durch seine Beobachter und Agenten genaue Kenntnis von der politischen Entwicklung in Polen und Zentraleuropa [28]).

Alle diese Bemühungen *Cybulskis* konnten ebenso wie andere seiner Landsleute letztlich nicht verhindern, daß die Reaktion die Oberhand gewann und die polnischen Gebiete Preußens erneut Jahre schwerer Unterdrückung erleiden mußten.

Im Mai 1848 sehen wir *Cybulski* noch einmal im Brennpunkt politischen Geschehens, als er am Slawenkongreß in Prag teilnahm. Er reiste zu dieser großen Zusammenkunft der slawischen Völker gemeinsam mit dem russischen Revolutionär *A. Bakunin*, den er bereits seit 1840 persönlich kannte. Die Einladung scheint *Cybulski Hanka* zu verdanken, der dem Vorbereitungskomitee 15 Polen namentlich vorgeschlagen hatte.

In Prag begegnete der polnische Gelehrte vielen seiner Bekannten aus dem Jahre 1838/39, als er hier zu Studienzwecken geweilt hatte. Er nahm an vielen Sitzungen des Kongresses teil und gehörte als offiziell gewähltes Mitglied der polnisch-russischen Sektion an, auf deren Beratungen er mehrfach das Wort ergriff. Maßgeblichen Anteil hatte er auch an der Formulierung des „Manifests an die Völker Europas“.

Cybulski verließ Prag sehr bald wieder und entging den gerichtlichen Untersuchungen der österreichischen Behörden, die später gegen einige Persönlichkeiten, die den Kongreß besucht hatten, eingeleitet wurden.

---

[27]) Die ‚Erklärung‘ Cybulskis erschien in der „Köngl. priveligirten Berlinischen Zeitung von Staats- u. gelehrten Sachen“ (Vossische Zeitung), Nr. 96, vom 23. 4. 1848, 1. Sonntagsbeil., S. 4.

[28]) vgl. V. Žáček, Čechove a Polaci roku 1848, T. 2, Praha 1948, S. 93. Über den Aufenthalt Cybulskis in Prag 1848 vgl. auch S. 60, 79, 128, 130, 152—153, 181, 241.

SLUB
Wir führen Wissen.

Cybulski stand auch 1848 in Berlin nachweislich mit fortschrittlichen Deutschen in Verbindung. Ein Brief, der im Nachlaß *Cybulskis* aufgefunden wurde, zeigt uns, daß er beispielsweise *Carl. Ferd. J. Fröbel*, einen progressiven Vertreter der bürgerlichen Linken, näher gekannt hat. In einem Empfehlungsschreiben an den berühmten tschechischen Historiker *Fr. Palacký* vom 13. August d. J. charakterisiert *Cybulski Fröbel*, der damals Präsident des fortschrittlichen Zentralkomitees der Demokraten Deutschlands war, als echten Freund der Slawen und aufrechten Verfechter der Ideale der Revolution:

„Ośmielam się polecić Panu jak najprzymiej oddawcę nieniejszego listu, Pana Dr. *Froebla*. Będzie on zapewne Panu zajomy jako Autor wielu pism politycznych, w koncu jako redaktor der Volkszeitung w Manheimie, obecnie jako prezydent Komitetut centralnego Demokratów Niemieckich rezydującego obecnie w Berlinie. Partya ta polityczna jest podobno jedyną w Niemczech, które chce i żąda sprawiedliwości dla słowiań; wchodzi w nasze widoki i w organach swych jako Reformie, Zeitungshalle, Manheimer Zeitung, Neue Rheinische Zeitung za nami gorąco przemawia. Oddawcy chodzi o bliższe jeszcze poznania stosunków narodności w Austryi. Nie mogę go nikomu lepiej poruczyć w tym punkcie jak Panu. . . . Jest to człowiek z gruntu prawny — pragnąłbym, abym tylko takich mężów zawsze mógł polecać. . .“[29])

In Berlin nahm *Cybulski* Ende 1848 seine Lehrtätigkeit wieder auf und trat in der Öffentlichkeit in den nächsten Jahren weniger hervor. Vergeblich bemühte er sich 1850 um die ein Jahr zuvor vakant gewordene Professur *Čelakovskýs* in Breslau. Obwohl seine Bewerbung um diesen Lehrstuhl von der dortigen Universität angenommen wurde und sie sich für eine Berufung ausgesprochen hatte, stimmte der Kultusminister *Ladenberg* dem Wunsche der Breslauer philosophischen Fakultät nicht zu. Er sah sich zu der Ablehnung einer Beförderung *Cybulskis* zum Professor genötigt, da *Hinckeldey*, Polizeipräsident von Berlin, ausdrücklich auf die frühere politische Betätigung des polnischen Gelehrten hingewiesen hatte[30]).

Cybulski wurde offiziell von der negativen Entscheidung des Ministeriums keine Mitteilung gemacht. Er erhielt erst 10 Jahre später ein Antwortschreiben auf seine Bewerbung von 1850, was ein trauriges Kuriosum preußischer Bürokratie ist.

Als Angehöriger des preußischen Hauses der Abgeordneten, in das er zweimal, 1849 und 1851/52, als Vertreter des Großherzogtums Posen gewählt wurde, kämpfte er innerhalb der kleinen polnischen Fraktion für die Durchsetzung der polnischen Forderungen. Über den schweren Stand seiner Landsleute im preußi-

---

[29]) Brief Cybulskis an Fr. Palacký vom 15. August 1848; er wird aufbewahrt im Národní museum, Literární archiv, Prag (Sign. 11 A 1); er wird hier mit freundlicher Genehmigung dieses Archivs zum erstenmal veröffentlicht.

[30]) vgl. Brief Hinckeldeys an Ladenberg vom 30. 9. 1850, abgedruckt bei Rösel, Dokumente, I, S. 335—336.

schen Parlament und die Arbeit während der Sitzungsperioden schrieb er einen interessanten Bericht u. d. T. „Deputowani polscy w niemieckich parlamentach", der als Broschüre 1849 erschien und im gleichen Jahr auch in der Zeitschrift „Przegląd Poznański" veröffentlicht wurde.

Diese politische Aktivität bei einem Hochschullehrer, der noch dazu polnischer Abkunft war, mußte den zuständigen preußischen Dienststellen stets verdächtig erscheinen. Tatsächlich beweist ein bisher unbeachteter schriftlicher Vorgang in den Akten des Innenministeriums 1853/54, daß man *Cybulski* immer wieder insgeheim beobachten ließ und seine Post kontrollierte. In dem Bericht vom 3. 5. 1854, der von *Hinckeldey* an den preußischen Innenminister *v. Westphalen* gerichtet ist, heißt es darüber:

„Der Dr. *Cybulsky* gehört, wie Eure Exellenz ich auf den verehrlichen Erlaß vom 28. December gehorsamst pr. berichte, unstreitig zu den thätigsten Beförderern der polnischen revolutionären Sache und steht in dieser Beziehung nach allen Richtungen hin mit seinen Landsleuten im In- und Ausland in engster Verbindung. Er verkehrt mit allen durchreisenden und hier fremd sich aufhaltenden Polen und steht in besonders vertraulichem Briefwechsel mit der bekannten *Emilie von Szaniecka [Sczaniecka]*, deren Reisen unfehlbar nur revolutionären Zwecken dienen.

Da *Cybulski* einer der raffiniertesten und zugleich vorsichtigsten Wühler ist, eine Haussuchung auch schwerlich ein erhebliches Resultat geben würde, zu mal er sich überhaupt polizeilich überwacht weiß und auf solche Maßregel stets vorbereitet ist, außerdem auch selten direct, vielmehr stets durch Andere, in der Regel durch die 3te und 4te Person agirt, so habe ich von allen Maßregeln gegen seine Person und die Redaction der „Czas" für jetzt Abstand genommen und damit begnügt, die über ihn stets gehandhabte Überwachung nach Möglichkeit zu verstärken.

Er bewegt sich übrigens viel in den höheren Kreisen der Gesellschaft und hat nach den verschiedenen Richtungen hin Connexionen, durch welche es ihm nicht eben schwer fallen mag, manche amtliche Anordnung zu erfahren.

Weitere Beweise für diese Annahme zu liefern, hat mir bis jetzt nicht gelingen wollen und dürfte es auch sehr schwer sein, bei der großen Vorsicht und Klugheit des *Cybulski* in dieser Beziehung sichere Resultate zu gewinnen."[31])

Der Bericht läßt vermuten, daß *Cybulski* auch nach der gescheiterten Erhebung 1848 seine Beziehungen benutzte, um wichtige Informationen zu sammeln und an revolutionäre polnische Kreise des In- und Auslandes weiterzuleiten. Da *Cybulski* bei seinen politischen Bestrebungen sehr vorsichtig war und stets beobachtet wurde, ist aus dem erhaltenen Teil seines Nachlasses und anderen Quellen

---

[31]) Acta betr. den Professor an der Universität zu Berlin Cybulski vom 25. December 1853—1854 (Deutsches Zentralarchiv Merseburg, Rep. 77, Tit. 874, C 3, Bl. 1—15, besonders Bl. 14—15).

auch heute nur wenig über diese Seite seines Wirkens zu entnehmen. Der persönliche Briefwechsel mit der Polin *Emilie v. Sczaniecka* diente sicher nicht nur revolutionären Zielen. Aus einigen Briefen *Cybulskis* an diese Frau geht hervor, daß er lange Zeit eine wirkliche tiefe Zuneigung für sie empfand[32]). Beide kannten sich seit Jahrzehnten, und *E. v. Sczaniecka* war es auch, die *Cybulski* während des Studiums nach der russischen Verbannung und auf seiner Reise durch die slawischen Länder unterstützt hatte. Der persönliche Kontakt bestand noch nach 1850, wie der zitierte Bericht zeigt.

Nach beinahe zwanzigjähriger Tätigkeit in Berlin erreichte *Cybulski* 1860, für ihn selbst überraschend, der Ruf als ordentlicher Professor an die Breslauer Universität. Er galt damals wegen des großen Mangels an Slawisten als einziger aussichtsreicher Kandidat für den Lehrstuhl. Der neue, liberal gesonnene Kultusminister *M. A. v. Bethmann-Hollweg* hatte 1860 keine Bedenken mehr, einer Berufung *Cybulskis* nach Breslau wegen dessen politischer Vergangenheit zuzustimmen. So konnte der polnische Gelehrte noch 7 Jahre an der Breslauer Universität mit großem Erfolg wirken. Wie in Berlin versuchte *Cybulski* auch hier, alle Bereiche seines großen Fachgebietes in Vorlesungen und Seminaren zu berücksichtigen[33]). Seine Lehrveranstaltungen wurden gut besucht, und sein Haus, er hatte inzwischen geheiratet, wurde bald zum Treffpunkt der in Breslau studierenden Polen. Eine große Rolle spielt er in der schon von *Purkyně* früher sehr geförderten studentischen Vereinigung, der Towarzystwo Literacko-Słowiańskie. *Cybulski* wurde von den Studenten als Lehrer und freundschaftlicher Berater gleichermaßen geschätzt. In den Jahren bis 1867 konnte *Cybulski* noch eine Reihe von Veröffentlichungen abschließen, an denen er schon früher gearbeitet hatte[34]).

Großes Ansehen genoß *Cybulski* weit über seinen eigentlichen Wirkungskreis hinaus, wie ein Ereignis aus dem Jahre 1864 deutlich zeigt. Als viele Persönlichkeiten des Großherzogtums Posen nach dem Aufstand von 1863 im Zusammenhang mit dem großen Prozeß gegen den politischen Kämpfer *Jan Działyński* verhaftet wurden, forderten die Gefangenen, daß *Cybulski* die persönlichen Aufzeichnungen *Działyńskis*, die im Besitz des Gerichts waren, übersetzte. Sie hofften, daß so eine unparteiische Übertragung der sie belastenden Stellen garantiert sei. *Cybulski*, der als vereidigter Dolmetscher und anerkannte Fachautorität für diese Übersetzung zugelassen wurde, nahm die anstrengende Arbeit ohne Zögern auf sich.

---

[32]) vgl. ca. 30 Briefe Cybulskis an E. v. Sczaniecka (Cybulski-Nachlaß).

[33]) vgl. die Zusammenstellung der Vorlesungen, die Cybulski 1860—1867 in Breslau hielt bei J. Jachimek, Wojciech Cybulski jako krytyk i historyk literatury, Poznań 1930, S. 161—162.

[34]) Außer einer Reihe von Zeitschriftenaufsätzen u. a. erschienen seit 1860 von Cybulski „Obecny stan nauki o runach slowiańskich", in: Rocznik Poznańskiego Towarzystwa Przyjaciół Nauk, 1860; Dziady Mickiewicza, Poznań, 1863, 80 S.

Er eilte nach Berlin und opferte die gesamten Ferien, um durch seinen Dolmetscherdienst den gefangenen Landsleuten zu helfen, soweit er es vermochte[35]).

Cybulski wurde 1867 mitten aus dem Schaffen durch den Tod abberufen. Das polnische Volk verlor in ihm einen treuen Verfechter seiner Interessen und die junge Slawistik einen ihrer fähigsten Gelehrten.

Überschaut man noch einmal die großen Schwierigkeiten, die *Cybulski* bei der Aneignung der erforderlichen Kenntnisse und später bei der täglichen, aufopferungsvollen Lehrtätigkeit besonders in Berlin zu überwinden hatte, so sind seine Verdienste um die deutsche Slawistik besonders hoch einzuschätzen. Als einer der ersten Slawisten an deutschen Hochschulen verhalf *Cybulski* seiner Wissenschaft zu Achtung und Anerkennung, ohne jemals seine nationale Gesinnung als Pole zu verleugnen. Er steht damit am Anfang der akademischen Slawistik in Deutschland überhaupt, die erst in unseren Tagen die ihr gebührende Stellung unter den anderen Philologen erringen konnte.

Cybulski an *Purkyně* am 9. 2. 1841

1.

Šanowny Professoře!
Laskawy Panu i Dobrodzieju!

Mało Panu znajomy, to tylko z krótkiego widzenia w přejeździe moim do Pragi w końcu 1838 r., mam přecież nadzieję, że list niniejšy, jako od prawego pochodzący słowianina, łaskawie přyjąć račyš. Wdzięčny za dane mi wówčas polecające listy do pierwšych učonych českich, rodaków swoich, mężów, z którymi kilkomiesięčne prożycie utwierdziło wemnie pocętą w rozmowie Panskiej owę wzajemną miłość słowiańską, tyle dziś pomiędzy bracmi pożądaną — dużo załowiałem, że w powrocie moim přez Wrocław choroba i pośpiech nie pozwoliły mi złożyć Mu i ušanowania mego i powtórnego podziękowania za wyświadčoną mi braterską přysługą. Wróciwšy pomiędzy rodaków, po nie długim časie udałem się znowu do Berlina, wiedziony nadzieją że tu, za staraniem kilku znakomitych mężów, będę mógł rozpočąć zawód naukowy, wykładając publičnie historyą, lub literaturę słowianską. Nadzieja moja wzięła pożądanego skutku, a napisaniem kilku artykułów do pism polskich narobiłem sobie między własnymi rodakami niepřyjaciół, któřy nawet nie wahali się ogłosić mię w publičnych pismach niemieckich za russkiego agenta. Potwaře ludzi samolubnych, ciemnych, ograničonych w pojęciach, nie mogły osłabić wemnie překonania w świętość sprawy, wspartej na rozsądku i rozumieniu duchu času; śmiać się tylko z nich było można, bo do wzgardy były za niskie.

---

[35]) Br. Kąsinowski, Wojciech Cybulski, in: Pamiętnik Literacki, 15 (1917), S. 213—221.

Tymčasem zamilkłem na čas, woląc pracować w zacišu, to w ogólnej historyi słowiańskiej, to w literatuře, tłumačąc wybór poezyj českich i ilirskich, które mam zamiar kiedyś wydać, na język ojčysty.

Niebawnie wzrastające coraz więcej značenie literatur słowiańskich w Europie i wypływająca stąd nie odbita potřeba oboznania się z niemi i za granicą, odwořyły, wčesniéj nad nadzieję, nowe do uprawiania ich pola. Po utwořeniu katedry słowianskiéj w Paryżu dojřał i w Prusiech, dawno już přez P. *Šulze*, radcę tajnego w ministerium oświecnia, popierany zamiar utwořenia podobnéj katedry. Wiadomo już zapewne Panu, że świéżym reskryptem królewskim dwie takie katedry są ustanowione: jedna přy uniwercytecie berlinskim, druga přy wrocławskim. Fakultetom dano prawo nominowania kandydatów. Tutejšy powołał już, lub wkrótce powoła *Šafařyka*, zostawiając mu wybór jednego z tych dwoch miejsc. Lubo i ile znam nieograničone přywiązanie Čechów do kraju swego i do literatury, dla których li tylko dzisiaj pracować i žyć się zdają, mało mam nadzieję, aby Šafařyk přyjął wezwanie; to jednak w rozmowie z P. *Šulcem* radziłem, aby wšelkiemi sposobami starali się go pozyskać, jako jedynego, który godnym założycielem i representantem nowej tej nauki stać się może w Niemčech. Drugie miejsce nie wiém komu będzie ofiarowane, bo to zależeć będzie od tego, jakich kandydatów poda fakultet wrocławski. W tym względzie pozwól Pan, abym do Niego udąłsię z prośbą, będąc překonany, że głos Jego wielkie będzie miał značenie. Wprawdzie nie mam dotąd imienia literackiego, i nie mogę bez zasług żądać od razu posady professora ordynaryusza; ale jako doktor filozofii mógłbym rozpočąć zawód ten jak prywatdocent, a pracą i pilnością zasłužyć sobie z časem na řečone miejsce. Gdybym się dostał do Wrocławia, wiém, że przy łaskawéj radzie i pomocy Pańskiej nie byłoby to bardzo trudném. Próč z tego zdaje mi się, że, jeśli žaden z učonych českich wezwania nie přyjmie, trudno będzie znaleźć między rodakami moimi ludzi dostačenie do tego předmiotu nauki usposobionych i myśl słowiańščyzny dobře pojmojących. Jednostronné uważanie řeči téj bardzo ješče jest u nas powšechném. Byłbym ščęśliwym, bo na drodze mych žyčen, i nieskońiečnie Panu wdzięčnym, gdybyś to sprawić račył, abym w ličbie kandydatów fakultetu wrocławskiego i ja był umieščonym. Reštę w Ministerium mam nadzieję pozyskać — chodzi tylko o to, aby mnie ktoś polečił. Přeprašając stokrotnie, że w zaufaniu Jego šlachetnego, čysto słowiańskiego sposobu myślenia śmiałem Go tym listem zatrudniać, očekając z upragnieniem skutku jednego z głównych, dawnych mych žyčeń, mam sobie za zaščyt zostawać z wysokiém poważaniem

Šanownego Pana Professora
unižonym i přywiązanym sługą
Wojciech Cybulski Dr. filozofii
Kanonierstrasse Nr. 41
parterre

Berlin
dnia 9 go Lutego
1841

P. S. — Dla bliżčej o sobie wiadomości śmiém Panu donieść że: urodziłem się w Kzięstwie Poznańskiém -chodiłem do škół Gimnažystnych w Poznaniu-byłem přez stat na uniwersytecie berlinskim, přykładałem się do historii, ščególnie słowiańskich narodów, kształcąc się na naučyciela do škół wyžšych lub do uniwercytetu — w roku 1838 odbyłem promocyą w Berlinie, napisowšy dissertacyą „de bello civili Sullano" — byłem potem w podróży po słowiańskich krajach do końca 1839 r. — umiem wšystkie čtery główne języki slowiańskie, třema z nich: ojčystym polskim, českim, ruskim, tym już dawno, mówić — znam dostatečnie ich literatury — niemiecki wykład wcale mi nie trudny. Od roku mieškam w Berlinie pracując jako človiek prywatny w řečach słowiańskich. Obecnie wezwany jestem na naučyciela literatury polskiej do Lešna, na miejscu zmarłego Poplińskiego — ale wolałbym być přy Univercytecie umieščanym — bo zawše więcej w tej myśli się kształciłem. Każdej chwili jestem přygotowawy składać w řečonych předmiotach examen — čytać kilka godzin na próbę — lub napisać jaką odpowiednią dissertacyą. —

Cybulski an *Purkyně* am 8. 3. 1841

2.

Laskawy, Šanowny Panie Professoře!

Serdečnie dziękuję za obadwa přyjacielskie listy i za łaskawie ofiarowane mi tłumačenie pieśni *Šillera* i Začarowanéj *Róży Šulcego*. Z zachwyceniem čytałem pierwše i znowu miałem sposobność překonać się, że w słowiańskich językach miesić się bogactwo prawie wšystkich innych języków. Exemplař přysłany dla Varnhagen von der Ense osobiście wręčyłem i miałem sposobność poznania bližéj męża, którego już dawno znałem z imienia, za co Panu bardzo jestem wdzięčny[36]). Był trochę cierpiany — ležał w łóžku, přyjął mię jednak, i bardzo był uradowany ofiarą, ktorę mu Pan rozbiłeš; přešło godzinę o słowiańščyznie z nim rozmamawiałem.

Co się tyče katedr słowiańskich, nie wiém nic bližšego nad to, co mi Pan sam donosiš. Pisałem był sam dawniej do Šafařyka, wystawiając mu jak prawie jego

---

[36]) Cybulski berichtet hier über einen Besuch bei Varnhagen v. Ense im März 1841, dem er einen Brief und ein Buchgeschenk von I. E. Purkyně überreichte. Varnhagen, der selbst als Bewunderer und Förderer der slavischen Literatur mehrfach hervorgetreten war, zeigte sich im Verlaufe eines längeren Gespräches sehr an slawistischen Fragen interessiert. Über das Verhältnis Varnhagens zu Purkyně und sein Dankschreiben an den Breslauer Gelehrten vom 8. 3. 1841 vgl. A. Hofman, Ein unbekannter Brief Varnhagen von Enses an J. E. Purkyně, in: Zeitschrift für Slawistik Bd. 2 (1957), S. 243 bis 246.

powinnością jest přyjąć wezwanie do Pruss, aby tak ważny wydział nauki od razu dobry wziął kierunek. On jeden stanowisku temu godnie by odpowiedzieć mógł. Odpowiedział, tak jak w pierwšym liście Panu, że wšystkie starania w tym względzie bylyby napróżne. Drugi list, z którego mi Pan łaskawie udzieliłes wyjątek, daje přečież jakąkolwiek nadzieję, że přyjmie jedno miejsce.

Nie umiém Panu wyrazić, ile ja bym się z tego ciešył, bo niezmiernie tego pragnę, aby nauka słowianščyzny nie potřebowała się wstydzić, postawiona obok innych, wykładanych w Niemčech — a to wysokie značenie tylko mąž tak obšernéj nauki jak *Šafařyk*, zdolny jej nadać. Jakie mnie čeka přeznačenie, nie wiem ješče. Uřądzenie sławianskiego Seminarium jest dopiero w planie, zostawionym do ułożenia tym, któřyby professory otřymali! Nie wiadomo więc, gdzieby takowe kořystniéj było założyć, tu čy w Wrocławiu. Obadwa miejsca mają wiele za sobą. Tu zawše bardzo wielu jest učących się Polaków i Rossyan. Wzajemność jednych dla drugich mogłaby tu bardzo kořystnie być zaščepianą. Ja tu z ostatnimi ciągle obcuję — i już zrobiłem jakieś kolwiek zbliženie się. Dobře zrozumiana narodowość oparta na nauce i oświecie powinna z časem zniščyć rozdzielającą nienawiść. Aby Polaków zachęcić musi na literaturę ich i język tu lub w Wrocławiu ščególnie zwracaną być uwaga. Tego žądają i stany poznańskie, i o ile mi wiadomo, ministerium samo tego žąda. Gdyby więc žadna z tych dwoich katedr nie dostała się zadowitemu Polakowi, wpływ ich na učących się byłby zawše ugraničony i mało obiecujący; zawše dałaby się čuć potřeba prywatnych docentów, któřyby niejako z narodowego, bližčego stanowiska wprawadzali pomału młodzież do wspaniały świątym ogólnej słowiańščyzny. Czując tę petřebę, zrobiłem już do Ministerium podanie i postanowiłem po skończonéj, w następnym już może miesiącu, habilitacyi, začąć čytać přy jednym lub drugim uniwersytecie, skoro tylko řečone katedry otwořone zostaną. Zdaje mi się, że w polu tak obšernem kilku ješče docentów miałoby dosyć do pracy, a w spółubieganie się między nimi byłoby tylko kořystnem dla předmiotu. Odmówiłem też już ostatečnie miejsce ofiarawane mi w Lešnie, bo wiém, że uniwersytet nastręča więcej daleko sposobności do działania i ciągłego kształcenia się. Ježeli nie będę miał osobnego zakresu działania, to najmiléj by mi było być tam, gdzie by był *Šafařik*, bo přy nim bardzo bym dužo kořystał, a jestem překonany, że i jemu miłoby było, mieć kogoś přy sobie, któryby mu każdéj chwili w tém lub owém přy takim ogromu pracy, mógł być pomocnym. Polskie n. p. předmioty mógłbym wykładać ščegółowo, čego by jemu brak času i sił, na tyle części rozdzielonych, čynić nie pozwalał, a co jednak tutaj silném jest życeniem. Bez zaspokojenia tego, přynajmniéj w części, najlepša chęć zaščepienia miłości do ogólnéj słowiańščyzny, w rodakach moich, jak Pan niezawodnie sam miałeš sposobności překonania się o tém, zostanie podejřaną, i požądanych owoców nie přyniesie. Wiém přeciéž sam z doświadčenia i z codziennéj prawie rozmowy, jakie tu přesądy přewalčać třeba, přesądy, w części do darowania, bo z okropnéj přešłości wywołany, wypadkami obecności utřymywane. Miejsky w Bogu nadzieję, że dzieło tak chwalebnie i z tak powšechnemi chęciami rozpočęte,

rozsądnie, zgodnie, z taktem prowadzone, dojřeje, i bogate dla nauki i ščęścia ludzi přyniesie owoce. Cel ten mając na myśli, nie dzieliłbym zdania *Šafařyka*, aby o obsadzenie katedr nie mieć troskliwości, bo dla każdéj s 5 do lo godnych mężów się znajdzie. Ja bym chciał wiedzieć, którzy to są ci mężowie? a skoroby mi ich wyličono, to bym dopiero ich zapytał, jakie mają pojęcie řeči, jakie nowego swego stanowiska, jakie stosunków świata? jakie mają učucie względem siebie, jakie względem braci, jakie względem wszystkich innych. Bo to mojém zdaniem równie dziś ważnem jest jak sama nauka, która sama sobie zastawiona, z życia wyłączona, sercem nie ogřana, dušą nie ożywiona martwą się stanie, spočnie w kziążkach, a świata nie popełnia. Właśnie więc największą troskliwości, w samym počątku mieć třeba, aby miejsca te, ile możności, godnym ludziom się dostały. Takim jest jeden *Šafařyk*, drugim dla Wrocławia byłby *Čelakowsky*, ale ja wątpię, aby Ministerium z zagraničnych więcej nad jednego powołały chociaż między Polakami, procz *Lelewela*, trudno znaleźć drugiego, coby Šafařykowi odpowiadał. Z učenych chyba Waršawskich, krakowskich přyjąłby ktoły, jeśliby język niemiecki nie přeškadzał. Z upragnieniem očekuję całej téj řeči końca, o reštę będę, już spokojny, skoro tylko, *Šafařyk* přyjmie wezwanie. Wšystko pojdzie wtenčas tym kierunkiem, jaki on označy.

Přeséłając wyraz wysokiego upoważania zostaję, zawše Šanownego
Pana Professora unižonym i ščernym sługą, Rodakiem i
přyjacielem *Cybulski*

Berlin 8 go Marca
1841.

---

[37]) Die hier abgedruckten zwei Briefe an J. Ew. Purkyně wurden bereits auszugsweise von B. W. Januszewski in moderner Orthographie im „Kwartalnik Opolski", 1956, S. 134—142 veröffentlicht. Hier werden sie zum erstenmal nach dem Original in vollem Wortlaut und unter Beibehaltung der eigenwilligen Schreibweise publiziert. Die Briefe werden im Národní museum, Literární archiv, Prag (Sign. 2 B 17) aufbewahrt.
Cybulski wählte mit voller Absicht die ungewöhnliche Schreibweise in seinen beiden polnisch formulierten Briefen. Ihm war bekannt, daß Purkyně eine Vereinheitlichung der verschiedenen Alphabete, wie sie bei den slawischen Völkern verwandt werden, in der von ihm bei den Briefen gehandhabten Weise anstrebte.
Beispiele für die von Purkyně auf der Grundlage des tschechischen Alphabets vorgeschlagene Schrift finden sich in der Zeitschrift „Dennica—Jutrzenka", die in Warschau 1842 unter der Reaktion von P. P. Dubrowski zu erscheinen begann. Seine Gedanken zu einer Schriftreform bei den Slawen entwickelte Purkyně besonders in dem Artikel: O prospěšnosti vseobecného rozšíření latinského způsobu psaní v oboru jazyka slovenského, in: Časopis Českeho musea, 1851.

SLUB
Wir führen Wissen.

Miloslav Krbec

Die Beziehungen von J. Dobrovský zu J. Müller

Marginalien zum Briefwechsel des tschechischen Gelehrten mit deutschen Philologen

I.

Die deutsche und tschechische Philologie standen schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts in regen Beziehungen, die nicht nur durch gemeinsame Interessen, sondern auch durch gegenseitige Achtung gekennzeichnet sind. Die böhmischen Aufklärer ließen sich nicht in die österreichische Monarchie einschließen, sondern beobachteten mit großem Interesse das kulturelle Geschehen auch in den benachbarten deutschen Staaten. Wie uns *F. M. Pelcl* zeigt, war für ihn die Jenaer „Allgemeine Literatur-Zeitung" zum Schaufenster der europäischen Kultur geworden, denn hier wurden viele Bücher, sei es in englischer, französischer, spanischer oder italienischer Sprache, angezeigt. Es ist auch sehr auffallend, daß die Redaktion hier von Zeit zu Zeit umfangreiche Verzeichnisse der von der Zensur verbotenen Bücher herausgab, was möglicherweise in der Absicht geschah, die Aufmerksamkeit des Lesers gerade auf diese Bücher zu lenken. *Pelcl* machte schon im Jahre 1789 den Vorschlag, auch die in tschechischer Sprache verfaßten Bücher in der Jenaer Literatur-Zeitung anzuzeigen, um dadurch den Interessenkreis zu erweitern. Dieser Vorschlag wurde auch tatsächlich angenommen[1]), und später erschienen hier sogar Rezensionen von *Dobrovskýs* Hand, so über *Schlözers* und *Müllers* Nestor, über die macedono-walachische Sprachlehre von *Michael G. Bojadschi* u. a.

Am Anfange des 19. Jahrhunderts wurde bereits durch die Beziehungen *Dobrovskýs* zu *Schlözer, Michaelis, Griesbach, Adelung, Fulda* u. a. der Boden zur wirklichen deutsch-tschechischen Wechselseitigkeit vorbereitet. Damals war ohne jedes Anzeichen eines Antagonismus ein Deutscher einem Tschechen sowie ein Tscheche oder Slawe einem Deutschen zum Lehrer der Philologie geworden. So gedenkt z. B. *Jakob Grimm* in der Einleitung zu seiner Deutschen Grammatik gleich dreier Sprachwissenschaftler slawischer Herkunft[2]): „*Dobrowský* und *Kopitar* würden vortreffliche, allgemeine Grammatiken der slavischen Sprache liefern können. Ihre und *Bandtkes* Bearbeitungen der böhmischen, krainischen und polnischen Sprache stehen an wahrem grammatischen Sinn und Gelehrsam-

---

[1]) vgl. F. M. Pelcl an J. Ribay am 23. 4. 1789. Hrsg. von F. Menčik in: Источники для истории славянской филологии, Bd. 3, Москва 1896, T. 1, S. 6—7.

[2]) vgl. J. Grimm, Deutsche Grammatik, Göttingen 1819, S. 32.

keit über unseren deutschen Sprachlehren.“ Eine durchaus ähnliche Stimme hört man auch von der tschechischen Seite. Der damals noch junge Slawist *P. J. Šafařík* bezeichnet in seinem Schreiben an den russischen Gelehrten deutscher Herkunft, *Peter von Köppen*, einen eifrigen Vermittler westlicher und russischer Wissenschaft, gerade *Jakob Grimm* als einen Riesen, einen Adler, „bei dessen Studium man den Muth verliert und von dessen Gram verzehrt wird, ihm nicht nacheifern, nicht nachfliegen zu können“[3]). In beiden Fällen handelte es sich um keine Höflichkeitsformel; es wurde dadurch offensichtlich die innerste Überzeugung ausgedrückt. Wie hoch *Dobrovský* gegen Ende seines wissenschaftlichen Wirkens von den Deutschen geschätzt wurde, zeigt vor allem die Tatsache, daß gerade ihm, trotz einer starken Konkurrenz, die Herausgabe des „Jordan“ anvertraut wurde[4]).

Die Problematik der tschechisch-deutschen Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Slawistik zur Zeit *Dobrovskýs* wurde schon mehrmals erörtert, so in der Biographie *Dobrovskýs* von *Vincenc Brandl* (Život Josefa Dobrovského, Brno 1883) und zuletzt sogar in einer Monographie von *Z. Svobodová*[5]).

Heute sieht man, daß bei der Einschätzung dieser Beziehungen zahlreiche Ungenauigkeiten unterlaufen sind, deren Ursache meist eine Verallgemeinerung einzelner, erforschter Daten war. Wie *Z. Svobodová* zeigt, wurde nicht nur von deutscher [es wurde an dieser Stelle die bekannte Inaugurationsrede von *W. Nehring* genannt], sondern auch von tschechischer Seite [z. B. von *Jakubec* und *Murko*] der deutsche Einfluß auf die tschechische nationale Wissenschaft überschätzt. Manchmal ging man so weit, eine gewisse Selbständigkeit der geistigen Kultur der beiden Völker, der Tschechen und der in Böhmen lebenden Deutschen, in Frage zu stellen[6]). In Wirklichkeit sieht man aber, daß die aufblühende tschechische Nationalwissenschaft, obwohl sie in ihren Anfängen nur in deutscher oder

---

[3]) vgl. V. A. Francev, Vzájemné dopisy P. J. Šafaříka s ruskými učenci z let 1825—1861, T. 1, Praha 1927, S. 360.

[4]) Der Begründer der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde Freiherr vom Stein äußerte sich darüber in einem Schreiben vom 3. 3. 1821 an den Herausgeber des Archivs derselben Gesellschaft, Büchler: „Es ist sehr wichtig und erfreulich, daß Herr Dobrowsky den Jordanes übernimmt.“ (Vgl. G. H. Pertz, Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein, Bd. 5, Berlin 1849—1855, S. 552.) Die Reaktion des Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, Bd. 2, 1820, S. 379 drückt sich in einer ähnlichen Weise aus: „.... und wir wünschen uns Glück diese wichtige Geschichtsquelle in den Händen eines so ausgezeichneten Sprach- und Geschichts-Forscher zu wissen.“

[5]) Z. Svobodová, Dobrovský a německá filologie, in: Rozpravy Československé akademie věd, Reihe SV, Jg. 65 (1955), Heft 2.

[6]) In der Geschichte der Sprachwissenschaft von Theodor Benfey, München 1869, S. 677 wurden sogar geringste Anzeichen einer tschechischen Nationalwissenschaft verneint: „Auf diesem Gebiete (d. h. in der Slawistik — M. K.) begegnen uns ... zwar wenige deutsche Namen; allein die bedeutenden Männer slavischer Abstammung ... gehören deutschen Ländern — denen der österreichischen Krone — an und ihre wissenschaftliche Entwicklung ist eine rein deutsche.“

SLUB
Wir führen Wissen.

lateinischer Sprache formuliert wurde, von den Aufklärern selbst als eine Fortsetzung der einheimischen Tradition aufgefaßt wurde. Diese Tatsache haben während der letzten Jahre zahlreiche Arbeiten, in denen die früher nur linear aufgefaßten Einflüsse nach einer gründlichen Durchforschung des bekannten oder neu aufgefundenen Materials noch einmal ausgewertet wurden, klar und eindeutig bewiesen[7]).

Obwohl man in diesen Arbeiten eine neue Wertung begrenzter Probleme findet, wird eine völlige Klärung der deutsch-tschechischen Wechselseitigkeit im Bereiche der Philologie noch nicht erreicht. Die gemeinsamen Beziehungen wurden nur unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung einzelner Wissenschaften (z. B. der Philologie oder der Geschichte) geklärt, ohne Hinweise auf die damals herrschenden politischen Umstände zu geben, die doch nicht ohne Einfluß geblieben sind.

Es ist kaum erforderlich zu vermerken, daß die Verhältnisse in Österreich unter *Metternich* im allgemeinen schwer waren. Der Druck des *Metternich*schen Systems auf Böhmen war besonders groß, da sich hier im ersten Zentrum kapitalistischer Entfaltung der Prozeß des Nationwerdens am frühesten vollzog[8]). Ein zeitgenössischer Augenzeuge, *Karl Postl-(Sealsfield)*, der vor *Metternich* ins Ausland geflüchtet war und hier ein scharfes Pamphlet gegen österreichische Verhältnisse richtete, schrieb: „La Bohème est sans contredit la province la plus opprimée d'Autriche."[9])

Betrachtet man von diesem Gesichtspunkt aus die Weiterentwicklung der deutsch-tschechischen Wechselseitigkeit auf dem Gebiete der Philologie und Geschichtswissenschaft, so ist die zu dieser Zeit eingetretene Behinderung des schriftlichen und persönlichen Verkehrs zwischen den deutschen und österreichischen Gelehrten begreiflich. Diese ging so weit, daß am Anfang des 19. Jahrhunderts der Briefwechsel deutscher Gelehrter mit zahlreichen Vertretern der

---

[7]) M. Krbec hat z. B. in: Slovo a slovesnost 14 (1953), S. 179—189 gezeigt, daß früher Frinta und andere den Einfluß Adelungs auf die Entstehung der neuen tschechischen Prosodie überschätzt haben. Auf eine ähnliche Weise hat P. Hauser im „Sborník Vysoké školy pedagogické v Praze, Jazyk a literatura" 1 (1959), S. 25—54 bewiesen, daß die Forschungsarbeiten Dobrovskýs über die Wortbildung im Tschechischen hauptsächlich an die einheimische sprachwissenschaftliche Tradition anknüpfen und die Einflüsse der deutschen Philologen Fulda und Adelung nicht so bedeutungsvoll sind, wie man früher geglaubt hat.

[8]) Nähere Einzelheiten vgl. E. Winter, Der böhmische Vormärz in Briefen B. Bolzanos an F. Přihonský (1824—1848). Berlin 1956, S. 16ff. (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 11.)

[9]) Zitiert nach der französischen Ausgabe „L'Autriche telle qu'elle est", Paris 1828, S. 84. Dieses Werk verursachte zu seiner Zeit offensichtlich großes Aufsehen, denn außer einer englischen Ausgabe erschienen fast hintereinander zwei weitere: eine in Brüssel im J. 1830 unter dem Titel „Tables autrichiennes" und die zweite im „Literarischen Museum" zu Leipzig, 1834, betitelt „Seufzer aus Österreich und seiner Provinzen".

SLUB
Wir führen Wissen.

tschechischen Wiedergeburt praktisch lahmgelegt wurde[10]). Dieser Zustand blieb lange unverändert bestehen. Nach 13 Jahren, als zahlreiche deutsche Patrioten nach der Niederlage Preußens bei Jena in Prag Zuflucht suchten, wurde zwar der Kontakt tschechischer und deutscher Gelehrter von neuem möglich, wie das Beispiel des Freiherrn vom *Stein*, Baron *Gentz*, *H. Kleist*, *E. M. Arndt* u. a. zeigt. Der eigentliche Kontakt mit Deutschland dagegen wurde durch zahlreiche Maßnahmen der österreichischen Regierung völlig unterbunden oder unter strenge Aufsicht gestellt. Das böhmische Landesgubernium gab am 29. Mai 1813 eine Zirkularverordnung heraus, in der sich der Kaiser gegen jede Art von Beziehungen österreichischer Gelehrter zu Mitgliedern gelehrter Gesellschaften im Auslande wandte, und zwar auch dann, „wenn die Verdienste inländischer Gelehrter vom Auslande anerkannt werden."[11])

Die Lage der österreichischen Gelehrten hatte sich also in höchstem Grade verschlechtert. „Von dem, was in Deutschland geschieht, gesehen, empfunden wird, verspürt man hier gar nichts. Die Deutschheit kann hier nicht Wurzel schlagen und die slawische Nationalität ist hier ausgereutet, oder verkrüppelt"; so beklagt sich über die damaligen Umstände der deutsche Historiker *Ludwig Karl von Woltmann*, ein gebürtiger Oldenburger, der vor *Napoleon* nach Prag geflüchtet war[12]). Man strebte offensichtlich an, die österreichischen Gelehrten jedem Einfluß der in Hinsicht auf die österreichischen Verhältnisse zu liberalen Politik in Deutschland zu entziehen. Selbst ein schriftlicher Verkehr mit deutschen Wissenschaftlern hätte unerwünschte Gedanken über die Grenzen bringen können. *Metternich* konnte keineswegs dulden, daß derartige Gedanken, wie z. B. die des Professors *Falk* aus Kiel, dem die Unterwerfung einer Schrift unter die Zensur wie eine Selbsterniedrigung vorkam und der nur eine wissenschaftliche Zensur anerkennen wollte, in Österreich Verbreitung fanden[13]).

Josef Dobrovský blieb von den hier nur kurz beschriebenen Maßnahmen fast völlig unberührt und verfolgte seinen eigenen Weg. Schon eine Durchsicht des chronologischen Registers zu seiner Korrespondenz[14]) bezeugt, daß er den Brief-

---

[10]) Der Briefwechsel einiger Mitglieder der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften mit den böhmischen Aufklärern J. B. Dlabač und F. Opiz hatte damals praktisch aufgehört. Vgl. dazu M. Krbec — V. Michálková, Der Briefwechsel zwischen Josef Dobrovský und Karl Gottlob von Anton. Berlin 1959, S. 3/4. (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 21.)

[11]) Zitiert nach dem Originaldruck, der im Archiv der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften unter den Dokumenten und Protokollen der k. k. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, Nr. 1813/8, aufbewahrt wird.

[12]) vgl. den Brief v. Woltmanns an J. W. v. Goethe vom 18. 4. 1815, in: A. Sauer, Goethe und Österreich, Bd. 1, Weimar 1902, S. 307. (Schriften der Goethe-Gesellschaft. Bd. 17.)

[13]) vgl. K. G. Pertz a. a. O., S. 470.

[14]) vgl. M. Krbec, Soupis korespondence Josefa Dobrovského, in: Sborník Národního musea v Praze, Bd. 4 (1959), Nr. 2—3, S. 85—96.

wechsel mit deutschen Gelehrten ununterbrochen fortgesetzt hat. Man findet unter ihnen vortreffliche deutsche Philologen und Historiker, wie z. B. *Jakob Grimm, J. Chr. Adelung, J. S. Vater, A. H. Schlichtegroll, S. Boisserée* und *G. H. Pertz*; daneben stand er auch mit Redaktionen verschiedener ausländischer Zeitschriften in Verbindung. Später trat noch die breit angelegte Zusammenarbeit mit der Frankfurter Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde hinzu, die sogar in Regierungskreisen auf diplomatischem Wege behandelt werden mußte, wie ich an einer anderen Stelle ausführlich zeigen werde. Man findet keine sichtbare Spur dafür, daß die Regierung gegen dieses Benehmen *Dobrovskýs* aufgetreten ist. Dieser hatte sogar seine Beziehungen zu *Hormayr*, dessen Aufgabe der österreichischen Staatsbürgerschaft nach seinem Fortgang nach München als Hochverrat angesehen wurde, nicht unterbrochen. Man kann dies vielleicht dadurch erklären, daß sich *Dobrovský* seiner außergewöhnlichen Stellung in der wissenschaftlichen Welt bewußt war. Von der Regierung gilt dann der Satz *E. Winters*, der in Hinsicht auf *Dobrovskýs* Benehmen im *Bolzano*-Prozeß geschrieben hat: „Der Zorn eines solchen Mannes war ... gefährlich, gerade auch für die österreichische Staatsführung“[15]). Den Ruhm *Dobrovskýs* konnte man nicht übersehen; man strebte sogar an, sein Wissen über die Staatsgrenzen hinaus auszunutzen. So richtet der berühmte Historiker, Minister *Barthold Georg von Niebuhr*, am 10. 1. 1823 an *B. Kopitar* folgenden Aufruf: „Möchte ich alle Philologen bewegen können *Dobrowsky* zu beschwören, eine kritische Ausgabe der ächten Version (des Neuen Bundes — M. K.) zu geben! und möchte ich Regierungen und Einzelne bewegen können, ihm die reichlichsten Mittel zur Ausführung in die Hand zu geben“[16]).

II.

Zu den deutschen Gelehrten, mit denen *Dobrovský* trotz der erwähnten Hindernisse ununterbrochen bis zu seinem Ableben in schriftlicher Verbindung stand, gehörte auch *Josef Müller*.

Zu Ostritz in der Lausitz im Jahre 1782 gebürtig, war *Josef Müller* von 1808 bis 1812, mit einer längeren Unterbrechung in den Jahren 1809—1810, nach einer Ausbildung auf den sächsischen Universitäten in Prag als Erzieher tätig. Diese Zeit, die er unter der Führung *Dobrovskýs* verbrachte, gehörte nach seinen eigenen Worten zu der glücklichsten seines Lebens[17]). Damals entstand seine Übersetzung

[15]) vgl. E. Winter a. a. O., S. 23.

[16]) vgl. Archiv für slavische Philologie 1 (1876), S. 152.

[17]) J. Müller, der bald zum Professor am katholischen Gymnasium zu Braunsberg ernannt wurde, schrieb über seine Freundschaft mit Dobrovský: „In Ihnen ... ließ ich ganz Böhmen oder vielmehr meine ganzen freundschaftlichen Gefühle zurück, denn ich kann keinen Freund mehr auffinden.“ Vgl. das Schreiben Müllers an Dobrovský vom 11. 8. 1815; zitiert nach dem Original im Literarischen Archiv des Nationalmuseums zu Prag (weiter als LA bezeichnet).

vom Igorlied und der Nestorchronik. Diese beiden Arbeiten hat *Dobrovský* rezensiert. Im Druck erschien jedoch nur die Rezension über die Übersetzung der Nestorchronik, die in der „Wiener Allgemeinen Literatur-Zeitung" 2 (1814), S. 396—408 und in den Ergänzungsblättern zur „Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung" 2 (1814), Bd. 1, S. 303—312 erschien. Die Rezension über das Igorlied ist dagegen nur im Literarischen Archiv des Nationalmuseums zu Prag in Handschrift erhalten. Zum „Nestor" hat *Dobrovský* sogar selbst das Vorwort unter dem Titel „Wie soll Nestors Chronik aus mancherlei Recensionen des Textes, die in Handschriften zu finden sind, rein hergestellt werden" (Berlin 1812, S. 1—46) verfaßt.

Die Arbeiten *Müllers* im Bereiche der Slawistik und deren Widerhall bei *Dobrovský* wurden schon mehrmals erörtert. Dasselbe gilt in noch größerem Umfange für die Analyse des persönlichen oder literarischen Anteils *Dobrovskýs* an der Entstehung zahlreicher Grammatiken slawischer Sprachen[18]). Weniger bekannt ist, daß *Dobrovskýs* Einfluß auch über die Grenzen der Slawistik hinausreicht, obwohl diese Frage selbst bisweilen schon berührt wurde.

Als er 1812 nach Deutschland zurückgekehrt war, sah sich *Josef Müller* aus praktischen Gründen gezwungen, seine slawistischen Studien zu unterbrechen; doch vergaß er nie völlig die dabei gewonnenen Erkenntnisse. Als neu ernannter Gymnasiallehrer hatte er sich ein neues Ziel gesetzt: ein groß angelegtes Werk über die deutsche Grammatik zu schaffen, und zwar „ein Werk für den Lehrer, ein anderes für den Schüler und endlich ein Elementarbuch um das ganze Fibelwesen bei der Gelegenheit mit zu berichtigen"[19]). So wie ehedem in der Slawistik bat *Josef Müller Dobrovský* auch in der Germanistik um Hilfe und Beistand, die dieser ihm gern gewährte.

Als Ergebnis der erneuten Forschungen *Müllers* erschienen in Berlin, fast 10 Jahre später, bald hintereinander zwei Werke: „Grundzüge zur teutschen Sprachlehre" (1825) und „Lehre der teutschen Sprache" (1826). Das zu jener Zeit völlig Neue in der Auffassung der Grammatik bestand darin, daß der Verfasser nicht von dem Althochdeutschen, wie es damals noch überall üblich war, sondern von der Analyse des gegenwärtigen Zustandes der deutschen Sprache ausging. Angeregt durch die „Institutiones linguae slavicae" von *Dobrovský*, verglich *J. Müller* einander verwandte Mundarten mit der deutschen Schriftsprache, um zu zeigen, wie diese „allmälig das geworden, was sie ist". Schließlich muß man noch das große Interesse *Müllers* an der Sprachvergleichung hervorheben, worüber er seine Gedanken in einer einleitenden Studie zu seiner „Lehre der teutschen

---

[18]) Zur Entstehung von Grammatiken des Russischen, Ukrainischen, Polnischen oder Sorbischen vgl. besonders С. Брик, Йосиф Добровский с українськи граматики, in: Josef Dobrovský 1753—1829. Sborník statí k stému výročí smrti Josefa Dobrovského, Praha 1830, S. 23—43 und V. Dukat, Dobrovský i Hrvati, in: ebd. S. 44—80.

[19]) vgl. Müller an Dobrovský, den 11. 8. 1815 (Brief in LA).

Sprache" dargelegt hat. Nach *Müllers* Empfehlungen sollte man „in zum Theil slawischen Gegenden ... zu größerer Fruchtbarkeit, auch noch das Slawische anschließen, welches nicht nur mit den 3 letztgenannten Sprachstämmen (der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache — M. K.) in näherer und entfernterer Verbindung steht, sondern auch einen sehr bedeutenden Antheil an der europäischen Kultur beweiset, und in der Folgzeit wahrscheinlich noch stärker beweisen wird", (Lehre, S. XLIII—XLIV).

Beim Beschreiten neuer Wege wurde *J. Müller* am meisten von *J. Dobrovský* unterstützt: „Viel ermuntert ... hat ... mich ... *Justus Georg Schottel* ...; aber mehr noch angestimmt, die frühere, mündliche, freundschaftliche Sprachunterhaltung meines verehrten Lehrers und Freundes, des Abbé *Dobrowsky* aus Prag, der im Spätherbst 1808 die ersten Druckbogen seiner böhmischen Grammatik mit mir durchging, und dessen eben so liebvollen als belehrenden Umgang ich in jenen glücklichen, mir unvergeßlichen Tagen 1811 wieder genoß...", (Lehre, S. XXIX)[20].)

Dobrovskýs Anteil an der Entstehung der deutschen Sprachlehren *Müllers* war aber noch mehr als eine bloße Anregung und moralische Unterstützung. Wie aus den Briefen *J. Müllers* an *Dobrovský* zu entnehmen ist, hat dieser *Müllers* „Grundzüge" noch vor Drucklegung zur Durchsicht bekommen[21]). Als dann dieses Buch erschien, schrieb *Müller* am 11. 1. 1827 an *Dobrovský*: „Möge diese Ausführung ... nicht zu tief unter Ihrer Erwartung und Ihrer früheren Lehre würdig sein, welche den ersten Keim dazu anlegte. Ich habe dabei benutzt, was mir nur imme zu Gebote stand. Als Muster hierin stellen mir die meisten Recensenten so *Schmitthennern* auf, an den ich aber gar wenig elementarisches gefunden habe..." Weiter gesteht *J. Müller* in demselben Briefe, daß sein Werk im Gegenteil zu den meisten Sprachforschern „vom Geleise Adelungs" abgewichen ist. In diesem Zusammenhang wird *Dobrovský* gerade als derjenige Sprachforscher genannt, der nicht mit der Theorie *Adelungs* einverstanden war. „Daß hier (d. i. bei *Müller* im Gegensatz zu *Adelung* — M. K.) alles anders zu stehen kommt, darüber brauche ich mich wol bei Ihnen nicht rechtfertigen, aber dringend bitte ich um Belehrung, wo ich den Gang der Natur verfehlt habe". Dies ist ein weiterer Beweis dafür, daß *Dobrovský* von der Sprachtheorie *Adelungs* stark abgewichen ist und daß dies auch den zeitgenössischen Sprachforschern bekannt war. Um so mehr verwunderlich ist daher, daß man früher den Einfluß *Adelungs* auf *Dobrovský* so überschätzt hat.

---

[20]) In den Bemerkungen zu den Wurzel- und Stammsilben, auf S. 24, wurde dieser Satz fast wörtlich wiederholt und noch Folgendes hinzugefügt: „Mein Vorbild habe ich ... nicht in Indien suchen dürfen, sondern ich fand es näher in Böhmen ...".

[21]) vgl. Müller an Dobrovský, den 8. 8. 1825. „Sie erhalten hiemit zur freundlichen Ansicht eine Declinatio und Grundzüge zur teutschen Sprachlehre. Mögen beide Ihnen nicht mißfallen! ... Teilen Sie mir ja ... Ihre gütigen belehrenden Vorschläge mit!" (Brief in LA).

Der Einfluß *Dobrovskýs* trat besonders bei der Aufstellung der Wortbildungsklassen in der „Lehre der teutschen Sprache“ (S. 25ff.) zutage. *J. Müller* hat die deutschen Wörter, ebenso wie sein Lehrer *Dobrovský* den tschechischen Wortschatz, in einzelne Klassen unter Beachtung der Anzahl der Grundlaute einzelner Wurzeln oder Stammsilben eingeteilt. Dabei hat *Josef Müller* gerade wie *Dobrovský* „die Wurzeln und Stammsilben nicht bis in ihre letzten möglichen Theile zerlegt“, da ihm „ein solches Verfahren nicht nur höchst unsicher, sondern auch für die Aufgabe ganz unfruchtbar zu sein schien“ (Lehre, S. 39). Alle beide haben bei der Aufzählung einzelner Wurzeln oder Stämme beständig die Aufmerksamkeit auf die Semantik derselben gelenkt.

Bei dieser eigentlich rein germanistischen Arbeit hat *J. Müller* jedoch nicht die Slawistik ganz vergessen und wollte auch ihr von Nutzen sein: „Für die Utraquisten, welche sehr zahlreich sind, will ich in der Fibel zu den Leseübungen eine gegenüberstehende polnische Übersetzung geben, was sich in der Folge auch aufs Böhmische leicht anwenden liesse“[22]). Dieser Plan wurde schon im Jahre 1829 verwirklicht. In Straßburg erschien folgendes Buch: „Elementarz niemiecko-polski i polsko-niemiecki, przes Dr. Joz. Müllera, wydrukowany w Brodnicy — Polnisch-teütsche und teütsch-polnische Grundfibel von Dr. Jos. Müller“. Diese Fibel wurde offensichtlich auf der Grundlage des von Professor *Kucharski*[23]) gesammelten polnischen Materials verfaßt. Die Fibel *Müllers* besteht aus zwei Teilen: einem polnischen und einem deutschen, wobei jeder drei Abschnitte hat. Der polnische Abschnitt „Tablica źródło słow i źródło słowowych zgłosek polskich“ (S. 4—14) erschien ebenso wie der entsprechende deutsche Abschnitt „Wurzeln und Stämme der teütschen Sprache zum Lauten und Lesen“ (S. 28—49) ohne Übersetzung; dagegen wurden die polnischen und deutschen Leseübungen (S. 15—27, 50—69 u. S. 70—111) jeweils mit einer Übersetzung auf der Gegenseite abgedruckt. Sieht man von der formalen Seite der Grundfibel *Müllers* ab, so hat

---

[22]) vgl. Müller an Dobrovský, den 11. 1. 1827 (Brief in LA).

[23]) В. А. Францев, Польское славяноведение, Прага 1906, S. 431 zitiert bei dieser Gelegenheit die Worte Kucharski's: „Elementarz ten jest niejako pierwszym rzutem myśli do grammatyki polskiej podług zasad ks. Dobrowskiego.“ Francev gibt dennoch den Titel der Fibel Müller, in welcher Kucharskis Material ausgenützt wurde, nicht an, denn er befaßt sich nicht näher mit diesem Werk. Über die Teilnahme Kucharskis schreibt Müller an Dobrovský den 17. 12. 1827: „Von Herrn Kucharski besitze ich bereits ein Manuskript zu einer polnischen Fibel (entsprechend meiner Grundfibel), welche ich für die gemischten Schulen herauszugeben gedenke und dazu einen Gelehrten in Warschau die Stammsilben der polnischen Sprache nach Ihrem Etymologicon aufstellen lasse.“ Dazu vgl. auch Dobrovskýs Schreiben an Bandtke vom 20. 9. 1826, in: Korespondence J. Dobrovského 2, Praha 1906, S. 186. „H. Kucharski . . . will nach dieser Methode (d. h. nach der Methode des Lehrgebäudes Dobrovskýs — M. K.) eine polnische Grammatik verfassen.“

für uns eine Prüfung des Verhältnisses der erwähnten Abschnitte zu der im „Lehrgebäude der Böhmischen Sprache" enthaltenen Wortbildungslehre *Dobrovskýs* (im folgendem mit L bezeichnet) besondere Bedeutung.

Es wurde schon mehrmals in der Literatur hervorgehoben[24]), daß *Dobrovský* in allen Werken, in denen er sich mit den Problemen der Wortbildung befaßt, lediglich die wissenschaftlichen Ziele verfolgt hat, und daß er daraus keine praktischen Schlußfolgerungen ziehen wollte. Unser Beispiel beweist dagegen aber, daß die Wortbildungslehre *Dobrovskýs* zwar nicht von ihm selbst, wohl aber von seinen Schülern im Tschechischen, Polnischen und Deutschen zu praktischen Zwecken genutzt wurde. Die von ihm aufgestellten Wortbildungsklassen dienten dem Erlernen des Lesens und der Aneignung von Grundkenntnissen von je einer Mutter- und je einer Fremdsprache.

Im deutschen Teile der Grundfibel stimmen fast alle Beispiele mit denjenigen, die man in *Müllers* „Lehre der teutschen Sprache" (S. 25ff.) findet, völlig überein[25]). Die Einteilung derselben in einzelne Wortbildungsklassen hatte auch *Dobrovskýs* „Lehrgebäude" zum Vorbild. Noch mehr ist die Annäherung *Müllers* an die Wortbildungslehre *Dobrovskýs* im polnischen Teile des Werkes ersichtlich. Als Beispiel können hier nur einige Abschnitte erwähnt werden: so stimmen die meisten polnischen Beispiele von abgeleiteten Substantiven (auf S. 18) mit denjenigen im „Lehrgebäude" *Dobrovskýs* überein; Zeile 4: poch-wa (L 31), bit-wa (L 31), pi-wo (L 32), bost-wo (L nicht); Zeile 5 : służba (L 32), pis-mo (L 33), pás-mo (L 33), ok-no (L 35); Zeile 6: suk-no (L 35), kuź-no (L nicht), mas-ło (L 36), sid-ło (L 36); Zeile 7: dziu-ra (L nicht), źeb-ro (L 37), sreb-ro (L nicht), praw-da (L 38).

Man sieht, daß oft auch die Reihenfolge eingehalten wurde (diese Fälle bilden jedoch nicht die Regel). Von den 20 in der Grundfibel angeführten Beispielen der zusammengesetzten Substanzen findet man auf S. 18—20 nur 6 (pół-noc, za-kąt, przy-słowie, bog-o-boj-ność, przed-się-wzięcie, krzywo-przy-sięstwo). Alle anderen polnischen Beispiele stimmen mit den tschechischen im „Lehrgebäude" nicht nur in formaler, sondern auch in semantischer Hinsicht völlig überein. Man kann sagen, daß jedes Wort von diesem Gesichtspunkt aus geprüft wurde: so wird z. B. S. 18 Zeile 30, das polnische Wort koło-dziej als Radmacher übersetzt, obwohl *Dobrovský* (L 54) beim tschechischen kolodej nur die Bedeutung „eine Art Schwämme" angibt und im Alttschechischen die Bedeutung „Radmacher" noch üblich war (cuh. kolar); poln. pat-erz steht dem čech. past-yr, poln. oycz-yzna „Vaterland" dem čech. otcizna in der Bedeutung „das väterliche Gut", poln. czap-eczka dem čech. čep-ička gegenüber.

---

[24]) vgl. A. Dostál, Práce Josefa Dobrovského o tvoření slov, in: Josef Dobrovský 1753—1953, Praha 1953, S. 143—144 und P. Hauser a. a. O., S. 46.

[25]) Das Werk von J. Müller „Lehre der teutschen Sprache", 1826, wird im folgenden mit ‚L' abgekürzt.

Aus diesem Material, das man beliebig vergrößern könnte, ist ersichtlich, wie stark die Auswirkungen der grammatischen Lehre *Dobrovskýs* in der Praxis auch auf das Deutsche waren. Man findet also nicht nur direkte Verbindungen zwischen ihr und der Entstehung zahlreicher Grammatiken slawischer Sprachen, sondern kann auch in *J. Müller* einen Vermittler sehen, der die grammatischen Ansichten *Dobrovskýs* bei der Zusammenstellung deutscher Sprachfibeln verwertete. Wie man aus seinem Briefe vom 6. 8. 1825 ersieht, wollte *J. Müller* durch sein Werk auch das Fibelwesen in dem österreichischen Staat beeinflussen; einen Beweis dafür haben wir bisher jedoch nicht erbringen können.

SLUB
Wir führen Wissen.

Zoe Hauptová

Die etymologischen Arbeiten von P. J. Šafařík

Über die sprachwissenschaftlichen Arbeiten *P. J. Šafaříks* haben sich spätere Generationen von Linguisten in der Regel mit einer gewissen pietätvollen Zurückhaltung geäußert. *Polívka* bezeichnete *Šafařík* als den „ersten vergleichenden slawischen Sprachwissenschaftler“[1]), erkannte vielen seiner Deutungen einen gesunden Kern zu und erwähnt *Šafaříks* Deutung des athematischen Aorists sowie dessen Rekonstruktion des slawischen Futurums von 1847. Auch *M. Weingart* sprach sich noch lobend über die Studie „Tvoření slov zdvojováním kořene“ 1846 aus[2]). Später jedoch unterzog insbesondere *V. Flajšhans* das sprachwissenschaftliche Werk *Šafaříks* einer scharfen Kritik und verwarf es nahezu völlig[3]). Mit der Zeit gewannen jene Stimmen die Oberhand, die behaupteten, *Šafařík* sei mehr Philologe als Linguist gewesen, habe auf dem Gebiet der vergleichenden slawischen Sprachwissenschaft im dunkeln getappt, und seine sprachwissenschaftlichen Arbeiten seien nichts anderes als „historische Reliquien“, die teilweise sogar schon in dem Augenblick veraltet gewesen seien, als sie erschienen. Ich will nicht behaupten, daß diese Vorwürfe, obwohl sie manchmal allzu hart waren, nicht ein Körnchen Wahrheit enthielten. Man sollte dabei jedoch berücksichtigen, wie und warum *Šafařík* zur Linguistik überhaupt und zur Etymologie im besonderen kam, was sie ihm bedeutete und wozu sie dienen sollte. Im allgemeinen wird angenommen, daß *Šafařík* sich der Linguistik erst in späterer Zeit zuwandte, etwa in den Jahren 1840—47, als in der „Časopis Českého muzea“ eine Reihe seiner bekannten sprachwissenschaftlichen Artikel erschienen, gewissermaßen als Vorbereitung zu einem größeren sprachwissenschaftlichen und in erster Linie etymologischen Werk, das er häufig in der Korrespondenz mit russischen Gelehrten erwähnte. Mit der Analyse dieser Artikel beginnt und schließt im allgemeinen jede Beurteilung *Šafaříks* als Linguist und Etymologe. Eine Aus-

---

[1]) Přehled jazykozpytných a paleografických prací P. J. Šafaříka, in: Listy filologické 22 (1895), S. 258.

[2]) Literatura česká 19. stol., 2. vyd., Praha 1917, S. 470.

[3]) vgl. vor allem die Artikel: Jazykozpytné práce v Musejníku, in: Časopis Českého muzea 100 (1926), S. 52—119, und Životní dílo P. J. Šafaříka, in: Bratislava 5 (1931), S. 256 bis 272. (Časopis Českého muzea im folgenden mit der Abkürzung ČČM bezeichnet).

nahme bildet *K. Pauls* Studie „P. J. Šafařík a nosové hlásky v slovanských jazycích“[4]), deren verhältnismäßig eng gefaßte Thematik dem Autor die Möglichkeit bot, die Entstehung einiger etymologischer Deutungen *Šafaříks* bis in eine verhältnismäßig ferne Vergangenheit zurückzuverfolgen. Es erweist sich, daß *Šafařík*, der die Möglichkeit hatte, eine Anzahl kirchenslawischer Manuskripte südslawischen Ursprungs einzusehen, *Vostokov* recht geben mußte, soweit es sich um die slawischen Nasale handelte. So entstand dann eine Anzahl richtiger Etymologien, die bis heute ihre Gültigkeit nicht verloren haben. Auf diese Frage komme ich noch zurück. Wichtig ist, daß *Paul* die Wurzeln des sprachwissenschaftlichen Interesses *Šafaříks* weiter in der Vergangenheit zurück verfolgte, als allgemein üblich ist.

Nun ist es zwar richtig, daß *Šafaříks* Interesse für die Slawistik sich zuerst auf literarhistorischem und bibliographischem Gebiet äußerte, doch die Suche nach den ältesten slawischen Schriftdenkmälern lenkte sein Augenmerk bald auf den Bereich der vorliterarischen Kultur, wo der Forscher im allgemeinen auf Fakten anderen Charakters angewiesen ist. Da zu jener Zeit wenig über die materielle Kultur der alten Slawen bekannt war, stellten die sprachgeschichtlichen Fakten die beliebteste Quelle für die Forschung dar.

Das Interesse für Landkarten regte *Šafařík* vorerst zur Arbeit für die Karte Serbiens an, die zum Teil die Nationalitätenprobleme auf dem Balkan geklärt hätte. Später dehnte er diesen Plan auf den ganzen Balkan aus, wobei die Karte die slawische Besiedlung in ihrem historischen Verlauf erfassen sollte. An den Karten der slawischen Länder zeigte *Šafařík* sich schon nach seinem vierjährigem Aufenthalt in Novi Sad, im Jahre 1823, interessiert[5]). Im Oktober 1825 spricht er bereits von der Ausarbeitung einer vollkommenen Karte Serbiens, und im Februar 1862 verkündet er den Beginn der Arbeiten an einer historisch-topographischen Karte des Balkans[6]). Die Ortsnamen, die er an Hand von geographischen Werken, Chroniken, Reisebeschreibungen und Landkarten sammelte, stellten das erste sprachliche Material dar, das er einzuschätzen und mit Hilfe der Etymologie über den slawischen oder nichtslawischen Ursprung der einzelnen Namen zu unterscheiden versuchte[7]). Nach einem Brief vom 29. 7. 1829 an *Palacký*

---

[4]) Slavia 12 (1933), S. 411—421.

[5]) Diese Angaben entnehme ich der handschriftlichen Korrespondenz P. J. Šafaříks mit J. Kollár, die im Literární archiv Národního muzea zu Prag aufbewahrt wird (Sig. 18 J 43). Ein Teil dieser Korrespondenz wurde in ungenauer Form von A. J. Vrťátko in: ČČM (1873), S. 75, herausgegeben.

[6]) „Wir beginnen hier eine große historisch-topographische Karte derjenigen Gebiete in der Türkei, in denen Slawen entweder wohnen oder gewohnt haben.“

[7]) Das geographische Material, an dem Šafařík auch die Ortsnamen interessierten, entstand eigentlich in den Jahren 1826 und 1827. Es handelt sich um seine bekannten Geografumena, nämlich um Materialien zur älteren und neueren Erdkunde von Bulgarien, Serbien, Bosnien, Thrakien und Albanien, zwei Bände (Knihovna Národního muzea; Sig.

war er infolge einer Augenkrankheit gezwungen, die Arbeit an den Landkarten einzustellen[8]). Tatsächlich hat *Šafařík* diese Arbeit niemals aufgegeben; noch in Prag sammelte er Ortsnamen aus den verschiedensten Territorien slawischen Siedlungsraumes[9]), obwohl er diese Sammlungen nie vollständig auszuwerten vermochte. Während der Zeit in Novi Sad inspirierten sie ihn jedoch neben der letzten Arbeit *Surowieckies* zu Betrachtungen über den Ursprung der Slawen und ihre ältesten Wohnsitze. Diese Betrachtungen sind in einer seiner frühen Arbeiten mit dem Titel „Über die Abkunft der Slaven nach Lorenz Surowiecki", Pest 1828, zusammengefaßt.

Nach dieser Rekapitulierung mehr oder weniger bekannter Fakten wird uns vor allem der Gedanke beschäftigen, wie *Šafařík* dieses sprachliche Material beurteilte und wie seine etymologische Methode aussah. Es steht fest, daß er in der Isolierung von Novi Sad keine Gelegenheit hatte, sich voll und ganz mit der zeitgenössischen vergleichenden Sprachwissenschaft vertraut zu machen, die erst kurz zuvor von *J. Grimm* und *F. Bopp* begründet worden war. Es scheint sogar, daß er sich nicht einmal das Werk *J. Dobrovskýs* in genügendem Maße nutzbar machen konnte, obwohl er dessen „Institutiones" kannte. *Dobrovskýs* Stammeskunde, seine Betrachtungen über die Wurzeltypen und sein mathematisch genaues Herangehen an den Stoff konnten ihm nicht Leitfaden bei den konkreten Etymologien sein, da sie es nicht einmal für *Dobrovský* selbst waren[10]). Auch die gelungensten Etymologien *Dobrovskýs* sind nur durch glückliche Wortzusammenstellung entstanden. Das einzige theoretische Handbuch der Etymologie, das *Šafařík* damals benutzen konnte, war die nicht gerade gute Einführung zu dem sonst hervorragenden Wörterbuch von *Linde*, nämlich die „Prawidła etymologii przystosowane do języka polskiego". Diese Regeln, die es schon ermöglichen, Vergleiche zu anderen slawischen Sprachen, eventuell auch zum Lateinischen und

---

IX A 8). 1827 erschienen drei Bände mit dem Titel Srbsko — Turecko (Sig. IX A 22). Die Sammlung ‚Zeměpis' dagegen stammt aus verschiedenen Zeiten und wurde etwa 1840 abgeschlossen (Sig. IX D 35).

[8]) vgl. V. Bechyňová — Z. Hauptová, Korrespondence P. J. Šafaříka s Fr. Palackým, Praha 1961, S. 74. An gleicher Stelle befinden sich auch Informationen über die unvollendete „neunblättrige" Karte, zu der diese Sammlungen das Material liefern sollten. — Über die kartographischen Arbeiten Šafaříks vgl. J. Hůrský, Kartografický přehled 7 (1953), S. 165—183, und 8 (1954), S. 27—36.

[9]) vgl. Manuskript ‚Popis jmen země ruské aus dem Jahre 1836' (Sig. IX B 8) und ‚Popis místních jmen Srbska, Bosny, Hercegoviny a Dalmatska' (Sig. IX B 11), dem beigefügt ist ‚Popis místních jmen Besarabie, Multan a Valachie' (aus dem Jahre 1838). Von 1840 sind die ‚Výpisky k staroruskému zeměpisu' (Sig. IX D 31). Wie ich bereits erwähnte, hat Šafařík in dieser Zeit auch noch die älteren Sammlungen ergänzt.

[10]) Hierin besteht Übereinstimmung zwischen Flajšhans (Dobrovský vůdce, in: ČČM 53 (1929), S. 15) und Weingart (Dobrovského Institutiones. Teil II, in: Sborník filos. fakulty univ. Komenského v Bratislave, Jg. III, Nr. 38, 1925, Bratislava).

SLUB
Wir führen Wissen.

Deutschen, zu ziehen, wiederholen das starre Dogma von der Wichtigkeit der Konsonanten und der Untergeordnetheit der Vokale, das aus dem Hebräischen in die europäische Etymologie übernommen worden war, und empfiehlt, die vermeintliche konsonantische Wurzel aus dem Wort herauszulösen, von der dann der Wortursprung abgeleitet wird. Manches darin ist *Fuldes* Arbeit „Sammlung und Abstammung der germanischen Wurzelwörter", Halle 1776, entnommen, die *Dobrovský* später mit seiner Stammeskunde weit übertraf.

Deshalb war *Šafaříks* Herangehen an die Etymologie in jener Zeit recht dilettantisch. Es lag aber nicht nur an der „verlockenden Sirene des Gleichlauts", wie *A. F. Pott* diese und ähnliche Methoden ironisch bezeichnete, vielmehr auch an dem Wunsch, dem Slawentum eine möglichst alte und großartige Kultur zu entdecken; dabei hielt Šafařík es für nötig, über manche etymologische Unebenheit hinwegzusehen. Trotz derartiger Schwierigkeiten, die insbesondere in den konkreten Etymologien zutage treten, ist in diesem Werk bereits die gesunde Basis des modernen sprachwissenschaftlichen Denkens *Šafaříks* erkennbar. Obwohl einige Behauptungen heute schon veraltet wirken, sieht man doch, daß *Šafařík* sich bereits in jener Zeit intensiv mit den Fragen der slawischen Sprachverwandtschaft beschäftigte und zu Schlußfolgerungen gelangte, die dem Niveau der zeitgenössischen Sprachwissenschaft entsprachen.

In Übereinstimmung mit *Surowiecki* setzte er voraus, daß sich die slawische Sprache direkt aus einer Ursprache ohne die Zwischenstufe einer sonstigen Verwandtschaft entwickelt habe. Die Wörter, die im Slawischen vorhanden sind und Entsprechungen in den anderen indogermanischen Sprachen haben, unterteilte er in zwei Gruppen: in die ursprünglichen Wörter der Ursprache und die Lehnwörter, die sich im Laufe des langen Zusammenlebens der Völker in Europa gebildet hatten. Neben der genetischen Verwandtschaft der Sprachen akzeptiert er auch die durch Sprachannäherung entstandene Verwandtschaft. Hierzu zählt er die gemeinsamen Elemente des (Neu-)Griechischen und der slawischen Sprachen. Die Beispiele, mit denen er diese Deutung illustriert, sind allerdings nicht immer glücklich gewählt. Während *καλύβη — koliba*, *ῥαγάζιον — rogoz* bestimmt zusammenhängen, läßt sich das von dem Paar *πέτρα — peštera* usw. bereits nicht mehr sagen. Da *Šafařík* die Entwicklung der slawischen Nasale im ganzen richtig erkannt hatte, war er auch in der Lage, solche germanisch-slawischen Zusammenhänge, wie *könig* (< *kuning*) — *kъnęzь*, *pfenning* — *penęzь* usw., festzustellen[11]).

Dort, wo *Šafařík* die Entwicklung der slawischen Laute weniger sicher überschaute, ließ er sich oft auch durch Angaben irreführen, die sich auf die ganze weitere Theorie von der slawischen Besiedlung der verschiedenen Teile Europas ungünstig auswirkten. In einem Brief an *Kollár* erwähnt er *Jungmanns* Bericht über einen *Serfi* genannten Volksstamm und forscht nach der Quelle, aus der *Jungmann* diese Angaben geschöpft hatte. Dieser Stamm soll von den

---

[11]) vgl. Über die Abkunft . . ., S. 56, 57.

Sachsen unterjocht worden sein, die Britannien eroberten. Auf Seite 69 der Schrift „Über die Abkunft . . .“ tauchen jene *Serfi* bereits als Vorläufer der heutigen Serben auf, die bis nach Britannien gekommen waren. Informationen darüber entnahm er *Meyers* Anmerkungen zu *W. Scotts* Roman „Ivanhoe“, Gotha 1826. Auf Grund dessen sucht er auch in der heutigen englischen Lexik nach slawischen Spuren und — findet sie: *meat—mäso* (*Šafaříks* Transkription des Nasals *ę*), *dap — topiti* usw. — Den Namen der balkanischen *Tribalen* hält er für eine griechische Umwandlung des Namens *Srbali* (das Verhältnis *s—t* wäre dann etwa das gleiche wie im Beispiel *γλῶσσα — γλῶττα, τέσσαρες — τέτταρες* usw.)[12]). Alle diese Deutungen sollen den Leser zu der Überzeugung bringen, daß der Name *Srъbъ* älter ist als *Slověninъ*.

Šafařík vermochte sich über die Entwicklung der slawischen Nasale recht gut zu orientieren, die Entwicklung der Jery dagegen blieb ihm ebenso wie die Entwicklung der silbenbildenden Liquiden lange ein unlösbares Rätsel. Hier läßt er die Möglichkeit fremder Einflüsse zu: der russische ‚Vollaut‘ könne sich unter dem Einfluß der turkotatarischen (‚skythischen‘) und finnougrischen Sprachen herausgebildet haben; dagegen dürfe die Vokalisierung der Jery in den südslawischen Sprachen, vor allem der Ersatz *ъ, ь* > *a* im Serbokroatischen, mit dem Einfluß des griechisch-italienischen Milieus zusammenhängen[13]). Obwohl diese Deutung recht verworren ist, läßt sie doch die richtige Erkenntnis zu, daß in einer bestimmten Zeit in den slawischen Sprachen die Tendenz zu offenen Silben vorhanden war. Daß diese Tendenz auch heute oft auf fremden Einfluß zurückgeführt wird, braucht vielleicht nicht erwähnt zu werden. — Das bulgarische *žd* (für altes *dj*) hielt *Šafařík* für einen griechischen Einfluß im Gegensatz zu dem seiner Vermutung nach ursprünglichen *dz*. Den serbischen Laut *đ* setzte er zu Recht später an.

Immer wenn *Šafařík* den Boden dieser allgemeinen sprachlichen Charakteristika verließ und an konkreten Etymologien zu arbeiten begann, tritt die alte etymologische Vorstellung von der „konsonantischen Wurzel“ zutage, die es möglich macht, alles von allem abzuleiten. Aus diesem Grunde hat die Deutung der geographischen Namen im alten Illyrien und in Moesien auf Seite 158f. dieser Arbeit den geringsten Wert.

Šafařík hatte dieses kleine Werk in erster Linie deshalb herausgegeben, um in der Öffentlichkeit eine Bestätigung für die Richtigkeit seiner Hypothesen und die Exaktheit seiner Methode zu erhalten. Kaum war es jedoch erschienen, als ihm auch schon selbst dessen Mängel zum Bewußtsein kamen, vor allem da er Ende 1828 mit dem Studium von *Grimms* deutscher Grammatik begonnen hatte, die ihm durch die Breite des Materials und die imposante vergleichende Gliederung eine neue Welt sprachwissenschaftlichen Denkens erschloß. Er bedauerte

---

[12]) vgl. Über die Abkunft . . ., S. 70.
[13]) ebd., S. 74.

sehr, daß ihm dieses Werk bis dahin unbekannt gewesen war; denn wieviel etymologische Irrtümer hätte er „zu meiner Ehre und zum allgemeinen Wohl" vermeiden können![14])

Zur gleichen Zeit veröffentlichte *Šafařík* eine interessante Rezension über *Dobrovskýs* „Historia de expeditione Friderici Imperatoris", Praha 1827[15]). Diese Rezension ist ein gutes Beispiel für *Šafaříks* heuristische Arbeit und läßt ahnen, wie umfangreich bereits damals sein Material zur Geschichte der balkanischen Ortsnamen war. Alle in *Dobrovskýs* Arbeit vorkommenden Ortsnamen ergänzt er durch alte Belege aus Chroniken und Benennungen in vielen Sprachen. Außer den historischen Belegen führt er jedoch keine weiteren etymologischen Deutungen an.

Seit 1829 kommt in *Šafaříks* Briefen mehr und mehr das planmäßige Bemühen zum Ausdruck, die Etymologie auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen. Zuerst erwägt er die Möglichkeit, *Dobrovskýs* Wurzelklassifikation zu verwenden, die ihm vor allem aus den „Institutiones" bekannt war[16]). Diesen Gesichtspunkt kombiniert er, augenscheinlich durch Grimms vergleichende Methode inspiriert, bereits mit dem komparatistischen Aspekt. 1829 beschafft er sich auch *Bopps* Sanskritgrammatik und studiert sie eifrig[17]). Für kurze Zeit unterlag auch er dem allgemeinen Bestreben, die slawische Sprache und Kultur vom Sanskrit und von der altindischen Kultur herzuleiten[18]); er fand in dieser Frage allerdings bald das gesunde Gleichgewicht wieder.

---

[14]) Šafaříks etymologische Versuche gaben Kopitar tatsächlich über Jahre Anlaß zum Spott Noch 1834 schrieb er mit einem Sarkasmus, wie er nur ihm eigen war, an Grimm: „Er (= Šafařík — Z. H,) ist etwas kleinstädtisch, kokett-spröde, aber nach meiner Meinung der hoffnungsvolle Concurrent, wie wohler viel deklamiert, viel glaubt, Apocrypha (gefälschte Manuskripte — Z. H.) defendirt, ohne etymologisches Talent ist . . ." vgl. M. Vasmer, B. Kopitars Briefwechsel mit Jakob Grimm, Berlin 1938, S. 124.

[15]) Die Rezension ist erschienen in: Wiener Jahrbücher der Literatur Bd. 42 (1828), S. 26—64.

[16]) vgl. den Brief an Kollár vom 13. 1. 1829: „Uns wäre am nützlichsten ein kleines vergleichendes etymologisches Wörterbuch — in dem die slowakischen Wurzelwörter aus allen Mundarten in der gleichen Ordnung angelegt wären wie in Dobrovskýs Institutiones linguae slavicae und denen die einwurzligen a) griechischen, b) lateinischen, c) deutschen und d) indischen Beispiele beigefügt wären. Daran könnten auch mehr Leute arbeiten."

[17]) Fr. Bopp, Ausführliches Lehrgebäude der Sanskritsprache, Berlin 1827. Am 22. 11. 1829 teilt er Kollár mit, er habe den ersten Band erhalten, während er am 2. 1. 1830 erklärt, er habe das Werk vollständig durchgearbeitet und suche nach einem Glossarium sanscritum.

[18]) „Das Sanskrit ist unter allen europäischen Sprachen der unsrigen am nächsten verwandt. Eine überaus wichtige Sache — ich werde meine Resultate zu gegebener Zeit der Öffentlichkeit vorlegen", schreibt er am 2. 1. 1830 an Kollár. Kollár gab diesen Gedanken bis

SLUB
Wir führen Wissen.

Die dreißiger Jahre bedeuten überhaupt eine Wende in *Šafaříks* sprachwissenschaftlichen Anschauungen. Das Studium von *Grimm* und *Bopp* hebt ihn auf das Niveau zeitgenössischer indoeuropäischer Sprachvergleichung, auf deren Grundlage er etwas aufzubauen versucht, was bis zu jener Zeit in der einheimischen Wissenschaft nur in schwachen Andeutungen existierte: eine vergleichende slawische Sprachwissenschaft. Er spürt, daß die Etymologie ohne die historische Lautlehre nicht möglich ist. „Wenn uns der Himmel doch irgendwo einen slawischen *Jakob Grimm* bescherte" schreibt er am 11. 10. 1830 an *Palacký*. Dieser Brief ist ein klarer Beweis für den großen Fortschritt, den *Šafařík* damals auf dem Gebiet der slawischen Sprachwissenschaft und Etymologie erzielt hatte[19]). Das alte Vorurteil gegen die konsonantischen Wurzeln wirft er über Bord: „In unserer Etymologie müssen die Vokale überall mit den Konsonanten im Gleichgewicht stehen, und verhüte es Gott, daß wir sie in Zukunft so von der Hand weisen, so vernachlässigen wie bisher. Notwendig ist es vor allem, zu den alten organischen Vokalen zurückzukehren, wenn es sich um die Etymologie altslawischer Wörter handelt." *Šafařík* erwähnt einige wichtige Lautveränderungen, insbesondere die Entwicklung der slawischen Nasale und die Entstehung des urslawischen *o* aus dem ursprünglichen kurzen *a*. Er führt auch einige für jene Zeit bemerkenswerte Etymologien an, von denen manche heute noch gültig sind. Im Gegensatz zu *Palacký* leitet er den Namen *Varjag* vom ursprünglichen *Franke* her, wobei er sich auf die alte slawische Form mit dem Nasal (*varęgъ*) stützt[20]). Zum erstenmal erklärt er das Wort *obr* aus dem Namen *Avar*, *ispolinъ* aus *Spal* usw. Diese Deutungen setzen sich in seinem Brief vom 10. 1. 1831 fort[21]), der auch einen neuen Exkurs über die Nasale und die Etymologie des russischen Wortes *chudožestvo* < *chǫdožьstvo* (das zusammenhängt mit *chǫdogъ*) enthält.

In jener Zeit widmete sich *Šafařík* auch ausgiebig der Frage der alten lexikalischen Entlehnungen, vor allem der germanischen Lehnwörter im Slawischen, und andererseits der Problematik der slawischen Wörter im Ungarischen. Auf die germanisch-slawischen Etymologien machten ihn bestimmt die Untersuchungen von *Grimm* aufmerksam. Er schuf einige gute Etymologien, wie *gonьznǫ-ti* < got. *ganisan*, *useręzь* < got. *ausahriggs*, *gorazdъ* < got. *garazds* (das slawische Wort

---

zu seinem Lebensende nicht auf und verteidigte ihn gegen Šafařík von neuem hartnäckig in seiner Schrift: Sláva bohyně a původ jména Slavův čili Slavjanův, 1839. Er wählte dazu die Form von Briefen an seinen Freund Šafařík und versuchte, sich „auch einem geschmeichelten Führer zu widersetzen". — Darüber schrieb besonders V. Lesný, Počátky studia sanskritu v Čechách, in: Listy filologické 47 (1920), S. 185—194.

[19]) In der zitierten Publikation auf S. 88—96.

[20]) In seinem Artikel: Auch eine Meinung über die Franken und Waräger, in: Jahrbücher des böhmischen Museums I (1830), Bd. 3, S. 313—322, deutet Palacký den Namen *Varjag* aus dem Appellativ *vragъ*.

[21]) In der zitierten Publikation auf S. 96—100.

ging als *garázda* ins Ungarische ein) usw.[22]) Zu seinen Betrachtungen über das Ungarische wurde er durch die Arbeiten von *Leška* und *Dankovský* angeregt, die er im übrigen nicht allzu hoch schätzte[23]). Das Ungarische und die darin enthaltenen slawischen Elemente hatten schon *Dobrovský* beschäftigt[24]), *Šafařík* sah jedoch in den slawischen Lehnwörtern des Ungarischen „die ältesten Denkmäler unserer ursprünglichen uralten Sprache". Er vermutete, daß die Magyaren diese Wörter zum Teil noch während ihres Aufenthaltes „irgendwo in Skythien", oder dann erst zur Zeit der Besiedlung der Karpatenebene übernommen hatten.

Alle diese Gedanken fanden in *Šafaříks* Lebenswerk, den „Starožitnosti", ihren praktischen Niederschlag. *Jagić* sagte, daß *Šafaříks* Etymologien in den „Starožitnosti" einer Berichtigung oder Änderung bedürften[25]), und *Weingart* setzt hinzu, die ungenügende Strenge in der Etymologie sei ein „Zug, der der Generation der Romantiker-Philologen gemeinsam" sei[26]). Es gibt keinen Zweifel, daß die meisten Etymologien in *Šafaříks* „Starožitnosti" heute keiner ernsten Prüfung mehr standhalten würden, ebenso wie der Fortschritt der slawischen Archäologie das ganze monumentale Gebäude dieses Werkes zum Einsturz gebracht hat. „Romantisch" ist allenfalls die Gesamtkonzeption einer Synthese am Beginn der Slawistik überhaupt zu nennen sowie des Autors slawischer Enthusiasmus und sein pathetischer Stil. Was aber die konkreten Etymologien angeht, so sind diese in ihrer Richtigkeit nicht von dem Einfluß der romantischen Methode, sondern von *Šafaříks* Kenntnissen über die Entwicklung der slawischen Sprachen abhängig. Außer dem slawischen Material enthalten die „Starožitnosti" noch eine große Zahl von Angaben und Deutungen aus den nichtslawischen Sprachen, die *Šafařík* aus der zeitgenössischen Fachliteratur geschöpft hatte und deren Niveau von dem Wert dieser Quellen abhängig ist.

In den „Starožitnosti" setzte *Šafařík* sich mit dem „indischen" Problem auseinander. So korrigierte er seine alte Deutung *Vindi-Indi-Hindi*[27]), da ihm bereits klar war, daß das Anlaut-*h* in den Kentumsprachen mit dem Zischlaut der Satemsprachen hätte wechseln müssen.

---

[22]) Die Etymologie des Wortes *usereзъ* hat auch Kopitar übernommen. — vgl. seinen Brief aus dem Jahre 1834 an Grimm (Max Vasmer, op. cit. S. 124).

[23]) Št. Leška, Elenchus vocabularum Europaeorum imprimis Slavicorum Magyarici usus, Budín 1825; Ř. Dankovský, Magyaricae linguae Lexicon critico-etymologicum, Posonii 1833—36. Eine ausführliche Analyse dieser Arbeiten vgl. Z. Hauptová, in: Slavia 26 (1957), S. 59—62. — Šafařík hielt Dankovský auf Grund seiner früheren Arbeiten stets „für einen Narren", von Leška behauptete er, er sei „an der Oberfläche kleben geblieben".

[24]) vgl. dazu P. Bujnák, Dobrovského miesto v ugrofinskej linguistike, Bratislava 3 (1929), S. 659ff.

[25]) В. Ягич, История славянской филологии, С.-Петербург 1910, S. 297.

[26]) Literatura česká 19. stol., 2. vyd., Praha 1917, S. 463.

[27]) vgl. Über die Abkunft . . ., S. 201, und Starožitnosti I (1837), S. 139.

Viel Platz widmete *Šafařík* der Frage nach den Beziehungen der alten Slawen zu den anderen Stämmen und der Suche nach sprachlichen Belegen für diese Beziehungen, also der Problematik der lexikalischen Entlehnungen. Die Wörter, in denen er einen keltischen Ursprung vermutete, lassen sich auf diese Weise nicht mehr deuten, z. B. *obr*[28]), *balvan*, *terč*, *skála*, *báně*, *pavéza*, *chotár*, *brzda*, *týn*. Ebenso sind die Wörter *kumir*, *kapište*, *vlъchvъ*, *gobina*, *sopelь*, das Suffix *-čii* usw. nicht finnougrisch; jedoch sind einige von ihnen aus den turkotatarischen Sprachen übernommen worden. Schuld an dieser falschen Einschätzung war die unklare Situation in der Erforschung der finnougrischen Stämme und Sprachen, über deren Anzahl und deren charakteristischen Merkmalen man nur sehr wenig wußte. Demgegenüber entdeckte *Šafařík* im Finnischen, ebenso wie zuvor im Ungarischen, viele Wörter slawischer Herkunft, wie *akkuna* < *okno*, *palttina* < *platьno*, *sirppi* < *srъpъ* usw. Über die finnougrischen Sprachen informierten ihn *Köppen*, mit dem er viele Jahre hindurch briefliche Beziehungen unterhielt, und *Sjörgen*. Besonders hoch achtete er *Sjörgen*, mit dem er später Publikationen austauschte. In den „Starožitnosti" gab er der Hoffnung Ausdruck, daß *Sjörgen* sich der Klassifizierung der finnougrischen Stämme und Sprachen annehmen werde[29]). Die finnougrische Frage beschäftigte *Šafařík* noch lange nach Erscheinen der „Starožitnosti". *Köppen* und *Sjörgen* sandten ihm ihre Arbeiten[30]). Bei der Untersuchung der germanischen Lehnwörter verwendete *Šafařík* größtenteils älteres Material, das er um einige neue Etymologien, wie got. *kaldiggs* > *kladzęь* u. a., erweiterte.

Was die vergleichende slawische Lautlehre betrifft, kann man sagen, daß *Šafařík* in den „Starožitnosti" die Entwicklung des slawischen Lautes *ě* (*jať*) im großen und ganzen richtig beurteilte[31]).

Drei Jahre vor Erscheinen der „Starožitnosti" veröffentlichte *Šafařík* probehalber seine „Myšlénky o starobylosti Slovanů v Evropě"[32]). Sie enthalten das gleiche Material, das *Šafařík* zum Nachweis der „Gleichaltrigkeit des slawischen Stammes mit den ihm verwandten Stämmen in Europa" diente und von ihm ohne

---

[28]) Šafařík leitete dieses Wort ursprünglich von dem Namen *Avar* ab, später brachte er es mit kelt. *ambro* in Verbindung. Kopitar vertrat die Ableitung von *Avar*, vgl. M. Vasmer, op. cit., S. 126.

[29]) Starožitnosti I, S. 241. Šafaříks Exzerpte aus Sjörgens Arbeiten befinden sich in Knihovna Národního muzea (Sig. IX D 34).

[30]) vgl. V. A. Francev, Korespondence P. J. Šafaříka I, Praha 1927, S. 387—392. Die Separatabdrucke, die Sjörgen an Šafařík sandte, befinden sich in dessen Nachlaß im Literární archív Národního muzea (Sig. 14 H 36). — 1847 schickte Köppen Šafařík noch seine Arbeiten einschließlich der Ethnographischen Karte von Finnland zu (vgl. Francev I, S. 404).

[31]) Starožitnosti I, S. 133, Anmerkung 141.

[32]) ČČM (1834); vgl. auch P. J. Šafařík, Sebrané spisy. Für die Ausgabe vorbereitet von Jos. Jireček, Teil III, Praha 1865, S. 3—31.

jede Änderung in die „Starožitnosti“ übernommen wurde. Gleichzeitig befindet sich darin auch ein wichtiger, gegen den Purismus gerichteter Exkurs über die lexikalischen Entlehnungen überhaupt. In dieser Sache war *Grimm*, den *Šafařík* auch zitiert, sein größter Lehrer. Das gesamte Sprachmaterial gilt hier — wie auch in den „Starožitnosti“ — dem Nachweis von der Autochthonität der Slawen in Europa. Die Etymologien, die diese These untermauern sollen, sind heute allerdings bereits überholt. Das bezieht sich vor allem für die alte Bezeichnung *Pelso* für Plattensee, die *Šafařík* vom Substantiv *pleso*[33]) ableitete und den angeblich slawischen Ursprung der Namen *Karpaty*, *Morava* usw.

Nach Erscheinen der „Starožitnosti“ beginnt ein neuer Abschnitt in *Šafaříks* intensiver Arbeit auf dem Gebiet der Linguistik und Etymologie. In der Regel spricht man nur von der Periode, und die Arbeiten, die *Šafařík* in dieser Zeit veröffentlicht hatte, werden immer wieder analysiert.

Im Jahre 1839 teilte *Šafařík* dem russischen Slawisten *Bodjanskij* mit, daß *Čelakovský* an einem etymologischen Wörterbuch arbeite[34]): „Bis es fertig ist, vergeht ein halbes Leben.“ *Čelakovský* hielt tatsächlich nicht lange durch. 1842 nach Breslau übergesiedelt, gab er die Arbeit an diesem Wörterbuch endgültig auf und stellte einige seiner Materialsammlungen *Šafařík* zur Verfügung[35]). *Šafařík* nahm sich also dieser großen Aufgabe selbst an. Es hat allerdings nicht den Anschein, als habe er je beabsichtigt, diesen Stoff in der gleichen Weise zu verarbeiten wie später *Miklošič* und andere, d. h. in Form eines etymologischen Wörterbuchs. *Flajšhans* nimmt an, daß *Šafařík* sich nach einem von *Dobrovský* im Jahre 1813 aufgestellten Plan[36]) gerichtet hat. Daher kommt ihm *Pogodins* Bericht über den Plan dieses Werkes, der nur einige Punkte über Lautlehre, Akzent, Präfixe und Wortbildung in nicht allzu logischer Reihenfolge enthält, unglaubwürdig vor[37]). Weit annehmbarer scheint ihm der Index zu sein, den *Šafařík* zu den Heften seiner Exzerpte aus der Zeit um 1847 anfertigte[38]). In diesem „Index“ spiegelt sich das Bemühen *Šafaříks* wider, den Stoff, den er studiert hatte, syste-

---

[33]) vgl. R. Nachtigal, „‚Pelso‘ für Plattensee ist nicht slavisch ‚pleso‘“, in: Wiener slavistisches Jahrbuch 4 (1955), S. 15—19.

[34]) vgl. Francev, Korespondence I, S. 38.

[35]) vgl. V. Flajšhans, Životní dílo P. J. Šafaříka, Bratislava 5 (1931), S. 256—272. — Flajšhans zufolge überließ Čelakovský Šafařík sein etymologisches Wörterbuch der Königinhofer Handschrift, das Šafařík abschrieb und mit einem Register versah (Knihovna Národního muzea, Sig. III A 25); sowie die „Dodátky ke slovníku J. Jungmanna“ (Šafaříks Abschrift befindet sich im Literární archív, Sig. 14 G 32).

[36]) Entwurf zu einem allgemeinen Etymologikon der slavischen Sprachen, Prag 1813. Von Hanka ein zweites Mal 1833 herausgegeben.

[37]) Diesen Plan veröffentlichte Francev in: Korespondence I, S. 97, vgl. dazu Flajšhans, op. cit., S. 261—262.

[38]) Vier Hefte mit dem Titel „Sbírka výtahův“ befinden sich unter Sig. X D 19 in der Knihovna Národního muzea, der Index unter Sig. X D 20.

SLUB
Wir führen Wissen.

matisch zu ordnen. Er beginnt mit der allgemeinen Problematik — Natur und Geist, Sein und Denken, Sprachwissenschaft, Etymologie, Denken und Sprechen — geht zu der Frage der Onomatopoia, der Entwicklung und des Zwecks der Sprache über, gelangt danach zu dem Problem der Bildung von Wörtern, Wurzeln und Suffixen sowie zu den Fragen der Lautlehre und schließt mit einer Analyse der einzelnen grammatischen Kategorien[39]). Alle Punkte dieses Indexes sind mit detaillierten Hinweisen auf die Literatur versehen, die in den vorstehenden Heften exzerpiert wurde. Diese Literatur stellt allein schon ein sehr reiches Kompendium des zeitgenössischen Wissens von der Sprache dar. Darin findet man nicht nur alles, was auf dem Gebiet des indoeuropäischen Sprachvergleichs und der Slawistik veröffentlicht worden ist, sondern auch Arbeiten aus der allgemeinen Linguistik, der Psychologie und Philosophie. Wie es scheint, wurde *Šafařík* in jener Zeit nicht nur von *Grimm* und den Indogermanisten, wie *Bopp*, *Pott* usw., sondern am meisten von *Wilhelm von Humboldt* beeinflußt, dessen Werk er sein besonderes Augenmerk zuwandte[40]). Unter Humboldts Einfluß ist offensichtlich auch die Gesamtkonzeption für *Šafaříks* Studien entstanden, die sich in einen philosophisch-theoretischen und einen speziell linguistischen Teil gliedert. Ich halte es nicht für sicher, daß *Šafařík* nach *Dobrovskýs* ursprünglichem Plan vorgehen und der „Vision der reinen Wurzeln" nachjagen wollte, wie *Flajšhans* annimmt. Im Vergleich zu dem analytischen Geist *Dobrovskýs* macht *Šafařík* den Eindruck eines Synthetikers, dem es in erster Linie auf umfassende Darstellungen des zeitgenössischen Wissens von der Slawistik ankam, die auf der gesamten erreichbaren Literatur aufgebaut waren. Aus diesem Grunde haben seine Werke im gewissen Sinne sogar kompilativen Charakter. Im Gegensatz zu *Dobrovský* findet man bei *Šafařík* auch mehr umfassende Partien über die Theorie der Sprachwissenschaft und die Entstehung und Entwicklung der Sprache, die, wie ich bereits sagte, vor allem durch *Humboldts* Werk inspiriert waren. Dagegen fehlt *Šafařík*, obwohl er viel von *Dobrovskýs* Wurzeltheorie übernommen hat, jener synchrone, beschreibende Aspekt, der zu seiner Zeit nicht völlig verstanden oder allgemein angewandt wurde und der das Werk *Dobrovskýs* in unseren Augen so ungewöhnlich modern erscheinen läßt[41]).

Über *Šafaříks* Plan eines slawischen Etymologikons läßt sich jedoch nichts mit absoluter Sicherheit sagen, da sein Nachlaß uns in dieser Hinsicht nur ein unvollständiges Bild vermittelt. Unklar ist vor allem, wie der tragende Teil dieses Werkes aussehen sollte. Das Studium seiner Manuskripte läßt den Schluß zu, daß *Šafařík* auch der slawischen Lautlehre großes Augenmerk widmete. Seine Methode

---

[39]) Flajšhans hat den gesamten Index in seinem Artikel abgedruckt.

[40]) vgl. Exzerptenheft (Sig. X D 21).

[41]) vgl. die interessanten Erkenntnisse A. Dostáls im Artikel: Práce Josefa Dobrovského o tvoření slov, in: Josef Dobrovský 1753—1953. Sborník studií k dvoustému výročí narození, Praha 1953, S. 130—155.

beruht auf *Dobrovskýs* Wurzelsystem: *Šafařík* bemüht sich, durch Vergleichen der slawischen Wurzeln untereinander oder mit den Wurzeln anderer Sprachen, die lautlichen Unterschiede zwischen ihnen herauszuarbeiten[42]). Auf diese Weise werden der gesamte Lautwandel auf eine einzige Ebene projiziert, sein Bild flach und unhistorisch. Dies ist der Hauptmangel des Systems *Dobrovskýs*, womit allerdings nicht im entferntesten gesagt sein soll, daß *Dobrovský* in anderer Hinsicht nicht genügend Gefühl für die Entwicklung der Sprache bessessen hat! Jedenfalls wird *Šafařík* dadurch der Überblick über die Chronologie der Lautwandel in bedeutendem Maße erschwert. Besonders deutlich zeigt sich das auch in seinem Artikel „O šíření časoslovných kořenův a kmenův vsouváním a přirážením souhlásek“[43]). Diese verhältnismäßig umfangreiche Studie weist zwei Mängel auf: Einerseits ist der ganze Begriff der Wurzel höchst metaphysisch und entspricht nicht der Wirklichkeit, weil auch Wurzeln, die nicht zusammenhängen, als identisch angesehen werden können und ihnen irgendein Laut entweder zugefügt oder umgekehrt entnommen worden ist; andererseits werden hier der Wechsel der Vokale in der Wurzel (Ablaut) auf eine völlig gleiche Ebene mit dem übrigen Vokalwechsel sowie mit dem Konsonantenwechsel gestellt, der durch die Nachbarschaft anderer Laute bedingt ist. Den Lautwandel beurteilt *Šafařík* demzufolge nach dem semantischen Kriterium und unterteilt ihn in einen ‚genetischen‘ des Typs *vědĕti — viděti* und ‚*phonetischen*‘ Lautwandel des Typs *rakyta — rokyta*; *Šafařík* weist aber darauf hin, daß man keine absolut genaue Grenze zwischen diesen beiden Typen ziehen könne, da das Bedeutungsmoment des Wortes viel reichhaltiger und vielfältiger als das lautliche Moment sei und fast immer über diesem stehe.

Allein aus dieser recht kurzen Analyse geht hervor, daß die genannte Studie *Šafaříks* ein Beweis für die geistige Vitalität ihres Autors ist. *Šafařík* vermengte hier mehrere Kriterien, die sich gegenseitig überdecken. Er hatte die semantische Verwendung der Doppelformen und die semantische Basis des Lautwandels gut erkannt, andererseits behielt er die sprachliche Metaphysik der „Wurzeldetermination“ bei. Hinzu kommt noch *Šafaříks* mangelnder Sinn für die Chronologie der Lautwandel. So ist es nicht verwunderlich, daß die Schüler der Junggrammatiker, wie etwa *Weingart* und *Flajšhans*, kein Wort der Wertschätzung für diese Arbeit fanden. *Šafařík* brauchte vor allem Zeit, um die Ergebnisse seiner umwälzenden Arbeit, seines Studiums und seine Gedanken ausreifen zu lassen. Aus seiner Biographie ist uns jedoch zur Genüge bekannt, daß er fortwährend in Zeitnot war, die einen solchen Reifeprozeß verhinderte.

---

[42]) vgl. vor allem die Manuskripte „Excerpta e linguis cognatis“ (Sig. IX A 18), wo neben den einzelnen Vokalen und Konsonanten die Lautentsprechungen in den Wurzeln der slawischen und indogermanischen Wörter angeordnet sind. Ähnlich verfaßt ist die „Pathologia sermonis slavici“ (Sig. IX A 7), in der sich auch Material zum Studium der Wortbildung durch Wurzelverdoppelung befindet.

[43]) ČČM (1846), Sebrané spisy III, S. 458—540.

SLUB
Wir führen Wissen.

Trotzdem veröffentlichte er schon im Jahre 1847 die Studie „O přetvořování hrdelných souhlásek“[44]), in der der chronologische Gesichtspunkt bei der Beurteilung der Lautwandel erscheint. Es gelang ihm, die Reihenfolge der 1. und 2. Palatalisierung der Velare *k*, *g*, *ch* festzulegen. Seine indogermanische Bildung hatte sich um die Kenntnis des Avestischen und Litauischen erweitert, auch arbeitete er bereits mit einem erheblichen vergleichenden Apparat. Selbst diese Arbeit fand in den Augen *Polívkas*, *Weingarts* und *Flajšhans'* keine Gnade, doch ohne Grund; sie behauptet aber in der Entwicklung der slawischen Sprachvergleichung auf jeden Fall ihren Platz und ist ein wichtiges Beweisstück für die Entwicklung des sprachwissenschaftlichen Denkens *Šafaříks*.

Das wertvollste Werk *Šafaříks* auf dem Gebiet der vergleichenden slawischen Sprachwissenschaft und Etymologie bleibt seine Studie „O tvoření slov zdvojováním kořene“[45]). Diese nicht sehr umfangreiche Arbeit enthält eine ganze Reihe etymologischer Deutungen, die bis zum heutigen Tag noch gültig sind. Weingart analysierte und lobte sie nach Verdienst, *Flajšhans* lehnte sie zu Unrecht ab[46]). Die ganze Deutung stützt sich auf eine psychologische und semantische Motivierung. Die indogermanischen und slawischen Beispiele sind zum größten Teil treffend gewählt. Die Etymologien solcher Wörter wie *buben* (**bǫbьnъ*), *glagolъ* (**gol-golъ*), *chochol*, *plápol*, *prapor* (**por-por-* von der Wurzel **per-* ‚létati‘) und viele andere sind mit vollem Recht auch in den Wörterbüchern von heute zu finden. Allerdings enthält dieser Artikel auch einige falsche Beispiele (*izgaga*, *pьpьrъ*); doch sie nehmen dieser bahnbrechenden Arbeit nichts von ihrem Wert. In zweckdienlicher Weise sind darin die Analyse der Wurzel und der semantische Gesichtspunkt miteinander verbunden; der ganze Artikel ist in sich geschlossen, gut durchdacht und bietet reiches Material.

Nicht weniger wertvoll scheint *Šafaříks* etymologische Arbeit „Mluvozpytný rozbor čísloslova“[47]), die das Ergebnis theoretischer Erwägungen und reiner Spekulation war. Dieser Artikel entstand zweifellos unter dem Einfluß von *A. F. Potts* Buch „Die quinare und vigesimale Zählmethode bei Völkern aller Weltteile“, Halle 1847, das der Autor selber als „Abenteuer“ bezeichnet. Nicht uninteressant ist dabei, daß *Pott* unter anderem, so etwa auf S. 129, auch an die Deutung des Zahlwortes *pět* anknüpft, die *Dobrovský* in seinen „Institutiones“ gibt. Nach *Dobrovský* ist pętь vom Verb pęti, pьnǫ abgeleitet und bedeutet die fünf Finger der ausgebreiteten, gespreizten Hand. Bestimmt war *Šafařík* sehr angetan von der außerordentlichen Gelehrsamkeit, mit der *Pott* dieses effektvolle Thema verarbeitet hatte. Vor allem griff er *Potts* — auf S. 133 geäußerte — Idee vom Zusammenhang der Zahlwörter *jedna*, *dvě*, *tři* mit den Singularformen

---

[44]) ČČM (1847), Sebrané spisy III, S. 541—573.
[45]) ČČM (1846), Sebrané spisy III, S. 446—457.
[46]) vgl. Literatura česká 19. stol., 2. vyd., S. 470, und Flajšhans, op. cit., S. 110.
[47]) ČČM (1848), Sebrané spisy, S. 615—651.

der Personalpronomina auf. Er schickte seinem Artikel eine umfangreiche Einführung voraus, in der sich die beachtliche Entwicklung seines theoretischen Denkens widerspiegelt. Die Etymologie ist in seinen Augen die ständige Angleichung der Idee, d. h. der Bedeutung des Wortes, an den Laut, d. h. das sprachliche Material; seiner Meinung nach erleben wir also eine ständige Bewegung in Gegensätzen. Die Sprache erklärt *Šafařík* dann als „Synthese des Geistes und des Lauts", die sich innerhalb ihrer beiden Pole entwickele. Das Wort sei eine Synthese von Teilen und besitze als Ganzes gesehen in sich noch etwas mehr, was sich nicht in den Teilen befinde; es gehe auch bei der Analyse die in der Synthese enthaltene Bedeutung unter. Daneben gebe es noch die Bedeutungsübertragung; *Šafařík* denkt dabei insbesondere an die Bewegung vom Konkreten zum Abstrakten. Aufgabe der Etymologie sei es, gerade die ursprüngliche, konkrete Bedeutung zu erfassen. Diese eigenwillige sprachwissenschaftliche Dialektik wird im weiteren wieder aufgehoben durch die absolute Mißachtung der Sprachmaterie und der Lautgesetze sowie durch die Herausstellung bloßer Spekulation. Gerade die spekulative Form gestattet es *Čelakovský* später, sich an die Bearbeitung dieses verlockenden Themas zu wagen, was freilich ein gänzlicher Mißerfolg wurde[48]).

Mit einem Artikel über den Ursprung der Zahlwörter schloß *Šafařík* seine etymologischen Arbeiten endgültig ab. Auf diesem Gebiet veröffentlichte er nichts weiter, ja er fuhr nicht einmal fort, weiteres Manuskriptmaterial zu sammeln. Von dem beabsichtigten Etymologikon der slawischen Sprachen blieb nur ein Torso, der hauptsächlich in seinem Manuskriptnachlaß zu finden ist. Dieses Werk sollte allem Anschein nach einmal aus einem theoretischen Teil bestehen, der sich aus einem allgemeinen über den Ursprung und die Veränderungen der Sprache überhaupt und einem speziellen Teil über die Entwicklung der slawischen Sprache mit Laut-, Formen- und Wortlehre zusammensetzte; ein Lexikon und Wurzelverzeichnis sollten beigefügt werden. Wie dieses Wurzelverzeichnis aussehen sollte, ist nicht klar. *Šafaříks* Aufzeichnungen enthalten zwar mehrere nach unterschiedlichen Aspekten geordnete Sammlungen von Wörtern, jedoch ist schwer zu sagen, ob sich *Šafařík* für *Dobrovskýs* System „der natürlichen Verwandtschaft der Laute"[49]) entschieden hätte oder für das allgemeine alphabetische Wörterbuchsystem, so wie wir es in *Miklošič'* „Radices linguae slovenicae veteris dialecti" Leipzig 1845, finden, das *Šafařík* ebenfalls in erheblichem Umfang exzerpiert hat.

Schließlich bleibt noch hervorzuheben, daß *Šafařík* einer der ersten Slawisten war, die sich mit dem Litauischen, Lettischen und dem Altpreußischen beschäftig-

---

[48]) vgl. F. L. Čelakovský, Odkud berou počátek početní jména slovanská, in: ČČM (1850), S. 1—16.

[49]) Dobrovský, Entwurf, S. 1—2, schlägt nachstehende Reihenfolge vor: zuerst die Vokale, dann die Konsonanten, und zwar die Labiale, n + Liquiden, die Dentale, die Zischlaute, die Velare.

SLUB
Wir führen Wissen.

ten. Das bezeugen seine Manuskriptmaterialien, die es wirklich verdient hätten, zumindest in einem kurzen Bericht behandelt zu werden[50]).

Die Etymologie, die für *Šafařík* ursprünglich nur eine Hilfswissenschaft darstellte und vor allem zur Bestimmung des slawischen Ursprungs von Ortsnamen diente, nahm in seinem Werk einen immer wichtigeren Platz ein. In dem Maße, wie er die großen Werke der zeitgenössischen Indogermanisten kennenlernte, drang er auch in das Gebiet der lexikalischen Entlehnungen ein, die seine einzige Quelle bei der Ermittlung der alten Beziehungen der Slawen zu den übrigen Stämmen bildete. Die vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft hatte ihn dermaßen in ihren Bann gezogen, daß er versuchte, auch eine slawische vergleichende Sprachwissenschaft zu gründen. Konnte auch sein großes Werk, das slawische Etymologikon, wegen offensichtlich unüberwindlicher materieller und gesundheitlicher Schwierigkeiten nicht vollendet werden, so ist dieser Plan doch nicht untergegangen und hat dem großen Werk eines der bedeutendsten Slawisten aller Zeiten, *F. Miklošić*, den Weg gebahnt.

---

[50]) Diese Materialien befinden sich in Heft 24 der Exzerptensammlung (Sig. IX E 4). Sie enthalten Auszüge aus der alten (17.—18. Jh.) und der ganz neuen Literatur sowie umfangreiches Wörterbuchmaterial, in dem vor allem die litauischen Wörter mit den tschechischen, griechischen, lateinischen und deutschen verglichen werden. Zum Teil hat Šafařík diese kleinen Wörterbücher selbst zusammengestellt, zum Teil auch aus anderen Arbeiten exzerpiert.

Wolfgang Bernhagen

Johann Severin Vater, ein vergessener Slavist des 19. Jahrhunderts

Der Theologe und Sprachforscher *Johann Severin Vater* (1771—1826), der vor allem durch seine Arbeiten über die verschiedensten Sprachen bekannt wurde, hat auch die Slavistik nachhaltig beeinflußt[1]). *Paul Šafařík* sah schon in seiner Studienzeit in Jena (1815—1817) neben *Joseph Dobrovský* und *Joh. Chr. Adelung* in *Vater* sein slavistisches Vorbild, und *Karadžić* verdankt seiner Initiative die Möglichkeit zur Promotion in Jena[2]). Auch die slavistischen Publikationen Vaters wurden von den Zeitgenossen durchaus geschätzt. Er veröffentlichte in Halle 1807 eine „Grammatik der polnischen Sprache", von der noch im gleichen Jahr eine französische Übersetzung erschien. Die ein Jahr später publizierte „Praktische Grammatik der Russischen Sprache" erlebte 1814 eine neue Auflage. Selbst *Theodor Benfey* erwähnt die beiden Auflagen dieser russischen Grammatik noch in seinem 1869 veröffentlichten Buch über die Geschichte der Sprachwissenschaft, obwohl mehr als 50 Jahre seit dem Erscheinen der zweiten Auflage vergangen waren[3]).

Schon diese Tatsachen sprechen dafür, daß *Vaters* Leistungen auf slavistischem Gebiet beachtenswert waren, zumal wenn man bedenkt, daß er sich seine slavistischen Sprachkenntnisse in Deutschland angeeignet hat, ohne nachweislich jemals im Ausland gewesen zu sein[4]). Die Wissenschaftsgeschichte hat bisher so gut wie überhaupt keine Notiz von diesen Tatsachen genommen. *Th. Benfey*

---

[1]) Neben den slavischen Sprachen beschäftigte sich Vater mit Indianersprachen, dem Albanischen, Chinesischen, Grusinischen und Neuseeländischen, worüber er verschiedene Abhandlungen publizierte. Als Beispiel mögen hier seine Grammatik des Grusinischen, Albanischen und Neuseeländischen genannt sein.

[2]) vgl. O. Feyl, Beiträge zur Geschichte der slavischen Verbindungen und internationalen Kontakte der Universität Jena. Jena 1960, S. 56, 155.

[3]) vgl. Th. Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts mit einem Rückblick auf die früheren Zeiten. München 1869, S. 681.

[4]) Die kurzen Biographien von E. Kuhn in der Allgemeinen Deutschen Biographie, Bd. 39, Leipzig 1895, S. 503—508; I. H. Fritsch im „Neuen Nekrolog der Deutschen", Jg. 4. Teil 1. Ilmenau 1828, S. 139—151 und Chr. Niemeyer im „Journal für Prediger", Bd. 74. Halle 1829, S. 247—255, erwähnen keine Auslandsreisen Vaters.

kannte außer der „Praktischen Grammatik der Russischen Sprache“ keine slavistische Veröffentlichung *Vaters*, und auch *Vratoslav Jagić* erwähnt ihn in seiner „Geschichte der slavischen Philologie“ nur als Bearbeiter von *Silvestre de Sacys* „Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre“ und im Zusammenhang mit Angaben über *Dobrovskýs* „Slovanka“[5]). Sogar die noch im 19. Jahrhundert relativ bekannte russische Grammatik *Vaters* findet bei *Jagić* keine Erwähnung mehr.

Johann Severin Vater wurde am 27. Mai 1771 als Sohn eines Altenburger Hofadvokaten geboren. Nach Absolvierung des Altenburger Gymnasiums bezog er zunächst 1790 für zwei Jahre die Universität Jena, um hier Theologie und orientalische Sprachen zu studieren. Schon hier hatte Vater Gelegenheit, mit Menschen aus slavischen Ländern in Berührung zu kommen. Zu der Zeit waren in Jena viele Studenten aus dem ungarisch-slovakischen Grenzraum anzutreffen, die auch das Slovakische in Jena pflegten und 1793 zu diesem Zweck die sogenannte slovakische „Sonntagsgesellschaft“ gründeten. Neben den Slovaken waren auch viele Studenten aus den russischen Ostseeprovinzen in Jena stark vertreten. Sie machten sogar im Wintersemester 1792/93 den zweitgrößten Teil der Studentenschaft der theologischen Fakultät aus, an der auch *Vater* bis 1792 studierte. Diese jungen Leute waren zum Teil protestantische Deutsche aus dem zaristischen Rußland, die natürlich die Sprachen ihres Heimatlandes neben ihrer eigenen beherrschten.

Es ist auch bekannt, daß der Professor für Theologie *Jacob Griesbach*, ein Freund *Goethes*, mit *Dobrovský* gut bekannt war[6]). Im Jahre 1792 besuchte ihn *Dobrovský* auf einer Durchreise in Jena[7]).

Das Zusammentreffen all dieser Umstände ist sicher nicht auf *Vater* ohne Einfluß geblieben, obwohl es bisher kein Dokument darüber gibt, ob er schon in Jena zu slavistischen Studien angeregt wurde. Bemerkenswert jedoch ist, daß *Vater* nach zwei Studienjahren nach Halle überwechselte, um sich unter *August Wolfs* Leitung ganz der klassischen Philologie zu widmen. Die theologischen Studien traten ganz in den Hintergrund, denn *Vater* hat dort nur ein Kolleg über theologische Bücherkunde bei *Nösselt* gehört.

Vater promovierte dann bei *Wolf*, und seine Dissertation „Animadversiones et lectiones ad Aristotelis libros tres Rhetoricorum“ wurde noch im selben Jahr mit einem „Auctarium“ von *Wolf* in Leipzig veröffentlicht. Ein Jahr später erwarb *Vater* dann in Halle noch die facultas legendi mit den „Vindiciae theologiae Aristotelis“[8]).

---

[5]) vgl. И. В. Ягич, История славянской филологии, С.-Петербург 1910, S. 123, 129—130.

[6]) vgl. Geschichte der Universität Jena 1548/58—1958. Festgabe zum vierhundertjährigen Universitätsjubiläum, Bd. 1, Jena 1958, S. 261.

[7]) vgl. O. Feyl, Beiträge zur Geschichte der slavischen Verbindungen und internationalen Kontakte der Universität Jena. Jena 1960, S. 199.

[8]) vgl. E. Kuhn, Johann Severin Vater, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 39. Leipzig 1895, S. 503.

Durch den Wechsel von Jena nach Halle war *Vater* an eine Universität gekommen, die als erste Deutschlands im 18. Jahrhundert über je ein russisches[9]) und polnisches[10]) Sprachlektorat verfügte. Hier hatten *H. W. Ludolf*[11]) und *Simeon Todorskij*[12]) als Lektoren für die russische und *J. Henning* für die polnische Sprache gewirkt. Beide Sprachlektorate, die von *August Hermann Francke* maßgeblich beeinflußt wurden, haben mit Unterbrechungen bis 1735 bestanden. Das Waisenhaus besaß eine ausgezeichnete slavistische Bibliothek, der *Joachim Christoph Stahl* 1745 das Manuskript seiner „Rudimenta linguae russicae" übereignet hatte.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß *Vater* mit dem Waisenhaus Kontakt hatte. Wie *I. H. Fritsch* berichtet, hat er dort während seiner Studienzeit Religionsunterricht erteilt[13]). Zu dieser Zeit begann auch seine Bekanntschaft mit einem gewissen Freiherrn von *Campenhausen* aus Livland.

Bisher ist jedoch nicht belegt, daß sich *Vater* in den Jahren 1792—1796 mit dem Russischen oder Polnischen beschäftigt habe. Es besteht die Möglichkeit, daß *Campenhausen* zumindest die Grundbegriffe des Russischen kannte und an *Vater* weitervermittelte. Bereits 1772 war schon in Riga an der Domschule der russische Sprachunterricht eingeführt worden, der ohne Unterbrechungen bis 1804 erteilt wurde[14]). Neben der Domschule aber nennt *Schweder* noch die Jacobischule und das Waisenhaus als Schulen für russischen Unterricht. *Jacob Rodde* dagegen, der für den russischen Sprachunterricht eine „Russische Sprachlehre" geschrieben hat, spricht sogar im Vorwort der ersten Auflage davon, daß „. . . allhier in Riga durch die weise stadtväterliche Veranstaltung Eines hochedlen Raths bey der Domschule ein besonderer Lehrer der russischen Sprache verordnet ist, und auch in andern Städten hiesiger Provinzen dergleichen Lehrer bestellt worden seyn sollen . . ."[15]).

1795 kehrte *Vater* nach Beendigung seiner Studien in Halle wieder nach Jena zurück, wo er sich vorwiegend dem Hebräischen und der klassischen Philologie zuwandte, wie aus den erhalten gebliebenen Lektionszetteln für die folgenden

---

[9]) vgl. E. Winter, Halle als Ausgangspunkt der deutschen Rußlandkunde im 18. Jh. Berlin 1953, S. 199—243 (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 2).

[10]) vgl. E. Winter, Die Pflege der west- und südslawischen Sprachen in Halle im 18. Jahrhundert. Berlin 1954, S. 358—380 (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 5).

[11]) vgl. J. Tetzner, Heinrich Wilhelm Ludolf und Rußland. Berlin 1955, S. 71, (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin, Nr. 6).

[12]) vgl. E. Winter, „Einige Nachricht von Herrn Simeon Todorski". Ein Denkmal der deutsch-slavischen Freundschaft im 18. Jh., in: ZfSl Bd. 1, 1 1956, S. 73—100.

[13]) vgl. I. H. Fritsch, Johann Severin Vater, in: Neuer Nekrolog der Deutschen, Jg. 4, Teil 1, 1828, S. 140 a. a. O.

[14]) vgl. G. Schweder, Die alte Domschule zu Riga. Teil 1, 1211—1804, 2. bedeutend erw. Aufl., Riga 1910, S. 76.

[15]) J. Rodde, Russische Sprachlehre. 2. verm. Aufl., Riga 1778, S. 4.

SLUB
Wir führen Wissen.

Jahre hervorgeht[16]). Gleichzeitig arbeitete er an einer „Hebräischen Sprachlehre", die 1797 im Druck erschien. Ein Jahr später erfolgte dann seine Ernennung zum außerordentlichen Professor[17]), und schon 1799 wurde er als Professor für Theologie und morgenländische Sprachen nach Halle berufen. Hier war in der Zwischenzeit erneut ein Lektorat für die polnische Sprache eingerichtet worden, das in der Regel von Studenten betreut wurde, die entweder aus Polen stammten oder das Polnische gut beherrschten[18]).

Da *Vater* 1807 eine polnische Grammatik publizierte, kann angenommen werden, daß er in dieser Zeit mit dem Studium des Polnischen begann, wobei ihm sicher polnische Studenten behilflich waren. *Vater* muß tatsächlich den einen oder anderen polnischen Studenten gut gekannt haben, wie aus einem Aktenvorgang des Hallenser Universitätsarchivs hervorgeht. *Vater* schlug 1807 der philosophischen Fakultät die Annahme einer Dissertation von *Adam Ignaz Zaballewicz* vor, dem er das Zeugnis gab, gründliche polnische Sprachkenntnisse zu besitzen. Desgleichen bescheinigte *Vater Zaballewicz*, daß er das Russische und Altslavische kenne[19]).

Das Erscheinen der „Praktischen Grammatik der Russischen Sprache" im Jahre 1808 beweist, daß *Vater* neben den polnischen auch intensiv russische Sprachstudien getrieben hatte. Wie Vater in der Vorrede zu diesem Werk hervorhebt, hatte er dieses Buch nur „durch die Berathung gründlicher Kenner ihrer Muttersprache" abfassen können. Wer im einzelnen gemeint war, erwähnt *Vater* jedoch nicht. Es ist anzunehmen, daß sie unter den Studenten in Halle zu finden sind, die teilweise die russische Sprache kannten. Diese Studenten waren jedoch nicht sprachwissenschaftlich geschult, denn *Vater* schreibt an anderer Stelle: „Seit vier Jahren habe ich meine Ansicht vom Russischen Verbum Kennern dieser Sprache vorgelegt, ohne hinlänglich Belehrung zu erhalten: jetzt mag sie ins große Publikum gehen und Beyfall oder Berichting finden."[20]) Wie dieses Zitat und auch die Grammatik selbst zeigt, hatte sich *Vater* ausführlich mit dem russischen Verbum beschäftigt; denn 71 von insgesamt 160 Seiten sind ihm speziell ge-

---

[16]) vgl. Universitätsarchiv Jena, Bestand M 203, Blatt 133 u. 139.

[17]) vgl. Univ.-Archiv Jena, Bestand A 618, Blatt 16, 18 und 20.

[18]) vgl. E. Winter, Die Pflege der west- und südslawischen Sprachen in Halle im 18. Jahrhundert. Berlin 1954, S. 80—87. (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 6).

[19]) vgl. Univ.-Archiv Halle. Rep. 21. Dekanat der Phil. Fak. Abt. II. — Vater publizierte 1807 gemeinsam mit Zaballewicz auch eine deutsche Grammatik für Polen: Jan Seweryn Vater, Nowá grammatyka niemecka — podług najlepszych pisarzów w tablicach z prawidlami i przykładami i polska grammatyka podług W. K. Kopczýńskiego takoż w tablicach ułożena (Neue deutsche Gr. nach den besten Schriftstellern in Tabellen mit Regeln und Beispielen und poln. Gr. nach Kop. auch in Tabellen dargestellt durch J. S. Vater und erklärt durch Zaballewicz). Halle 1807.

[20]) Beide Zitate in: I. S. Vater, Praktische Grammatik der russischen Sprache. Halle 1808, S. V—VI, VIII.

SLUB
Wir führen Wissen.

widmet. Da es aber zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Deutschland nur wenige gab, die mit Spezialfragen der russischen Grammatik vertraut waren, hat *Vater* natürlich immer wieder versucht, Menschen, die des Russischen kundig waren, zu konsultieren. Er benutzte als Vorlage für sein Werk die Schriften *Lomonosovs,* insbesondere dessen „Russische Grammatik", die er im Original und der Übersetzung *Stavenhagens* kannte. *Vater* mußte sich davon überzeugen, daß keine der späteren Veröffentlichungen über die russische Sprache an die Grammatik *Lomonosovs* heranreichte. Diese Publikationen wiesen erhebliche Mängel auf. Hierbei machte auch die „Russische Sprachlehre für Deutsche" von *J. Heym* keine Ausnahme, die mehrere Auflagen erlebte und nach *Vaters* Angaben von vielen benutzt wurde. *Vater* sah es als seine Aufgabe an, die hier enthaltenen Fehler zu berichtigen. Diese Korrekturen der Heymschen Grammatik umfaßten 11 Druckseiten, die er als Teil der Einleitung seiner russischen Grammatik voranstellte.

Trotz aller Bemühungen hat *Vater* damals nicht alle Bücher, die er für die Abfassung seiner „Praktischen Grammatik der Russischen Sprache" benötigte, einsehen können. So äußerte er beispielsweise über die Verben, deren Studium ihn lange beschäftigt hatte: „Auch die Katalogen der Verba, welche Tempora perfecta oder simplicis actionis haben, würde ich aus einem vollkommenen Lexico zu geben gesucht haben, wenn ich das Lexicon der Erlauchten Akademie der Wissenschaften zu Petersburg hätte benutzen können." An anderer Stelle wieder bedauert er, daß er kein Urteil über die von der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg herausgegebene Grammatik aussprechen kann und fährt fort: „Es ist mir auch nicht durch mehrjährige Bemühungen zu Leipzig, Göttingen, Dresden möglich geworden, mir die Belehrung derselben zu verschaffen."[21]) Aus diesen Zeilen geht eindeutig hervor, daß *Vater* in dieser Zeit noch keine Beziehungen zu Rußland oder zu russischen Gelehrten hatte, geschweige denn zur Petersburger Akademie, um sich Bücher, die in Deutschland nicht erhältlich waren, zu beschaffen, obwohl seine Grammatik der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg gewidmet ist.

Bei der Darlegung der russischen Grammatik selbst geht *Vater* neue Wege. Wir finden im Buch einen Tabellenanhang, der aus 5 Tafeln besteht, wovon eine die Deklination der Substantiva, eine zweite die der Adjektiva und drei die Formlehre des Verbums veranschaulichen. Auffällig ist die breite Darstellung des russischen Verbums in der „Praktischen Grammatik der russischen Sprache" *Vaters,* die einen beachtlichen Teil des Werkes ausmacht.

Sein philologisches und kulturhistorisches Interesse blieb in jener Zeit nicht allein auf die slavischen Völker beschränkt. In gleichem Maße beschäftigten ihn auch die anderen Völker auf dem Gebiet des russischen Reiches. *Vater* publizierte 1808 eine Übersetzung mit dem Titel „Fragen und Antworten über den Zustand

---

[21]) vgl. J. S. Vater, a. a. O., S. VIII.

des von den Samojeden bewohnten Landes und Nahrungsweise derselben“[22]). Dieser Übersetzung liegt ein Text zugrunde, der nach *Vaters* Angaben den „Neuen monatlichen Aufsätzen th. VII, Monat Januar, Februar, März, welche zu St. Petersburg 1787 auf Kosten der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gedruckt wurden“[23]), entnommen ist. Vater ließ die deutsche Fassung dieser Publikation im „Allgemeinen Archiv für Ethnographie und Linguistik“ erscheinen, das er selbst zusammen mit dem bekannten Verleger *F. J. Bertuch* in Weimar herausgab. *Bertuchs* Verdienst um die Förderung der Wissenschaft durch die Herausgabe entsprechender Publikationen war von russischer Seite schon früher anerkannt worden. Bereits 1794 hatte die freie ökonomische Gesellschaft *Bertuch* zu ihrem Mitglied gewählt[24]). Die Samojeden haben *Vater* noch in späteren Jahren beschäftigt. 1812 publizierte er eine Arbeit mit dem Titel „Samojedische Original-Erzählung mit ihrer Übersetzung und grammatischen Bemerkungen über die Sprache der Samojeden“[25]), und 1820 legte er eine „Samojedische Sprach-Probe“ vor[26]).

Außerdem setzte sich *Vater* mit dem Tatarischen, Armenischen, Tschuwaschischen, Grusinischen und anderen auf dem Territorium Rußlands gesprochenen Sprachen auseinander, wie aus seiner Büchersammlung hervorgeht. Diese Bücher erschienen fast ausnahmslos in Rußland und waren demzufolge entweder in russischer Sprache gedruckt worden oder hatten russische Herausgeber.

Wie intensiv sich *Vater* auch weiterhin mit der russischen Sprache und Kultur beschäftigt hat, beweisen dann die Veröffentlichungen der folgenden Jahre.

Durch die Schließung der Universität Halle in der Franzosenzeit mußte *Vater* sich eine andere Wirkungsstätte suchen. Er ging 1809 nach Königsberg in Ostpreußen, wo er an der dortigen Universität als Professor für Theologie und orientalische Sprachen wirkte und gleichzeitig das Amt des Universitätsbibliothekars bekleidete, das er schon in Halle ausgeübt hatte. Spätestens nach der Übersiedlung in die Stadt Königsberg trat *Vater* auch mit Rußland in Kontakt. So erhielt er 1813 für seine russische Grammatik, in welcher er, wie *L. H. Fritsch* schreibt, „der Behandlung der Zeitwörter eine neue Gestalt gab“, den russischen Vladimir-Orden. Ob er auch Beziehungen zum russischen Hof anknüpfen konnte, ist nicht

---

[22]) Abgedruckt in: Allgemeines Archiv für Ethnographie und Linguistik, Bd. 1 (1808), S. 178.

[23]) vgl. Allgemeines Archiv für Ethnographie und Linguistik, a. a. O., S. 178.

[24]) vgl. P. Kirchner, Ein unveröffentlichter Brief J. A. Eulers an F. J. Bertuch, in: Die deutsch-russische Begegnung und Leonhard Euler. Beiträge zu den Beziehungen zwischen der deutschen und der russischen Wissenschaft und Kultur im 18. Jahrhundert. Berlin 1958, S. 157 (Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas Bd. 1).

[25]) vgl. Königsberger Archiv für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte, Bd. 1 (1812), S. 193.

[26]) vgl. J. S. Vater, Analekten der Sprachkunde, Heft 1, Leipzig 1820, S. 29—38.

SLUB
Wir führen Wissen.

klar erwiesen. Für diese Annahme spricht, daß *Vater* eine seiner Schriften dem russischen Reichskanzler widmete.

Auch in Königsberg beschäftigte sich *Vater* mit der russischen Sprache und Geschichte. 1810 hielt er vor der Königlich-deutschen Gesellschaft zu Königsberg einen Vortrag mit dem Thema „Waren die Stifter des Russischen Reiches Germanen?", den er erst 2 Jahre später, 1812, veröffentlichte[27]). In diesem Vortrag setzt er sich vor allem mit *Schlözer* über den Ursprung des russischen Reiches auseinander, wobei er den Passus über die Berufung der Waräger in der Nestorchronik in eigener Weise auslegt. Nach seiner Meinung beriefen die Slaven nicht Normannen aus Schweden, sondern eine andere Völkerschaft, die Russen, die nach *Vaters* Meinung die Küstenstriche des Schwarzen Meeres bewohnten. Den Namen „Ros" leitet *Vater* wiederum von den Roxelanen ab, die in früheren Zeiten tatsächlich die Küstengebiete des Schwarzen Meeres besiedelt hatten[28]). Er stützte sich bei dieser Argumentation auf ein Werk von *G. Ewers* „Über den Ursprung des russischen Staates", das 1808 erschienen war. Dieses Buch erwähnt *Vater* schon in der Russischen Grammatik, da er sich dort auch mit dieser Frage auseinandersetzte. Die gleiche Meinung vertrat *Vater* auch 1820 in seiner kleinen Arbeit „Zur Geschichte der russischen Sprache"[29]). Bei dieser Schrift handelt es sich lediglich um die erweiterte und auf den damaligen Stand der Forschung gebrachte Einleitung zur „Praktischen Grammatik der Russischen Sprache".

Außer diesen Beiträgen publizierte *Vater* in seiner Königsberger Zeit die bereits erwähnte zweite Auflage seiner „Russischen Grammatik", die diesmal neben Leipzig auch St. Petersburg als Verlagsort nennt, wodurch bewiesen sein dürfte, daß er jetzt über Verbindungen nach Rußland, speziell aber nach Petersburg verfügte.

Ein Jahr später, 1813, folgte ein „Lesebuch der russischen Sprache". Da *Vater* die Behandlung syntaktischer Probleme durch das Fehlen der entsprechenden Literatur in der ersten Auflage seiner „Praktischen Grammatik der Russischen Sprache" nicht möglich war, wandte er sich diesem Problem in Königsberg erneut zu. Als Ergebnis erschienen dann die „Neuen Beyträge zur Aufstellung der Syntax der russischen Sprache"[30].) Daneben vernachlässigte er auch die anderen slavischen Sprachen nicht. Er wandte sich dem Altpreußischen zu, worüber er eine ausführliche Arbeit veröffentlichte[31]). Aber schon 1815 dachte er daran, Königsberg

---

[27]) vgl. Königsberger Archiv für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte, Bd. 1 (1812), S. 129—257.

[28]) vgl. ebd., S. 145ff.

[29]) vgl. J. S. Vater, Zur Geschichte der russischen Sprache, in: Analekten der Sprachkunde, Leipzig 1821, Heft 2, 1.

[30]) vgl. J. S. Vater, Neue Beyträge zur Aufstellung der Syntaxis der Russischen Sprache, in: Analekten der Sprachkunde, Heft 2, 1. Leipzig 1821.

[31]) vgl. J. S. Vater, Die Sprache der alten Preußen. Einleitung: Überreste Sprachlehre Wörterbuch. Braunschweig 1820.

SLUB
Wir führen Wissen.

wieder zu verlassen. Deshalb bot er zunächst, um den Umzug nicht zu erschweren, seine Privatbibliothek der Kgl. Bibliothek in Berlin (heute: Deutsche Staatsbibliothek) zum Kauf an. Der damalige Direktor dieser Bibliothek, *Friedrich Wilken*, bat das zuständige Ministerium in einem Brief um den Ankauf von Teilen dieser Literatursammlung. In seiner „Geschichte der Kgl. Bibliothek zu Berlin" berichtet *Wilken* über den genehmigten Kauf mit folgenden Worten: „Im Jahre 1818 und in den folgenden Jahren erhielt das Fach der Sprachkunde aus den von dem Professor *Vater* gemachten linguistischen Sammlungen mehrmalige Bereicherungen."[32]) Von den insgesamt 142 Büchern, die an die königliche Bibliothek übergingen, sind 47 Werke unmittelbar der Slavistik zuzuordnen. Diese Bücherbestände zeigen auch, daß sich *Vater* bereits in der Königsberger Zeit mit dem Serbischen beschäftigt hat und die Serbische Grammatik von *Vuk Stefanović Karadžić* besaß[33]).

Im Jahre 1820 kehrte *Vater* wieder an die Universität Halle zurück, wo er bis zu seinem Tode 1826 mit einer Professur an der theologischen Fakultät betraut war. In diesen letzten Lebensjahren verband ihn eine enge Freundschaft mit dem serbischen Sprachforscher *Vuk Stefanović Karadžić*. Da *Vater Karadžićs* Verdienste für die Sprachforschung kannte, setzte er sich für die Promotion seines Freundes ein. Zu diesem Zweck wandte er sich am 23. August 1823 an die Universität Jena. In dem Schreiben nennt *Vater* die Arbeiten von *Karadžić*, die in der damaligen Gelehrtenwelt Anklang gefunden hatten. Es handelt sich dabei um das serbisch-deutsch-lateinische Wörterbuch vom Jahre 1818 und die serbische Grammatik, die 1814 erschien. Auch vergißt er nicht, *Karadžićs* Mitgliedschaft in gelehrten Gesellschaften in Petersburg und Krakau zu erwähnen[34]). Angesichts seiner Verdienste und der Fürsprache eines damals bekannten Professors promovierte die Universität Jena *Karadžić* zum Dr. phil. Bereits am 11. September desselben Jahres bedankte sich *Karadžić* von Halle aus für die erfolgte Promotion, und auch *Vater* sandte der Universität ein Dankschreiben[35]).

Wie aus einem Brief von *Kopitar* an *G. H. Pertz* vom 29. November 1823 hervorgeht, hielt sich *Karadžić*, der an der Fertigstellung der dreibändigen „Sammlung seiner serbischen Homeriden" arbeitete, noch in Halle auf. *Kopitar* riet *Pertz*, falls er mit *Karadžić* eine Verständigung suche, sich am besten an *Vater* zu wenden[36]).

---

[32]) vgl. Friedrich Wilken, Geschichte der königl. Bibliothek zu Berlin. Berlin 1828. S. 144.
[33]) vgl. W. Bernhagen, Eine Erwerbung der Königlichen Bibliothek zu Berlin im Jahre 1818, in: Zentralblatt f. Bibliothekswesen, Jg. 75 (1961), S. 398–401.
[34]) vgl. Universitätsarchiv Jena, Bestand M 252, Blatt 20, 21.
[35]) vgl. ebd., Bestand M 252, Blatt 49, 50.
[36]) vgl. Brief von Kopitar an G. H. Pertz vom 29. November 1823, in: M. Vasmer, Bausteine zur Geschichte der deutsch-slavischen geistigen Beziehungen. Berlin 1939, S. 87/88 (Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Jg. 1938, Phil.-hist. Klasse, Nr. 6).

SLUB
Wir führen Wissen.

In dieser Zeit entstand sicher auch *Vaters* Arbeit über die Auffassung serbischer Heldenlieder, die 1824 erschien[37]).

Neben dem persönlichen Verkehr hielt *Vater* auch die briefliche Verbindung zu *Karadžić* aufrecht. Noch ein halbes Jahr vor seinem Tode schrieb *Vater* an ihn über den Besuch bei *Grimms* in Kassel: „Im July war ich in Kassel, wo der gute *Grimm* wenigstens nach dem ersten Anblick der Übersetzung Ihrer Lieder noch nicht ganz zufrieden war, sonder selbe nicht für kräftig genug hielt, so daß man das Frauenzimmer erkenne."[38]) *Vater* spricht hier von *Therese Albertine Luise von Jacobs*, die für *Karadžić* die Lieder ins Deutsche übersetzt hatte. Die Arbeit *Vaters* über die serbischen Heldenlieder war die letzte Schrift auf dem Gebiete der Slavistik, die vor seinem Tode veröffentlicht wurde.

In seiner Einschätzung der Persönlichkeit *Vaters* sagt *E. Kuhn*: „In *Vaters* wissenschaftlicher Tätigkeit lebt etwas von der Polyhistorie der früheren Zeit, sein Reger Geist umfaßt noch die verschiedensten Studien, welche heute weit auseinanderliegen. Freilich wußte er der Fülle seiner Gedanken und Kenntnisse nicht immer Herr zu werden, sie beeinträchtigten den Erfolg seiner Lehrtätigkeit und hinderten ihn auch nach irgendeiner Richtung hin ein wirklich abschließendes Werk zu vollenden, aber er war ein Bahnbrecher in vielem, was er in Angriff nahm."[39]) Diese Einschätzung kann für die Slavistik gelten, für die *Vater* in vielem tatsächlich als Bahnbrecher gewirkt hat.

---

[37]) vgl. J. S. Vater, Über die neueste Auffassung langer Helden-Lieder aus dem Munde des Volkes in Serbien zur Vergleichung mit Homer und Ossian, nebst einer Uebersicht der merkwürdigsten und längsten jener Lieder. Berlin 1824.

[38]) vgl. Brief von J. S. Vater an Vuk Stefanović Karadžić vom 18. September 1825, abgedruckt bei Heinrich Penn, Der serbische Freund Leopold von Rankes, in: Das Magazin für die Literatur des In- und Auslandes, Wochenschrift der Weltliteratur, Bd. 111, Jg. 56, Nr. 2, 1887, S. 28.

[39]) vgl. E. Kuhn, über J. S. Vater, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 39, Leipzig 1895, S. 503–508.

SLUB
Wir führen Wissen.

Rudolf Fischer

Reinhold Trautmann in der deutschen Slawistik*

Reinhold Trautmann war Zeitgenosse der aufblühenden slawischen Philologie der Leipziger Schule um *Leskien*, aber auch des „Slavica non leguntur" in der bürgerlichen Gesellschaft des wilhelminischen Reiches und des Weimarer Staates, sodann Zeuge der ungeheuerlichen Vernichtung in den verruchten Jahren des Faschismus und des zweiten Weltkrieges und schließlich Helfer bei dem Aufbau, dessen erste Erfolge in der jungen Deutschen Demokratischen Republik er noch erlebte. Als Dozent und Professor an fünf Universitäten, am längsten an der in Leipzig, dem sprachwissenschaftlichen Zentrum, errang er internationale Anerkennung. Geehrt wurde er durch die Wahl zum Mitglied der Akademien der Wissenschaften in Leipzig und in Berlin.

Wie der Vater *Leskiens*, des Altmeisters, stammte *Reinhold Trautmann* aus Ostpreußen, geboren am 16. Januar 1883 in Königsberg als Sohn eines Kaufmannes.[1]) Er erwuchs aus demselben Lande, aus dem *Johann Gottfried Herder* kam, der Anwalt der erwachenden slawischen Völker und Prophet ihrer Zukunft. Wie der eigentliche Pionier der deutschen Slawistik, der Südthüringer *August Schleicher*, zunächst Theologie inskribiert hatte, so war auch *Trautmann* erst ein Semester lang studiosus theologiae, bevor er sich der Sprachwissenschaft zuwandte. Anfangs von den „neueren" Sprachen angezogen, widmete er nach Studien in Freiburg im Breisgau und in Berlin seine Dissertation einem Thema der Altgermanistik: „Germanische Lautgesetze in ihrem sprachgeschichtlichen Verhältnis". Mit dieser exakten Untersuchung von ungewöhnlichem Niveau hätte *Trautmann* eine Karriere als Germanist machen können. Doch das baltische Erbe seiner Heimat prädestinierte ihn zu anderem. Angeregt von dem Indogermanisten *Adalbert Bezzenberger* und dessen litauischen Forschungen, ergründete er die Sprache jenes baltischen Volkes, von dem das Land Preußen seinen Namen erhielt. Als Resultat seiner Mühe veröffentlichte er 1910 in Göttingen, wo er drei Jahre

---

* Dem Beitrag liegt ein Vortrag zugrunde, der am 24. Oktober 1961 in der Aula der Friedrich-Schiller-Universität Jena anläßlich der Gedenkfeier zu R. Trautmanns 10. Todestag gehalten wurde.

[1]) H. H. Bielfeldt und W. Wissmann, Nachruf, in: Jahrbuch der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1952—1953, Berlin 1954, S. 229 ff.

vorher Dozent für indogermanische Sprachwissenschaft geworden war, ein Respekt erheischendes Werk: „Die altpreußischen Sprachdenkmäler". Selbst wenn er von Amts wegen weder mit Baltistik noch mit Slawistik beauftragt war, so hat er von Göttingen aus doch den Blick mancher Philologen auf die Sprachen des Ostens gelenkt, die ansonsten leider allzuwenig beachtet wurden. Wohl besaß Göttingen, die einstige verklärte alma mater russischer Jünglinge nach Art von *Puschkins* Lenskij, eine gewisse Tradition, die *Trautmann* spüren konnte. Hier war schon im 18. Jahrhundert eine Gelehrtenzeitschrift erschienen, die auch Slavica notiert hatte. Hier war überdies 1802—1809 die von *August Ludwig Schlözer* besorgte erste kritische Ausgabe der altrussischen Nestorchronik publiziert worden, in die sich Trautmann selber versenkte und für die er später eine deutsche Übersetzung lieferte. In Göttingen war aber noch nicht ausgemacht, daß *Trautmann* zum Slawisten werden sollte.

Da erreichte ihn der erfreuliche Ruf an die Deutsche Universität in Prag, wo ihm als außerordentlichem Professor für vergleichende Sprachwissenschaft speziell auch die Slawistik zur Pflege übertragen wurde. Wohl war Prag als die Hauptstadt des habsburgischen Kronlandes Böhmen damals eine Provinzstadt Österreichs, doch im Bewußtsein des tschechischen Volkes war es nach wie vor die geliebte „Mutter aller Städte", umstrahlt vom Ruhm der Geschichte. Das ehrwürdige „caput regni", die Stadt der böhmischen Könige und auch der hussitischen Revolution und der nationalen Bewegung! Die alte Karlsuniversität, in der Zeit der habsburgischen Gegenreformation mit der von *Ferdinand I.* im Clemenskloster errichteten Jesuitenakademie vereinigt und daher als Carolo-Ferdinandea bezeichnet, war 1882 in einen tschechischen und einen deutschen Zweig geteilt worden. Während an der tschechischen Carolo-Ferdinandea die Slawistik und insbesondere die Bohemistik als nationale Wissenschaft eifrig gefördert wurde, hegte man an der deutschen Schwesteruniversität hartnäckige Abneigung, motiviert aus der Psychose des Sprachenkampfes. Erst nach der Jahrhundertwende wurden hier Gelehrte berufen, die als vergleichende Sprachwissenschaftler dem Slawischen gegenüber aufgeschlossen waren und am Ende sich zu Slawisten entwickelten: der als Etymologe berühmt gewordene *Erich Berneker*, ebenfalls aus Königsberg gebürtig, und nach ihm *Paul Diels*, der Berliner.[2]) So war der Boden an der Prager Fakultät immerhin schon vorbereitet, als *Trautmann* 1911 seinen Posten antrat.

Für die Situation in Böhmen war es kennzeichnend, daß die Losung „Deutsche, lernt tschechisch!", die von versöhnungsbedachten deutschen Politikern Mährens propagiert wurde, bei den deutsch-böhmischen Radikalen auf Widerspruch stieß. Als die Fakultät nach der Habilitation des Bohemisten *Franz Spina* die Slawistik von der Lehrkanzel für vergleichende Sprachwissenschaft lösen und ein selb-

---

[2]) R. Fischer, Tschechische Germanistik und deutsche Bohemistik — Wissenschaften des Zueinanders, in: Wissenschaftliche Annalen, 5 (1956), S. 271.

ständiges Ordinariat für tschechische Sprache und Literatur schaffen wollte, meldeten sich sogar aus Universitätskreisen Stimmen der Ablehnung: es sei nicht Aufgabe einer deutschen Universität, Tschechischlehrer heranzubilden![3])

Tschechisch wurde an den deutschen Schulen des Königreiches Böhmen nicht Pflichtfach, und man hat nicht das Nötige getan, um die deutsche Jugend Österreichs über Kultur und Wesen des Slawentums zu unterrichten und der Slawistik auf deutscher Seite eine Resonanz zu verleihen.

Zwar geschah manches, wodurch *Trautmann* in seinen bohemistischen Bestrebungen ermutigt werden konnte. Sein Fakultätskollege *August Sauer*, ein Germanist voll Verständnis für die Fragen der slawischen Nachbarschaft, empfahl den Studenten die Erforschung der deutsch-tschechischen Literaturbeziehungen, wobei das den Völkern Gemeinsame herauszustellen war. *Franz Spina*, durch seine Herkunft aus einem gemischtsprachigen Ort des Tschechischen von Haus aus kundig und schon mit seinen ersten Arbeiten über Themen deutsch-slawischer Wechselseitigkeit mutig vorangeschritten, trat in den Dienst der alttschechischen Dichtung, indem er eine der beliebtesten Legenden der Ära *Karls IV.*, das Versepos von der heiligen Katharina, nach der Stockholm-Brünner Handschrift gewissenhaft edierte (1913). Seinem Beispiel folgte *Trautmann*, wenn er mitten im ersten Weltkrieg eine gediegene Ausgabe der hervorragenden alttschechischen Alexandreis veröffentlichte (1916): eine bis in unsere Gegenwart unüberbotene textkritische Leistung, ein Muster für andere editorische Unternehmungen und ein Glanzstück deutscher Bohemistik. *Trautmann* äußerte in dem Vorwort, das er als Soldat im Dezember 1915 in Polen schrieb, den Wunsch, in Freundschaft mit seinem Kollegen *Erich Berneker* und „in Zeiten, die leidenschaftsloser Forschung nicht so feind", die gemeinsame Arbeit weiterhin gemeinsam zu fördern.

Im Hinblick auf den Streit um die Königinhofer Handschrift, der viel Staub aufgewirbelt hatte, war die würdige Darbietung einer echten alttschechischen Dichtung durch einen deutschen Gelehrten eine Ehrenbezeugung vor der Kultur des tschechischen Volkes. Obzwar die Universitäten der beiden Nationen voneinander getrennt waren und persönliche Kontakte durch Vorurteile behindert wurden, fanden sich in Trautmanns Vorlesungen tschechische Gäste ein. Wohl handhabte *Trautmann* das Tschechische des Alltags nicht entfernt so geläufig wie der ehedem an der noch ungeteilten Prager Universität wirkende *August Schleicher*, dessen imitative Begabung und Gewandtheit manches Erstaunen erregte. Doch unterschied sich der Ostpreuße immer noch von jenen anderen Kollegen, die jahrelang in Prag weilten und tschechisch kaum einen Satz zustande brachten. *Trautmann*, der das tschechische Volk schätzen lernte, bekundete der tschechischen Sprache seine Sympathie mit einer Tat. Seine Ausgabe der Alexandreis will aus-

---

[3]) A. Knauer, Prof. Dr. Franz Spina, in: Stifter-Jahrbuch, 5 (1957), S. 52. (Beleg zur Situation bei Trautmanns Prager Berufung.)

drücklich „den Bedürfnissen der Studenten entgegenkommen, die sich mit der tschechischen Sprache und Literatur beschäftigen".

An der Entfaltung, die der Slawistik an der Deutschen Universität in Prag nach dem Ende der Monarchie in der Tschechoslowakischen Republik gegönnt war, hatte *Trautmann*, der 1920 ordentlicher Professor wurde, nur noch wenig unmittelbaren Anteil, da er bereits 1921 in seine Vaterstadt Königsberg heimkehrte, wo er das dort neuerrichtete slawistische Ordinariat übernahm. Seine Anhänglichkeit an Böhmen aber bewies er noch mit der Veröffentlichung einiger unbekannter Prager Drucke in den Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft.

In seinem ostpreußischen Heimatland empfing *Trautmann* frische Kraft zur Fortsetzung seiner baltistischen Arbeit. In Königsberg schloß er das durch Originalität und Prägnanz gekennzeichnete „Baltisch-slavische Wörterbuch" (1923) ab, das als seine wohl beste Leistung überhaupt angesehen wurde.[4]) Hatte *Schleicher* als Frucht einer Studienreise eine „Litauische Grammatik" geschrieben, die vielen späteren Forschern ersten Anhalt gewährte, so wagte *Trautmann* eine Darstellung des Wortschatzes, der sowohl den baltischen wie den slawischen Sprachen eignet und das enge Verhältnis der beiden Sprachengruppen zueinander dokumentiert: eine Mahnung an die Slawisten noch unserer Tage, welch ein Ertrag vom Studium des Baltischen zu erwarten ist! — *Trautmanns* Untersuchung „Die altpreußischen Personennamen" ist nicht nur eine Ergänzung zu *Georg Gerullis*' „Altpreußischen Ortsnamen", sondern auch eine Vorübung zu den umfangreichen onomastischen Arbeiten, die er dann in Leipzig begann.

An die Universitas Litterarum Lipsiensis wurde er 1926 berufen, als sich *Max Vasmer*, der in Leipzig die „Zeitschrift für slawische Philologie" gegründet hatte, nach Berlin begab. In der weltoffenen Messestadt, die als Umschlagplatz wirtschaftlicher und kultureller Güter gerade den slawischen Völkern von alters her ein Begriff wurde, empfand *Trautmann* mächtige Impulse und stolze Erinnerungen, aber auch die Fehler der Hochschulpolitik des Weimarer Staates, der sich da von dem wilhelminischen Reich kaum abhob. Er erkannte als unzulänglich, was die Slawistik ungeachtet aller schönen Einzelleistungen im ganzen war: „eine reine Kathederwissenschaft, eingeengt auf den Kreis weniger Gelehrter und ohne Widerhall in der Gesellschaft". Und dies trotz der Slawisten mit international bekannten Namen, die in Jahrzehnten in Leipzig Lernende waren: *Baudouin de Courtenay*, *Belić*, *Berneker*, *Broch*, *Brückner*, *Mikkola*, *Muka*, *Romanski*, *Rozwadowski*, *Ščerba*, *Ułaszyn*, *v. Wijk* u. a. *Trautmann* warnte vor der Mißachtung, die in den herrschenden Schichten Deutschlands gegenüber den slawischen Sprachen üblich war. In der Programmschrift „Wesen und Aufgaben der deutschen Slavistik" (1927), die er gemeinsam mit einem österreichischen Kollegen

---

[4]) M. Vasmer, Reinhold Trautmann †, in: Zeitschrift für slavische Philologie, 12 (1954), S. 2.

verfaßte und in die er Gedanken aufnahm, die bereits 1917 von *Leskiens* Nachfolger *Matthias Murko* geäußert worden waren, führte er Klage darüber, daß der Kulturwert des Slawischen im Weimarer Staate ebensowenig geschätzt wurde wie in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg, obwohl sich doch mittlerweile bedeutende Veränderungen vollzogen hatten und die Errungenschaften der slawischen Völker auf wissenschaftlichem Gebiete sich nicht ohne Schaden ignorieren ließen. Er befürwortete eine Einrichtung, die es den deutschen Studierenden ermöglichen sollte, mit dem Leben in der Sowjetunion bekannt zu werden. Er warnte vor den falschen und irreführenden Informationen, mit denen die antisowjetische Hetze in der deutschen Öffentlichkeit ein verheerendes Unheil vorbereitete. Er verlangte die Pflege der slawischen Sprachen auch in den Schulen, und zwar nach den regionalen Bedürfnissen, dazu außer dem „Grammatikunterricht" auch „Kulturunterricht". Mit unabweisbaren Argumenten forderte *Trautmann* einen Ausbau der Slawistik und eine realistische Bewertung der slawischen Völker. Doch seinen Plänen war ebensowenig Erfüllung beschieden wie den Plänen *Murkos*, deren Verwirklichung für Deutschland kulturpolitisch von größtem Nutzen gewesen wäre. Den imperialistischen und dann faschistischen Machthabern paßte es nicht ins Konzept, daß die deutsche Jugend von den slawischen Nachbarvölkern ein sachliches Bild gewinnen sollte.

So blieb *Trautmann* in seinen schwachbesuchten Vorlesungen und Seminaren nach seinen eigenen Worten „fast ein Schauspieler ohne Zuhörer". Wie er in der „Slavischen Rundschau" 1930 berichtet, waren im Leipziger Slawischen Institut in den Jahren 1926—1930 im Durchschnitt für ein Semester 17 Studenten eingeschrieben, anwesend jedoch meistens weniger. Es war eine kleine und bunte Gruppe von jungen und auch älteren Menschen verschiedener Nationalität und Staatsbürgerschaft, es waren Deutsche und Slawen, mit einer verhältnismäßig starken Vertretung der Sorben. Die Seminare und Übungen, manchmal in *Trautmanns* Wohnung oder gar in ein Kaffeehaus verlegt, hatten — wie Teilnehmer erzählen — sehr intimen Charakter. Als Institutsdirektor verfügte *Trautmann* damals nur über zwei Mitarbeiter, und zwar einen Lektor für Russisch und einen Assistenten, so daß Fächer wie Bohemistik und Polonistik nur gering und in Abständen betrieben werden konnten. Während die Deutsche Universität in Prag außer den Ordinariaten und Dozenturen für eine Reihe slawischer Sprachen ständige Lektorate schuf, ging es in Leipzig kaum voran. Noch im Sommersemester 1945 werden neben *Trautmann* nur zwei Lektoren erwähnt. Ein „Abend zeitgenössischer russischer Dichtung", gemeinsam mit dem Osteuropa-Institut veranstaltet, wurde als besonderes Ereignis registriert.

Woran der Gelehrte sich klammerte, war der Schreibtisch, an dem er mit Fleiß für seine Bücher tätig war. Wie unter dem Eindruck des Genius loci, des Standbildes eines *Leibniz* und der Studienjahre eines *Radiščev*, vertiefte sich *Trautmann* in Leipzig vorweg in das Russische, zu welchem er schon früher bei einem Aufenthalt in Moskau besondere Ambitionen zeigte. Seine Übersetzung der Nestor-

chronik (1931), die er mit einer instruktiven philologischen Einleitung versah, vermittelte den Historikern ein als Geschichtsquelle auszuwertendes Sprachdenkmal, dessen komplizierte Überlieferung in annalistischen Sammelhandschriften manche Fragen aufwarf. Aus eindringlichem Studium der russischen Bylinen entstand das Werk „Die Volksdichtung der Großrussen" (1935): eine Propagierung der schier unermeßlich reichen russischen Volkskunst, die *Trautmann* wie kein anderer vor ihm in die weitesten Zusammenhänge rückte. So verdienstvoll *Trautmanns* Übersetzungen von Liedern auch zu veranschlagen sind, so haben seine Interpretationen berechtigte Kritik hervorgerufen. In allzu enger Anlehnung an *Vsevolod Miller* vertritt *Trautmann* Auffassungen, mit denen dem spezifisch nationalen Charakter der Bylinen der schöpferischen Kraft der Volksmassen nicht zur Genüge Rechnung getragen wird. Der Theorie vom „gesunkenen Kulturgut" erlegen, erklärt *Trautmann* die Bylinen als Dichtungen höfischen Ursprungs: nur Mitglieder der fürstlichen Gefolgschaft hätten die ersten Sänger sein können, die gewerbsmäßigen Spielleute (Skomorochen) hätten dann die Bylinen im Lande verbreitet und den Bauern übergeben, welche sie gelernt und bewahrt hätten, aber nicht mehr schaffend, sondern nur noch reproduzierend. *Trautmanns* Meinung, daß die russische Volksdichtung ein primitives und fabulierlustiges Volk voraussetze, daß seiner Gegenwart gerne entflohen wäre, bedarf eines Verweises auf die Wirklichkeit und den harten Existenzkampf, den eben das russische Volk durchzustehen hatte. Auch wenn *Trautmanns* Interpretationen von uns nicht mehr zu akzeptieren sind, werden seine Bemühungen um die Erforschung der russischen Volksdichtung immer anzuerkennen sein.[5])

Seiner Aufforderung an die Slawisten, die einseitig linguistische Einstellung zu überwinden und die Literaturwissenschaft nicht zu vernachlässigen, ist *Trautmann* jedenfalls nachgekommen. Musisch veranlagt und mit Jugendversen in einem heimatlichen Dichterbuch vertreten, behielt er einen wachen Sinn für das Wesen alles Künstlerischen, wie er ihn auch in seiner Leipziger Antrittsvorlesung über das russische Heldenlied offenbarte. Von feinem Einfühlungsvermögen zeugt die Monographie „Zu Form und Gehalt der Novellen *Turgenjews*", jenes in Deutschland schon vor *L. N. Tolstoj* populär gewordenen russischen Schriftstellers, den *Trautmann* noch in einer späteren Studie würdigte.

Wie Altmeister *Leskien* wandte *Trautmann* sein Augenmerk dem Sorbischen zu. Er edierte den in einem ausgestorbenen Dialekt abgefaßten Wolfenbütteler Niedersorbischen Psalter (1928), der wichtige Aufschlüsse über Entwicklung und Schicksal der slawischen Sprache der Lausitz gewährt. Ein Hauptanliegen der deutschen Slawistik erblickte er in der Erforschung des slawischen Sprachgutes, das in Deutschlands slawischen Ortsnamen ruht, deren Aussagekraft auch für die

---

[5]) E. Hexelschneider, Reinhold Trautmann und einige Fragen des russischen Bylinenepos, in: Wissenschaftliche Zeitschrift d. Ernst-Moritz-Arndt-Univ. Greifswald (GSR) 8 (1958/59), S. 521 ff.

Geschichte der slawischen Mundarten er zu schätzen wußte. Seine umfangreiche Arbeit über die slawischen Ortsnamen Mecklenburgs und Holsteins, die im Sommer 1939 gedruckt worden war, durfte dann in den ersten Kriegswochen nicht erscheinen; die Auflage wurde in Neumünster ein Opfer englisch-amerikanischer Bomber, doch zwei Exemplare, die der Autor persönlich verwahrt hatte, konnte er im Dezember 1943 in Leipzig aus seinem brennenden Hause retten.

Die Gewaltherrschaft Hitlers drängte den bürgerlichen Gelehrten in schwerste Konflikte. Schon in seiner nächsten Umgebung ereignete sich Horrendes. So wurde der Assistent und Dozent für osteuropäische Geschichte, *Georg Sacke*, ein ehemaliger Hörer *Trautmanns*, wegen marxistischer Gesinnung 1933 des Amtes enthoben, dann als Widerstandskämpfer verhaftet und von der SS zu Tode gemartert. Der Sprecher eines „Ausschusses für Erneuerung der Hochschule", der die Amtsenthebung veranlaßt hatte, war der dem Slawisten nahestehende Ordinarius für baltische Philologie *Georg Gerullis*, bald avanciert zum sächsischen Hochschulreferenten und preußischen Ministerialdirektor.[6]) Wie alle, die den faschistischen Terror nicht abzuwehren vermochten, mußte sich auch *Trautmann* belasten. Und er bebte im Inferno der Bombennächte und der Zerstörung, als mit dem Gebäudekomplex der Universitas Litterarum Lipsiensis auch das Slawische Institut in Trümmer sank und die wertvolle Bibliothek mit den Büchern aus dem Nachlaß Leskiens vernichtet wurde.

Nach furchtbarer Erschütterung raffte sich der zweiundsechzigjährige Gelehrte zu neuem Schaffen auf. Der Sieg der Sowjetunion und der Aufbau einer demokratischen Volksbildung, in der den Sprachen und Literaturen der slawischen Völker, vor allem dem Russischen, erstmals der gebührende Platz zuteil wurde, gab der Slawistik eine bis dahin beispiellose Perspektive. *Trautmann* war es, der dem elementaren Wunsch nach Lehrbehelfen Rechnung trug. Er veröffentlichte neben Skizzen über russische Schriftsteller, besonders über *Turgenev* und *Čechov*, und neben Übersetzungen aus der unvergänglichen russischen Dichtung brauchbare Texte für Unterricht und Seminar, angefangen von den altrussichen Helden- und Spielmannsliedern bis zu Werken der Neuzeit, russische Lyrik auch von *Krylov* bis *Simonov*. Er schrieb eilends eine „Kurzgefaßte russische Grammatik" und übersetzte Arbeiten sowjetischer Slawisten wie *Obnorskij* und *Vinokur*. Nach einer Zäsur von 1946—47 wieder als Institutsdirektor eingesetzt, wurde er in seiner Produktivität noch weiterhin ermuntert.

Als Literaturwissenschaftler erzielte er einen bedeutsamen Fortschritt bei der Interpretation *Čechovs*. Entgegen *Artur Luther* und anderen Forschern, die *Čechov* für einen reinen Erzähler und einen Vertreter des l'art pour l'art hielten, erkannte er, daß es die Widersprüche und Ungerechtigkeiten der Gesellschaftsordnung waren, die bei dem russischen Dichter eine künstleriche Darstellung fanden.

---

[6]) M. Unger, Georg Sacke — ein Kämpfer gegen den Faschismus, in: Karl-Marx-Universität Leipzig 1409—1959, Beiträge zur Universitätsgeschichte, Bd. 2, Leipzig 1959, S. 307 ff.

Trautmann differenziert zwischen dem Dichter und einigen seiner Dramnhelden, die vage Hoffnungen auf ein schöneres Leben in ferner Zeit hegen, und betont, daß der Dichter die Einsicht in die Notwendigkeit einer Umgestaltung erlangte. So nähert sich *Trautmann* dem soziologisch bestimmten *Tschechow*-Bild, wie es von marxistischer Position aus gesehen wird.[7])

Vielen angehenden Slawisten bereitete *Trautmann* ein nützliches Geschenk mit dem Hochschullehrbuch „Die slavischen Völker und Sprachen" (1947 und 1948). Wenn diesem einführenden Unternehmen Lückenhaftigkeit und Ungleichmäßigkeit vorgeworfen wird, muß entschuldigend berücksichtigt werden, daß der Autor in den Nachkriegsjahren wichtige Fachliteratur des Auslandes einfach nicht erwerben und — selber ausgebombt — auch den Verlust der Leipziger Institutsbibliothek nicht so leicht ausgleichen konnte. Auch die Kraft eines jüngeren und besser ausgerüsteten Forschers reicht kaum aus, die gesamte und zum Teil noch heute schwierig zu beschaffende Fachliteratur zu verarbeiten und die große Welt der Slawen in allen Einzelsprachen zu durchmessen. Daß *Trautmann* die Ansichten der Strukturalisten ebenso wie die der Marristen beiseite ließ, ist in seiner Skepsis gegenüber „Modegötzen" begründet, mit der er seine „Unabhängigkeit" zu wahren glaubte. Den neuesten Arbeiten der Vertreter des Marxismus in der Sprachwissenschaft vermochte er an seinem Lebensabend nicht mehr zu folgen. Aber daß er tendenziösen, d. h. antislawischen Auffassungen, wie sie sonst von manchen anderen Autoren verkündet wurden, keinen Raum gab, wird besonders in der slawischen Nachbarschaft lobend unterstrichen.[8])

Bewunderungswürdig ist die Energie, mit der er sein zweibändiges Werk „Die elb- und ostseeslavischen Ortsnamen" zum Abschluß brachte. *Trautmanns* Untersuchungsgebiet erstreckt sich im Westen von der Kieler Förde bis zum Einfluß der Saale in die Elbe, im Süden von der Saalemündung bis Fürstenberg an der Oder und im Osten von der Oder bis zur unteren Weichsel. Vieles war in Deutschland schon über slawische Ortsnamen geschrieben worden, aber noch niemand hatte diese Namen in so reicher Fülle dargebreitet wie *Trautmann*. In den Namendeutungen zeigt sich die vorsichtig prüfende und doch wieder entschlossen zugreifende Hand des nüchternen Philologen, der das slawische Sprachgut eines ausgedehnten Raumes souverän überschaut. Entgegen dem Tadel der Kritik, daß *Trautmanns* namenkundliche Bücher in der Anlage nicht über *F. Miklosich*, den Wiener Slawisten des 19. Jahrhunderts, hinausgekommen seien, haben wir auf die Vorzüge des erudierten Fachmannes hingewiesen, der sich überdies noch auf neuere Publikationen besonders der polnischen Onomastik stützte.[9])

---

[7]) G. Dick, Die deutsche Čechov-Interpretation der Gegenwart, in: ZfSl 4 (1959), S. 690ff.

[8]) A. Dostál, Besprechung des Werkes Die slavischen Völker und Sprachen, in: Slavia, 22 (1953), S. 589ff.

[9]) R. Fischer, Stand und Kritik der slawischen Onomastik in Deutschland, in: Славянская филология 2, Москва 1958, S. 200ff.

Daß *Trautmann* als Fünfundsechzigjähriger Leipzig verließ und 1948 in das kleinere und landschaftlich einladendere Jena zog, geschah gewiß auch aus einem Ruhebedürfnis und aus Sorge vor Krankheit, aber noch andere Momente waren mitbestimmend, die ihm einen Ortswechsel geraten erscheinen ließen. Lange hatte es übrigens gedauert, bis die Jenaer Universität, die durch die Studienzeit der slawischen Patrioten *Šafařík* und *Kollár* den wachgerufenen slawischen Völkern so bekannt geworden, eine slawistische Lehrkanzel erhielt. Ein Mann wie *August Schleicher*, der an der Salana nur inoffiziell der Slawistik gehuldigt hatte und hier Lehrer *Leskiens* geworden war, hatte hier auch als vergleichender Sprachwissenschaftler kein Ordinariat bekommen und war verbittert. Erst in der demokratischen Gesellschaftsordnung wurde das Versäumte nachgeholt: ein Slawisches Institut wurde beherbergt, und zwar in dem Nebengebäude des im Kriege zerstörten *Griesbach*'schen Hauses, geweiht durch die Erinnerung an *Schiller*.

Trautmanns Jenaer Eröffnungsvorlesung galt der Geschichte der russischen Sprache, wie er denn auch sonst im Interesse der künftigen Russischlehrer in Vorlesungen und Seminaren die Russistik intensivieren wollte. Eine Genugtuung war es ihm, daß er von der Saale aus, an deren Ufern vormals der junge *Kollár* von den Namen slawischer Ahnen inspiriert worden war, eine Neuauflage des im Kriege vernichteten Buches über die slawischen Ortsnamen Mecklenburgs und Holsteins in Druck zu bringen vermochte. Er schritt hier auch in Spuren *Schleichers*, der vor seinem physischen Zusammenbruch Tag und Nacht an der Grammatik des Polabischen werkte, also an der Sprachlehre eben jener Elbslawen, deren Ortsnamen noch zu bergen waren. Als *Trautmanns* letzte Publikation erschien eine Skizze über das altrussische historische Lied. Die kurze Spanne Zeit, die dem schon Ermüdeten in Jena zugemessen war, endete am 4. Oktober 1951, als ihn der Tod von seinem Gehirnleiden erlöste.

Tragisch, daß der Gelehrte, der durch Jahrzehnte des gewünschten Widerhalls in der Gesellschaft entbehrte, sein Leben in einer Epoche beschloß, die ihm Widerhall in den Massen des Volkes bereiten konnte. Tragisch auch, daß es ihm nicht mehr gegeben war, die Allerjüngsten zum neuen Aufstieg zu führen.[10])

Trautmanns Tod bedeutete einen harten Schlag für unsere Slawistik, die in ihrer Entfaltung des kundigen Gelehrten so bedurft hätte. In der Verbindung von Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft wie in der Betreuung fast aller slawischen Einzelsprachen war *Trautmann* von einer Vielseitigkeit, wie sie nur selten gewonnen werden kann.

Wenn manche an des Gelehrten pädagogischem Können zweifelten und bedauerten, daß er die Jugend oftmals nicht in solchem Grade ansprach, wie man es erwartete, so trafen sie zweifelsohne Ernsteres als etwa nur methodische Fehler. Jahrzehntelang auf sein Studierzimmer verbannt und trotz programmatischen

---

[10]) Nachruf in: Jahrbuch der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig 1949 bis 1953, Berlin 1954, S. 57.

Wollens doch wieder in Resignation geübt, hatte er sich nach den leeren Sälen von ehedem daran gewöhnt, mehr für Bücher und Publikationen dazusein als für Studenten und Dissertanten oder gar Habilitanten, mehr für Unterhaltung in erlesenem Kreise als für Aussprachen und Diskussionen auf breiterer Basis, eher für gelegentliche Artikel und Vorträge als für planmäßige Vorhaben und Festlegungen. Was in der letzten Phase die Krankheit verschlimmerte, haftete in älteren Gepflogenheiten und in einem spätbürgerlichen Individualismus, der in Distanz und konziliantem Gebaren sich zu hüten wußte.

Gewiß war *Trautmann* der internationalen Welt kein Präzeptor wie *Schleicher*, der als Pionier der historisch-vergleichenden Sprachbetrachtung im Bereich der Indogermanistik und darüber hinaus für die Slawistik werbend wirkte, und keiner wie *Leskien*, der als Haupt der über viele Länder verzweigten junggrammatischen Schule die historische Laut- und Formenlehre noch vervollkommnete. Aber wenn man Trautmann lediglich unter den überdurchschnittlichen Slawisten solider junggrammatischer Prägung erwähnte, genügte dies zu seiner Kennzeichnung nicht. Angeleitet von Lehrern wie *Bezzenberger*, *Kluge*, *Roethe*, *Schade*, *Schulze* und *Wackernagel*, vereinigte *Trautmann* beste Erfahrungen der allgemeinen Sprachwissenschaft und vor allem der Germanistik, die er — bestärkt durch seinen Freund *Berneker* und vor dem ersten Weltkrieg in Moskau durch den Slawisten *Porzeziński* — der Slawistik nutzbar machte. Auch wenn es unleugbar ist, daß die Führung, welche die deutschen Universitäten in der gesamten internationalen Sprachwissenschaft bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts innehatten, gegenüber dem mächtigen Aufholen der Universitäten anderer Länder und besonders der Sowjetunion nicht mehr behauptet werden konnte, so ist ebensowenig zu bestreiten, daß die Tätigkeit *Trautmanns* der Geltung deutscher Wissenschaft im ganzen gedient hat. Auch seine literaturwissenschaftliche Hinterlassenschaft ist so umfangreich, daß sie noch Generationen Beschäftigung geben wird.

Er war kein stürmischer Revolutionär wie sein einstiger Jenaer Vorgänger *Schleicher*, der als Demokrat und Republikaner den Idealen des Jahres 1848 die Treue bewahrte, auch wenn er wegen seiner oppositionellen Gesinnung Persekution erlitt. *Trautmann* war kein unverdrossener Aktivist wie sein Prager Kollege *Spina*, der den Gedanken einer deutsch-slawischen Wechselseitigkeit als Abgeordneter in der politischen Arena zäh verteidigte, auch wenn er verleumdet und geschmäht wurde. Aber *Trautmann* war ein in beharrlichstem Fleiß sich mühender Forscher, der aus Anstrengungen und Überanstrengungen ein imposantes Werk auftürmte: gleich einem riesigen Gebirgsmassiv mit hellen und faszinierenden Gipfeln, doch auch mit Abgründen und Klüften, aber noch mit Wegen, die von den Nachkommenden zu prüfen und zu neuen kühnen Vorstößen zu brauchen sind.

* *
*

Zwei Briefe von Reinhold Trautmann an Vatroslav Jagić[1])

1.

Prag-Smichow
Prezelgasse 15
[1916]

Hochgeehrter Herr Hofrat!

Anbei erlaube ich mir einen kleinen Aufsatz, die aced. Alexandreis betreffend, zu übersenden und würde mich sehr freuen, wenn Sie ihn im Archiv abdrucken lassen würden.[2]) Ich hatte die Einleitung, um die es sich hier handelte, und die von *Pastrnek* Arch. 12 abgedruckten mhd. Verse genau noch einmal abgeschrieben, da ich glaubte, dass das vielleicht für manchen Leser nützlich sein könnte.[3]) Sollten Sie aber das für unnötig halten — vorausgesetzt, dass Sie überhaupt den Artikel annehmen —, so könnten die ganzen Verse auch einfach wegbleiben.

In ausgezeichneter Hochachtung

R. Trautmann.

---

[1]) Die Originale der mitgeteilten 2 Briefe R. Trautmanns an V. Jagić befinden sich im Jagić-Archiv; sie werden hier von der Redaktion des Sammelbandes mit freundlicher Genehmigung der Universitätsbibliothek Zagreb veröffentlicht. Da beide Briefe kein Datum tragen, ist die zeitliche Bestimmung ihrer Niederschrift nur annähernd auf Grund des Inhalts möglich.

[2]) Der Brief muß aus dem Jahre 1916 sein. Der hier erwähnte Aufsatz von Trautmann „Zur Einleitung der altčechischen Alexandreis" erschien im „Archiv für slavische Philologie" 36 (1916) S. 431—435 (weiter „Archiv").

[3]) F. Pastrnek veröffentlichte mehrfach im „Archiv" kleinere Beiträge über die Alexandreis; hier ist sein Artikel „Zur altčechischen gereimten Alexandreis" im „Archiv" 12 (1890), S. 312—315 gemeint. Die von Pastrnek abgedruckten mhd. Verse stehen ein zweites Mal bei Trautmann in dem zitierten Beitrag S. 433.

SLUB
Wir führen Wissen.

2.

Königsberg i. Pr.
Tragh. Pulverstr. 30a
[1920]

Hochgeehrter Herr Hofrat!

Am 14. April 1921 wird *Bezzenberger* 70 Jahre alt.[4]) Als Ausdruck der Verehrung und Dankbarkeit soll ihm eine Festschrift überreicht werden, deren Zustandekommen in finanzieller Hinsicht schon heute gesichert erscheint.
Nachdem mir die Redaktion des linguistischen Teiles übertragen wurde, wende ich mich an Sie mit der Bitte, uns einen Beitrag zur Festschrift von nicht mehr als 3—4 Seiten zur Verfügung zu stellen, mir gütigst Ihre Bereitwilligkeit mitzuteilen und Ihren Beitrag Mitte September Herrn Privatdozenten Dr. *Ebert*, Königsberg i. Pr. Schönstrasse 8 zu übersenden.

In ausgezeichneter Hochachtung
sehr ergebenst

R. Trautmann.

---

[4]) Der Brief ist 1920 entstanden. Trautmann bat Jagić wegen dessen hohen Alters nur um einen kleinen Beitrag für die Bezzenberg-Festschrift. Jagić lieferte den Artikel „Repetita placent" der in der „Festschrift Adalbert Bezzenberger zum 14. April 1921 dargebracht von seinen Freunden und Schülern", Göttingen 1921, auf den Seiten 86—88 erschien.

SLUB
Wir führen Wissen.

Hasso Baumann

Die erste in deutscher Sprache gedruckte Russischgrammatik

Im Jahre 1731 brachte die Petersburger Akademie der Wissenschaften ein „Teutsch-Lateinisch- und Rußisches Lexicon samt denen Anfangs-Gründen der Rußischen Sprache“ heraus[1]). Der als Anhang (auf 48 Seiten) beigegebene und in deutscher Sprache abgefaßte Abriß der russischen Grammatik ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Die „Anfangs-Gründe der Rußischen Sprache“ sind nämlich die erste in deutscher Sprache gedruckte Russischgrammatik; man kann sie sogar als erste Grammatik der modernen (groß)russischen Sprache überhaupt bezeichnen, denn sie spiegeln die unter dem Einfluß der petrinischen Reformen sich verstärkenden Bestrebungen zur Demokratisierung der russischen Literatursprache überzeugend wider. Ihr Verfasser bleibt anonym, doch ist seit langem bekannt, daß diese deutschsprachigen „Anfangs-Gründe“ von einem Russen geschrieben wurden: *Vasilij Evdokimovič Adodurov*[2]).

Das Lexikon, dem Vorwort zufolge „das in die Rußische Sprache übersetzte Weißmannische Teutsch-Lateinische Wörter-Buch“, und die beigefügte Einführung in die russische Grammatik waren offensichtlich für Deutsche bestimmt, die das Russische nicht beherrschten, in erster Linie also für die ins Land berufenen Gelehrten, Kaufleute und Offiziere sowie deren Familien[3]). *Adodurov*, der ein ausgezeichneter Kenner seiner Muttersprache war und eine solide philologische Ausbildung genossen hatte, war für diese Aufgabe sehr geeignet[4]).

---

[1]) Der vollständige Titel lautet: Teutsch-Lateinisch- und Rußisches Lexicon, samt denen Anfangs-Gründen der Rußischen Sprache. Zu allgemeinem Nutzen bey der Kayserl. Academie der Wissenschafften zum Druck befördert. St. Petersburg 1731.

[2]) V. E. Adodurov (1709—1780), der als erster Russe einen wissenschaftlichen Grad der Petersburger Akademie erhielt und später ihr Ehrenmitglied war, hat sich vor allem als Philologe, Übersetzer und Mathematiker hervorgetan. Über Adodurov vgl. П. Пекарский, История Императорской Академии Наук в Петербурге, Bd. I, С.-Петербург 1870, S. 503—507, 512—516; ferner: История Академии Наук СССР, Bd. I (1724—1803), Москва-Ленинград 1958; История Московского Университета, Bd. I, Москва 1955, S. 32 ff.

[3]) Auch die Benutzung im Schulunterricht war vorgesehen; vgl. E. Winter, Ein Bericht von Johann Werner Paus aus dem Jahre 1732, in: ZfSl Bd. III (1958), S. 758.

[4]) Adodurov wird neben Trediakovskij als Begründer der russischen philologischen Wissenschaft angesehen; vgl. История Академии Наук СССР, a. a. O., S. 54, ferner S. 119.

Freilich haben die Zeitgenossen seine Grammatik nicht besonders hoch bewertet. *Lomonosov* bezeichnete sie als äußerst unvollkommen, doch besteht kein Zweifel, daß er sie benutzt hat[5]). Um sich selbst ins rechte Licht zu rücken, tadelt *Paus* die „Kühnheit oder Übereilung zu Ausgebung solcher Gründe", da der Autor „keine Wissenschaft in der Grammatik und keine Erkenntnis der Anfangsgründe" habe[6]). Die späteren Urteile sind etwas milder. So bewertet *Kunik* die Grammatik *Adodurovs* zwar als unzureichend, hält ihr aber zugute, daß sie den Anstoß zu weiteren Arbeiten gab[7]). *Pekarskij* genügt ihr Umfang[8]); er führt sie jedoch, wie *Budilovič*, direkt auf *Smotrickij* zurück und sieht in ihr nicht viel mehr als einen überarbeiteten Auszug aus dem größeren Werk[9]). *Bulič* schließt sich dem Urteil *Lomonosovs* gleichfalls an und spricht von einem überarbeiteten und auf das Russische angewendeten Auszug aus *Smotrickijs* Grammatik, dem jedes wissenschaftliche Verhältnis zu den Fakten der Sprache abgehe[10]). In den Ergänzungen zu *Jagičs* Geschichte der slawischen Philologie weist *Simoni* jedoch darauf hin, daß *Adodurov*, bei allem spürbaren Einfluß *Smotrickijs*, einen Schritt nach vorn getan hat[11]). *Kuznecov* gibt eine ähnliche Einschätzung wie *Bulič*, findet aber (wie *Simoni*) *Adodurovs* kurze Bemerkungen über die russische Aussprache interessant[12]). Die Verfasser der Geschichte der Akademie der Wissenschaften der UdSSR bescheinigen *Adodurov*, daß er seine Aufgabe, die Hauptformen der russischen (und nicht der kirchenslawischen) Wortveränderungen darzustellen, erfüllt habe und nennen seine Grammatik einen Erfolg der russischen philologischen Wissenschaft[13]).

Fast alle Rezensenten stimmen darin überein, daß *Adodurov* die kirchenslawische Grammatik *Smotrickijs* gekürzt und überarbeitet habe. Ein Vergleich der beiden Werke zeigt, daß *Adodurov* der Grammatik *Smotrickijs* tatsächlich weitgehend

---

[5]) П. Пекарский, a. a. O., Bd. II, C.-Петербург 1873, S. 588f.
[6]) E. Winter, a. a. O., S. 762.
[7]) А. Куник, Сборник материалов для истории Императорской Академии Наук в XVIII веке, Teil I, C.-Петербург 1865, S. XI.
[8]) П. Пекарский, a. a. O., Bd. II, S. 589.
[9]) М. Смотрицкий, Грамматики славенския правилное синтагма, Евье 1619.
[10]) С. Булич, Очерк истории языкознания в России, Bd. I (XIIIв. — 1825), C.-Петербург 1904, S. 213.
[11]) И. В. Ягич, История славянской филологии, C.-Петербург 1910, S. 921.
[12]) П. С. Кузнецов, У истоков русской грамматической мысли, Москва 1958, S. 40.
[13]) История Академии Наук СССР, a. a. O., S. 120. Dieses Urteil wird von einem anderen des Sammelbandes nicht aufgehoben (a. a. O., S. 123). Vgl. hierzu auch B. O. Unbegaun, Russian Grammars before Lomonosov, in: Oxford Slavonic Papers, VIII (1958), S. 98—116 (vor allem S. 109—113). Unbegaun spricht von einem „real step forward in Russian grammatical studies" (S. 113) durch Adodurov und einem „remarkable lack of information" (S. 110) bei seinen Kritikern.

SLUB
Wir führen Wissen.

gefolgt ist[14]). So nennt *Adodurov* (wie *Smotrickij*) die Redeteile in der traditionellen Anzahl (Nomen, Pronomen, Verb, Partizip, Adverb, Präposition, Konjunktion, Interjektion) und behält ebenfalls diese Reihenfolge als Ordnungsprinzip seiner Darstellung bei; anschließend behandelt er (wie *Smotrickij*) die Syntax[15]). In der Deklination folgen bei beiden Autoren Substantiv, Adjektiv und Numerale aufeinander; bei beiden ist die Steigerung der Adjektive der Deklination der Substantive und Adjektive vorangestellt. *Adodurov* übernimmt *Smotrickijs* Einteilung in fünf Deklinationen, wovon die ersten vier zum Substantiv und die fünfte zum Adjektiv gehören; danach stehen auch bei ihm die Numeralia[16]). Beide erkennen sieben Kasus; der vorletzte Fall, den *Smotrickij* aus der kirchenslawischen grammatikalischen Tradition als ‚tvoritel'nyj' übernahm, heißt bei *Adodurov* ‚Instrumentalis', während der von *Smotrickij* in die slawische Grammatik eingeführte siebte Kasus, der ‚skazatel'nyj', bei *Adodurov* durchweg als ‚Narrativus' und einmal auch als ‚Obiectivus' angeführt wird[17]). Nach der Darstellung der Pronomina formuliert *Adodurov* die Regel, den letzten Kasus stets mit der Präposition ‚o' zu bilden; *Smotrickij* läßt diese Präposition bei keinem Paradigma aus. Nominale Komposita werden von *Adodurov* (wie von *Smotrickij*) im Anschluß an die Deklination der Nomina erwähnt. *Smotrickijs* Ansätze zu einer Lehre vom Verbalaspekt wurden von *Adodurov* gleichfalls übernommen; er teilte die Verben in Primitiva und Derivativa ein, die letztgenannten weiter in Inchoativa und Frequentativa. Auch die von *Smotrickij* stammende Einteilung der Verben in zwei Konjugationen kehrt bei *Adodurov* wieder. *Smotrickijs* Einteilung der Imperativformen nach dem Tempus in Präsensformen (vom ‚Primitivum' und vom ‚Frequentativum') und Futurformen (vom ‚Frequentativum') ist ebenso bei *Adodurov* angedeutet; allerdings beschränkt er sich im Unterschied zu *Smotrickij* auf die Imperative der zweiten und dritten Person und verzichtet auf die erste Person[18]). Der von *Smotrickij* geschaffene Begriff ‚deepričastie' wird bei *Adodurov* zum ‚Gerundium', so daß diese umstrittene Bezeichnung der deutschen Russischgrammatik für *Smotrickijs* Neubildung hier bereits im Druck erscheint[19]). Die

---

[14]) Die folgenden Angaben beziehen sich auf die Ausgabe der slawischen Grammatik Smotrickijs von 1619 und auf die Ausgabe der russischen Grammatik Adodurovs im „Teutsch-Lateinisch- und Rußischen Lexicon" von 1731 (abgekürzt: Adodurov).

[15]) Adodurovs Darstellung ist natürlich viel kürzer; manches Kapitel enthält nur wenige Zeilen.

[16]) Smotrickij behandelt die Sammelzahlen vor den Kardinalia, Adodurov stellt sie an den Schluß.

[17]) Paus kritisiert die Bezeichnung „Narrativus" und gibt dafür „Objectivus" (als eigenen Vorschlag); vgl. E. Winter, a. a. O., S. 760.

[18]) vgl. hierzu bei Adodurov die Konjugation von ‚sein' (S. 40f.).

[19]) Hiob Ludolfs (1624—1704) handschriftliche Eintragungen im Jenaer Exemplar der Grammatik Smotrickijs von 1619 (Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Jena) belegen diese Übersetzung schon früher.

SLUB
Wir führen Wissen.

danach folgenden Darlegungen weisen ähnliche Übereinstimmungen mit *Smotrickijs* Grammatik auf. So läßt *Adodurovs* kurzer Abschnitt über das Adverb die Einteilungsprinzipien *Smotrickijs* erkennen. Bei der Gruppierung der Präpositionen geht er ebenfalls von der Rektion aus. Schließlich zeigen auch die Einteilung der Konjunktionen nach ihrer Funktion, die Einteilung der Interjektionen, aber auch der Aufbau des syntaktischen Teils, wie stark das grammatische Werk *Smotrickijs* noch nach mehr als hundert Jahren auf seine Nachfolger wirkte[20]).

Diese Feststellungen bedeuten jedoch noch nicht, daß die kirchenslawische Grammatik *Smotrickijs* als die alleinige Quelle von *Adodurovs* „Anfangs-Gründen der Rußischen Sprache" angesehen werden kann[21]). Schließlich ist die Zielsetzung *Adodurovs*, Ausländern eine erste Einführung in die russische Sprache zu geben, bereits für ein älteres Buch, die „Grammatica Russica" *Heinrich Wilhelm Ludolfs*, nachzuweisen[22]). *Ludolf* wollte westeuropäischen Rußlandreisenden und den Ausländern in Rußland mit seinem Buch helfen[23]). Trotzdem wurde die Frage, in welchem Verhältnis die beiden Grammatiken zueinander stehen, nicht gestellt, vielleicht, weil auch *Ludolfs* Darstellung auf *Smotrickijs* bedeutenderem Werk basiert und die älteren Kritiken vorwiegend negativ sind[24]). Lediglich im handschriftlichen Bericht von *Johann Werner Paus* aus dem Jahre 1732 wird auf die Übereinstimmung beider Grammatiken „an den Lineamenten und Profil" hingewiesen[25]). Tatsächlich ergibt schon ein flüchtiger Vergleich, daß *Adodurov* sich bei der Gliederung seiner Grammatik in elf Kapitel zwar enger an *Smotrickij* anlehnt als *Ludolf*, daß die Anlage der einzelnen Kapitel jedoch stark von *Ludolf* beeinflußt ist[26]).

---

[20]) И. В. Ягич, a. a. O., S. 28ff.

[21]) Andere Verweise als auf Smotrickij werden in der einschlägigen Literatur nicht gegeben.

[22]) Der vollständige Titel lautet: Henrici Wilhelmi Ludolfi Grammatica Russica, quae continet non tantum praecipua fundamenta russicae linguae, verum etiam Manuductionem quandam ad Grammaticam Slavonicam. Additi sunt in forma dialogorum modi loquendi communiores, Germanice aeque ac Latine explicati, in gratiam eorum, qui linguam Latinam ignorant. Una cum Brevi Vocabulario rerum naturalium. Oxford 1696.

[23]) J. Tetzner, H. W. Ludolf und Rußland. Berlin 1955, S. 33f., S. 35. (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 6.)

[24]) Б. А. Ларин, Русская грамматика Лудольфа 1696 года. Ленинград 1937, S. 18—21. (Материалы и исследования по истории русского языка. I.)
Zu Ludolfs Grammatik vgl. ferner: С. Обнорский, Русская грамматика Лудольфа 1696 года, in: Советское языкознание, III, 1937, S. 41—58; J. S. G. Simmons, H. W. Ludolf and the Printing of his Grammatica Russica at Oxford in 1696, in: Oxford Slavonic Papers, I (1950), S. 104—129; J. Tetzner, a. a. O., S. 32—43.

[25]) E. Winter, a. a. O., S. 761.

[26]) So ist der Stoff des ersten Kapitels bei Adodurov wie bei Ludolf in der Reihenfolge „Buchstaben und Lautwerte — Abkürzungen" dargeboten, im Unterschied zu Smotrickij, wo die Reihenfolge „Buchstaben — Vokale — Diphthonge — Konsonanten" lautet und eine Aufstellung der wichtigsten Abbreviaturen überhaupt fehlt.

Eine vergleichende Betrachtung der Grammatiken von *Adodurov* und *Ludolf* deckt darüber hinaus weitere Übereinstimmungen auf. Es ist schon auffällig, daß *Adodurov* 41 Buchstaben zählt, denn auch *Ludolfs* Alphabet enthält 41 Zeichen[27]). Bei Abzug der von ihnen als entbehrlich angesehenen Buchstaben bleiben bei beiden 35 Zeichen, doch verbergen sich hinter dieser Übereinstimmung abweichende Auffassungen über die als gebräuchlich angenommenen Buchstaben, die letztlich darauf zurückzuführen sind, daß *Adodurov* (als erster Grammatiker) die sogenannte bürgerliche Schrift benutzt[28]). *Adodurov* folgt aber *Ludolfs* Beispiel, wenn er die Buchstabennamen, die in *Smotrickijs* Alphabet fehlen, anführt; dabei hat er *Ludolfs* Fehler richtiggestellt und teilweise eine genauere Umschrift benutzt. Neben zehn Vokalbuchstaben (einschließlich der als entbehrlich angesehenen Varianten) erwähnt *Adodurov* drei Diphthonge, doch rechnet er hierzu auch den Buchstaben „Jat", den *Smotrickij* noch als „langen" Vokal bezeichnet und der erst bei *Ludolf* als Diphthong erscheint[29]). Andererseits finden wir den Buchstaben „Jeruy", den *Smotrickij* als Diphthong zählt, bei *Adodurov* wie bei *Ludolf* unter den Vokalen[30]). Die Beschreibung des Lautwertes von ‚Jery', die *Ludolf* in der Umschreibung mit „ui" zusammenfaßt, hat *Adodurov* ebenfalls übernommen und mit „uy" wiedergegeben; so hält mit dieser Umschrift die erst in jüngster Zeit überwundene falsche Vorstellung vom Lautwert des ‚Jery' Einzug in die deutsche Russischgrammatik[31]). Es ist übrigens festzustellen, daß *Adodurov* insgesamt ausführlichere Beschreibungen der Lautwerte gibt als *Ludolf*, auch sein Verzeichnis gebräuchlicher Abkürzungen ist wesentlich umfangreicher[32]). Dagegen fehlt sowohl der Überblick über die handschriftlichen Formen der Buchstaben als auch der Überblick über die grammatikalische Terminologie des Russischen, dem wir bei *Ludolf* entnehmen können, daß er *Smotrickijs* Grammatik in der Ausgabe von 1619 benutzt hat[33]). Von den sieben nominalen Kategorien *Smotrickijs*

---

[27]) Ludolf erwähnt die Gesamtzahl der von ihm angeführten Buchstaben nicht.

[28]) Von Ludolfs 41 Buchstaben sind vier als Varianten gekennzeichnet; doch müßten nach seinen Hinweisen (S. 9) noch ‚ω' (bei Ludolf fälschlich als „Ot" und mit Zahlwert 800 angegeben — ein Fehler, den Adodurov vermieden hat) und ‚ѵ' wegfallen. Adodurov macht darauf aufmerksam, daß von den 41 Buchstaben sechs weggelassen werden könnten, „wenn nicht diese Buchstaben . . . auch Zahlen bedeuteten" (S. 3).

[29]) M. Смотрицкий, a. a. O., S. 6; Ludolf, a. a. O., S. 7; Adodurov, a. a. O., S. 3.

[30]) Smotrickij folgte darin der slawischen grammatischen Tradition, vgl. С. Булич, a. a. O., S. 173.

[31]) vgl. Ludolf, a. a. O., S. 7, wo der „valor" von ‚Jery' mit „ui" umschrieben ist, ferner S. 8, wo es heißt: „Sonus literae ы non nisi viva voce exprimi potest, est instar diphthongi ex u et i compositae." Adodurov greift diesen Gedanken auf und beschreibt „seine Pronunciation wie ein Uy, so daß diese Vocales gleichsam zusammen gegossen werden" (a. a. O., S. 5).

[32]) Ludolf erklärt 35 Abkürzungen, Adodurov 86.

[33]) Ludolf nennt u. a. das междометие, das von Smotrickij 1619 in die slawische Grammatik eingeführt worden ist und in der Moskauer Ausgabe von 1648 wieder weggelassen wurde.

sind bereits in der Darstellung *Ludolfs* nur vier geblieben; *Adodurov* schließt sich *Ludolf* an und behält lediglich *Smotrickijs* Reihenfolge in der Aufzählung bei[34]). Außerdem beschränkt er (wie *Ludolf*) die Anzahl der Genera auf vier; er erkennt das Genus Maskulinum, Femininum, Neutrum und Omne an und verwirft mit *Smotrickijs* Dubium und Epicoenum auch das Commune, das *Ludolf* von *Smotrickij* für das Russische übernommen hat[35]). Seine Regeln zur Bestimmung des Geschlechts der Substantive gehen außer auf *Smotrickij* auch auf *Ludolf* zurück. Weiterhin lehnt er wie *Ludolf* den Dual für die russische Sprache ab und wiederholt einen Teil von *Ludolfs* Hinweisen auf die Funktionen des Instrumentals, über die *Smotrickij* nichts aussagt. Obwohl er sich dann in der nominalen Deklination wie schon *Ludolf* stark an die Darstellung *Smotrickijs* hält, kann auch hier der Einfluß *Ludolfs* nachgewiesen werden. So greift *Adodurov* beispielsweise *Ludolfs* Paradigmata вода in der ersten und лошадь in der dritten Deklination auf. Beim Pronomen ersetzt er *Smotrickijs* Einteilung nach vier Deklinationen durch *Ludolfs* Aufbau nach den Funktionen der Fürwörter und erwähnt ebenfalls den reflexiven Charakter von свой.

Adodurovs Kapitel über das russische Verbum ist der „Grammatica Russica" *Ludolfs* besonders verpflichtet. Offensichtlich hat es sogar die Einteilung der Verben in zwei Konjugationen, die von *Smotrickij* stammt, auf dem Umweg über *Ludolf* aufgenommen, denn sie ist bei *Adodurov* mit den „regelmäßigen" Verben verbunden, wie bei *Ludolf*, während *Smotrickij* diese beiden Einteilungsprinzipien nicht miteinander verknüpft; zudem fehlt bei *Adodurov* jeder Hinweis auf die nun noch zu erwartenden „unregelmäßigen" Verben, die *Ludolf* freilich nicht vergessen hat[36]). *Adodurov* entspricht seinem Vorgänger auch in der Einteilung der Modi in Indikativ, Imperativ und Infinitiv. Die von *Ludolf* in die Grammatik eingeführte Feststellung, daß das russische Verbum nur drei Tempora kennt, nämlich Präsens, Präteritum und Futur, hat er gleichfalls übernommen. In diesem Zusammenhang hebt er das Fehlen des Imperfekts und Plusquamperfekts ausdrücklich hervor[37]). Auch den Konjunktiv beschreibt *Adodurov* in starker

---

[34]) Die Reihenfolge ist bei Adodurov: Genus — Numerus — Kasus — Deklination, bei Ludolf: Deklination — Genus — Numerus — Kasus.

[35]) Adodurov, a. a. O., S. 9f.; ferner С. Булич, a. a. O., S. 171, 173, 177.

[36]) Adodurov, a. a. O., S. 38: „Von denen Verbis regularibus trift man in der Rußischen Sprache nur zwo Conjugationes an." Von „unregelmäßigen" Verben ist nirgends die Rede. Hierzu Ludolf, a. a. O., S. 29: „Regularia Verba ad duas conjugationes referri possunt..." Später (S. 33) folgen die „Verba Irregularia". Ferner: М. Смотрицкий, a. a. O., S. 239f.

[37]) Adodurov, a. a. O., S. 39. Man bedenke, daß Smotrickijs Vorbild (sechs Tempora) damals noch sehr stark wirkte, so daß Lomonosov in seiner Grammatik sogar zehn Zeiten anführt; vgl. С. Булич, a. a. O., S. 215, aber auch П. С. Кузнецов, a. a. O., S. 63.

Anlehnung an *Ludolf*, von dem diese Form zuerst richtig geschildert worden ist[38]). *Adodurov* stützt sich so sehr auf *Ludolfs* Kapitel über das russische Verb, daß er sogar dessen Paradigmata übernimmt[39]). In den nachfolgenden Kapiteln *Adodurovs* ist der Einfluß *Ludolfs* weniger deutlich, zumal beide Autoren manche Erscheinungen nur sehr flüchtig behandeln. Trotzdem können auch da Entlehnungen nachgewiesen werden. So hat *Adodurov* in seinem Kapitel über die Präpositionen, die er wie *Smotrickij* und *Ludolf* nach ihrer Rektion gegliedert hat, beispielsweise beim Genitiv alle dreizehn von *Ludolf* genannten Präpositionen wiederholt und die Aufzählung um drei weitere bereichert; *Smotrickij* gibt hier nur fünf Beispiele an. In einigen Fällen, so in den Kapiteln über das Partizip, die Interjektion und die Syntax, ist *Smotrickijs* Grammatik freilich das alleinige Vorbild für *Adodurov* gewesen, da *Ludolf* auf die Ausarbeitung dieser Kapitel verzichtet hat.

Die angeführten Belege lassen keinen Zweifel, daß *Adodurov* außer *Smotrickijs* Werk auch die Grammatik *Ludolfs* ausgewertet hat, doch würde man den „Anfangs-Gründen der Rußischen Sprache" von 1731 nicht gerecht, wollte man sie als bloße Kompilation aus der kirchenslawischen Grammatik von 1619 und der russischen Grammatik von 1696 hinstellen. *Adodurovs* Leistung besteht nicht nur in der geschickten Auswahl der besten Darstellung aller wichtigen grammatischen Erscheinungen der russischen Sprache und in ihrer Bearbeitung zu einem grammatischen Minimum für deutschsprechende Ausländer. *Simoni* hat bereits darauf hingewiesen, daß *Adodurovs* Grammatik in vieler Hinsicht die Aufmerksamkeit eines Historikers der slawischen Philologie verdient. Er meint damit offensichtlich nicht nur *Adodurovs* Bemerkungen über die Aussprache des Russischen, auf die auch *Kuznecov* aufmerksam macht, doch belegt er seine Feststellung nirgends mit weiteren Beispielen. Tatsächlich ist zu erkennen, daß *Adodurovs* Angaben über die Aussprache zuweilen besser sind als *Ludolfs* Darstellung, aber darüber hinaus enthalten auch andere Abschnitte Verbesserungen[40]). So ist es ein Fortschritt, daß er beim Geschlecht der Substantive neben dem Maskulinum, Femininum und Neutrum nur das Genus Omne (für Pluraliatantum) anerkennt und mit der Tradition der kirchenslawischen Grammatik bricht. Seine Regeln zur Geschlechtsbestimmung der Substantive, die natürliches wie grammatisches Geschlecht berücksichtigen, gehen ebenfalls über beide Vorgänger hinaus. Bedeutender sind allerdings seine Bemühungen, die Kasusendungen der Nomina

---

[38]) Adodurov, a. a. O., S. 39f.: „An statt der Temporum des in andern Sprachen gewöhnlichen Conjunctiui bedienet man sich in der Rußischen Sprache, wenn man optatiue oder conditionaliter reden will, des Praeteriti Indicatiui mit dem Beywort бы. . ." Hierzu Ludolf, a. a. O., S. 28: „Loco Temporum Subjunctivi additur Praeterito Indicativi syllaba бы quando optative vel conditionaliter loquuntur."

[39]) Beide Grammatiker benutzen быть, делать, верить.

[40]) vgl. hierzu auch B. O. Unbegaun, a. a. O., der Adodurovs Verhältnis zum Kirchenslawischen (S. 110f.), die Aufdeckung der grammatischen Funktion des russischen Akzents (S. 111) und seine Fortschritte in der Morphologie (S. 110ff.) behandelt.

nach dem zeitgenössischen Entwicklungsstand zu fixieren. Seine Darstellung der nominalen Deklination wirkt, verglichen mit *Ludolf*, trotz aller Abhängigkeit vom kirchenslawischen Vorbild modern. Auch die Aufnahme der Ordinalia in die russische Grammatik durch *Adodurov* ist erwähnenswert.

Von ganz besonderem Interesse sind aber seine Ausführungen über das russische Verb. *Smotrickijs* Ansätze zu einer Lehre vom Verbalaspekt werden nämlich von *Adodurov* weiterentwickelt: „Ferner sind die Verba entweder Primitiua, von denen andere herstammen, oder Deriuatiua die von einem Primitiuo hergeleitet werden. Letztere werden wiederum in Verba Inchoatiua und Frequentatiua unterschieden. Der Inchoatiuorum Endigung pflegt gemeiniglich in Praesenti ѣю zu seyn, so wie bey den Frequentatiuis die Endigung аю oder яю im Gebrauch ist. Diese werden häuffig gebraucht, vornehmlich wenn von einer unbezirckten Handlung die Rede ist.“[41]) Den Schlußsatz hat *Adodurov* der „Grammatica Russica“ entnommen, in der es heißt: „Verba sunt vel Primitiva vel Derivativa. Inter Derivativa creberrimus est usus frequentativorum, quibus semper utuntur, quando de actione indeterminata loquuntur.“[42]) Wenig später spricht *Ludolf* noch „de certo actu“ und belegt seine Ausführungen auch mit treffenden Beispielen, doch zeigen andere Abschnitte, wie unklar seine Vorstellungen von diesen Erscheinungen sind. Den verbalen Präfixen erkennt *Ludolf* beispielsweise nur eine lexikalische Funktion zu[43]). Folglich bildet er zwar ein analytisches Futurum, aber bezeichnenderweise mit dem präfigierten perfektiven Infinitiv[44]). *Adodurovs* analytische Futurformen enthalten dagegen stets den imperfektiven Infinitiv, also nicht nur in der allgemeinen Beschreibung des Futurs: „Das Futurum wird gemeiniglich vom Infinitiuo formiret, wenn ich nemlich noch selbigem буду oder стану oder имѣю ich werde, ich habe, hinzusetze, als: буду пистаь oder стану писать oder имѣю писать ich werde schreiben.“[45]) Dann gibt schon der folgende Satz einen Hinweis auf die bedeutungsleeren, grammatischen Präfixe und das mit ihrer Hilfe gebildete synthetische Futur: „Jedoch findet man auch Verba, bey welchen das Futurum vom Praesenti mit Vorsetzung der Particuln по und на oder dergleichen hergeleitet wird, als: пойду ich werde gehen, von иду ich gehe; налью ich werde giessen, von лью ich giesse.“[45]) Da *Adodurov* bei der Beschreibung des Präsens die Besonderheiten in der Formenbildung der Simplicia auf -нуть, -овать/-евать und -ѣять herausgestellt hat, wiederholt er für das synthetische Futur: „Bey den Verbis Compositis so auf нуть, овать oder ѣять ausgehen wird das Futurum wie das Praesens von ihrem simplici formiret, als нагнуть beugen, krümmen, Fut. нагну; истолковать erklären, Fut. истолкую;

---

[41]) Adodurov, a. a. O., S. 38.
[42]) Ludolf, a. a. O., S. 26.
[43]) ebd., S. 26f.
[44]) ebd., S. 27, 30.
[45]) Adodurov, a. a. O., S. 39.

посѣять säen, Fut. посѣю“ und vom Verbum ночевать berichtet er in diesem Zusammenhang, daß es „mit allen seinen Compositis das Futurum dem Praesenti gleich“ bildet, „als ночую ich übernachte und werde übernachten“[45]). Im nächsten Abschnitt wendet er sich dann den Verben zu, die mittels Präfigierung ihre Bedeutung ändern: „Endlich formiren noch sehr viele Verba Composita das Futurum auf zweyerley Weise, entweder daß sie dem Infinitiuo буду, стану oder имѣю vorsetzen, oder schlechthin, als спишу oder буду списывать ich werde abschreiben.“[45]) Im Unterschied zu *Ludolfs* Grammatik kommen also in *Adodurovs* Darstellung bereits beide Funktionen der verbalen Präfixe zum Vorschein, und auch die nur grammatischen Präfixe sind berücksichtigt. Das Dublettensystem von analytischem und synthetischem Futur bleibt bei ihm jedoch nicht auf die Präfigierung beschränkt. Er bemerkt ausdrücklich im darauffolgenden Satz: „Diesem folgen auch nicht wenige Verba Simplicia nach, z. E. сяду (sic!) oder буду сидѣть ich werde sitzen, von сижу ich sitze.“[46]) Alle diese Erklärungen Adodurovs beziehen sich auf das Futur und spiegeln sich im Futur seiner Paradigmata wieder. Deshalb ist bemerkenswert, daß er nach dem Überblick über die Formenbildung der e-Konjugation (anhand von делать) in einer Anmerkung feststellt: „Nota. Ist von einer determinirten Action die Rede, so gebraucht man an statt dieses Verbi Simplicis dessen Compositum зделать machen, conficere; es hat aber dieses Compositum kein Praesens Indicatiui.“[46]) Trotz der Kürze dieser Mitteilung und trotz des Fehlens einer Definition für die Begriffe „unbezirckte Handlung“ und „determinirte Action“ wird in dem von Adodurov aufgezeigten Dublettensystem russischer Verbformen, das also nicht nur für das Futur zutrifft, ein bedeutender Fortschritt sichtbar, und *Adodurov* hat dann auch dieses Dublettensystem in der (auf die Anmerkung folgenden) zweiten Konjugation stärker berücksichtigt, indem er das Präteritum, Futur, Partizip Präteritum Aktiv und Passiv sowie das Adverbialpartizip („Gerundium“) des Präteritums jeweils von beiden Aspekten bildet[46]). Die wichtigen Anregungen, die hier von *Adodurov* ausgingen und wegweisend hätten wirken können, blieben jedoch unbeachtet. Statt dessen wurde die vom Vorurteil der Zeitgenossen durchdrungene Gesamteinschätzung der „Anfangs-Gründe der Rußischen Sprache“, die von einem ins Deutsche übertragenen Auszug aus *Smotrickijs* Werk spricht, bis in unsere Tage wiederholt.

---

[46]) ebd., S. 43 f.

Paul Nowotny

Michał Hórnik

Ein Beitrag zu seinem Leben und Werk

Eine der hervorragendsten Persönlichkeiten im kulturellen und wissenschaftlichen Leben der Sorben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war *Michał Hórnik* (*Michael Hornig*). Obwohl in seiner vielseitigen Tätigkeit die Philologie und seine Bemühungen um die sorbische Sprache und Literatur einen breiten Raum einnehmen, ist er in der deutschen Slawistik eine nur wenig bekannte Gestalt. Als Slawist wird er überschattet von Dr. *Chr. T. Pfuhl* (*Pful*) und Dr. *E. Mucke* (*Muka*), die sich durch ihre grundlegenden Wörterbücher, Grammatiken usw. einen Namen gemacht haben. *Hórnik* dagegen hat kein so umfassendes Werk hinterlassen, die Vielzahl seiner wissenschaftlichen Arbeiten sind verstreut in den bescheidenen Heften der Zeitschrift der sorbischen wissenschaftlichen Gesellschaft — des „Časopis Maćicy Serbskeje" — der Jahrgänge von 1855 bis 1894 wie auch in verschiedenen anderen Zeitschriften.

Das Leben und Werk *Michał Horniks* sind bisher noch nicht umfassend und wertend dargestellt worden. Sein Freund und in gewissem Sinn auch Schüler *Adolf Černý*, der Begründer des „Slovanský přehled", hat in einer ganzen Reihe von Abhandlungen grundlegende Beiträge zur Biographie und zu literarischen sowie wissenschaftlichen Arbeiten *Hórniks* geschrieben[1]). Ihm verdanken wir auch die fast vollständige Bibliographie von *Hórniks* Veröffentlichungen[2]). Eine zuverlässige Quelle ist auch der im ČMS 1895, 145—157 gedruckte Nekrolog aus der Feder *Arnošt Mukas*. Besondere Erwähnung verdient die mit großer Sympathie und Sachkenntnis geschriebene, wenn auch fast ganz unbekannte Abhandlung *K. J. Grots* über *Hórnik*[3]). Die ausgedehnte Korrespondenz *Hórniks* wird jetzt

---

[1]) Die wichtigsten Beiträge Černýs sind abgedruckt, in: Slovanský Sborník, Praha 1887, S. 19, 58, 119, in: Łužica, 1893, S. 57, 65, 73, 81.

[2]) Časopis Maćicy Serbskeje 1895, S. 51—69. (im folgenden abgekürzt ČMS).

[3]) К. Я. Гротъ, Михаилъ Горникъ, in: Славянское Обозрѣние, Jg. 2, С.-Петербург 1894, S. 170—194.
Diese Abhandlung ist deswegen von Bedeutung, weil Hórnik in seinen Briefen vom 16. und 17. Februar 1894 dem Verfasser das Material für den Aufsatz zum großen Teil selbst geliefert hat. Nur so vermochte Grot z. B. das Verhältnis Hórniks zu Pful so detailliert darstellen.

erst gesammelt und ist bis auf einen ganz geringen Teil nicht veröffentlicht[4]). Der Briefwechsel mit *Arnošt Muka* und vielen tschechischen Persönlichkeiten wird im Archiv des Tschechischen Nationalmuseums in Prag aufbewahrt. Überreste der an *Adolf Černý* und verschiedene Sorben gerichteten Briefe *Hórniks* befinden sich im sorbischen Kulturarchiv des Instituts für sorbische Volksforschung in Bautzen. Die gesamte noch vorhandene Korrespondenz *Hórniks* harrt noch der wissenschaftlichen Auswertung.

In Anbetracht dieses Sachverhaltes kann dieser Aufsatz nur ein bescheidener Beitrag zum Leben und Werk *Michał Hórniks* sein, in dem versucht wird, das bisher Bekannte zusammenzufassen und um einige vorläufige Erkenntnisse zu ergänzen, die sich bei einer flüchtigen Durchsicht eines Teiles der Korrespondenz gewinnen ließen.

M. Hórnik wurde am 1. September 1833 in Räckelwitz, Kreis Kamenz, als Sohn eines Dorfkrämers geboren. Bereits 1847 wurde er zum Studium nach Prag geschickt, wo er als Zögling des von den Brüdern *Měrćin* und *Jurij Šiman* 1706 gegründeten Lausitzer Seminars zunächst das deutsche Gymnasium auf der Kleinseite besuchte, um sich anschließend von 1853 bis 1856 an der Karls-Universität dem Studium der Theologie, der vergleichenden Sprachwissenschaft und der aufblühenden Slawistik zu widmen. In Prag hatte *Hórnik* außer einer gründlichen philologischen Ausbildung mannigfaltige Anregungen erhalten, die sich in seinem späteren Wirken in der Lausitz sehr fruchtbringend auswirkten. Dort hatte er auch mit vielen slawischen Wissenschaftlern und Männern, die im nationalen Leben des tschechischen Volkes eine nicht unbedeutende Rolle spielten, Bekanntschaft und teilweise innige Freundschaft geschlossen. *Hórniks* wissenschaftliches und geistiges Profil war in Prag geformt worden.

Von besonders nachhaltiger Wirkung ist der Einfluß *Václav Hankas* auf *Hórnik* gewesen. Hanka, der seit 1822 Bibliothekar am Tschechischen Museum war, besuchte schon seit 1825 das Lausitzer Seminar in Begleitung des Abbé *Josef Dobrovský*, der die sorbischen Schüler und Studenten in ihrer Muttersprache unterrichtete und sie in die Kenntnisse der anderen slawischen Sprachen einführte. War *Dobrovský* verhindert, selbst ins Lausitzer Seminar zu gehen, ließ er sich von *Hanka* vertreten. Nach *Dobrovskýs* Tod (1829) führte *Hanka* die Lehrtätigkeit unter der sorbischen Jugend bis zu seinem Tod (1861) fort. Er war seinen sorbi-

---

[4]) Veröffentlicht sind bisher nur von F. Mětšk, Listy Michała Hórnika Hajndrichej Jordanej 1. 1875—1892 pisane, in: Lětopis A 5 (1958), S. 87—133; von J. Śliziński, Przyczynek do stosunków polsko-łużyckich w drugiej połowie XIX wieku (10 Briefe Hórniks an Adam Wiślicki), in: Lětopis A 6 (1959), S. 210—222; W. Taszycki, J. I. Kraszewski a Łużyczanie (3 Briefe Hórniks an Kraszewski), in: Przegląd Współczesny 17 (1938), nr. 3, S. 119—132; В. А. Францев, Письма къ В. Ганке из славянскихъ земель, Варшава 1905, S. 238—248 (Hórniks Briefe an V. Hanka).

schen Zöglingen nicht nur ein verständnisvoller Lehrer, sondern auch ein treuer Freund und geistiger Berater; er erzog sie zur Liebe zum eigenen Volk und im Geiste *Kollárs* zu bewußten Slawen[5]). Schon einen Monat nach Antritt seines geistlichen Amtes in Bautzen schrieb *Hórnik* an seinen Lehrer und Freund *Václav Hanka* in Prag: „Oft, sehr oft verweile ich im Geiste im altehrwürdigen Prag, und noch öfter habe ich Ihrer mir erwiesenen Freundschaft gedacht. Mit Freude bekenne ich, daß Ihr Einwirken auf mich während meines neunjährigen Aufenthaltes in Prag groß war. Ich werde nicht vergessen, wie mich das für meine Sprache und mein Volkstum begeistert hat, wenn Sie ins Seminar zu uns sorbischen Jünglingen gekommen sind, wenn Sie mich im Kolleg und in Ihrem Museum unterrichtet und auf verschiedene uns Sorben notwendige Dinge aufmerksam gemacht haben. Für all das, ruhmvoller Herr, reiche ich Ihnen noch einmal nach sorbischem Brauch dankbar die Hand. Dabei bitte ich Sie angelegentlichst, die Liebe zu unseren jungen Sorben in Prag weiterhin zu bewahren und auch auf sie einzuwirken, wie Sie auf mich gewirkt haben“ (Übers. d. Verf.)[6]). Seine Vorliebe für alte Handschriften und Drucke und deren Studium verdankte *Hórnik* zu einem großen Teil seinem Lehrer *Hanka*, den er schon als Gymnasiast seit 1850 oft im Museum besuchte, wo er sich in die Kunst der Paläographie einführen und im Studium alter Schriftdenkmäler unterweisen ließ. So berichtete *Hórnik* in der Sektion für Altertumsforschung der Maćica Serbska in Bautzen am 3. Juni 1857, daß ihm bei einem seiner Besuche im Museum zu Prag *Hanka* das Stammbuch von *Christian Scherz* gezeigt habe, in welches 1657 *Georg Scherz* ein Sprichwort in sorbischer Sprache mit einer Widmung für seinen jüngeren Bruder eingetragen hatte[7]).

Bei seinen zahlreichen Besuchen im Museum machte ihn *Hanka* auch mit slawischen Gelehrten und Anhängern der slawischen Idee bekannt, die, aus den verschiedenen slawischen Ländern kommend, während ihres Aufenthaltes in Prag auch das Museum aufsuchten[8]). Dort traf *Hórnik* 1855 mit *A. F. Hilferding* zusammen, der dann nach seinem etwa dreitägigen Besuch in Bautzen bei *J. A. Smoler* in der Moskauer „Russkaja Beseda“ 1856 einen interessanten Aufsatz über die nationale Wiedergeburt der Lausitzer Sorben veröffentlichte[9]), der den jungen Wiener Studenten (*Hanuš*) *Jan Máchal* fast 25 Jahre später noch

---

[5]) vgl. M. Lorencová, Václav Hanka a Lužičtí Srbové, in: Lětopis Instituta za serbski ludospyt A 3 (1955), S. 155—205.

[6]) Brief M. Hórniks an V. Hanka vom 18. 11. 1856 (Archiv des Tschechischen Nationalmuseums, Prag-Strahov).

[7]) M. Hórnik, Zastarske drobnički, in: ČMS 1856/57, S. 34—35. vgl. Hórniks Brief an Hanka vom 14. 6. 1857.

[8]) K. J. Grot, a. a. O., S. 178.

[9]) А. Ф. Гильфердинг, Народное возрожденіе Сербовъ-лужичанъ въ Саксоніи, in: Русская Бесѣда. Москва 1856.

so begeisterte, daß er ihn sofort ins Tschechische übersetzte, vervollständigte und 1880 in der Olmützer „Koleda“ abdruckte[10]).

Schon als Schüler der oberen Gymnasialklassen nahm *Hórnik* am Unterricht des Lektorats der russischen und polnischen Sprache teil, das *Hanka* an der Universität innehatte. So lernte *Hórnik* neben Sorbisch und Tschechisch zwei weitere slawische Sprachen zunächst theoretisch kennen. Seine praktischen Sprachkenntnisse erwarb er im Umgang mit tschechischen und anderen slawischen Studenten, mit denen er meistens im Slawischen Café zusammenkam, das er oft aufsuchte, um die Zeitungen und Zeitschriften aus den verschiedenen slawischen Ländern zu lesen. Mit leidenschaftlicher Anteilnahme verfolgte *Hórnik* die literarische und kulturelle Entwicklung der slawischen Völker. So fühlte er sich schon als Gymnasiast mit dem Slawentum zutiefst verbunden. Damals hatte er schon alle „Slawischen Jahrbücher“ *Jordans* und *Kollárs* „Slávy dcera“ durchgelesen und *Šafaříks* „Národopis“ und viele andere Schriften über die Slawen und ihre Sprachen in der Universitätsbibliothek durchgearbeitet. So wuchs und festigte sich sein slawisches Bewußtsein. Aus diesem Bewußtsein stellte er sich die Aufgaben und Grundsätze für sein späteres Schaffen. An *K. J. Grot* schrieb *Hórnik* einige Tage vor seinem jähen Tode 1894: „Z druhimi Słowjanami (t. j. nje-Serbami) sym stajnje w jednoće žiwy był. Ja lubuju wšě słowjanske rěče a čitam wšelake słowjanske knihi a časopisy. Ja móžu prawidłownje pisać češcy, pólscy a ruscy a, jeli nuzno, też khrowatscy, hdyž jenož njekhwatam (kaž wčera a dźensa, při tym bywajo njestrowy). — Ja přiznaju, zo by kóždy zdźěłany Słowjan dyrbjał móc běžnje čitać a pisać po rusku. To by ćežko njebyło, hdy byštaj za kóždu słowjansku rěč abo naréč dla wuknjacych wobstałoj — grammatika a słownik — tak rjec differencialnej (nałožujo so k ruskej rěči), kaž jeju na přikład Čechojo maju za pólsku rěč . . .“[11]). ‚Obwohl mein Volk klein ist‘, sagte sich *Hórnik* schon in jenen jungen Jahren, ‚so ist es doch Teil des großen Slawentums, es ist notwendig, ihm zu dienen und es vor allem literarisch so viel als möglich den übrigen Slawen nahezubringen‘.

Diese Gedanken versuchte *Hórnik* 1865 mit seinen „Briefen über die tschechische Sprache“ zu verwirklichen, denen er Briefe über die polnische Sprache folgen lassen wollte. Dieses Vorhaben begründete er im einleitenden Abschnitt folgendermaßen:

„Kóždy Serb a wosebje tón, kotremuž so naše Serbstwo ze swojim pismowstwom snadne zda, móže so w narodnym zmyslenju a skutkowanju posylnić, hdyž Serbow jako dźěl 80millionoweho Słowjanstwa a serbske pismowstwo jako přinošk k wobšěrnej słowjanskej literaturje wobhladuje. Na tajke rozomne stejišćo

---

[10]) (Hanuš) J. Máchal, O znovuzrození národnosti a písemnictví lužických Srbů, in: Koleda (Olomouc), 1880.
vgl. J. Páta, Zawod do studija serbskeho pismowstwa. Budyšin 1929, S. 205.

[11]) Zitiert nach K. J. Grot, Něšto słowow wopomnjeća na Michała Hórnika, in: Łužica 1894, S. 35.

su so serbscy młodźencojo před nětko 30 lětami pozběhować počeli a teho dla też k wuknjenju słowjanskich ryčow abo naryčow a k wužiwanju druho-słowjanskich spisow postupili. Duž mamy mjez Serbami wjacorych, kotřiž druhe słowjanske ryče rozymja a z dźěla we nich pisaja. Hdyž pak wopomnimy, kajki wužitk je serbska ryč přez tajke prócowanja měła, dyrbimy přeć, zo by hišće wjacy tajkich Serbow było, kiž druhe słowjanske ryče abo naryče znaja!" (Łužičan 1865, 91.)

Mit welcher Dankbarkeit und Verehrung *Hórnik* seines Lehrers für tschechische Literatur am Gymnasium gedachte, entnehmen wir seinem Brief vom 14. 11. 1881 an seinen Freund *Edvard Jelínek*, in dem wir lesen: „Jestli se vzpomene na mé učitelé v Praze, prosím jmenovati na gymnasiu malostranském svého času p. Jos. Koubu[12]) . . ." Unter *Hórniks* Mitschülern am Gymnasium finden wir so bekannte Namen wie *Jan Neruda*, *Gustav Pfleger-Moravský* und *Josef Kolář*. Innige Freundschaft verband ihn besonders mit *Jan Neruda*. Als einmal *Hórnik* mit seinem jungen Freund *Neruda* über die historische Karlsbrücke der Kleinseite zuschritt, gelobten beide Freunde, daß jeder so viel als möglich für sein Volk arbeiten und schreiben werde[13]). Beide haben diesen jugendlichen Schwur erfüllt. *Hórnik* erinnerte *Neruda* an diese Episode, als er in Begleitung von *Adolf Černý-Rokyta* und Dr. *A. Muka* seinen kranken Freund am 23. Juli 1891 zum letzten Mal in Prag besuchte. Bei ihrem Eintritt ins Zimmer lag *Neruda* in eine leichte Decke gehüllt auf dem Krankenbett. *Josef Páta* beschreibt die Begrüßungsszene folgendermaßen:

„Vedu vám spolužáka!" hlásil *Rokyta* po letmém pozdravu. „*Hórnika*!?" opáčil hned *Neruda* a pohlédl ke dveřím, v nichž se současně *Hórnik* objevil. A již zavolal: „Nazdar, Michale!" podával mu ruku, objal ho a políbil: „To je hezké od tebe, žes ke mně přišel a žes na mne nezapomněl! Já bych tě byl sám navštívil — ale vidíš, že tu ležím jako Lazar."[14])

Hórnik hatte seinem Mitschüler *Neruda* alles Wissenswerte über die Lausitz erzählt und ihn wie auch andere Freunde in Prag für die Mitgliedschaft in der Maćica Serbska gewonnen[15]). In späteren Jahren suchte er bei seinen Besuchen in Prag stets seinen Freund *Neruda* auf. In den Briefen an *Neruda* bat er ihn meistens, seinen Bekannten und anderen Personen die Mitgliedschaft der Maćica Serbska oder den Kauf von sorbischen Büchern und Zeitschriften zu empfehlen[16]).

---

[12]) Hórniks Briefe an E. Jelínek befinden sich im Archiv des Tschechischen Nationalmuseums in Prag-Strahov.
Josef Kouba (1824—1883), Verfasser einer ganzen Reihe von Aufsätzen über die tschechische Sprache und Literatur, die er in verschiedenen Zeitschriften wie z. B. „Včela", „Časopis Českého musea", „Obzor" usw. veröffentlichte.

[13]) K. J. Grot, a. a. O., S. 178.

[14]) J. Páta, Lužické stati, Praha 1937, S. 210.

[15]) vgl. Zapis sobustawow Mać. Serb, in: ČMS 1856—1857, S. 105—111.

[16]) J. Páta, a. a. O., S. 211.

Zu *Hórniks* Freundeskreis an der Universität, wo er von 1853 bis 1856 Theologie studierte, gehörten u. a. der Dichter *Vítězslav Hálek* (1835—1874), *Adolf Patera* (1836—1912), der sich um die Sammlung alttschechischer Handschriften verdient gemacht und viele Studien veröffentlicht hat sowie *František Bohuslav Květ* (1825—1864), der 1862 zum Lektor der tschechischen Sprache und Literatur an die Warschauer Universität berufen worden war. Als *Hórnik* 1865 Warschau besuchte, war *Květ* bereits verstorben und auf dem Friedhof Powązki beigesetzt worden. In Begleitung von Dr. *Nowakowski*[17]) und dem jungen *Bronisław Grabowski* besuchte er das noch frische Grab seines so früh verstorbenen Freundes[18]).

Mit Erlaubnis des Dekans der theologischen Fakultät *Slavíček* setzte *Hórnik* seine philologischen und literarischen Studien fort. Bei *August Schleicher*, der von 1850 bis 1857 in Prag zunächst den Lehrstuhl für klassische Philologie und seit 1853 für vergleichende Sprachforschung sowie Sanskrit innehatte, hörte er Vorlesungen zur vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen und studierte bei ihm vor allem Sanskrit. In Hinsicht auf seine wissenschaftliche Vorbereitung hatte *Hórnik* sehr viel Professor *Martin Hattala* zu verdanken. Von 1854 bis zur Beendigung seiner Studien erhielt *Hórnik* von *Hattala* eine gründliche Ausbildung in der slawischen Philologie.

Seit diesen Jahren erweiterte sich *Hórniks* Bekanntenkreis ständig. Nach seiner Mitteilung an *Grot* war er mit *Palacký*, *Sladkovský*, *Brauner*, *Erben* und vielen anderen Männern des kulturellen und politischen Lebens in Böhmen persönlich bekannt.

In die Prager Zeit fällt auch der Beginn der publizistischen Tätigkeit *Hórniks*. Der Umgang mit jungen, für die Poesie ihres Volkes begeisterten Dichtern und Schriftstellern wie *V. Hálek*, *Jan Neruda* usw. regte gewiß auch den nicht minder begeisterungsfähigen jungen *Michał Hórnik* an, sich dichterisch zu versuchen. An die Öffentlichkeit trat *Hórnik* zum ersten Mal mit dem Gedicht „Brancelej", abgedruckt in *Smolers* „Tydźenske Nowiny" 1852, das er dem Gedenken an *Michał Frencel* (1628—1706), dem Begründer des sorbischen Schrifttums, widmete. *Hórnik* schrieb neben Balladen, Romanzen und scharfen kritischen Epigrammen auch patriotische Gedichte. Während *Adolf Černý* in *Hórniks* Bibliographie (ČMS 1895, 5.58) 30 originale Gedichte verzeichnete, konnte ich unter Heranziehung der handschriftlichen Anthologie *Handrij Dučmans* von 1854 und 1856

---

[17]) Janusz Ferdinand Nowakowski (1832—1883).
Hórnik schreibt über ihn in seinem Reisebericht (Łužičan 1866, S. 89): „Zo sym za krótki čas . . . wjele zhonił, mam so jenož swojemu lubemu přećelej doktorej lěkařstwa k Nowakowskemu dźakować. Wón je nic jeno z druhim słowjanstwom derje znaty, ale też sam nahladny lěkař a spisowař (mjez druhim sobudźělař Tygodnika lekarskeho a Pamiętników towarzystwa lekarskiego) a ma tehodla wšudźe znajomstwo a přistup."

[18]) M. Hórnik, Pućowanje do Waršawy a Krakowa, in: Łužičan 1866, S. 105.

nachweisen[19]), daß *Hórnik* insgesamt 37 Gedichte geschrieben hat[20]). *Adolf Černý* stellt in seinen „Stawizny basnistwa łuziskich Serbow" (1910, S. 51) zusammenfassend fest, daß einige der Balladen und Romanzen *Hórniks* zu dem besten gehören, was jemals in sorbischer Sprache geschrieben wurde. Sie sind vom Geist der Volksballaden getragen. Diese recht geringe Anzahl der originalen Schöpfungen *Hórniks* hat seine Studienkollegen und die jüngere Generation sorbischer Studenten vielfach angeregt. Ähnlich wirkten auch die viel zahlreicheren Übersetzungen *Hórniks* zumeist aus der Volkspoesie der Tschechen, Polen, Russen und Südslawen. Der Verfasser konnte bisher 75 Übersetzungen feststellen, *Černý* verzeichnete dagegen nur 32. Manche dieser Übersetzungen sind wahre Meisterwerke der Übersetzungskunst. Sie offenbaren tiefes Einfühlungsvermögen und vollendete Beherrschung der sorbischen Sprache. Leider hat *Hórnik* mit dem Übergang in seinen geistlichen Beruf die Poesie völlig aufgegeben. Er wandte sich ganz der Wissenschaft und Publizistik zu.

In der Absicht, die slawische Öffentlichkeit über das Leben, die Kultur und Sprache der Sorben zu informieren und das wechselseitige Kennenlernen zu fördern, ist *Hórniks* erste wissenschaftliche Arbeit „Řeč a písemnictví lužických Srbů" verfaßt[21]). Bezeichnenderweise leitet er sie mit *Kollárs* pessimistischem Bild ein, in dem dieser das Sorbentum mit einem dem Untergang geweihten Nachen auf stürmischer See vergleicht. Diesem Motto setzt *Hórnik Smolers* optimistischen Vers entgegen, der die Überzeugung ausdrückt, daß das sorbische Volk besseren Zeiten entgegengeht und erhalten bleibt. Den Grabgesängen einer *Talvj* begegnet *Hórnik* mit der sachlichen Darstellung der Entwicklung und des derzeitigen Zustandes des sorbischen Schrifttums, dem er kurze statistische Angaben und die wesentlichsten Merkmale der ober- und niedersorbischen Sprache voranschickt. *Hórnik* faßte den Sinn seiner Ausführungen mit folgenden Worten zusammen:

„V krátkém přehledu jest tuším viděti činnost u Srbův obou vyznání, nežli bychom u tak maločetného národu očekávati mohli. Nadějeme se, že se hornolužické písemnictví budoucně ještě více rozvije a že též větší pozornost jiných Slovanův zbudí, poněvadž i malý člen k celku sluší."[21])

Zahlreiche Berichte über die Literatur und das kulturelle Leben der Sorben veröffentlichte *Hórnik* seit 1857 in den „Pražské noviny" und seit 1861 auch in den „Národní listy" in Prag.

Durch das Studium der slawischen Sprachen und der vergleichenden Sprachgeschichte drang *Hórnik* immer tiefer in die Geheimnisse der ober- und niedersorbischen Sprache ein. So erkannte er sehr bald die Unvollkommenheit und die

---

[19]) P. Nowotny, Rukopisna antologija serbskeho basnistwa wot Handrija Dučmana, in: Rozhlad 1955, S. 65—67.

[20]) Neun bisher noch nicht gedruckte Gedichte Hórniks hat P. Nowotny im: Rozhlad 1955, S. 67—74 veröffentlicht.

[21]) Časopis Musea Království Českého 1856, S. 58—80.

Mängel der sorbischen Rechtschreibung und kam zu der Überzeugung, daß sie mit dem Ziel der Vereinheitlichung reformiert werden müsse. Bereits am 15. Mai 1852 legte *Hórnik* die Grundzüge einer derartigen Reform im Tagebuch der Serbowka schriftlich fest und teilte diesen Vorschlag dann dem Redakteur des „Časopis Maćicy Serbskeje" *Jakub Buk* in Bautzen mit. Diese in 7 Punkten zusammengefaßten Grundsätze setzten sich bis auf einen mit der Zeit durch[22]). Der Stabilisierung und Vereinheitlichung der obersorbischen Orthographie diente auch der im ČMS 1855, S. 72—82 abgedruckte Artikel „Hdźe mamy, ó' pisać?" Diese Abhandlung läßt bereits eine gute Kenntnis der sorbischen Dialekte und eine gründliche slawistische Ausbildung erkennen. Die Anlehnung an *Hattalas* „Zvukosloví jazyka staro- i novočeského a slovenského", (Prag 1854), das *Hórnik* auch zitiert, ist unverkennbar.

Nach neunjähriger Ausbildung in Prag kehrte *Hórnik* im Sommer 1856 mit einem klaren Ziel vor Augen und einem Herzen voller patriotischer Begeisterung in seine Lausitzer Heimat zurück. Nach nur kurzen Ferien übernahm er schon am 16. August vertretungsweise den Religionsunterricht an der Domschule in Bautzen. Außerdem bereitete er sich auf die letzten Prüfungen und die Priesterweihe vor. Am Sonntag, den 28. September, fand die feierliche Primiz in Crostwitz statt, und am 5. Oktober trat *Hórnik* sein Amt als Vikar und Katechet an der Domkirche in Bautzen an[23]). Ihm war es vergönnt, mit einer Unterbrechung von nur 3 Monaten, in welchen er 1858 als Kaplan in Schirgiswalde eingesetzt war, bis an sein Lebensende in Bautzen zu wirken.

Hórnik stellte sich sofort nach seiner Ankunft in Bautzen in die Reihen der Mitarbeiter der Maćica Serbska, deren Mitglied er schon 1848 geworden war. In dieser wissenschaftlichen Gesellschaft sah *Hórnik* sein ureigenstes Betätigungsfeld, wo er sein Wissen und seinen Fleiß und Enthusiasmus zum Wohle seines geliebten Volkes und des Slawentums voll wirken lassen konnte. Große und verantwortungsvolle Aufgaben erwarteten diesen jungen begeisterten Mitarbeiter.

Schon am 30. 10. 1856 beschloß der Vorstand der Maćica Serbska, daß *Hórnik* an Stelle von *Domaška* gemeinsam mit *J. A. Smoler* bei der Herausgabe von *Pfuls* sorbischem Wörterbuch „helfen" sollte. Damit wurde die Redaktion dieses großen Werkes faktisch in die Hände *Hórniks* gelegt. *Hórnik* erkannte erst im Laufe der Zeit, welche Last er sich aufgebürdet hatte.

Am 22. 1. 1858 berichtete *Hórnik* an *V. Hanka*, daß die Arbeit am Wörterbuch nur langsam vorangeht. Weil *Pfuls* Manuskript sehr unvollständig ist, muß *Zejler* in Lohsa viel ergänzen. Er selbst müsse die Ergänzungen kritisch überprüfen, vieles ausstreichen, einfügen, alphabetisch ordnen und die erste Korrektur lesen.

---

[22]) A. Černý, Michał Hórnik, in: Łužica 1893, S. 58.
Dort ist der Vorschlag Hórniks wörtlich wiedergegeben.

[23]) vgl. Hórniks Brief vom 18. 11. 1856 an Václav Hanka (im Archiv des Tschechischen Nationalmuseums, Prag-Strahov, befinden sich alle erhaltenen Briefe Hórniks an V. Hanka).

SLUB
Wir führen Wissen.

So ist *Pfuls* ursprüngliches Manuskript um etwa die Hälfte erweitert worden. Andererseits ließ aber *Pful*, der in Dresden wohnte, *Hórnik* keine freie Hand, so daß die Mitarbeit für *Hórnik* oft unnötig erschwert und recht unangenehm war. *K. J. Grot* schreibt in seinem schon zitierten Aufsatz über *Hórnik*: „Die Rolle *Hórniks* war nicht sehr leicht und angenehm, denn er konnte die Redaktionsarbeiten nicht selbständig führen, und dabei sah er bei *Pful* nicht wenig Fehler und Lücken, die ihre Ursache in dessen ungenügender wissenschaftlicher Vorbereitung und recht begrenzten Kenntnissen hatten. Es war aber auch nicht möglich, die Fehler zu korrigieren und mit dem äußerst empfindlichen *Pful* durchzudiskutieren." Obwohl *Hórnik* diesem Wörterbuch so viel Zeit, Mühe und Nerven geopfert hatte, war er sich der Unzulänglichkeit dieses 1866 abgeschlossenen Werkes bewußt. Deshalb ging er sofort daran, Material für ein neues, allen wissenschaftlichen Forderungen entsprechendes Wörterbuch zu sammeln. Es ist sehr schade, daß vordringlichere Arbeiten, Krankheit und schließlich sein vorzeitiger Tod dieses Werk nicht Wirklichkeit werden ließen[24]).

Laufende Arbeiten für die Maćica Serbska drohten *Hórnik* völlig zu verschlingen, so daß er manchmal bedauerte, seinen Amtssitz in Bautzen zu haben. 1857 war er zum ordentlichen Mitglied der sprachwissenschaftlichen Kommission der Gesellschaft gewählt und mit der Redaktion von *Pfuls* Wörterbuch beauftragt worden. Immer verantwortungsvollere Aufgaben und Ämter wurden ihm übertragen. 1858 war er zweiter, 1861 erster Sekretär der Maćica, von 1861—1868 half er *Jakub Buk* bei der Herausgabe des „Časopis", d. h., daß er faktisch alle Arbeiten des Redakteurs ausführte. Ab 1869 erschien schließlich *Hórniks* Name als verantwortlicher Redakteur auf dem Umschlag der Zeitschrift. 1873 wurde er stellvertretender Vorsitzender der Maćica Serbska und 1882 ihr Vorsitzender. Wie der Name *J. A. Smolers*, so ist auch der *Hórniks* auf immer fest mit der Geschichte dieser gelehrten Gesellschaft verbunden. *Hórnik* setzte das von *Smoler* begonnene Werk fort, festigte es und baute es weiter aus. Manchmal drohte *Hórnik* die Arbeit für die Gesellschaft über den Kopf zu wachsen, besonders als große finanzielle Schwierigkeiten hinzukamen. So war es nach der übereilten Reise *Smolers* nach Rußland im Sommer 1859, als *Hórnik* nolens volens auch die Herausgabe der „Serbske Nowiny" für *Smoler* übernommen hatte. Da machte sich *Hórnik* in seinem Brief vom 12. 12. 1859(?) an seinen Freund *Handrij Dučman* folgendermaßen Luft: „Štož Maćicu nastupa mam cyłe sekretarstwo, dokelž *Kućank* ničo nječini, wšelake dopisy, zapisy, protokolle, posyłki atd., dale za Maćicu žadławe korrektury protyki . . ., słownika (na kotrymž tak wjele dźěłam kaž *Pful* a *Seiler [Zejler]*; bjeze mnje by ta wěc so hišće bóle dlijiła). Ale nic jeno za M[aćicu], też za *Smolerja* sym hižo wjele dźěłał, dokelž sym w Budyšinje . . . Serb[ske] Now[iny] wot 20. junija do kónca oktobra cyle sam korrigował, zo njechach

---

[24]) P. Nowotny, Hórnikowe sobudźěło na Pfulowym słowniku, in: Lětopis A 9/I (1962), S. 50—61.

špatne wěcy a prawopis přepušćić . . . Tola swětne podawki a přilopk a Depla stajnje dotal sam pisam a też wulki dźěl žadławych nawěštkow. Dopisy . . . na sćerba motane njejsu, dyrbju też husto přepisować. To Ty njewěš, kak wjele mi to časa prječ bjerje, kiž mohł ja wužitniši za mnje a za moje mjeno nałožić. Ja so dračuju pod cuzym mjenom! Za Serbow rad dźěłam, ale přeco njemóžu za druhich lěnich sławu. Sam k ničemu njepřińdu zatrašneho sobudźěłaćerstwa dla.“[25])

Vom 20. Juni 1859 bis 19. Mai 1860 und dann noch 1867 hat *Hórnik* in Vertretung von *Smoler* die „Serbske Nowiny“ herausgegeben.

Hórniks Umsicht und seinen mannigfachen Beziehungen zu den Slawophilen aller slawischen Länder ist es zu danken, daß 1882 das Grundstück der Maćica erhalten blieb und später die finanziellen Grundlagen für den Neubau des „Sorbischen Hauses“ geschaffen wurden.

Mit dem werktätigen sorbischen Volk war *Hórnik* aufs engste verbunden, er fühlte mit den einfachen Menschen auf dem Lande und wurde auch von ihnen verstanden. Dieses innige Verhältnis zwischen ihm und seinem Volk heben alle Besucher hervor, die Gelegenheit hatten, mit *Hórnik* durch den Bautzener Stadtteil Seidau, wo vornehmlich sorbische Arbeiter wohnten, und die sorbischen Dörfer der Lausitz zu wandern. So ist es durchaus verständlich, daß ihm die Hebung der Bildung des Volkes und die Festigung seines nationalen Selbstbewußtseins sehr am Herzen lagen. Diesem patriotischen Ziel diente fast die gesamte publizistische Tätigkeit, und zu diesem Zweck gründete er Zeitschriften und Vereinigungen, womit er das von *Smoler* begonnene Werk auch auf diesem Gebiet selbständig fortführte.

Die gesamte publizistische und herausgeberische Tätigkeit *Hórniks* ist aber auch von einer großen Verantwortung gegenüber der sorbischen Sprache getragen. Mit ihrer Hilfe wollte er zur Konsolidierung der Schriftsprache und zur Vereinheitlichung ihrer Orthographie beitragen. Dies schien ihm ein gangbarer Weg zur Verwirklichung dessen zu sein, was er in groben Umrissen bereits in Prag als richtig und notwendig erkannt hatte. Deshalb nahm er das mühevolle und oft undankbare Korrigieren auf sich. Von 1856 bis zu seinem Tode sind fast alle Veröffentlichungen der Maćica Serbska und viele andere Broschüren für das Volk wie auch fast das ganze religiöse Schrifttum der katholischen Sorben durch seine Hände gegangen. Überall ist seine von einem feinen Gefühl für die sorbische Sprache geführte Feder zu spüren. *Hórnik* hat, wie er in seinen Briefen an *Adolf Černý* sagt[26]), die Erzählungen *Radyserb-Wjelas* lesbar gemacht. Selbst die Bearbeitung der „Biblischen Geschichte“ für eine Neuausgabe und die Übersetzung

[25]) Sorbisches Kulturarchiv des Instituts für sorbische Volksforschung; Sign: XL—2—0, fol. 11—12.

[26]) Hórniks Briefe an Adolf Černý in Prag wurden mit der gesamten Korrespondenz A. Černýs während der faschistischen Besetzung der Tschechoslowakei von der Gestapo beschlagnahmt. Teile dieser Korrespondenz, darunter auch Briefe Hórniks, wurden nach dem Krieg in Bautzen aufgefunden und befinden sich jetzt im Institut für sorbische Volksforschung in Bautzen.

SLUB
Wir führen Wissen.

des „Neuen Testaments“ führte er mit größter philologischer Gewissenhaftigkeit aus, weil er auch diese Schriften als sprachliche Dokumente ansah, mit denen wegen ihrer Verbreitung im Volke und unter der Schuljugend die sprachliche Kultur gehoben werden kann. Am 5. 6. 1890 schrieb *Hórnik* an *Adolf Černý* „Ja sym nětko při Bibl[iskich] Stawiznach . . . Je to scyła nowy přełožk. Tajki w dobrej rěči je trěbny, zo dźěći lěpje serbski powědaju, dyžli druhdy — katecheta abo starši duchowni abo ludźo, kotřiž jenož stare knihi a knižki lubuja. Bych wšak radši widźał, hdy by něchtó druhi tajke za šulu trěbne wěcki pisał a wudał, ale, nie ma‘!“

Hórnik ist der Begründer der sorbischen belletristischen Zeitschrift. In der 1. Nummer der „Serbske Nowiny“ 1858 veröffentlichte er einen begeisterten Aufruf zur Gründung einer belletristischen Sektion bei der Maćica Serbska, deren Organe der „Časopis“ und eine monatliche literarische Beilage der „Serbske Nowiny“ sein sollten. Beide Vorschläge wurden verwirklicht. Die Sektion bei der Maćica Serbska wurde am 18. Januar 1859 gegründet, und am 23. Januar erschien die 1. Nummer des „Měsačny Přidawk“ zu den „Serbske Nowiny“, der in der neuen Rechtschreibung mit lateinischen Lettern gedruckt wurde. In der von *Hórnik* verfaßten Einleitung heißt es: „Hižom dołho smy za tym žedźili, Serbam něšto wjacy w nowym prawopisu podawać a tak zjenoćenje dwojeho pismowsta přisporjeć.“ Diesen Kompromiß, der darin bestand, daß die Beilage in neuer, die Serbske Nowiny aber weiterhin in der bisherigen Rechtschreibung herausgegeben wurden, begründete *Hórnik*, indem er fortfuhr: „Ale mjez česćenymi čitarjemi Serbskich Nowin su hišće mnozy, kiž łaćonske pismo w swojej młodosći njenawuknychu a nětko w starych dnjach też radźi při němskim pismje wostanjeja. Zo bychmy tehodla našemu žedźenju a też našim čitarjam dosćičinili, założichmy tutón Měsačny Přidawk a wostajichmy Nowinam dotalnu formu a dotalne wopřijeće.“ Eröffnet wurde die Zeitschrift mit *G. Deržawins* Ode „Gott“ in der Übersetzung von *Hórnik*. Er besorgte auch die ständige Rubrik „Słowjanski rozhlad“, in der über literarische Neuerscheinungen und kulturelle Ereignisse besonders bei den Tschechen, Polen und Russen berichtet wurde.

1860 baute *Hórnik* die Beilage zu einer selbständigen belletristischen Monatsschrift zur Erbauung und Belehrung unter dem Namen „Łužičan“ aus. Vier Jahre lang war *Hórnik* ihr Redakteur. 1882 vereinigte sich der „Łužičan“ mit der seit 1876 von den „jungen Sorben“ unter Führung von *Jakub Bart* und *Arnošt Muka* herausgegebenen Zeitschrift „Lipa Serbska“ und existierte dann unter dem Namen „Lužica“ bis zu ihrem Verbot durch die Faschisten 1937. Zahlreich und verschiedenartig sind *Hórniks* Beiträge im „Łužičan“. In der von ihm geführten Rubrik „rjedźer a porjedźer“ führte er einen unausgesetzten Kampf um die Reinheit der Sprache und gegen den Konservatismus besonders der evangelischen Pastoren in Fragen der Orthographie und Sprache.

Für die katholischen Sorben gründete *Hórnik* 1862 den Kyrill- und- Methodius-Verein zur Unterstützung der Herausgabe von Zeitschriften, Büchern und Bro-

schüren. Sein Organ wurde 1863 der „Katholski Posoł", den *Hórnik* bis 1871 und von 1877 bis 1881 redigierte. Er druckte in der neuen Rechtschreibung, die die Protestanten beharrlich zurückwiesen, wodurch die Entwicklung und Verbreitung der sorbischen Literatur erschwert und die nationale Einigung gehemmt wurde.

Als in den achtziger Jahren die Klein- und Mittelbauern in ihrer wirtschaftlichen Existenz immer stärker bedroht waren, gründete *Hórnik* mit *Gustav Kubaš* die Monatsschrift „Serbski Hospodaŕ" für die sorbischen Bauern. Von 1880 bis 1882 redigierte *Hórnik* auch den von *Alfons Parczewski* herausgegebenen niedersorbischen Kalender „Pratyja".

Hórniks Verdienste um die Entwicklung und Festigung der obersorbischen Schriftsprache können gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Mit seinen sprachwissenschaftlichen Untersuchungen hat er wie vor ihm *Jordan*, *Smoler*, *Pful* und *Buk* feste Grundlagen für die sorbische Sprachforschung geschaffen und damit auch der Slawistik gedient.

Zur Erforschung der Gesetzmäßigkeiten und inneren Struktur der Schriftsprache beschritt *Hórnik* drei Wege, wie *Adolf Černý* sagt[27]). *Hórnik* widmete große Aufmerksamkeit dem Studium der Volkssprache einschließlich der Dialekte, der Sprache der Volkslieder, Sprichwörter und der gesamten Folklore; er untersuchte auch eingehend die Sprache der ältesten sorbischen Schriftdenkmäler, und er betrieb besonders die Erforschung der inneren Struktur der Sprache mit Hilfe der sprachvergleichenden Methode. Fast alle im ČMS gedruckten sprachwissenschaftlichen Aufsätze sind wertvolle Beiträge zu Fragen der Onomastik[28]), Dialektologie[29]), Phonetik[30]), Morphologie[31]), Lexikographie[32]), Orthographie[33])

---

[27]) Artikel über Michał Hórnik in: Ottův Slovník Naučný Bd. 11, Praha 1897, S. 608.

[28]) Ležownostne mjena w Serbach, in: ČMS 1865, S. 336; Biblijske mjena w katholskich serbskich knihach, in: ČMS 1865, S. 347; Wjesne a swójbne mjena z. 1. 1534, in: ČMS 1892, S. 58; Něšto wo swójbnych mjenach, in: Łužica 1888, S. 85; „Bohaty a lawski" w Budyšinje, in: Łužica 1891, S. 4.

[29]) Přikład Mužakowskeje podrěče, in: ČMS 1869, S. 119; W kotrej podrěči pisaše Tharaeus w 1. 1610?, in: ČMS 1869, S. 108; Knižka w Žarowskej podrěči, in: ČMS 1870, S. 52.

[30]) Prawe wurjekowanje podobnych zynkow, in: ČMS 1882, S. 161; Njeporjadne zesłabjenje někotrych sobuzynkow, in: ČMS 1883, S. 135; Mjezsobne zastupowanje samozynkow w hornjoserbšćinje, in: ČMS 1891, S. 137; Troje „o" w serbskej rěči, in: ČMS 1892, S. 53.

[31]) Słowjesa ê-kmjenow a jich časowanje, in: ČMS 1892, S. 133; Přitomnosć a minyłosć serbskeho słowjesa, in: ČMS 1893, S. 33.

[32]) Rěč w rukopisnych spěwarskich z Łutow, in: ČMS 1877, S. 117; Delnjoserbske słowa ze słownika H. Megisera, in: ČMS 1878, S. 46; Někotre podhladne a špatnje tworjene serbske słowa, in: ČMS 1891, S. 140; Rukopisaj Handrija Zejlerja, in: ČMS 1893, S. 19.

[33]) Hdźe mamy „ó" pisać, in: ČMS 1855, S. 72; Dorunanki w serbšćinje, in: ČMS 1860, S. 37; Wudospołnjenje delnjołužiskeho prawopisa, in: ČMS 1869, S. 42. Hdźe pišemy jotowane pismiki?, in: ČMS 1891, S. 70; Nowy prawopis w frakturje, in: Łužičan 1861, S. 46.

und zu Problemen der Normierung der obersorbischen Schriftsprache[34]). Hervorzuheben sind die philologischen Analysen alter sorbischer Sprachdenkmäler[35]). In diesem Zusammenhang stehen auch die beiden Rezensionen sprachwissenschaftlicher Werke[36]). Material zur Sprachnormierung wie auch zu vielen anderen Fragen der Grammatik enthält die von *Hórnik* geführte Rubrik „Rjedźer a porjedźer" des „Łužičan" (1861—1863) und der „Łužiča" (1882 und 1883).

Nach dem Erscheinen der „Volkslieder der Wenden in der Ober- und Nieder-Lausitz" von *L. Haupt* und *J. A. Smoler* 1841 und 1843[37]) war in der Sammlung sorbischer Folklore, insbesondere aber der Volkslieder, eine längere Pause eingetreten, da man wohl meinte, daß in dieser Hinsicht alles aufgezeichnet ist. Im ČMS waren wohl u. a. die Sprichwörtersammlungen von *Buk* und im „Měsačny Přidawk" verschiedene Märchen und Sagen (gleich in der 1. Nr. druckte *Hórnik* das Märchen „Hólčik mjez liškami" ab) veröffentlicht worden, aber Volkslieder waren seitdem weder gesammelt noch gedruckt worden. Dazu rief *Hórnik* im ČMS 1860, S. 7, auf, indem er schrieb: „Tón abo druhi nawjedźity Serb je snadź na wsach někotružkuli pěsničku słyšał, ale njeje za tym hladał, je-li wona hižo wotćišćana. Runje tudy dyrbjało so ze zhromadźenjom a napisowanjom khwatać, dokelž so pěsnička skerje zapomni a zhubi, dyžli powjesć a přisłowo." Hórnik selbst ging mit gutem Beispiel voran, ihm folgten *Handrij Dučman, Ludvík Kuba, Michał Róla, Hajndrich Jordan, Adolf Černý, Arnošt Muka* u. a. Das Ergebnis waren weitere umfangreiche Sammlungen von bisher nicht aufgezeichneten Volksliedern und mitunter sehr interessanten Varianten. Besonders erwähnenswert sind die Melodiensammlungen von *A. Černý, L. Kuba* und *A. Muka. Hórnik* hat auch, wie schon angedeutet, Märchen, Sprichwörter und Redensarten, Sitten und Bräuche, Spiele und Rätsel aus dem Volksmund und der älteren Literatur aufgezeichnet und im „Časopis" veröffentlicht.

Hórniks literarhistorische Arbeiten sind meistens zugleich auch sprachgeschichtiche Studien. Bei seiner Beschäftigung mit alten Handschriften und Drucken

---

[34]) „Wy" z prädikatom w zdwórliwej rěči, in: ČMS 1879, S. 67; Wutworjenje našeje spisowneje rěče a jeje zbliženje z delnjoserbskej, in: ČMS 1880, S. 155; Kóncowki -eho, -emu, -oho, -omu, in: ČMS 1883, S. 132; Futurum z „du", in: ČMS 1880, S. 47.

[35]) Prawopis a rěč w katechismje z l. 1591, in: ČMS 1868, S. 56; Rěč a prawopis M. Frencela před runje 200 lětami, in: ČMS 1870, S. 55; Martiniowe pokutne psalmy z l. 1627, in: ČMS 1871, S. 3; Serbska přisaha, pomnik rěče z třećeje štwórće 15. lětstotka, in: ČMS 1875, S. 49; Glossy w agendźe Khrystofa Blöbela, in: ČMS 1875, S. 53; Staroserbske słowa w Magdeburgskim rukopisu 12. lětstotka, in: ČMS 1875, S. 80; Jan Chojnan, jeho rukopis a delnjoserbske słowa w nim, in: ČMS 1876, S. 21; Delnjoserbske słowa z rukopisa Kř. W. Broniša, in: ČMS 1876, S. 49.

[36]) Aleksandra Petrowa Głosownia dolnołużyckiego języka, in: ČMS 1876, S. 60; Delnjoserbska rěčnica dr. E. Muki, in: ČMS 1891, S. 129.

[37]) Anastatischer Neudruck. Akademie-Verlag Berlin 1953.

SLUB
Wir führen Wissen.

förderte *Hórnik* wertvolle Einzelheiten in ihrer Entstehungsgeschichte wie auch zur Biographie ihrer Verfasser zutage. In unermüdlicher Kleinarbeit vervollständigte er die Biographien *Chojnans, Ticins, Swětliks, Prokop Hančkas* und vieler anderer. Wieviel literarhistorische Beiträge enthalten die von ihm redigierten Zeitschriften und Kalender, die er ja zum Teil mit eigenen Artikeln füllen mußte! Seine Aufsätze, Nachrufe usw. sind kurz und sachlich, aber äußerst anregend. Für die sorbische literarhistorische Forschung sind seine literarhistorischen und sprachgeschichtlichen Aufsätze eine reiche und zuverlässige Quelle.

Die sorbisch-slawische Wechselseitigkeit förderte *Hórnik* mit einer großen Anzahl sehr populär und einfach geschriebener Artikel in allen sorbischen Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern. Wertvoll sind für die Forschung *Hórniks* Nachrichten und Anmerkungen in der von ihm geführten Rubrik „Słowjanski rozhlad" des „Lužičan" (1860—1863, 1873—1876) und der „Łužica" (ab 1882) wie auch seine Berichte über bedeutende slawische Schriftsteller und Wissenschaftler, die in irgendwelchen Beziehungen zu den Sorben standen. Im „Łužičan" schrieb er über: *Joachim Lelewel* (1861, 91) *P. J. Šafařík* (1861, 107), *Božena Němcová* (1862, 28), *František Palacký* (1863, 7), *Roman Zmorski* und *T. Lenartowicz* (1867, 72), *K. J. Erben* (1870, 172), *A. Hilferding* (1872, 128) usw. Hoch interessant sind *Hóniks* „Berichte aus der Lausitz" in den „Pražské noviny" und „Národní listy", seine ausführlichen Notizen über Reisen nach Warschau und Krakau 1865 (Łužičan 1866), der Bericht über die feierliche Grundsteinlegung zum tschechischen Nationaltheater in Prag 1868 (Łužičan 1868, 86, 101), an der er selbst mit *Smoler* teilgenommen hat, usw.

Die Vielseitigkeit der Interessen *Hórniks* unterstreichen auch seine Beiträge zur Geschichte der Sorben, von denen manche für die heutige Forschung Quellenwert besitzen wie z. B. Serbowka w Prazy wot l. 1846—1871 (ČMS 1872, 29), Rozprawa při 25lětnym założeńskim jubileju Maćicy Serbskeje (ČMS 1872, 81), Towařstwo Pomocy za studowacych Serbow (ČMS 1880, 52), Spomnjenki k 40. narodninam Maćicy Serbskeje (ČMS 1887, 91), Jubilej Serbowki (Łužičan 1871, 158), Rozprawa wo domje Maćicy Serbskeje (Łužica 1885, 98) usw. Hierbei ist aber vor allem die „Historija Serbskeho Naroda" (Bautzen 1884) zu nennen, die *Hórnik* unter Zugrundelegung von *Wilhelm Bogusławskis* „Rys dziejów serbołużyckich" für das sorbische Volk und die Jugend in einer vorbildlichen Sprache schrieb. *Hórnik* hat *Bogusławskis* Abhandlung wesentlich ergänzt und besonders die Kapitel über die neuere Zeit fast völlig neu bearbeitet.

Die vielen Veröffentlichungen religiösen Inhalts seien in diesem Zusammenhang nur am Rande vermerkt. *Černý* verzeichnete in *Hórniks* Bibliographie allein 30 Übersetzungen von Hirtenbriefen der Bischöfe wie auch einige Erbauungsbücher und vieles andere mehr.

Er publizierte außerdem in tschechischer, polnischer, russischer und deutscher Sprache. Man findet ihn als Mitarbeiter im „Naučný Slovník" von *F. L. Rieger*,

„Ottův Slovník Naučný“ und im großen Lexikon von Brockhaus in Leipzig. Artikel aus *Hórniks* Feder sind abgedruckt im „Časopis Českého Musea“, „Pražské noviny“, „Lumír“, „Národní listy“, „Květy“ (herausgegeben von *Hálek*), „Slovanský sborník“ von *E. Jelínek*, „Warta“ (herausgegeben in Poznań), „Slawjanskij sbornik“, „Neues Lausitzisches Magazin“ usw.

Hórniks Persönlichkeit wäre unvollständig gezeichnet, wenn nicht erwähnt würde, daß er viele seiner Schriften, die als selbständige Bücher oder Broschüren erschienen, selbst herausgegeben und aus eigener Tasche finanziert hat. Auch Veröffentlichungen anderer Autoren hat er auf seine Kosten herausgegeben wie z. B. die Sammlung niedersorbischer Volkslieder von *Jordan*, die Syntax von *Jurij Liebsch*, die Übersetzung der Psalmen von *Laras* usw. *Hórnik* verstand nicht nur zu arbeiten und zu forschen, sondern auch persönliche Opfer zur Förderung des sorbischen Schrifttums und Hebung der Bildung seines Volkes zu bringen. Das war um so notwendiger, da von Seiten der Regierung keinerlei Unterstützung der kulturellen Belange des sorbischen Volkes gewährt wurde. Die Zahl der Abnehmer sorbischer Literatur war klein. Deshalb waren auch die Auflagen gering, so daß oft die Druckkosten durch den Verkauf nicht gedeckt wurden. Der sorbischen Intelligenz mangelte es an Patriotismus, sie kaufte wenig sorbische Publikationen. Das werktätige Volk aber begnügte sich mit dem Gebet- und Choralbuch, dem Kalender und ab und zu einer kleinen Broschüre. Auch die uneinheitliche Rechtschreibung hemmte die Verbreitung des Schrifttums.

Obwohl *Hórnik* in allen slawischen Ländern zahlreiche Freunde und Bekannte hatte, die seine Güte und Gastfreundschaft in Bautzen in Anspruch genommen hatten, konnte er ihre Besuche trotz wiederholter Einladungen nicht erwidern, weil ihn die Arbeit und die Vielzahl der Aufgaben, die vor ihm standen, keine Zeit ließen. Seine Korrespondenz zeigt aufs deutlichste, in welcher Hast er sich immer befand. Böhmen und Mähren, besonders sein geliebtes Prag, hat er des öfteren besucht. 1865 reiste er nach Warschau und Krakau. Während seines Aufenthaltes in Warschau erteilte er in der Wohnung des schon erwähnten Dr. *Nowakowski* jungen Studenten der Slawistik, unter denen sich *Jan Baudouin de Courtenay* und *Bronisław Grabowski* befanden, Unterricht in der sorbischen Sprache[38]). 1881 weilte er nochmals in Warschau. Nach dem eigentlichen Rußland ist *Hórnik* nie gekommen. In Begleitung seines Bischofs machte er 1867 eine Reise nach Rom, auf der er auch Venedig besuchte.

Am Nachmittag des 22. Februar 1894 nahm der Tod dem arbeitsamen *Michał Hórnik* die Feder für immer aus der Hand. Er wurde am 26. Februar in der Ruine der alten Nikolaikirche in Bautzen beigesetzt. Die wissenschaftliche Gesellschaft

---

[38]) M. Hórnik, Pućowanje do Waršawy a Krakowa, in: Lužičan 1866, S. 89.

der Maćica Serbska und das ganze sorbische Volk hatten einen unersetzlichen Verlust erlitten.

Hórnik hat mit seiner wissenschaftlichen und kulturpolitischen Arbeit wie auch mit seiner ganzen Persönlichkeit der sorbischen Kulturentwicklung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts seinen unverkennbaren Stempel aufgedrückt. In der Sorabistik, Slawistik und auch in der Geschichte der slawischen Wechselseitigkeit nimmt er einen nicht unbedeutenden Platz ein. Der vorliegende Aufsatz sollte die Aufmerksamkeit auf das Leben und Werk *Hórniks* lenken und dazu beitragen, daß durch weitere Untersuchungen diesem in der Stille für die Wissenschaft und sein Volk wirkenden Mann die ihm gebührende Würdigung zuteil wird.

SLUB
Wir führen Wissen.

Katarína Habovštiaková

Zur Frage der Würdigung von A. Bernoláks sprachwissenschaftlichem Werk

Der Internationale Moskauer Slawistenkongreß hat der Slawistik verschiedenartige kollektive Aufgaben gestellt, von denen eine die systematische Ausarbeitung der Geschichte der Slawistik bildet. Zur Erfüllung dieser Aufgabe wollen auch wir beitragen und hier eine Würdigung des sprachwissenschaftlichen Werks *Anton Bernoláks*, des Begründers der slowakischen Schriftsprache, folgen lassen. Der Anlaß zu einer eingehenden Untersuchung von *Bernoláks* Kodifizierung der slowakischen Schriftsprache sind zwei bedeutsame Jubiläen: sein 200. Geburtstag und sein 150. Todestag (geboren 1752, gestorben 1813). Eine gründlichere Erforschung des sprachwissenschaftlichen Werks *Bernoláks* erscheint uns auch deshalb erforderlich, weil die Kodifizierung der slowakischen Schriftsprache durch ihn in der Vergangenheit vorwiegend aus ideologischen und politischen Gründen, aber auch aus ungenügender Materialkenntnis nicht selten einseitig beurteilt worden ist. Verschiedenartige, oftmals einander widersprechende Urteile wurden auch sowohl über die eigentliche Tatsache der Entstehung von *Bernoláks* slowakischer Schriftsprache sowie über die einzelnen sprachwissenschaftlichen Arbeiten *Bernoláks* geäußert[1]).

In unserem Beitrag können wir den gesamten Komplex der mit *Bernoláks* Normierung der slowakischen Schriftsprache zusammenhängenden Fragen nicht behandeln, sondern wollen uns lediglich auf eine Würdigung seiner sprachwissenschaftlichen Arbeiten beschränken. Einleitend muß jedoch betont werden, daß diese Leistung *Bernoláks* gesellschaftlich und auch historisch bedingt war durch die Herausbildung des neuzeitlichen Bürgertums, im Gefolge der umfassenden Wandlung der ökonomischen Grundlage in der Slowakei durch die Liquidierung der feudalen Zersplitterung und Herausbildung kapitalistischer Produktionsverhältnisse. Bei diesem historisch-gesellschaftlichen Prozeß der Formung der slowakischen Nation spielte die Westslowakei im gesamtungarischen Maßstab eine be-

---

[1]) Zur Frage der Würdigung von Bernoláks sprachwissenschaftlichem Werk vgl. zusammenhängend E. Urhegyi, Bernolák jelentösége a tót müvelödés történetében, in: Emlékkönyv Melich János hetvenedikszületésnapjára, Budapest 1942, S. 457—477 und K. Habovštiaková, Niekoľko poznámok o Bernolákovej spisovnej slovenčine, in: Jazykovedný časopis 9 (1958), besonders die Seiten 70—74.

deutende Rolle, und zwar durch die wirtschaftliche Entwicklung von Manufakturen in der Südwestslowakei sowie politisch und kulturell durch die Stellung Bratislavas als Hauptstadt Ungarns und Trnavas als Sitz der Universität sowie des Erzbischofs [2]). Hierdurch ging auch die Entwicklung der slowakischen Sprache in der Orientierung nach westslowakischen Sprachquellen vor sich. Die Sprache der westslowakischen Kulturzentren Bratislava, Trnava und Skalica war schon lange vor dem Auftreten *Bernoláks* in die westslowakische Literatur eingedrungen [3]); sie bildete zugleich auch die Grundlage des Sprachgebrauchs bei der westslowakischen Intelligenz, worauf sich *Bernolák* bei seiner Arbeit berufen und stützen konnte. Die Sprachverhältnisse in der Slowakei deuteten bereits in der Periode vor *Bernolák* den Weg für die Entwicklung einer eigenen Schriftsprache an: das Slowakische war oft elementar, manchmal auch mit Vorbedacht in tschechisch geschriebene Werke eingedrungen, so daß für die Sprachsituation dieser Periode eher eine Vermischung des Slowakischen mit Bohemismen als des Tschechischen mit Slowazismen charakteristisch ist. Allerdings ist diese Entwicklungsetappe noch nicht durch einen eindeutigen Sprachgebrauch gekennzeichnet, sondern litt im Gegenteil nicht selten unter Individualismus, Zersplitterung und Uneinheitlichkeit. *Bernolák* trat mit seinem Plan einer Normierung gerade zu einer Zeit auf, als sich das gesellschaftliche Bedürfnis lebhaft bemerkbar machte, den damaligen uneinheitlichen Sprachgebrauch bei der Rechtschreibung und den sonstigen sprachlichen Fragen zu regeln [4]). *Bernoláks* Dissertation über die Fragen der Rechtschreibung als Manifest war hierfür eine bedeutsame Grundlage, und zugleich stellte sein weitergehendes, gut durchdachtes Kodifikationsprogramm die hervorragende Antwort eines Sprachwissenschaftlers auf das damalige gesellschaftliche Bedürfnis einer Sprachregelung dar.

Die älteren, in die Zeit vor *Bernolák* fallenden sprachwissenschaftlichen Versuche einer Regelung und Ausrichtung der Schriftsprache waren weder von größerer gesellschaftlicher Tragweite noch erwiesen sie sich als sprachwissenschaftlich genug durchdacht [5]). Die Richtlinien der Camaldoli-Mönche zur slowakischen

---

[2]) Zur eingehenderen Charakteristik dieser Periode vgl. J. Tibenský, Počiatky slovenského národného obrodenia, in: Historický časopis 2 (1954), S. 520—538.

[3]) Zu dieser Frage vgl. zusammenhängend E. Pauliny, Dejiny spisovnej slovenčiny, Bratislava 1948, besonders die Seiten 36—60.

[4]) Vom gesellschaftlichen Bedürfnis einer Regulierung der Schriftsprache ist auch die Rede im Vorwort von Bernoláks „Dissertatio philologico-critica de litteris Slavorum . . ., Posonii 1787", S. V.

[5]) Bis vor kurzem war der Versuch einer „Regula" (allgemeiner Richtlinien der Rechtschreibung) unbekannt, deren Autor J. Lešák (Lessák), Verfasser des ersten bisher bekannten mathematischen Handbuchs von 1775, war. Auf ihn machte aufmerksam J. Vavro, Pravidlá slovenského písania z roku 1775, in: Jazykovedný časopis 12 (1961), S. 150—157.

Rechtschreibung („Stručný návod“)[6]) waren unzureichend und blieben auch wie ihr lateinisch-slowakisches Wörterbuch[7]) lediglich im Manuskript, d. h. sie fanden keinen Zugang zur breiteren Gesellschaft. Die Bemühung *Bajzas* um die slowakische Schriftsprache hatten keine gründlich durchdachte philologische Grundlage. *Bajzas* Vorstellungen vom Slowakischen waren weder im Sprachgebrauch der westslowakischen Intelligenz, noch in der Sprache der älteren Literatur und auch nicht in den slowakischen Dialekten fest verwurzelt. Seine Ansichten über die Schriftsprache waren wenig klar herauskristallisiert, vielfach inkonsequent und philologisch unmotiviert[8]). Bei einem Vergleich der Verdienste *Bernoláks* und *Bajzas* um die slowakische Schriftsprache zeichnet sich für uns deutlich der entscheidende Unterschied ab: bei *Bajza* der weitgehend unüberlegte Versuch einer neuen Schriftsprache in der literarischen Praxis, hingegen bei *Bernolák* ein sicheres, zielbewußtes Vorgehen bei der Kodifizierung der Schriftsprache. Hiermit hängt auch zusammen, daß *Bajza* keine eingehendere theoretische Darstellung der slowakischen Sprache verfaßt hat[9]), während *Bernolák* bemüht war, nach Maßgabe seiner Fähigkeiten eine möglichst gute Klärung der Hauptfragen der Schriftsprache, die Rechtschreibung, Grammatik, Wortbildung und Wortschatz betrafen, vorzunehmen. Allerdings darf *Bernolák* keineswegs isoliert und losgelöst von der älteren westslowakischen Literaturtradition und damit auch vom Werk *J. I. Bajzas* gesehen werden. Viele Sprachregeln *Bernoláks* wurzeln in der älteren westslowakischen Literatur und sind nicht selten auch ausgeprägt bei *Bajza*. Vielleicht am deutlichsten tritt für uns der Zusammenhang zwischen dem Slowakisch *Bernoláks* sowie der älteren westslowakischen Sprach-

---

[6]) Sie wurden mit Kommentar herausgegeben von J. Horecký, Hadvábneho Stručný návod, in: Jazykovedný sborník 4 (1950), S. 171—192.

[7]) Syllabus dictionarij latino-slavonicum ... von 1763, dessen Autor vielleicht R. Hadvabný war.

[8]) J. I. Bajza (1755—1836) bemühte sich noch vor dem Auftreten Bernoláks bewußt, seine literarischen Arbeiten slowakisch zu schreiben. Bajzas Beitrag bei der Herausbildung der slowakischen Schriftsprache würdigten bisher am eingehendsten I. Kotvan, Jozef Ignác Bajza a slovenská reč, in: Linguistica slovaca 3 (1941), S. 124—133 und J. Oravec, Jozef Ignác Bajza — priekopník spisovnej slovenčiny, in: Slovenská reč 20 (1955), S. 129—133.

[9]) Nur stellenweise, in der Einleitung zu seinen literarischen Arbeiten, ließ sich Bajza über einige seiner orthographischen Eigentümlichkeiten wie überhaupt über sein Verhältnis zum Slowakischen aus (z. B. in der Einleitung zu seinem Roman „René Mlád'enca Príhodi a Skusenosti“, w Presspurku 1783, herausgegeben von Tibenský, Bratislava 1955, S. 59, wo er die Schreibung diakritischer Zeichen über Vokalen und Konsonanten begründete). Vgl. ferner das Vorwort zu seinem kleinen Werk „Slowenské dwognásobné Eppigrammata Gednako — koncohlasné, a zwuko — mírné“, w Trnawe 1794, worin er auf den Seiten III-XXII einige prosodische Eigenschaften des Slowakischen analysierte.

und Literaturtradition bei der Rechtschreibung zutage[10]). *Bernolák* knüpfte an die Slowakisierungstendenzen der älteren slowakischen Literatur an und übernahm alles Gute, was oft nur sporadisch und unbewußt in Bücher Eingang gefunden hatte. Er ordnete oft Wörter und Formen der Schriftsprache zu, die oft nur elementar in die slowakische Literatur gelangt waren. Namentlich in diesem autoritativen Eingreifen *Bernoláks* in die Entwicklung der slowakischen Sprache, das auf Grund maßgeblicher sprachwissenschaftlicher Handbücher erfolgte, beruht die entscheidende Bedeutung von Bernoláks Arbeitsleistung. *Bernolák* schuf die Grundlagen der slowakischen Schriftsprache und verfaßte zu diesem Zweck die entscheidenden theoretischen Handbücher, seine Dissertation über die Rechtschreibung[11]), die Grammatik[12]), die Schrift über die Wortbildung[13]) und das Wörterbuch[14]). Diese sprachtheoretischen Arbeiten sind im Grunde unentbehrlich für die Normierung einer jeden Schriftsprache. Bernolák erfaßte richtig, was die junge slowakische Schriftsprache am meisten benötigte.

Man muß aber auch bei den Arbeiten *Bernoláks* die Frage nach ihrer Qualität stellen. Hierzu wurden in der Vergangenheit recht widerspruchsvolle Meinungen geäußert: ältere Forscher werteten mehrfach *Bernoláks* Arbeitsleistung ab, während wiederum jüngere Forscher sein sprachwissenschaftliches Werk positiv einschätzen. Namentlich die älteren Forscher äußerten sich oft ohne ein gründlicheres Studium der Arbeiten *Bernoláks* recht global und pauschal über sein sprachwissenschaftliches Werk. So behauptet z. B. *M. Hodža*, *Bernoláks* Werke „seien schon bald nach ihrer Entstehung historisch gewesen."[15]) Auch *J. M. Hurban* bewertete *Bernoláks* Grammatik als „fehlerhaft und inkonsequent."[16]) Noch schärfer beurteilte *Bernoláks* Werk *M. Hattala*, wenn er dazu sagte, „nicht eine Spur philologischer Kritik (die *Bernolák* ständig im Munde geführt habe *K.-H.*)

---

[10]) Den Zusammenhang zwischen Bernoláks Rechtschreibungsregelung und dem älteren orthographischen Gebrauch behandelte vor allem J. Stanislav, K jazykovednému dielu A. Bernoláka, Bratislava 1941, S. 25—35 und vor ihm auch H. Bartek, Bernolákov pravopisný systém, in: Linguistica slovaca 5 (1937), S. 246—255.

[11]) Zitiert in Anmerkung 4 (im folgenden nur zitiert als „Dissertation" oder „D"), der auch die Schrift „Lingvae Slavonicae per regnum Hungariae usitatae compendiosa simul et facili Ortographia" (im folgenden nur zitiert als „Orthographie" oder „O") angegliedert war.

[12]) „Grammatica Slavica auctore Antonio Bernolak, Posonii 1790" (im folgenden nur zitiert als „Grammatik" oder „G").

[13]) „Etymologia vocum slavicarum, sistens modum multiplicandi vocabula per derivationem et compositionem ab Antonio Bernolák concinnata", Tyrnaviae 1791 (im folgenden nur zitiert als „Etymologie" oder „E").

[14]) „Slowár Slowenský Česko—Lat'insko—Ňemecko—Uherski: seu Lexicon slavicum bohemico—germanico—ungaricum auctore Antonio Bernolák", I—VI, Budae 1825—1827 (im folgenden nur zitiert als „Wörterbuch" oder „S").

[15]) Československý rozkol. Príspevky k dejinám slovenčiny, Turč. Sv. Martin 1920, S. 76.

[16]) Slovensko a jeho život literárny, in: Slovenske Pohladi 1 (1847), S. 25.

sei darin faktisch zu finden.“[17]) Nach *J. Vlček* war *Bernoláks* Grammatik zwar „epochal für ihre Zeit und Zielsetzung“, aber „vom linguistischen Gesichtspunkt aus ist sie verfehlt.“[18]) *Bernoláks* Leistung als Grammatiker wurden auch Unwissenschaftlichkeit und Epigonentum vorgeworfen. Die Wurzeln dieser Vorwürfe reichen bis hin zu *Dobrovský*, der 1815 geschrieben hatte, *Bernolák* halte sich in seiner Grammatik völlig an die Grammatik *Doležals*[19]).

Eine negative Beurteilung erfuhr *Bernolák* nicht nur wegen seiner Grammatik, viel weitgehender war die Kritik an dem in seiner Dissertation verteidigten phonetischen und phonologischen System der Rechtschreibung[20]) sowie an seinem Wörterbuch. Bereits *S. Jančovič* bemängelte als erster Lexikograph nach *Bernolák* dessen Wörterbuch, es sei „weder tschechisch noch slowakisch, sondern irgendeine Mischung“, obwohl er zugab, daß *Bernolák* Ehre und Ruhm für dieses Werk gebühre. *Hattala* wiederum verübelte es Bernolák, daß er in seinem Wörterbuch den slowakischen Wortschatz nicht so erfaßt habe, wie er wirklich gebräuchlich ist, sondern wie er nach seinem unausgereiften Urteil aussehen müßte. Fünfzehn Jahre später äußerte sich jedoch *Hattala* selbst schon günstiger über das Wörterbuch: es sei das nützlichste Werk von sämtlichen Publikationen *Bernoláks*, welches sich „durch seinen Reichtum an Wörtern wie auch an verschiedenen slowakischen Idiotismen“ auszeichne[21]).

Bernoláks Wörterbuch war auch Gegenstand vieler eingehenderer Studien, in denen vor allem die Mängel an *Bernoláks* lexikographischer Arbeit hervorgehoben wurden[22]) und das Bestreben hervortrat, den bis heute lebendig gebliebenen sprachwissenschaftlichen Wert des Wörterbuchs zu definieren[23]).

---

[17]) Mluvnica jazyka slovenského, Pešť 1864, S. 15.

[18]) Dejiny literatúry slovenskej I. Aufl., Turč. Sv. Martin, (1889), S. 23.

[19]) J. Dobrovský, Über die Literatur der östlichen Wenden nach Frisch, mit berichtigenden Ergänzungen, in: Slovanka 2 (1815), S. 184—185.

[20]) Die Reformatoren-Gruppe der Štúr-Rechtschreibung, die sich zum Historismus in der Sprachwissenschaft bekannte, lehnte auch Bernoláks phonetisch-phonologisches Rechtschreibungssystem scharf ab (vgl. z. B. M. M. Hodža, Větín o slovenčine, Levoča 1848, S. 172 oder M. Hattala, a. a. O., S. 15—16). Ablehnend verhielten sich dazu auch P. J. Šafárik in: Časopis Českého musea 1873, S. 398; S. Czambel (Slovenský pravopis, Budapešť 1890, S. 64 und: Slováci a ich reč, Budapešť 1903, S. 184) u. a.

[21]) Die angeführten Meinungen über das Wörterbuch sind zitiert nach der Studie von M. Weingart, Přispěvky k studiu slovenštiny, Bratislava 1923, S. 33—34.

[22]) Eine solche Studie ist vor allem die zitierte Arbeit von Weingart, und in seinem Sinne ist auch der Beitrag von F. Peřinka verfaßt, Slovenská lexikografia do r. 1930, in: Prúdy XV (1931), S. 3—14.

[23]) z. B. in den Studien von J. Mihál, Bernolákov Slowár, in: Sborník Matice slovenskej 19 (1941), S. 356—388; B. Rusinský (Sztripszky Hiador), Literárne nákresy, Budapest 1940, S. 2—16; M. Hayeková, Slovnikárske poznámky k Slowáru A. Bernoláka, in: Slovenská reč 23 (1958), S. 102—116; J. Považan, Príprava a vydanie Bernolákovho Slowára, in: Jazykovedný časopis 9 (1958), S. 88—103 und: Slowár Antona Bernoláka,

In den letzten 25 Jahren hat das wissenschaftliche Interesse für *Bernoláks* Werk zugenommen. Es ist bemerkenswert, daß das gemeinsame Merkmal neuerer sprachwissenschaftlicher Studien über ihn insbesondere in der Hervorhebung der Werte seiner Kodifizierung der slowakischen Schriftsprache besteht. Zu einer positiven Bewertung von *Bernoláks* sprachwissenschaftlichem Profil gelangte z. B. bereits *J. Stanislav*, der bei seiner Untersuchung von Bernoláks Dissertation und Orthographie betonte, an *Bernoláks* Gedanken schätze er deren „wissenschaftliche und praktische Beweisführung" wirklich hoch ein[24]). Zahlreiche positive Züge der sprachwissenschaftlichen Arbeiten *Bernoláks* werden auch in anderen Arbeiten zeitgenössischer slowakischer Sprachwissenschaftler hervorgehoben[25]).

Obwohl den einzelnen Arbeiten *Bernoláks* (mit Ausnahme seiner Grammatik) bereits beträchtliche Aufmerksamkeit gewidmet wurde[26]), ist doch bisher weder sein sprachwissenschaftliches Werk als Ganzes noch die Bedeutung seiner Kodifizierung der Schriftsprache für die Konsolidierung der slowakischen Schriftsprache sowie für die Formierung der slowakischen Nation umfassend genug gewürdigt worden[27]). Wir meinen, daß die beiden *Bernolák*-Jubiläen eine geeignete Gelegenheit sind, unsere bisherigen Erkenntnisse über *Bernolák* und die Formierung der neuzeitlichen slowakischen Nation in ihren Anfängen zu vertiefen und zusammenzufassen[28]). Ein bescheidener Beitrag dazu soll auch unser Artikel sein.

---

in: Sborník Filozofickej fakulty univerzity Komenského, Philologica 10 (1958), S. 120 bis 134 sowie von Z. Habovštiaková, Vzt'ah slovnej zásoby Bernolákovho Slowára k slovenským nárečiam, in: Jazykovedný časopis 13 (1962) — im Druck.

[24]) a. a. O., S. 34.

[25]) Die positiven Züge an Bernoláks „Etymologie" betonte B. Letz, Bernolákova Etymológia, in: Sbornik Matice slovenskej 19 (1941), S. 331—355, besonders auf Seite 354, während wiederum Bernoláks grammatische Terminologie positiv bewertet wurde von V. Dujčíková-Slivková in den Studien: Pramene Bernolákovej gramatickej terminológie, in: Slovenské odborné nazvoslovie 5 (1957), S. 65—68 und: K počiatkom slovenskej terminológie hláskoslovia, in: Slovenské odborné názvoslovie 77 (1959), S. 129—135.

[26]) Dies bezeugen nicht nur die oben erwähnten Arbeiten, sondern auch das Literaturverzeichnis über Bernolák in der „Bibliografia bernolákovcov" von Kotvan, Martin 1957, S. 19—45.

[27]) Neue Ansichten zu diesen Fragen enthalten die Beiträge von Tibenský, Význam diela Antona Bernoláka vo vývine nášho spisovného jazyka, in: Kulturný život 7 (1952), Nr. 40, ders.: K problému hodnotenia bernoláčtiny a bernolákovského hnutia, in: Historický časopis VII, Nr. 4, S. 557—576 und E. Pauliny, Čeština a jej význam pri rozvoji slovenského spisovného jazyka a našej národnej kultúry, im Sammelband: „O vzájomných vzťahoch Čechov a Slovákov", Bratislava 1956, besonders auf den Seiten 112—117.

[28]) Das Historische Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften bereitete in Zusammenarbeit mit dem Institut für die slowakische Sprache sowie dem Institut für

Unter *Bernoláks* sprachwissenschaftlichen Arbeiten sind angesichts der Gewichtigkeit und Pionierleistung der darin geäußerten Gedanken seine ersten beiden Schriften „Dissertatio" und „Ortographia" am bemerkenswertesten.

Im erstgenannten Werk tritt *Bernolák* im Sinne eines Manifests für die Forderung ein, der Entwicklung der slowakischen Schriftsprache eine Richtung zu geben; er begründete darin die Wichtigkeit einer Pflege der Schriftsprache und schlug zur äußeren Konsolidierung der slowakischen Schriftsprache eine bestimmte Regelung und Ausrichtung der Rechtschreibung vor. In seiner „Dissertation" und „Orthographie" hat *Bernolák* vor allem die Fragen der slowakischen Rechtschreibung gelöst. Wenn auch die von ihm vorgeschlagenen orthographischen Regeln an die in älteren slowakischen Denkmälern sporadisch auftretende Schreibweise anknüpfen[29]), überraschen uns an ihnen doch ihre Kühnheit und Folgerichtigkeit. *Bernolák* versuchte hier, ausgehend von dem alten Grundsatz Quintilians „Schreibe, wie du es hörst", die Frage der Rechtschreibung auf Grund des phonologischen Verhältnisses des Graphems zum Phonem zu lösen. Deswegen verbannte er eine ganze Reihe überflüssiger Buchstaben (die Schreibung j statt i, v statt u, solche Schreibungen wie ss, cz u. dgl., die Verwendung von y, q, x u.ä.) aus der Schriftsprache und regelte die Schreibung weicher Silben einheitlich durch diakritisches Zeichen, und zwar auch in den Silben ďe, ťe, ňe, ľe, ďi, ťi, ňi, ľi. Einen Mangel bzw. eine Inkonsequenz stellte in *Bernoláks* orthographischer Regelung lediglich die Beibehaltung des zweifachen w dar. Im ganzen ist jedoch *Bernoláks* Eingreifen in die Rechtschreibung der Schriftsprache gut durchdacht. Die von ihm formulierten Gesetze sind in der slawischen sprachwissenschaftlichen Literatur jener Zeit als originell und progressiv zu bewerten[30]).

Auch *Bernoláks* Ausrichtung der Schriftsprache hinsichtlich der Grammatik wurde bisher noch nicht gebührend eingeschätzt. Ältere globale Würdigungen seiner Grammatik verzerrten vielfach gröblich den Wert und die praktische Bedeutung der Grammatik. Auf Grund einer verhältnismäßig eingehenden Untersuchung dieses Werkes gelangten wir jedoch zu der Ansicht, daß hier *Bernolák* eine recht umfassende, gründliche und abgerundete Grammatik der slowakischen

---

die Geschichte der slowakischen Literatur zur 200. Wiederkehr von Bernoláks Geburtstag eine Konferenz vor, auf der zusammenhängend die Bernolák-Periode sowohl vom historischen und sprachwissenschaftlichen als auch literarhistorischen Gesichtspunkt aus gewürdigt worden ist. Materialien für diese Konferenz erschienen 1963 in einem besonderen Sammelband.

[29]) s. hierzu Anm. 10.

[30]) Entsprechende orthographische Regelungen, d. h. die Beseitigung bestimmter überflüssiger, funktionell unbegründeter Buchstaben und die Annäherung der Rechtschreibung an die Aussprache, wurden späterhin auch bei anderen Slawen durchgeführt, z. B. zu Beginn des 19. Jahrhunderts bei den Serben durch das Verdienst von V. Karadžić oder bei den Tschechen im Jahre 1849.

Schriftsprache verfaßte, die in ihrem wissenschaftlichen Niveau entsprechenden grammatischen Handbüchern jener Zeit gleichkommt bzw. sie in manchem sogar übertrifft.

Wir wollen zunächst kurz untersuchen, wieweit *Bernolák* eine zutreffende grammatische Charakteristik der slowakischen Schriftsprache geboten hat.

Sein Lautsystem basierte vornehmlich auf dem westslowakischen Vokalismus. Die mittelslowakischen Diphthonge ließ er nur in seinen ersten Arbeiten zu, aber nicht mehr in seinem Wörterbuch. Beim Konsonantismus übernahm er auch mehrere mittelslowakische Elemente (dz, d', t', ň, l', teilweise auch ľ, št', am häufigsten jedoch lu, šč).

Besonders wertvoll war auch *Bernoláks* Normierung auf dem Gebiet der Wortflektierung. Er führte in die Schriftsprache im wesentlichen die gleichen Formen ein, wie sie noch heute gebräuchlich sind. Abweichungen vom gegenwärtigen Stand zeigen sich verhältnismäßig wenig. Bei der Deklination der Substantiva finden wir nur in einigen Fällen von den heutigen abweichende Formen, z. B. bei Formen des Vokativs sing. wie Spasiteli, Odplat'it'eli, Práteli (G 33, als Residua tschechischer schriftsprachlicher Formen), ferner bei Formen mit fehlender Quantität, und zwar wie den Nominativa plur.: Kurata, Srdca (G 42) und bei Genitiva plur. fem. und neutr. wie Bab, Much, Studňic (G 41), Kurat, Srdc (G 42). In diesen Fällen konnte außer dem Vorbild tschechischer Vorlagen auch der gestörte Quantitätszustand im Heimatdialekt auf *Bernolák* einen Einfluß ausüben. Abweichungen finden sich auch bei Formen des Lokativs sing. wie w Klášteri, na Nosi (G 34) und des Nominativs plur. wie Náleze (G 35; Dialektformen in Trnava) sowie auch bei einigen ungebräuchlichen, veralteten oder schablonenhaft gebildeten Formen (z. B. im Nominativ plur. Sluhi, Sudci; G 27), im Instrumental plur. Sluhmi, Dobitkmi, Osobmi, Srdcmi (G 27, 28, 37, 42). Bemerkenswerterweise hat *Bernolák* bei der Deklination der Substantiva nicht selten slowakische gegenüber älteren schriftsprachlichen Formen bevorzugt (z. B. bei Formen des Vokativs sing. wie Pluhu, Kalichu, Zlatňíku; G 33) und des Lokativs sing. wie w Kožuchu, Kriku u. ä. gegenüber Formen mit Palatalisierungen wie Pluze, w Kožusse. Mitunter nimmt *Bernolák* auch typisch mittelslowakische Formen, z. B. beim Instrumental sing. masc. und neutr. auf -om, Analogieform auf -ow im Instrumental sing. fem. u. ä.

Auch bei den Adjektiva wählte *Bernolák* eine Flexionsart, wie sie im Slowakischen üblich ist. Es handelt sich hierbei um die gleiche Flexion, wie sie nach der Regelung durch *Hodža-Hattala* heute noch gültig ist. Allerdings fordert *Bernolák* im Einklang mit seinem Vokalsystem ohne Diphthonge die Flexion auch ursprünglich weicher Adjektiva wie cudzí, človečí (G 50) nach dem Muster pekní (also cudzého, nicht cudzieho wie heute). Es ist interessant, daß *Bernolák* in seiner Grammatik fordert, im Lokativ sing. masc. und neutr. die Endung -om gegenüber der Endung -ém zu bevorzugen, die er in der Grammatik als tschechisch charakterisiert. Im Vergleich zur uneinheitlichen Flexion der Adjektiva in der älteren

Literatur von Trnava und in den tschechischen Grammatiken ist *Bernoláks* Regelung für die Flexion der Adjektiva einfacher und dabei für das slowakische Sprachsystem charakteristischer.

Ebenso ging Bernolák auch bei der Pronominalflexion vor allem vom Stand der slowakischen Sprache aus, wie z. B. die Formen mňa; mňe, mi; mňa, ma; na mňe, se mnú vel mnow (G 63) und die Pronominalformen von ty und on (G 64) zeigen. Umgangssprachliche westslowakische Formen analog der adjektivischen Flexion finden wir bei Formen des Possessivums wie mogého, mogému (G 66); analoge Quantität liegt auch vor bei Possessivbildungen von Substantiva wie paňiného, paňinému: (G 51).

Auch die Konjugation des Verbums zeichnet sich durch einen ausgeprägt slowakischen Charakter aus. Der konsequente Gebrauch der Endung -m in der 1. Person sing. praes., von -t' im Infinitiv, Präteritalformen vom Typus móhol, gedol (G 86), mittelslowakische Analogieformen wie met'gem, wedǧem neben met'em, wed'em (G 91), som neben sem (G 82) und sonstige Verbalformen stellen charakteristische slowakische Kriterien der Konjugation in *Bernoláks* Grammatik dar. Der Einfluß der tschechischen Tradition äußert sich für uns am deutlichsten in Buchformen des Transgressivs praes. (z. B. učic, učice, trhagic, trhagice; G 98), daneben finden sich aber auch die slowakisierten Formen piguc, piguce (G 98), des Partizipiums praes. (milugicí, milugicá, milugicé; G 100), des Transgressivs praet. (trhawši, trhawše; G 97) sowie bei Formen des Partizipiums praet. auf -lí (oslabli, odtrhlí; G 99).

Weniger markant als bei der Wortbildung tritt *Bernoláks* Bemühung, charakteristische slowakische Sprachbesonderheiten zu verarbeiten, in seinem Kapitel über die Syntax hervor. Aber auch hier macht er nicht selten ausdrücklich auf Bohemismen aufmerksam (z. B. das Relativpronomen genž, genžto bewertet er als Tschechismus: G 190) und nimmt in das Syntaxkapitel auch typisch slowakisches Material auf, so z. B. den Gebrauch des Pronomens čo in der Funktion des Relativpronomens (G 189) oder beim „vykanie" und „onikanie" präteritale Verbalformen nur im Plural.

Bei einer Untersuchung der Wortbildungsfragen in *Bernoláks* Schriftsprache fällt vor allem seine unkritische Einstellung zur exponierten zeitgenössischen Methode der Wortbildung in die Augen. Man muß jedoch erwähnen, daß er sich später wenigstens teilweise darüber klar wurde, daß er zahlreiche Wörter in seiner „Etymologie" unrichtig oder überflüssig gebildet hatte, weswegen er sie vielleicht auch nicht mehr in sein Wörterbuch aufnahm[31]). Bisher ist auch die Tatsache nicht gebührend hervorgehoben worden, daß die überwiegende Mehrzahl der Wörter in der „Etymologie" und im Wörterbuch eigentlich nach dem üblichen

---

[31]) Im Wörterbuch finden wir zahlreiche Wörter nicht mehr vor, die Bernolák noch in seiner „Etymologie" anführt, z. B. Kolokruh, Morebúrik, Ňebebidlitel, Speworečňik, Zlatotopec, Hrdopíška, Oplzlomluwec (S. 65—66) und viele andere.

Wortbildungsverfahren gebildet ist. Allerdings finden sich in der „Etymologie" aber auch einige typisch slowakische Bildungen, z. B. Verben mit mehreren Präfixen wie nadomáhat'sa, ponapágat', poroztráwat', pozabígat' (E 73). *Bernolák* erfaßte in seinem Bestreben, einen Wortschatz der Schriftsprache zu schaffen, in den 5 Bänden seines Werkes über 80000 Wörter. Obwohl sich darunter viele ungewöhnliche und ungebräuchliche Wörter sowie zahlreiche verweisende Stichwörter finden, vermittelt uns doch die Mehrzahl des dort verarbeiteten Materials ein Bild vom damaligen Wortschatz des Slowakischen. Zugleich zeigt uns das Werk die semantische Aufgliederung der einzelnen Wörter. *Bernolák* verwandte in seinem Lexikon auch viel Mühe für eine genaue Bestimmung der slowakischen Wortformen, die Differenzierung der slowakischen und der tschechischen Varianten bei der Laut- und Wortbildung sowie in lexikalischer Hinsicht[32]), schließlich wollte er auch den Wortschatz der Schriftsprache durch zahlreiche Synonyme bereichern[33]). Leider ist er in seiner Bemühung um die Entwicklung des Wortschatzes in dem Wörterbuch mitunter zu weit gegangen, indem er sich öfter auch neue Wörter ausdachte. Zu seiner Rechtfertigung läßt sich lediglich sagen, daß er hierin vielfach der zeitgenössischen Mode und dem Vorbild tschechischer Lexikographen folgte[34]).

Wie aus den erwähnten Kriterien zur Kodifizierung der slowakischen Schriftsprache durch *Bernolák* ersichtlich ist, hielt er sich dabei vor allem an slowakische Formen. *Bernoláks* Normierung der slowakischen Schriftsprache ist einzuschätzen als Ergänzung, Profilierung und Vollendung älterer Slowakisierungstendenzen und als eine Reduzierung und Eliminierung einer beträchtlichen Anzahl unnötiger Bohemismen. Was in der älteren slowakisierenden Literatur oft nur unzusammenhängend und willkürlich als einheimische, slowakische Elemente an die Ober-

---

[32]) Dies bezeugt nicht nur Bernolák selbst in der „Praefatio" zum Wörterbuch, S. IX, sondern auch Bernoláks eigene lexikographische Praxis (vgl. solche Hinweise wie * křičet'i v. kričat' 1086, * lidnatí v. l'udnatí 1244, * důstogní v. dostogní 518, * Cedídko v. Cedňik, Ced'idlo 182, * Komínik v. Kominár 1009, * Brúk v. Chrúst 147, * Ginoch v. Mlád'enec, Šuhag 653 u.ä.).

[33]) Bernoláks Bemühen, möglichst viele Synonyme aufzunehmen, wurde auch von jenen positiv bewertet, die sich sonst über Bernoláks Wörterbuch negativ äußerten, z. B. von J. Vlček, a. a. O., II. Auflage von 1933, S. 58—59 oder von Weingart, a. a. O., S. 54.

[34]) Evident ist z. B. der Zusammenhang zwischen Bernoláks Wörterbuch und K. I. Thám und Fr. Tomsa, Neuestes ausführliches und vollständiges böhmisch-deutsches Nazionallexikon oder Wörterbuch, I—II, Prag 1805, 1807, z. B. bei Wörtern wie Citronár, Citronárka S 302, 303 — Cytronář, Cytronářka 50, Cibulár, Cibulárka S 278 — Cybulář, Cybulářka 49, Gahodňík S 597 — Gahodnjk 99 (= der Erdbeeren pflückt), ferner zwischen Wörtern wie Bláznomluwec S 91, 21, Zubitrh et Zubítrh S 4414 — Zubitrh 772, Zubkina, syn. bezzubá Owca S 4414 — Zubkyně (eine Schafmutter 772) und bei vielen anderen.

fläche drang, wurde von *Bernolák* nunmehr als eindeutig richtig, zutreffend und systemgebunden für die Schriftsprache kodifiziert. *Bernolák* war aber auch bestrebt, die Zahl unnötig gebrauchter tschechischer Wörter zu beschränken, was er vor allem in Form häufiger Hinweise auf Bohemismen im Wörterbuch tat. Wegen dieser Bemühungen um die Sprachreinheit wollten slowakische Puristen in *Bernolák* ihren ideologischen Vorgänger erblicken[35]). Man darf ihn jedoch keinesfalls chauvinistisch-puristischer Absichten beschuldigen, war doch seine Bemühung um Sprachreinheit in der Anfangsperiode der Begründung der slowakischen Schriftsprache ein integrierender Bestandteil seines Kodifizierungsplans überhaupt. Eine jede junge Schriftsprache muß eine Entwicklungsphase einer Klärung der Beziehungen zu anderen, meist verwandten Sprachen durchlaufen[36]), und diese Aufgabe mußte auch *Bernolák*, vor allem im Verhältnis zum Tschechischen, lösen. Er machte in seinen Arbeiten auf die lautlichen, etymologischen und lexikalischen Unterschiede zwischen dem Tschechischen und dem Slowakischen aufmerksam und übernahm auch nicht selten brauchbare und übliche Wörter aus dem Tschechischen. Solche Vokabeln tschechischen Ursprungs, namentlich Termini, wurden von *Bernolák* beibehalten. So übernahm er z. B. zahlreiche grammatische Termini z. B. Počet (S 2161,) Osoba (S 1966), Spúsob (S 3088), Dobromluwnost (S 408)[37]); viele botanische Termini: Gastrabina (S 62), Kocmúdek (S 990), Mechunka (S 1344)[38]) oder zoologische: Garáb (S 613), Lednáček (S 1196), Pštros (S 2670), Tetrew (S 3304).

Bernolák hat die slowakische Schriftsprache durch zahlreiche Elemente aus der Volkssprache und aus Dialekten, namentlich den west- und mittelslowakischen, bereichert. Dabei tritt kein konkreter örtlicher Dialekt eindeutig in den Vordergrund, was in der Vergangenheit zu recht auseinandergehenden Ansichten über die Dialektbasis der ‚bernoláčtina' führte[39]). Aus seiner Einstellung zur

---

[35]) z. B. H. Bartek, Anton Bernolák, Trnava 1938, besonders auf den Seiten 37—42.

[36]) Ähnliche Probleme, wie sie bei der Herausbildung der slowakischen Schriftsprache in ihrem Verhältnis zum Tschechischen auftraten, lagen z. B. bei der Formierung der meisten ostslawischen Schriftsprachen in ihrem Verhältnis zum Altslawischen vor.

[37]) vgl. Dujčíková, Pramene Bernolákovej gramatickej terminológie, in: Slovenské odborné názvoslovie 5, Nr. 3, S. 65—68, besonders S. 67.

[38]) vgl. F. Buffa, Vývin slovenskej botanickej nomenklatúry, Bratislava 1959, S. 79 (im Manuskript).

[39]) Am häufigsten wurde Bernoláks Slowakisch in Zusammenhang gebracht mit dem Dialekt von Trnava (z. B. bereits bei F. Palacký, Hlasowé o potřebě jednoty spisovného jazyka pro Čechy, Morawany a Slowáky. W Praze 1846, S. 27; J. M. Hurban, Slovensko a jeho život literárny, in: SP II, Nr. 2, 1847; bei Vlček, a. a. O., S. 35 und bei anderen), seltener mit dem Dialekt von Nitra (bei J. Kollár, Hlasowé o potřebě jednoty spisowného jazyka pro Čechy, Morawany a Slowáky. W Praze 1846, S. 103; J. Jungmann, Historie literatury české, 2. vyd., S. 359) oder mit dem Dialekt von Trenčín (z. B. bei K. Horálek, Úvod do studia slovanských jazyků, Praha 1955, S. 332). Anderswo wieder

Frage der schriftsprachlichen Quellen geht keineswegs deutlich hervor, daß er in den Dialekten eine Bereicherungsmöglichkeit der Schriftsprache erblickte[40]), andererseits hat er aber auch keineswegs in seinem sprachwissenschaftlichen Schaffen die Dialekte und überhaupt die lebendige Volkssprache ignoriert. Obwohl *Bernolák* als Sohn seiner Zeit den Sprachgebrauch der westslowakischen Intelligenz („cultorum litteratorumque") zum Ausgangspunkt der Schriftsprache erklärte[41]), ist doch ersichtlich, daß er ebenfalls verhältnismäßig gut die westslowakischen und mittelslowakischen Dialekte gekannt hat[42]). Seine Kodifikation der slowakischen Schriftsprache weist zahlreiche Berührungspunkte mit westslowakischen Dialekten, soweit sie den Vokalismus und die Quantität betreffen, und auch mit mittelslowakischen Dialekten auf, hier wiederum vor allem beim Konsonantismus. Viele Zusammenhänge mit westslowakischen und mittelslowakischen Dialekten finden wir nicht nur bei Problemen der Lautlehre, sondern auch der Formenlehre, Wortbildung sowie des schriftsprachlichen Wortschatzes vor[43]). Auf Grund einer

---

wurde nachdrücklich geleugnet, Bernolák habe sich auf irgendeinen konkreten Dialekt gestützt (vgl. z. B. S. Czambel, Slováci a ich reč, Budapešť 1903, S. 185; ähnlich auch V. Vážný, Spisovný jazyk slovenský, in: Československá vlastivěda, řada 2, III/2, Praha 1936, S. 159).

[40]) vgl. Bernoláks Praefatio zum Wörterbuch, Bd. I, S. 8, wo sich Bernolák dahingehend ausspricht, das richtige Slowakische könne man nicht in irgendeinem Dialekt suchen, z. B. in jenem von Trnava, Skalica oder von Bielšo hora und auch nicht in den Dialekten der Flußtäler von Nitra und Váh.

[41]) vgl. Orthographie, S. 8.

[42]) Daß Bernolák auch mittelslowakische Dialekte gekannt hat, wird schon erwähnt bei Stanislav, a. a. O., S. 18, im Zusammenhang mit Bernoláks Beschreibung der mittelslowakischen Aussprache des Diphthongs ô (D 68) und im Zusammenhang mit Bernoláks Doppelformen mit Diphthongen (z. B. metgem, wed'gem: G 89). Eingehender vergleicht die charakteristischen Züge von Bernoláks Slowakisch mit dem Stand in den slowakischen Dialekten Vážný, a. a. O., S. 158—159, Mihál, a. a. O., besonders auf den Seiten 356—388, sowie Habovštiaková, a. a. O., in: Jazykovedný časopis 13 (1962), S. 139—145.

[43]) Bernoláks Schriftslowakisch stimmt mit den westslowakischen Dialekten vor allem in folgenden Kriterien überein: I. in der Lautlehre: a) vokalisches Dreiecksystem und Fehlen von Diphthongen (Formen mit Diphthongen werden in Bernoláks Kodifikationsarbeiten der ersten Periode nur als Doppelformen zugelassen, aber im Wörterbuch bereits als dialektisch bewertet; in der Praxis haben sich in Bernoláks nichtsprachwissenschaftlichen Arbeiten und in den Werken der Schriftsteller der Bernolák-Schule die Diphthonge jedoch nicht eingebürgert); b) Nichteinhaltung des rhythmischen Gesetzes; c) Jer- und Einschiebungslaute sowie die Gruppe rot-, lot- für urslaw. ŏrt-, ŏlt- (also wen: S 3602, Weš: E 160, G 287, S 3609; Kmoter: S 972, E 54, 148; Bober: S 101, E 149; Rožeň: S 2759, Loket', vulg. Laket': S 1261; mittelslowakische Formen wie Moch: S 1429, G 192, Wichor: S 3646, Zmok: S 4373, Rala, syn. Pole: S 2694, Rázwora: S 2701 u. a. sind seltener); d) teilweises Fehlen des silbischen ļ und der Konsonantengruppe šč (gegenüber selteneren mittelslowakischen Formen mit ļ und št', z. B. ešče: E 89, G 294,

Analyse von *Bernoláks* sprachwissenschaftlichen Arbeiten gelangten wir zu der Ansicht, daß er mit west- und mittelslowakischen Dialekten vertraut gewesen ist. Eindeutige Beweise dafür, ob er auch ostslowakische Dialekte gekannt hat, konnten

---

303, S 352, ščedri: E 57, S 2887, aber auch Ošt'ep: E 29, Št'ica: E 136; Dluh: G 22, S 387, aber auch Člun, syn. Čln: S 309, Klubko, syn. Klbko: S 964); e) teilweise fehlen auch Konsonantenverdopplung in Fällen wie Masso: O 13, G 45, 295, E 31, 135, massití: E 76, aber Maso: S 1325; II. in der Formenlehre: a) Deklination der masc. Adjektiva: pekní, neutr. pekné, Gen. pekného: G 49 gegenüber den mittelslowakischen Formen pekní, peknuo, peknieho; b) Deklination der possessiven Adjektiva und Pronomina in Analogie zu den Qualitativen, also in Formen wie pánowého, paňinému, im Plur. mogí, mogích usw.: G 50, 51, G 66—67, aber im Fem. kurze Endung — eg (paňineg u. ä.); c) Endung im Instrumental sing. fem. Owcú: G 37, se mnú: G 63 u. ä. (daneben kommen aber in der Grammatik Doppelformen mit der mittelslowakischen Endung -ow vor); d) Endung -i im Lokativ sing. masc. und neutr. bei w Klášteri, na Nosi: G 34, na Massi, na Železi: G 45 (diese Formen sind nur typisch für die Dialekte von Trnava); III. beim Wortschatz kommen Wörter vor wie Lušňa (= syn. Léwč) S 1287, Olša: S 1906, Krepelica: S 1081, Kačena: S 853, Kurotwa: S 1137, turecké Žito (= kukurica) S 3367, 1128, Kmín (= rasca) S 970, Bogdál, Bogdán (= bocian) S 103 u.ä.

Typisch mittelslowakische Kriterien von Bernoláks Slowakisch sind: I. in der Lautlehre: a) Auftreten von d', t', ň, l' im mittelslowakischen Umfang, also auch in der Stellung vor -e, -i (z. B. Ďeďina: E 119, S 357, Ťestina: E 146, Husl'e, Husl'ički: G 24, S 3304). Eine teilweise Abkehr von der erwähnten durchgehenden Erweichung (z. B. vor -ec aus -ьсь in Wörtern wie Hrnec: S 795, Krahulec: S 1064) beobachten wir in Bernoláks Wörterbuch, was vielleicht veranlaßt wurde durch die Herausgeber des Wörterbuchs); b) Auftreten des Lautes dz als Entsprechung für urslaw. dj, z. B. Medza: G 186, S 1346, medzi: G 151, 154, 189, S 1346; c) die bereits erwähnten mittelslowakischen Doppelformen mit Diphthongen, ļ und št' sowie die erwähnten Einzelwörter (nicht Doppelformen) mit mittelslowakischen Jer-Entsprechungen, Einschublauten oder mit rat-; II. in der Formenlehre: a) Instrumental sing. bei masc. und neutr. Substantiva auf -om (z. B. z Bratom, z Ol'egom, z Octom, s Pánom: O 10—12, Sluhom, Sudcom: G 27, Kurat'om, Srdcom: G 42). Die Endung -em führt Bernolák auch nicht als Doppelform in seiner Grammatik an, aber im Wörterbuch bei der Erläuterung der Stichwörter durch Beispiele steht durchgehend nur -em, z. B. s Pánem: S 2017, Koňikem: S 1015; b) Lokativ plur. masc. auf -och, z. B. na Sluhoch, Sudcoch, Pánoch: D 27 und Lokativ plur. neutr. auf -ách, z. B. na Kuratách (rencách), Srdcách (och): G 42; c) Lokativ sing. masc. und neutr. auf -om bei Substantiva, Pronomina und Zahlwörtern, z. B. na peknom, na pánowom, na paňinom, na ňom, w mogom, na tom, na kom u. ä.: G 49, 50, 51, 65, 66, 68, 69; neben diesen Formen, die auch im westslowakischen Dialekt von Trnava bekannt sind, werden auch — meist in Klammern — Doppelformen auf -ém angeführt, die für die übrigen westslowakischen Dialekte typisch sind; d) beim Verbum Infinitiv auf -t' (gegenüber westslowakisch -c oder -t), Präteritum vom Typus móhol, gedol, húdol: G 86 (im Wörterbuch steht hingegen in solchen Fällen eingeschobenes -e-), und die Grammatik weist auch Doppelformen mit Diphthongen auf wie hud'gem, prad'gem: G 82, 91 und som (neben sem) G 82; e) die schon erwähnten Doppelformen

wir bisher aber nicht ermitteln[44]). Auf Grund der bisherigen Forschungen über das Verhältnis von *Bernoláks* Slowakisch zu den einheimischen Dialekten erhielten wir den Eindruck, daß er keineswegs irgendein örtliches Idiom bevorzugt hat. Der Umstand, daß sich bei ihm die Bevorzugung der westslowakischen, und zwar vorwiegend der in Trnava wurzelnden Elemente abhebt, hängt mit der Tatsache zusammen, daß *Bernolák* an die kulturellen und sprachlichen Traditionen der westslowakischen Literatur anknüpfte, die in erster Linie von Trnava als Kulturzentrum ausging; es hängt auch damit zusammen, daß *Bernolák* während der Entstehung und Veröffentlichung seiner Arbeiten in der Westslowakei wirkte. Wir meinen aber, man darf bei *Bernolák* nicht nur einseitig die Dialekttraditionen von Trnava betonen, sondern muß eher von einer breiteren westslowakischen Grundlage sprechen[45]). Nicht übersehen werden darf aber auch der beträchtliche Anteil von *Bernoláks* heimatlichem Oberorava-Dialekt bei der Auswahl vieler Formen für die Schriftsprache[46]).

---

des Instrumental fem. auf -ow; f) bei der Wortbildung Verba mit zwei oder mehreren Präfixen, z. B. ponapágat', poroztrhráwat' pozabígat': E 73; III. beim Wortschatz, z. B. Šechtár: S 2904, Olewrant: S. 1719, Wálow: S. 781, Točenec: S. 147.

[44]) Typische Kriterien der Laut- und Formenlehre ostslowakischer Dialekte finden sich in Bernoláks Slowakisch nicht. Ostslowakische Lexikalismen wie dlubat': S 387, widlubowať: S 3667, Cebula: S 181, chrobačnί, Chrobák (in der Bedeutung von červ) S 237, Gamba: S 6111, Lastowka: S 1187 u. a., die wir im Wörterbuch vorfinden, sind bis heute auch in den Dialekten von Oberorava bekannt. Wir können sie daher nicht als einen eindeutigen Beweis dafür halten, daß Bernolák auch die ostslowakischen Dialekte gekannt hat.

[45]) In Bernoláks Slowakisch kommen z. B. auch nicht so typische Kriterien des Dialekts von Trnava vor wie das Dzekanie und Cekanie. Auch das lexikalische Material im Wörterbuch stützt sich nicht nur auf das Gebiet von Trnava (z. B. Ľichwa: S 1242, Lušňa: S 1287, Olša: S 1906), sondern auch auf die Gebiete von Bratislava-Skalica (z. B. Krepelica 1081, bečat' 50, Gbez: S 61), des Záhorie (Ocas: S 1815, Kočka: S 986, turecké Žito: S 1128, 3367) sowie auf das Südwestslowakische (Šiwačka: S 2946, Choroba: S 245).

[46]) Viele Kriterien der Dialekte von Oberorava stimmen mit den westslowakischen Dialekten überein (Jer-Entsprechungen, Einschublaute, Wörter mit Entsprechung für urslaw. õrt-, õlt- u. a.). Bernoláks Herkunft aus Oberorava macht sich auch bei zahlreichen einzelnen Wörtern bemerkbar, und zwar an einigen Eigentümlichkeiten der Lautlehre, z. B. Antoň: S 16, Resca: S 2710; auch bei der Wortbildung (z. B. einige Deminutiva auf -ka wie Cestka: S 209, Brázdka: S 135, Augmentativa mit Suffix -sko wie Babsko: S 27, Konsko: S 1024, einige präfigierte Verba wie ukisnút' = vykysnút': S 3419, užuť = požut': 3558, pojest' = zajest' si: S 2232, obhrízt' = ohrízt': S 1781 u. ä.), an seiner Deklination (z. B. mittelslowakische Doppelformen vom Muster Stawaňa: G 41—42, Doppelformen wie Kurence: G 42, Dativ sing. Kurat'i: G 42, vielleicht auch Formen ohne Quantität wie Kurata, Srdca: G 42, Owec: G 37, Srdc: G 24) und desgleichen bei seiner lexikalischen Basis (z. B. Wírek: S 3825, in der Bedeutung von postel', wikolkat': S 3710 — vytvorit', vyniknút', Kuzna: S 1444 = kováčska vyhňa u. a.).

Bei einer Einschätzung von *Bernoláks* Werk stellt sich uns die weitere Frage, ob seine Arbeiten das theoretische Niveau zeitgenössischer sprachwissenschaftlicher Arbeiten und namentlich jener, die er benutzt hat, erreichen.

Bernolák hat sich bei seiner Kodifikationsarbeit in allen Teilen auf die damalige sprachwissenschaftliche Literatur gestützt. Benutzt hat er vor allem die tschechischen grammatischen Hand- und Wörterbücher sowie die westslowakische sprachwissenschaftliche und lexikographische Literatur[47]). Nicht selten stützte er seine Argumente aber auch durch Parallelen aus anderen slawischen und nichtslawischen Sprachen[48]). *Bernolák* knüpfte an die ältere sprachwissenschaftliche Tradition an, vieles hat er aus ihr übernommen, vieles weiterentwickelt, präzisiert und ergänzt. Nach dem Muster der älteren Literatur verfuhr er z. B. bei der Einteilung der Pronomina in 7 „Klassen", bei der Abgrenzung einer besonderen Pronominalgruppe, der sog. „gentilia" und bei der Definition des Adverbiums und anderer Wortarten. Nach älteren Vorbildern gestaltete er seine Konzeption

---

[47]) Bei seinen grammatischen wie auch orthographischen Arbeiten benutzte Bernolák vor allem die Grammatiken von Doležal, Grammatica Slavico-Bohemica . . ., Posonii 1746; Rosa, Czechařečnost seu Grammatika linguae Bohemicae, Pragae 1672. Weniger das Werk von Jandit, Grammatica linguae boemicae, Pragae 1705 f. (Bernolák zitiert in D 15 die Ausgabe von 1732), von Pohl, Grammatica Linguae Bohemicae . . ., Viedeň 1783, Konstanc, Lima linguae Bohemicae . . ., Praha 1667, Drachovský, Grammatica Boemicae . . ., Olomucii 1660, Benedikti z Nedožier, Grammatica Bohemicae . . . libri duo, Pragae 1603, von Masnicius, Zpráwa písma slovenského, Levoča 1696 und ferner die Handbücher „Čtiri Gruntowné Tabule k prospěchu mladeži Slovenských Sskól, w Trnawe 1780", „Prjwod ku Dobropisebnosti Slowenského Pjsma . . ., w Trnawe 1780", „Prjwode k Dobromluwnosti . . ., w Trnawe 1780" u. a.
Bei seiner lexikographischen Arbeit stützte sich Bernolák sowohl auf die tschechische Wörterbuch-Literatur, namentlich auf das Wörterbuch von K. Z. Vusín, Dictionarium von dreyen Sprachen . . ., Prag 1700, 1706, auf das Wörterbuch von Thám-Tomsa (zitiert in Anmerkung 34) als auch auf die ältere in der Slowakei erschienene Wörterbuch-Literatur, namentlich auf Lyczeeis kleines Wörterbuch zum: Iter oeconomicum Catalogus onomasticus Latino-Hungaro-Germano-Slavonicus . . ., Trnava 1707, auf das kleine Wörterbuch zur Grammatik von E. Alvar, Syllabus vocabulorum Grammaticae Emmanuelis Alvari . . ., Trnava 1717, im nichtslowakischen Teil des Wörterbuchs auch auf: Gradus ad Parnassum . . ., Trnava 1715, das Wörterbuch von P. F. Wagner, Universa phraseologiae latinae corpus, Trnava 1750 und 1775, von J. G. Scheller, Ausführliches lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Wörterbuch, Leipzig 1783 bis 1784 bzw. auch auf: Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Handlexicon, Leipzig 1792 sowie auf das lateinisch-ungarische Wörterbuch von F. Páriz-Pápai, Dictionarium Latino-Hungaricum, Trnava 1762. Ob Bernolák auch das zitierte handschriftliche Wörterbuch von Hadvabný gekannt hat, ist bis jetzt unklar.

[48]) In seiner Dissertation belegt Bernolák an mehreren Stellen (auf S. 15, 44, 47, 50, 54, 78 u. a.) seine Argumente durch Parallelen und Vergleiche mit anderen Sprachen (Griechisch, Latein, Hebräisch, Deutsch, Ungarisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Polnisch) sowie durch Hinweise auf fremdsprachige Literatur.

der „praepositiones“ als Präpositionen und Präfixe, seine Differenzierung in der pronominalen Deklination ten — teho — temu / to — toho — tomu. Anderswo wiederum hat sich Bernolák zwecks Begründung der Richtigkeit seiner Ansichten bei der Bevorzugung der Endung -ami im Instrumental plur. gegenüber -y/ ii (G 74) auf tschechische Grammatiker gestützt[49]).

Bernolák hat die ältere grammatische Literatur vielfach auch theoretisch weiterentwickelt. Obwohl in *Bernoláks* Grammatik von 12 Deklinationsmustern beim Substantivum nur 8 auftreten, denen man in älteren Handbüchern begegnet, ist doch zu erkennen, daß *Bernolák* selbständig vorgegangen ist. Er ging bereits von der Einteilung der Deklination der Substantiva nach ursprünglichen Stammunterschieden ab, wie es in der älteren Literatur öfter praktiziert wurde[50]). In *Bernoláks* Einteilung zur Deklination der Substantiva äußert sich sein Sinn für Systematik, für die Bestimmung von Mustern nach dem grammatischen Geschlecht, Belebtheit und Unbelebtheit und nach der Nominalendung. So kam *Bernolák* der heutigen Deklinationsanordnung der Substantiva recht nahe. Seine Einteilung der Deklination der Substantiva gibt die verschiedenen Deklinationsarten übersichtlicher, vollständiger und dabei auch sachlich richtiger wieder als die erwähnten älteren Einteilungen nach ursprünglichen Stammunterschieden. Seine Anordnung ist auch richtiger als *Benediktis* formalistische Einteilung nach Gleichsilbigkeit und Ungleichsilbigkeit[51]) als *Konstanc'* und *Drachovskýs* Einteilung in 5 Deklinationen nach unklarem Kriterium[52]), *Doležals* angliedernde Einteilung nach grammatischem Geschlecht und Endung[53]) oder auch die theoretisch ungenügend durchdachte Gliederung der Dobromluwnost[54]).

Mitunter nahm *Bernolák* gegenüber der älteren grammatischen Tradition einen kritischen Standpunkt ein, so z. B. bei der Einteilung der Diphthonge in „stále, zrostlivé a tagné“, der Bewertung der Konsonanten cz, ss, ch als Verdoppelungen oder bei der „polohlásne“ bzw. Semivokale (D 52—59, G 2—5)[55]). Er führt auch zweckmäßiger als die älteren Grammatiker die Einteilung in Wortarten ein. Er sondert nur 7 Wortarten aus (G 16), Partizipia hält er schon nicht mehr für eine selbständige Wortart wie seine Vorgänger[56]). Bei den Nomen hebt er im Unter-

---

[49]) Wir können hier aus Raummangel nicht eingehender die Zusammenhänge zwischen Bernoláks sprachwissenschaftlichen Arbeiten und der älteren grammatischen Literatur darstellen, die wir in unserer Monographie „Bernolákova kodifikácia spisovnej slovenčiny“, Bratislava 1961 (Manuskript der Kandidaten-Dissertation) festgestellt haben. Hier und im folgenden beschränken wir uns lediglich auf die Zusammenfassung einiger Ergebnisse unserer Forschungen.

[50]) z. B. bei Rosa, S. 60—93 oder bei Jandit, S. 36—50.

[51]) vgl. die Muster für Parisyllaba S 14—18 und für Imparisyllaba S 19—37.

[52]) vgl. S 28—44 und 28—57.

[53]) vgl. S. 30—51. [54]) vgl. S. 18—21.

[55]) z. B. bei Rosa (S. 398ff.), in dem „Čtiri Gruntowné Tabule“, S. 4 und anderswo.

[56]) z. B. Rosa, S. 17, Jandit, S. 19, Doležal, S. 118.

schied zu den älteren Grammatikern[57]) zutreffend die Zahlwörter als selbständige Einheit hervor (G 17) und rechnet sie nicht lediglich dem Adjektivum zu. Im Verhältnis zu den älteren Handbüchern gibt *Bernolák* auch nicht selten eine klarere Charakteristik der einzelnen Wortarten (z. B. des Substantivums und seiner Eigenschaften (G 17) oder eine Definition des Adjektivums und dessen Einteilung in „Qualitative" und „Possessive" (G 47—48).

Bernolák bemühte sich auch oft um ein selbständiges methodisches Herangehen an die bearbeiteten Fragen sowie um eine Lösung der Problematik auf einer breiteren Grundlage als in den älteren Arbeiten. Bereits in seiner „Etymologie", in der sich namentlich seine Abhängigkeit vom Vorbild *Doležals* deutlich bemerkbar macht, war *Bernolák* wenigstens teilweise einem eigenen methodischen Wege bei der Bearbeitung von Problemen aus der Wortbildung gegangen. Während *Doležal* den Fragen der Wortbildung unter dem Aspekt nachging, welche Bildungen sich von den einzelnen Wortarten herleiten, ging *Bernolák* gerade umgekehrt vor. Er untersucht, wie einzelne Wortarten vermittels Ableitung durch Präpositionen oder Präfixe von anderen Wortarten entstehen. Als ebenso positiv ist auch hervorzuheben, daß *Bernolák* einige Fragen der Wortbildung, so z. B. die Bildung von Deadjektiva oder von zusammengesetzten Wörtern[58]), eingehender bearbeitete, als dies in älteren Grammatiken der Fall war.

Bernolák hat die sprachwissenschaftliche Literatur leider nicht immer ausreichend kritisch benutzt. Er unterlag ihrem Einfluß namentlich bei Wortbildungs- und lexikographischen Fragen in seiner „Etymologie" und im Wörterbuch. Besonders auf den ersten Seiten der „Etymologie" tritt *Bernoláks* direkte Abhängigkeit von älteren Vorlagen, vornehmlich von *Doležal*, zum Teil auch von *Rosa*, sehr deutlich hervor. Weniger auffallend sind Einflüsse tschechischer Vorlagen. Nur vereinzelt treten tschechische umgelautete Formen auf, so z. B. in der Formenlehre bei den kurzen Formen im Nom.—Akk. plur. bei Nomina vom Typus Srdca, Kurata: G und im Gen. plur. fem. und neutr. bei Bab, Much, Srdc: G, u. ä. Obwohl verhältnismäßig wenige direkte und unmittelbare Zusammenhänge zwischen der von *Bernolák* benutzten sprachwissenschaftlichen Literatur und seiner Kodifizierung der slowakischen Schriftsprache bestehen, muß man doch

---

[57]) In den älteren Grammatiken (z. B. bei Benedikti, S. 28, Drachovský, S. 71, Rosa, S. 114, Jandit, S. 60, Doležal, S. 58 und in der Dobromluwnost, S. 23—24) wird die Deklination der Zahlwörter nur im Rahmen der Adjektiva behandelt. Nur bei Konstanc (S. 62) wird den Zahlwörtern ein besonderes — im Umfang kleineres und inhaltlich unvollständigeres — Kapitelchen als bei Bernolák gewidmet, betitelt „De adjectivis Numeralibus."

[58]) Bernolák führt 13 Präfixe an, mit denen Deadjektiva gebildet werden können (E 34 bis 38), während z. B. Rosa nur 8 aufweist. In seiner Darstellung der zusammengesetzten Wörter (E 65—73) untersuchte Bernolák nicht nur zusammengesetzte Substantiva wie Rosa, S. 391—392 und zusammengesetzte Adjektiva wie Doležal, S. 264—266, sondern auch zusammengesetzte Pronomina und Verba S. 58—59.

namentlich in der tschechischen sprachwissenschaftlichen Literatur und überhaupt Schriftsprache *Bernoláks* Hauptvorbild bzw. das theoretische Modell für die slowakische Schriftsprache erblicken.

Unsere Bemerkungen über *Bernoláks* sprachwissenschaftliche Arbeit konnten natürlich nicht vollständig alle charakteristischen Züge seines sprachwissenschaftlichen Werkes nachzeichnen. Hoffentlich ist es uns aber teilweise gelungen, die Bedeutung von *Bernoláks* sprachwissenschaftlichem Werk zu zeigen und darauf hinzuweisen, daß er seine Kodifikationsmission verhältnismäßig gut erfüllt hat. Bei seiner Arbeit ist er von den realen Möglichkeiten ausgegangen; er knüpfte an die ältere westslowakische Sprachkultur an und bereicherte sie durch Elemente aus der lebendigen Umgangssprache und zwar nicht nur aus der Sprache der Intelligenz, sondern in breiterem Maßstab auch aus der Volkssprache der West- und Mittelslowakei. Dabei schwebte ihm als theoretisches Vorbild einer Schriftsprache das Tschechische vor, das dem Slowakischen genetisch nahesteht und eine alte schriftsprachliche Funktion in der Slowakei hatte[59]). Dieses Verfahren *Bernoláks* war somit entwicklungsgeschichtlich und methodologisch gesehen richtig. Das Ergebnis seiner Arbeit bezeugt *Bernoláks* große Bemühung, die bisherige Buntheit und Uneinheitlichkeit in der sprachlichen Sphäre auszugleichen und der slowakischen Sprachentwicklung eine Ausrichtung zu geben. Sein kodifizierendes sprachwissenschaftliches Wirken hat positiv zur Formierung und Konsolidierung der Schriftsprache beigetragen. Weitreichend und bedeutend war auch die moralische Wirkung von *Bernoláks* sprachwissenschaftlichem Werk, namentlich auf *Štúr* und dessen Generation, der sich als Nachfolger und Vollender von *Bernoláks* Kampf um die slowakische Schriftsprache fühlte[60]). Obwohl *Bernoláks* Werk in Einzelheiten auch verschiedene Mängel aufwies, verdient es doch als Pionierleistung Bewunderung und Anerkennung, und zwar nicht nur in seinem Umfang, sondern auch in seiner Qualität. *Bernolák* gelang es, auf einem seiner Zeit entsprechenden Niveau eine orthographische, grammatische und lexikalische Charakteristik der slowakischen Schriftsprache zu geben, die ein bedeutendes historisches Dokument der ersten Entwicklungsetappe derselben darstellt. *Bernolák* hat auch wesentlich beigetragen zur Formierung der neuzeitlichen Nation in ihrer bürgerlichen Periode, zur Stärkung des slowakischen Nationalbewußtseins sowie zur Herauskristallisierung der sprachlichen Eigenständigkeit der slowakischen Nation. Obwohl im Verlauf der Weiterentwicklung der slowakischen Schriftsprache *Bernoláks* westslowakische Sprachform im wesentlichen aufgegeben und der Übergang zum Mittelslowakischen *Štúrs* vollzogen wurde, halten wir doch *Bernoláks* Slowakisch für eine unumgängliche Etappe in der Entwicklungskette der slowakischen Schriftsprache.

---

[59]) Die Bedeutung des Tschechischen bei der Herausbildung der slowakischen Schriftsprache in der Slowakei wurde in letzter Zeit vor allem hervorgehoben durch Pauliny, zitiert in Anmerkung 27, S. 99—124.

[60]) vgl. z. B. Nauka reči slovenskej, v Prešporku 1846, S. VIII.

Gerhard Schlimpert

August Leskien
und die Gründung des Lehrstuhls für slawische Sprachen an der Universität Leipzig

August Leskien wurde am 14. April 1870 als außerordentlicher Professor für slawische Sprachen an die Universität Leipzig berufen[1]). Mit seiner Berufung beginnt die eigentliche Geschichte der Leipziger Slawistik, der ein jahrelanger Kampf zwischen einsichtigen Männern der Wissenschaft und den offiziellen Behörden vorangegangen war.

Symptomatisch für die allgemeine Situation war, daß sich noch 1908 der berühmte Orientalist *Karl Krumbacher*[2]) in einem Aufsatz an die Öffentlichkeit wenden mußte, um auf die Wichtigkeit und Notwendigkeit der slawischen Sprachen hinzuweisen. *Krumbacher* sagt in zitiertem Aufsatz, daß durch das Studium der slawischen Sprachen nicht nur die Wissenschaft einen großen Nutzen haben werde, sondern es auch auf dem Gebiet der Politik nicht an segensreichen Auswirkungen fehlen werde. Als Ursache für die Abneigung gegen die slawischen Sprachen und das Slawentum überhaupt sah er den vom Preußentum ganz bewußt gezüchteten Chauvinismus an.

Hier liegen wohl auch die Gründe dafür, daß es zu einer relativ späten Gründung von Lehrstühlen in Deutschland kam. Leipzig war nach Breslau (1841) die zweite deutsche Universität, die eine besetzte Professur für slawische Sprachen erhielt.

Die Vorgeschichte der Berufung *Leskiens* an die Leipziger Universität hat *Murko*[3]) bereits in seiner Leipziger Antrittsvorlesung umrissen. Ich darf daher bei meinen Ausführungen auf das verzichten, was *Murko* bereits brachte, bzw. mich auf Ergänzungen beschränken.

An Interessen für slawische Sprachen und Literatur hat es 1870 in Leipzig nicht gefehlt. Ich verweise hierbei vor allem auf die im Jahre 1716 gegründete

---

[1]) Dieser Artikel knüpft an meine Examensarbeit (Karl-Marx-Universität Leipzig, 1954) an. Herrn Prof. Dr. R. Fischer, der damals die Arbeit anregte und betreute, möchte ich an dieser Stelle für wertvolle Hinweise danken.

[2]) K. Krumbacher, Der Kulturwert des Slavischen und die slavische Philologie in Deutschland. Populäre Aufsätze, Leipzig 1909, S. 337—372.

[3]) M. Murko, Die slavische Philologie in Deutschland, in: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, Bd. 12 C 1918), S. 226—251, 295—319 (in der Folge nur noch als „Murko“ bezeichnet).

SLUB
Wir führen Wissen.

„Lausitzer Predigergesellschaft zu Leipzig“[4]), die sich in den folgenden Jahren wiederholt für die Errichtung eines Lektorats bzw. Lehrstuhls für slawische Sprachen eingesetzt hatte und die auch an der Berufung *Leskiens* nach Leipzig nicht unwesentlich beteiligt gewesen ist. Freilich waren es vor allem praktische Interessen, die zur Gründung führten, wenn es in der Gesellschaft auch Männer gab, die gern die wissenschaftlichen Belange mehr in den Vordergrund der Arbeit gerückt gesehen hätten[5]).

Die Gesellschaft bemühte sich bereits im Jahre 1780 um die Errichtung eines Lektorats für das Sorbische. Wie uns *Jentsch*[6]) berichtet, hatten sich auf einer Unterredung mit dem damaligen Subsenior der Gesellschaft, *Lischke*, der Rektor der Universität, Prof. *D. Bel*, und der Präses der Gesellschaft, Dr. *Burscher*, einverstanden erklärt, „einen lectorem linguae sorabicae in Leipzig zu haben“.

Doch erst im Jahre 1842 konnte der Sorbe *Johann Peter Jordan*[7]) an der Universität eine Lehrtätigkeit als Lektor der slawischen Sprache und Literatur aufnehmen. *Jordan* hielt vom WS 1842/43 bis zum WS 1847/48[8]) neben praktischen polnischen, tschechischen und russischen Sprachübungen vor allem Vorlesungen und Übungen zur Geschichte der slawischen Literaturen, namentlich der russischen, tschechischen und sorbischen. In sein Lehrprogramm bezog er außerdem Vorlesungen über die polnische, sorbische und serbische Sprache sowie kulturhistorische Vorlesungen über die slawischen Völker ein[9]). Neben der Lehrtätigkeit war *Jordan* der Herausgeber der „Jahrbücher für slavische Literatur, Kunst und Wissenschaft“ sowie der „Slavischen Rundschau“[10]), dem Beiblatt zu den „Jahrbüchern“. Mit der Gründung dieser Zeitschriften wollte *Jordan* vor allem einen Mittelpunkt für slawische Staatsangehörige schaffen sowie wissenswerte Nachrichten aus allen slawischen Ländern für Deutschland zusammentragen. Es besteht heute wohl kein Zweifel mehr darüber, daß *Jordan* ein glühender Verfechter der Slawenbefreiung war. Er beteiligte sich aktiv an der Vorbereitung des Prager Slawenkongresses, weshalb man ihn schließlich 1848 aus dem Univer-

---

[4]) vgl. C. A. Jentsch, „Geschichte der Lausitzer Predigergesellschaft zu Leipzig“ und „Verzeichnis aller ihrer Mitglieder vom Jahre 1716—1866“, Budissin 1867.

[5]) man vgl. die Tätigkeit des Pastors Körner, der 1766 aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der Gesellschaft Teile zu einem Wörterbuch des Deutschen und Sorbischen und eine „Philologisch-Kritische Abhandlung von der Wendischen Sprache und ihrem Nutzen in den Wissenschaften“ verfaßte. Körner regte auch die Herausgabe der ersten sorbischen, allerdings handschriftlichen, Zeitung „Lipske Nowizny a Schitkizny“ im Jahre 1765 an. Die Zeitung erschien jedoch nur in zwei Nummern. Vgl. Jentsch, a. a. O., S. 6.

[6]) Jentsch, a. a. O., S. 20.

[7]) Murko, S. 239.

[8]) Nach den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Leipzig nur vom SS 1843—WS 1846/47 feststellbar.

[9]) vgl. Vorlesungsverzeichnisse der Universität Leipzig von 1843 bis 1848.

[10]) vgl. Murko, S. 241.

sitätsdienst entfernte. Während *Jordans* Leipziger Tätigkeit gab am 20. 4. 1846 der Bulgare *Ivan Bogorov* den „Български орел“[11]) heraus, die erste bulgarische Zeitschrift überhaupt. Die Herausgabe dieser Zeitschrift muß in unmittelbarem Zusammenhang mit Jordans Tätigkeit in Leipzig gesehen werden.

Nach *Jordans* Abgang blieb das Lektorat bis 1870, also bis zur Berufung *Leskiens*, unbesetzt, obwohl bereits im Jahre 1861[12]) der Historiker *Wuttke*, auf den wir unten noch einmal zu sprechen kommen, bei der Fakultät offiziell die Gründung eines Lehrstuhls für slawische Sprachen beantragt hatte. Dieser Antrag blieb aber zunächst unberücksichtigt. Doch 1867 beantragte die Fakultät beim Ministerium in Dresden selbst eine Professur, die aber aus Mangel an Mitteln abgelehnt wurde. Die Gründe, die die Fakultät zu diesem Schritt bewogen, waren vielfältiger Natur. Einmal hatte die indoeuropäische Sprachwissenschaft so große Fortschritte gemacht, daß es längst an der Zeit war, den slawischen Sprachen den ihnen gebührenden Platz einzuräumen. Außerdem hatte sich Leipzig zu einem Mittelpunkt für Slawen, speziell für Russen und Polen, entwickelt. Auch die in der Lausitz lebenden Sorben waren ein wesentlicher Faktor, der die Fakultät zu ihrer Eingabe nach Dresden bewog, ganz abgesehen davon, daß auch die sächsische Landesgeschichte und die Ortsnamenforschung große Impulse von einer solchen Professur erhalten mußten. So überrascht es letztlich nicht, wenn sich am 27. November 1869 das Kultusministerium in Dresden an die Fakultät wandte und mitteilte, daß es Schreiben von der wendischen Predigergesellschaft erhalten habe, in dem „um Errichtung eines Lehrstuhls bei der Universität Leipzig für slavische Sprachvergleichung mit besonderer Berücksichtigung der wendischen Sprache“[13]) gebeten wurde. Das Ministerium beauftragte die Fakultät mitzuteilen, „ob und welche geeignete Kenner ihr (d. h. der Fakultät) bekannt sind, die etwa als Privatdozenten oder außerordentliche Professoren mit einem kleinen Gehalt an der Universität Leipzig zur Befriedigung jenes angeblichen Bedürfnisses angestellt werden können.“[14]) Dem Schreiben war das Gesuch der wendischen Predigergesellschaft, das am 25. November 1869 unter dem Vorsitz des Pfarrers *Immisch* zu Göda an das Ministerium gerichtet worden war, beigefügt. Darin heißt es u. a.: „Bei der wissenschaftlichen Wichtigkeit der Sprachver-

---

[11]) vgl. Първият български журналист — Д-р Иван Богоров / Во случай 60 години от смъртта му, in: Рабоческо дело vom 1./2. November 1952; D. Kosev, Лекции по нова българска история, София 1951, S. 80—81.

[12]) vgl. Murko, S. 242.

[13]) Alle Leskien betreffenden Unterlagen sind in einem Band vereinigt, der sich unter den Akten der Philosophischen Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig befindet und die Aufschrift trägt „August Leskien“, $\frac{864\,A}{481}$, (in der Folge nur noch als „Akten“ bezeichnet; soweit diese innerhalb des Bandes mit einer besonderen Nummer versehen waren, ist dieselbe jedoch angegeben).

[14]) vgl. Anm. 13.

gleichung sind seit einiger Zeit auf mehreren deutschen Universitäten auch für die slavische Sprachvergleichung besondere Lehrstühle errichtet worden, so in Berlin und Breslau. Aber auch kleinere Universitäten haben für dieses Interesse der Wissenschaft gesorgt, so Tübingen durch Dr. *Rapp*, Jena bis vor kurzem durch Dr. *Schleicher*, neuerdings durch Dr. *Leskien*, der bis dahin im gleichen Berufe in Göttingen gewirkt hatte.“[15])

Die Fakultät antwortete in einem Bericht vom 5./6. Februar 1870. Sie unterstreicht, daß sie schon im Oktober 1867 „die beiden Gesichtspunkte hervorgehoben“ hat, „welche ihr die maßgebenden zu sein scheinen. Sie lehnte es damals ab, die Errichtung eines Lektorats für slavische Sprachen zu befürworten, weil die bloße Erlernung der Sprache zu praktischen Zwecken außerhalb der Aufgaben der Universität liegt. Gegenwärtig ist zwar auch ein praktisches Bedürfnis der Ausgangspunkt für den Antrag, der die hohe Ministerialverordnung zunächst veranlaßt hat, indes scheint auch die Konferenz der wendischen Prediger, indem sie sich des Ausdrucks ‚slavische Sprachvergleichung‘ bedient und Männer namhaft macht, welche durchaus der Wissenschaft angehören, etwas Höheres zu erstreben.“

In dem von *Curtius* abgefaßten Bericht wird betont, daß, nach der Eingabe zu urteilen, der praktische Nutzen offenbar erst an zweiter Stelle stehe. Weiter wird auf das mannigfache Interesse der slawischen Sprachen sowohl für den Sprachforscher, als auch für den Geschichtsforscher hingewiesen. „Durch die Errichtung eines Lehrstuhls für slavische Sprachen — denn so würde wohl der Name am besten lauten — würde Leipzig einen neuen Vorzug vor allen übrigen deutschen Universitäten mit Ausnahme der oesterreichischen und Breslauer erlangen. Denn selbst in Berlin fehlt bis jetzt, obwohl vom Hause der Abgeordneten mehrfach beantragt, eine solche Professur.“[16])

Da die Fakultät keinen geeigneten Mann vorzuschlagen wußte, wandte sie sich an den „unbedingt ersten und bedeutendsten der lebenden Slavisten, den Staatsrat Prof. Dr. *Miklosich* in Wien.“ *Miklosich*, der zwischen *Leskien* und *Pfuhl* wählte, entschied sich für den ersteren[17]).

Daraufhin schrieb *Curtius* an das Ministerium in dem bereits oben erwähnten Bericht: „Wir nennen an erster Stelle den außerordentlichen Professor des Sanskrit und der vergleichenden Sprachwissenschaft Dr. *August Leskien* in Jena.“ *Curtius* gibt eine eingehende Würdigung der bis dahin von *Leskien* geleisteten wissenschaftlichen Arbeit. *Curtius* betont, daß *Leskien* in Göttingen mehrere Semester Vorlesungen über griechische, lateinische, slavische und litauische Sprache „mit Beifall“ gehalten hat. Weiter heißt es: „Die Königliche Akademie der Wissenschaften in Berlin hat Professor *Leskien* im vorigen Jahr ein Stipendium

---

[15]) Akten, Nr. 864.
[16]) vgl. Anm. 13.
[17]) vgl. Murko, S. 246, wo der Brief Miklosichs an Curtius abgedruckt ist.

der *Bopp*stiftung gerade zur Fortsetzung seiner slavischen Forschungen verliehen, die kaiserliche russische Akademie hat ihm die Herausgabe einer von *Schleicher* hinterlassenen Arbeit auf diesem Gebiet übertragen.“ Das Sorbische sich anzueignen würde bei seinem von dem „verstorbenen Professor *Schleicher* sehr hoch geschätzten Talent für praktische Sprachfertigkeit für ihn ein Leichtes sein... Professor *Leskien* ist außerdem vollkommen befähigt, das sprachwissenschaftlich sehr merkwürdige Litauische in den Kreis seiner Vorlesungen zu ziehen..., er gehört zu den ganz wenigen Kennern des Ungarischen auf deutschem Boden.“

An zweiter Stelle nannte die Fakultät Prof. Dr. *Pfuhl* (Gymnasiallehrer am Vizthum'schen Gymnasium in Dresden), der bis dahin durch Arbeiten über das Sorbische, besonders durch ein sorbisches Wörterbuch und eine Laut- und Formenlehre der obersorbischen Sprache bekannt geworden war. Zum Schluß des Berichtes heißt es: „... *Leskiens* Studien gehen aber unstreitig tiefer und haben einen größeren Umfang. Außerdem dürfte es bei der dem Vernehmen nach recht ungünstigen Lage, in der sich Professor *Pfuhl* gegenwärtig befindet, zweifelhaft sein, ob er zur Übernahme einer Professur an unserer Universität unter den bezeichneten Bedingungen bereit sein würde.“[18])

Daraufhin wurde *Leskien* unter dem 14. April 1870 als außerordentlicher Professor der slawischen Sprachen berufen. Seine Antrittsvorlesung hielt er am 22. Juli 1871 „Über den Untergang der slavischen und litauischen Sprachen in Norddeutschland“.[18])

Leskien war auf seine Leipziger Tätigkeit hervorragend vorbereitet. Er hatte seit 1860 in seiner Heimatstadt Kiel 5 Semester klassische Philologie studiert und war anschließend nach Leipzig zu *Curtius* gegangen, wo er 1864 sein Studium mit dem Staatsexamen für das Lehrfach abschloß. Im gleichen Jahr promovierte er über das Thema „Rationem quam *J. Bekker* in restituendo digammo secutus est examinavit“. Während seiner Universitätszeit betrieb er nicht nur das Studium der klassischen Sprachen, sondern beschäftigte sich auch mit anderen indoeuropäischen und nichtindoeuropäischen Sprachen. Als Student machte er als Erzieher des Sohnes von Prof. Dr. *Bräuer*, eines Leipziger Mediziners, längere Reisen nach Südosteuropa, wo er zweifellos seine ersten slawischen Sprachkenntnisse erwarb. Nach Abschluß seines Studiums war *Leskien* anderthalb Jahre an der Thomasschule zu Leipzig als Lehrer tätig. Wie er an einer Stelle in seinen Jugenderinnerungen[19]) sagt, schwebte ihm der Beruf eines Hochschullehrers schon immer vor.

Er entschloß sich, nach Jena zu *Schleicher* zu gehen, um sich bei ihm ganz dem Studium der slawischen und litauischen Sprachen zu widmen. Neben *Curtius* ist *Schleicher Leskiens* hervorragendster Lehrer gewesen. *Schleicher* führte *Leskien* in die slawischen und litauischen Sprachen und auch in seine theoretischen

---

[18]) vgl. auch Murko, S. 247.
[19]) A. Leskien, Meine Jugendzeit, Privatdruck. o. O. u. J.

Auffassungen von der Sprache ein. Zwischen beiden entwickelte sich bald ein sehr herzliches und kollegiales Verhältnis, von dem es kein schöneres Zeugnis gibt, als folgende Stelle aus einem Brief *Leskiens*, den er unmittelbar nach *Schleichers* Tod, im Dezember 1868 in Göttingen geschrieben hatte. Darin heißt es: „. . . Sie können sich denken, daß ich jede Minute dort in Anspruch genommen war (d. h. in Jena). Die Zeit ist mir völlig wie im Traum hingegangen, und ich muß mich jetzt, da ich seit einer halben Stunde wieder auf meiner Stube sitze, fragen, ob ich wirklich 8 Tage fortgewesen bin. Noch nie hat der Tod so unmittelbar in mein Leben eingegriffen, und ich kann mir es immer noch nicht vorstellen, daß ein Mensch, mit dem ich aufs engste zusammenhing, nicht mehr da ist. Ich habe keinen Satz geschrieben, den *Schleicher* nicht gelesen hatte, keinen Gedanken in unserer Wissenschaft, den ich ihm nicht mitgeteilt hätte, und für mich ist jetzt der einzige Mensch hin, an dem ich in der Wissenschaft eine Stütze hatte. Doch das mag hingehen, aber ich fühle die Lücke so, die in meinem Leben dadurch entstanden ist, daß es mir stets vorkommt, es fehle mir irgendwo etwas, das ich doch nicht entbehren könne. Sie haben mirs, wenn wir über *Schleicher* sprachen, nicht so sehr angemerkt, wie lieb ich den Mann hatte, und wie selbst das meinem Charakter widersprechende in seinem Wesen mich anzog, so daß ich seine Härten und Wunderlichkeiten nie weggewünscht habe. Und wie hat der Mensch, der so schwer zugänglich war und scheinbar so zurückgezogen, mich geliebt. Seine Frau sagte mir jetzt noch, es sei kein Tag hingegangen, wo er nicht von mir gesprochen, für meine Gesundheit gesorgt habe; viele, viele Male habe er den Wunsch wiederholt, wenn ich doch in Jena habilitiert wäre; ich mußte vor einigen Tagen sein Briefjournal nachsehen und fand eine Reihe von Briefen in meinem Interesse nach allen Enden hin, wo er nur dachte, er könne irgendetwas für mich tun. Ich kann meine Gedanken immer noch nicht dahin gewöhnen, daß all die Freundschaft mit einem Male zu Ende ist. . .“[20])

1867 wollte sich *Leskien* in Göttingen habilitieren. Er reichte deshalb bei dem Göttinger Orientalisten *Ewald* seine Dissertation und eine Arbeit über „Futurum und Aorist bei Homer“ ein. *Ewald* beeindruckten besonders *Leskiens* Kenntnisse in Sanskrit. Auch die Arbeit beurteilte er günstig, nur fand er die Basis, auf der *Leskien* seine Tätigkeit aufbauen wollte, etwas zu schmal. Da *Leskien* aber noch mit angegeben hatte, daß er sich mit den italischen Sprachen beschäftigt habe, wurde er zum Kolloquium zugelassen und erhielt am 29. April 1867 die venia legendi auf zwei Jahre. Im Jahre 1868 bat er die Fakultät, die venia auf griechische Grammatik und die sog. homerische Frage zu erweitern, die er trotz des energischen Widerstands von *Leutsch*, dem Vertreter für Altphilologie, erhielt. Ein Jahr später wurde dem Antrag der Fakultät, die *Leskien* auf zwei Jahre

---

[20]) Der Brief ist, wie mir die verstorbene Frau Dr. Leskien berichtete, an eine Leskien nahestehende Person gerichtet. Der Brief und auch der übrige Nachlaß Leskiens befinden sich jetzt wahrscheinlich im Besitz der Familie Prof. Hölder.

gegebene venia in eine unbegrenzte zu verwandeln, stattgegeben[21]). Doch bereits am 4. Juli 1869 erhielt er die offizielle Berufung als a.o. Professor für vergleichende Sprachkunde und Sanskrit nach Jena, die er annahm. *Leskien* trat damit die Nachfolge seines Freundes und Lehrers *August Schleicher* an. Sein neues Betätigungsfeld in Jena entsprach seinen Wünschen und Neigungen weit mehr als in Göttingen. Am 6. November 1869, dem Tage seiner Vereidigung in Jena, schrieb er: „Vor einer halben Stunde bin ich vor versammeltem Senate verpflichtet und vereidigt worden und habe dabei, wie es Sitte ist, einige Worte geredet. So darf ich mich jetzt als wohlbestallten Jenenser Professor betrachten und mir Glück wünschen, daß ich soweit bin." Weiter heißt es in diesem Brief: „Eins habe ich Göttingen gegenüber gewonnen: ich fühle mich nicht mehr verpflichtet, mich irgendwie mit klassischen Sprachen abzugeben, sondern behalte einzig Slavisch und Sanskrit. . ."[22])

Wie aus diesem Briefe weiter hervorgeht, schwebten während der Jenaer Tätigkeit Verhandlungen für eine Berufung *Leskiens* an die Universität Pisa. In einer Besprechung mit *Miklosich* hatte *Mussafia*, dem zunächst diese Stelle angetragen worden war, ihn für diese neu errichtete Professur vorgeschlagen. *Leskien* sagte diese Stellung aber nicht besonders zu, „. . .denn mit der Annahme einer solchen Stelle hat es seine Bedenken. Abgesehen davon, daß ich die Sprache erst lernen müßte, wäre ich aus der Verbindung mit der deutschen Wissenschaft ganz heraus und müßte auf einen ganz anderen Standpunkt wissenschaftlicher Tätigkeit herabsteigen. . ."[22])

Doch wie wir wissen, war *Leskien* als *Schleichers* Nachfolger nur ein Semester in Jena tätig, da er den Ruf nach Leipzig angenommen hatte. Bereits im März 1870 war er in Bautzen, um Sorbisch zu treiben und um sich auf seine kommende Tätigkeit in Leipzig vorzubereiten. Wie aus einem Brief vom 21. März 1870 aus Bautzen hervorgeht, machte die Universität Jena *Leskien* das Angebot, „für 700 Taler Gehalt dort zu bleiben". Daraufhin erhöhte man sein Gehalt in Dresden sofort auf 800 Taler. Im gleichen Brief heißt es weiter: „. . .Jedenfalls muß ich handeln, als ob ich im nächsten Semester in Leipzig zu lesen habe und bin deswegen in die Lausitz gegangen. Die Wochentage werde ich hier stramm zu arbeiten haben, Wendisch und anderes Slavisches. Die Herren hier nehmen mich ungemein freundlich auf und scheinen mir selber Unterricht geben zu wollen. *Schmaler* saß heute nachmittag schon einige Stunden bei mir, und er sowohl wie die anderen scheinen von meiner Ernennung ganz befriedigt."[22])

Leskiens Lehrtätigkeit war seit seiner Berufung im Jahre 1870 immer an Leipzig gebunden. Obwohl er mehrere Berufungen an andere Universitäten erhielt, so

---

[21]) Nach den Kuratorial-Fakultätsakten der Georg-August-Universität Göttingen, dem Verfasser brieflich mitgeteilt am 11. 4. 1954.

[22]) Brief Leskiens an eine ihm nahestehende Person; er war ehemals im Besitz von Frau Leskien.

SLUB
Wir führen Wissen.

u. a. nach Straßburg Anfang der 70er Jahre, ist er der Universität Leipzig bis zu seinem Tode im Jahre 1916 treu geblieben. An dieser Universität fand er ein Betätigungsfeld vor, das ganz seinen Wünschen und Neigungen entsprach und das ihn restlos ausfüllte. In den knapp fünf Jahrzehnten seines Wirkens in Leipzig leistete er eine wahre Pionierarbeit und erhob die deutsche Slawistik zu internationalem Ansehen.

Es ist gewiß kein Zufall, daß *Leskiens* Lehrtätigkeit in eine Zeit fiel, in der die Sprachwissenschaft in Deutschland und insbesondere in Leipzig einen ihrer ganz großen Höhepunkte hatte. Männer wie *Curtius*, *Brugmann*, mit dem ihm eine sehr enge und herzliche Freundschaft verband, *Windisch* und *Delbrück* wirkten zu seiner Zeit in Leipzig. Diese Namen wirkten wie Magneten und zogen immer mehr Jünger der Sprachwissenschaft aus allen Teilen Deutschlands und Europa nach Leipzig. *Leskien* hatte sich bereits in den ersten Jahren seines Leipziger Wirkens sowohl durch seine hervorragende Lehrtätigkeit und auch durch einige ausgezeichnete, international hoch eingeschätzte Publikationen bei seinen Kollegen und Studenten großes Ansehen erworben, so daß die Umwandlung seiner außerordentlichen Professur in eine ordentliche schließlich nur noch eine Frage der Zeit war. Für eine ordentliche Professur hatte sich der bereits erwähnte Historiker *Wuttke* erneut eingesetzt. In seiner Eingabe an die Fakultät, die er zwischen 1872 und 1876 verfaßt haben muß[23]), schreibt er: „. . .Zur Gründung einer Professur der slavischen Sprachen ist nicht geschritten, vielmehr inzwischen eine Professur für Hieroglyfik der alten Ägypter angesetzt worden. . .“ Im weiteren Verlauf seiner Eingabe wandte sich *Wuttke* gegen diese seiner Meinung nach überflüssige Professur und sagt zum Schluß: „. . .Wenn nun die Errichtung einer Professur des Altägyptischen vorangegangen ist der Errichtung einer Professur der slavischen Sprachen, so scheint es mir geboten, an die 1861 in Aussicht gestellte Professur der slavischen Sprachen zu erinnern. Ich beantrage deshalb, die Fakultät wolle an das Hohe Ministerium das Gesuch richten, daß nunmehr zur Errichtung einer ordentlichen Professur der slavischen Sprachen es schreiten möge.“

Letzter Anlaß für die Ernennung *Leskiens* zum ordentlichen Professor war seine Mitteilung an das Ministerium in Dresden, daß er „eine Berufung zu einer ordentlichen Professur für vergleichende Sprachforschung an die Universität Graz erhalten habe.“ Das Berufungsschreiben muß *Leskien* im Mai oder Anfang Juni 1876 erhalten haben, denn kurz darauf forderte das Ministerium von der Fakultät ein Gutachten „mit möglichster Beschleunigung“ an, da *Leskien* bereit sei, diesen Ruf abzulehnen, „sofern er darauf rechnen könne, noch im Laufe dieses Sommers zu einer ordentlichen Professur an der Universität Leipzig befördert zu werden.“

Die Fakultät antwortete schon am 29. Juni, und der von *Curtius* verfaßte Bericht ist gleichzeitig eine schöne Bestätigung der Verdienste, die sich Leskien in kurzer Zeit in Leipzig erworben hatte: „Herr Prof. Dr. *Leskien* hat während eines

---

[23]) Akten; vgl. Anm. 13.

Zeitraums von mehr als sechs Jahren in seiner bisherigen Tätigkeit sein von den gewöhnlichen Wegen der Studierenden abwärts liegendes Lehrfach an hiesiger Universität zu entschiedener Geltung gebracht. Seine Lehrtätigkeit war eine ebenso eifrige als auch glückliche, und er hat es namentlich verstanden, stets einen kleinen Kreis jüngerer auf Sprachstudien gerichteter Leute anzuregen und anzuleiten. Daneben hat Herr Prof. Dr. *Leskien* besonders im Laufe der letzteren Jahre eine Reihe großer gediegener Arbeiten veröffentlicht, unter denen seine „Vergleichende Darstellung der slavischen und deutschen Deklination" hervorgehoben werden mag. Dieser umfangreichen Schrift ist von Seiten der hiesigen fürstl. *Jablonowski*'schen Gesellschaft der Wissenschaften in diesem Jahre wegen ihrer außerordentlichen Vorzüglichkeit der Preis zuerkannt.

Da demnach einerseits die erfolgreiche Lehrtätigkeit, andererseits die wissenschaftliche Auszeichnung Herrn Prof. Dr. *Leskien* durchaus zu der in Anregung gebrachten Beförderung empfiehlt, und da ein so umfangreiches Fach, wie das der slavischen Sprachen, mit denen übrigens der genannte Gelehrte auch das Litauische in seinen Lehrvorträgen verbindet, ohne selbst die umfassendere Behandlung der slavisch-lettischen Sprachgruppen im Vergleich mit dem Deutschen auszuschließen, für die Vertretung einer ordentlichen Professur sich in vollem Maße eignet, so hat die Philosophische Fakultät in ihrer Sitzung vom 28. dieses Monats einstimmig beschlossen, die Ernennung des Herrn Prof. Dr. *Leskien* zum ordentlichen Professor auf das wärmste zu befürworten."[24])

Die offizielle Ernennung erfolgte dann am 7. Juli desselben Jahres. *Leskien* wirkte am Indogermanischen Institut, das aus der sogenannten „Grammatischen Gesellschaft" hervorgegangen war, die *Curtius* 1867 gegründet und auch bis zu seinem Tode im Jahre 1885 geleitet hatte. Danach führte *Karl Brugmann*, seit 1887 Professor für indogermanische Sprachwissenchaft in Leipzig, die Gesellschaft unter dem Namen „Sprachwissenschaftliche Gesellschaft" weiter.

Das Indogermanische Institut hatte drei Direktoren, von denen einer *Leskien* war. Die beiden anderen waren *Karl Brugmann* (griechische und italische Sprachwissenschaft) und *Ernst Windisch* (Sanskrit).

Da *Leskien* die slavisch-litauische Abteilung des Instituts völlig neu aufbauen mußte, war eine seiner ersten und wichtigsten Arbeiten die Einrichtung einer gediegenen und umfangreichen Bibliothek. Ihm war es zu verdanken, daß die slawische Abteilung des Instituts bald über einen ansehnlichen und wertvollen Buchbestand verfügen konnte. Auf seine Bitte hin schickten viele wissenschaftliche Einrichtungen ihre Veröffentlichungen an das Institut, so die „Kaiserliche Akademie der Wissenschaften" in Petersburg, die „Königliche Akademie der Wissenschaften", Belgrad, die „Gelehrte Gesellschaft", Sofia und die „Maćica serbska" in Bautzen.

---

[24]) vgl. Anm. 13.

Leskien hatte, wie bereits erwähnt, ein umfangreiches Lehrprogramm für seine Leipziger Lehrtätigkeit aufgestellt. Ein Blick auf die Vorlesungsverzeichnisse zeigt uns, daß er sprachwissenschaftliche Probleme bzw. die Sprachwissenschaft überhaupt vorrangig behandelte. An erster Stelle müssen *Leskiens* vergleichende Darstellungen genannt werden, wobei er Vorlesungen über vergleichende Grammatik des Deutschen, Slawischen und Litauischen, über vergleichende Grammatik der slawischen Sprachen untereinander und auch einzelner Slavinen hielt (z. B. des Ostslawischen und des Sorbischen). Abgesehen vom Litauischen, das er vom Beginn seiner Tätigkeit bis zu seinem Tode beinahe jedes Jahr mit in sein Vorlesungsprogramm einbezog, galt seine ganz besondere Liebe dem Südslawischen, insbesondere dem Altslawischen und dem Serbokroatischen. Daneben hielt er auch Literaturvorlesungen, vor allem über die Volkspoesie der Slawen und über die Geschichte der serbischen Literatur. Besondere Erwähnung verdient auch die Tatsache, daß er, besonders in den letzten Jahren, auch Übungen für die albanische Sprache abhielt[25]).

So hatten die meisten seiner Publikationen auch einen sprachwissenschaftlichen Inhalt. Im Jahre 1876 veröffentlichte *Leskien* die gekrönte Preisschrift „Die Deklination im Slavisch-Litauischen und Germanischen", in der er nachwies, daß das Slawisch-Litauische und das Germanische nicht, wie man bis dahin vor allem durch *Schleichers* Forschungen angenommen hatte[26]), eine gemeinsame Entwicklung durchgemacht haben. Das Werk rief aber vor allem durch die Methode, mit der *Leskien* zu seinen Ergebnissen gekommen war, einen großen Meinungsstreit hervor. *Leskien* hatte hier den Satz der Junggrammatiker, „die Lautgesetze wirken ausnahmslos", zum ersten Mal öffentlich angewandt. Vor allem *Brugmann* und *Delbrück* hielten deshalb *Leskien* für den Begründer der neuen Schule, während *Johannes Schmidt Schleicher* für deren eigentlichen Urheber hielt. Es kann nicht Aufgabe dieses Aufsatzes sein, das Für und Wider hier zu untersuchen. *Leskien* hat sich nie an diesen zum Teil recht heftigen Auseinandersetzungen beteiligt[27]). Der nicht auffindbare Briefwechsel *Leskiens* mit *Georg Curtius* könnte in dieser Beziehung vielleicht manchen Aufschluß geben.

Leskiens Publikationstätigkeit ist so umfangreich gewesen, daß im Rahmen dieses Aufsatzes nur die wichtigsten Werke genannt werden können. Es ist beinah kein Jahr vergangen, in dem er nicht ein bedeutendes Werk oder einen Auf-

---

[25]) vgl. Vorlesungsverzeichnisse der Universität Leipzig vom WS 1870/71 bis WS 1915/16. Das SS 1870 war noch nicht mit verzeichnet.

[26]) vgl. A. Brückner, Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft, hrsg. von W. Streitberg, Teil 2, Bd. 3 (Slavisch-Litauisch, Albanisch), Straßburg 1917, S. 26.

[27]) vgl. K. Brugmann, Zum heutigen Stand der Sprachwissenschaft, Straßburg 1885; B. Delbrück, Die neueste Sprachforschung, Betrachtungen über G. Curtius' Schrift zur Kritik der neuesten Sprachforschung, Leipzig, 1885; G. Curtius, Zur Kritik der neuesten Sprachforschung, Leipzig 1885; H. Schuchardt, Über die Lautgesetze. Gegen die Junggrammatiker, Berlin 1885.

satz veröffentlichte. Ein vom Verfasser zusammengestelltes Schriftenverzeichnis enthält über 100 verschiedene Titel, darunter so bedeutende Werke wie das „Handbuch der altbulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache", dessen erste Auflage bereits 1871 erschien, die „Grammatik der altbulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache (1909), die „Grammatik der serbokroatischen Sprache" (1914), nach *Rešetar* die erste wissenschaftliche Grammatik dieser Sprache überhaupt[28]), u. a. Auf dem Gebiet der litauischen Sprache sind die nach dem Urteil von *Jagić*[29]) wichtigsten Arbeiten *Leskiens* „Der Ablaut der Wurzelsilben im Litauischen" (1884) und „Die Bildung der Nomina im Litauischen" (1891), die das Ergebnis zweier Reisen nach Litauen im Jahre 1879 und 1880 waren, die er gemeinsam mit *Brugmann* unternommen hatte. Mit demselben gab er auch die „Litauischen Volkslieder aus dem preußischen und russischen Litauen" (1882) heraus.

Leskiens Arbeiten erschienen vor allem in der Reihe „Sammlung slavischer Lehr- und Handbücher", die er zusammen mit *Erich Berneker* herausgab, in dem von *Jagić* gegründeten „Archiv für slavische Philologie", der Kuhn'schen Zeitschrift und in den „Indogermanischen Forschungen".

Zahlreiche Darstellungen gingen auf seine Forschungsreisen zurück. Er untersuchte vor allem die Dialekte, denen sich die Junggrammatiker besonders zuwandten, da sie viel Altes bewahrt hatten und Schlußfolgerungen auf grammatische Erscheinungen der alten Sprachen zuließen. Von einer Reise auf die dalmatinischen Inseln im Jahre 1888 existieren eine ganze Reihe von Briefen an seine Frau. Im Brief vom 23. 9. d. J. faßt er das Ergebnis dieser Reise folgendermaßen zusammen: „. . . . Das wichtigste Gebiet ist Lesina-Lissa und das ist wenigstens ein Resultat, daß sich die öfters angezweifelte Altertümlichkeit der serbisch-kroatischen Quantitätsverhältnisse und ihre Abhängigkeit vom Auslaute als ganz sicher erweist; ferner konnte ich die Frage nach der Existenz verschiedener Auslautqualitäten in diesen Dialekten, bisher ein Gegenstand des Zweifels, lösen. Als allgemeine Erfahrung ist das merkwürdige, daß, während auf dem Festlande die Dialekte sich über weite Räume, im wesentlichen gleich, erstrecken, hier auf den Inseln jedes Dorf seine ausgeprägten Unterschiede hat; diese kleinen Ansiedlungen müssen in älterer Zeit fast gar nicht miteinander verkehrt haben. Zur Aufnahme aller dieser Unterschiede würde ein langer Aufenthalt auf jeder Insel notwendig sein, und der Nutzen davon wäre doch nur gering . . . Wenn nun das eine Befriedigung wäre, daß ich sagen kann, ich bin wohl der einzige, der von den hiesigen Sprachverhältnissen eine richtige Vorstellung hat, so könnte ich sie haben, es bleibt aber immerhin eine mäßige Befriedigung. Erstaunlich bleibt es übrigens immer, daß die Agramer Slavisten, die so viel über ihre Sprache reden und die ältere meist schlecht genug kennen, sich um die abgelegenen dalmatini-

---

[28]) vgl. Rešetars Rezension, darüber in: Archiv für slavische Philologie Bd. 26 (1916), S. 538—558 (weiter als „Archiv" bezeichnet).

[29]) Jagić, in: Archiv Bd. 8 (1885), S. 598—609.

SLUB
Wir führen Wissen.

schen Inseln meist gar nicht kümmern, während diese doch, eben wegen ihrer Abgeschiedenheit, eine Masse alten Sprachguts in Worten und Formen aufbewahrt haben, das unmittelbar zur Erklärung der Texte des 15. Jh. verwendet werden kann."

Aus diesen Zeilen spricht eine große Bescheidenheit *Leskiens*, die beinahe sprichwörtlich war und so weit ging, daß seine Kollegen ihn oftmals dazu überreden mußten, wichtige wissenschaftliche Erkenntnisse zum Druck zu bringen. Wie uns *Brugmann* berichtete, hat er z. B. die geniale Erkenntnis, daß eine oft bis in kleinste gehende Übereinstimmung zwischen der Epik der Serben und der homerischen Epik besteht, nicht drucken lassen, obwohl er sie jahrelang in seinen Vorlesungen vortrug. Wenn später andere seine Erkenntnisse veröffentlichten, hat er niemals darauf Anspruch erhoben[30]).

Leskien wurden im Laufe seines Lebens viele Ehrungen zuteil. Er war u. a. 1883—84 Dekan der Philosophischen Fakultät, Ehrendoktor der Universität Christiana, seit 1898 korrespondierendes Mitglied, 1907 Ehrenmitglied der philosophisch-historischen Klasse der Wiener Akademie, und am 14. Juli 1914, dem Tage seines goldenen Doktorjubiläums, wurde er zum Ehrenmitglied der Moskauer Universität ernannt.

Bei unserem kurzen Überblick über *Leskiens* wissenschaftliche Leistungen dürfen wir auch nicht seine Schüler vergessen, von denen einige hier genannt seien. Bei *Leskien* hörten u. a. Vorlesungen: *Alexander Belić*, *Erich Berneker*, außerdem *Olaf Broch*, *Friedrich Lorentz*, *Jan Rozwadowski*, *Gustav Weigand*, *B. Conev*, *Otto Grünenthal* und auch Bulgariens berühmter Dichter *Penčo Slavejkov*[31]).

Als *Leskien* am 20. September 1916 starb, verlor die deutsche und internationale Sprachwissenschaft einen Gelehrten, der in der slawischen Philologie und auch in der indoeuropäischen Sprachwissenschaft schlechthin als Bahnbrecher ersten Ranges gewirkt hatte. „... Sein gerades und schlichtes, offenherziges Wesen machte auf jeden, der das Glück hatte, ihn näher zu kennen, einen gewinnenden Eindruck. So wie alle seine wissenschaftlichen Leistungen klar und lichtvoll waren, ebenso war sein Charakter klar und durchsichtig. Er war eine anima candida."[32])

Zum Schluß seien noch einige Zeilen dem Nachlaß *Leskiens* gewidmet. Ich hatte das Glück, im Jahre 1954 die inzwischen verstorbene Schwiegertochter *Leskiens*, Frau Dr. *Marie Leskien*, in Leipzig kennenzulernen. Dabei habe ich versucht, mehr über den Nachlaß *Leskiens*, auf den in den Nekrologen immer wieder hin-

---

[30]) K. Brugmann, Worte zum Gedächtnis an August Leskien, gesprochen am 14. November 1916, in: Berichte über die Verhandlungen der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Klasse, Bd. 68 (1916), Heft 6.

[31]) Nach Personalverzeichnissen und der Studentenkartei der Karl-Marx-Universität Leipzig.

[32]) Jagić, August Leskien, in: Archiv Bd. 37 (1920), S. 280.

SLUB
Wir führen Wissen.

gewiesen wird, in Erfahrung zu bringen. Auch Frau Dr. *Leskien* konnte mir leider keine Auskunft darüber erteilen, was aus dem Hauptteil des Nachlasses ihres Schwiegervaters geworden ist. In ihrem Besitz befanden sich noch *Leskiens* Tagebücher (sie beginnen mit dem Jahre 1892 und reichen bis kurz vor seinem Tode), zahlreiche Briefe an seine Braut und spätere Frau sowie zwei handschriftliche Blätter, betitelt: „Erste Vorlesung. Die Sprachwissenschaft gehört zu den physischen Wissenschaften" und „Zweite Vorlesung. Das Wachstum der Sprache in seinem Gegensatz zur Geschichte der Sprache", leider ohne jede Jahresangabe. Möglicherweise handelt es sich um Vorlesungsnachschriften von *Leskien* bei *Schleicher*. Was Frau Dr. *Leskien* sonst noch besaß, war bereits gedruckt. Einen Hinweis gibt noch *Streitberg* im „Biographischen Jahrbuch"[33]). Es heißt dort: „Außer diesen Briefschaften (gemeint ist der Briefwechsel zwischen *Leskien* sowie *Curtius* und *Schleicher* und *Leskien*, der leider auch nicht auffindbar ist — G. Sch.) befinden sich im Besitze *W. Streitbergs* eine Anzahl unveröffentlichter, meist unvollständiger Untersuchungen. Die lexikalischen Sammlungen sowie verschiedene Studien zum Serbischen gehören jetzt zum Besitz des Baltischen und Slavischen Instituts der Universität Leipzig." Es ist anzunehmen, daß gerade dieser letztere Teil des Nachlasses bei den Bombenangriffen auf Leipzig mit verbrannt ist.

Jede Spur fehlt bisher auch von dem Briefwechsel *Leskiens* mit *Berneker*. Was von dem Nachlaß *Leskiens* z. Z. zugänglich bzw. wahrscheinlich zugänglich ist, befindet sich in der Leipziger Universitätsbibliothek. Es handelt sich hierbei um ein Kollegheft *Leskiens* mit dem Titel „Nestor" (über die altrussische Nestorchronik), um die Aufzeichnungen „Kroatisches Küstenland, Inseln, dalmatinische Städte, außer Ragusa", wo Ergebnisse seiner Forschungsreisen zusammengetragen sind sowie um ein dünnes Heftchen mit der Aufschrift „Russische Dialektologie", eine Bibliographie. Im Handschriftenkatalog der Universitätsbibliothek waren darüber hinaus noch verzeichnet: „Litauische Eigennamen aus dem Kirchspiel Wilkischken — Anfang eines deutsch-litauischen Glossars (Abend — Abschiednehmen)" und „Nomocanon (Anfang einer vaitischen Bearbeitung)". Die zuletzt genannten Dinge müssen als vermißt gelten.

---

[33]) W. Streitberg, August Leskien, in: Deutsches Biographisches Jahrbuch, (Überleitungsband 1: 1914—16), Leipzig—Berlin 1925, S. 230—233.

Viktor Falkenhahn

Zu den Anfängen der Baltistik

Warum steht hier ein Beitrag zur Geschichte der Baltistik in einem Sammelbande zur Geschichte der Slavistik? Eine in die Tiefen der Probleme gehende Slavistik kann auf dem sprachlichen und weitgehend auch auf dem volkskundlichen Sektor ohne Berücksichtigung der entsprechenden Erscheinungen im Bereiche der Baltistik nicht getrieben werden. Daher kann kein Slavist, der auf dem Gebiete der slavistischen Linguistik und Volkskunde forschend tätig ist, ohne gründliche Kenntnis der parallelen baltistischen Fächer tiefer fundierte Ergebnisse erzielen. Der Münchner Germanist und Indoeuropäist *Wilhelm Wissmann*[1]) sagte in einer mündlichen Mitteilung, für den Slavisten wäre das baltische Litauische etwa das, was für den Germanisten das Gotische sei. Es sollte sich daher von selbst verstehen, daß ein Slavist auch der Geschichte der Baltistik ein besonderes Interesse entgegenbringt, was die Aufnahme des folgenden Beitrags zur Geschichte der Baltistik in den vorliegenden Band rechtfertigen dürfte.

Wie in der Geschichte einer jeden Wissenschaft, so ist auch in der Geschichte der Baltistik eine Periode der Vorbereitung von der der eigentlichen Baltistik zu unterscheiden. Die Zeit der Vorbereitung, die weitgehend die Fundamente für die moderne, wissenschaftliche Baltistik im engeren Sinne legte, wurde eingeleitet durch die Schaffung der ersten, meist religiösen Texte im 16. Jahrhundert, denen im 17. Jahrhundert die ersten grammatikalischen und lexikalischen Darstellungen sowie im 18. und 19. Jahrhundert die ersten geschichtlichen Abhandlungen und Volksliedersammlungen folgten.

Zum Beginn der Baltistik im engeren Sinne und damit zum Ende der vorbereitenden Periode sagt der hervorragende lettische Baltist *Jānis Endzelīns*[2]), daß

---

[1]) W. Wissmann, geb. 1899. 1942 Professor in Königsberg Pr., 1945 Berlin, 1953 München.

[2]) J. Endzelīns, 1873—1962. Sohn eines lettischen Bauern bei Valmiera. Städt. Gymnasium Riga, zeigte ungewöhnliche Begabung in klass. Sprachen und Mathematik. 1892 Abitur, Hauslehrer. 1893—97 Studium der klass. Sprachen in Tartu (Dorpat). Anschließend bis 1900 Studium der Slavistik, erste wiss. Arbeiten über das Lettische. Gymnasiallehrer und Privatdozent in Tartu. Mit lett. Lexikographen K. Mūlenbachs Studienreisen durch Lettland. 1908—12 Privatdozent f. klass. Philologie in Kasan. 1916 Magisterexamen für Indoeuropäistik. 1920 Rückkehr nach Lettland. 1921 Bildungsminister.

man „über eine ‚baltische Philologie' erst um etwa 1920 zu sprechen beginnen kann, als die Litauer und Letten ihre eigene Universität erhielten, wo nun als offizieller Studiengegenstand auch die baltische Philologie möglich war"[3]). Der große deutsche Baltist preußisch-litauischer Abstammung *Georg Gerullis*[4]) sieht ebenfalls den Beginn der eigentlichen Baltistik erst durch die große Förderung ermöglicht, die die 1917 frei gewordenen baltischen Staaten dieser Wissenschaft angedeihen ließen. *G. Gerullis* betont aber das große Verdienst, das sich sein Lehrer *Adalbert Bezzenberger*[5]) sowie *August Leskien* um die Schaffung der Grundlagen für diese Wissenschaft erworben haben. *G. Gerullis* sagt in seinem 1925 im „Archiv für slavische Philologie" erschienenen Aufsatze „Baltica": „Das Wirken *Bezzenbergers* und *Leskiens* auf dem Gebiete des Baltischen läßt sich in seiner ganzen Größe erst jetzt nach ihrem Tode ermessen. Ihre Arbeit und noch mehr ihre Anregungen sanken nicht mit ihnen ins Grab, sondern tragen reichere Früchte, als sie selbst je zu hoffen wagten. Begünstigt durch die staatliche Selbständigkeit von Litauen und Lettland, wächst sich die baltische Philologie zu einer eigenen Wissenschaft aus. Sprachliche, literarische, volkskundliche Werke schießen wie Pilze aus der

---

Bis zum Tode Professor in Riga. Werke u. a. Lettische Grammatik, Heidelberg 1922; K. Mülenbachs — J. Endzelīns, „Lettisch-deutsches Wörterbuch", 4 Bde, Riga 1923—32; Senprūšu valoda (Die Sprache der alten Preussen), Riga 1943.

[3]) J. Endzelīns, Ievads baltu filologijā (Einführung in die baltische Philologie), Riga 1945, S. 5: „. . . . bet runāt par ‚baltu filologiju' varēja sākt tikai ap 1920 gadu, kad ir latviešiem radās sava universitāte, kur nu par oficiālu studiju priekšmetu varēja but arī baltu filologija."

[4]) G. Gerullis, 1888—? (1945 verschollen). Sohn eines litauischen Bauern im Dorfe Jogauden bei Tilsit. Nach Besuch des Gymnasiums in Tilsit 1909 Studium in Königsberg und Berlin (Geschichte, Sprachwissenschaft). 1912 Dissertation bei Adalbert Bezzenberger über die preußischen Ortsnamen Samlands (De prussicis Sambiensium locorum nominibus). 1919 Privatdozent in Königsberg Pr. 1922 planm. a. o. Prof. in Leipzig. 1933 Ministerialdirektor im Bildungsministerium, legte sein Amt bald nieder aus Protest gegen die Regierung. 1934 ord. Prof. in Königsberg Pr., 1937 in Berlin. Werke u. a. Die altpreußischen Ortsnamen, Leipzig 1922; Senieji lietuvių skaitymai (Altlitauische Lesestücke), Kaunas 1927; Litauische Dialektstudien, Leipzig 1930.

[5]) A. Bezzenberger, 1851—1921. Vater geh. Schulrat in Kassel, in dessen Hause u. a. Hoffmann v. Fallersleben verkehrte. Studium d. Geschichte u. Germanistik in München und Göttingen, wandte sich aber besonders der Indo-Iranistik zu. Trotz germanistischer Promotion (1872) und Habilitation (1874) trieb B. besonders Sanskrit. Bei seinen sprachvergleichenden Forschungen wurde er durch August Fick auf das Baltische hingewiesen. Auf Studienreisen nach Preußisch-Litauen lernte er die dortige Bevölkerung kennen und geriet ganz in den Bann der Baltistik. 1876 Begründung der Zeitschrift „Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen", „Beiträge zur Geschichte der litauischen Sprache", Göttingen 1877. 1879 a. o. Prof. in Göttingen, 1880 ord. Prof. in Königsberg; wurde dreimal zum Rektor gewählt. Blieb auch als Emeritus bis zum Tode in Königsberg. Zahlreiche Werke aus allen Gebieten der Baltistik.

Erde, besonders in Deutschland und natürlich Litauen-Lettland. Die jungen Staaten scheuen keine Mittel, den Druck zu ermöglichen. Das Fundament ist von zwei wahrhaft Großen gelegt, ob das Gebäude in allen seinen Teilen ihm entsprechen wird, mag die Zukunft lehren.“ [6])

Die vorbereitende Arbeit für diese wissenschaftliche Baltistik wurde infolge der besonderen geographischen Lage Altpreußens, Lettlands sowie Litauens und bedingt durch ihre Geschichte zwar in den Ländern selbst, doch unter dem entscheidenden Einfluß der deutschen und der polnischen Kultur geleistet. Deutsche Pastoren bzw. germanisierte Litauer, die Geistliche wurden, schufen im sogenannten Preußisch-Litauen, einem großen, fast nur von Litauern bewohnten Teile des ehemaligen Ostpreußens, die ersten litauischen, fast ausschließlich religiösen Texte, Wörterbücher, Grammatiken und Volksliedersammlungen. Ebenso schrieben Deutsche und germanisierte lettische Geistliche in Lettland die ersten lettischen Werke dieser Art. In dem Litauen der Polnisch-Litauischen Union, zu dem vorübergehend der östliche Teil Lettlands gehörte, waren es polnische Geistliche, zumeist polonisierte Litauer oder auch Letten, die im gleichen Sinne wie die protestantischen Pfarrer in Preußen und Lettland wirkten. Auch die Sammlung und Bearbeitung der altpreußischen Sprachreste begann naturgemäß im Gebiet des ehemaligen West- und Ostpreußen, da hier die Erinnerung an die vom Deutschen Ritterorden ausgerottete ursprüngliche Bevölkerung, die baltischen Preußen, noch lebendig war und allein hier Sprachreste gefunden werden konnten.

Die erste Beschäftigung der Deutschen bzw. germanisierten Litauer und Letten mit dem Litauischen bzw. Lettischen wurde anfänglich nur durch die protestantische Glaubenspropaganda und die katholische Reaktion hierauf ausgelöst, geschah also im wesentlichen aus politisch-religiösen Motiven, um nämlich die Bewohner des Herzogtums Preußen, Kurlands und Livlands möglichst von denen des katholischen Königreichs Polen zu differenzieren. Hierzu kamen hauptsächlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts die romantischen, durchaus humanen Bestrebungen des aufkommenden deutschen Bürgertums, das sich aus Sympathie und Mitleid gegenüber den vermeintlich aussterbenden Völkern und aus Freude am Fremdartigen dem Studium der baltischen Völker und ihrer Sprachen sowie Volkskultur zuwandte. Auch in Polen waren es zunächst im wesentlichen politisch-religiöse Interessen und dann Bestrebungen im Geiste der Romantik, die eine Beschäftigung mit den Litauern und ihrem durch den Deutschen Orden untergegangenen altpreußischen Brudervolk, in geringerem Maße mit den Letten bewirkten. Doch war es in Polen in erster Linie die sehr bedeutende nationale, romantische Literatur, die sich zum Teil in sehr eindrucksvollen Meisterwerken mit den baltischen Völkern, allen voran mit den Litauern, beschäftigte; wurde doch der damals schon weitgehend polonisierte litauische Adel als ein besonders alter-

[6]) Archiv für slavische Philologie, Bd. 39 (1925), S. 44.

tümlicher Typ des Polentums angesehen. In zweiter Linie war es die polnische Geschichtsschreibung, die sich aus gleichen nationalen und romantischen Motiven der litauischen Geschichte zuwandte.

In Deutschland fehlt dagegen die liebevolle, künstlerische Darstellung der Balten und ihrer Schicksale fast völlig. Auch in der deutschen Geschichtsschreibung werden sie äußerst stiefmütterlich behandelt und erscheinen nahezu ausschließlich als die kulturell tiefstehenden Gegenspieler des Deutschen Ordens, der in deutschen Darstellungen der Ordensgeschichte den Balten gegenüber eine Kulturmission erfüllen soll. In Deutschland, im Lande eines *Bopp*, *Schleicher* und der Junggrammatiker in den siebziger Jahren blühte die sprachwissenschaftliche Behandlung der baltischen Sprachen im Rahmen der Indogermanistik, was in Polen infolge seiner tragischen Geschichte und ihrer hemmenden Wirkung auf die polnische Kulturentwicklung erst später begann: auf dem Gebiete der Volkskunde mit *Jan Karłowicz*[7]), auf dem Gebiete der Linguistik aber gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts vor allem mit *Jan Rozwadowski*[8]), der das Baltische mustergültig in seinen slavistischen und indoeuropäistischen Arbeiten heranzog und auswertete.

In den folgenden kurzen Einzeldarstellungen zu den Anfängen der Baltistik, genauer: ihrer Vorbereitung, soll das Hauptgewicht nicht auf der Erstellung der ersten Texte in den baltischen Sprachen liegen, sondern auf den Anfängen der grammatikalischen und lexikalischen Erfassung des Altpreußischen, Lettischen und Litauischen.

1. Abel Wills Darstellung der altpreußischen Vokalquantität und obligatorischen Silbenintonation[9])

Die erste instinktive und doch geniale, viel zu wenig gewürdigte sprachwissenschaftliche Erfassung und Darstellung der spezifischen Besonderheit einer balti-

---

[7]) J. Karłowicz, 1836—1903. Vater Gutsbesitzer im Wilnagebiet. Privatgelehrter, hervorragender Ethnograph. Herausgeber der ethnographischen Zeitschrift „Wisła“ (Die Weichsel). Hauptverfasser des achtbändigen sog. Warschauer Wörterbuchs (Słownik języka polskiego), ersch. 1900—1926, und des sechsbändigen „Słownik gwar polskich“ (Wörterbuch der polnischen Dialekte), 1900—1911.

[8]) J. Rozwadowski, 1867—1935. Studierte Sprachwissenschaft in Krakau und Leipzig. 1897 Dozent, 1899 Prof. für Indoeuropäistik in Krakau. 1925—29 Präsident der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Werke u. a. Universitas linguarum Lithuaniae, Krakau 1896; Studia nad nazwami wód słowiańskich (Untersuchungen slawischer Gewässernamen), Krakau 1900; Mapa języka litewskiego w gubernii wileńskiej (Karte des Litauischen im Wilnaer Gouvernement), Krakau 1901.

[9]) Mit Hilfe der Termini obligatorische Silbenintonation u. a., die hier statt der sonst in wissenschaftlichen Abhandlungen über Fragen der Silbenintonation üblichen Ausdrücke

schen Sprache kommt in der Schreibung zum Ausdruck, in der ein evangelischer Pfarrer des samländischen Kirchdorfs Pobethen, *Abel Will*, 1561 das Preußisch seiner Übersetzung des Kleinen Katechismus *Martin Luthers* und des Trau- und Taufbüchleins der damaligen Landeskirchenordnung drucken ließ.

Bekanntlich waren 1545 in Königsberg zwei Übersetzungen des Lutherschen Kleinen Katechismus ins Preußische erschienen, und zwar gleich nach dem Erscheinen des ersten ein zweiter, der sogenannte „gecorrigirete", von unbekanntem Übersetzer und unbekannten Korrektoren[10]). In den beiden weithin gleichlautenden Vorreden wird gesagt, daß die Übersetzung und die Herausgabe des Katechismus mit danebenstehendem deutschen Text auf Befehl Herzog Albrechts vorgenommen wurde, „Damit die pfarhern vnd Seelsorger auffm lande / densel- // bigen alle Sontage von der Cantzel / von wort zu wort / // one Tolken[11]) / selbs ablesen / vnd dem vndeůdschen preůsz- // nischem volcke / jn derselbigen sprache / mit

---

Verwendung finden, soll versucht werden, das an sich einfache Wesen der Intonationen in den verschiedenen Sprachen auch dem Uneingeweihten leichter verständlich zu machen, was die bisher übliche Terminologie und Darstellungsweise offensichtlich nicht erreichen konnten. So gibt es z. B. ein falsches Bild, wenn behauptet wird, die baltischen Sprachen, das Serbische usw. hätten noch eine Intonation. Das Wesen der Intonation ist die Stimmführung beim Sprechen eines Satzes, Wortes oder einer Silbe. Das Steigen der Stimme und das Sinken bilden, grob gesprochen, die beiden Grundelemente aller Intonationen. Somit gibt es keine Sprache, die nicht mit bestimmten Intonationen gesprochen würde. Der wahre Sachverhalt wird klar, wenn beachtet wird, daß drei Arten von Intonationen in jeder Sprache zu unterscheiden sind, und zwar Satz-, Wort- und Silbenintonation, deren Stimmführung entweder fakultativ oder obligatorisch sein kann, wobei noch zu unterscheiden ist, ob es sich um ein einzeln, zusammenhanglos gesprochenes Wort handelt oder um ein Wort im Satzzusammenhang. So hat das Deutsche, Polnische, Russische usw. heute lediglich eine obligatorische Satzintonation, z. B. zur Unterscheidung von Behauptungs- und Fragesätzen. Das einzeln gesprochene Wort hat in diesen Sprachen gewöhnlich Fallton, das gleiche Wort kann aber auch nach Belieben mit Steigton gesprochen werden. Im Satzzusammenhang ist die Intonation der Worte und Silben je nach ihrer Stellung im Satze steigend oder fallend. Das Besondere der baltischen Sprachen und des Serbokroatischen ist lediglich, daß die einzeln gesprochenen Wörter in ihrer Tonsilbe — im Lettischen aber deutlich auch in unbetonten Silben — die einen im wesentlichen nur Fallton, die anderen nur Steigton haben dürfen, z. B. das litauische rỹtas (der Morgen) nur Steigton, aber výras (der Mann) nur Fallton. In langsamer, ausdrucksvoller Rede bleiben diese Intonationen auch im Satzzusammenhang hörbar, so daß die Satzintonation zurücktritt und nahezu fakultativ wird. In schneller gesprochener Rede wird die Satzintonation auch in diesen Sprachen nahezu obligatorisch, während die Silbenintonation hier sich in bisher noch nicht untersuchter Weise verändert.

[10]) Vielleicht Caspar Sander, Pfarrer in Heiligenkreuz? Siehe G. Gerullis, Zur Beurteilung des altpreußischen Enchiridions, in: Streitberg Festgabe, Leipzig 1924, S. 98, Anm. 2.

[11]) Tolke = Dolmetscher.

fleys fürspre- // chen sôllen“[12]). Weiter heißt es in beiden Vorreden, daß es verschiedene Dialekte des Altpreußischen gäbe, daß aber der Katechismus in die Mundart übersetzt sei, „. . . wie die vff Samland / sonderlich am // rechten preůsznischen orth vnd strich gebreůchlich . . .“[13]). Doch selbst die Sudauer, deren Sprache verhältnismäßig stark abweiche, wüßten sich „. . . jnn diese preůsznische sprach . . . auch wol zuschicken / vñ vernemen“ (= verstehen) „alle wort“. In der Vorrede zur „gecorrigireten“ Ausgabe heißt es bezüglich der Korrektoren: „Es sind nicht alleyn Wol erfarne landes tol- // cken / sondern auch dieser sprach verstendige leůtt, die eins // theyls von geburt vnd Eltern preůsznisch / vnd hernach // auch deůdsch vnd Latinisch gelernt / hie zu diesem corrigi- // ren gebraucht wurden.“ Solche Korrektur wurde gewöhnlich durch eine Kommission vom Herzog dazu berufener, als gute Kenner der Sprache oder auch als Anhänger der gerade innerhalb des Protestantismus herrschenden Partei bekannte Persönlichkeiten vorgenommen, wie das von ähnlichen Korrekturen litauischer Übersetzungen bekannt ist[14]).

Es haben also zumindest bei der Schaffung des „gecorrigireten“ preußischen Textes auch gute Kenner der Sprache mitgearbeitet, die den samländischen Dialekt für die Übersetzung zugrunde legten, um einen Text zu schaffen, den Pfarrer, die des Preußischen nicht kundig waren, ihren preußischen Pfarrkindern an Sonn- und Feiertagen vorlesen sollten. Trotzdem haben sie in den Text keinerlei Hilfsmittel aufgenommen, um die für die baltischen Sprachen so bedeutungsvollen Längen und Kürzen der Vokale und die Silbenintonationen kenntlich zu machen. Sie sagten vielmehr, die des Preußischen unkundigen Vorleser könnten „. . . doch von ihrem eygnen gesind daheim / // weñ sie das vater vnser sprechen denselbigē preůsznischen // accent / vnd die pronunciation / so viel den Catechismū be- // trifft / wohl mercken vnd leychtlich fassen.“[15])

Bei der Bedeutung, die ein richtiger Gebrauch der Vokalquantitäten und der obligatorischen Silbenintonation für das Altpreußische wie für die anderen baltischen Sprachen haben, heißt dies, daß der Text des ersten und auch des „gecorrigireten“ Katechismus nahezu unverständlich war, wenn ihn ein der Sprache Unkundiger vorlas. Dies muß zumindest mit ein wichtiger Grund dafür gewesen sein, daß kaum 15 Jahre später von Herzog *Albrecht*, der wie sein Hofprediger *Funck*[16]) in den damaligen schweren Kämpfen innerhalb der protestantischen Geistlichkeit

---

[12]) R. Trautmann, Die altpreußischen Sprachdenkmäler, Göttingen 1910, S. 1f.

[13]) R. Trautmann, a. a. O., S. 1.

[14]) V. Falkenhahn, Der Übersetzer der litauischen Bibel Johannes Bretke und seine Helfer, Königsberg 1941, S. 102f.

[15]) R. Trautmann, a. a. O., S. 2.

[16]) Johann Funck (1518—1566). 1547 nach Preußen berufen, wo er Vertrauter Herzog Albrechts und Hofprediger wurde. Als Osiandrist verhaßt: die 1558 eingeführte neue Kirchenordnung legte man ihm zur Last. Von seinen Gegnern in Königsberg mit dem Schwerte enthauptet.

SLUB
Wir führen Wissen.

ein Anhänger *Osianders*[17]) war, der 1558 eine Agende (Kirchenordnung) inspiriert hatte, wiederum eine Übersetzung und Drucklegung des Lutherschen Katechismus angeordnet wurde; die neue Übersetzung sollte diesmal auch die Fragen und Antworten *Luthers* mit enthalten und um die Übersetzung des Trau- und Taufbüchleins aus *Osianders* Agende erweitert sein.

Den Auftrag erhielt Pfarrer *Abel Will*[18]) in Pobethen[19]), ebenfalls einer der wenig zahlreichen Osiandristen, der den Hofprediger *Funck* seinen „Gevatter" nennt. Die Eignung *Abel Wills* zu einer derartigen Übersetzung ist sehr umstritten. *G. Gerullis* weist nach, daß *Abel Will* zwar seine Gottesdienste ohne einen Tolken (Dolmetscher) abhielt und sicherlich auch imstande war, sich im täglichen Leben preußisch zu unterhalten, „etwa wie ein baltischer Großgrundbesitzer Lettisch versteht", daß aber andererseits sein Preußisch von grammatischen Fehlern wimmelte und er unfähig war, überhaupt etwas Preußisches schriftlich aufzuzeichnen, geschweige denn einen so verzwickten theologischen Text in ein fehlerfreies Preussisch zu übersetzen[20]). Doch er machte sich mit Hilfe des Pobethener Kirchentolken *Paul Megot*[21]), der Leibeigener des adligen Amtshauptmanns von Grünhof war,

---

[17]) Andreas Osiander, geb. 1498 in Gunzenhausen, Markgrafschaft Brandenburg; Vater war Schmied; gest. 1552 in Königsberg Pr. 1520 Priester in Nürnberg. Er wurde evangelisch, beteiligte sich energisch an der Einführung der Reformation, bekehrte 1522 den späteren Herzog Albrecht von Preußen zum Protestantismus; der Herzog verehrte ihn sehr und nannte ihn Vater in Christo. Seit 1530 im Streit mit Melanchthon und seinen Anhängern wegen Luthers Rechtfertigungslehre. Schrieb 1533 eine eigene Agende (Gottesdienstordnung). Als Osiander 1548 Nürnberg wegen des von Kaiser Karl V. erlassenen Interims (vorläufige Verfügung, im wesentlichen gegen die Protestanten) verlassen mußte, wurde er von Herzog Albrecht in Preußen aufgenommen und zum Prediger und Professor in Königsberg ernannt. Durch seine Antrittsrede „De iustificatione" trug er die religiösen Kämpfe auch nach Preußen. Zu ihm hielten fast nur Herzog Albrecht und dessen Hofprediger Funck, die wie Osiander aus Franken stammten.

[18]) Zur Familie Abel Wills läßt sich lediglich sagen, daß 1527 ein Matthias Will die Mühle Pobethen zu kölmischem Recht verschrieben erhielt, was nur bei freien Deutschen zu geschehen pflegte, vgl. G. Gerullis, Zur Beurteilung des Altpreußischen Enchiridions, in: Streitberg Festgabe, Leipzig 1924, S. 97, und „Altpreußische Monatsschrift", Bd. 11 (1877), S. 536.
D. Daniel H. Arnoldt, „. . . Kurzgefaßte Nachrichten von allen seit der Reformation an den Lutherischen Kirchen in Ostpreußen gestandenen Predigern", Königsberg 1777, verzeichnet auf Seite 151 für die Schlosz- oder Vestungs Kirche in Memel ab 1540 einen Michael Will, vorhin Pf.(arrer) zu Pobethen.
Abel Will wird als Pfarrer in Pobethen zum ersten Male 1554 genannt. G. Gerullis nimmt an, daß alle drei zu derselben, lange ansässigen deutschen Familie gehörten.

[19]) G. Gerullis, a. a. O., S. 104.

[20]) ebd.

[21]) G. Gerullis, Ein Bittgesuch von Abel Wills Tolken, in: Filologu Biedrības Raksti, Bd 8, Riga (1928), S. 50—53. In einem von Gerullis gefundenen Briefe des Paull Megott

sonntags aber dem Diakon *A. Wills, Paul Sunder*, bei dessen gottesdienstlichen Handlungen tolken mußte, ans Werk. Diese Arbeit war mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, weil der osiandristenfeindliche Amtshauptmann den *Megot* durch Arbeit auf seinen Feldern von *Abel Will* fernhielt, obwohl Herzog *Albrecht* die Übersetzung befohlen hatte. So mußte *A. Will* sich auf den Weg zu *Megot* machen. War er bei dem Tolken, so sprach er ihm einzeln Wort für Wort deutsch vor und schrieb ebenso Wort für Wort *Megots* Übersetzung nieder. Diese Praxis, die einzelnen Wörter zu übersetzen, war keine Eigentümlichkeit *Abel Wills*. Die deutschen Pfarrer im lettischen Sprachgebiet, die wenige Jahrzehnte später lutherische Katechismen, geistliche Lieder u. a. ins Lettische übersetzten, verfuhren ebenso (siehe unten, S. 261). Sie taten dies sicher zum Teil aus Furcht, vom Sinn des geheiligten Textes abzuweichen; bei *Abel Will*, der mitten in den Kämpfen u. a. um den Wortlaut der Agende Osianders stand, die er übersetzte, konnte ein Abweichen vom Text Kopf und Kragen kosten. Dazu kam, daß *Abel Will* sicher die Flektionsendungen durcheinanderbrachte, genau wie es seine deutschen Amtsbrüder bei den Letten taten, auch wenn sie als gute Kenner der Sprache galten wie z. B. *J. G. Rehehusen* in Aizkraukle, der um 1630 die erste erhaltene lettische Grammatik schrieb (siehe unten, S. 259).

Bemerkenswert ist, daß die gleichzeitig im litauischen Sprachgebiet schreibenden Pfarrer — wohl weil sie litauischer Abstammung waren — zwar ein grammatisch richtiges, dafür aber besonders von Polonismen wimmelndes Litauisch schrieben, so daß sehr oft auch ihre Übersetzungen ohne Kenntnis der Vorlage unverständlich bleiben.

In diesem Zusammenhang gesehen wird das Durcheinander von Flektionsendungen in den preußischen Texten verständlich, das späteren Baltisten so viel Kopfzerbrechen bereitete. Hier „konnte selbst ein guter Tolke nicht viel helfen, weil er den Sinn schwieriger Stellen nicht begriff".[22]) In phonetischer Hinsicht aber bewies *Abel Will* eine so geniale Fähigkeit, mit dem Ohre das vom Deutschen abweichende Wesentliche im Lautbild des Preußischen zu erfassen und häufig durch die Schrift kenntlich zu machen, wie sie für die damalige Zeit ungewöhnlich ist. Er versieht die Buchstaben für Langvokale mit dem aus lateinischen Texten bekannten waagerechten Strich darüber: ā, ē, ī, ō, ū[23]), mit dem Strich also, der in den damaligen lateinischen Texten statt folgendem n oder m stand. *Abel Will*

---

von Bogittenn, Kirchentholk zu Pobedten im Grunnhoffischen, schildert dieser dem Herzog seine bedrängte Lage und bittet um die erforderliche Erlaubnis, sein Freiland verkaufen zu dürfen. Bei der Nennung seiner Verdienste schreibt Paul Megot, er habe Abel Will bei der Übersetzung des Preußischen Katechismus geholfen und bei Kirchenvisitationen auch Kurisch und Litauisch gedolmetscht. Im 16. Jahrhundert lassen sich an der samländischen Küste viele Kuren nachweisen, die sich dort meist nicht für lange Zeit niederließen.

[22]) G. Gerullis, in: Streitberg Festgabe, Leipzig 1924, S. 104.

[23]) Inkonsequenterweise gibt A. W. langes ī auch oft durch ij an.

sagt hierzu in der Vorrede: „Damit aber der le- // ser / solche sprach nach jrer Natůr- // lichen art verstendiglich lesen kǒn- // ne: vnd es die zuhǒrer auch verste- // hen / ist dieses fleissig zu mercken / // das die Fůnff Vocales gemeinig- // lich durch eine lange Pronunciati- // on auszge sprochen werden / Derwe- // gen solche buchstaben jhre sondere // zeychen haben můssen / Wo nun die // se nachfolgende verzeychnus / an ei- // nem solchen buchstaben im wort er- // funden / musz derselbige mit // seinem gewohnlichen // accent Pronuncijrt // werden . . .“[24])

Abel Will hat den Unterschied in der Vokalquantität so richtig in seiner prinzipiellen Bedeutung für das Preußische erfaßt, daß er nicht nur die Länge der Monophthonge im allgemeinen erstaunlich richtig bezeichnete, wie wir heute durch Vergleich der preußischen Formen mit den etymologisch gleichen der lebenden baltischen Sprachen erkennen können, sondern sogar den durch die verschiedenen Silbenintonationen bedingten Längenunterschied zwischen den beiden Vokalen eines Diphthongs richtig hörte und bezeichnete. Bekanntlich verursacht das Heben der Stimme beim Sprechen einer Silbe — bei steigender Intonation also — am Silbenanfang geringeren Atemverbrauch als am Silbenende, wodurch im Falle einer diphthongischen Silbe der erste Vokal kürzer artikuliert wird als der zweite; dagegen verursacht das Senken der Stimme beim Sprechen einer Silbe — bei fallender Intonation also — am Silbenbeginn größeren Atemverbrauch als zum Silbenschluß, was im Falle eines Diphthongs in der Silbe wiederum bedeutet, daß der erste Vokal gegenüber dem zweiten gedehnt erscheint. Diesen Längenunterschied innerhalb eines preußischen Diphthongs erfaßte und bezeichnete *Abel Will* erstaunlich richtig und relativ konsequent, so daß wir heute auf Grund dieser Angaben *Abel Wills* mit Sicherheit folgern können, daß das Preußische in etymologisch gleichen Silben eine obligatorische Silbenintonation gehabt hat, die die entgegengesetzte Tonbewegung wie das Litauische zeigte und damit das Altpreußische also bezüglich der Tonbewegung auf der Seite des Lettischen, Serbokroatischen und Griechischen stand. Er schrieb also nicht nur: gīwas („des Lebendigen“), gijwans („die Lebendigen“, Akk.-Pl.; vgl. lit. gývas, lett. dzīvs, wobei y litauisches langes ī bezeichnet), Tāws („Vater“, vgl. lit. tėvas, lett. tēvs), dāst („er gibt“, vgl. altlit. duost, lett. duod; indoeur. ō wurde ostbaltisch im Inlaut und zirkumflektierten Auslaut zu uo), mūti („Mutter“, vgl. lit. motė, lett. māte; lit. o ist stets lang), sondern auch: soūns („der Sohn“), saūnas („des Sohnes“, Steigton; lit. sūnų Akk., Fallton), polāikumai („wir behalten“, Fallton; lit. laĩkome „wir halten“, Steigton), boūt („sein“, Steigton; lit. bū́ti, Fallton), ēit („er geht“, Fallton; altlit. eĩt, Steigton), kāi-gi („wie“, Fallton; lit. kaĩ-p, Steigton), noūson („unser“, Steigton; lit. mū́su, Fallton), prēi („bei“, Fallton; lit. priẽ, Steigton), toū („du“, Steigton; lit. tú, Kurzton, entspricht Fallton), wēisin („Frucht“, Akk., Fallton; lit. vaĩsius, Nom., Steigton), lāustingins („die Demütigen“, Akk. Pl., Fallton; lit. liū́dnas „traurig“, Steigton), geijwas („des Lebens“,

---

[24]) R. Trautmann, a. a. O.

Steigton, diphthongiert aus gīwas, siehe oben), āusins („die Ohren", Akk. Pl., Fallton; lit. aũsį̇ Akk. Sg., Steigton).

Die ganze Größe der Leistung *Abel Wills* kann nur voll würdigen, wer einerseits die Traditionsgebundenheit der damaligen Menschen und ihre weitgehende systemlose Inkonsequenz in orthographisch-phonetischen Fragen kennt und andererseits — am besten im praktischen Lehrbetrieb — das Unvermögen der allermeisten Deutschen erlebt hat, die im Polnischen, Deutschen usw. unbekannte obligatorische Silbenintonation in einer baltischen Sprache zu hören und nachzusprechen.

2. Das erste litauische Wörterbuch aus dem Jahre 1629 von Konstantinas Širvydas

Das erste gedruckte litauische Wörterbuch und damit zugleich das erste gedruckte Wörterbuch einer baltischen Sprache überhaupt, das sich erhalten hat, ist das „Dictionarium trium linguarum in usum studiosae iuventutis . . ." Vilnae 1629. Der Verfasser dieses rund 400 Seiten starken polnisch-lateinisch-litauischen Wörterbuchs ist der litauische Jesuit *Konstantinas Širvydas*, dessen Name möglicherweise auch *Sirvydas* lautete.

Konstantinas Širvydas oder *Sirvydas* wurde 1580[25]) irgendwo, wie seine Sprache vermuten läßt, in Mittel- oder Ostlitauen geboren. Er studierte am Jesuitenkolleg in Vilnius, trat dortselbst neunzehnjährig am 10. August 1598 als Novize in den Jesuitenorden ein, studierte darauf ein Jahr in Nieśwież, weilte 1599 vorübergehend in Riga, 1600 in Dorpat, wo er zwei Monate studierte und die ersten Gelübde ablegte. Er lehrte zwei Jahre in Nieśwież, studierte in Pultawa Philosophie, hatte auch Griechisch gelernt und lehrte in Vilnius an der Hochschule, deren „ausserordentliche Zierde" („eximium decus")[26]) er war, Theologie. Der Rektor des Geistlichen Seminars in Varniai und spätere Bischof von Žemaiten, *Motiejus Wołonczewski* (*Valančius*, 1799—1875), schreibt über *Širvydas* in seinem 1848 gedruckten Werke „Das Bistum Žemaiten" („Žemajtiu Wiskupiste"), Teil II, S. 68 f.: „Kanonikus *Kastantins* (!) *Szirwids*, ein Litauer, trat, neunzehn Jahre geworden, in den Jesuitenorden ein. Im Jahre 1598 tat er das vierfache Gelübde, fast sein ganzes Leben hindurch verkündete er das Wort Gottes. Er wohnte im Wilnaer Kloster und hielt an Sonntagen früh Predigten für die Bauern in der St. Johanniskirche; mittags ebenfalls Ansprachen an die Vornehmen in der Kathedralkirche; endlich am Abend legte er den Leuten von allerlei Beruf die Evan-

---

[25]) Zu K. Širvydas vgl. G. Gerullis, Senieji lietuvių skaitymai, Kaunas 1927, S. 217ff, desgl. Fr. Specht, Šyrwids Punktay sakimu . . . litauisch und polnisch, Göttingen 1929, S. 7ff; dortselbst lateinische und französische handschriftliche und gedruckte jesuitische Quellen.

[26]) Siehe die Quellen in Specht, a. a. O.

gelien wieder litauisch[27]) in der Kirche des St. Ignacius aus. Den Freunden, die ihn warnten, daß er sich durch sein allzu häufiges und zu langes Unterweisen der Leute krank machen würde, pflegte er zu antworten: ‚Und wozu wird meine Gesundheit nützlich sein, wenn ich nicht arbeite?'[28])" *Rostowski*[29]), auf den sich dieser Bericht wohl z. T. stützt, fügt noch hinzu, daß er neben seiner Tätigkeit noch in die Häuser zu gehen pflegte, um den Menschen in ihren Nöten zu helfen. Und wirklich, während er 1622 noch gesund ist, leidet er 1628 bereits an der Schwindsucht und ist „melancholischer Verfassung" („complexionis melancholicae"). 1629 gibt er dann den umfangreichen, 400 Druckseiten zählenden ersten Teil seiner litauisch-polnischen „Punkte der Predigten" („Pvnktay sakimv . . . Pvnkty kazan . . ."[30]), d. h. die Hauptpunkte der Predigten an Sonn- und Feiertagen des Jahres, heraus, im gleichen Jahre das erste litauische Wörterbuch und sein „Dreisprachenwörterbuch zum Gebrauch der studierenden Jugend" (Dictionarium trium linguarum in usum studiosae iuventutis . . ."); das fünf Auflagen erlebte[31]).

Der Wert dieses Wörterbuches beruht lediglich in einer ersten, verhältnismäßig ausführlichen Sammlung des litauischen Wortmaterials. Es fehlt jedoch z. B. die Angabe anderer, aus dem Nominativ der Nomina nicht ersichtlicher Kasus. Auch gibt *Širvydas* weder die für eine baltische Sprache so charakteristischen Längen und Kürzen der Vokale noch die Akzentstelle der Wörter an, geschweige denn die obligatorische Silbenintonation, wie sie *Abel Will* bezeichnete. Jedoch mögen Vokalquantität und obligatorische Silbenintonation in dem Dialekt des Ostlitauischen, den *K. Širvydas* wiedergibt, zu seiner Zeit unter dem Einfluß des Polnischen und Weißrussischen bereits stark geschwächt gewesen sein.

1630 erschien *Širvydas'* „Schlüssel zur litauischen Sprache . . ." („Clavis linguae Lituanicae . . .") ebenfalls in Vilnius, also die erste litauische Grammatik, von der aber bisher kein Exemplar gefunden wurde.

---

[27]) Das heißt, morgens und abends litauisch, mittags vor dem Adel polnisch.

[28]) „K. Kastąntins (!) Szirwids lietuwis, wienolika metu sukakes i Jezawitus istoje. Metusi 1598 padares kietwerioki pasijemimą, mažne par wisą ąmże sawą skielbe žodi Diewa. Giwendams Wilniaus klosztoriuo szwęntomis dienomis ritmetejs sakie pamoksłus artojems, bažniczio S. Jona; par pietus tejgie sakimus diduomemej Katedras bažniczio; ąnt gała pawakarie wisokie paszaukima žmoniems iszguldinieje Ewanelies wieł lietuwiszkaj bažniczio S. Ignaciaus. Draugams parspiejęnt kad par daug tąnkiej ir iłgaj žmones mokidams, nepasižejstum, luob atsakiti: Okam deries mana swejkata, je ne darbuosuos?"

[29]) Rostowski, Lituanicarum Societatis Jesu Historiarum Provincialium pars prima, Wilna 1768. Siehe auch oben, Anm. 25 (Specht).

[30]) Siehe oben, Anm. 25.

[31]) Ein Exemplar der 1. Auflage befindet sich in Moskau, vgl. E. Wolter, darüber in: Mitteilungen der litauischen literärischen Gesellschafft, 5 (1911), S. 68ff. Ein Exemplar der 4. Aufl., 1677 befindet sich in der Univ.-Bibliothek Leipzig.

SLUB
Wir führen Wissen.

K. Širvydas starb am 23. August 1631 in Vilnius. Der zweite Teil seiner 267 Seiten umfassenden „Punkte der Predigten" wurde 1644 aus seinem Nachlaß herausgegeben.

Ein Porträt, das möglicherweise *Širvydas* darstellt, wurde in Vilnius gefunden und in „Iliustruotoji Lietuva" vom 21. Januar 1928 veröffentlicht.

3. Die erste Darstellung des Lettischen

(Rehehusen, Mantzel)

Die erste erhaltene grammatikalische Darstellung des Lettischen ist das von dem deutschen Pfarrer in Aizkraukle (Ascheraden), *Johann Georg Rehehusen*, um 1630 verfaßte und 1644 in Riga herausgegebene Lehrbuch „Manvdvctio // Ad // Lingvam Lettonicam fa- // cile . . . (et) certa, mon- // strata // a // Joanne Georgo Re- // hehusen Ascheradensium Pastore // (et) Consistorii Kokenhusensis[32]) Re- // gii Assessore. // . . ."[33]) In dem deutsch geschriebenen Vorwort dieses „Leichten und sicheren Führers in die lettische Sprache . . ." sagt *J. G. Rehehusen* zwar, daß dieses Werk als Manuskript schon 14 Jahre manchem Deutschen geholfen hätte, „mit Nutz und Ruhm" der Kirche zu dienen, doch ist die lateinisch geschriebene Grammatik des Lettischen auf 17 Seiten so unklar und stellenweise so töricht, daß sie von der phonetischen Seite der Sprache beim besten Willen keine Vorstellung vermittelt und von der Formenlehre großenteils ein geradezu falsches Bild gibt. So gehen z. B. die vokalstarken Personalendungen des lettischen Verbs für die einzelnen Personen bei Rehehusen stark durcheinander; er schreibt: „es sakka jums", was heißen soll „ich sage euch"; das Verb müßte hier aber „sakku" lauten, so daß *Rehehusens* Text einem deutschen „ich sagt euch" entspricht. Die Darstellung der Deklination folgt der lateinischen traditionellen Grammatik so sklavisch, daß *Rehehusen* zwar einen besonderen Ablativ für das Lettische konstruiert: „no to wihro, no tehm wihrehm" („von dem Manne, von den Männern", wobei er das lettische Demonstrativpronomen „tas" in deutscher Weise als Artikel benutzt), bietet aber den für das Lettische so charakteristischen Lokativ-Illativ nicht, weil ihn die lateinische Grammatik nicht hat.

Es ist daher durchaus glaubhaft, wenn sein Zeitgenosse *Georg Mantzel*, der etwas später verhältnismäßig gute Darstellungen des Lettischen schrieb, 1631 in seinem „Lettisch Vade mecum" folgendes berichtet: „Ein biederer lettischer Landmann fragte belustigt unter dem Eindruck der Predigt eines deutschen Pfarrers, der sein Lettisch nicht von den Bauern, sondern aus einem Buche gelernt hatte:

---

[32]) Kokenhusen = lett. Koknese.

[33]) Siehe „Latviešu literatūras vēsture", 1959, Bd I, S. 400 ff. Hrsg. von der Lett. Akademie d. Wissensch.

‚Kas sinna ko tas Watzsemmes kagkis sacka?'[34]) (‚Wer weiß, was der aus Deutschland gekommene Kater sagt?').“

Den eigentlichen Beginn der Darstellung des Lettischen findet man daher nicht in dem „Manvdvctio“ *Rehehusens*, sondern in den Arbeiten seines schon genannten Zeitgenossen *Georg Mantzel*, lettisiert *Mancelis*[35]). Von ihm sagt die Literaturgeschichte der Lettischen Akademie der Wissenschaften, Bd I, S. 357 mit Recht: „*Mancelis* ist unter den deutschen Pfarrern des 17. Jahrhunderts, die lettisch gepredigt und geschrieben haben, der hervorragendste. Indem er die ersten ins Lettische übersetzten Texte gründlich umarbeitete und neue Bücher schuf, brachte er die lettische geistliche Literatur um ein gutes Stück vorwärts. *Mancelis* ist auch der Reformator der ersten unvollkommenen und verworrenen lettischen Orthographie und der Ausgestalter eines neuen Systems, ebenso der Verfasser der ersten die Sprache behandelnden Werke“.[36])

Georg Mantzel wurde am 24. 6. 1593 in dem zemgalischen Orte Mežmiuža (Grenzhof) als Sohn des deutschen Pfarrers *Kaspar M.* geboren. Den ersten Unterricht erhielt *Mantzel* im väterlichen Hause, besuchte dann die Lateinschule in Jelgava (Mitau) und anschließend die Domschule in Riga, wo er hervorragende Kenntnisse in Griechisch und Latein erwarb. Er studierte ab 1611 kurze Zeit in Frankfurt/Oder Theologie, ging darauf ans Fürstliche Pädagogium in Stettin und studierte von 1612—15 in Rostock. *Mantzel* kehrte in die Heimat zurück, um sich Mittel zur Fortsetzung seines Studiums zu beschaffen, wurde jedoch von Herzog *Friedrich Kettler*[37]) als Pfarrer in Vale (Wallhof, Taurkalne) eingesetzt. Hier veröffentlichte *G. Mantzel* 1619 eine lateinische Abhandlung „De terrae motu“, in der er das 1616 in Lettland beobachtete Erdbeben vom theologischen — die Teufel bewirken das Beben — und naturwissenschaftlichen Standpunkt erklärte. Von Vale ging *Mantzel* 1620 nach Sēlpils (Sellburg) an die dortige lettische Gemeinde. Hier lernte er von den Bauern — denn es gab keine brauchbaren Hilfsmittel — tüchtig Lettisch, dessen Anfangsgründe er schon als Kind erworben hatte. Bei der in Kurland wütenden Pest verlor *Mantzel* dort drei Kinder. 1625 wurde er von

---

[34]) Heutige Schreibung: „Kas zina, ko tas Vāczemes kaķis saka?“

[35]) Siehe A. Günther, Altlettische Sprachdenkmäler, Bd II, Heidelberg 1929, Faksimileausgabe mit Einleitung, und „Latviešu literatūras vēsture . . .“, siehe Anmerkung 33.

[36]) „Mancelis ir pats izcilākais to 17. gs. vācu mācītāju vidū, kuri spredikoja un rakstīja latviešu valodā. Pamatīgi pārlabojot pirmos latviski tulkotos tekstus un sacerot jaunas grāmatas, viņš latviešu garīgo literatūru parvirzīja krietni vien tālāk. Mancelis ir arī pirmās nepilnīgās un juceklīgās latviešu ortografijas reformētājis un jaunas sistēmas izveidotājis, pirmo valodniecisko darbu autors.“

[37]) Herzog Friedrich Kettler von Kurland, Nachfahre Gotthard Kettlers, des letzten Hochmeisters des Livländischen Ordens, der 1561 das Ordensgebiet Kurland in ein weltliches Herzogtum unter polnischer Lehnshoheit mit der Hauptstadt Jelgava (Mitau) verwandelte und sich selbst zum erblichen Herzog machte.

SLUB
Wir führen Wissen.

Gustav Adolf als Oberpastor nach Dorpat an die dortige Johanniskirche berufen, wo er später Probst und Konsistorialrat wurde.

1631 gab *G. Mantzel* zum ersten Male sein „Lettisch Vade mecum" heraus, das eine stark überarbeitete und verbesserte 3. oder vielleicht auch 4. Ausgabe des schon 1586 und 1587 erschienenen lettischen lutherischen Katechismus „Enchiridion" war. In dem deutsch geschriebenen Vorwort klagt *Mantzel* über das schlechte Lettisch der deutschen Pfarrer und erzählt von dem oben bereits erwähnten Urteil eines lettischen Bauern über die Predigt eines solchen Seelenhirten. Er gibt im folgenden eine recht gute Darstellung des lettischen Laut- und Formenbestandes und weist unter anderem nach, daß das Lettische auch noch andere Endungen hätte als das -e, wie es nach den bisherigen Darstellungen scheine. Während sich seine Vorgänger fast nur auf Theorien stützten, beobachtete *Mantzel* als erster die Sprache des Volkes und empfiehlt auch seinen Amtsbrüdern eindringlich, das gleiche zu tun, um von den Bauern das richtige Lettisch zu lernen.

Infolge seiner im praktischen Leben vom Volke erworbenen Sprachkenntnisse war *Mantzel* auch in der Lage, eine einfachere, konsequentere Orthographie für das Lettische auszuarbeiten. So bezeichnete er die lettischen Langvokale — wie schon z. T. seine Vorgänger — durch ‚h' wie im Deutschen und unterschied stimmhafte und stimmlose Zischlaute, was für das Lettische von großer Bedeutung war. Seine Orthographie hielt sich im wesentlichen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. *Mantzel* verwarf auch — wenigstens bei der Übersetzung von Prosa — die bisherige Praxis seiner Vorgänger, jedes Wort einzeln zu übersetzen und übertrug ganze Sätze. Seine Prosatexte sind daher viel leichter lesbar als alle vorhergehenden. Jedoch blieb *Mantzel* bei der Übersetzung von geistlichen Liedern aus Furcht, sich zu weit von dem geheiligten Sinn zu entfernen, noch bei der alten Wort-für-Wort-Praxis. Auch seine Lieder sind daher holprige Prosa und zum Singen gänzlich ungeeignet.

1632 berief *Gustav Adolf Mantzel* als Professor der Theologie an die in Tartu (Dorpat) neugegründete Universität, deren Rektor er im Jahre 1636 wurde. Hier begann *Mantzel* mit der Arbeit an seinem für die lettische Literaturgeschichte bedeutenden Werke, der großen lettischen Postille, die er erst 1654 nach 20 Jahren beendete.

Es ist zu vermuten, daß *Mantzel Christoph Fürecker*[38]) (lettisiert *Firekers*), der 1632 in Tartu zu studieren begann, für das Lettische gewann und ihn als Mitarbeiter an seinen lettischen Werken heranzog.

1637 erschien *Mantzels* Werk „Die Sprüche Salomonis" lettisch. Anfang 1638 ging *G. Mantzel* auf Einladung Herzog *Friedrich Kettlers* nach Jelgava, wo er bis zu seinem Tode Hofpfarrer am herzoglichen Hofe war und auf seinem Gute unweit der Stadt lebte.

---

[38]) Fürecker, Christoph, geb. wohl 1615 an unbekanntem Ort, übersetzte geistliche Lieder ins Lettische und verfaßte ein unveröffentlicht gebliebenes: Lettisches und Deutsches Wörterbuch. Er starb 1685.

SLUB
Wir führen Wissen.

1638 erschien sein bedeutendstes Werk, sein deutsch-lettisches Wörterbuch, das den Anfang der lettischen Lexikographie darstellt. Es hat den Titel „Lettus / // das ist // Wortbuch / // Sampt angehengtem tåg- // lichem Gebrauch der Letti- // schen Sprache; // Allen vnd jeden Auszhei- // mischen / die in Churland / Sem- // gallen vnd Lettischen Liefflande blei- // ben / vnd sich redlich nehren wollen / // zu Nutze verfertigt / // durch ... Erster Teil ...". Das Werk besteht aus vier Teilen: 1. Deutsch-lettisches Wörterbuch von 222 Seiten; 2. „Phraseologia // Lettica / // Das ist: Täglicher Gebrauch der // Lettischen Sprache. // Verfertigt durch ... Anderer Theil."; 3. Beigabe zur Phraseologie „Zehen Gespräche" und 4. Seine im Vorjahre, 1637 erschienene Übersetzung „Die Sprüche Salomonis".

In seinem Wörterbuch gelingt es *G. Mantzel* nicht immer, eine lettische Entsprechung für ein deutsches Wort zu finden, was er dann in einer Umschreibung wiedergibt, so z. B. „Geheimnis" (lett. noslēpums) durch „auxta leeta / ko Zillwäka Prahtz nhe warr iszdohmaht" (= „hohe Sache, die des Menschen Verstand nicht ausdenken kann"). Auch übersetzte er manchmal ein Wort falsch, z. B. „Specht" (lett. dzenis) mit „žagata" (= Elster), „Wespe" (lett. lapsene) mit „dundurs" (= Rinderbremse) u. a. Die Phraseologie enthält in 51 Abteilungen eine Sammlung von Wörtern und Redewendungen, nach Sachgebieten geordnet, z. B. „No Deewa vn no teems Gharreems" (= „Von Gott und von den Geistern") „No teems, kattreems tschettras kahjas gir" (= „Von denen, die vier Füße haben") usw. Die Gespräche bieten auch folkloristisch interessante, dem Leben des Volkes entnommene Angaben. Das 10. Gespräch handelt vom schweren Los des lettischen leibeigenen Bauern.

1643 erschien *Mantzels* „Lettisch Vade mecum" in zweiter, verbesserter Auflage.

1654 erschien dann die bereits oben erwähnte große lettische Postille. Sie trägt den Titel „Lang-gewünschte // LEttische POstill / // Das ist: // Kurtze und Einfältige / jedoch Schrifft- // måssige // Auszlegung und Erklårung der // Sonntåglichen und vornehmsten Fest-Evange- // lien ..." Das Werk umfaßt 1200 Seiten von großem Format. Es erfreute sich großer Beliebtheit bei der lettischen Bevölkerung und wurde sechsmal aufgelegt, zuletzt noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts, obwohl längst von anderen verfaßte Postillen erschienen waren. Der Pfarrer in Burtnieki (Burtneek), *M. Reissner*, schrieb in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, daß die lettischen Bauern lieber zuhörten, wenn jemand aus der *Mantzel*schen Postille vorlas — selbst wenn der Vorleser gar nicht lettisch verstand —, als wenn ihnen ihr eigener Pfarrer seine lettische Predigt vortrug. *Mantzel* war ein Meister der Kanzelrede, blieb stets einfach im Ausdruck und erklärte die Bibel an Beispielen aus dem Leben der Bauern. Doch wetterte er trotz seines tieferen Verständnisses für das Volk und seine Sprache gegen die lettischen Volkslieder. Er meinte, daß die Eltern, die nur „von der lieben Stute und vom lieben Mütterchen" zu singen wüßten, ihren Kindern kein christliches Vorbild sein könnten. *Georg Mantzel* starb fast 61jährig am 17. oder 23. März 1654 in Jelgava.

4. Die erste erhaltene Darstellung der litauischen Grammatik von D. Klein

Der erste Verfasser einer litauischen Grammatik, die sich erhalten hat, ist der am 30. Mai 1609 in Tilsit geborene Pfarrersohn *Daniel Klein*[39]). Er studierte von 1628—36 in Königsberg Theologie, war ein tüchtiger Graecist und Hebraist und wurde im Abschlußexamen der erste unter sieben Kandidaten. Nach seiner Ordination in der Königsberger Schloßkirche 1637 kam *Daniel Klein* noch im gleichen Jahre als Pfarrer an die Litauische Kirche zu Tilsit, wo er eine zahlreiche Gemeinde zu betreuen hatte, „als etliche Pfahl-Bürger[40]), Fischer, Zimmer Leüthe, Teichgräber und alle, das Gesind sich Zur Littauischen (!) Gemeine hält“[41]), hierzu kam die damals nahezu rein litauische Landbevölkerung der umliegenden Dörfer, in der immer noch starke heidnische Elemente lebten, worüber *Mažvydas* schon vor 100 Jahren klagte[42]). Die Gemeinde, deren Verbrecher er zum Richtplatz zu geleiten hatte, veranstaltete Prügeleien, weil der „Littawsche Schuellmeister“ in der Kirche schlecht litauisch sprach. *D. Klein* galt als vorzüglicher Kenner des Litauischen. In einem Regierungserlaß von 1693 wird den litauischen Pfarrern befohlen, „eine kurtze Grammatikam, und was dazu gehörig, item ein Vocabular Buch oder Dictonarium (!) der meisten und schweresten Littauschen Wörter . . .“ u. a. zu schreiben. *Klein* ließ sich von seinen Amtsbrüdern zur Übernahme dieser Arbeit bestimmen. Er reichte der Regierung das Manuskript einer Grammatik und eines Gesangbuches ein. Diese beorderte sieben litauische Pfarrer zu einer Konferenz nach Tilsit — unter ihnen *Christoph Sappun*, Pfarrer in Gr. Rudupönen, der später ebenfalls eine Grammatik verfaßte —, die die Manuskripte durchsah und verbesserte. Im Jahre 1653 erschien dann die lateinisch geschriebene, 206 Seiten umfassende „Grammatica Litvanica“ und 1654 auf 119 Seiten ein „Compendium litvanico-germanicum Oder Kurtze und gantz deutliche Anführung zur Littauschen Sprache, wie man recht Littausch lesen, schreiben und reden sol“. Zu der Grammatik hat *Klein* auch *Širvydas'* „Punkte der Predigten“ zitiert. In der lateinischen Vorrede „ad Lectorem“ verteidigt *Klein* das Litauische durch Vergleich mit anderen Sprachen gegen jedwede Geringschätzung und zeigt eine erstaunlich gute Kenntnis auch weit entlegener litauischer Dialekte[43]).

---

[39]) Zu Daniel Klein siehe G. Gerullis, Senieji Lietuvių Skaitymai, S. 299ff. und V. Falkenhahn, Der Übersetzer der litauischen Bibel Johannes Bretke und seine Helfer, Königsberg 1941, S. 327ff.

[40]) Innerhalb der Stadtmauer wohnende Bürger.

[41]) Bürgermeister der Stadt in einem Schreiben an den Kurfürsten vom 11. 11. 1677. V. Falkenhahn, a. a. O., S. 330.

[42]) V. Falkenhahn, a. a. O., S. 330ff.

[43]) Der die litauischen Dialekte betreffende Abschnitt, der den Anfang der litauischen Dialektologie darstellt, ist bei A. Bezzenberger „Beiträge zur Geschichte der litauischen Sprache“ abgedruckt.

Die Bedeutung der „Grammatica“ und des „Compendiums“ für das Litauische und für die Baltistik beruht im wesentlichen darin, daß sie tatsächlich — zumindest für Preußisch-Litauen — das bewirkte, was *Klein* in der lateinischen Vorrede nach Aufzählung und Charakterisierung der litauischen Dialekte als Ziel angegeben hatte: „Also, bilden wir irgendeinen Dialekt aus, der von allen als der verständlichste und beste angesehen wird, den wir soeben angegeben haben. Von diesem wollen wir die Vorschriften und Regeln ableiten, so jedoch, daß der anderen gedacht wird, wo jene sich von diesem unterscheiden.“[44]) Der Dialekt, den *Klein* empfahl und seinen Grammatiken zugrunde gelegt hat, ist der mittellitauische, der in Preußisch-Litauen mit Ausnahme der nördlichen Hälfte des früheren Memelgebietes, vor allem aber in Mittellitauen mit Kaunas, Suvalkiai usw. gesprochen wird. Nach der Vorrede wird *Klein* in einem lateinischen Gedicht des Memeler Dichters *Simon Dach* als Verfasser einer litauischen Grammatik gefeiert.

Das Manuskript des Gesangbuches wurde aus irgendwelchen Gründen zurückgereicht und erschien erst 1666 unter dem Titel „Neu Littausches, verbessert und mit vielen neuen Liedern vermehretes Gesangbuch . . .“ In der lateinischen Vorrede widmet *Klein* es seinen Amtsbrüdern, den litauischen Pfarrern in den Bezirken Insterburg, Tilsit, Ragnit, Memel und Labiau „in Prusia nostra Litvanicorum“. Von 234 litauischen Liedern und liturgischen Texten sind 38 mit seinem Namen gezeichnet, 70 mit denen seiner Kollegen. In der deutschen Vorrede spricht *Klein* über die sprachliche und verstechnische Verbesserung, die die alten Lieder in diesem Gesangbuch erfahren haben und füllt 10 Seiten mit Beispielen.

Die Arbeit *Kleins* brachte nach Ansicht *Lepners*, wie er in seinem 1690 abgeschlossenen Buche „Der Preusche Littauer“ auf Seite 115 sagt, den Beweis: „. . . . Man kan in der Littauschen Sprache fast so zierlich poetisiren und den Reim beliebt und angenehm setzen, als in der deutschen und andern Sprachen . . .“[45])

Das Manuskript eines litauischen Wörterbuches, das *Klein* ebenfalls einreichte, ist verschollen. Wie G. *Gerullis*[46]) und *V. Falkenhahn*[47]) sehr wahrscheinlich machen, hat sich eine Abschrift dieses Manuskripts im Königsberger Staatsarchiv erhalten. Auch zur Abfassung dieses Manuskripts, das offensichtlich ziemlich flüchtig zusammengeschrieben wurde, ist *Širvydas* benutzt worden.

Am 28. November 1666 starb *Klein* nach einem Schlaganfall.

Das sowjetische Litauen würdigte diesen um die litauische Literatursprache so verdienstvollen Mann 1957 durch eine vorzügliche Neuausgabe seiner beiden Grammatiken in einem Bande, die das Institut für Litauische Sprache und Lite-

---

[44]) „Ergò Excolamus unam aliqvam dialectum, qvae communissima, omniumqve optima esse censetur, qvalem modò indigitavimus. De hac tradamus Praecepta (et) Regulas, ita tamen ut caeterarum qvoq(ue) fiat mentio, quò illae ab hac discerni possint“.

[45]) V. Falkenhahn, a. a. O., S. 346.

[46]) G. Gerullis, Das Lexicon Lithuanicum Daniel Kleins, in: Kuhn's Zeitschrift, Bd. 50 (1922), S. 233.

[47]) a. a. O., S. 337f.

ratur an der Akademie der Wissenschaften in Vilnius unter dem Titel „Die erste Grammatik der litauischen Sprache von 1633“ („Pirmoji lietuvių kalbos gramatika 1653 metai“) veranstaltete. Der 658 Seiten umfassende Band enthält eine photographische Wiedergabe der „Grammatica“ und des „Compendiums“, eine litauische Übersetzung der lateinischen und deutschen Texte sowie eine Einleitung mit Lebensdaten und einer wissenschaftlichen Analyse der grammatikalischen Arbeiten *Daniel Kleins*.

5. Das litauisch-deutsche und deutsch-litauische „Vocabvlarium“ zum Neuen Testament von Friedrich Wilhelm Haack

Nach dem ersten lateinisch-polnisch-litauischen Wörterbuch von *Konstantin Širvyd* in Vilnius 1629 erschien erst wieder mehr als 100 Jahre später (17. 11.) 1730 eine Darstellung des litauischen Wortschatzes in Halle/Saale, und zwar das „Vocabvlarium Litthvanico-Germanicum et Germanico-Litthvanicum . . . Nebst Einem Anhang einer kurtzgefassten Litthauischen Grammatic . . .“ von *Friedrich Wilhelm Haack*, der damals in Halle studierte und am dortigen „Litthauischen Seminario“ als Lehrer und Übersetzer tätig war. Als Seminar einer Ostsprache hing diese Institution eng mit den Bestrebungen des *Franckes*chen Waisenhauses[48]) zusammen, dessen Leitung nach dem Tode des Begründers *A. H. Francke* in den Händen seines Sohnes *Gotthilf August*[49]) und seines Schwiegersohns *Johannes Anastasius Freylinghausen*[50]) lag.

Friedrich Wilhelm Haack wurde am 8. April 1707 in Memel geboren[51]). Der Familienname *Hak, Hake* mit seinen orthographischen Varianten *Haack* usw.

---

[48]) August Hermann Francke, einer der bedeutendsten Pietisten; geb. 12. (22.?) 3. 1663 in Lübeck, 1685 Theologieprofessor in Leipzig. Geriet wegen seines pietistischen, d. h. nicht auf Buchstabenglauben, sondern auf tätige Nächstenliebe eingestellten Christentums mit den strenggläubigen Protestanten in Streit. 1692 Pastor und Professor in Halle. Gründete dort 1695 mit den Mitteln seiner Anhänger, hauptsächlich preußischen Geldern, zunächst eine Armenschule, wozu 1698 ein Waisenhaus kam, 1712 eine Erziehungsanstalt usw., woraus sich die „Franckeschen Stiftungen“ mit Apotheke, Buchhandlung usw., vor allem aber mit Papierfabrik, Buchdruckerei und Bibelanstalt zur Propagierung des Pietismus entwickelten. A. H. Francke starb am 8. 6. 1727 in Halle. Vgl. auch D. G. Kramer (Direktor der Franckeschen Stiftungen), Neue Beiträge zur Geschichte August Franckes, Halle 1875.

[49]) G. A. Francke, geb. 1696 in Halle; studierte dortselbst, 1726 außerordentlicher, 1727 ordentlicher Professor für Theologie und Nachfolger seines Vaters in dessen Ämtern. Starb 1769 in Halle.

[50]) J. A. Freylinghausen, 1670—1739, selbstloser Mitarbeiter A. H. Franckes, dessen Schwiegersohn. Oberpfarrer an der Kirche St. Ulrich in Halle.

[51]) F. A. Eckstein, Chronik der Stadt Halle, 1742, S. 112; D. H. Arnoldt, Nachrichten, 1777, S. 111, und Zusätze 1756, S. 145, gibt wohl irrtümlich an „aus Crotingen bürtig“,

ist in Deutschland ziemlich häufig. Der Vater *Fr. W. Haacks* ist wohl sicher der aus Königsberg i. Pr. stammende Krottinger Pfarrer *Ertmann Haack*, der von 1705 bis zu seinem Tode in Krottingen wirkte[52]). Somit verlebte *Fr. W. Haack* Kindheit und Knabenjahre in Krottingen und wohl auch Memel, wo sich zur damaligen Zeit *Haacks* nachweisen lassen, die sicherlich Verwandte des Krottinger Pfarrers waren.

Memel und Krottingen liegen im litauischen Sprachgebiet, und zwar im Bereiche des Žemaitischen (Niederlitauischen), genauer im Küsten-Niederlitauischen. Noch etwa 150 Jahre nach der Geburt *Haacks* sind laut Visitationsbericht von 4027 Kirchspielsangehörigen in Krottingen 3800 Litauer, 227 Deutsche, also 94,36% Litauer[53]). *Fr. W. Haack* kann nicht nur in Krottingen und Memel von der dortigen Bevölkerung Litauisch gelernt haben, denn sein „Vocabvlarium" zeigt die nun schon schriftsprachlich gewordenen Formen und den Lautbestand des Mittellitauischen *Daniel Kleins*, was sicherlich nicht nur dadurch bedingt war, daß das 1727 auf Betreiben des Königsberger Oberhofpredigers *Joh. Jak. Quandt*[54]) herausgegebene litauische Neue Testament mittellitauisch ist, sondern eine Folge von systematischen litauischen Studien *Fr. W. Haacks* sein muß. Er galt später als guter Kenner des Litauischen.

Am 6. August 1724 wurde *Fr. W. Haack* im damaligen Königsberg in der Theologischen Fakultät immatrikuliert. Von seinen Lehrern stand der Hebraist Prof. D. *Abraham Wolff*[55]) mit *A. H. Francke* in Briefwechsel[56]), während Prof. D. *Georg*

---

womit er sicherlich das 14 km nördlich von Memel liegende ehem. Deutsch-Krottingen meint und nicht das 7 km hiervon gelegene, auch Krottingen genannte Kretinga, bereits jenseits der damaligen Grenze im Herzogtum Kurland, das unter polnischer Lehnshoheit stand. Hierzu siehe oben, Anm. 37.

[52]) D. H. Arnoldt, Nachrichten, 1777, S. 161.

[53]) Bericht des visitierenden Geistlichen über das Ergebnis der von ihm vorgenommenen Kirchenvisitationen an das Konsistorium. Zu den die Zahlen betreffenden Mitteilungen vgl. M. Voelkel, Die heutige Verbreitung der Litauer, in: Mitteilungen der Litauischen Litterarischen Gesellschaft, Heft 8, 1884.

[54]) Johann Jakob Quandt (1686—1772), königlicher Oberhofprediger und Generalsuperintendent in Königsberg. Erwirkte beim preußischen König Friedrich Wilhelm I. die Gelder zur Herausgabe des litauischen Neuen Testaments, das 1727 in Königsberg erschien und eine Umarbeitung des ersten 1701 gedruckten Neuen Testaments in litauischer Sprache war. vgl. L. J. Rhesa, Geschichte der Litthauischen Bibel . . ., Königsberg 1816, S. 31 ff.

[55]) A. Wolff, geb. 1680 in Cabelitz bei Magdeburg, studierte in Königsberg, 1717 dort Prof. für Hebraistik; 20. 6. 1731 gestorben. vgl. D. H. Arnoldt, Nachrichten 1777, I, S. 35.

[56]) D. Čyževskyj, Der Kreis A. H. Franckes in Halle und seine slavistischen Studien, in: ZfslPh 16 (1939), S. 62.

Friedrich Rogall[57]) und Prof. D. *Heinrich Lysius*[58]) in Halle bei *Francke* studiert hatten. *Rogall* war während der Zeit mehrere Jahre Tischgenosse *Franckes* und stand in engstem persönlichen Verkehr mit dessen Familie, während *Lysius* 1702 vertretungsweise Inspektor des Franckeschen Pädagogiums war.

Die Pietisten, allen voran *August Hermann Francke*, hofften, gerade in den Völkern des Ostens einen günstigen Boden zur Verbreitung ihres sozial gefärbten Christentums zu finden. Deshalb war *Francke* bemüht, junge Theologiestudenten mit Kenntnissen dieser Sprachen zu gewinnen und später als Pfarrer in die betreffenden Länder zu entsenden, wo sie dann wirksame Propagandisten für den Pietismus wurden. Auf sein Betreiben entstand an der stark unter dem Einfluß der Pietisten stehenden Universität Halle, deren Ruhm bis etwa 1750 Hunderte von jungen Theologiestudenten in ihre Hörsäle lockte, 1702 ein „Seminarium Orientale Theologicum", in dessen Sprachseminaren Theologen die Möglichkeit hatten, eine jener Sprachen neben dem Theologiestudium zu erlernen, wofür ihnen Vergünstigungen wie Freitisch u. a. gewährt wurden. Hierdurch entstand eine Einflußsphäre der Pietisten, die bis Siebenbürgen, bis zur Wolga, ja bis Kamtschatka reichte, denn immer wieder schickten Absolventen, die in aller Herren Länder Pfarrer geworden waren, und Freunde des „Hallischen Salzes" ihre Söhne und die ihrer Bekannten nach Halle, wo im Waisenhaus eine eigens zu dem Zwecke geschaffene Abteilung dafür sorgte, daß der Kontakt mit den Absolventen nach ihrem Fortgang nicht abriß. Dadurch waren die Pietisten in der Lage, einen erheblichen Einfluß auf die Kirchenpolitik nicht nur der deutschen Staaten, sondern auch der östlichen Länder zu gewinnen, denn auch wenige in Halle ausgebildete Theologen in einem Lande hatten „die Schlagkraft einer großen Theologenarmee"[59]).

So führte die Universität Halle als erste Universität in Deutschland den Unterricht slavischer Sprachen ein, an dem *A. H. Francke* trotz seiner Arbeitsüber-

---

[57]) G. F. Rogall, geb. 14. 4. 1701 in Königsberg, erlangte die Magisterwürde 1723 in Halle, wurde 1725 Prof. der Theologie in Königsberg, 1728 dortselbst Konsistorialrat; starb am 5. 4. 1733 in diesen Ämtern. vgl. D. H. Arnoldt, Nachrichten 1777, I, S. 49.

[58]) H. Lysius, geb. 24. 10. 1670 zu Flensburg, Pfarrersohn; erwarb 1702 in Halle den theologischen Doktorgrad. Enger Mitarbeiter A. H. Franckes. Kam durch Vermittlung der Hallenser Theologen 1703 nach Königsberg; dort Schuldirektor, 1709 ordentlicher Professor der Theologie; 1717 Inspektor der Schulen und Kirchen in Preußisch-Litauen. Starb 16. 10. 1731. vgl. D. H. Arnoldt, Nachrichten, 1777, I, S. 14 und 60ff., sowie A. Keil, Volksschulwesen, in: Altpreußische Monatsschrift, 23 (1886), S. 111.

[59]) D. Čyževskyj, Franckekreis, S. 16ff. vgl. auch derselbe: Die ‚russischen Drucke' der Hallenser Pietisten, zum 275. Geburtstag A. H. Franckes, in: Kyrios, Bd. 3 (1938), S. 56—74. Siehe zu dem Fragenkomplex um die pietistische Mission von Halle aus: E. Winter, Halle als Ausgangspunkt der deutschen Rußlandkunde im 18. Jahrhundert, Berlin 1953, und derselbe: Die Pflege der west- und südslavischen Sprachen in Halle im 18. Jahrhundert, Berlin 1954, darin zu Fr. W. Haack, S. 48—50, 53—54, 56, 201—203.

lastung selber teilnahm[60]). Außerdem wurden im Waisenhaus Schriften pietistischer Autoren, Gesangbücher, Katechismen und Bibeln ins Russische, Polnische, Tschechische, Sorbische usw. usw. übersetzt und gedruckt, die dann Freunde in ihren Heimatländern verbreiteten. Um den Argwohn der Gegner nicht zu wecken, wurden bisweilen solche Ausgaben bei anderen Verlegern, ja außerhalb Halles in Auftrag gegeben.

Von besonderer Bedeutung für die äußere, praktische Betätigung der Hallensischen Pietisten war natürlich die Förderung, die ihnen im besonderen Maße der preußische König *Friedrich Wilhelm I.* zuteil werden ließ, da sie so viele „brave Männer", d. h. für ihn „gehorsame Diener", ausgebildet und in seine Dienste geschickt hatten, wie er sich selbst ausdrückt. Der König besuchte ihre Anstalten in Halle persönlich und stattete sie mit allerlei Privilegien aus.

Es war daher ganz verständlich, daß der König auf seiner zweiten Inspektionsreise nach Preußen — dem späteren Ostpreußen — im Frühling 1718 unter dem erneuten Eindruck des deplorablen Zustandes, in dem sich das Land in materieller und kultureller Hinsicht befand, noch von Tilsit aus am 2. Juli verfügte, *D. Heinrich Lysius* in Königsberg und Prof. *A. H. Francke* in Halle sollten Vorschläge machen, wie dieses Land, und zwar besonders die dünn bevölkerten und durch die Pest schwer betroffenen litauischen Kammerämter, kulturell und materiell gehoben werden könnte. Denn seine 1714 bei seinem ersten Aufenthalt in Preußen getroffenen Anordnungen waren nicht beachtet worden; es war praktisch alles beim alten geblieben[61]).

Wenn auch *Lysius* bei der Durchführung seiner Reformversuche — wie später *Quandt, Sahne, Engel* u. a. — an den Widerständen der dortigen rückständigen Pastoren und der trägen, schwerfälligen Beamtenschaft scheiterte, so gab der König die Bemühungen um eine kulturelle Hebung, d. h. für ihn Rentabilisierung Preußens, in den folgenden Jahren doch nicht auf, wie viele Briefe beweisen, in denen er neben dem ständig wiederkehrenden Thema seiner Jagderlebnisse von seinen „preußischen Sorgen" spricht. In diesem Zusammenhang ist auch die Gründung des litauischen Seminars in Halle und die Anstellung *Haacks* zu verstehen.

So schreibt er z. B. vor einer erneuten Reise nach Preußen in einem Briefe vom 4. April 1727 an den Fürsten *Leopold von Anhalt-Dessau* zu diesem Thema: „Es ist da (in Preußen — V. F.) Alles so desparat und miserable, dass ich nicht weiss anders zu sagen, als dass Gott ein (!) Fluch über das Land geschickt habe. Itzo bekomme ich nichts, au contraire ich muss Geld hinsenden. Wenn ich mein Tage das Land nicht hätte gehat, so wäre ich reicher und alle meine Sachen ständen besser als itzo, denn Preussen ruiniret mir total, das frisst mir auf. Es ist mise-

---

[60]) vgl. die sicherlich von Francke schon 1698 russisch geschriebene Widmung an F. Saltykov; D. Čyževskyj, Die ‚russischen Drucke' der Hallenser Pietisten, zum 275. Geburtstag A. H. Franckes, in: Kyrios, Bd 3 (1938), S. 56—74.

[61]) A. Keil, Volksschulwesen, S. 110ff.

rable Wetter, dass ich noch nicht habe jagen können. Dieses Wetter ist die letzte Ölung vor Preussen . . .“ [62])

Von dem staatspolitischen Interesse des preußischen Monarchen zu den Franckeschen Stiftungen zeugen auch folgende Tatsachen.

Als *August Hermann Francke* am 8. 6. 1727 gestorben war, schrieb der König in einem Postscriptum zum Kondolationsbrief an den Sohn und den Schwiegersohn *Franckes*: „Ihr sollet auch dahin sehen, dass gute und tüchtige Theologi nach Preussen geschafft werden, da in dem Lande das thätige Christenthum sehr schlecht ist, und daran Schuld ist, dass die Lehrer nichts taugen, also sollen Sie sich das höchst angelegen sein lassen, so wie der selige gute, brave *Francke* that, und noch mit grösserem Eifer daran arbeiten, es in solchen Stand zu bringen, wie es Gott Lob in diesem Lande ist. In Pommern ist es auch sehr nöthig, so wie in Preussen, der ich stets die guten Hallischen Anstalten aus Liebe und Schuldigkeit beständig bis in mein Grab unterstützen werde . . .“ [63])

Von dem Besuch *G. A. Franckes* und *J. A. Freylinghausens* am Hofe des Königs, zu dem er im Herbst 1727 beide nacheinander nach Wusterhausen bei Berlin eingeladen hatte, sagt *Freylinghausen* in seinem Tagebuch (4.—10. 9. 1727), daß „die meiste Materie“ des „Gesprächs die Litthauische Affaire concernierte“ [64]). Bei dem Besuch *G. A. Franckes* in Wusterhausen (3.—10. 10. 27) wurde, wie dieser in seinem Tagebuch berichtet, auf seinen Vorschlag beschlossen, mit 300 Talern aus preußischen Geldern in Halle einen Freitisch für 12 arme aus Preußen stammende Studenten einzurichten.

Bei diesem Besuch wurde auch sicher auf königlichen Befehl im Oktober 1727 in Halle das „Seminarium Lithuanicum“ gegründet [65]). Es muß ein Irrtum sein, wenn *Eckstein* sagt, *G. A. Francke* hätte das litauische Seminar „. . .aus eigenem Antriebe und ohne irgend einen Beitrag aus königlichen Kassen . . .“ errichtet [66]).

Haack kam anscheinend Ende 1727 wohl auf Veranlassung *Rogalls* und *Wolffs* von Königsberg nach Halle, sicher, weil er wegen seiner guten litauischen Sprachkenntnisse bekannt war und sich auch sonst als Lehrer für das litauische Seminar eignete. Jedenfalls wurde er am 17. Dezember an der Hallensischen Universität mit folgender Matrikel inskribiert: „*Haack, Friedrich Wilhelm.* Borussus. 17. 12. 1727, Theol. d. d.“ [67]) Am 4. Januar 1728 wurde der Freitisch und wohl

---

[62]) Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde, Jg. 9 (1872), S. 469 u. 471f.

[63]) G. Kramer, Neue Beiträge, S. 161.

[64]) J. A. Freylinghausen, Sieben Tage am Hofe Friedrich Wilhelms I., Berlin 1900, S. 112f.

[65]) Neue Zeitung von Gelehrten Sachen, Leipzig, 1. 9. 1729; ebenso Joh. Christ. Dreyhaupt, Beschreibung des . . . Saal-Creyses, Halle 1750, Bd II, S. 33.

[66]) F. A. Eckstein, Chronik der Stadt Halle, 1842, S. 112.

[67]) Die Mitteilungen aus den unveröffentlichten Jahrgängen der Hallenser Universitätsmatrikel verdanke ich der Freundlichkeit Herrn Dr. Zimmermanns in Halle, Hauptbibliothekar der Francke'schen Stiftung.

auch das Litauische Seminar eröffnet, am 2. September des gleichen Jahres wurde *Haack* als Lehrer am Seminar bestätigt.

Die Stellung und Arbeitsweise dieses „Seminarium Litthuanicum" war wahrscheinlich die gleiche wie die des zu derselben Zeit ebenfalls auf königlichen Befehl an der theologischen Fakultät in Königsberg geschaffenen litauischen Seminars. Danach wäre es der Oberaufsicht eines Mitgliedes der theologischen Fakultät — in Halle also *G. A. Francke* — unterstellt gewesen. In dessen Privatauditorium — die Professoren pflegten damals ihre unter „Privatissime" angekündigten Vorlesungen gewöhnlich in ihrer Privatwohnung zu halten — versammelten sich die Seminarmitglieder täglich zur festgesetzten Zeit mit ihrem Dozenten, um sich im Katechisieren und Predigen in litauischer Sprache zu üben und — jedenfalls in Halle — wichtige religiöse Schriften ins Litauische zu übersetzen.

Ursprünglich war diese Einrichtung nur für solche Theologiestudenten gedacht, die aus litauischem Sprachgebiet stammten und bereits weitgehende Vorkenntnisse des Litauischen mitbrachten. Erst später mußten Klassen für Studenten mit geringen, ja sogar für Anfänger ohne jede Vorkenntnisse eingerichtet werden. Bei Vergebung einer Freitischstelle und anderer Vorteile wurden Seminarmitglieder bevorzugt berücksichtigt.

G. A. Francke, „als welcher die Direction über obgedachtes Seminarium führt", wie es in einem Artikel in der Leipziger „Neuen Zeitung von Gelehrten Sachen" vom September 1729 heißt, schreibt in dem „Vorbericht" zu dem 1730 herausgegebenen Wörterbuch und der Grammatik *Haacks* über die Arbeit des Seminars. Auch in dem genannten Zeitungsartikel — der, wenn auch wohl nicht von *G. A. Francke* selbst, so aber doch mit seinem Wissen und seiner Genehmigung geschrieben wurde — wird von der Arbeit im Seminar berichtet und um Mithilfe durch Ermittlung und Zustellung eines Exemplars der Londoner litauischen Bibelübersetzung gebeten. In dem Artikel heißt es, daß die Theologiestudenten in dem „Seminario Lithuanico ... von einem Studioso Theologiae, der ein geborner Litthauer, in der Litthauischen Sprache unterrichtet werden, damit sie nachmals in dem königl. Preussischen Litthauen zu Predigern gebraucht werden können". Diesem Artikel zufolge bestand die Zahl der Seminarmitglieder im September 1729 — also nach knapp zweijährigem Bestehen des Seminars — aus 15 Studenten, „unter denen einige bereits eine ziemliche Fertigkeit in der oftgedachten Sprache erlangt" und in der kurzen Zeit „von ihro königl. Majest. 6 Pfarrstellen in Litthauen mit solchen Predigern, die die Sprache allhier erlernet, besetzt" worden sind.

Von den Übersetzungen heißt es: „... man hat auch den Anfang gemacht, ein und andere nützliche Sachen in die Litthauische, von der Polnischen ganz unterschiedene (!) Sprache zu übersetzen, wovon vor kurzem zuerst des Herrn Pastor *Freylinghausens* Ordnung des Heils[68]) im Druck herauskommen ist". In dem Semi-

[68]) Schon 1722 in tschechischer Übersetzung in einer Auflage von 3000 Exemplaren gedruckt. Siehe Mietzschke, „Linde", S. 39.

nar wird „nebst der täglichen Übung in derselben [litauischen Sprache — V. F.] des erwähnten Herrn *Freylinghausens* Compendium Theologiae gleichfalls übersetzt[69]). Auch ist man darauf bedacht, wenn man der von *le Long* in Bibliotheca S. gedachten Übersetzung der Litthauischen Bibel, so in Engelland 1660 herauskommen und sehr rar ist, oder eines gewissen M[anu]S[kript] solcher Übersetzung habhaft werden könnte, auch zur Herausgebung der gantzen Heil. Schrifft zum besten dieser Nation, mit Gottes Hülfe unter der Hand Anstalt zu machen". Weiter wird gebeten, ein gedrucktes oder handschriftliches Exemplar zu ermitteln und dem Seminar zur Verfügung zu stellen[70]).

Es war in Halle also noch nicht bekannt geworden, daß in Preußen auf königlichen Befehl unter der Direktion des Oberhofpredigers *Quandt* seit längerer Zeit an der Übersetzung der ganzen Bibel ins Litauische gearbeitet wurde und ebenfalls das Neue Testament mit den Psalmen bereits vor einem Jahre erschienen war. Doch müssen bald darauf die ersten Exemplare dieses Druckes nach Halle gekommen sein, denn *Haack* machte sich sofort an die Ausarbeitung eines Wörterbuches zu dieser Übersetzung, das er mit einer kurzen Grammatik als Anhang Ende 1730 unter folgendem Titel herausgab: „VOCABVLARIUM // LITTHVANICO-GERMANICVM / // ET // GERMANICO- // LITTHVANICVM / // Darin alle im // Neuen Testament und Psalter // befindliche Wôrter nach dem Alpha- // beth enthalten sind; // Nebst // Einem Anhang // einer kurtzgefassten / Litthauischen // GRAMMATIC. // Ausgefertiget // von // Friederich Wilhelm Haack / // S. S. Theol. Cultore / // zur Zeit Docente im Litthauischen Seminario zu Halle.//"

Etwa ein Jahr nach dem Erscheinen des oben zitierten Artikels über das Seminar und seine Arbeit in der „Neuen Zeitung von Gelehrten Sachen" — genau am 17. November 1730 — schrieb *G. A. Francke* in dem erwähnten „Vorbericht" zu dem „Vocabvlarium" *Haacks*, daß in dem vor zwei Jahren auf königl. Befehl gegründeten „Seminario Litthuanico" „einige Studiosi Theologiae" wären, die „zu der in einem gewissen Strich von Preußen üblichen Litthauischen Sprache angeführet werden" und daß „der bisherige Docens in dem Litthauischen Seminario, Hr. *Friedrich Wilhelm Haack* /" sei, „dessen Treue und Geschicklichkeit / die er auch in der Information bisher erwiesen / mit Danck gegen Gott hier öffentlich zu rühmen ist/". Es seien „bereits 10 Personen / so die Litthauische Sprache all-

---

[69]) Dieses Werk Freylinghausens ist auch ins Ungarische und Tschechische (?) übersetzt worden. Siehe D. Čyževskyj Franckekreis, S. 42 u. 49.

[70]) Gemeint ist die sogenannte Londoner oder Chylińskische Bibel, eine Übersetzung großer Teile der Bibel ins Litauische, die 1663 in England (London, Edinburg ?) erschien und sehr wahrscheinlich von dem calvinistischen Geistlichen Samuel Bohusław Chyliński 1657 in Oxford begonnen wurde. Drei Exemplare sind in Leningrad, London, Berlin erhalten. Die calvinistische Synode in Kédainiai beschloß 1656 oder 1657, Chyliński zum Studium und der Übertragung einer litauischen calvinistischen Bibel nach Oxford zu senden. Chyliński starb 1668. vgl. G. Gerullis, Senieji lietuvių skaitymai, Kaunas 1927; Biblia litewska Chylińskiego, Nowy Testament, T. 2, Poznań 1958.

SLUB
Wir führen Wissen.

hier erlernet / ins Predigt-Amt in der dasigen Gegend / auf allergnådigsten Kônigl. Befehl / gesetzt worden". Es wären jetzt noch „13 Studiosi, so allesamt gute Hoffnung geben / auf mehr gedachte Sprache appliciren / auch einige derselben schon ziemliche Profectus darinnen erlanget" hätten. Auch *G. A. Francke* berichtet, daß im vorigen Jahre *Freylinghausens* „Ordnung des Heyls" im Seminar übersetzt und darauf gedruckt worden sei. Weiter heißt es: „Und würde man sich auch nach der gemachten Hoffnung / wegen Edirung der gantzen Litthauischen Bibel weiter bemûhet haben / wo nicht nachher bekannt worden wâre / dass man in Kônigsberg allbereit damit beschäftiget sei / und die Sache / damit es schon ziemlich lange gewähret / vielleicht bald zum Stande kommen würde."

„Indessen / da der Mangel eines Vocabularii und einer Grammatic (da vorhandene sehr rar ist) die Erlernung der Sprache ziemlich schwer gemacht / hat man für dienlich erachtet / den Anfängern zum Besten / ein kleines Vocabel-Buch / darin die Wörtera us dem Neuen Testament und Psalter / so sie in Händen haben[71]) / enthalten wären / vorerst heraus zu geben / und demselben das nötigsten aus der Grammatic mit anzuhängen", welche Mühe eben „der bisherige Docens" *Friedrich Wilhelm Haack* „willig übernommen / und nun durch Gottes Beystand zum Stande gebracht hat". Gott möge auf dieser Arbeit seinen Segen ruhen lassen, „die bloss zur Beförderung des Heyls der Seelen unter der Litthauischen Nation unternommen worden" ist.

Die Namen der Theologiestudenten, die im Litauischen Seminar für den Pfarrdienst in Preußen vorbereitet wurden und vielleicht an der genannten Übersetzung mitgearbeitet haben, lassen sich nicht mehr feststellen. *Arnoldt* erwähnt nur *Georg Lisziewski*, der am 24. August 1705 zu Gânthen „im Sehstischen" geboren und am 4. 2. 1731 in der Königsberger Schloßkirche ordiniert wurde, nachdem er die litauische Sprache „in Halle erlernt hatte", worauf er im gleichen Jahre die Pfarrstelle in Schirwindt erhielt[72]).

Doch die für die Zukunft so vielversprechende Arbeit *Haacks* im Litauischen Seminar in Halle sollte auf ganz unerwartete Weise durch die aus dem Erzbistum Salzburg in Österreich ausgewiesenen Protestanten ein jähes Ende finden. Nachdem Mitte November 1731 zwei Abgeordnete der Salzburger zum Preußischen König gekommen waren und dieser etliche Tausend als seine Untertanen in Preußen aufzunehmen versprochen hatte, wo er ihnen Äcker, Wiesen usw. je nachdem, was jeder in seiner alten Heimat zurückgelassen hatte, zuweisen wollte, organisierten sich einzelne Züge, die sich nacheinander auf verschiedenen Straßen größtenteils zu ihrem ersten Sammelpunkt Berlin in Marsch setzten.

Der erste Zug, der über Halle kam — es waren etwa 843 Personen mit 23 Wagen — traf am Montag, dem 21. April 1732 gegen Abend in Halle ein. Die zum Teil

---

[71]) Das 1727 in Königsberg erschienene Neue Testament mit Psalmen, siehe Anmerkung 54.

[72]) D. H. Arnoldt, Mitteilungen Teil II, S. 100 u. 130.

einen erbarmungswürdigen Anblick bietenden Gestalten wurden mit großer Rührung und Hilfsbereitschaft aufgenommen. Die Kranken wurden in Hospitäler geschafft, die Gesunden z. T. in öffentlichen Gebäuden, z. T. in Privatquartieren untergebracht. Die Bürger der Stadt überboten sich in Liebesbezeigungen. Mit besonderem Dank wurden Bibeln entgegengenommen. Es wurden Bitt- und Dankgottesdienste gehalten. Am 24. und 25. April setzte sich der Zug, der sich in Halle geteilt hatte, wieder in Bewegung. „Vom Waysenhause reyseten auch vier Studiosi Theologiâ mit ihnen, die sich freywillig darzu erboten. Und diese erbaueten und unterrichteten sie unterwegs“.[73]) Unter diesen vier Theologiestudenten befand sich auch unser *Fr. W. Haack*, dem *G. A. Francke* die Erlaubnis zur Reise nach Berlin unter der Voraussetzung gab, daß er möglichst umgehend wieder nach Halle zurückkehren sollte. Auch späteren Zügen, die im Juni und Juli durch Halle kamen, wurden Theologiestudenten zur geistlichen Betreuung mitgegeben.

Der Transport, mit dem *Haack* von Halle gezogen war, traf am 30. April und 1. Mai in Berlin ein. Beim Empfang der Salzburger wurden, genau wie in Halle, „viele tausend Thränen vergossen“. Als die Emigranten den Wunsch nach eigenen evangelischen Predigern äußerten, erteilte der König sofort Befehl, der Feldprobst *Lampert Gedicke* in Potsdam solle vier Kandidaten examinieren und ordinieren, „damit dieselben mit ihren künfftigen Gemeinen sogleich fortziehen könnten“. Der Feldprobst nahm hierauf drei von den vier Hallensischen Studenten, die mit dem ersten Zuge gekommen waren: *Haack*, *Breuer*[74]) und *Kusch*[75]), examinierte und introduzierte sie am 6. Mai in einem feierlichen Gottesdienst in der Berliner Garnisonkirche im Beisein aller Salzburger[76]).

Breuer und *Kusch* stammten wie *Haack* aus Preußen und hatten wie dieser in Halle studiert. Sie konnten aber sicher mindestens von Hause aus nicht Litauisch. „*Haacke* hatte insonderheit in der Litthauischen Sprache guten Grund geleget; daher ward derselbe in Halle am meisten bedauret. Er konnte im Waysen-Hause, weil er in der Litthauischen Sprache informierte, grossen Nutzen schaffen. Der Herr Professor *Francke* schrieb auch deszhalb nach Berlin, und bat recht inständigst, dasz man nur den einen zurück kommen liesse. Allein er war einmal ordiniret, und muszte folglich dem göttlichen Ruff, und dem Willen seines Königs folgen.“[77]) Der König versah *Haack* wie auch die anderen Emigrantenprediger „mit hinlänglichem Gehalt“ von 200 Reichstalern jährlich, Berliner Handwerker

---

[73]) Göcking, Emigrationsgeschichte, Bd. 1, S. 500ff.

[74]) Breuer, Johann Friedrich; geb. 30. 3. 1705 zu Kallinowen (20 km östlich von Ełk, ehem. Lyck). Starb 5. 1. 1769. Siehe D. H. Arnoldt Nachrichten II, S. 116.

[75]) Kusch, Simon Jacob; geb. 1708 zu Borcken, Bez. Bartenstein. Pfarrer in Gumbinnen. Starb am 18. 4. 1733. Siehe Göcking, a. a. O., Bd II, S. 245ff. u. D. H. Arnoldt, Nachrichten II, S. 223f.

[76]) Göcking, a. a. O., Bd II, S. 235f.

[77]) Göcking, a. a. O., Bd II, S. 244.

SLUB
Wir führen Wissen.

stifteten Amtskleidung und Abendmahlgeräte, worauf der Zug von Berlin nach Stettin abging. Dort wurden alle, die nicht auf Wagen fahren konnten, auf 66 Schiffe gebracht und in 19 Transporten nach Königsberg geschafft. Auf den Schiffen starben unterwegs von 10780 Personen 515, größtenteils Kinder. Von den 5533, die in 11 Transporten auf dem Landwege nach Königsberg fuhren, kamen 290 um. *Haack* gehörte zu einem Transport von 4 Schiffen, denn dieses „waren lauter arme Leute und Dienst-Bothen", die als erste Salzburg verlassen mußten. Die Emigranten wurden in Königsberg — ebenso wie in Halle und Berlin — mit großer Herzlichkeit empfangen. Am 10. Juni erhielten die Salzburger des ersten Transportes Pässe und Wegegeld; auf 60 Wagen, die sie auf dem Marktplatz erwarteten, fuhren sie aus Königsberg zu ihren Siedlungsplätzen in Preußisch-Litauen.

Haack kam als Diakon nach Gumbinnen; dieses Diakonat war mit der Pfarrstelle von Gerwischkehmen, 8 km nordwestlich von Gumbinnen, verbunden. Am 9. Sonntag nach Trinitatis, also am 2. August 1733, wurde er introduziert. Schon Ende desselben Jahres ging er als Pfarrer nach Pillkallen. Von weiterer literarischer Tätigkeit *Haacks* während seiner 21jährigen Amtszeit in Pillkallen ist nichts bekannt. *Fr. W. Haack* starb am 19. November 1754[78]).

Wer in dem verwaisten litauischen Seminar in Halle *Haacks* Nachfolger wurde und wie die Arbeit weiterging, ist unbekannt. *W. Schrader* berichtet: „Das litauische Seminar erlosch 1740 angeblich mangels eines Lehrers, welcher der litauischen Sprache kundig war".[79])

Ausblick

Die hier gebotenen Einzeldarstellungen zu den Anfängen der Baltistik sind einer in Vorbereitung befindlichen, für Studierende dieses Faches bestimmten umfangreichen Geschichte der Baltistik entnommen. Auch für den fachferneren Slavisten sind diese Darstellungen von besonderem Interesse, zeigen sie ihm doch die kultur- und völkergeschichtlichen Verflechtungen, die zu der ersten Beschäftigung mit den Balten und ihren Sprachen geführt haben.

Weitere Ausführungen zur Geschichte der Baltistik dürften — mit Ausnahme einzelner ihrer Höhepunkte, die z. T. auch Höhepunkte der Slavistik und Indoeuropäistik sind — nur im Rahmen der gesamten Geschichte dieses Faches von Interesse sein. Von den Namen, die mit diesen Höhepunkten verbunden sind und gleichsam den weiteren Weg der Baltistik markieren, seien hier noch folgende genannt: Einen wirklich tragenden Grund zur wissenschaftlichen Erforschung des Litauischen mit seinen obligatorischen Silbenintonationen legte der litauische Lehrersohn aus dem ehemaligen Preußisch-Litauen, *Friedrich*

---

[78]) D. H. Arnoldt, Nachrichten II, S. 118.
[79]) W. Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle, Teil 1, Berlin 1894.

SLUB
Wir führen Wissen.

Kuršaitis (germanisiert *Kurschat*, 1806—1884). Er wirkte als Professor der Theologie im ehem. Königsberg und als Direktor des dortigen Litauischen Seminars. Größtenteils in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts schuf er seine „Grammatik der littauischen Sprache" (Halle 1876) und sein „Littauisch-deutsches Wörterbuch" (Halle 1883). In ähnlicher Weise legte der unter Letten wirkende Landpfarrer *August Bielenstein* (1826—1907) mit seinem Werke „Die lettische Sprache nach ihren Lauten und Formen" (Bd. I Berlin 1863, II 1864) und seiner „Lettischen Grammatik" (Mitau 1863) den Grund zur wissenschaftlichen Erforschung des Lettischen.

Die großen Namen der eigentlichen wissenschaftlichen Baltistik wie *August Leskien*, *Jan Rozwadowski*, vor allem aber *Adalbert Bezzenberger*, *Reinhold Trautmann*, *Georg Gerullis*, *Kazimieras Būga* und *Jānis Endzelīns* wurden z. T. bereits in der Einleitung genannt. Auf Grund der Wirksamkeit dieser großen Wegbereiter konnte ab etwa 1920 in den baltischen Ländern eine wissenschaftliche Baltistik auf breitester Grundlage erblühen.

Hans Holm Bielfeldt

Die Geschichte des Lehrstuhls für Slavistik an der Berliner Universität

Auf Grund der preußischen Kabinettsorder vom 15. 1. 1841, Lehrstühle für Slavische Sprache und Literatur bei den Universitäten zu Berlin und Breslau zu errichten, forderte der zuständige Minister auch die Philosophische Fakultät der Berliner Universität auf, einen für den Lehrstuhl geeigneten Gelehrten vorzuschlagen, sowie sich über die Errichtung eines Seminars für slavische Sprache und Literatur gutachtlich zu äußern[1]).

Im Hinblick auf die polnische Bevölkerung in Preußen stand für die Regierung der Zweck im Vordergrund, der studentischen Jugend polnischer Abkunft Gelegenheit zur Vervollkommnung in ihrer Muttersprache zu geben. Aber auch die weiteren und tieferen Anliegen der Slavistik waren der Regierung und der Fakultät wohl bekannt. Die beiden damals bedeutendsten Slavisten *Kopitar* und *Šafařík* waren korrespondierende Mitglieder der Preußischen Akademie der Wissenschaften. *Jakob Grimm* stand mit slavischen Gelehrten verschiedener Länder in Verbindung und hatte die Bedeutung der Slavistik längst erkannt. Von den Mitgliedern der Fakultät interessierte sich *Bopp* für die slavischen Sprachen; in der zweiten Abteilung seiner „Vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen“ (1835) hatte er das Altslavische berücksichtigt. *Ranke* hatte in Verbindung mit *Vuk Karadžić* seine „Serbische Revolution“ bereits ge-

---

[1]) Zur weiteren Information vgl.: E. Schankweiler, Geschichte der Polonistik an der Universität zu Berlin b. z. J. 1860, Qualifikationsarbeit z. Staatsexamen (Leitung V. Falkenhahn), Slav. Inst. d. Humboldt-Univ., 1953. — H. Pohrt, Beitr. z. Gesch. d. Slawistik an d. Berliner Universität 1840-1925, Qualifikationsarbeit z. Staatsexamen (Leitung H. H. Bielfeldt), Slav. Inst. d. Humboldt-Univ., 1954. — H. Rösel, Dokumente z. Gesch. d. Slavistik in Deutschland, Berlin 1957 (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 12.). — H. H. Bielfeldt, Mat. und Begr. d. Gesch. d. Slavistik in Deutschland m. bes. Berücksicht. d. DDR, in: Wiener Slav. Jb. 8 (1960), S. 28—41. Vgl. auch M. Vasmer, Die slavische Philologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, in: Studium Berolinense; Gedenkschr. d. westd. Rektorenkonf. und der F. U. Berlin zur 150. Wiederkehr der Gründung der Friedrich-Wilhelms-Univ. zu Berlin, (1960) S. 546—553. Die alte Berliner Universität trägt seit 1946 den Namen Humboldt-Universität. Ein Lehrstuhl für Slavistik besteht auch an der 1949 gegründeten „Freien Universität“ in Westberlin.

SLUB
Wir führen Wissen.

schrieben. — Die Fakultät empfahl, auf den Lehrstuhl den damals 46 Jahre alten *P. J. Šafařík* zu berufen und mit der Errichtung eines Seminars zu warten, bis ein Gelehrter den Boden dafür bereitet haben würde. Der Slovake *Šafařík* war, besonders nach Erscheinen seines Werkes „Die slavischen Altertümer", bereits weltbekannt als gelehrter Slavist und Vorkämpfer der tschechoslowakischen Nationalbewegung. *Šafařík* kam auf Einladung des Ministeriums zu Besprechungen nach Berlin und überreichte dem Minister ein umsichtiges wichtiges Memorandum über die Begründung des Studiums der slavischen Sprachen in Preußen. Dem Antrag des Ministers, den Lehrstuhl zu übernehmen, folgte *Šafařík* nicht, sondern nahm eine Ernennung des österreichischen Kaisers an. Er empfahl dem Minister den damals 44 Jahre alten tschechischen Slavisten, Dichter und Vorkämpfer der tschechoslowakischen Wiedergeburt *L. Čelakovský* und in zweiter Linie *A. Cybulski*. *Čelakovský* zog die Berufung nach Breslau vor.

Der Pole *Wojciech Adalbert Cybulski* (1810—1867) hatte an der Berliner Universität fünf Jahre studiert, besonders Altertumswissenschaft, und war im Jahre 1836 von der Philosophischen Fakultät promoviert worden. Auf langjährigen Studienreisen und als Gefangener in Rußland hatte er das Russische, Tschechische, Slovakische sowie südslavische Sprachen erlernt und slavistische Studien betrieben. Unmittelbar nach Bekanntwerden der Anordnung über die Errichtung eines Lehrstuhls beantragte *Cybulski* beim Ministerium die Erlaubnis, seine Tätigkeit als Privatdozent für die slavischen Sprachen und Literaturen an der Universität zu beginnen. Die Philosophische Fakultät ließ ihn nach Billigung seiner Abhandlung „Über die Entwicklung und Gliederung der slavischen Sprachen" zur Habilitation für das Fach der slavischen Sprachen zu; er hielt am 16. 10. 1841 eine Probevorlesung und begann mit der ersten größeren Vorlesung am 27. 10. seine Tätigkeit als Privatdozent. — Ende 1842 teilte die Fakultät dem Minister nach erneuter Aufforderung mit, daß ihr nach *Šafaříks* und *Čelakovskýs* Ablehnung kein Gelehrter bekannt sei, den sie mit Aussicht auf Erfolg für eine Berufung vorschlagen könnte. Die Fakultät halte es für ratsam, die weitere Entwicklung Dr. *Cybulskis* abzuwarten, der einen guten Anfang gemacht habe. *Cybulski* hielt in jedem Semester gewöhnlich zwei Vorlesungen; er behandelte im Laufe der Zeit die vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen, die altslavische Grammatik, die polnische Grammatik, die Geschichte der slavischen Literaturen, die Geschichte der altslavischen Sprachdenkmäler, die slavische Volkspoesie, die Geschichte der polnischen Literatur in ihren verschiedenen Zeiten, die alttschechische Literatur, das altrussische Igorlied, die slavische Altertumskunde, slavische Volkskunde, polnische Kulturgeschichte. Im Jahre 1841/42 hatte er in jeder Vorlesung 15 Hörer. Außer der Vorlesungstätigkeit bereitete er die Veröffentlichung einer vergleichenden Geschichte der slavischen Sprachen vor sowie auch einer Kulturgeschichte des slavischen Altertums, eine Rechtsgeschichte Polens und eine Geschichte der slavischen Schrift. In verschiedenen deutschen und ausländischen Zeitschriften veröffentlichte er Rezensionen und Aufsätze. Seine

1843/44 gehaltenen Vorlesungen über die polnische Literatur der 20er und 30er Jahre des 19. Jh. wurden 1870 in polnischer Übersetzung, 1880 in der deutschen Vortragssprache veröffentlicht und fanden starken Widerhall. Im Jahre 1859 erschien seine Abhandlung „Slavische Ortsnamen der Insel Potsdam und der allernächsten Umgebung". Aber *Cybulskis* Tätigkeit wurde durch seine finanziellen Sorgen stark behindert. Obwohl die Fakultät 1842 dem Minister empfohlen hatte, *Cybulski* eine regelmäßige Besoldung zu gewähren, wurden ihm nur jeweils einmalige, geringe Zahlungen in langen Abständen „zur Aufmunterung" geleistet, in den ersten fünf Jahren seiner Tätigkeit insgesamt 325 Taler. *Cybulski* mußte neben seiner Tätigkeit an der Universität durch Privatunterricht, als Lehrer des Polnischen an der Kriegsschule und als Dolmetscher des Polnischen am Kammergericht sich seinen Lebensunterhalt verdienen. Die Ursache für dieses Versagen der Unterstützung müssen in *Cybulskis* Unbeliebtheit gesucht werden. Die Polizei kannte seine aktive Teilnahme an der Bewegung zur Befreiung Polens, besonders in den Jahren 1848/49. Er hatte starken Einfluß auf seine in Berlin weilenden jungen polnischen Landsleute. Er führte im März 1848 die polnische Legion in Berlin. Die bewaffneten Freiheitskämpfer in Posen hatten *Cybulskis* Werbung starken Zuzug zu verdanken. Er organisierte die verbotene Weiterleitung von Polen, die nach dem Ausbruch der polnischen Revolution von Frankreich aus über Berlin den Weg in das Großherzogtum Posen suchten. Da *Cybulski* sah, daß in Berlin keine Aussicht auf die Errichtung eines Lehrstuhls bestand, bewarb er sich 1850 um den durch *Čelakovský's* Fortgang nach Prag frei gewordenen Breslauer Lehrstuhl. *Čelakovský* hatte *Cybulski* bereits 1849 dem Minister empfohlen. Nach *Miklosichs* Absage und der Erledigung anderer Vorschläge beantragte die Philosophische Fakultät der Breslauer Universität beim Ministerium die Anstellung *Cybulskis* als Professor. Aber der Minister lehnte das auf Grund der Auskunft des Berliner Polizeipräsidenten ab. Dieser hatte mitgeteilt, daß *Cybulski* die unausgesetzte Aufmerksamkeit der Behörden erfordere, und daß es gewagt sei, ihm einen selbständigen und in politischer Beziehung so einflußreichen Wirkungskreis zu geben wie eine Professur der slavischen Sprachen, namentlich in Breslau, wo in neuerer Zeit ein viel größerer Verkehr von Polen stattfinde als in Berlin. Erst als später der Minister durch einen Vertreter des gemäßigten Liberalismus abgelöst worden war, wurde *Cybulski* schließlich zum ord. Professor in Breslau ernannt und trat dieses Amt im April 1861 an. Hier verstarb er bereits 1867. — *Cybulski* war nicht nur gelehrter Slavist, sondern auch mutiger aktiver polnischer Patriot. In der Zeit der tiefsten Erniedrigung seines Vokes ist er in Vorlesungen, Schriften und politischer Tätigkeit für dieses eingetreten. Seine Vorlesungen über die polnische Literatur des 19. Jahrhunderts sind von stärkster persönlicher Engagiertheit getragen; er hat die Bedeutung dieser Literatur nicht nur für die nationale Befreiung des polnischen Volkes, sondern auch für die Weltliteratur dargelegt. Die Ursache dafür, daß ihm in Berlin so wenig Erfolg beschieden war, muß vor allem in seiner politischen Haltung gesucht werden.

Das Kultusministerium betrachtete die Slavistik auch weiterhin unter dem Gesichtspunkt der Politik gegenüber der polnischen Bevölkerung Preußens. Germanisierung oder Denationalisierung der Polen war das Ziel. Da die polnische Sprache und Literatur als aktuellster Gegenstand der Slavistik erschien, hatte man wenig Interesse an der Errichtung eines Lehrstuhls in Berlin. Aber aus den gleichen Gründen wurde die polnische Fraktion im Preußischen Landtag nicht müde, dieser Sache ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Ende 1868 nahm der Landtag den Antrag an, „der königlichen Staatsregierung gegenüber die Erwartung auszusprechen, dieselbe werde für die Errichtung eines Lehrstuhls der polnischen Sprache und Literatur an der Universität zu Berlin baldmöglichst Sorge tragen". Das Kultusministerium unterzog diesen Landtagsbeschluß einer Kritik, in der ausgeführt wurde, das Unterrichten der polnischen Sprache sei nicht Aufgabe eines Professors mit Lehrstuhl, sondern eines Lektors. Das wissenschaftliche Studium der polnischen Sprache aber sei nur in Verbindung mit den anderen slavischen Sprachen möglich. Die polnische Literatur sei wegen ihres geringen Wertes der Vertretung durch einen Lehrstuhl an der Universität nicht würdig. Höchstens eine Professur für slavische Sprachen würde also den wirklichen Bedürfnissen entgegenkommen, doch müsse bezweifelt werden, daß mit einer solchen Professur dem Wunsch jener Majorität im Landtag entsprochen würde. Am Breslauer Lehrstuhl für „slavische Sprache und Literatur" bilde die polnische Sprache und Literatur den eigentlichen Lehrgegenstand und Mittelpunkt der ganzen Disziplin, und die Erfolge seien derart, daß weder die Regierung noch die Wissenschaft sich eine Wiederholung wünschen könne, obwohl „eine beachtenswerte Anzahl preußischer Untertanen aus besonderer Liebhaberei den Luxus einer solchen unfruchtbaren Professur wünschen". Das Ministerium unternahm also nichts. Aber nachdem die Angelegenheit im Landtag erneut zur Sprache gekommen war, richtete das Ministerium Anfang 1870 die Anfrage an die Philosophische Fakultät, ob die Aufgabe des zu berufenden Dozenten auf die polnische Sprache und Literatur zu beschränken oder auf das Gebiet aller slavischen Sprachen zu erweitern sei. Die Tendenz, eine Professur für Polonistik zu vermeiden, kam der Absicht der Fakultät entgegen. Die Fakultät bemühte sich, den durch *Bopps* Tod (1867) frei gewordenen Lehrstuhl für Vergleichende Sprachwissenschaft durch einen Gelehrten zu besetzen, der auch die slavischen Sprachen kannte. So hoffte man, die Errichtung eines Lehrstuhls für Polonistik überflüssig zu machen; die Fakultät hatte in ihrem Vorschlag *H. Ebel* und den als Slavist berühmt gewordenen *August Leskien* genannt. *Ebel* begann seine Tätigkeit auf dem Lehrstuhl für Vergleichende Sprachwissenschaft im Jahre 1872. Er hatte außer anderen indogermanischen Sprachen Kenntnisse des Altslavischen, Russischen, Serbischen und Polnischen; im Jahre 1873 hielt er eine Vorlesung über die vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen. Die Anfrage des Ministers wegen des polnischen bzw. slavischen Lehrstuhls beantwortete die Fakultät 1870 dahin, daß für den vom Ministerium gewünschten Lehrstuhl nur ein Gelehrter mit Kenntnissen verschiedener slavischer

Sprachen, nicht nur des Polnischen, in Frage komme. Nachdem im April 1873 das Kultusministerium die Errichtung eines Lehrstuhls für slavische Sprachen und Literaturen bekanntgegeben hatte, und die Fakultät um Vorschläge zu seiner Besetzung ersucht hatte, stellte die Fakultät den Antrag, *Jagić* zu berufen. In einem Bericht legte die Fakultät dar, daß der empfohlene Sorbe Dr. *Ch. T. Pfuhl*, Gymnasialprofessor in Dresden, nicht genügend qualifiziert sei. *Pfuhl* war vor allem bekannt durch sein grundlegendes, noch heute wertvolles „Lausitzisch/Wendisches Wörterbuch" (1866) und eine Laut- und Formenlehre des Obersorbischen (1867). Die Fakultät legte weiter dar, daß kein polnischer Gelehrter vorhanden sei, der vorgeschlagen werden könne; den verhältnismäßig noch am besten geeigneten *Baudouin de Courtenay* lehnte die Fakultät ab. Da der Fakultät die sprachwissenschaftliche Seite der Slavistik hinreichend durch *Ebel* vertreten schien, suchte man für den slavischen Lehrstuhl einen Kenner der Literaturen. *Baudouin de Courtenay* aber habe seine Tätigkeit bisher allzu ausschließlich nur sprachwissenschaftlichen Studien zugewandt und biete keine Gewähr, daß er die slavischen Literaturen werde vertreten können.

V. Jagić (1838—1923) wurde der Fakultät durch *Miklosich* empfohlen, bei dem der berühmte Germanist *K. Müllenhoff* angefragt hatte; *Jagić* hatte in Wien bei *Miklosich* studiert. Auch der ebenfalls der Fakultät angehörende Indologe *A. Weber* empfahl *Jagić*. Bei ihm hatte *Jagić* im Wintersemester 1871/72 in Berlin Sanskrit studiert, und *Weber* rühmte seinen Fleiß und seine Begabung. Zu *Jagić'* Empfehlung wurden seine 1867 erschienene „Geschichte der serbischen Literatur" und seine Dissertation „Das Leben der Wurzel dê- in den slavischen Sprachen" genannt, mit der er 1871 promoviert hatte. Die Zukunft zeigte, daß *Jagić'* Bedeutung viel mehr in der Linguistik und Textkritik als in der eigentlichen Literaturgeschichte lag. Man muß annehmen, daß der Fakultät nicht so sehr am Literarhistoriker als am Nichtpolen gelegen war. *Jagić* war Kroate, hatte in Wien studiert, war von 1861 bis 1870 Lehrer für Latein und Griechisch am Gymnasium in Agram (Zagreb) gewesen, gehörte seit ihrer Gründung (1866) zu den aktivsten Mitgliedern der Südslavischen Akademie in Agram und war seit 1872 Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft in Odessa (Novorossijsk). Auf die Anfrage des Ministeriums im Winter 1873/74, ob er die Berufung auf einen slavischen Lehrstuhl in Berlin annehmen werde, antwortete *Jagić* zunächst: er sei bereit, einen Lehrstuhl für allgemeine Slavistik anzunehmen; wenn es sich aber um eine Befriedigung der Wünsche der Polen handle, bitte er von ihm abzusehen. Da man im Ministerium in der Tat das erstere im Auge hatte, folgte *Jagić* der Berufung auf den Lehrstuhl für slavische Sprachen und Literaturen.

Jagić begann seine Tätigkeit in Berlin mit dem Wintersemester 1874/75. Seine Vorlesungen waren in diesem Semester die „Vergleichende Lautlehre der slavischen Sprachen", „Geschichte der russischen Sprache mit Vergleich des Altslavischen" und „Geschichtlicher Überblick der slavischen Volkspoesie". In den folgenden Jahren las er z. B. über die Wortbildung in den slavischen Sprachen, die Konjugation

der slavischen Sprachen nach ihrer etymologischen und syntaktischen Bedeutung, die Betonungsverhältnisse in den slavischen Sprachen, die Grammatik der polnischen Sprache mit Zugrundelegen des Altslavischen, die sprachlich-ethnographische Gruppierung der heutigen slavischen Völker sowie über die Geschichte der verschiedenen slavischen Literaturen. In Übungen wurden die Sprachen studiert und Literaturdenkmäler gelesen. Seine Lehrtätigkeit in Berlin konnte *Jagić* nicht befriedigen. Die Zahl der Studenten war nicht groß; z. B. nahmen im Jahre 1876 an der Vorlesung für slavische Volkspoesie nur drei bis vier Studenten teil, und für die Vorlesung „Grammatik der russischen Sprache mit Vergleich des Altslavischen" meldete sich niemand. Von den deutschen Studenten hatten einige, besonders die Germanisten und Sprachvergleicher, Interesse für das Erlernen des Russischen. *Jagić* war der Ansicht, daß Sprachkurse von Lektoren abzuhalten seien, und er hoffte auf die Hinzuziehung solcher. Die meisten Studenten waren Polen, die für das Altslavische, einen der Lieblingsgegenstände *Jagić'*, wenig Verständnis zeigten. Das Verhältnis der polnischen Studenten zu *Jagić* war nicht immer gut. Seit 1876 war *Jagić* Mitglied der „Königlichen wissenschaftlichen Prüfungskommission für das Fach der polnischen Sprache", die die Bewerbungen um Lehrgenehmigung für Polnisch zu prüfen hatte; nur diese Kommission konnte Bewerber zum Unterricht des Polnischen an Schulen zulassen. Die Gesichtspunkte für die Auswahl legte das Kultusministerium unter politischen Aspekten fest. Da natürlich die polnischen Absolventen der Slavistik zu den Bewerbern gehörten und andererseits der Inhaber des Lehrstuhls und Mitglied der Kommission nicht Pole war, boykottierten die polnischen Studenten teilweise *Jagić'* Vorlesungen. Auch wurde von der polnischen Fraktion des Preußischen Landtages der Vorwurf erhoben, daß *Jagić* das Polnische gegenüber den anderen slavischen Sprachen vernachlässige, und daß die Forderungen hinsichtlich der polnischen Sprache an dem Lehrstuhl nicht berücksichtigt würden. Der im Jahre 1876 gebotenen Möglichkeit, den Lehrstuhl für slavische Philologie in Odessa zu übernehmen, folgte *Jagić* nicht, nahm aber im Jahre 1880 die besonders ehrenvolle Berufung auf den slavistischen Lehrstuhl in Petersburg an, und die Entlassung in Berlin wurde ihm mit Wirkung vom 1. Oktober gewährt.

Bald nach Übernahme des Lehrstuhls in Berlin hat *Jagić* die Vorbereitungen zur Gründung des „Archivs für slavische Philologie" eingeleitet, und im Jahre 1876 erschien der erste Band; die Inhaber der beiden einzigen anderen slavischen Lehrstühle in Deutschland, *Leskien* in Leipzig und der Pole *Nehring* in Breslau, wirkten in der Redaktion mit. Die Gründung dieser Zeitschrift ist für die deutsche Slavistik und die wissenschaftliche Stellung Berlins von großer Bedeutung gewesen. Bis 1929 hat das „Archiv" die Stellung des führenden internationalen Zentralorgans der Slavistik gehabt. Auch nach seinem Fortgang ließ *Jagić* als Herausgeber das „Archiv" weiter in Berlin, im Verlag der Weidmannschen Buchhandlung, erscheinen. *Jagić'* freundschaftliche und gelehrte Beziehungen in allen

slavischen Ländern sicherten dem „Archiv" vom ersten Band ab ein ungemein hohes Niveau. Seine überragende Stellung trat durch das Fehlen anderer vergleichbarer Zeitschriften in der Welt noch stärker hervor.

Jagić hat dem Berliner Lehrstuhl großes Ansehen verschafft. Seine gelehrte Tätigkeit erstreckte sich auf sehr weite Gebiete: die altslavische Sprache, Literatur und Paläographie, die Geschichte der russischen Sprache, die altrussische Literatur, die südslavischen Literaturen, die slavische Folklore, die vergleichende slavische Grammatik, die Indogermanistik. Als Linguist und Philologe, Herausgeber wichtigster altslavischer, altrussischer und serbokroatischer Texte, gehört er zu den Begründern unserer Wissenschaft. Seine wissenschaftliche Bedeutung reicht in unsere Zeit hinein; seine Editionen, z. B. die noch während seiner Tätigkeit in Berlin erschienene des altslavischen „Codex Zographensis", sind noch heute gültig und unersetzt. Seine großen Werke über die Entstehungsgeschichte der altslavischen Schriftsprache, über die Geschichte der slavischen Philologie sowie eine Fülle wichtiger Beiträge im „Archiv für slavische Philologie" gehören noch heute zu den Grundlagen der Slavistik. Nach seinem Fortgang von Berlin hat *Jagić* sechs Jahre den Lehrstuhl in Petersburg und danach mehr als zwei Jahrzehnte den Wiener Lehrstuhl innegehabt. Er blieb sein Leben lang mit Berlin und Deutschland verbunden; in seinem Dankschreiben an die Preußische Akademie der Wissenschaften für die Glückwünsche zu seinem 50. Doktorjubiläum im Jahre 1921 heißt es: „Ein festes geistiges Band knüpfte mein ganzes Sehnen und Trachten an Berlin . . . Die Erfüllung meiner heutigen Aufgabe: Das einigende Band zweier benachbarter Welten der Slaven des Ostens mit den Deutschen des Zentrums".

Das Kultusministerium und die Fakultät wünschten, daß nach *Jagić'* Ausscheiden „die Vertretung des Lehrfaches der slavischen Sprachen" keine Unterbrechung erleide. Die Fakultät betonte in ihrem an das Kultusministerium gerichteten Schreiben, daß der Lehrstuhl alle slavischen Sprachen in ihrer Gesamtheit vertreten müsse und daher nicht einen auf eine einzelne Sprache und Literatur gerichteten speziellen Charakter tragen dürfe. Auch solle derVertreter des Faches seine Tätigkeit nicht nur auf „die formale Seite der Sprache", sondern auch auf „die Erscheinungen des geistigen Lebens der slavischen Völker" richten.

Die Berufung eines in diesem Sinne vollgültigen qualifizierten Slavisten Österreichs oder Rußlands hielt man für aussichtslos. *Leskien*, der die Slavistik in Leipzig vertrat, hielt man nicht für geeignet, weil er seine Forschungstätigkeit auf die vergleichende Indogermanistik richtete, und daher an unserer Universität der wesentliche Teil seiner Tätigkeit bereits durch den Inhaber des Lehrstuhls für vergleichende Sprachwissenschaft vertreten sei. *Gebauer* in Prag könne nicht in Betracht kommen, weil er sich ausschließlich mit dem Tschechischen beschäftige; *Nehring* in Breslau beschränke sich auf das Polnische. Die Fakultät schlug vor, auf die Besetzung des Lehrstuhls durch einen ord. Professor zu verzichten und den 24jährigen *A. Brückner* zum „außerordentlichen Professor" der slavischen

Sprachen zu berufen. Der 1846 in Posen geborene Pole *A. Kalina*, der sich beim Kultusministerium um die Professur bewarb, Fürsprache des polnischen Reichtagsabgeordneten *Radziwill* hatte und durch solide Publikationen in der slavistischen Linguistik ausgewiesen war, wurde weder im Fakultätsgutachten noch vom Kultusministerium erwähnt; dafür wird man politische Erwägungen verantwortlich machen müssen.

Alexander Brückner (1856—1939) war ebenfalls Pole, in Tarnopol geboren. Er hatte als 20jähriger in Wien mit einer slavistischen Dissertation promoviert und sich 1878 dort habilitiert; seitdem war er Privatdozent an der Lemberger (Lwów) Universität. Zur Zeit seiner Berufung nach Berlin lagen von ihm zwei gewichtige Arbeiten vor: „Die slavischen Lehnwörter im Litauischen" und „Die slavischen Ansiedlungen in der Altmark und in Magdeburg", eine Untersuchung slavischer Ortsnamen. *Brückner* begann seine Tätigkeit in Berlin im Jahre 1881; seine Ernennung zum ord. Professor erfolgte 1892. Er hatte den Lehrstuhl 44 Jahre inne, und nach seiner Emeritierung im Jahre 1924 blieb er bis zu seinem Tode in Berlin und am Slavischen Institut mit Forschungsarbeiten tätig; er wirkte auch weiter bei Promotionen mit. Während dieser sechs Jahrzehnte ist er nur im Jahre 1890 während einer Studienreise zu russischen und polnischen Bibliotheken länger von Berlin abwesend gewesen.

Schwerpunkte seiner Lehrtätigkeit waren die vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen sowie das Polnische und Russische. Seit der Jahrhundertwende verlegte er sein Interesse stärker auf die Literaturgeschichte; dabei standen vor allem die polnische Literatur aller Zeiten und daneben die russische Literatur im Vordergrund. Im Laufe der Zeit bevorzugte er immer mehr die Übungen gegenüber den Vorlesungen. — Während *Brückners* Amtszeit wurden zwei Seminare gegründet, deren Tätigkeit der Slavistik zugute kam: im Jahre 1887 das Seminar für orientalische Sprachen und im Jahre 1902 das Seminar für osteuropäische Geschichte. Die Slavistik hat jedoch bis zu *Brückners* Emeritierung kein eigenes Seminar gehabt; *Brückner* hatte seinen Sitz im Indogermanischen Seminar. Am Seminar für orientalische Sprachen war seit 1894 ein Lektor für Russisch tätig, seit 1919 einer für Ukrainisch, seit 1921 auch je ein Lektor für Polnisch und Serbisch. Im Seminar für osteuropäische Geschichte wurde seit 1902 das Russische, seit 1909 auch das Polnische unterrichtet. Unter dem Einfluß des Kriegsbündnisses wurde im Jahre 1917 an der Fakultät ein Lektorat für Bulgarisch gegründet, dessen Vertreter Sprache, Literatur und Geschichte lehren sollte; das Lektorat war bis 1945 nacheinander von verschiedenen Bulgaren besetzt. — *Brückner* hat Generationen von Slavisten ausgebildet. Seine berühmtesten Schüler waren *E. Berneker* und *P. Diels*. *Berneker* war 1897 bis 1902 am Seminar für orientalische Sprachen tätig, erst als Lehrer des Russischen, dann als Privatdozent. Er habilitierte sich im Jahre 1899 und folgte anschließend einem Ruf nach Prag. *Diels* habilitierte sich im Jahre 1909, ohne länger an der Berliner Universität zu bleiben.

SLUB
Wir führen Wissen.

Neben der Lehrtätigkeit hat *Brückner* eine außerordentlich fruchtbare Publikationstätigkeit entfaltet. Sie reichte von der Baltistik über die vergleichende Slavistik bis zu den einzelnen slavischen Philologien. Sie umfaßte mit gleicher Kraft die Sprach- und Literaturwissenschaft sowie auch die Kulturgeschichte. Besonders tief und weitgehend sind seine Arbeiten über die polnische Literatur, Sprache und Kultur. Viele seiner Bücher genießen heute volle Aktualität. Seine politischen und literaturtheoretischen Konzeptionen stoßen jetzt allerdings auf scharfe Kritik und sind geeignet, sein Bild zu verdunkeln. Die moderne Kritik beachtet aber zu wenig, daß *Brückners* Stellung als Pole mit aktivem Nationalbewußtsein im Berlin der Wilhelminischen Ära nicht einfach war. Charakteristisch für ihn war auch seine Scheu und Abneigung gegen alle gesellschaftlichen und persönlichen Verbindungen, auch seinen Kollegen und Studenten gegenüber. Diese völlige Zurückgezogenheit war nicht zuletzt ein Ausdruck seiner persönlichen Bescheidenheit. Er lebte ausschließlich für die Wissenschaft. Er war einer der universellsten, fruchtbarsten und geistreichsten Slavisten. Sein gelehrter Ruf außerhalb Deutschlands war groß; er war auswärtiges Mitglied der Akademien in Petersburg, Krakau, Prag, Belgrad, Sofia sowie gelehrter Gesellschaften in Kiew, Posen, Lemberg, Thorn und Helsinki. In die Geschichte der deutschen Slavistik geht *Brückner* als der Gelehrte ein, der unsere in Deutschland früher als Zweig der Indogermanistik aufgefaßte Wissenschaft zu der Stellung einer Neuphilologie neben der Anglistik und Romanistik geführt hat.

Für die neue Besetzung des Lehrstuhls schlug die Fakultät dem Ministerium im Jahre 1924 Inhaber slavistischer Lehrstühle an deutschen Universitäten in dieser Reihenfolge vor: *Berneker* in München, *Trautmann* in Königsberg, *Vasmer* in Leipzig.

Max Vasmer wurde mit Wirkung vom 1. 10. 1925 ernannt. 1886 in Petersburg als Sohn deutscher Eltern geboren, hatte er sich 1910 ebenda habilitiert, war seit 1917 ord. Professor in Saratow, seit 1919 in Dorpat (Tartu) und seit 1921 in Leipzig. Bei seiner Berufung nach Berlin lagen seine wichtigen Untersuchungen griechisch-slavischer Beziehungen, seine Schrift über die „Iranier in Südrußland" und eine lange Reihe von Zeitschriftenbeiträgen vor, besonders über etymologische Fragen sowie auch über grammatische Fragen der Indogermanistik und Slavistik. — Mit *Vasmers* Antritt und auf seine Initiative wurde 1925 das Seminar für slavische Philologie gegründet, das bald seine heutige Bezeichnung als Slavisches Institut erhielt.

Vasmer verlieh dem Institut von Anfang an hohes Ansehen durch die Herausgabe der „Veröffentlichungen des Slavischen Instituts"; sie erschienen von 1927 bis 1941 mit 32 zum Teil sehr wichtigen Bänden. Zusammen mit *Trautmann* gab *Vasmer* einen „Slavischen Grundriß" heraus, in dessen Rahmen u. a. bedeutende Werke slavischer Gelehrter erschienen. Seit dem Jahre des Amtsantritts *Vasmers* erschien regelmäßig die von ihm begründete „Zeitschrift für slavische Philologie", was im Jahre 1929 die Einstellung des berühmten „Archivs für slavische Philo-

logie“ bewirkte. — *Vasmer* trug in Vorlesungen und Übungen die Geschichte fast aller slavischen Sprachen vor. Sehr bedeutend waren auch seine Vorlesungen über slavische Altertumskunde und die russische Phonetik. Seine Darstellung der russischen Literatur reichte von der ältesten Zeit und der Volksdichtung bis in das dritte Viertel des 19. Jahrhunderts.

Während *Vasmers* Amtszeit wurden Anfang 1926 je ein Lektor für das Russische, Polnische und Bulgarische aus dem Seminar für osteuropäische Geschichte in das Slavische Institut übernommen; ab 1927 lehrten auch je ein Lektor das Tschechische und Serbokroatische. — Folgende Habilitationen fanden statt: i. J. 1932 *B. von Arnim*; er lehrte bis 1941 am Slavischen Institut. *M. Woltner* i. J. 1937; sie lehrte von 1930 bis 1950 am Slavischen Institut, s. u. S. 278. Im J. 1942 der Sorbe und Sorbist *P. Wirth*, der eine Lehrtätigkeit in Poznań begann, und *H. H. Bielfeldt* i. J. 1942, ohne jedoch eine Lehrtätigkeit aufnehmen zu dürfen.

Die vorher so fruchtbare Tätigkeit des Instituts erlitt infolge der negativen Bewertung der Slavistik durch die faschistische Regierung besonders in den Kriegsjahren starke Beeinträchtigung. Seit Mitte 1940 war das Lektorat für Serbokroatisch nicht mehr besetzt. Im Jahre 1941 fehlten auch die Lektoren für Russisch und Polnisch, konnten allerdings in den nächsten Jahren zeitweise wieder ersetzt werden. Von den Veröffentlichungen des Instituts erschien nach 1941 kein Band mehr.

Bei der Wiedereröffnung der Universität nach der Befreiung i. J. 1945 nahm auch das Slavische Institut seine Tätigkeit wieder auf. Die Bibliothek hatte starke Verluste erlitten. Aber die wertvollen Buchbestände des aufgelösten Seminars für osteuropäische Geschichte wurden jetzt vom Institut übernommen. Die Wiedererrichtung des Instituts, der Neubeginn der Lehrtätigkeit usw. fanden starke Unterstützung durch unmittelbare Zusammenarbeit des Institutsleiters mit den zuständigen Organen der Sowjetischen Militärverwaltung und dem „Haus der Kultur der Sowjetunion“. Das Studienprogramm war nach 1945 zunächst auf die Russische Sprache und Literatur beschränkt. *M. Vasmer* und Frau *Woltner*, die ihre Vorlesungen nach Eröffnung der Universität im Januar 1946 wieder aufnahmen, wurden anfangs von Prof. *Meckelein* und Prof. *W. Steinitz* in der Lehrtätigkeit unterstützt. *Meckelein* war Angehöriger des Seminars für orientalische Sprachen gewesen, das 1936 zur „Auslandswissenschaftlichen Fakultät“ umgebildet worden war und bei Wiedereröffnung der Universität nicht weitergeführt wurde.

M. Vasmer wurde auf seine Anträge hin für das Wintersemester 1947 und das Sommersemester 1948 beurlaubt, um die Einladung der Stockholmer Universität zu einer Tätigkeit als Gastprofessor wahrzunehmen. Im Jahre 1948 übernahm er eine ord. Professur in Stockholm, 1949 den slavistischen Lehrstuhl an einer in Dahlem neu eröffneten sogenannten „Freien Universität“. — *Vasmer* hatte bis zum Beginn des Krieges als Hochschullehrer, Forscher und Organisator das Institut zur Weltberühmtheit geführt. Eine starke wissenschaftliche Tätigkeit übte er außerhalb des Institutes auch in der Preußischen Akademie der Wissen-

SLUB
Wir führen Wissen.

schaften aus, deren Mitglied er seit 1931 war. Zahlreiche wichtige in den Abhandlungen dieser Akademie veröffentlichte Arbeiten zeugen davon. In den Schriften der Akademie erschienen seine wichtigen Arbeiten über die Völker- und Sprachgrenzen im alten Rußland, über die Beziehungen der Balkan-Slaven zu ihren griechischen Nachbarn, über die ältesten Beziehungen zwischen Slaven und Germanen u. a. Die Weite seines Gelehrtenrufes kam in internationalen Ehrungen und Ernennungen zum korrespondierenden Mitglied ausländischer Akademien zum Ausdruck[2]).

Im Jahre 1947 übernahm Frau *M. Woltner* die Leitung des Instituts und wurde zum Professor mit vollem Lehrauftrag ernannt. Ihre Vorlesungen, seit 1938, umfaßten alle Perioden der russischen Literatur, die ukrainische und polnische Literatur, die historische Grammatik des Serbischen und Polnischen, eine Einführung in die slavische Philologie, die historische Grammatik des Russischen und Abschnitte der Grammatik der russischen Sprache der Gegenwart. — Seit dem Jahre 1947 wurde die Zahl der wissenschaftlichen Assistenten, Lektoren und höheren Lehrkräfte beträchtlich vermehrt. Dr. *Falkenhahn* begann im Rahmen eines Lektorats mit Vorlesungen und Übungen über die polnische Sprache und Literatur sowie über das Litauische. Dr. *H. Bräuer* hielt vom Sommersemester 1948 bis zum Wintersemester 1949/50 als Lehrbeauftragter Vorlesungen und Übungen über das Altslavische sowie über Sprachgebiete und Grammatik des Russischen. *Bräuer* hatte im Jahre 1946 an unserem Institut promoviert und war jetzt wissenschaftlicher Assistent am Institut für Slawistik der Deutschen Akademie der Wissenschaften. Bis zum Jahre 1949 stieg die Zahl der Studierenden bereits auf 150. Im Zusammenhang mit der Gründung eines slavistischen Lehrstuhls in Westberlin verließen mit dem Ende des Wintersemesters 1949/50 beide wissenschaftlichen Assistenten und ein Lehrbeauftragter, also die größte Zahl der Mitarbeiter, das Institut. — Um die Wiederbesetzung des Lehrstuhls hatte sich Frau *Woltner* bereits 1949 bemüht. Ihre Kontakte mit *Tschiževskij*, der den Lehrstuhl in Marburg innehatte, blieben ohne Erfolg. *Trautmann* folgte der von der Fakultät vorgeschlagenen Berufung nicht. — Im November 1949 beschloß die Fakultät, „auf den zweiten Lehrstuhl für slavische Philologie an der Humboldt-Universität, insbesondere für slavische Volkskunde und südslavische Philologie" *E. Schneeweis* zu berufen, und die Berufung erfolgte mit Wirkung vom 1. 3. 1950. Es war also zum erstenmal ein zweiter Lehrstuhl geschaffen worden, der erste jedoch noch nicht besetzt worden.

E. Schneeweis, 1886 in Rositz (ČSSR) geboren, hatte 1910 an der Deutschen Universität in Prag promoviert, war dann Oberschullehrer und später Lektor und Dozent an der Belgrader Universität. Von 1928 bis 1945 lehrte er an der Deutschen

---

[2]) vgl. auch Verf., M. Vasmer zum 75. Geburtstag, in: Forschungen u. Fortschritte 35 (1961), S. 61ff.; ders.: Nachruf auf M. Vasmer, in: Jahrbuch der Deutschen Akad. d. Wiss. zu Berlin 1962, S. 164.

SLUB
Wir führen Wissen.

Universität in Prag, seit 1940 als Professor. Von 1946 an hatte er den slavistischen Lehrstuhl in Rostock inne. Seine namhaften Veröffentlichungen galten der slavischen Volkskunde: „Die Weihnachtsbräuche der Serbokroaten“ (1925); „Fest und Volksbräuche der Lausitzer Wenden“ (1931); „Grundriß des Volksglaubens und Volksbrauchs der Serbokroaten“ (1935) und kleinere Arbeiten. Er war 1927 zum korrespondierenden Mitglied der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Krakau, 1929 zum korrespondierenden Mitglied der gelehrten Gesellschaft in Skoplje und zum Mitglied der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in Prag sowie 1930 zum korrespondierenden Mitglied des Vereins für Volkskunde in Wien gewählt worden und ist Inhaber jugoslavischer Orden. — Prof. *Schneeweis* hielt am Slavischen Institut Vorlesungen und Übungen über die russische Volkskunde, die serbokroatische Literatur der neuen Zeit, die Einführung in die Slavistik, die Geschichte der tschechischen Literatur und Sprache, tschechische und serbokroatische Sprachlehre und anfangs noch über die russische Literatur des 19. Jahrhunderts. Nach seiner Emeritierung im Jahre 1955 setzte er Teile dieser Vorlesungstätigkeit bis 1961 fort.

Frau *Woltner* wurde ihr im Wintersemester 1949 gestelltes Gesuch auf Entlassung im März 1950 bewilligt. Sie hatte dem Institut seit 1925 gedient. Sie hat besonders in schweren Zeiten dem Institut lehrend und verwaltend ihre Kräfte gewidmet. Außerdem hat sie in dieser ganzen Zeit wertvolle Arbeit bei der Herausgabe der Zeitschrift für slavische Philologie geleistet. Nach 1945 hat sie sich auch um die damals vordringliche Schaffung von Schullehrbüchern der russischen Sprache verdient gemacht.

Im April 1950 beschloß die Fakultät, *H. H. Bielfeldt* auf den Lehrstuhl für slavische Philologie zu berufen; diese Berufung wurde mit Wirkung vom Juli 1950 bestätigt. — *Bielfeldt*, 1907 in Lübeck geboren, hatte Slavistik und Germanistik studiert. Die Slavistik hatte er erst bei Berneker in München und seit 1927 an der Berliner Universität studiert, wo er im Jahre 1931 promovierte. Seitdem war er wissenschaftlicher Assistent in der Deutschen (damals Preußischen) Akademie der Wissenschaften. Er wurde 1942 von der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität für Slavistik habilitiert, war von 1945—46 Lehrbeauftragter für Slavistik an der Universität Hamburg und wurde 1948 als ord. Professor auf den Lehrstuhl für Slavische Philologie an der Brandenburgischen Landeshochschule (jetzt Pädagogische Hochschule) in Potsdam berufen. Hier gründete er ein Slavisches Institut. Zur Zeit seiner Berufung an die Berliner Universität war er Inhaber dieses Lehrstuhls und Abteilungsleiter im Institut für Slawistik der Deutschen Akademie der Wissenschaften. An größeren Arbeiten lagen von ihm vor: „Die deutschen Lehnwörter im Obersorbischen“ (1933), „Die Quellen der alttschechischen Alexandreis“ (1951) sowie Teile des Deutschen Wörterbuchs der Brüder Grimm (1931 bis 1948).

Das Lehrpersonal des Instituts, dessen Zahl im Jahre 1950 insgesamt acht betrug, wurde von nun ab immer weiter vermehrt und verbessert mit dem Ziel,

alle Gegenstände der slavischen Sprach- und Literaturwissenschaft ausreichend zu vertreten. Am Ende des Jahres 1963 gehören zum Slavischen Institut drei Professoren, zwei Dozenten, 3 wissenschaftliche Mitarbeiter, 15 wissenschaftliche Assistenten und 14 Lektoren. *V. Falkenhahn*, 1903 geboren, seit 1935 Lektor für Litauisch in Königsberg (Kaliningrad), 1939 in Hamburg promoviert, 1957 an der Berliner Philosophischen Fakultät für die Polonistik habilitiert, wurde 1959 zum Professor mit vollem Lehrauftrag ernannt. *Falkenhahn* vertritt außer der polnischen Sprache und Literatur auch die Baltistik. — Frau *E. Mirowa*, geboren 1921 in Orel (SU) hält seit 1950 Vorlesungen über die Russische Literatur des 20. Jahrhunderts und wurde 1953 mit der Wahrnehmung einer Professur mit Lehrauftrag für diesen Gegenstand beauftragt. — Dr. *E. Reißner* ist seit 1963 Dozent für die Geschichte der russischen Literatur des 19. Jahrhunderts, Dr. *A. Hermann* seit 1961 Wahrnehmungsdozent für die Geschichte der polnischen Literatur; ihre Habilitationen fanden i. J. 1962 statt. — Die Lehrtätigkeit wurde durch eine lange und wechselnde Reihe von Lehrbeauftragten und Gastdozenten vervollständigt und unterstützt. Unter ihnen stehen Slavisten aus der Sowjetunion, Bulgarien, ČSSR, Polen und Jugoslawien in erster Reihe. Die Bulgaristik wurde von 1952 bis 1956 ständig von Prof. *Stefan Stantschew* unterstützt; seit 1954 führt Frau *Liljana Georgiewa* die Bulgaristik. Die Bohemistik wird ständig durch einen tschechischen Gastlektor unterstützt: von 1953 bis 1958 Frau *Ludmila Chamrádová* (Prag), von 1956 bis 1960 *Bohumil Mašek* (Prag), 1960 bis 1961 Dr. *Lutterer* (Prag), 1961 bis 1963 Dr. *Zdeněk Masařík* (Brno), seit 1963 Dr. *Milan Kopecký* (Brno). Auf dem Gebiet der Polonistik ist seit Januar 1963 Dr. *Pawel Smoczinski* aus Lublin tätig. *Slavko Vukomanović* arbeitet seit 1963 als Gastlektor des Serbokroatischen.

Die Leistungen des Instituts liegen einerseits in der Ausbildung. Die Zahl der Absolventen für den Beruf des Russischlehrers an der Oberschule, verschiedene andere slavistische Berufe und für den Hochschulnachwuchs seit 1953 betrug 751, die Zahl der Promotionen seit 1955 30, die Zahl der Habilitationen seit 1957 drei.

Die Thematik der Bibliothek des Instituts umfaßt die gesamte Slavenkunde mit den Schwerpunkten der Sprache und Literatur. Die Bibliothek besaß im Jahre 1945 35000 Titel, wovon ein beträchtlicher Teil verlorenging; bis 1949 waren die Zugänge gering; jetzt beträgt die Zahl der Titel 45000.

Seit 1951 hat das Institut wieder eine beachtliche Forschungs- und Publikationstätigkeit aufzuweisen. Die Qualifikationsarbeiten für die Staatsexamen, Promotionen und Habilitationen sind thematisch mit den Plänen der ganzen Slavistik der DDR koordiniert. Am Berliner Institut werden besonders intensiv die slavisch-deutsche literarische Wechselseitigkeit und die moderne russische Grammatik unter dem Gesichtspunkt der Sprachlehre für Deutsche bearbeitet. Ein bedeutender Teil der Arbeiten der Angehörigen des Instituts wird im Institut für Slawistik der Deutschen Akademie der Wissenschaften veröffentlicht. — Anstelle

der 1941 eingestellten „Veröffentlichungen des Slavischen Instituts“ gibt der Direktor des Instituts seit 1951 die „Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“ heraus, bis 1963 34 Bände. Anstelle der früher vom Direktor des Instituts herausgegebenen „Zeitschrift für slavische Philologie“, die seit 1950 nach Heidelberg verlegt ist, erscheint seit 1956 die „Zeitschrift für Slawistik“, bis 1963 36 Hefte zu zehn Druckbogen. An den Bänden der „Slavistischen Hochschulbibliothek“ sind seit 1954 Angehörige des Instituts als Herausgeber und Autoren stark beteiligt. — Das Institut bearbeitet auch Forschungsaufträge des Staatssekretariats für das Hochschulwesen; abgeschlossen wurde die demographische Aufnahme der sorbischen Bevölkerung in der Lausitz; der Vollendung entgegen gehen eine „Geschichte der russischen Literatur des 19. Jahrhunderts“, ein großes Bulgarisch-Deutsches Wörterbuch und eine Monographie über „Die literarische Rezeption Maxim Gor'kijs in Deutschland“. Von den anderen Veröffentlichungen der Angehörigen des Instituts sind besonders die russischen Wörterbücher, die polnischen Lehrbücher und die „Altslawische Grammatik“ zu nennen. Die höchste spezifische Aufgabe des Instituts ist es, solche Kenntnisse und Gesinnungen zu lehren, die eine Grundlage der Verbundenheit mit den slavischen Völkern sind. Es entspricht daher dem Wesen unserer Arbeit, daß außer vielen anderen internationalen Beziehungen die persönlichen Verbindungen des Instituts mit Freunden und Organisationen der slavischen Volksdemokratien und der Sowjetunion in den letzten Jahren ständig gewachsen sind. Das Institut nimmt in der DDR eine führende Stellung ein. Es erlebte im letzten Jahrzehnt die fruchtbarste Entfaltung seit seinem Bestehen. Eine erneuerte Haltung des deutschen Volkes gegenüber den slavischen Völkern gehört bei uns seit Beginn des Aufbaues der Demokratie und des Sozialismus zu den Grundlagen des Kulturbewußtseins und Bildungswesens. Das Institut erfährt alle Förderung und Unterstützung, weil die in jenem Programm enthaltenen Bildungsziele starke, auf wissenschaftlicher Arbeit beruhende Kenntnisse der slavischen Völker, Sprachen, Literaturen und Kulturen verlangen. Diese Kenntnisse müssen von gründlich ausgebildeten Slavisten in das Volk getragen werden. Die Ausbildung solcher Slavisten ist die höchste Aufgabe des Instituts.

SLUB
Wir führen Wissen.

Christiane Mückenberger

Zum Wesen und zur Entwicklung der „Ostforschung“

Die Gegenwartsgeschichte der Slawistik kann ohne Berücksichtigung der sogenannten Ostforschung, die ihren Einfluß auf die westdeutsche Slawistik ausübt, heute nicht mehr betrachtet werden. Slawistik und „Ostforschung“ werden in der Öffentlichkeit oft wegen rein formaler Gemeinsamkeiten, dem des Untersuchungsgegenstandes nämlich, nicht korrekt voneinander unterschieden, sondern oft sogar nebeneinander gestellt oder als Synonyme betrachtet. Es ist von prinzipieller Wichtigkeit, die Slawistik grundsätzlich von der „Ostforschung“ und ihrer Zielsetzung abzugrenzen.

„Ostforschung“ und Slawistik sind keineswegs zwei nebeneinander bestehende, gleichwertige Disziplinen oder gar die „Ostforschung“ ein Teil der Slawistik, wie es von seiten der Ostforscher gern behauptet wird[1]). Wenn als Kriterium einer jeden Wissenschaft das Anliegen nach Erkenntnis der objektiven Wirklichkeit, des Wirkens der gesetzmäßigen Zusammenhänge in Natur und Gesellschaft vorausgesetzt wird, so kann die „Ostforschung“ nicht als Wissenschaft gelten. Sie ist vielmehr eine Summe von Methoden, die wissenschaftliche Forschungsergebnisse in ein bestimmtes System preßt, mit dem Ziel, das einer der namhaften Ostforscher wie folgt charakterisierte: die „Ostforschung“ solle „mit wissenschaftlichen Methoden den objektiven Beweis führen, daß die Politik der Sowjetunion ... nicht den politischen und wirtschaftlichen Interessen der hier lebenden Völker entspricht ...“[2]). Das, was sich in dem Zitat nur auf die Sowjetunion bezieht, wird in der Praxis selbstverständlich auch auf alle Volksdemokratien angewandt. Die „Ostforschung“ ist daher richtiger als ein politisches Prinzip zu bezeichnen, das ähnlich wie die „Ostkunde“ im westdeutschen Schulunterricht zu betrachten ist, die ebenfalls kein bestimmtes Fach sondern ein Unterrichtsprinzip darstellt, das alle Fächer von der Geschichte bis zum Deutschunterricht, Geographie und Religion mit der Absicht durchdringt, den unseligen „Drang nach Osten“ wieder

---

[1]) vgl. u. a. J. Hacker, Osteuropa in der Bundesrepublik, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, 14. 9. 1960.
vgl. auch A. Drożdżynski und J. Zaborowski, Oberländer, Warszawa 1960, S. 26.

[2]) O. Schneider in: Osteuropa und der deutsche Osten, Köln-Braunsfeld 1953, S. 37.

aufleben zu lassen bzw. neu zu suggerieren und pseudo-wissenschaftlich zu begründen.

Die „Ostforschung" besitzt ihre eigenen Institutionen, die heute in Westdeutschland in einem bisher noch nie dagewesenen Ausmaße und auf den verschiedensten Ebenen arbeiten: als staatliche Institutionen beispielsweise das berüchtigte Johann-Gottfried-Herder-Institut in Marburg oder der Göttinger Arbeitskreis, dessen plumpe Fälschungsmethoden von polnischer Seite in einer Dokumentation enthüllt worden sind[3]) oder das Institut zur Erforschung der Kultur und Wissenschaft der UdSSR in München, jenes größte Emigranteninstitut der Welt, das seine Broschüren in 60 Sprachen kostenlos in der ganzen Welt vertreibt[4]). Außerdem existieren insgesamt 32 Zentren der „Ostforschung" auf Universitätsebene, z. B. die Hochschule für politische Wissenschaften in München, das Institut für Osteuropakunde in Mainz u. a., ferner Gesellschaften, Arbeitskreise sowie kirchliche Institutionen für Ostforschung und Ostforschungsinstitutionen der Landsmannschaften. Berücksichtigt man nur die wichtigsten dieser Einrichtungen in Westdeutschland, kommt man auf eine Zahl von 111 (nach dem Stand vom 1. 5. 1962)[5]).

Trotz dieser äußerlichen Abgrenzung der „Ostforschung" von den rein slawistischen Institutionen und deren Aufgabenbereichen sind die Übergänge fließend. Es gibt westdeutsche Wissenschaftler, die dem politischen Druck nicht standzuhalten vermögen und auf die Position der „Ostforschung" geraten — wie in der Slawistik Prof. *Wilhelm Neumann*, der zwar keiner Ostforschungsinstitution angehört, aber dennoch ganz in ihrem Sinne arbeitet. Andererseits gibt es Forscher, die sich nach einem langwierigen konfliktreichen, über Jahre hinausreichenden Erkenntnisprozeß von der „Ostforschung" lösen und auf wissenschaftliche Positionen zurückfinden, wie z. B. einer der namhaften Ostforscher, der Historiker *Otto Hötzsch*[6]). Beispiele wie das letztere sind jedoch eine seltene Ausnahme, die nur die Regel von der Unvereinbarkeit beider Arbeitsmethoden bestätigt.

Die bewußte Verfälschung der wissenschaftlichen Erkenntnisse durch die „Ostforschung" im Dienste einer Aggressionspolitik geht besonders deutlich aus einer

---

[3]) Achtung Fälschungen! Ein Beitrag zu den Methoden des Göttinger Arbeitskreises vom Redaktionsgremium des Zachodnia Agendia Prasowa, Warszawa 1959.

[4]) vgl. B. Spiru, Ostforscher — Ostfälscher — Ostfahrer, in: Jahrbuch für Geschichte der UdSSR und der volksdemokratischen Länder Europas, Bd. 3 (1959), S. 34—79, besonders S. 49.

[5]) Liste der wichtigsten Ostforschungsinstitutionen in Westdeutschland, zusammengestellt von der Abteilung für Geschichte der imperialistischen Ostforschung an der Humboldt-Universität, Berlin, Philosophische Fakultät, nach dem Stand vom 1. 5. 1962 S. 1—11 [Manuskript].

[6]) vgl. Näheres bei: Goguel, Zur Definition und den Tätigkeitsmerkmalen der deutschen Ostforschung, in: Informationen d. Abt. f. Geschichte d. imperialistischen Ostforschung an d. Humboldt-Universität Jg. 2 (1962), Nr. 2/3, S. 2—22.

SLUB
Wir führen Wissen.

der jüngsten, wissenschaftlich aufgemachten Arbeiten hervor, die unter dem unverfänglichen Titel „Name und Begriff der Wenden (Sclavi). Eine wortgeschichtliche Untersuchung“ in den Mitteilungen der Landsmannschaften Schlesien, Landesgruppe Schleswig-Holstein, veröffentlicht wurde[7]). Autor ist *W. Steller*, Landeskulturwart der LS, Landesgruppe Schleswig-Holstein, und Bundesreferent der LS für Volkskunde und Volkstrachten. Der unter den Nazis großgewordene Professor stellt in seiner Arbeit die kühne Behauptung auf, daß die von ihm nunmehr als irrig bezeichnete Übersetzung des Wortes „Sclavi“ in mittelalterlichen Schriften mit Slawen anstatt Heiden zu der Annahme geführt habe, daß der Raum östlich der Elbe von Slawen besiedelt gewesen sei. Der slawischen Sorben, die sich bekanntlich heute noch in diesem Gebiete nachweisen lassen, entledigte er sich mit dem von ihm konstruierten „Nachweis“, es handle sich hier eindeutig um Nachkommen der Wandalen bzw. Ostgoten. Aus diesen „Irrtümern“, denen nach *Steller* ganze Generationen zum Teil weltberühmter Slawisten erlegen sind, sei die angeblich falsche Vorstellung vom slawischen Osten entstanden, habe zum Wort und zum Begriff einer germanischen Kolonisation geführt, die in Wirklichkeit gar nicht möglich gewesen sei, da das Gebiet schon immer Germanen bewohnt hätten. Sein Beweisgebäude stützt *Steller* u. a. durch ausgefallene Interpretationen von Flurnamen. Die von der Slawistik seit hundert Jahren erarbeiteten und durch umfangreiches Material gestützten Erkenntnisse über das Siedlungsgebiet der Slawen vergleicht der Verfasser mit dem Aberglauben mittelalterlicher Quacksalber. Die Erklärung für sein Bemühen, das festgefügte Beweisgebäude der Sprachwissenschaft zum Einsturz bringen zu wollen, gibt er selbst mit den Worten, in denen er an das Bemühen der Deutschen auf „Rückgewinnung unserer Heimat“ erinnert und fortfährt „Gerade in diesem friedlichen Ringen um unsere ostdeutsche Heimat wird das Wissen um die wahren historischen Verhältnisse zu einem unverbrüchlichen Zeugnis unseres Rechts.“[8])

Nach diesem Geständnis nimmt es nicht wunder, daß 90 Prozent der zur Erhärtung seiner Thesen herangezogenen Werke aus der Nazizeit stammen und sich unter den mehrfach zitierten Autoren berüchtigte Ostforscher befinden wie *Bolko von Richthofen*, der „*Julius Streicher* der Ostforschung“, sowie einer der berüchtigten Ostforscher unter den Historikern, *Aubin*, im Verein mit *Coudenhove-Calergi*. Ernsthafte Sprachwissenschaftler fehlen dagegen unter seinen Kronzeugen. In grenzenloser Überheblichkeit setzt sich *Steller* über Forschungsergebnisse von Wissenschaftlern hinweg, angefangen von *Šafařík*, dem er Vorbereitung imperialistischer Expansion der Tschechen unterschiebt bis hin zu *Trautmann*, dem er übel vermerkt, daß dessen Arbeiten nach dem letzten Kriege in Leipzig

---

[7]) W. Steller, Name und Begriff der Wenden (Sclavi). Eine wortgeschichtliche Untersuchung. Kiel 1959. (Mitteilungen der Landsmannschaft Schlesien Landesgruppe Schleswig-Holstein, Nr. 15.)

[8]) ebd., S. 5.

erscheinen konnten. Namhaften slawistischen Wissenschaftlern, die durch Tatsachen die Wahrheit zu finden bemüht sind, wirft er „Fehlleistung" und „politische Instinktlosigkeit" vor und mißbraucht *Max Plancks* Worte als Motto für seine dilettantischen Fälschungen: „Irrlehren der Wissenschaft brauchen 50 Jahre, bis sie durch neue Erkenntnisse abgelöst werden, weil nicht nur die alten Professoren, sondern auch ihre Schüler aussterben müssen."[9])

In einer scharfen Rezension dieses pseudowissenschaftlichen Elaborats kommt selbst der verstorbene westdeutsche Slawist *Vasmer* zu dem Ergebnis: „Wenn jemand ohne die Tatsachen zu beachten, die in der Wissenschaft seit mehr als 100 Jahren berücksichtigt werden, sich mit dem Wendenproblem befaßt, dann muß das als schlimmster Dilettantismus bezeichnet werden."[10]) *Vasmer* schließt seine Einschätzung mit der Feststellung, die in erweitertem Sinne für die gesamte „Ostforschung" gelten kann: „Die Wissenschaft braucht heute keine an die Nazizeit erinnernden Bücher wie dieses."[11])

Dieses Beispiel zeigt die große Kluft zwischen echter Wissenschaft und der auf politische Aggression ausgerichteten „Ostforschung". Diese Gegensätzlichkeit wird besonders deutlich bei Betrachtung der Entstehungsgeschichte der „Ostforschung".

Die Herren der Banken und Konzerne gedachten bereits um die Jahrhundertwende, Osteuropa als Absatzmarkt, als Rohstoffquelle und als Reservoir für Arbeitssklaven zu nutzen. Ihre Beschäftigung mit der Geschichte und Kultur der Slawen entsprang dem Wunsch, das Terrain künftiger Einflußsphären und Eroberungskriege zu sondieren. So gründeten die Junker und Bankiers ihre eigenen deutlich zweckgerichteten Propagandainstitutionen: den Alldeutschen Verband (1891) und den Deutschen Ostmarkenverein (1894). Zwar war die Mitgliederzahl verhältnismäßig gering, durch die berufliche Tätigkeit vieler Mitglieder aber — es handelte sich speziell um Universitätsdozenten, Lehrer, Pfarrer, Journalisten und Beamte — war eine große Verbreitung ihrer Ideen garantiert[12]). Der Übergang Deutschlands zum Imperialismus wurde die Geburtsstunde der deutschen „Ostforschung", die sich ursprünglich der Erforschung der Probleme Ost- und Südeuropas widmete. Nicht jedem der Wissenschaftler, die sich an der Tätigkeit ihrer Institute beteiligten, waren Wege und Ziele der „Ostforschung" so klar, wie den Organisatoren und Geldgebern. Hier und da diente ein Wissenschaftler sogar in guter Absicht einer unguten Sache. Die Ostforschungsinstitute verfolgten von Anbeginn zielstrebig die Absicht, die Annektionsabsichten des deutschen

---

[9]) ebd., S. 9.

[10]) M. Vasmer: W. Steller, Name und Begriff der Wenden, in: Zeitschrift für slavische Philologie, Bd. 30 (1962), S. 203—206.

[11]) ebd., S. 206.

[12]) vgl. F. Gentzen, E. Wolfgramm, Ostforscher—Ostforschung, mit einem Nachwort von B. Spiru, Berlin 1960, S. 78.

Imperialismus pseudowissenschaftlich zu begründen, um diesem Vorhaben einen wissenschaftlichen und unpolitischen Anstrich zu geben.

Nicht selten bediente sich die Ostforschung namhafter Gelehrter, um sich den Anschein von Wissenschaftlichkeit zu geben. So wurde Prof. Dr. *Paul Diels* Direktor des 1918 nach dem Raubfrieden von Brest-Litowsk gegründeten Osteuropa-Instituts in Breslau. Dieses Institut ließ nach den Worten von *Diels* seinen Blick über Polen hinaus „nach Weißrußland, nach Litauen, nach der Ukraine, nach . . . Serbien und Bulgarien, nach . . . Groß-Rußland“ schweifen[13]). Es sollte in erster Linie der Praxis, d. h. der imperialistischen deutschen Wirtschaftspolitik dienen, denn „es ist von Männern der Praxis in dieser Absicht ins Leben gerufen“. Diese Ausführungen machte *Diels* im Organ der oberschlesischen Großindustriellen, in der „Zeitschrift des Berg- und Hüttenmännischen Vereins“. Nicht erwähnt wurde, daß zu den Geldgebern dieses Instituts der Begründer der deutschen Rüstungsindustrie *Friedrich Krupp,* oberschlesische Grubenbesitzer, Breslauer Fabrikanten und auch der Fürstbischof von Breslau gehörten, die jeweils 20000 bis 100000 Mark stifteten.

Die Niederlage im ersten Weltkrieg hatte den deutschen Imperialismus nicht beseitigt. Mit ihm blieb auch die „Ostforschung“ erhalten. Ja, sie erlebte sogar einen großen Aufschwung als Ausdruck der verstärkten Anstrengungen, Verlorenes zurückzuerobern. Seit 1918 wurden die einzelnen Institute Teile eines regelrechten Organisationsnetzes mit Außenstellen in den Nachbarländern. Zentren waren Breslau, Berlin und Königsberg; auch in der „Freien Stadt“ Danzig wurde ein Ostland-Institut eingerichtet. Dem Vordringen des deutschen Imperialismus in die Donau- und Balkanländer diente eine besondere Südostforschung mit eigenen Instituten in Dresden, München und Leipzig.

Das starke Interesse des deutschen Imperialismus an Polen, der Tschechoslowakei, an den baltischen Gebieten und Balkanländern, wo deutsche Minderheiten erfolgversprechende Ansatzpunkte versprachen, brachte es mit sich, daß die beiden Hauptelemente der „Ostforschung“, Antikommunismus und Chauvinismus, in dieser Zeit nach dem ersten Weltkrieg zeitweilig unabhängig voneinander wirkten, und der revanchistisch-chauvinistische Aspekt stark in den Vordergrund trat. Es gab damals sogar in der „Ostforschung“ einflußreiche Kräfte, die eine Politik vorübergehender Zusammenarbeit mit Sowjetrußland bei gleichzeitig stark ausgeprägten antipolnischen Tendenzen anstrebten. Allerdings war dies auch nur eine vorübergehende Erscheinung und Ausdruck einer bestimmten taktischen Etappe der östlichen Expansionspolitik.

Selbstverständlich zeigte die „Ostforschung“ bereits in dieser Zeit stark antikommunistische Tendenzen. In dieser Beziehung erhielt sie einen wesentlichen Auftrieb durch die weißrussischen Emigranten. In der Tschechoslowakei und in Jugoslawien traten diese antisowjetischen Elemente unter der Flagge des Pan-

---

[13]) Zit. nach Gentzen, Wolfgramm, a. a. O., S. 80.

slawismus auf. Überall entspann sich eine enge Zusammenarbeit zwischen „Ostforschung“ und Emigrantenorganisationen. Emigranten drangen auch in die Slawistik ein wie *Tschiževskij*, *Struve*, *Setschkareff* u. a.

Das politische Ziel der „Ostforschung“ in dieser Periode wurde von dem heute wieder in Westdeutschland tätigen *Friedrich Heiß* im Jahre 1931 formuliert: Es gelte im deutschen Volke eine „Ostbewegung“ zu schaffen als „Voraussetzung für eine aktive deutsche Politik im Osten, mit dem Ziel mitteleuropäischer Neuordnung.“[14])

In ernster Besorgnis um die völkerverbindende Mission der Slawistik hatte Prof. *Trautmann* gemeinsam mit dem Grazer Slawisten *Schmid* im Jahre 1927 geschrieben: „Der deutsche Slawist hat neben seiner Aufgabe als Forscher — deren Bedeutung nie unterschätzt werden sollte — noch den anderen, sozusagen mehr gesellschaftlichen und sehr verantwortungsvollen Dienst zu leisten: Er ist mehr als jeder andere Deutsche berufen, zwischen der deutschen und slawischen Geisteshaltung zu vermitteln, die Ergebnisse slawischer geistiger Arbeit in den Gesichtskreis der deutschen Öffentlichkeit zu tragen . . .“[15])

Wie recht hatte Professor *Trautmann*! Bereits fünf Jahre später wurde die selbstverständliche Tätigkeit des Slawisten, die Wahrheit über Leben und Kultur der Slawen zu vermitteln, als Staatsverbrechen geahndet.

Für die „Ostforschung“ jedoch begann eine Blütezeit. Es verstärkte sich der Konzentrationsprozeß und die direkte Einbeziehung der Ostforschungsinstitutionen in die Organisation des faschistischen Staatsapparates für die unmittelbaren Kriegsvorbereitungen. Ostforschungsinstitutionen führten direkte Spionageaufträge der politischen, militärischen und wirtschaftlichen Führungsgremien durch. Schon in der Weimarer Republik hatte beispielsweise das Osteuropa-Institut Breslau Materialien über die Bodenschätze, Verkehrssysteme und Bevölkerungsdichte Osteuropas, über den Stand der polnischen Industrie u. a. m. zusammengetragen. Jetzt lieferte es an faschistische Spionagebehörden u. a. den Bericht über „Leistungsfähigkeit und Rohstoffbedarf der polnischen Roheisen- und Rohstahlindustrie im Kriegsfalle“ vom Jahre 1934.

Eine andere ausgesprochene Spionageorganisation der Ostforscher war die im Dezember 1933 gegründete Nord- und Ostdeutsche Forschungsgemeinschaft. Eine Hauptaufgabe der Organisation bestand darin, „vor allem den jungen völkischen Kräften, besonders den jungen Geländeforschern wissenschaftlichen Rückhalt und vielfach finanziell die Arbeitsmöglichkeit zu geben.“[16]) Die Ergebnisse dieser Geländeforschung waren für den deutschen Generalstab von keinem geringen militärischen Wert. Ein von der Forschungsgemeinschaft herausgegebenes

---

[14]) ebd., S. 85.

[15]) H. F. Schmid-R. Trautmann, Wesen und Aufgaben der deutschen Slawistik, Leipzig 1927, S. 10.

[16]) F. Gentzen, E. Wolfgramm, a. a. O., S. 86.

SLUB
Wir führen Wissen.

Verzeichnis der Ortschaften mit deutscher Bevölkerung auf dem Gebiet des polnischen Staates sowie auch das „Statistische Gemeindeverzeichnis des polnischen Staates“ waren eine verwaltungstechnische Vorarbeit für die faschistischen Besatzungsbehörden und gaben SS und Polizei wichtige Hinweise für künftige Stützpunkte und zur Rekrutierung einer „Hilfspolizei“.

Der Lebenslauf einiger aktiver Mitarbeiter der Forschungsgemeinschaft zeigt, daß die Ostforscher im zweiten Weltkrieg nicht nur zu den intellektuellen Urhebern zahlloser faschistischer Verbrechen in den besetzten Gebieten und zu den Helfern bei deren wirtschaftlicher Ausplünderung, sondern auch zu den unmittelbaren Ausführenden der faschistischen Greueltaten gehörten. So wird z. B. der SS-Sonderführer *Kurt Lück*, Verfasser derartiger Machwerke wie „Deutsche Gestalter und Ordner im Osten“ und „Mythos vom Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung und Literatur“, von den westdeutschen Ostforschern als einer ihrer verdienstvollsten Vertreter gefeiert[17]).

Sein Werdegang demonstriert die logische Anwendung von theoretischer Maxime auf die Praxis und illustriert in erschreckender Weise die wirklichen Ziele der „Ostforschung“.

Aus den nach dem Kriege erschienenen Memoiren *Zygmunt Gizellas* geht hervor, daß *Lück* als Vorsitzender der Historischen Gesellschaft und in seiner Eigenschaft als Leiter des Deutschen Büchervereins in Poznań das Haupt einer über ganz Polen verteilten Spionageorganisation war und seine Agenten als harmlose Leser in verschiedenen als Lesezirkel getarnten Stützpunkten zusammengefaßt hatte. Für ihre als Leserzuschriften bezeichneten Agentenberichte zahlte *Lück* ein hohes Honorar[18]). In seinem bereits genannten Monstrewerk „Deutsche Gestalter und Ordner im Osten“, das 1940 und 1942 in Verbindung mit dem Grenzlandamt des Gaues Wartheland der NSDAP bzw. dem „Institut für deutsche Ostarbeit“ veröffentlicht worden ist, „bewies“ der Verfasser „die erstaunliche Dynamik der deutschen Einwanderungen“, die für ihn mit der faschistischen Okkupation einen Höhepunkt erreicht hatte. Die Geschichte und Kulturgeschichte Polens präsentiert sich als eine dankenswerterweise von deutschen Einwanderern inspirierte Entwicklung. Bereits in seinem 1934 erschienenen Hauptwerk „Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens“ hatte er sich bemüht, alle Leistungen des polnischen Volkes auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet auf das Wirken deutscher Einwanderer zurückzuführen.

Seine wissenschaftlich aufgemachten Publikationen verband *Lück* mit aktiver gegen Polen gerichteter Tätigkeit in chauvinistischen Verbänden. Sein Weg

---

[17]) vgl., auch zum Folgenden, J. Kalisch, Rez. zu: Deutsch-Polnische Nachbarschaft. Lebensbilder deutscher Helfer in Polen. Unter Mitwirkung zahlreicher Mitarbeiter hrsg. von Kurt Lück, 3., veränderte und erg. Aufl. Hrsg. v. Viktor Kauder, Würzburg 1957, 531 Seiten, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jg. 1960, Nr. 4, S. 987—992.

[18]) Gentzen, Wolfgramm, a. a. O., S. 87.

führte ihn folgerichtig in die Reihen der SS. Eine Kugel setzte 1942 seiner Laufbahn bei einer Mordaktion gegen sowjetische Partisanen ein Ende. *Lücks* Biographie ist ein typisches Beispiel für den Entwicklungsweg der Ostforschung. Sein Ende ist symbolisch für ihre Perspektive.

Der Zusammenbruch des Faschismus versetzte auch der Ostforschung einen empfindlichen Schlag. Ihre zentralen Institutionen an den Ausfalltoren imperialistischer Aggression — Königsberg und Breslau oder Posen, in den eroberten Ländern Krakau, Prag und Wien, sowie Leipzig und Dresden auf dem heutigen Gebiet der DDR — waren zerschlagen. In den ersten Jahren nach dem Kriege vermieden die Ostforscher, wegen ihrer ehemaligen Verbindung mit dem Faschismus die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich zu lenken. Seit ungefähr 1948 jedoch begann von neuem der Ausbau des Ostforschungsnetzes, das zur Zeit in seiner Ausdehnung und Bedeutung die „Ostforschung" der Vorkriegszeit um ein Vielfaches übertrifft.

Da nach dem zweiten Weltkrieg alle slawischen Länder aus dem Machtbereich des Kapitalismus herausgebrochen und fester Bestandteil des sozialistischen Lagers sind, verschmolz der seit Jahrzehnten propagierte „Drang nach Osten" mit dem Antikommunismus, der immer mehr zur Grundlage der gesamten „Ostforschung" wurde. Damit waren die wesentlichen Aspekte der Ostpropaganda auf einen Nenner gebracht. Folgerichtig schlug einer der Wortführer der westdeutschen Ostforschung, der verstorbene Prof. *Hans Koch* vor, im Schulunterricht ein neues obligatorisches Fach, die „Sowjetkunde" einzuführen[19]). Gegenstand des neuen Unterrichts sollte „die Kritik des Sowjettums im Geltungsbereich des dialektischen Materialismus "sein. Die „Sowjetkunde" sei in formeller und materieller Hinsicht universalistisch, überschneide sich mit der bisherigen Osteuropa- und Südosteuropaforschung oder werde diese sogar gänzlich ablösen. Angesichts der politischen Entwicklung in Volkschina nimmt *Koch* sogar an, daß auch sie bald ein besonderes Fach der Sinologie und Asienkunde bilden werde. Der Gedanke ist heute bereits in die Tat umgesetzt: In Köln wurde ein Institut für „Sowjetkunde" gegründet, das dem Bonner Innenministerium direkt unterstellt ist. Ebenso hat sich die Prognose einer geographischen Ausdehnung des Interessenbereiches der „Ostforschung" bewahrheitet.

Der Rahmen der einstigen Ostforschungs-Probleme Ost- und Südosteuropas ist heute längst gesprengt, da sich der Expansionsdrang der westdeutschen Imperialisten auf immer neue Gebiete richtet. So betätigen sich Ostforscher im Fernen Osten wie in Südostasien. Ostforscher wie z. B. Prof. *Klaus Mehnert* als „anerkannter Spezialist für Fragen der Sowjetunion" beschäftigt sich jetzt mit der Abwehr „kommunistischer Infiltration" in den Entwicklungsländern. Eine derartige Vielseitigkeit wäre bei echter wissenschaftlicher Arbeit kaum möglich. Aber hier geht

---

[19]) vgl. auch zum Folgenden: H. Koch, Sowjetkunde als Aufgabe, in: Jahrbücher für Geschichte Europas, NF, Bd. 5 (1957), S. 43—66, vgl. S. 43 und S. 44.

es ja auch nicht um objektive Wahrheitsfindung, sondern um greifbare materielle Interessen. Der berüchtigte ehemalige Bonner Minister *Oberländer* hat 1959 das „Recht auf Heimat“, das die Ostforschung wissenschaftlich zu begründen sucht, unmißverständlich interpretiert: Er bezifferte die Summe des in den Ostgebieten verlorenen ehemaligen deutschen Kapitalvermögens auf 150200 Millionen DM und fügte provokatorisch hinzu: „Darauf verzichten wir nicht.“ Ein anderes Beispiel: Im Vorwort zu einer vom Sudetendeutschen Rat in München herausgegebenen Schriftenreihe heißt es: „Eine der wichtigsten — wenn nicht die wichtigste — der bisher auf dem europäischen Festland erschlossenen Fundstätten spaltbaren Rohstoffs zur Gewinnung der Atomenergie befindet sich im Sudetengebiet . . . Diese Tatsache allein könnte bereits die Aufforderung an die deutsche Öffentlichkeit rechtfertigen, sich mit den Problemen dieses Landstriches, seinen Menschen und seiner Beziehungen zur Umwelt zu beschäftigen.“ [20]) Das ist dasselbe offene Eingeständnis über die wahren Ziele des Kreuzzuges gegen die Sowjetunion, wie sie *Sobbe* seinerzeit für den faschistischen „Drang nach Osten“ gegeben hat. Die Absichten und die wahren Hintergründe der Ostforschungspropaganda erkennen heute viele aufrechte und friedliebende Menschen. Auch in Westdeutschland gibt es kritische, warnende Stimmen, die ihre Besorgnis darüber ausdrücken, daß im Bonner Staat die Ostforschungsinstitute heute wie im Dritten Reich Liebkind des Staates sind, während sich die humanistische Slawistik mit der Stellung der geduldeten Stiefschwester zu bescheiden hat.

So analysiert die Münchner Zeitung „Deutsche Woche“ — gestützt auf Selbstzeugnisse junger Wissenschaftler — einige Disziplinen der Philosophischen Fakultäten und schreibt in diesem Zusammenhang: „Ein anderer Dozent weist auf Schwierigkeiten hin, die sich aus der allgemeinen politischen Situation ergeben. ‚Ostforschung wird zwar heute groß geschrieben, und es gibt alle möglichen Institute dafür. Aber da kann mir einer sagen, was er will; zu allerletzt heißt das alles doch nur: festzustellen, daß die Schlesier wieder nach Breslau und die Ostpreußen wieder nach Königsberg müssen. Die Feststellung, daß die Slawen in früheren Zeiten bis nach Schleswig-Holstein hinein gesessen haben, ist hier zu Lande nicht erwünscht, auch wenn sie tausendmal stimmt.‘ “ [21])

Der Bericht in der „Deutschen Woche“ weist jedoch noch auf einen anderen Gesichtspunkt hin, der in der gegenwärtigen Situation in Westdeutschland immer mehr Gewicht bekommt. Es heißt dort weiter: „Trotzdem ist man in weiten Kreisen des westdeutschen Hochschulbetriebes der Überzeugung, daß je länger, desto unvermeidlicher die Slawistik im wissenschaftlichen Gesamtzusammenhang er-

---

[20]) Zit. nach Gentzen, Wolfgramm, a. a. O., S. 102.

[21]) Wissenschaft als Beruf. Germanistik und Neuphilologie an den westdeutschen Universitäten, in: Deutsche Woche, Jg. 10 (1960), Nr. 22, S. 11. Im Zuge der Uniformierung des Geistes in Westdeutschland mußte die „Deutsche Woche“ 1962 ihr Erscheinen einstellen.

heblich an Bedeutung gewinnen wird. Denn fast auf keinem Gebiet ist heute mehr Forschungsarbeit möglich ohne Kenntnis der osteuropäischen Publikationen. ‚Wie wichtig die slawischen Sprachen heute sind, kann man an jeder westdeutschen Universität beobachten. Die Naturwissenschaftler, vor allem die Mathematiker, kommen ohne die russische Sprache gar nicht mehr aus. Es ist kaum noch möglich, eine wissenschaftliche Arbeit ohne das Heranziehen der russischen Fachliteratur zu schreiben.'"[22])

Slawistik und „Ostforschung" werden in diesem Beitrag der „Deutschen Woche" in ihrem Wesen sehr deutlich unterschieden und einander gegenübergestellt. Diese im Prinzip richtige Abgrenzung erfolgt leider nicht in der Praxis. Im Gegenteil, die „Ostforschung" beginnt nämlich immer mehr, unter Ausnutzung des stark anwachsenden Interesses für slawische Probleme und Sprachen, in die Slawistik einzudringen.

So wird beispielsweise ein Buch wie „Der Bolschewismus und die christliche Existenz" den Slawistik-Studenten in Westdeutschland ausdrücklich als Lektüre empfohlen. Wie sehr sich der Verfasser, *Fedor Stepun*, mit der „Ostforschungs"—Ideologie solidarisiert, zeigt ein Artikel, den er gemeinsam unter anderem mit dem berüchtigten, unlängst verstorbenen Repräsentanten der westdeutschen Ostforschung, Prof. *Hans Koch*, unter dem Titel „Der Bolschewismus" für das führende Organ der Ostforschung „Zeitschrift für Ostforschung" verfaßt hat[23]). In derselben Zeitschrift preist *Koch* persönlich *Gleb Struves* antikommunistische „Geschichte der Sowjetliteratur" als wichtigstes Handbuch an, aus dem an allen westdeutschen Universitäten die Studenten ihre Kenntnisse über die zeitgenössische sowjetische Literatur schöpfen. Diese Tatsache beweist die völlige Übereinstimmung der Standpunkte. Es mehren sich leider auch die Fälle, wo Wissenschaftler, denen man ein Einverständnis mit den politischen Zielen der „Ostforschung" nicht nachsagen kann, sei es aus Unterschätzung der Gefahr oder aus Unwissenheit über die Rolle der „Ostforschung" in ihren Publikationen mitarbeiten, so z. B. Prof. *Koschmieder* am Sammelband „Polen", herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Ostforschung[24]).

Dagegen gibt es aber eine Reihe von Slawisten, die wie der Ordinarius der Universität Mainz, Prof. *Neumann*, ganz bewußt die politischen Thesen der Ostforschung auf ihrem Fachgebiet „begründen". Die eingangs zitierte These der Ostforscher, „daß die Politik der Sowjetunion . . . nicht den politischen und wirtschaftlichen Interessen der hier lebenden Völker entspricht", will *Neumann* auf

---

[22]) ebd.

[23]) H. Koch, F. Stepun u. a. Der Bolschewismus, in: Zeitschrift für Ostforschung, 1(1958), S. 122—142.

[24]) Osteuropa-Handbuch. Namens der Arbeitsgemeinschaft für Ostforschung in Zusammenarbeit mit zahlreichen Fachgelehrten. Hrsg. Werner Markert, Köln, Graz 1959. Bd. 2 (Polen).

dem Gebiet der Literatur „nachweisen“, indem er die literarischen Äußerungen, die dieses neue Leben in der Sowjetunion darstellen, als kunstfeindlich abzustempeln versucht und behauptet: „Die sowjetischen Schriftsteller sind Schrift-Steller in einem sehr wörtlichen Sinne. Sie ‚stellen die Schrift‘ wie man die Hebel einer Maschine stellt, genau nach der Bedienungsanweisung . . . es fehlt ihnen die dichterische Grundhaltung . . . Sie meiden die ewigen Themen aller Dichtung: Gott—Natur—Liebe.“[25]) Schon vor zwanzig Jahren benutzte *Neumann* eine ähnliche Beweisführung. In seinem Beitrag „Irrwege sowjetischer Schrifttumskunde“ zum berüchtigten Königsberger Sammelband „Bolschewistische Wissenschaft und ‚Kulturpolitik‘“ (1942) nannte er als die dem sowjetischen Dichter unzugänglichen Quellen literarischen Schaffens „Gott und Volk, Landschaft und Familie.“

Ob im Jahre 1942 oder 1957, derartige Behauptungen sollten und sollen die These von einer unüberwindlichen Kluft zwischen Abendland und „asiatischem“ Rußland stützen; sie sollen auch speziell die Sowjetliteratur als etwas der gesamten Entwicklung der Weltliteratur Entgegengesetztes und Wesensfremdes diskreditieren. In diesem Zusammenhang werden in *Neumanns* Schriften *Gorkijs* Werke als „belanglose Prosageschichten“, als „eintönig“, „ungeschlacht“ und „roh“ abgetan, *Majakowskijs* Schaffen als „dürftig, ermüdend, eintönig und ohne positive Zielsetzung“ verurteilt und *Šolochovs* „Stiller Don“ als bloßer Tatsachenbericht eingestuft. Ähnliche geringschätzige Urteile fällt ein anderer führender westdeutscher Slawist. In seiner „Geschichte der russischen Literatur“ schreibt *Setschkareff* z. B. über *Gorkij*: „Seine Romane sind trotz mancher Schönheiten, besonders auf den ersten Seiten, durchweg ein Fiasko; vor allem, was den Aufbau betrifft, oder wenn, wie zum Beispiel in dem langweiligen und geschmacklosen Roman ‚Die Mutter‘ seine politische Tendenz über die künstlerische Gestaltung dominiert. Durchweg mißlungen sind auch *Gorkijs* Dramen: es sind schwache Imitationen *Tschechows*, denen es an innerer Dynamik seines Vorbildes gänzlich fehlt.“[26]) Oder an anderer Stelle: „*Majakowskis* Dichtung ist grell, oratorisch, effektsüchtig und häufig von häßlichem Witz.“[27])

Die Verumglimpfung der Sowjetliteratur, die nicht zuletzt durch ihre unversöhnliche Kritik am Zarismus die klassischen Traditionen der russischen Literatur fortsetzt, geht folgerichtig mit der Bagatellisierung des gesellschaftskritischen Gehalts der klassischen Literatur und dem Versuch einer irrationalen und mystischen Auslegung Hand in Hand.

---

[25]) F. W. Neumann. Die Entwicklung der russischen Literatur unter dem Sowjetregime; in: Das Sowjetsystem in der heutigen Welt (Schriften des Auslands- und Dolmetscherinstituts der Universität Mainz in Germersheim, Bd. 2.) München 1956, vgl. S. 162.
[26]) V. Setschkareff, Geschichte der russischen Literatur, Bonn 1949, Vorwort.
[27]) ebd., S. 129.

Ein Beispiel, das für viele stehen kann, ist die Interpretation *Gogol's*, die dieses Prinzip sehr deutlich macht. Der bekannte westdeutsche Slawist *Tschiževskij* geht dabei so weit, daß er die Umwertung des Ideengehalts an einem wahrlich sehr unpassenden Objekt, an *Gogol's* sozialkritischer Erzählung „Der Mantel" versucht: „Wir sind . . . überzeugt, daß *Gogol'* in seiner Novelle den sozialen Aspekt seines Themas gar nicht verwenden will."[28]) Er ist bemüht nachzuweisen, daß *Gogol'* Akakij Akakijevič nur deshalb verurteilen will, weil der Held seine Existenz auf weltliche Dinge zu gründen sucht, anstatt auf Gott, das einzig mögliche „centrum securitatis". Der Autor vergleicht den Helden aus dem „Mantel" mit „den anderen Stutzern *Gogol's*", mit Chlestakov und Čičikov und kommt zu dem Schluß: „Diese Leidenschaft ist bei Akakij Akakijevič auf eine noch tiefere Stufe gesunken, da sein Traum nicht über die allernotwendigste Körperbedeckung hinausgeht."[29]) Schließlich wird sogar gesagt: „Offenbar will *Gogol'* das ganze Abenteuer mit dem Mantel als eine Versuchung des Akakij Akakijevič durch den Teufel aufgefaßt wissen."[30]) Dieses Beispiel mag hier als symptomatisch für das ganze Betrachtungsprinzip *Tschiževskijs* stehen, der die Probleme aus dem Bereich des Irdischen, des Gesellschaftlichen herauslöst und ins Transzendentale überträgt.

Auch *Johannes Holthusen*, der sich unter anderem mit *Gogol's* „Petersburger Erzählungen" beschäftigt hat, abstrahiert ebenfalls, wenn auch auf andere Weise, von der gesellschaftlichen Konkretheit und läßt *Gogol's* tiefe und zielgerichtete Gesellschaftsanalyse als abstraktes Zusammenspiel zeitloser Themen erscheinen[31]).

Diese Betrachtungsweise, von namhaften Slawisten nicht nur gedeutet, sondern selbst praktiziert, wird dann oft in Tageszeitungen bis zur Absurdität gesteigert. Es ist höchste Zeit, daß der ständig wachsenden Verbreitung aggressiver chauvinistischer und antihumanistischer Ideen der imperialistischen „Ostforschung" ein entschlossener Widerstand entgegengesetzt wird. Dadurch erweist es sich als dringend notwendig, mit aller Deutlichkeit auf die große Gefahr hinzuweisen, die diese Pseudowissenschaften für ein friedliches Zusammenleben der slawischen und nichtslawischen Völker bedeutet. Die Slawisten der DDR haben sich in den letzten Jahren wiederholt in Vorträgen und Publikationen mit der sogenannten Ostforschung auseinandergesetzt.

Das Institut für Slawistik an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin sowie das Slawische Institut der Friedrich-Schiller-Universität zu Jena

---

[28]) D. Čyževskyj, ‚Gogol'-Studien, 2. Zur Komposition von Gogol's „Mantel", in: Zeitschr. f. slavische Philologie 14 (1937), S. 63—94.

[29]) ebd., S. 85.

[30]) ebd., S. 89.

[31]) vgl. J. Holthusen, Zur literarischen Typologie und zum Motivbestand der „Petersburger Erzählungen", insbesondere bei Puškin und Gogol' in: Die Welt der Slawen, 4 (1959), S. 157 ff.

SLUB
Wir führen Wissen.

veranstalteten 1959 bzw. 1960 wissenschaftliche Tagungen zu Fragen der reaktionären „Ostforschung“ und gaben Sammelbände der wichtigsten Referate heraus[32]). Eine internationale Konferenz über das Thema „Slawistik und ideologische Kriegsvorbereitung in Westdeutschland“ fand im Juli 1960 im Institut für Slawistik der Deutschen Akademie der Wissenschaften statt.

Auch die Slawisten können in der weltweiten ideologischen Auseinandersetzung zwischen den Kräften des Friedens und des Krieges nicht abseits stehen, sondern müssen als Wahrer einer großen humanistischen Tradition ein offenes Bekenntnis zum Frieden und Humanismus ablegen.

---

[32]) vgl. „Ostforschung“ und Slawistik. Kritische Auseinandersetzungen. Hrsg. v. d. Literarhistorischen Abt. d. Instituts f. Slawistik d. Dt. Akad. Wiss. unter Leitung von G. Ziegengeist, Berlin 1960 sowie: Wiss. Zs. d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena, (GSR) 10 (1960/61), H. 1.; vgl. auch: E. Hexelschneider, Zu einigen Erscheinungen in der westdeutschen Slawistik, in: ZfSl 7 (1962), S. 575—589.

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

II.

QUELLEN UND MATERIALIEN

SLUB
Wir führen Wissen.

Ernst Eichler

Johann Leonhard Frisch und die slawische Etymologie

In der Geschichte der deutschen Slawenkunde nimmt das Werk des Berliner Gelehrten *Johann Leonhard Frisch* (1666—1743)[1]) einen hervorragenden Platz ein. *Frisch* hat den slawischen Sprachen und Literaturen mehrere Abhandlungen gewidmet und auch einiges aus dem Russischen übersetzt. Auch in seinen germanistischen Werken finden wir Slavica, und es ist eine reizvolle Aufgabe für den Slawisten, ihnen nachzuspüren. Die folgenden Darlegungen befassen sich vor allem mit den Slavica in *Frischs* „Teutsch-Lateinischem Wörter-Buch" (1741)[2]), in dem *Frisch* bei der Erläuterung zu einzelnen Stichwörtern auch slawisches Wortmaterial, das er den ihm bekannten Lexika entnahm, heranzog. *Frisch* selbst bekennt: „Die Russische, sowohl vulgare als gelehrte oder sclavonische Sprache gibt mir in der teutschen Etymologie ein großes Licht und hab ich einige 100 Wort aufgezeichnet, welche wir mit ihnen gemein haben".[3]) *Frisch* betrieb also systematisch vergleichende Studien zur deutsch-slawischen Wortforschung, wenn man es so nennen darf. Leider sind diese Untersuchungen nicht veröffentlicht worden; sie befanden sich wohl in *Frischs* Nachlaß, der bisher nicht geborgen werden konnte.

Um die Leistung *Frischs* auf diesem Gebiet näher beurteilen zu können, wurden aus seinem Wörterbuch die deutsch-slawischen „Wortgleichungen" herausgesucht und mit dem modernen Stand der Forschung verglichen (vor allem anhand von den maßgeblichen etymologischen Wörterbüchern). Es braucht nur kurz daran erinnert zu werden, daß *Frischs* „Teutsch-Lateinisches Wörter-Buch"

---

[1]) vgl. E. Eichler, Johann Leonhard Frisch und die russische Sprache. Ein Kapitel deutscher Slawenkunde; W. Bernhagen, Johann Leonhard Frisch und seine Beziehungen zu Rußland: beide Beiträge in dem Sammelband „Die deutsch-russische Begegnung und Leonhard Euler", hrsg. von E. Winter. Berlin 1958. In diesen Aufsätzen weitere Literatur.

[2]) vgl. G. Powitz, Das deutsche Wörterbuch Johann Leonhard Frischs. Berlin 1959. (Veröff. d. Instituts f. deutsche Sprache und Literatur an der Deutschen Akademie d. Wissenschaften zu Berlin, Nr. 19.)

[3]) Aus einem Briefe Frischs vom 9. 11. 1709 an Leibniz (vgl. Joh. Leonh. Frisch's Briefwechsel mit G. W. Leibniz, hrsg. von L. H. Fischer im Archiv der Brandenburgia, Bd. 2, 1896, Nr. 16, S. 24).

SLUB
Wir führen Wissen.

etwa ein Jahrhundert vor dem Entstehen einer fundierten vergleichenden Sprachwissenschaft konzipiert wurde (die Vorarbeiten Frischs reichen bis in den Beginn des 18. Jahrhunderts zurück). Von den dilettantischen Deutungen seiner Vorgänger und Zeitgenossen hebt sich *Frisch* deutlich ab. Er hat als bedeutender Vorläufer der vergleichenden Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts zu gelten. So manche seiner Deutungen beweist Scharfsinn und umfassende Quellenkenntnis.

Das Material des „Teutsch-Lateinischen Wörter-Buchs" gliedern wir in „Deutsch-Slawische Wortgleichungen" (I) und „Slawische Lehnwörter im Deutschen" (II). Die von *Frisch* aufgenommenen Eigennamen werden später dargestellt werden.[4])

I. Deutsch-slawische Wortgleichungen

AAL (I 1)

Frischs Vergleich mit slaw. **ǫgorь* ‚Aal' und die Annahme einer älteren germanischen Form **eg-* ist nicht ganz von der Hand zu weisen (vgl. Vasmer III 171; zu *Aal* Kluge-Mitzka 1). *Aal*: germ. **ēla-*, Frisch: ‚alt *Ele*'. Richtig vergleicht Frisch russ. *ugor'*, tsch. *úhoř* ‚*Aal*' (Frisch: *auhor* = *ouhoř* mit anlautendem *ou-* für alttsch. *ú-*, wie es in mittelböhmischen Dialekten gilt, vgl. *ouřad* = *úřad*) mit lat. *anguilla* ‚*Aal*'.

AAR „avis rapax maior" (I 1)

stellt Frisch richtig als verwandtes Wort zu slaw. **orьlъ* „Adler", tsch. *ořel* (Frisch: ‚*oral, orel*'), poln. *orzeł*, lit. *erēlis* (Frisch: ‚*erel*'), mit den Ableitungen zu diesem Worte. Vgl. Vasmer II 276; Kluge-Mitzka 1.

ACHSE (I 7)

wird richtig mit lat. *axis* ‚Achse', slaw. **osь* ‚Achse', russ. *os'* (Frisch: *oss*), verglichen, vgl. Vasmer II 288; Kluge-Mitzka 5.

---

[4]) Für mehrfach zitierte Werke werden im vorliegenden Beitrag folgende Abkürzungen verwandt: Berneker = E. Berneker, Slavisches etymologisches Wörterbuch, Heidelberg 1908—1913. — Bielf. = H. H. Bielfeldt, Die slavischen Wörter in der deutschen Sprache, in: Forschen und Wirken, 3. Berlin (1960). — DWB = J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch. — Holub-Kopečný = J. Holub, F. Kopečný, Etymologický slovník jazyka českého. Prag 1952. — Kluge-Mitzka = F. Kluge, W. Mitzka, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1960. — Miklosich EW = F. Miklosich, Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen, Wien 1886. — Vasmer = M. Vasmer, Russisches etymologisches Wörterbuch, Bd. 1—3, Heidelberg 1953—1958. — Wick = Ph. Wick, Die slavischen Lehnwörter in der neuhochdeutschen Schriftsprache. Marburg 1939 (Diss.).

ACHT (I 7)

Die Verwandtschaft des deutschen Zahlwortes mit lat. *octo* „8" (< idg. **oktō[u]*) und slaw. **osmъ* hat Frisch richtig erkannt. Er nennt *osm* = gruss. *(v)osem'*, poln. *ośm*, tsch. *osm* (Frisch: *‚osum'*, zwischen *s* und *m* wird ein *u*-artiges Element gesprochen). Vgl. Vasmer I 231.

ÄLLER, ELLER (I 17)

Ahd. *erila* ergab *Erle*, *elira* dagegen *Eller*. Frisch vergleicht zutreffend poln. *olsza* ‚Erle' neben *olcha*, das Frisch wohl mit *‚oljka'* meint. Vgl. Vasmer II 266; Kluge-Mitzka 172.

ANTLITZ (I 30)

-litz stellt Frisch zwar richtig zu got. *wlits* ‚Aussehen' (Kluge-Mitzka 26), aber sein Vergleich mit russ. *lico* (älter *lice*) ‚Gesicht' (Frisch: *‚litza'*), tsch. *líce* ist nicht sicher; *lice* gehört zu **likъ*, vgl. Vasmer II 41, 49.

AUGE (I 42c)

vergleicht Frisch zutreffend mit dem slawischen Wort, mit **oko* (Vasmer II 259f.; Kluge-Mitzka 38).

BAD (I 48)

Ganz richtig vergleicht Frisch (wohl nach der Bedeutung) das deutsche Wort mit lat. *balneum* ‚Bad', wenn er russ. *banja* ‚Bad', dessen *l* geschwunden sei, unter *Bad* anführt. Slaw. **banja* könnte vulgärlat. *bāneum* < lat. *balneum* entstammen. Zweifelhaft ist jedoch die Verwandtschaft von *banja* mit ahd. *bad* und dem Verb *bāhen* ‚wärmen, bähen', vgl. Vasmer I 52; Holub-Kopečný 64f.; Kluge-Mitzka 43.

BAN (I 54)

Bedeutung: „Ehrentitel in Ungarn, Kroatien, Sclavonien". Abwegig ist Frischs Vergleich mit dem slaw. **panъ*, wohl aus **gъpanъ*, das als *ispan* ins Ungarische gelangte. Tatsächlich ist aber skr. *bân*, bulg. *ban* eine Entlehnung aus dem Türkischen (türk. *bajan* ‚reich'), vgl. Miklosich EW 7; Berneker I 42; Miklosich, Denkschr. d. Wiener Akad. d. Wiss. 21 (1872) 19.

BART (I 67)

wird richtig zu ‚sclavonisch *brada*' gestellt und mit lat. *barba* verglichen. Slaw. **borda* lautet russ. *borodá* ‚Bart', tsch. *brada* „Kinn" (Frisch nennt beide Bedeutungen) Vgl. Kluge-Mitzka 54.

BÄTZ (I 74)

könne nach Frisch dasselbe wie slaw. **pьsъ* ‚Hund' bedeuten. *Betz, Betze* kommt in md. Mundarten für „Hund" vor, doch ist der Ursprung des Wortes deutsch.

BEIDE (I 77)

Zu *beide* nennt Frisch got. *bajoþs* ‚beide' (Frisch: ‚*bagothum*') und vergleicht es richtig mit tsch. poln. *oba* „beide", das mit dem dt. Wort urverwandt ist (Kluge-Mitzka 61; Vasmer II 236f.).

BERG (I 85)

Nach Frisch ist es verwandt mit scl. ‚*bereg*' womit er russ. *béreg* ‚Ufer' meint. Urslaw. **bergъ* wird mit ahd. *berg* ‚Berg' verglichen, doch Entlehnungsbeziehungen zwischen dem deutschen und slawischen Worte bestehen nicht (Vasmer I 76).

BIBER (I 92)

Zutreffend ist der Vergleich mit dem slawischen Wort für *Biber*: **bebrъ, bobrъ* (Vasmer I 97). Frisch erwähnt auch den Flußnamen *Bober* (Schlesien), der zu poln. *bóbr* „Biber" gehört.

BIRKE (I 99)

Frisch zieht richtig tsch. *bříza* (Frisch: ‚*brjza*') und großruss. *beréza* ‚Birke' zum Vergleich heran. Urslaw. **berza* ist mit ahd. *birihha* „Birke" verwandt (Vasmer I 77).

BISSEN (I 101)

Das Wort bedeutet ‚ausgelassen sein, hüpfen und springen' (vgl. DWB II 46). Frisch gibt *bissen, biesen* und *bischen* an und erwägt Übereinkunft mit slaw. ‚*biescheti*' (russ. *běžat'*, tsch. *běžeti* usw.), doch ist der Vergleich abwegig.

BLANK (I 103)

Ital. *bianco* und franz. *blanc* stammen aus dem Deutschen, vgl. mhd. *blanc* ‚blinkend, weiß, glänzend'. Ital. *bianco* gelangte als *Bank* wieder ins Deutsche. Die von Frisch angenommene Verwandtschaft von *blank* mit slaw. **bělъ* besteht nicht, offenbar verglich Frisch die beiden Wörter nur der Bedeutung nach (russ. *belyj*, tsch. *bílý* ‚weiß'). Vgl. Kluge-Mitzka 81.

BLEY (I 109)

Hier verzeichnet Frisch auch tsch. *olovo* (Frisch: *wolowo*, mit mittelböhmischer *v*-Prothese vor anlautendem *o*, vgl. *von* für *on* ‚er' usw.). Doch ist das slawische

Wort mit mhd. *blei* nicht urverwandt (Vasmer II 264). *Blei* geht vielmehr auf germ. **blīwa-* zurück, vgl. asächs. *blī* ‚Farbe' (vgl. Kluge-Mitzka, S. V.).

BOHNE (I 117)

Die Urverwandtschaft des deutschen Wortes (mhd. mnd. *bōne*) und von engl. *bean*, ndl. *boon* mit tsch., poln. *bob* < *ursl.* **bobъ* ‚Bohne' hat Frisch richtig erkannt. *Bohne* und *bob* gehören zu idg. **bhabhā* ‚Saubohne' (Vasmer I 97; Kluge-Mitzka 82).

BRENNEN (I 135)

Frisch führt zum Vergleich auch slaw. (*roz*)*paliti* ‚brennen' (tsch. *paliti*, poln. *palić*, russ. *palit'*) an. Eine Verwandtschaft besteht nicht, Frisch bringt offensichtlich das slawische Wort nur wegen der Bedeutung.

BRUDER (I 144)

Nhd. *Bruder*, lat. *frāter*, griech. φράτωρ, idg. **bhráter-*, *bhrátor-* vergleicht Frisch richtig mit slaw. *bratъ* (Frisch: *brath*) ‚Bruder'. Vgl. Kluge-Mitzka 103.

BRUST (I 148)

Zwischen nhd. *Brust* (ahd. *borst*, got. *brusts*) und dem von Frisch erwähnten tsch. *prsy* ‚Brust' (ursl. **pьrsъ*) besteht keine etymologische Verwandtschaft (Kluge-Mitzka 105; Vasmer II 344).

BUCHE (I 150)

Diesen Baumnamen stellt Frisch richtig mit russ. poln. tsch. *buk*, lat. *fagus* ‚Buche' zusammen. Slaw. **buky* (Gen. *bukъve*, ū-Stamm) ist aus germ. **bōkō-* entlehnt, idg. **bhāgos* (Kluge-Mitzka 106; Vasmer I 139).

DAMPF (I 183)

Frisch urteilt richtig über die Verwandtschaft von *Dampf* (ahd. mhd. *dampf*) mit *dymъ* ‚fumus' (Vasmer I 385; Kluge-Mitzka 121f.).

DAPFER (I 185)

Neben *dapfer*, *tapfer* führt Frisch richtig ndl. engl. *dapper* an, dazu slaw. *dobry* ‚gut', das mit ahd. *tapfar* ‚schwer, gewichtig', mhd. *dapfer*, *tapfer* urverwandt ist (**dhab-*), vgl. Vasmer I 356; Kluge-Mitzka 770.

DEMMERUNG (I 190)

Die Verwandtschaft des dt. Wortes (ahd. *demar* ‚Finsternis' neben *demerunga*) mit slaw. **tьma* ‚Finsternis, Dunkel' und **tьmьnъjь* ‚finster' (Frisch: ‚*temny*') hat Frisch richtig erkannt (Kluge-Mitzka 120; Vasmer III 162). Vgl. auch II 368: *Temnitz* (Lehnwort).

DIFFE (I 197)

Diffe, neben *Tiffe*, ‚Hündin' ist nach Adelung (Grammat.-krit. Wb. d. Hdt. Mda. 1801, Bd. IV 604) nur ‚in gemeinen Mundarten' üblich. Frischs Vergleich mit slaw. *dewa*, *diefka* (**děva* ‚Jungfrau') ist abwegig.

DORF (I 202)

Dorf ist nicht mit russ. *dérevo* ‚Holz' (slaw. **dervo*) verwandt (Vasmer I 342), sondern geht auf germ. **þurpa-* zurück (Kluge-Mitzka 139).

DREY (I 206)

stellt Frisch richtig zu slaw. *tri*, das wie *drei* auf idg. **treies* zurückgeht (Kluge-Mitzka 141).

DRUT (I 209)

Drut, *Drude* bedeutet ‚Zauberin, Name, den der Pöbel den Zauberinnen gibt'. Nach Frisch zu *treu*, und *trauen*, doch eher zu got. *trudan* ‚treten' (Kluge-Mitzka 144f.). Auch Verwandtschaft mit tsch. *druh*, russ. *drug* (wie sie Frisch annimmt) ‚Freund' liegt nicht vor.

DU (I 209)

wird richtig mit slaw. *ty* ‚du' verglichen, beide gehen auf idg. **tū* (neben **tu*) zurück. Vgl. Kluge-Mitzka 145, Vasmer III 159f.

DÜTEN (I 213)

Es bedeutet ‚ein Zeichen mit dem Horn geben'. Verwandtschaft des Wortes mit slaw. *duti* ‚blasen, hauche', vgl. Vasmer I 381ff., ist zweifelhaft, vgl. auch Kluge-Mitzka 799f. s. v. *Tüte*.

ESEL (I 232)

Frisch bemerkt richtig dieVerwandtschaft von Esel (got. *asilus*, ahd. *esil*, mhd. *esel*, germ. **asiluz*, Lehnwort aus lat. *asinus*, Kluge-Mitzka 174) mit slaw. **osьlъ*. Das slaw. Wort ist aus got. *asilus* entlehnt (Vasmer II 280f.). Frischs Formen tsch. ‚*ossal*' bzw. poln. ‚*osiel*' sind in *osel* bzw. *osioł* zu berichtigen.

FÜNF (I 307)

Ahd. *funf* neben *finf* geht auf ein germ. **fëmf*(*e*) zurück, es ist mit urslaw. **pętь*, lat. *quinque* urverwandt (idg. **penqŭe*). Frisch gibt slaw. ‚*peet*' an, dazu tsch. *pět*. Bei poln. *pieć* (Frisch: ‚*pięc*') bemerkt Frisch richtig, daß ‚ein *n* beym *e* gehört' werde (vgl. Kluge-Mitzka 224; Vasmer II 479).

SLUB
Wir führen Wissen.

GANS (I 318)

Zu nhd. *Gans* führt Frisch tsch. *hus*, poln. *gęś* (‚*Gesk*') ‚Gans' an. Die Verwandtschaft ist richtig erkannt. Kluge-Mitzka 230 sehen ursl. **gǫsъ* ‚Gans' als Entleehung aus got. **gansus* an, etwas andere Auffassung bei Vasmer I 324.

GAST (I 323)

Richtig wird zu *Gast* poln. *gość* (Frisch: ‚*Gosc*') ‚Gast' angeführt, dazu tsch. *host* und ‚dalmat. *Goost*', worin sich offenbar ein von Frisch während seiner Reise durch Dalmatien gehörtes *gōst* (skr. *gôst*, *gȍsta*, slowen. *gôst*) widerspiegeln kann. Slaw. **gostъ* ist urverwandt mit got. *gasts* (Kluge-Mitzka 234; Vasmer I 300).

GLATT (I 352)

ist nach Frisch ‚mit dem Sclavonischen verwandt'. Dies trifft zu, denn nhd. *glatt*, mhd. *glat* sind mit den von Frisch genannten tsch. *hladiti*, skr. *gladiti* ‚streicheln, glätten', tsch. *hladký*, poln. *gładki* ‚glatt' urverwandt, vgl. Kluge-Mitzka 259; Vasmer I 271.

GOLD (I 361)

Frisch führt bei *Gold* völlig richtig slaw. ‚*slota*, *zlata*' an, vgl. abg. bulg. *zlato*, skr. *zlâto*, daneben poln. oso. nso. *złoto*, tsch. slowak. *zlato*, russ. *zóloto*, alle aus urslaw. **zolto* ‚Gold'. Das slawische Wort ist mit ahd. *gold*, mhd. *golt* urverwandt, beide gehen auf idg. **ghl̥to-* zurück. Zutreffend ist auch Frischs Vergleich mit slaw. *žołty* ‚gelb' (oso. nso. *žołty*, poln. *żółty*), das mit **zolto* urverwandt ist. Vgl. Kluge-Mitzka 264; Vasmer I 416, 460.

HERZ (I 447)

vergleicht Frisch zutreffend mit got. *haírtō* ‚Herz', lat. *cor*, *cordis* und dalmat. *szarcze* = skr. *srce*, tsch. *srdce*, poln. *serce*. Slaw. **sьrdьko* > *sьrdьce*, germ. **hertōn*. Vgl. Kluge-Mitzka 305; Vasmer II 613.

HOLM (I 463)

Das Wort bedeutet ‚Hügel, kleine Fluß- bzw. Küsteninsel' (Kluge-Mitzka 314). Es geht auf altgerm. **hulma-* zurück, das als **chъlmъ* ins Slawische entlehnt wurde (vgl. die zahlreichen ON *Kolm*, *Kolmen* in Ostmitteldeutschland, die auf polab. bzw. altsorb. **cholm* zurückgehen). Vgl. Kluge-Mitzka a. a. O.; Vasmer III 255. Die Verwandtschaft des deutschen Wortes mit russ. *cholm* hat Frisch richtig erkannt.

HOTT (II 454)

hott, Zuruf an Zugtiere, verzeichnet Frisch bei *Wist* (s. d.). Frisch möchte es als eine Kürzung des slawischen Verbums *choditi* ‚gehen' ansehen, was freilich verfehlt ist.

JUCHTEN (I 492)

Eine Art Leder, „aus Rußland, sonderlich Groß-Neugart“ [Novgorod]. Auf die Herkunft des Wortes geht Frisch nicht ein — es gehört zu russ. *juft'*, das als mnd. *juften* ins Dt. gelangte, vgl. Kluge-Mitzka 334.

CALESCH fem., n. (I 162)

Frisch zitiert (wie Kluge-Mitzka 341!) aus Colers „Hausbuch“ (1604): „Ein klein Wegelein mit vier kleinen Raden, da man nur ein Roß vorspannet, in Polen nennet mans eine Kolesse“. Es gelangte als *calleche* ins Französische. Der Herkunft nach liegt westslaw. **kolesa* pl., *s*-Stamm *kolo*, gen. *kolese* ‚Rad‘ vor.

KIEZ (I 514)

Kiez bedeutet nach Frisch „Vorstadt, abgesonderter Ortsteil“. Er leitet es irrig aus nd. *Kote* ab. *Kiez* bezeichnet vor allem frühere meist slawische Fischersiedlungen in Norddeutschland, vgl. abg. *chyzъ* ‚(Fischer-)Hütte‘ (entlehnt aus germ. **hūs* ‚Haus‘), vgl. Vasmer III 240f.; H. Ludat, Die ostdeutschen Kietze (Bernburg 1939).

KNIRSCHEN (I 528)

Zu vergleichen ist mhd. *knirsunge*. Frisch führt hier slaw. *‚skreschu‘* an und meint damit die Sippe slaw. **skrъg-* ‚knirschen‘ (tsch. *skřehotati*, apoln. *skrzytać*), die in der Bedeutung, nicht aber in der Herkunft vergleichbar ist (Kluge-Mitzka 382; Vasmer II 650).

KREIS (I 547)

gehört zu mhd. *kreiz* ‚Kreislinie, Bezirk‘. Zu diesem Wort zieht Frisch einige slawische Wörter heran. Zunächst *‚okrusenyc‘* = skr. *okružen-*, poln. *‚okraschek‘* = *okrążek*, tsch. *‚okrsseek‘* = tsch. *okrsek* bzw. *okresek*. Das skr. und poln. Wort stehen zu urslaw. **krǫgъ* ‚Kreis‘, das mit ahd. *hring*, nhd. *Ring*, urverwandt ist (vgl. auch Vasmer I 670; Kluge-Mitzka 402). Mit tsch. *‚okrsseek‘* ist wohl *okresek* (Deminutiv zu *okres* ‚Bezirk, Kreis‘, **kres-*, *kresliti* ‚zeichnen‘) oder *okrsek* (atsch. *okršlek* < dt. *Kreisel*, vgl. Holub-Kopečný 253) gemeint. Eine direkte Verwandtschaft in etymologischer Hinsicht zwischen nhd. *Kreis* und den von Frisch erwähnten slawischen Wörtern besteht nicht.

KREISCHEN (I 547)

kreischen geht zurück auf mhd. *krīschen*, mit suffigiertem *-sk-* (vgl. auch *kreißen* < *krīzen*). Eine Verwandtschaft mit dem von Frisch angeführten tsch. Verbum *křičeti* (Frisch: *‚kritscheti‘*) ‚schreien‘ besteht nicht. Russ. *‚kratsch‘* ‚eine Krähe‘ ist nicht belegt (wohl aber *krákat'* „krächzen“). Vgl. Vasmer I 665; Kluge-Mitzka 402.

SLUB
Wir führen Wissen.

CRONE (I 178)

Frisch erkennt richtig, daß das deutsche Wort aus lat. *corona* entlehnt ist (ahd. *corōna*, mhd. *krōne*) und vergleicht tsch. *koruna* neben poln. *korona*, die gleichfalls aus dem Lateinischen stammen (vgl. Kluge-Mitzka 406).

KRUMM (I 551)

Eine etymologische Verwandtschaft mit dem entsprechenden slawischen Wort **krivъ* (russ. *krivój* usw.) besteht nicht (Kluge-Mitzka 407; Vasmer I 663). Es ist jedoch möglich, daß Zusammenhang mit dem von Frisch herangezogenen Adjektiv lat. *curvus* ‚krumm' besteht (Vasmer a. a. O.).

KURZ (I 560)

Hier führt Frisch lat. *curtus* ‚kurz' an, das als ahd. mhd. *kurz* entlehnt wurde. Mit Umstellung des *r*-Vokals, wie dies Frisch in zutreffender Weise bemerkt, entspricht dalmat. (= skr.) ‚*kratak*' = *krátak*, sowie ‚*krotky*' = poln. *krótki* ‚kurz', die auf ursl. **kort-* zurückzuführen sind, das wohl mit lat. *curtus* urverwandt ist (Vasmer I 633; Kluge-Mitzka 414).

KUTSCHE (I 560)

Frisch vergleicht zutreffend tsch. *kočí* (Frisch: *kotschi*) ‚Kutscher'. *Kutsche* stammt jedoch aus dem Magyarischen, vgl. magy. *kocsi* (gesprochen *kotši*), nach dem Ortsnamen *Kocs* (Komitat Komorn) (Kluge-Mitzka 414). Die Leute von *Kocs* (Komitat Komorn) vermittelten im 15. und 16. Jh. den Verkehr zwischen Ofen und Wien. Nhd. *Kutscher* ist Entlehnungsquelle für russ. *kučer* (Vasmer I 709). Tsch. *kočí* ist wie *Kutsche* aus dem Magyarischen entlehnt (Holub-Kopečný 175).

LAUCH (I 584)

Hier ist das Entlehnungsverhältnis ein anderes als Frisch annimmt: nach Frisch „scheint (L.) von der Sclavon. Sprach zu sein, von *Luk*", er nennt poln. *łuk* „Lauch". Slaw. **lukъ* „Lauch" ist eine Entlehnung aus urgerm. **lauka-*, vgl. ahd. *louh* „Lauch", mhd. *louch* (Vasmer II 67; Kluge-Mitzka 425).

LAUGE (I 587)

Frisch führt hier tsch. *louh* (‚lauh'), poln. *ług* an, die aus ahd. *louga*, mhd. *louge* „Lauge" entlehnt sind und dieselbe Bedeutung haben (Vasmer II 65; Kluge-Mitzka 426).

LAUS (I 588)

Frischs Vergleich des dt. Wortes, das auf **lūs* zurückgeht, mit „slaw. *lizu*" = etwa russ. *lézu* „krieche" (urslaw. *lezti*, 1. Sing. *lezǫ*), trifft nicht zu. Vgl. Vasmer II 26f.; Kluge-Mitzka 426.

LEGEN (I 596)

Die Verwandtschaft mit slaw. **log-* in **ložiti sę* „sich legen" (Kausativum zu *ležati* < *legěti*) hat Frisch richtig erkannt. Er zieht russ. *położenie* „Lage" (Frisch: *poloschenie*) heran, mit dem richtigen Hinweis, daß *po-* hier Präposition sei. Vgl. Vasmer II 53; Kluge-Mitzka 430.

LEIB (I 601)

Leib, ahd. *līb*, mhd. *līp* „Leben, Körper" gehört zu germ. **lība*. Frisch zieht hier slaw. **chlěbъ* „Brot" heran, das jedoch mit *līb* nicht urverwandt ist, sondern eher eine Entlehnung aus got. *hlaifs* darstellt. Vgl. Vasmer III 245; Kluge-Mitzka 431.

LEIN (I 603)

ist vergleichbar mit got. *lein* ‚Leinwand', lat. *līnum*, griech. λίνον (Kluge-Mitzka 434). Frisch erwähnt hier richtig auch tsch. poln. *len* ‚Lein, Flachs', die aus *lьnъ* entstanden und mit got. *lein* verwandt sind. Vgl. Vasmer II 30.

LEUTE (I 610)

Dazu führt Frisch ‚*liudi*' ‚Leute' an, slaw. **l'udi*, urverwandt mit ahd. *liuti* ‚Leute'. Vgl. Vasmer II 78, Kluge-Mitzka 437 und den PN *Ludwig* (I 626).

LICHT (I 612)

Got. *liuhaþ*, ahd. *lioht* ist urverwandt mit slaw. **lučь* ‚Strahl', lat. *lux* usw., Frisch zieht russ. *lučina* ‚Leuchtspan' heran. Vasmer II 72; Kluge-Mitzka 438.

LIEBEN (I 613)

Richtig vergleicht Frisch lat. *libet*, *lubet* und bemerkt, daß es im Slawischen dieses Verbum gleichfalls gäbe, womit er offenbar **l'ubiti* ‚lieben' meint. Vgl. Vasmer II 77f., Kluge-Mitzka 440.

LIEGEN (I 615)

Ahd. mhd. *ligen*. Es liegt idg. **leghi̯ō* vor, wie abg. *ležǫ* < **legi̯ǫ* zeigt. Die Alternation *g*/*ž* hat Frisch im Sinne, wenn er meint, daß das Slawische hier ‚den Sibilus lenior' habe. Vgl. Kluge-Mitzka 440.

LIZZE (I 617)

erkennt Frisch richtig als Entlehnung aus lat. *licium* (Kluge-Mitzka 443). Die von Frisch angeführte Parallele tsch. ‚*Litschka*' ist zweifelhaft. Frisch betont, daß das Wort nicht mit der Ortsnamenendung *-itz* (slaw. *-ici*) wie in *Strelitz* usw. verwechselt werden dürfe.

SLUB
Wir führen Wissen.

LOB (I 618)

Das dt. Wort geht auf idg. **leubh-* ‚gern haben', ahd. *lob*, mhd. *lop* usw. zurück. Frischs Vergleich mit lat. *laus* und slaw. *slava* ‚Ruhm' ist abwegig (Kluge-Mitzka 443).

MANCH (I 638)

Das unbestimmte Zahlwort *manch* entspricht engl. *many* ‚viel', got. *manags* ‚mancher' und slaw. **mъnogo* ‚viel' (Kluge-Mitzka 457; Vasmer II 143).

MEER (I 654)

Ahd. *meri*, got. **mar*, lat. *mare* ‚Meer' werden von Frisch richtig mit slaw. **mor'e* zusammengestellt. Frisch führt dazu auch *Pommern* < **Po-mor'e* ‚Land am Meer' an (Kluge-Mitzka 469; Vasmer II 157f.).

MEIN-EID (I 636)

Mein- geht auf ahd. *mein* ‚falsch' zurück, urverwandt mit slaw. **měna* ‚Wechsel, Veränderung'. Die von Frisch noch herangezogene Wurzel **maniti* ‚betrügen, täuschen', russ. *ob-man* ‚Betrug' kann nach van Wijk mit *mein* im Zusammenhang stehen. Vgl. auch Vasmer II 96; Kluge-Mitzka 471.

MENSCH (I 659)

Mensch entstand aus mhd. *mensch(e)*, ahd. *mennisco* (got. *mannisks* zu *mann* ‚homo'), vgl. Kluge-Mitzka 488. Frisch erkennt richtig die Urverwandtschaft des deutschen Wortes mit slaw. ‚*Musch*' = **mǫžь*, russ. *muž*, poln. *mąż*, tsch. *muž* ‚Mann' (vgl. Vasmer II 169f.).

MÖGEN (I 668)

Dieses Verbum vergleicht Frisch zutreffend mit got. *magan*, engl. *may* sowie ‚dalm. *mogu*' = skr. *mogu* zu *moći* ‚können', poln. *mogę* zu *móc*, tsch. *mohu* zu *moci*, urslaw. **mogǫ/*mogti*, dazu das Substantiv ‚*moz*, *moc*' ‚Macht, Kraft', vgl. ahd. *maht* (Kluge-Mitzka 483; Vasmer II 144, 167).

MOHN (I 635)

Spätmhd. *mān*, später *Mohn*, ist urverwandt mit slaw. **makъ*, gr. *μήκων*, die Frisch richtig heranzieht, vgl. Kluge-Mitzka 453; Vasmer II 89.

MOOS (I 669)

Moos wird richtig mit lat. *muscus*, tsch. poln. *mech* < **mъchъ* ‚Moos' verglichen. Ahd. mhd. *mos* bedeutete ‚Moos, Moor, Sumpf'. Vgl. Kluge-Mitzka 486; Vasmer II 166.

MOREN, MOR-RÜBEN (I 669)

Ahd. *mor(a)ha*, mhd. *mo-*, *mör(h)e* < germ. **morhōn* ‚Möhre' (Kluge-Mitzka 484). Entlehnung von slaw. **mərky*, *-ъve* aus dem Germanischen wurde angenommen, anders jedoch Vasmer II 158f. Jedenfalls ist Frischs Verweis auf tsch. *mrkev* ‚Möhre' durchaus berechtigt.

MÜLLER (I 672)

Spätahd. *mulināri* (wohl mlat. *molinarius*), vgl. skr. *molinar*, tsch. *mlynář* ‚Müller' (Holub-Kopečný 227). Slaw. **mlynъ* ist aus ahd. *mulīn* entlehnt. Vgl. Kluge-Mitzka 491; Vasmer II 142.

NEST (II 16)

Für Nest (ahd. mhd. *nest*) liegt die Annahme der Urverwandtschaft mit lat. *nidus* < **nizdos* nahe. Auch slaw. **gnězdo* ‚Nest', tsch. *hnízdo* usw., wäre dann heranzuziehen. Vgl. Kluge-Mitzka 507; Vasmer I 279f.

OBST (II 27)

Ahd. *obaz*, mhd. *obez* ist nach Kluge-Mitzka 518 Entlehnungsgrundlage für urslaw. **ovoti̯o-*, doch dagegen Vasmer II 249f. Jedenfalls ist Frischs Hinweis auf ‚sl. *owoc*' (poln. *owoc*, tsch. *ovoce* ‚Früchte, Obst') angebracht.

OFEN (II 29)

Der Vergleich des dt. Wortes (ahd. *ovan*, mhd. *oven*, schwed. *ugn*, got. *aúhns*) mit lat. *ignis* ist nicht ganz sicher, richtig ist jedoch Frischs Verbindung von lat. *ignis* mit slaw. ‚*ogn*' = **ognь* (russ. *ogon'*, tsch. *oheň*, mit sekundärem *-o-* bzw. *-e-*), vgl. Vasmer II 252.

OTTER (II 35)

wird richtig mit lat. *lutra*, schwed. *utter*, engl. *otter*, dazu dalmat. ‚*vidra*' = skr. *vidra*, tsch. *vydra*, poln. *wydra* (**ūdra*) verglichen, vgl. Kluge-Mitzka 526; Vasmer I 239.

PANZER (II 38)

Hier zieht Frisch ‚tsch. *Pancyr*' = *pancíř*, *-éř* heran. Das ist nur insofern richtig, als tsch. *pancíř*, *-éř* (dazu poln. *pancerz*) aus mhd. *panzier* entlehnt sind, das seinerseits aus altfranz. *pancier* stammt, vgl. Kluge-Mitzka 529; Vasmer II 311; Holub-Kopečný 263.

PFENNIG (II 52)

Ahd. *pfenninc*, got. **panniggs*, engl. *penny*, Aus ahd. *pfenning-*, asächs. *penning* wurde ursl. **pěnędzь* entlehnt (Vasmer II 336). Frisch führt an: ‚dalm. *pinez*' =

skr. *penezi* (pl.) ‚Geld', poln. ‚*pieniacz*' = *pieniądz*, tsch. *peníz* ‚Pfenning', ohne Hinweis auf Entlehnung des slawischen Wortes. Vgl. auch Kluge-Mitzka 542.

RAST (II 88)

Ahd. *rasta*, mhd. *rast(e)* bedeutete nicht nur ‚Ruhe, Verweilen', sondern auch ‚Wegstrecke' (Kluge-Mitzka 584). Wohl deshalb vergleicht Frisch mit *Rast* russ. ‚*verst*' = *verstá* ‚Wegmaß' (1/6 dt. Meile), das jedoch etymologisch mit Rast nicht verwandt ist (Vasmer I 189).

RATHEN (II 90)

Ahd. mhd. *rāt* ‚Rat, auch Vorrat' wird auf germ. **ræđa* zurückgeführt (ahd. *rātan*, mhd. *rāten*), vgl. Kluge-Mitzka 584. Frisch vergleicht tsch. *raditi* (neben ‚*Radda*' = *rada* ‚Rat', das aus mhd. *rāt* entlehnt wurde Vasmer II 481; Holub-Kopečný 308).

ROGEN (II 129)

‚Fischeier vor dem Legen', ahd. *rogo*, mhd. *rogen* (**hrogan*, vgl. Kluge-Mitzka 604). Die von Frisch erwogene Verwandtschaft mit *roditi* ‚erzeugen, gebären' liegt nicht vor.

RUBE, RÜBE (II 124)

Frisch vergleicht dt. *Rübe* (*Rube* = lautgesetzliches Unterbleiben des Umlautes, ahd. *ruoba*, mhd. *ruobe*) richtig mit lat. *rāpa* und slaw. ‚*Rippa*', womit er tsch. *řepa*, russ. *repa* (**řěpa*) ‚Rübe' meint. Vgl. Kluge-Mitzka 610; Vasmer II 512f.

SALZ (II 146b)

Ahd. mhd. *salz*, got. *salt*. Frisch erwähnt nur, daß es im Slawischen ein ähnliches Wort gäbe (vgl. Kluge-Mitzka 622; Vasmer II 693f.), womit er *solь* meint.

SCHALK (II 159)

Got. *skalks*, ahd. *scalc*, mhd. *schalk* (zur Etymologie Kluge-Mitzka 633) ist nicht mit slaw. *sluga* ‚Diener', wie Frisch vermutet, verwandt (vgl. Vasmer II 656f.), auch nicht mit *sluga* ‚Diener'.

SCHARMÜTZEL (II 163)

Das Wort ist eine Entlehnung aus dem von Frisch zum Vergleich angeführten ital. *scaramuza* (im 13. Jh.), vgl. Kluge-Mitzka 636. Frischs Verweis auf tsch. *šerm* ‚Kampf' ist deshalb berechtigt, weil *šerm* (dazu atsch. *šermiéř* ‚Kämpfer') auf ital. *schermo* zurückgeht (ital. *sc-hermire* ‚fechten'), das seinerseits auf dt. *Schirm* beruht.

–SCHE (II 167)

Es handelt sich bei *-sche* um ein ‚umgangssprachlich-pöbelhaftes' Suffix: die *Langsche* ‚die Frau eines Mannes *Lange*'. Frisch vermerkt aber: anscheinend mit *schenna* (= *žena* ‚Frau') verwandt, was freilich verfehlt ist. *-sche* ist vielmehr ein weibliches Suffix lat.-röm. Herkunft (vgl. *beckerse* zu *becker* usw.), s. W. Henzen, Deutsche Wortbildung (Halle 1947) 156f.

SCHEM (II 173)

Vgl. schemenhaft. Frisch vergleicht das Wort irrig mit gr. *σχῆμα* und slaw. **sijanie* ‚Schein', Verbalsubstantiv zu *sijati* ‚glänzen, strahlen', vgl. Kluge-Mitzka 643; Vasmer II 630.

SCHILD (II 182)

Frisch vergleicht slaw. ‚*schit*' = **ščitъ*, abg. *štitъ*, tsch. ‚*ssijt*' = *štít*, poln. ‚*sczyt*' = *szczyt* (idg. **skeit-*), urverwandt mit dt. *scheiden* (Holub-Kopečný 376), doch eine etymologische Verwandtschaft mit *Schild* < germ. **skeldus* (Kluge-Mitzka 648) liegt nicht vor.

SCHIRMEN (II 184)

Hier vergleicht Frisch mit Recht tsch. ‚*Ssermyr*' = *šermiéř* ‚Kämpfer'. Über die Entlehnungsverhältnisse s. hier *Scharmützel*.

SCHLUFFT (II 202)

ist die ältere Lautform für Schlucht (nd. *ft* > *cht*). Verwandtschaft mit dem von Frisch herangezogenen Adjektiv slaw. ‚*slo*' = *zъlъ* ‚böse' liegt nicht vor, vgl. auch Vasmer I 457.

SCHMÄHEN (II 204)

Dieses Verbum entstand aus germ. **smāhian* (Kluge-Mitzka 661) und soll nach Frisch mit slaw. **po-směchъ* neben ‚*smih*' = **směchъ* (vgl. tsch. *smích*) übereinkommen, das jedoch mit ‚*schmähen*' und ‚*Schmach*' nicht urverwandt ist (Vasmer II 673f.).

SCHMERZ (II 208)

Ahd. *smërzo*, mnd. *smërte* (Frisch: nd. ‚*Schmert*'), gehört zur idg. Wurzel **mer-* ‚(auf-)reiben' (Kluge-Mitzka 664), ist aber etymologisch mit dem von Frisch herangezogenen ‚*Smrt*' ‚Tod' = **sъmьrtь* nicht verwandt (Vasmer II 671f.).

SCHORF (II 221)

Schorf, ahd. *schorf-*, ist mit dem von Frisch herangezogenen *Skorbut* ‚eine Krankheit' (Wick 74), das zu russ. *skrobot* ‚das Kratzen' gehören wird, Kluge-Mitzka 676 nicht verwandt. Hier zitiert Frisch Ludolfs Grammatik.

SLUB
Wir führen Wissen.

SESS (II 283)

Vgl. *seß*-haft. *Satz* ist wohl von *setzen* (got. *satjan*) abgeleitet, verwandt ist *Saß* (Kluge-Mitzka 705), kaum damit zu verbinden ist jedoch das von Frisch angezogene *Sattel* (ebd.). Sein Vergleich mit tsch. *po-saditi se*, poln. *posadzić się* ‚sich setzen' trifft durchaus das Richtige, vgl. auch Vasmer II 567.

SOHN (II 284)

ist verwandt mit lit. *sūnùs*, got. *sunus* und dem von Frisch angeführten slaw. *synъ* ‚Sohn', vgl. Kluge-Mitzka 714; Vasmer III 57.

SONNE (II 287)

Mit *Sonne* vergleicht Frisch got. *sunnō*, lat. *sol* und mit Recht auch slaw. ‚*slonce, slunce*' = poln. *słońce* und tsch. *slunce*, vgl. Kluge-Mitzka 717; Vasmer II 690.

STECKEN-STREICHE (II 326)

Hier wird „der Russen ‚*Patoki*'" herangezogen, wahrscheinlich meint Frisch *potok* ‚Verbannung, Vertreibung' (Vasmer II 418). Nur ein semantischer Vergleich.

STRELITZEN (I 617 s. v. Lizze)

‚Leibschützen des russischen Zaren', russ. *strel'cy* Plural zu *strelec* > gehört zu *strelá* ‚Pfeil' (Frisch: ‚*strel*'), vgl. Vasmer III 25.

TARTSCHE (II 363)

Das Wort bezeichnet eine Waffe (mhd. *tartsche*) und ist eine Entlehnung aus altfranz. *targe*, das seinerseits eine Entlehnung aus dem Germanischen ist (Kluge-Mitzka 771). Frisch führt noch tsch. ‚*tarts*' an, das jedoch in den heutigen Wörterbüchern fehlt.

TAUPEL (II 364)

Hier hat Frisch nicht erkannt, daß *Taupel* ‚Senk-, Tauchgarn' eine entstellte Form aus *Tauchber* ist (DWB XI 1, 181). Er möchte *taupel* mit tsch. *tobolka* „Geldbeutel" verbinden, was jedoch verfehlt ist.

TOR (II 374)

Mhd. *tōre* (ahd. **tōro*, vgl. Kluge-Mitzka 784) wird von Frisch mit slaw. *durak* ‚Tor, Dummkopf' verglichen. *durak* ist jedoch mit Tor nicht verwandt.

TÜR (II 374)

Ahd. *turi*, mhd. *tür*, engl. *door*, got. *daúrōns* (Frisch: ‚daur'). Ganz richtig wird slaw. ‚*Dwera*' = slaw. **dvьrь* herangezogen (tsch. *dveře*, poln. *drzwi*), vgl. Kluge-Mitzka 798; Vasmer I 330.

SLUB
Wir führen Wissen.

UNKE (I 1 s. v. Aal)

Für ahd. mhd. *unc* < germ. **unkvi* (Kluge-Mitzka 806) wird richtig lat. *anguis* ‚Schlange' (idg. **angu̯is*) und slaw. **ǫžь* (Frisch: ‚*Usch*'), russ. *už*, tsch. *užovka*, poln. *wąż* usw. (Vasmer III 175) herangezogen.

WALTEN (II 420)

Mhd. *walten*, ahd. *waltan* vergleicht Frisch richtig mit ‚*bladiti*' (richtiger **voldĕti*, altruss. *volodĕti* usw.), skr. *vlâst*, tsch. *vlast* (Vasmer I 219, 222; Kluge-Mitzka 837). In mittelalterlichen Urkunden wird aus phonetischen Gründen öfter *b* für *v* geschrieben, was Frisch, der selbst aus obdt. Gebiet kommt, wohl geläufig war. Frischs ‚*bladiti*' ist wohl dem Skr. oder dem Slowak. (Aufenthalt in Neusohl?) entnommen.

WEICHSEL (II 431)

Ahd. *wīhsila*, mhd. *wīhsel* bezeichnete ursprünglich die Holzkirsche, später auch die Sauerkirsche. Weichsel ist gebildet zur idg. Wurzel **u̯īks-* ‚leimliefernder Baum' (das Harz der Weichsel liefert Vogelleim), vgl. Kluge-Mitzka 847. Wie lat. *viscum* ist auch slaw. **višńa* ‚Kirsche' von dieser Wurzel abgeleitet und daher von Frisch richtig als urverwandt mit nhd. *Weichsel* erkannt (Frisch: ‚*Wischni*' = der Plural zu russ. *višnja*, tsch. *višně*, skr. *višnja* uws., Vasmer I 208), anders bei Holub-Kopečný 417.

WICKE (II 446)

hat Frisch ganz richtig mit tsch. ‚*Wicke*' = *vika*, *vikev*, *-ve* (F. Trávníček, Slovník jazyka českého 1648) verbunden. Das slaw. Wort ist aus dem Ahd. entlehnt, germ. **wikja* dagegen aus lat. *vicia* (Kluge-Mitzka 858), zu tsch. *vika* Holub-Kopečný 874.

WIND (II 449)

Das dt. Wort ist wurzelverwandt mit slaw. **větrъ* ‚Wind' (Frisch: slaw. ‚*witaar*', womit er wohl die skr. Form *v(i)jetar* meint, dazu ‚*Wûtr*' = tsch. *vítr* < *vietr*, poln. *wiatr* ‚Wind'), vgl. Kluge-Mitzka 862; Vasmer I 194. Beide gehören (wie nhd. *wehen*) zur Wurzel **u̯ē-* ‚blasen'.

WIST (II 454)

Ein Fuhrmannswort (s. hier *hott*) aus ahd. *winistar* neben *uuistar*, in den Mundarten später als *wiste* usw. belegt (vgl. DWB XIV 1, 806). Verwandtschaft mit tsch. *levice* ‚Linke' ist ausgeschlossen.

SLUB
Wir führen Wissen.

WOLF (II 456)

Ahd. mhd. *wolf* weisen auf germ. **wolfa-* < **wulfa*, urverwandt mit lat. *lupus*, gr. *λύκοσ* und dem von Frisch angeführten slaw. ‚*Wlk*' = slaw. **vьlkъ*, tsch. *vlk*, poln. *wilk*, russ. *volk* usw., alle zu idg. **u̯l̥qu̯os*, vgl. Kluge-Mitzka 869, Vasmer I 218.

WOLLE (II 456)

Ahd. *wolla*, mhd. *wolle* geht auf germ. **wullō* zurück. Frisch führt slaw. ‚*wolna*' = russ. *volna* ‚Wolle' an, dazu noch tsch. *vlna*, poln. *wełna* (Frisch: ‚*wilna, welna*'). Das Wort geht auf **vьlna* zurück und ist mit *Wolle* urverwandt. Vgl. Vasmer I 218.

WUCHZEN (II 458)

Dieses Verb bedeutet so viel wie ‚rufen, schreien'. Frisch zieht zum Vergleich slaw. ‚*wopit*' = **vopiti* ‚laut ausrufen' (urverwandt mit ahd. *ūfo, ūvo* „Nachteule") vgl. Vasmer I 226, heran.

WÜST (II 462)

Frisch erwägt Verwandtschaft des deutschen Wortes (ahd. *wuosti*, mhd. *wüeste*, vgl. Kluge-Mitzka 872) mit slaw. **pusty* ‚leer, öde' (Frisch: ‚*pust, -ina*'), das nur semantisch, nicht aber etymologisch mit *wüst* übereinstimmt.

ZAUCHE (II 465)

Aus seiner Heimat, die zum obd. Sprachgebiet gehörte, kannte Frisch offenbar das Wort *Zauche* (neben *Zaucke, Zuche*, vgl. Adelung, Gramat.-krit. Wb. d. Hdt. Mda. III 698) für ahd. *zōha*, mhd. *zōhe* ‚Hündin'. Frisch zieht hier noch slaw. ‚*zaba*' heran, in der Bedeutung ‚canis, Hund' (wohl wegen russ. *sobaka* ‚Hund'), doch ist dieser Vergleich verfehlt. Zu *Zohe* vgl. auch Kluge-Mitzka 890.

ZEIDEL (II 469)

dazu *Zeidler* ‚Bienenzüchter'. Frisch bemerkt: „aus dem Wendischen". Eine Ableitung des Wortes aus dem Slawischen gibt Frisch nicht. Er behandelt aber ausführlich die Bienenzucht und bemerkt ausdrücklich, daß diese bei den Slawen besonders beliebt war. Er zitiert noch slaw. ‚*Meth*' = *medъ* ‚Honig, Met' (vgl. auch in diesem Kap.), dazu noch slaw. ‚*wtschel*', womit wohl tsch. *včela* < **bьčela* ‚Biene' (vgl. auch russ. *pčela*, poln. *pszczoła*, oso. *pčoła*, Vasmer II 471) gemeint ist.

ZWIEBEL (II 488)

Ahd. *cibolla*, mhd. *zibolle* < ital. *cipollo* (Kluge-Mitzka 898). Ganz richtig vergleicht Frisch dazu tsch. *cibule* (Frisch: ‚*cybale*'), poln. *cebule*, die aus dem Mhd. entlehnt sind (Holub-Kopečný 85).

SLUB
Wir führen Wissen.

II. Slawische Lehnwörter im Deutschen

DUSACK, DUSÄCK (I 212)

Daneben kommen noch *Disak, Disecken, Dusek*(*e*), *Tesack* vor. Das Wort bedeutet ‚kurzes, breites, wie ein Säbel gekrümmtes Schwert' (vgl. DWB II 1189, wo auch J. Jungmanns Slownjk, IV 577, zitiert wird). Das Wort geht zurück auf slaw. **tesati*, 1. Sing. *tešǫ* ‚hauen, zimmern', also **Tes-ak, -ek* usw. Frisch zitiert aus älterer Zeit *Thiesack*. Frisch nimmt von einer Deutung Abstand. Vgl. Bielf. 288.

GRÄNTZE (I 367)

Das Wort verbindet Frisch irrig mit dt. *Rain* und nimmt *geraine* an (er verweist auf *Krain, Ucrani*, s. d.). Grenze, im 13./14. Jh. *gren*(*i*)*ze*, 15./16. Jh. *grancz* kam im Ordensland auf (1262 *granizze* in Thorn).
Es entstand vielmehr aus slaw. **granica* (poln. *granica*, tsch. *hranice*) „Grenze", zu **granь* ‚Grenze, Markstein', urverwandt mit dt. *Granne*. Vgl. Kluge-Mitzka 269; Wick 23, Vasmer I 304.

GRÜNITZ (I 378)

Auch *Krinitz*, bedeutet ‚Krumm-, Kreuzschnabel', also Vogelname. Frisch gibt keine Deutung. Der Vogelname gehört am ehesten zu **krivonos* „Krummschnabel" (zu **kriv-* ‚krumm' und **nos* ‚Nase'), vgl. Suolahti, Dt. Vogelnamen 141 und Wick 34f.; Bielf. 287.

CALESCH (I 162)

Das Wort wurde bei den deutsch-slawischen Wortgleichungen behandelt.

KOLLATSCHE (I 532)

bedeutet ‚Kuchen, eine Art Gebackenes'. „Ist auch in Ober-Ungern in einigen Städten nicht unbekannt". Frisch hörte das Wort wohl während seines Aufenthaltes in Neusohl. Es gehört zu westslaw. *kolač* (tsch. *koláč*, poln. *kołacz*) ‚Kuchen', so benannt wegen seiner runden Form, weitergebildet aus **kolo* ‚Rad' (Vasmer I 595). Vgl. Bielf. 287.

KOPEICA (I 537)

‚Kopeke, eine russische Münze, seit dem 16. Jh.', russ. *kopejka*. Abgebildet war der Zar mit einer Lanze, russ. *kop'e* ‚Lanze' (Vasmer I 619). Frisch dagegen hält den hl. Georg für den Dargestellten. vgl. auch das Folgende

KOPI (I 537)

‚sclavonisch ein Spieß oder Lanze'. Vgl. tsch. *kopí*, poln. *kopie*, russ. *kop'ë* (Vasmer I 621).

SLUB
Wir führen Wissen.

KOSATEN (I 539)

‚Eine Art Pilze in Schlesien', die gerne in Birken wachsen. Frisch gibt keine Deutung an. Das Wort gehört wohl zu **kosaty* ‚haarig' (*kosa* „Haarzopf").

KRETSCHMAR (I 547)

Das Wort gehört zu westslaw. **kъrčьmarь* „Schankwirt", einer Bildung zu **kъrčьma* ‚Schenke' (tsch. *krčma*, Frisch: ‚*kretschem*', poln. *karczma*). Frisch hält *Kretschmar* für ein ‚böhmisches Wort' und verweist auf *Krug*, mit dem jedoch nur ein bedeutungsmäßiger (nicht etymologischer) Zusammenhang besteht. Vgl. auch Vasmer I 637f., Kluge-Mitzka 403; E. Schwarz, Zs. f. Mundartforsch. 2, 1958, 144f.; Bielf. 282.

PEITSCHE (II 44)

Das Wort vergleicht Frisch mit tsch. *bič* (‚boh. *Bic*, *Bitsch*') „Laut, den das Knallen der Peitsche verursacht". Doch diese Erklärung trifft nicht das Richtige, denn Peitsche, im 14. Jh. *pītsche*, ist aus westslaw. *bič* ‚Peitsche' entlehnt (tsch. *bič*, poln. *bicz* usw.). Vgl. Vasmer I 89; Wick 40, Kluge-Mitzka 537.

PETSCHIER n. (II 46)

„ein Böhmisches Wort vom Kayser Carolo IV. her . . . ins Teutsche gekommen". Er zitiert tsch. *pečeť* (‚*Petschet*', ‚welche Endung lang geblieben, früher *Pütschet*, *Pitschet*, *Beschad*, *Bitschig*', die wohl aus älteren Quellen entnommen sind). Daneben wird *Petschafft* verzeichnet. Frisch glaubt, daß hier die Silbe *-schaft* angehängt wurde. Es liegt vielmehr Angleichung an diese vor. Über die Herkunft des Wortes urteilt Frisch richtig. Über es hat er auch Wachter (vgl. dessen Glossarium Germanicum 1737, Sp. 1205f.) Auskunft erteilt. Vgl. Vasmer II 351f., Wick 41f., Kluge-Mitzka 539.

QUARK (II 76)

„ein Becker-Wort, *Gewirk* oder *Qvark* wird vom Käß gesagt, . . ." Doch diese Deutung ist verfehlt: *Quark* ist aus westslaw. **twarog* ‚Quark' entlehnt (tsch. *tvaroh*, poln. *twaróg*, osorb. *twaroh*, nso. *twarog*, vgl: Vasmer III 85). *tw-* unterlag der mitteldeutschen Veränderung zu *kw-*. Vgl. auch Kluge-Mitzka 572.

ROBET (II 123)

Frisch erkennt richtig, daß *Robet*, *Robot* ‚Frondienst' ein Lehnwort aus tsch. poln. *robota* ‚Arbeit' (mit diesem Urverwandtschaft) darstellt. Er gibt richtig an, daß „sonderlich das Böhmisch-Polnische" die Entlehnungsquelle ist. Auch die Urverwandtschaft mit nhd. *Arbeit*, got. *arbeiþs*, ahd. *arbeit*, hat Frisch erwähnt. *Arbeit* ist wie **robota* < **orb-ota* eine Ableitung von idg. **orbhos*. Vgl. Vasmer II 481; Kluge-Mitzka 603.

SLUB
Wir führen Wissen.

SCHWUNITZ (II 251)

bezeichnet eine Finkenart, ‚von den Wenden so genannt'. Frisch gibt keine Deutung, verweist aber (bei *Wonitz* II 457) auf seine Beschreibung der Vögel. *Wonitz* ist eine Nebenform zu *Schwunitz*. Unter *Wonitz* (a. a. O.) wird die Bedeutung „Grünling, Grünschwanz" angegeben. Hier wird auch Angleichung an *Schwanz* erwogen, was durchaus möglich ist. Mit Suolahti, Dt. Vogelnamen 136f. ist das Wort zu slaw. **zvon-ec, -ic* (zu **zvoniti* ‚tönen, einen Ton von sich geben') zu stellen.

SPAN (II 290)

Nach Frisch sei das Wort aus dem Slawischen (‚*Pan*' ‚Herr') oder Magyarischen (‚*ispan*') entlehnt. Ein *Hispanus* (latinisiertes *ispan*, vgl. magy. *ispány* ‚Bezirksvorsteher') sei Oberhaupt des Landes. Vielleicht ist Frisch während seines Aufenthaltes in der Slowakei (Oberungarn) bzw. seiner Reise durch die südslawischen Gebiete mit dem Wort bekannt geworden. *Span* ist als Verdeutschung von magy. *ispány* aufzufassen, vgl. Miklosich, Denkschr. d. Wiener Akad. d. Wiss. 21 (1872) 63. *Span* ist auch Nebenform für *gespan* (zu *spannen*) ‚Genosse, Gefährte' (DWB X 1, 1871), vgl. auch *Ban*.

STIEGELITZ (II 335)

Eine Vogelbezeichnung, die ‚ihm die Wenden gegeben'. Frisch verweist auf seine Beschreibung der Vögel, gibt aber keine Deutung. Das Wort ist entlehnt aus slaw. *ščьgьcь* (vgl. auch poln. *szczygieł*, tsch. *štehlík*), vgl. Suolahti, Dt. Vogelnamen 117. Auch in Ortsnamen, vgl. *Steglitz* b. Berlin usw. (R. Trautmann, Die Elb- und Ostseeslav. Ortsnamen 2, Berlin 1949, S. 64).

TEMNITZ (II 368)

bedeutet ‚Kerker', auch *Tumnitz*, nach Frisch ein böhmisches Wort. Es liegt **tьmьnica* vor, in der Bedeutung ‚Dunkelheit, dunkler Ort', zu *tьm-* ‚dunkel', tsch. *temný* ‚dunkel', vgl. auch hier *Demmerung*, mit dem *Temnitz* urverwandt ist.

WONITZ (II 457)

Vgl. *Schwunitz*.

ZAUDE (II 465)

vgl. ‚das Zaudengericht in Schlesien'. Entlehnt aus einer westslaw. entnasalierten Form **sūd* (tsch. *soud*, poln. *sąd*) ‚Gericht', das aus **zūd* (*z-* für *š*-artiges gesprochenes *s-* im Anlaut) eingedeutscht und später zu *Zaud-* diphthongiert wurde. Frisch zieht noch tsch. *soudí* ‚Richter' (‚*sudí*') heran < slaw. **sǫdьji*.

SLUB
Wir führen Wissen.

ZEISIG (II 470)

Aus westslaw. (**čiž* ‚Zeisig': tsch. *číž*, ‚*Zizek*', poln. *czyż*) wurde mhd. *zīsec, zīsic* entlehnt, das nhd. *Zeisig* ergab. Da das Mhd. kein anlautendes *tsch-* besaß, das slaw. *č* (= *tsch*) hätte wiedergeben können, stand die Affrikate *z-* (*ts*) vor dem Aufkommen eines eigenen deutschen *tsch* (Ende des 13. Jhs.) dem slaw. *č* am nächsten. vgl. Suolahti, Dt. Vogelnamen S. 118; Wick, S. 65; Kluge-Mitzka 880.

ZOBEL (II 480)

‚Pelztier, sibirischer Marder', ‚Rußland hat stärksten Handel damit' (Frisch). Russ. **sobol'* wurde als *Zobel* eingedeutscht (zum Lautersatz im Anlaut vgl. *Zeisig* und *Zaude*). Vasmer II 685; Kluge-Mitzka 889.

Die Untersuchung des slawischen Wortgutes im „Teutsch-Lateinischen Wörter-Buch" ergibt folgendes: von den etwa 110 festgestellten „Wortgleichungen" hat *Frisch* in 68 Fällen das Richtige getroffen und das deutsche Wort zutreffend mit einem verwandten slawischen Wort verglichen, wobei freilich Urverwandtschaft und Entlehnung noch nicht sauber getrennt wurden. Es läßt sich noch eine besondere Schicht herausheben, nämlich die älteren Lehnwörter aus dem Germanischen bzw. Deutschen, deren Herkunft *Frisch* gemäß dem damaligen Stand der Erkenntnis unbekannt bleiben mußte.

Es handelt sich um solche Wörter wie slaw. *buky* ‚Buche' aus germ. **bōkō* (s. v. *Buche*); slaw. *osьlъ* ‚Esel': go. *asilus* (s. v. *Esel*); slaw. *gǫsь* ‚Gans', zumindest von *Gans* beeinflußt (s. v. Gans); *chъlmъ* ‚Hügel' aus germ. **hulma-* (s. v. *Holm*); slaw. *lukъ* ‚Lauch' aus germ. **lauka*, nach *Frisch* umgekehrt *Lauch* aus dem Slawischen, was bei Flurnamen (aus *ług*) im deutsch-slawischen Berührungsgebiet in manchen Gegenden zutreffen kann; westslaw. *ług* aus ahd. *louh* ‚Lauge'; slaw. *chlěbъ* ‚Brot' aus got. *hlaifs* (s. v. *Leib*); tsch. *pancíř* aus mhd. *panzier*, dies aus altfranz. *pancier*; slaw. *pěnędzь* aus germ. **penning-*; slaw. *raditi* : mhd. *rāt* (s. v. *rathen*); *Zwiebel* aus ital. *cipollo* über mhd. *zibolle*, das wohl als Quelle für tsch. *cibule* diente. Die Entlehnungen, über die im Schrifttum noch heute zuweilen ganz abweichende Ansichten vertreten werden, vermochte *Frisch* damals noch nicht zu würdigen.

In etwa 24 Fällen hat *Frisch*, von der gleichen oder zumindest ähnlichen Bedeutung ausgehend, eine Verwandtschaft deutscher Wörter mit slawischen angenommen. Etwa 10 Etymologien sind nach dem heutigen Forschungsstand verfehlt. Bei einer Reihe von Lehnwörtern aus dem Slawischen finden wir in *Frischs* Wörterbuch keinen Hinweis auf slawische Herkunft. Wir denken an *Bilch*, *Dolmetscher*, *Graupe*, *Jauche*, *Haubitze*, *Kummet*, *Kursen*, *Kürschner*, *Nerz*, *Pistole*, *Popanz*, *Rappuse*, *Reitscher*, *Säbel*, *Staupe*, *Trappe*, *Ukelei*.[5])

[5]) Zu diesen Wörtern vgl. H. H. Bielfeldt, Die slavischen Wörter in der deutschen Sprache, in: Forschen und Wirken, Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Humboldt-Universität

Wie schon einleitend gesagt wurde, dürfen wir in *Frisch* einen guten Kenner der deutsch-slawischen Sprachbeziehungen sehen. Daß ihm diese Probleme besonders am Herzen lagen, zeigt schließlich ein speziell ihnen gewidmeter Aufsatz, der schon lange vor dem Erscheinen des Wörterbuches, im Jahre 1717, von ihm publiziert wurde.[6])

---

zu Berlin. Bd. III. Berlin 1960, 275—291 (während der Drucklegung erschienen weitere Studien H. H. Bielfeldts); Ph. Wick, Die slavischen Lehnwörter in der neuhochdeutschen Schriftsprache. Diss. Marburg 1939.

[6]) vgl. J. L. Frisch, Von einigen Wörtern, so aus der Sclavonischen Sprach, und derselben Töchtern oder Mund-Arten genommen, aber von den meisten falsch buchstabirt, oder geschrieben, oder ausgesprochen werden, in: Zufällige Anmerckungen Von allerhand zum Schul-Wesen und Grundlegung der Gelahrtheit gehörigen Sachen, Bd. 4, 1717, S. 294—302.

SLUB
Wir führen Wissen.

Andreas Angyal

Ein Dokument der deutschen Slawenkunde des 18. Jahrhunderts

Ein Buch J. A. Döderleins von 1724

In der großen Bibliothek des Reformierten Kollegiums zu Sárospatak in Nordost-Ungarn, wo im 17. Jahrhundert auch *Comenius* wirkte, befindet sich unter der Signatur L 532 ein hochinteressantes Dokument der deutschen Slawenkunde der petrinischen Epoche. Das 144 Seiten umfassende Buch wurde 1724 zu Nürnberg gedruckt und trägt, wie es in der Barockzeit bisweilen üblich war, einen sehr langen, weitschweifigen Titel: Slavonisch-Russisches Heiligthum mitten in Teutschland; Das ist: Der grosse Heilige und Märtyrer / Pheodor Stratilat, oder Theodorus Dux, aus einer / in der Hoch-Adel-Rieterischen Kirche zu Kalbensteinberg, unweit Weissenburg am Nordgau, aufbehaltenen, mit Uhr-alten Gemählden und Alt-Russischen, oder Slavonischen Beyschrifften gezierten sehr alten Tafel / nach unterschiedlichen Menaeis und Martyrologiis, beeder, so wohl der Morgen- als Abendländischen Kirchen / vorgestellet Von M. Jo. Alex. Döderlein, Rectore Lycei Weissenb.

Johann Alexander Döderlein (1675—1745), Sohn des protestantischen Konrektors der Schule im fränkischen Weißenburg, war ein typischer deutscher Polyhistor des beginnenden 18. Jahrhunderts. Nach dem Zeugnis des aufgeklärten Gelehrten *Christian Gottlieb Jöcher* studierte *Döderlein* an der Universität Altdorf und besuchte danach verschiedene protestantische Hochschulen Deutschlands und Dänemarks. 1699 erhielt er zu Altdorf die Magisterwürde und wirkte dann als Lehrer, später als Rektor an der Schule seines Vaters[1]). Seine Schriften archäologischen, historischen, aber auch naturwissenschaftlichen Inhalts scheinen damals eine hohe Schätzung genossen zu haben, denn 1726 wurde er Mitglied der Berliner Akademie.

Der äußerst sprachgewandte Rektor von Weißenburg beschäftigte sich viel mit den römischen Denkmälern seiner fränkischen Heimat. Er gehört zu den Bahnbrechern der deutschen Limes-Forschung. Wie kam er aber zu einem slawistischen Thema? *Döderlein* berichtet darüber: „Der gelehrte und curieuse Pfarrer zu Kalbensteinberg in unserer Nachbarschaft, Herr *M. Christoph Wilhelm Girbert*“ (S. 8) habe ihn auf die altrussische Ikone aufmerksam gemacht, die sich in seiner Kirche befindet. Die Patrone der Kirche, die Freiherren *Johann Ludwig*

---

[1]) Chr. G. Jöcher, Allgemeines Gelehrten-Lexikon. Teil 2, Leipzig 1750, S. 163.

SLUB
Wir führen Wissen.

und *Johann Albrecht Andreas von Rietern*, denen *Döderlein* auch sein Buch widmete, ließen dem Weißenburger Rektor die Ikone zusenden. Er studierte nun die Inschriften und Abbildungen sehr gründlich an Hand einer für seine Zeit überaus reichen slawistischen Literatur. Die Universität von Altdorf, aber auch der damals in Ungarn wirkende slowenisch-österreichische Jesuit *Karl Tosch* (1687—1737) versahen ihn mit Büchern. Laut eignem Hinweis studierte er z. B. die „Charakteres Linguae Ruthenicae" von *Olearius*, eine leider nicht näher genannte petrinische Schulgrammatik, den mit kyrillischen Lettern gedruckten Katechismus des südslawischen Reformators *Dalmatin*, dessen Katechismus er sogar in seiner Privatbibliothek besaß, sowie verschiedene andere Werke.

Wie die Ikone in die fränkische protestantische Dorfkirche kam, darüber vermag *Döderlein* nur Vermutungen anzustellen: er denkt in erster Linie an die Türkenkriege, an denen auch die Mitglieder der Freiherrenfamilie *Rietern* teilnahmen. Interessant für ihn ist aber die Tatsache, daß im Hintergrund die Atmosphäre der petrinischen Zeit steht, jenes großen Aufschwunges Rußlands, der auch die mittel- und westeuropäischen Zeitgenossen nicht unbeeindruckt ließ.

Döderlein schreibt zwar ein schwer lesbares und etwas entstelltes Deutsch; indessen beginnt er gleich im Vorbericht mit einem Ton, der beweist, daß er über die Bedeutung der petrinischen Reform und die Wichtigkeit der Erforschung der russischen Kulturgeschichte sich ganz im klaren war. Hören wir ihn selbst: „So herrlich gross und preiss-würdig in der gantzen Welt, zumalen in Europa, bey gegenwärtigen Zeiten, der Russische Name ist, und durch den ungemeinen Esprit, grosse Tapferkeit und unvergleichliche Conduite des grösten Monarchen in Russland, PETRI I. täglich mehr und mehr empor steiget: So obscur, gering und sonder consideration war selbiger in alten Zeiten und vorigen Seculis, so, dass auch die besten Historici wenig gründliches und sonderbares davon der Nach-Welt belehren mochten" (S. 4).

Als gewissenhafter Forscher stellt *Döderlein* die Frage: warum war die Geschichte und die Kultur Altrußlands in Westeuropa ziemlich unbekannt? Die Ursache sieht er in der großen Entfernung und in den vielen Kriegen, die Osteuropa überfluteten. „Dann auch die Vermeydung der Conversation mit Fremden und Ausländern, zumalen mit den Europäern; wozu verschiedene Staats-Raisons nicht wenig contribuirten. Zu geschweigen der Vor-Urtheile bey der Geistlichkeit von ihrer und anderer Religion; nach welchen sie alle, so mit ihrer Kirche nicht übereinstimmeten, wo nicht als Heyden und Abgötter, doch wenigstens als Ketzer ansahen, durch deren blosse Gegenwart sie unrein gemacht werden könnten. Und da sie auch der Ursachen halber keine Fremde, ausser die, so Griechischer Religion, in ihre Kirche leichtlich kommen liessen . . . so wurden auch hinwieder-um viel ungleiche Praejudicia bey den mehresten Europäern, in Ermanglung genugsamer wahrer Nachrichten, von der Russischen Kirche geheget. Ich übergehe, dass erwehnte Geistlichkeit bey Vermeydung der Correspondenz mit andern

Christlichen Religions-Verwandten, und genungsamer Untersuchung ihrer Glaubens-Lehren, so, außer ihrer Kirche stunden, alljährlich excommuniciret, und die, so zu ihrer Religion übertretten wollten, die ihrige nicht nur allein absagen, sondern auch sich wiederum taufen lassen musten." (S. 4—6.) Dem Protestanten *Döderlein*, der zwar noch manche barocken Züge besitzt, doch gleichzeitig schon an der Schwelle der Aufklärung steht und eine bewußt tolerante Haltung einnimmt, ist der altrussisch-orthodoxe Fanatismus freilich unsympatisch. Trotzdem weiß er es recht gut, daß nicht nur die Russen, sondern auch die Westeuropäer Schuld an dieser jahrhundertelangen Abriegelung haben, „zumalen auch an Seiten der letztern erwehnter massen, an ungegründeten Praejudiciis es ebenfalls nicht ermangelt; da sonderheitlich verschiedenes Scribenten von diversen Religionen nach Affecten und in faveur ihrer Religion geschrieben, verschiedenen alten Regenten in Rußland Regiment vor grausam angesehen und angegeben, die allerwenigsten aber der Russen Politic und Staats-Reguln genugsam eingesehen." (S. 7.)

Döderlein, der alle Vorurteile aufrichtig haßt, ist hier durchaus im Recht, wenn er jene leider bis heute nicht ausgestorbenen „Scribenten" tadelt, die im alten Rußland nur Barbarei und Grausamkeit sehen wollen. Auf dem Wege seiner eigenen Forschungen gelangte er zu einer viel sachlicheren Einschätzung der Kulturwerte Altrußlands. Auch begnügte er sich nicht mit einer bloßen Beschreibung der Kalbensteinberger Theodor-Ikone, sondern war bestrebt, seine Darlegung auf eine breitere slawistische Basis zu stellen. Er gesteht, daß es keine leichte Aufgabe war. Dabei fällt auch eine interessante Bemerkung darüber, daß er mit Russen, die in Deutschland reisten, Kontakt hatte: „Was aber die lecture, oder das Lesen in dem belobten Monumento difficil machet, ist, dass gantze Zeilen Buchstaben öffters an einander hangen, und also kein Wort von dem andern distinguiret wird. Welches allerdings der Antiquität zuzuschreiben. Dahero auch nicht zu wundern, wann vor einigen Jahren ein, unsere Gegend passirender Moscowite, welcher das Monument einzusehen invitiret worden, die Slavonisch-Russische Schreib-Art zwar bald erkennet, gleichwolen aber nicht verstehen und interpretiren mögen. Und wer weiss nicht, dass ein grosser Unterscheid zu machen, unter der heutigen gemeinen Russischen und der so genannten hohen Slavonischen Sprache, in welcher die mehreste alte Bücher in Russland verfasset sind, und die von den gemeinen Dialecto so gar weit differiret, dass sie p (ostremo) t(empore) zur Unterrichtung der Jugend nicht gebrauchet werden mag?" (S. 10—11.)

Nicht nur über den Unterschied zwischen dem Russischen und Kirchenslawischen ist *Döderlein* überraschend genau informiert, er zeigt auch eine recht genaue Kenntnis der Verzweigung und Verbreitung der slawischen Sprachen. Natürlich schwingen noch die Untertöne der „humanistisch-barocken Slawenkunde" mit[2]), wenn der deutsche Gelehrte das Kirchenslawische als „das hohe Slavonische"

[2]) vgl. F. Wollman, Slovanství v jazykově literárním obrození u Slovanů, Praha-Brno 1958, S. 27—33.

bezeichnet, als Mutter aller slawischer Sprachen, oder gar die Čech-Lech-Rus-Legende auffrischt: „Und diese alte oder hohe Sclavonische, oder Slavonische Sprache, ist eine Mutter vieler Dialectorum und Indiotismorum worden; wie es gäntzlich auch mit andern Haupt-Sprachen ergangen. Als nemlich die 3 Gebrüder Zech, Lech und Russ, um das Jahr Christi 500 aus Sclavonien in die Sarmatische Länder, die damals fast wüst und öde, mit einiger Mannschafft abgegangen, und den Grund zu den 3 Reichen Böhmen, Polen und Russland, oder Moscau, welche Stadt der Letztere sich niederlassen, geleget; wurde mehr erwehnte Slavonische Sprache die allerseitige Land-Sprache; doch dass sie bald zu Verschiedenen Idiotismis und Dialectis gediehe, inmittelst aber gleichwol die Russische eine nicht unähnliche Schwester der Polnischen, Windisch- und Böhmischen verbliebe." (S. 12.)

Es soll gesagt werden, daß *Döderlein* hier selbst etwas skeptisch wurde, denn in der Fußnote zu diesem Satz steht die Bemerkung: „Ob aber diese Meynung von dem Ursprung des Russischen Volcks, welche Hornius heget, bey allen Statt finde, lasse dahin gestellet seyn." Die Auffassung der einzelnen Slawinen als „Dialekte" war noch in der Zeit *Kollárs* üblich: daß aber Döderlein neben dem Russischen, Polnischen und Tschechischen gerade das „Windische" (d. h. das Slowenische) als „Dialekt" aufführt, scheint auf den Einfluß seines Freundes *Tosch* zurückzugehen.

Sogar von der Existenz des Ukrainischen hat *Döderlein* eine Ahnung, wenn er davon spricht, „dass die Sprache unserer Slavonischen Tafel die Russisch-Kiauwische" sei, also „der Dialectus um die Stadt Kiow in der Ukraine" (S. 13.) Dabei beruft er sich auf „die Worte aus dem Munde eines hohen Russen, welcher in der Ukraine Güter hat". Leider wird der Name dieses russischen Gutsbesitzers nicht genannt, indessen ist es wichtig, daß der gelehrte Schulrektor von Weißenburg auch schon für die Sprachdifferentiation des Ostslawischen einen Sinn hat. Philologische Exaktheit im Sinne unserer heutigen Slawistik ist freilich noch nicht zu erwarten; aber für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts sind die Kenntnisse und Erkenntnisse *Döderleins* überraschend genau.

Den Hauptteil seines Berichtes bildet die Beschreibung der Kalbensteinberger Ikone in dreizehn „Vorstellungen". Er legte dem Druck auch eine Kupferstich-Tafel bei, die leider im Sárospataker Exemplar fehlt. Aus der Beschreibung wird es jedoch klar, daß es sich um eine Ikone handelt, deren Typ besonders im 15. und 16. Jahrhundert beliebt war: in der Mitte das Hauptbild des Heiligen, an den Rändern kleinere Abbildungen aus seinem Leben oder seiner Legende. Jeder „Vorstellung" geht die „Slavonisch-Russische Beyschrifft" vor, die *Döderlein* freilich nicht immer genau lesen kann und in einer etwas phantastischen Transliteration gibt.

Bei dem „III. Gemählde, welches Theodorum, wie er auf dem Felde / nebst seinem Pferde liegend schläffet / und ihn Eusebia (seine Mutter) aufwecket, und der Gefahr erinnert, abbildet" lautet die kirchenslawische Inschrift in der Trans-

literierung *Döderleins*: „Sswiatüi Phewdor wt Jechgatssküa Stranü Mug Chgrabrissilen Ipremudr Beséé, doiu, Ipodoben Czarsskagho Widéénia Isslüschag wljutom Smii wo Jechgatechg jretschze schedt da Sswobogiu Otetschzesskoie mi Sstéganiie (jnessotworim Lwü Sswoicchg) iedin wtide wo Jeuchgat iwidee pagit dobru, biage iusspe.“ (S. 45.) Diesen etwas verunstalteten Text übersetzt er dann ins Deutsche: „Der Heil. Theodorus, gebürtig aus Jeuchgat (Euchaita), ein tapfferer / starcker / und in seinen Reden sehr weisser Mann / der einem Könige in Ansehen gleichete; hörte von einer bösen und giftigen Schlange (Drachen) bey Jeuchgat, und sagte: Ich will hingehen und erlösen mein Vatterland, und gieng allein nach Jeuchgat. Und als er hinkam / sahe er daselben einen guten Ort / leget sich nieder / und schlief ein.“ (S. 46.)

Wenn *Döderlein* die kirchenslawische Inschrift nicht genau oder überhaupt nicht entziffern kann, benutzt er andere Martyrologien und ergänzt aus ihnen den betreffenden Teil der Theodorus-Stratilates-Legende. Bezeichnend ist für die Zeit und Umwelt, in welcher Döderlein, der süddeutsche Protestant lebte, daß er nicht nur ostkirchliche, sondern auch katholische Sammlungen benutzte, vor allem die Werke des deutschen Karthäusers *Laurentius Surius*, des spanischen Jesuiten *Petrus Ribadeneira* und der Bollandisten. Die Beschreibung der einzelnen Bilder grenzt manchmal schon an jene Methode, die wir heute „Ikonologie“ nennen und die ja ihre Wurzeln in der Renaissance- und Barock-Aesthetik hat[3]). Auch *Döderlein* will den Sinn, die Bedeutung, und den geistigen Gehalt dieser altrussischen Bilder finden. Freilich gerät er oft ins Fahrwasser einer einseitigen erbaulichen und moralisierenden Betrachtung: lange Seiten der Schrift wirken als ein zwar überkonfessionelles, doch durchaus christliches Erbauungsbuch. Bezeichnenderweise bringt er im „Anschluss“ seines Buches „Einige Moralia, so wohl aus der Historie der Märtyrer überhaupt / als absonderlich unseres Heil. Theodori, in sich enthaltend“. (S. 123—133.) Ganz überraschend tritt er als Verteidiger der Heiligenverehrung auf, kritisiert zwar „einige Missbräuche“, hält aber die Darstellung der Heiligenleben „in Christliche Hände und Gemüther zur Erbauung gebracht“ für nützlich.

Es darf uns nicht überraschen, daß in diesen erbaulich-moralisierenden Exkursen noch stark die Sprache und die Haltung des Barocks fortlebt.

Das ganze Werk ist eine etwas sonderbare Mischung einer slawistisch-kunsthistorischen und einer religiös-erbaulichen Schrift. Trotzdem läßt sich das profunde Wissen *Döderleins* nicht leugnen. Er arbeitet mit einem enormen Apparat von Anmerkungen, die oft den Haupttext überwuchern, er ist in vielen Einzelheiten der antiken und christlichen, west- und osteuropäischen Historie, Archäologie und Religionsgeschichte gut bewandert. Dieses große Wissen erlaubt es ihm, geistvolle Vergleiche zu bringen, Verbindungen herzustellen.

---

[3]) vgl. J. Białostocki, Pięć wieków myśli o sztuce, Warszawa 1959, S. 271—296.

Den Abschluß des deutsch geschriebenen Werkes bilden nun jene beiden lateinischen Briefe, die *Döderlein* an den Jesuiten-Professor *Karl Tosch* richtete, und die er im Originalwortlaut abdruckt. (S. 134—142.) Nach der „Bibliothèque de la Compagnie de Jésus" war *Tosch* ein Österreicher, wurde in Kärnten geboren, war Professor der Mathematik und Theologie zu Klagenfurt, Ofen, Laibach, Graz und Tyrnau, verfaßte hauptsächlich Schriften mathematischen Inhaltes und starb 1737 zu Laibach[4]). Der Sprache nach zu urteilen, war er Slowene. „Te in Marchia Venidorum seu Slavorum natum, & Slavis, quod scribis, ὁμόφωνον, pariter & Linguae Graecorum peritissimum" (S. 138) apostrophiert ihn *Döderlein*. Aus den weiteren Sätzen wird es klar, daß nicht nur *Tosch* sein Illyrisch zur Entzifferung der Ikonen-Inschrift beisteuerte, sondern daß er auch die Hilfe seines Schülers, eines leider nicht genannten Basilianer-Mönches, in Anspruch nahm. Es handelte sich wohl um einen in Tyrnau studierenden jungen ukrainischen griechisch-katholischen Theologen. Ein interessantes slawistisches Gemeinschaftswerk entstand also, und der deutsche Gelehrte würdigt mit Dank die Hilfe seiner Mitarbeiter aus dem Osten. So wird das Büchlein wirklich zu einem beachtenswerten Dokument der Slawenkunde des 18. Jahrhunderts.

---

[4]) Bibliothèque de la Compagnie de Jésus. Nouvelle édition par C. Sommervogel, T. 8, Bruxelles-Paris 1898, S. 158.

SLUB
Wir führen Wissen.

Heinz Pohrt

Karl Gottlob von Anton und seine slawistischen Interessen

Neues aus dem Nachlaß

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es in Deutschland eine ganze Anzahl berühmter Gelehrter, die sich, ganz dem Geist der Aufklärung folgend, mit zahlreichen Wissenschaften gleichzeitig beschäftigten. Wenige Männer der damaligen Zeit widmeten sich in Deutschland jedoch mit so großem Eifer wie *K. G. v. Anton* (1751—1818) philologischen Studien, insbesondere dem Deutschen und den slawischen Sprachen.

Um so erstaunlicher ist es, daß diese vielseitige Persönlichkeit bisher nur wenig beachtet wurde[1]).

Die beste Zusammenstellung der Arbeiten, die über *Anton* und seine wissenschaftlichen Leistungen berichten, findet man in der Neuen Deutschen Biographie[2]). Dort wird auch der Aufsatz von *W. Preusler* genannt, der eine recht genaue Bibliographie der gedruckten Arbeiten Antons bietet und die sprachwissenschaftlichen Leistungen würdigt. Bisher fehlt jedoch eine umfassende Darstellung, die *Anton* als Gelehrten, Förderer der Wissenschaft und Menschen charakterisiert. Eine Ursache hierfür mag darin zu suchen sein, daß in neuerer Zeit kaum einer die Leistungen *Antons* auf den verschiedensten Wissensgebieten gleichzeitig richtig einschätzen konnte. Auch wäre eine genaue Durchsicht des umfangreichen Nachlasses erforderlich, der neben unveröffentlichten Manuskripten und Wortsammlungen eine gewaltige Korrespondenz mit ca. 3000 Einzelbriefen von etwa 350 Briefpartnern aufweist. Darüber hinaus würde allein die gründliche Durcharbeitung der Manuskripte — wegen der schwer lesbaren Handschrift *Antons* — viel Zeit erfordern.

Unter den Briefpartnern, mit denen *Anton* über kürzere oder längere Zeitperioden in Verbindung stand, finden sich so interessante Persönlichkeiten wie *F. Nicolei*, *J. J. Bodmer*, *A. Schlözer*, *J. Adelung*, *J. Dobrovský*, *G. S. Bandtke*, *Ch. J. B. Dlabač* und viele andere.

---

[1]) vgl. J. Horák, Zapomenutý předchůdce Šafařikův, in: Slovanský sborník věnovaný prof. Fr. Pastrnkovi k 70. narozeninám 1853—1923, Praha 1923, S. 229—239 und W. Preusler, Karl Gottlob von Anton, ein vergessener deutscher Sprachforscher, in: Neues Lausitzisches Magazin, Bd. 117 (1941), S. 145—165.

[2]) Neue Deutsche Biographie, Bd. 1, Berlin 1953, S. 318—319.

SLUB
Wir führen Wissen.

Von den Briefen an *Anton* sind bisher allerdings nur wenige veröffentlicht worden. Die Vielzahl der Bekannten *Antons* erklärt sich nicht allein aus der Breite seiner wissenschaftlichen Interessen, sondern hat zum größten Teil ihre Ursache darin, daß *Anton* als Mitbegründer und eifriger Förderer der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften bis zu seinem Tode 1817 mit vielen Persönlichkeiten des In- und Auslandes in Verbindung stand.

Eine kritische Prüfung des umfangreichen Materials würde interessante Aufschlüsse für die deutsche Kultur- und Geistesgeschichte der Jahrzehnte um 1800 erbringen. Für diese Annahme sprechen einerseits Antons Beziehungen zu Vertretern der deutschen Aufklärung und einigen Persönlichkeiten Weimars zur Zeit der Klassik aber auch seine unabhängige und kritische Haltung gegenüber vielen Zeitfragen, die sich in seinem Briefwechsel oft widerspiegelt. Leider fehlt bis heute ein umfassendes Namensverzeichnis der Gelehrtenkorrespondenz. So ist eine Orientierung über Umfang und Charakter des Nachlasses bis heute nur an Ort und Stelle, in Görlitz selbst, möglich[3]). *Karl Gottlob v. Anton* entstammte einer angesehenen Laubaner Bürgerfamilie und wurde 1751 geboren[4]). Nach einer wohlbehüteten Jugend- und Schulzeit bezog er 1770 die Leipziger Universität, die bereits damals europäischen Ruf genoß. Neben Vorlesungen über Rechtswissenschaft hörte Anton auch solche über Philosophie, Philologie und Geschichte. Er erwarb sich in den Universitätsjahren die Grundkenntnisse für jene umfassende Bildung, die später immer wieder Menschen, die ihm begegneten, in Erstaunen setzte. Sein Wissen gewann *Anton* in erster Linie durch ein intensives Selbststudium und nicht so sehr in Vorlesungen. Bereits zu dieser Zeit war er mit den verschiedensten Sprachen vertraut, so daß er schon 1773/74 seine erste philologische Veröffentlichung „Analogie der Sprachen" im Druck vorlegen konnte. Er selbst hat später diese Arbeit als unreif bezeichnet, doch ersehen wir aus ihr, daß er bereits als Student über ein beachtliches philologisches Wissen verfügte. In Leipzig lernte *Anton*, der ein geistreicher und gewandter Gesellschafter war, viele Menschen kennen. Die hier angeknüpften Beziehungen zu Söhnen angesehener Adelsgeschlechter der Lausitz und Bürgerhäuser der Stadt Görlitz bewogen ihn, sich nach Abschluß des Studiums und der Promotion zum Doktor beider Rechte 1774 in Görlitz als Rechtsanwalt niederzulassen. *Anton* dachte weniger an eine ausgedehnte Tätigkeit als Jurist; er hoffte vielmehr, in der regsamen, da-

---

[3]) Eine Anzahl der Korrespondenten Antons nennt J. L. Haupt, Mitteilungen aus einem Reisetagebuch des Herrn Dr. v. Anton, in: Neues Lausitzisches Magazin, Bd. 15 (1837), S. 241 ff. Ein zuverlässiges Namenverzeichnis der Briefpartner Antons fehlt bisher. Der Nachlaß K. G. v. Antons wird in der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften zu Görlitz aufbewahrt.

[4]) Als Quelle für die biographischen Angaben dienten R. Jecht, Karl Gottlob v. Anton. Gedächtnisrede zu seinem 100jährigen Todestage, gehalten am 9. Oktober 1918, in: Neues Lausitzisches Magazin, Bd. 94 (1918), S. 205—213 und einige in der Neuen Deutschen Biographie genannten Quellen.

SLUB
Wir führen Wissen.

mals zu Sachsen gehörenden Stadt seinen vielseitigen geistigen Interessen leben zu können. Die materielle Basis für ein solches Leben brachte ihm die Vermählung mit einer reichen Frau 1776.

Während der 43 Jahre seines Görlitzer Aufenthaltes, die er teils in der Stadt, teils auf seinen Gütern verbrachte, unternahm er wiederholt Reisen zu Kur- und Studienzwecken. An Görlitz fühlte sich *Anton* bald durch die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften, die er 1779 zusammen mit *Adolf Traugott v. Gersdorf* begründet hatte, gebunden. Am Schicksal dieser Gesellschaft, die als Zentrum des geistigen Lebens der Lausitz gedacht war, nahm er bis zu seinem Tode 1818 regen Anteil. Durch bedeutsame Schenkungen beider Begründer konnte die Gesellschaft die ihr zugedachten Aufgaben erfüllen und erhielt als Sitz das repräsentative, große Barockhaus, in dem sich noch heute die Bibliothek dieser Institution befindet. Durch 24 Jahre wirkte *Anton* als ihr Sekretär, Bibliothekar sowie Geschäftsführer und gab ihr ein historisch-philologisches Gepräge. Trotz großer Schwierigkeiten, die wiederholt die Tätigkeit der Gesellschaft zum Erliegen zu bringen drohten, gelang es ihm, dieser wissenschaftlichen Einrichtung zu Geltung und Ansehen zu verhelfen; sie bestand über seinen Tod hinaus noch mehr als 100 Jahre, ehe sie 1945 endgültig ihre Tätigkeit einstellte. Ihre Mitarbeiter waren anfangs hauptsächlich Gelehrte der Lausitz, wie beispielsweise der Geschichts- und Heimatforscher *J. G. Kloß*, der neben den Begründern zu den ersten 18 Mitgliedern gehörte. Bald beteiligten sich durch Einsendung von Schriften und aktive Mitarbeit an den Unternehmungen der Gesellschaft auch Persönlichkeiten des übrigen Deutschlands und des Auslandes.

Die wissenschaftliche Tätigkeit *Antons* fällt in eine für die deutsche Geistesgeschichte bedeutsame und reiche Zeit. Sie ist durch die Wirksamkeit von Männern wie *Klopstock*, *Gellert* und *Lessing* gekennzeichnet und führte von der Bewegung der Aufklärung über den Sturm und Drang, die deutsche Klassik bis hin zu der Romantik. *Anton* erlebte auch in politischer Hinsicht viele Umwälzungen, die vom Aufstieg Preußens, über die Französische Revolution, die Napoleonischen Kriege bis zum Wiener Kongreß, dem Österreich *Metternichs* und der politischen Neugestaltung Deutschlands reichten.

Nur bei Beachtung all dieser Tatsachen wird man Leben und Wirken dieses deutschen Gelehrten richtig verstehen und werten können, der Zeit seines Lebens ein Weltbürger und Kind der Aufklärung blieb.

Wie die Bibliographie seiner Werke zeigt, war *Anton* in fast allen Geisteswissenschaften und einigen naturwissenschaftlichen Disziplinen, mit Ausnahme der Philosophie, Kunstgeschichte und Theologie, zu Hause[5]). Er war Rechtsgelehrter, Germanist, Slawist, allgemeiner Sprachwissenschaftler und Historiker in einer Person und widmete sich Einzelfragen vieler Wissensgebiete. Alle seine Publi-

---

[5]) vgl. die Bibliographie der wichtigsten Veröffentlichungen Antons bei Preusler a. a. O., S. 145—146.

kationen zeugen von Fleiß, Bildung und der Fähigkeit eines selbständigen Urteils. Doch treten in seiner Tätigkeit oft auch eine gewisse Sprunghaftigkeit und der Hang zum Bruchstückhaften zutage, die zum Teil durch seine geringe Neigung zur langwierigen und intensiven, wissenschaftlichen Kleinarbeit zu erklären sind. So kam es, daß er einen Teil der begonnenen Unternehmen nicht zu Ende geführt hat, die heute in Form von unveröffentlichten Manuskripten im Nachlaß aufbewahrt werden oder verloren gingen.

Beinahe 2 Jahrzehnte bereitete er beispielsweise eine kritische Ausgabe des Sachsenspiegels vor, wozu er rund 30 Kodizes miteinander verglich und umfangreiche Wortsammlungen zusammentrug. Doch gelang es ihm nicht, dieses Werk zu Ende zu führen. Als Historiker lieferte er mehrere kleine Schriften, darunter eine „Geschichte der Teutschen Nazion", Teil 1, 1793 und ein Buch über die Entwicklung des Tempelherrnorden[6]). Eine gute und gründliche Arbeit wurde seine „Geschichte der teutschen Landwirtschaft", Teil 1—3, 1799—1802, die lange als beste Untersuchung auf diesem Gebiet galt.

Unter den vielseitigen Interessen *Antons* nimmt seine Beschäftigung mit Sprachen, insbesondere mit der deutschen und den slawischen Sprachen, eine besondere Stellung ein. In den drei Jahrzehnten, in denen er sich immer wieder mit Teilfragen dieses Wissensgebietes auseinandersetzte, konnte er sich noch nicht auf Erkenntnisse der Begründer der modernen Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts, wie sie ein *Fr. Bopp*, *J. Grimm* u. a. vorlegten, stützen. Um so mehr verdient die Tatsache Beachtung, daß manche Gedanken, die erst später zum eisernen Bestand dieser Wissenschaft zählten, sich in ihren Ansätzen schon bei *Anton* nachweisen lassen.

In der kleinen Schrift „Analogie der Sprachen" äußert er die Vermutung, daß alle Sprachen der Welt einer Wurzel entstammen, wobei er es aber ablehnte, diese gemeinsame Wurzel in einer der bekannten Sprachen zu suchen. *Anton* meinte, bei vielen Sprachen trotz großer Unterschiede gewisse lexikalische und grammatikalische Übereinstimmungen feststellen zu können. Er näherte sich dabei dem grundlegenden Gedanken, der sich seit *Fr. Bopp* in der gesamten Sprachwissenschaft durchsetzte, daß der grammatikalische Bau einzelner Sprachen miteinander zu vergleichen sei, um bei Übereinstimmungen auf ihre Verwandtschaft schließen zu können. *Anton* glaubte lexikalische Ähnlichkeiten zwischen den Sprachen am besten durch den Gehörseindruck wahrnehmen zu können, während grammatikalische Übereinstimmungen nur durch strenge, auf Regeln aufbauende Untersuchungen festzustellen seien.

Viele in seiner philologischen Erstlingsschrift geäußerte Gedanken formulierte er 25 Jahre später mit größerer Klarheit in dem Buch „Über Sprache in Rücksicht auf Geschichte der Menschheit", 1799, das gleichzeitig seine letzte umfassendere Schrift zu diesem Fragenkreis überhaupt war. Hier wird die für *Anton* typische

---

[6]) Versuch einer Geschichte des Tempelherrnordens, Leipzig 1779; 2. Aufl., 1781.

Auffassung vertreten, daß die Sprache eine wichtige Quelle der Urgeschichte der Menschheit sei. Für die Zeit der menschlichen Entwicklung, die vor den ersten schriftlichen Zeugnissen liegt, können nur richtige Erkenntnisse gewonnen werden, wenn man die Entwicklung der Sprachen erforscht. Es gilt, durch Vergleichung mehrerer Sprachen die Verwandtschaft oder gemeinsame Abstammung derselben festzustellen und zu erkunden, ob ein Begriff früher oder später entstand und welchen Sinngehalt er hatte[7]).

Anton dachte viel über die Entstehung der Sprachen und die Ableitung einzelner Wörter nach. Bei seiner Beschäftigung mit der Etymologie äußerte er viel Phantastisches, was bei dem damaligen Stand der Sprachforschung nicht anders zu erwarten war. Eine von *Preusler* zusammengestellte Liste von Wortableitungen, besonders des Deutschen, zeigt, daß *Anton* in einigen Fällen aber doch zu Ergebnissen gelangte, die den heutigen Erkenntnissen nahekommen[8]).

Wie das Verzeichnis der Arbeiten *Antons* zeigt, schrieb er einige kleine Abhandlungen über Fragen der deutschen Philologie. Er untersuchte alte, deutsche Handschriften, übersetzte die „Germania" des Tacitus und erforschte die oberlausitzisch-deutsche Mundart. Die Veröffentlichung eines Dialektwörterbuches eben dieser Mundart im Rahmen der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften wurde von ihm angeregt. Er selbst lieferte für dieses Vorhaben eine Wortsammlung mit dem Titel „Versuch eines oberlaus. Idiotikons", Tl. 1, A—G; Tl. 2, H—O[9]). Wie sehr umfangreiche Wortsammlungen zur deutschen Sprache in seinem Nachlaß beweisen, plante *Anton* die Herausgabe größerer lexikalischer Arbeiten[10]).

Neben sprachlichen Fragen des Deutschen beschäftigten Anton zweifellos die slawischen Sprachen am längsten und ausgiebigsten. Dies beweisen nicht nur seine im Druck erschienenen Abhandlungen zu diesem Themenkreis, sondern auch der umfangreiche Briefwechsel sowie die zahlreichen Notizen, Wortlisten und anderen Materialien seines Nachlasses.

In den Jahren ab 1775 bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts stand *Anton* mit etwa 30 Gelehrten des In- und Auslandes in brieflichem Austausch über Fragen der Sprache, Geschichte und Kultur der slawischen Völker. Die Korrespondenz ist unterschiedlichen Umfangs. Oft wechselte er nur wenige Briefe; bisweilen erstreckte sich dieser Gedankenaustausch aber auch über viele Jahre, wie dies be-

---

[7]) Über Sprache in Rücksicht auf Geschichte der Menschheit, Görlitz 1799, S. 13.

[8]) vgl. Preusler a. a. O., S. 167—163.

[9]) Das Manuskript zu dem „Versuch eines oberlausizischen Idiotikons" befindet sich unter den Schriften der Oberlaus. Gesellschaft d. Wissenschaften (Sign.: I, 4).

[10]) Die wichtigsten Manuskripte zur deutschen Sprache des Anton-Nachlasses sind: 1. Sammlungen zu einem teutschen Haus- und Landwirtschaftswörterbuch, Fol. (Nr. 163); 2. Sammlungen zu einem Wörterbuch der älteren und mittleren teutschen Sprache, 4 Fol. (Nr. 169; fehlt); 3. Verzeichnis mehrerer der ältesten teutschen Wörter, Fol. (Nr. 165); 4. Wörterbuch zum Sachsenspiegel, Fol. (Nr. 147).

SLUB
Wir führen Wissen.

sonders für *Antons* Beziehungen zum tschechischen Sprachgebiet zutrifft. Unter diesen Briefpartnern *Antons* fehlt kaum eine Persönlichkeit, die ausgewiesene Kenntnisse der slawischen Sprachen und Kultur hatte. Wir finden in 10 Folianten Schreiben von *J. Dobrovský*, *J. B. Dlabač*, *F. M. Pelcl*, *J. Ribay*, *G. S. Bandtke*, *A. Pařizek*, *H. L. Bacmeister*, *J. S. Vater*, *J. Borott*, *A. Schlözer* u. a. Viele Briefe beantworten Fragen *Antons*, die Einzelheiten aus der Grammatik der slawischen Sprachen betreffen. Sehr oft ist aus ihnen zu ersehen, daß sich *Anton* auf der rastlosen Suche nach Grammatiken, Wörterbüchern und sonstiger wissenschaftlicher Literatur an seine Freunde im slawisch-sprachigen Ausland wandte. Wie noch zu zeigen sein wird, brachte *Anton* in der Tat eine Bibliothek zusammen, die durch ihre Reichhaltigkeit noch heute Bewunderung verdient.

Für *Anton* waren seine Beziehungen zum tschechischen Sprachgebiet von besonderer Bedeutung. Er fand hier Männer vor, die im Geiste der tschechischen Wiedergeburt intensive Studien über Sprache, Geschichte und Brauchtum ihrer Heimat trieben und somit *Anton* viele Auskünfte geben konnten, deren der deutsche Gelehrte oft dringend bedurfte, da er sein Wissen fast nur aus Büchern schöpfte. Unter den wenigen bisher veröffentlichten Briefen von und an *Anton* ist die Korrespondenz mit *Dobrovský* und *J. Ribay* in dieser Hinsicht besonders interessant[11]).

Bisher ist kaum im einzelnen untersucht worden, in welchem Umfang *Anton* die slawischen Sprachen wirklich beherrschte und auf welche Weise er das erforderliche Wissen gewann, das ihm in Deutschland den Ruf einbrachte, ein Kenner dieser Sprachen zu sein. Deshalb sei hier der Versuch unternommen, anhand der im *Anton*-Archiv erhaltenen zahlreichen Notizen, Entwürfe, bruchstückartigen Manuskripte und Briefe, diesen Fragen nachzuspüren. Es bleibt jedoch einer umfassenden Arbeit vorbehalten, ein allseitiges Bild der slawistischen Interessen *Antons* sowie seiner Beziehungen zu Vertretern der slawischen Völker zu zeichnen. Nur so wird *Anton* die Würdigung erfahren, die er als ein wichtiger Wegbereiter der Slawistik in Deutschland verdient.

Anton ging es bei seinen vielseitigen philologischen Studien nie darum, einen hohen Grad der Sprachbeherrschung zu erreichen. Ihm genügte es, sich Grundkenntnisse anzueignen, um von dem Wesen, Aufbau und der Beschaffenheit einer Sprache eine Vorstellung zu gewinnen. Auch bei der Beschäftigung mit den

---

[11]) Der Briefwechsel Antons mit Dobrovský erschien zum erstenmal 1841 und 1844 im Neuen Lausitzischen Magazin. Er liegt jetzt in einer zweiten erweiterten und verbesserten Ausgabe vor, die von M. Krbec-V. Michálková unter dem Titel: Der Briefwechsel zwischen Josef Dobrovský und Karl Gottlob von Anton, Berlin 1959, 77 S. (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 21) besorgt wurde [im folgenden als Krbec-Michálková, Briefwechsel bezeichnet]. Die Briefe Antons an J. Ribay wurden abgedruckt in: Источники для истории славянской филологии, Т. 3, Петроград 1921, S. 39—51. Die 11 Gegenbriefe Ribays (1790—96) befinden sich im Anton-Nachlaß in Görlitz. Sie wurden bisher nicht publiziert.

slawischen Sprachen erstrebte er einen Überblick über die Gesamtheit derselben, ohne jede einzelne genau zu kennen. Das bedeutet jedoch keineswegs, daß *Anton* über ein oberflächliches Wissen der verschiedenen slawischen Idiome verfügte. Soweit heute noch zu überschauen ist, hat er sich ausführlicher mit dem Sorbischen, Russischen, Polnischen, Tschechischen, Polabischen und Kaschubischen vertraut gemacht. Sehr ungenaue Vorstellungen dagegen hatte er von allen südslawischen Sprachen, wie er mehrfach selbst in Briefen betont. *Anton* mußte große Schwierigkeiten bei seinen Studien überwinden. Da er nachweislich mit Ausnahme einer frühen Reise nach Prag und häufiger Kuraufenthalte in Karlsbad nie länger im slawischsprachigen Gebiet weilte, war er weitestgehend auf Bücher angewiesen. Die Qualität dieser Spezialliteratur war dem damaligen Stand der Sprachwissenschaft entsprechend sehr unterschiedlich, und viele Fragen blieben offen. In diesen Fällen versuchte *Anton* durch einen großen brieflichen Gedankenaustausch mit seinen Freunden und Bekannten, Klarheit über Einzelheiten zu gewinnen. Die Erlernung der slawischen Sprachen war für ihn von Anfang an nicht Selbstzweck; vieles spricht dafür, daß er ihre Kenntnis als Voraussetzung für spätere Veröffentlichungen über die Slawen ansah. Bereits vor 1780 plante er einige Arbeiten über die Sprache und Geschichte dieser Völker, doch gelang es ihm wie in anderen Fällen nicht, alle zu verwirklichen.

Mit Bestimmtheit läßt sich nicht ermitteln, wann er sich zum ersten Male mit einer slawischen Sprache bekannt gemacht hat. Aus seinem Erstlingswerk zu philologischen Fragen, „Analogie der Sprachen", 1774, ist nur ersichtlich, daß *Anton* sich schon in der Studentenzeit mit vielen Sprachen auseinandergesetzt hatte, was das Slawische wohl auch einschließt.

Manches deutet darauf hin, daß ihn anfangs besonders das Sorbische interessierte. Zu seinen Bekannten während der Studentenzeit gehörten Sorben, die in Leipzig ihre Ausbildung erhielten und ihn wohl damals mit den Anfangsgründen ihrer Muttersprache vertraut machten. Wenige Jahre nach der Übersiedlung in die Stadt Görlitz erschien 1782 eine kleine Studie „Der Oberlausitzische teutsche Dialekt trägt Spuren von der Unterjochung der Wenden"[12]). *Anton* nennt hier nach einer ganz kurzen Einführung einige Wörter des deutschen Dialekts der Lausitz, die er aus dem Sorbischen herleitete. Aus der knappen Abhandlung geht zumindest hervor, daß sich *Anton* zu dem Zeitpunkt dem Sorbischen zugewandt hatte. Er beherrschte diese Sprache nie aktiv, sondern hat sie nur im Rahmen seiner slawischen Sprachstudien betrieben. Dennoch meldete er sich über diesen Gegenstand mehrfach im Druck zu Wort.

In dem Artikel „Etwas über die Wendische Sprache"[13]), der allerdings erst 15 Jahre später erschien, tritt *Anton* uns als gereifter Sprachforscher entgegen.

---

[12]) Der Artikel Antons erschien in: Provinzialblätter, Bd. 1, Görlitz 1782, S. 482—484.

[13]) Der Artikel erschien in der „Lausizischen Monatsschrift", Teil 2, Görlitz 1797, S. 487 bis 502.

Nach einigen Anmerkungen über die mutmaßliche Herkunft der Sorben beschreibt er das Alphabet und die Laute der Sprache. Er versucht anschließend, eine begründete Gliederung der sorbischen Dialekte zu geben[14]). Bei der Einteilung des Sorbischen in Dialekte mußte *Anton* aus den verschiedensten Gründen zu völlig falschen Ergebnissen gelangen. Er hatte wie in anderen Fällen das Sorbische im wesentlichen nur aus schriftlichen Quellen kennengelernt, wußte wenig über die Umgangssprache und hatte nie selbst das Gebiet der Sorben bereist, wie es später *J. A. Smoler* tat, der sich um die sprachliche Erforschung des Sorbischen große Verdienste erworben hat. Vermochte *Anton* daher auch nicht, eine richtige Gliederung der sorbischen Dialekte zu geben, so bleibt es doch sein Verdienst, die Aufmerksamkeit auf diese Fragen gelenkt zu haben. Einen kundigen Berater bei seinen Studien fand *Anton* in dem Sorben *J. Hortschansky*, der ihm nicht nur sorbische Wörter vorsprach, sondern auch schriftliche Unterlagen über diese Sprache zur Verfügung stellte[15]). Diese Bekanntschaft geht schon bis ins Jahr 1772 zurück, wie ein erhaltener Brief zeigt, und wurde im Laufe der Zeit zu einer wahren Freundschaft. Beide hatten gemeinsame Interessen, und es gelang *Anton*, *Hortschansky*, der viele Jahre am Görlitzer Gymnasium wirkte, für eine aktive Mitarbeit in der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu gewinnen, deren Mitglied dieser auch bald wurde.

Im Jahre 1789 stellte *Anton* ein kleines niedersorbisches Wörterbuch zusammen, worüber er in einem Brief an *Dobrovský* spricht: „. . . . Vorigen Winter habe ich mir ein Niederlausizisches Wendisches Wörterbuch gemacht . . .“[16]). Das Manuskript, das die Buchstaben A—O umfaßt, ist in Görlitz erhalten, doch blieb es unveröffentlicht. Wie eine Anmerkung von der Hand *A. Mukas* auf der Rückseite des Titelblattes aus dem Jahre 1899 erkennen läßt, wurde das Manuskript nachweislich von *M. Hórnik* und *J. Karásek* für ihre Arbeiten über das Sorbische benutzt[17]). Im Anhang zu dieser Handschrift befindet sich der Text von 39 niedersorbischen und 4 obersorbischen Volksliedern nach einer Sammlung *N. Bünaus*. Fehlerhafte Stellen der Liedertexte veranlaßten *M. Hórnik* 1881 zu der Äußerung, *Anton* habe das Sorbische überhaupt nicht gekannt[18]). Diese

---

[14]) vgl. Joz. Páta, K. G. Anton wo hornjołužiskich dialektach, in: Časopis Maćicy Serbskeje, 81 (1928), S. 77—87.

[15]) J. Hortschansky war mit Anton schon seit 1772 bekannt und beriet ihn immer wieder bei seinen slawistischen Studien u. veröffentlichte selbst einige Beiträge über die Sorben, insbesondere den Artikel „von den Sitten und Gebräuchen der heutigen Wenden“, in: Provinzialblätter, Bd. 1, Görlitz 1782, S. 1—16; 125—142; 249—263; 373—387.

[16]) Brief Antons an Dobrovský vom 27. 10. 1789; abgedr. bei Krbec-Michálková, Briefwechsel, S. 24.

[17]) Vgl. Kleines Niederlausizisch-wendisches Wörterbuch. Nebst einem Anhang von Volksliedern in derselben Sprache /nie vollendet/ 158 S. (Anton-Nachlaß, Nr. 155).

[18]) M. Hórnik, Rukopis dr. Antona w Zhorjelcu, in: Časopis Maćicy Serbskeje, 34 (1881), S. 129—131.

SLUB
Wir führen Wissen.

Schlußfolgerung ist jedoch überspitzt und voreilig, wenn man weiß, daß bereits die Vorlagen *N. Bünaus*, die *Anton* für seine Abschrift benutzte, viele Fehler enthielten.

Durch die Vermittlung eines gewissen Schuldirektors *Ebh. Böttger* hatte *Anton* 1789 von *Bünau* dessen fragmentarische Liedersammlung zur Einsicht erhalten[19]). Kurz zuvor hatte *Bünau* 1789 *Böttger* in einem ausführlichen Brief über Sinn und Beschaffenheit der Liedersammlung informiert und auch auf ihre Mängel hingewiesen: „Mit meiner wendischen Liedersammlung ist es ein armseliges Wesen . . . Ich schicke Ihnen hierbei meinen ganzen jetzigen Vorrath und wünsche, daß Herr D. *Anton* etwas zu seiner Absicht davon finden möge. Es ist zeitig genug, wenn ich sie nur im Monath April wieder erhalte. . .“ Nachdem *Bünau* über Lücken in seiner Sammlung gesprochen und ausdrücklich betont hat, daß er selbst nicht Sorbisch verstehe, sagt er über die Schwierigkeiten, die der Vollendung seiner Arbeit entgegen standen, im selben Brief: „. . . Kurz! da giebts eine ungeheure Menge Schwierigkeiten, sowohl bei der Sprache, als auch bei dem Einsammeln der Lieder. Ich werde unterdessen noch fortfahren, gelegentlich zu sammeln, und wenn ich zumahl einen so sach- und sprachkundigen Mann, wie Herrn D. *Anton*, zum hülfreichen Freund hätte, so würde ich sobald nicht zu ermüden sein . . .“[20])

Ungeachtet der Fehler in der Abschrift *Antons* benutzte *Smoler* dieselbe, als er im Auftrage der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften die große Sammlung sorbischer Volkslieder 1843 bearbeitete und herausgab[21]). In dem erwähnten Aufsatz *Hórniks* sind die einzelnen Nummern der Liederausgabe *Smolers*, die den Liedtexten in der Abschrift *Antons* entsprechen, genau angegeben.

Über die Polnischstudien *Antons* wissen wir verhältnismäßig wenig. Wie ein Brief an *Dobrovský* von 1789 zeigt, hat er diese Sprache wohl ebenso wie das Russische schon früh kennengelernt. Es heißt dort: „. . . Polnisch und Russisch lernte ich bei Polen und Russen. . .“[22]) Man geht sicher nicht fehl in der Annahme, daß sich dieser Hinweis auf die Studienzeit *Antons* in Leipzig bezieht, da er nach seiner Übersiedlung in die Stadt Görlitz 1774 kaum Gelegenheit gehabt haben dürfte, Kenner beider Sprachen zu befragen. Für *Antons* Interesse am Polnischen auch in späterer Zeit spricht sein flüchtiger Briefwechsel mit *G. S. Bandtke* aus dem Jahre 1802, in dem es auch um Fragen der slawischen Sprachwissenschaft geht. In einem Brief vom 4. August 1802 an *Anton* finden sich u. a. einige Sätze, die sehr gut die Verehrung des großen Philologen *Bandtke* für das polnische Volk

---

[19]) Brief N. Bünaus an Anton vom 16. Mai 1789 (Anton-Archiv, Görlitz, Briefwechsel Bd. 3).

[20]) Eine Abschrift dieses Briefes von Bünau an E. Böttger aus dem Jahre 1789 (ohne genaue Datierung) befindet sich im Anton-Nachlaß, Nr. 149, Bl. 40.

[21]) L. Haupt u. J. E. Schmaler, Volkslieder der Wenden in der Ober- und Nieder-Lausitz. Teil 1. 2., Grimma 1841—43. (Anast. Neudr. Berlin 1953.)

[22]) Brief Antons an Dobrovský vom 27. 11. 1789; abgedr. bei Krbec-Michálková, Briefwechsel, S. 29.

veranschaulichen. Es heißt dort in Beantwortung einer Frage *Antons* über die polnische Sprache: „. . .Euer Wohlgeboren scheinen zu glauben, daß die Polen ihre Sitten und Sprache ändern werden. Ich glaube das nicht. . . Warum sollte die polnische Nation unter 3 Herren nicht bleiben? Galizien, Böhmen, Ungarn haben doch auch ihre Nationalität und Sitten behalten. Die Vorsehung wird doch einmal aufhören, ein gutes Volk zu verfolgen, und die alten Verfolgungen werden vielleicht das nutzen, was sie in Deutschland genutzt haben. Ich glaube nicht, daß die Deutschen einen so guten, so biederen und respectabelen Charakter haben könnten, wenn ihre Geschichte mehr Glück gehabt hätte. Wer weiß, wozu Polen noch sein Unglück nutzen kann. Aber das was man in Deutschland gewöhnlich denkt, daß die Polen sich germanisieren, das geschieht sicher nicht. So wenig aus dem rechten Deutschen ernstsinnige Franzosen werden können, so wenig läßt sich der Pole gut germanisieren. Auch ist manches nicht so, wie man es rühmt. . .“[23]).

Bald nach seiner Übersiedlung nach Görlitz begann *Anton* mit der Verwirklichung seines Planes, ein Werk über die ältere Geschichte, die Sprache und Gebräuche der Slawen zu schreiben. Ehe er jedoch die Ausarbeitung dieses Buches abschloß, legte er einen kurzen Artikel unter dem Titel „Über Chaldäische und Slawische Sprache bei Gelegenheit der vermeinten Ähnlichkeit“ vor[24]). *Anton* versucht hier, mit sprachlichen Mitteln zu beweisen, daß eindeutig keine Verwandtschaft zwischen beiden Sprachgruppen besteht, wie lange behauptet worden war.

Das Werk „Erste Linien eines Versuches über der Alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse“, Teil 1, 1783, ist das Ergebnis eigener fleißiger Studien *Antons*. Im Vorwort werden die benutzte Literatur und die Personen genannt, von denen *Anton* sachliche Hinweise für seine Arbeit erhielt.

Um das Jahr 1780 stand *Anton* jedoch mit Ausnahme *F. M. Pelcls* nachweislich mit nur wenigen Kennern der slawischen Sprachen im Briefwechsel, so daß dies Werk durchaus als seine eigene Leistung gewertet werden kann. Über Absicht und Anlage des Buches sagt *Anton* in der Vorrede: „. . .Um nun über das Ganze schreiben zu können, um in Stande zu sein, dasjenige leisten zu können, was der Titel des Buches verspricht, mußte ich mich nach Quellen umsehen. Ich fand ihrer zwo, die wie mich dünkt, bis hieher nicht gebraucht wurden.

Die erste Quelle ist die Sprache. Die Russen, Polen, Tschechen in Böhmen und Mähren, Sorben in Ober- und Niederlausiz, Krainer Dalmaten, Chrowaten, Serwier, Bulgaren, Slawonier oder die sogenannten Illirier-Bosnier, ein kleines Volk in Pommern, Lüneburg und Schlesien, sind Slawen, und reden eine Sprache, nur nach verschiedenen Dialekten. . . Die andere Quelle fließt aus den jezigen

---

[23]) Brief G. S. Bandtkes an Anton vom 4. 8. 1802 (Anton-Archiv, Görlitz, Briefwechsel, Bd. 9).

[24]) Der Artikel erschien in: Provinzialblätter, Bd. 1, Görlitz 1782, S. 101—109.

Sitten und Gebräuchen der slawischen Völkerschaften her. Hier gilt wieder der obige Schluß, wenn alle oder die mehresten Stämme, einen Gebrauch haben, so muß er schon ihren ältesten Vorfahren bekant gewesen sein. Zu dieser Quelle hatte ich mit unter trefliche Nachrichten. . .“[25]).

Das Buch wurde ein großer Erfolg und begründete *Antons* Namen als slawistischer Forscher. Es wurde bis zu *Šafařik* oft als gute Arbeit über die Sitten und Gebräuche der Slawen gewertet; noch *Niederle* lobte es als umfassende Studie[26]).

Dennoch dürfen nicht die Mängel des Werkes übersehen werden, auf die schon Zeitgenossen hingewiesen haben. *Anton*, der nicht allein, wie es bislang oft üblich war, die ältesten Quellen berücksichtigte, sondern oft die neueren Arbeiten über die Slawen studierte, beging bei einer Reihe von Schlußfolgerungen Fehler. Er prüfte selten die zitierten Quellen, da ihm die Ausdauer zur wissenschaftlichen Kleinarbeit häufig fehlte.

Nur so ist es erklärlich, daß *Dobrovský*, der erst seit 1789 mit *Anton* im regen Briefwechsel stand, ihm eine Reihe von Ungenauigkeiten nachweisen konnte, da er aus eigener Anschauung viele Quellen besser kannte.

Anton irrte sich auch häufig bei seiner sprachlichen Beweisführung, und besonders seine etymologischen Vorstellungen sind oft falsch, soweit sie das Slawische betreffen. Die Ursache hierfür waren seine lückenhaften Kenntnisse der slawischen Sprachen und der damalige niedrige Forschungsstand der Sprachwissenschaft überhaupt.

Dobrovský erwies sich als der größere Sprachkenner, der bei etymologischen Forschungen vieles richtiger als *Anton* bei Vergleichen slawischer Wörter deutete. Deshalb versuchte er den deutschen Freund immer wieder vom Etymologisieren abzubringen und sein Interesse auf andere Fragen zu lenken. Ungeachtet dieser Tatsachen schätzte der tschechische Gelehrte die „Ersten Linien“ sehr hoch ein und widmete ihnen eine Rezension[27]).

Den zweiten Teil seines Buches veröffentlichte *Anton* erst 6 Jahre später, 1789. Er enthielt wenig neue Gedanken und viele nicht sehr gelungene Ergänzungen und Berichtigungen. Darüber heißt es in einer anonymen Rezension der Allgemeinen Literatur-Zeitung: „Herr Dr. *Anton* verfolgt die im ersten Theile dieses Versuchs schon betretne Bahn hier weiter und bemüht sich, aus der Sprache der Slawischen und andrer verwandter und benachbarter Stämme die auf dem Titel angegebenen Gegenstände zu erläutern. Es kann an gewagten, einseitigen und

---

[25]) K. G. v. Anton, Erste Linien eines Versuchs über der Alten Slawen Ursprung . . ., Teil 1, Leipzig 1783, Vorrede S. 3—4, 5.

[26]) vgl. L. Niederle, Manuel de l'antiquité slave, Bd. 2, Paris 1926, S. V, Fußnote.

[27]) vgl. die Rezension von J. Dobrovský in der Zeitschrift „Historische Literatur für das Jahr 1783“, Stück 8, 1783, S. 126—140. Weitere Rezensionen über Antons Werk wurden von M. Hißman in den „Göttinger Gelehrten Anzeigen“, 1784, S. 886f. und L. A. Gebhardi, ebenda 1790, S. 518ff. veröffentlicht.

schwachen Vermuthungen nicht fehlen, wenn man sich in ein solches Feld wagt; allein sie gewähren doch oft auch das Vergnügen einer sinnreichen Dichtung und wenn nur einige Früchte zurückgebracht werden so sind diese alles Dankes wert. . .“[28]).

Auch *Dobrovský* hatte keine sehr hohe Meinung von dem zweiten Teil dieses Werkes, wie folgende Stelle eines Briefes an *Anton* vom 28. Aug. 1789 erkennen läßt: „. . .Mit dem 2ten Theile, Sie vergeben mir doch meine Freymüthigkeit, bin ich lange nicht so zufrieden als mit dem ersten. . .“[29]).

Es wäre jedoch voreilig zu denken, *Anton* habe sich die Arbeit an diesem Werk leicht gemacht. Ihm stand beispielsweise bei der Ausarbeitung des ersten Teils eine Materialsammlung zur Verfügung, die er selbst schon vor 1780 zusammengestellt hatte und die jetzt unter dem Titel „Sammlungen zur Geschichte der slawischen Völkerschaften“ in seinem Nachlaß vorhanden ist. Neben Entwürfen für die einzelnen Abschnitte des Buches findet man dort unter Schlagworten wie Böhmen, Obotriten, Polaben, Russen usw. auf ca. 102 Seiten alle Tatsachen verzeichnet, die Anton aus Büchern und anderen Quellen zu diesem Thema gesammelt hatte. Dies Verzeichnis sowie andere sind ein lebendiger Beweis dafür, daß *Anton* im Rahmen der ihm gegebenen Möglichkeiten gründliche Vorarbeiten leistete, ehe er mit seinen Gedanken über die Slawen an die Öffentlichkeit trat.

Die ältere Geschichte der Slawen behandelt *Anton* auch in einem Artikel aus dem Jahre 1793 „Über die ältern Sitze der Slawen“[30]). Den Inhalt des Aufsatzes skizziert ein anonymer Rezensent in der Allgemeinen Literatur-Zeitung mit den Worten: „. . .So ist gleich im ersten Stück S. 11 ff eine interessante Abhandlung über die alte Geschichte der Slaven von Hn. *Anton* abgedruckt, in welcher durch Hülfe der slawischen Mundarten mit dem von diesem Vf. schon bekannten Scharfsinn eine Menge Dunkelheiten in den griechischen und römischen Geographen aufgeklärt, und mit guten Gründen sehr wahrscheinlich gemacht wird, daß Illyrien, Vindelicien, Rheetien, Noricum, ein Theil Pannoniens und ein großer Theil Rußlands, Polen, Preußen, Schlesien, Brandenburg, Pommern, Lausitz, vielleicht auch ein Strich von Meißen, schon vor Tacitus Zeiten, von Slawen bewohnt war. . .“[31]).

Die hier entwickelten Vorstellungen entsprechen zwar nicht ganz heutigen Erkenntnissen, sie zeigen aber, in welcher Weise *Anton* sich um eine Klärung dieser Frage bemühte.

---

[28]) Über den zweiten Teil des Werkes Antons erschien eine anonyme Rezension in der: Allgemeinen Literatur-Zeitung, 1790, Bd. 3, Sp. 149—151.

[29]) Brief Dobrovskýs an Anton vom 28. 8. 1789; abgedr. bei Krbec-Michálková, Briefwechsel, S. 13.

[30]) Der Artikel erschien in der: Lausizischen Monatsschrift auf das Jahr 1793, Teil 1, 1793, S. 11 ff.

[31]) Die anonyme Rezension erschien in der: Allgemeinen Literatur-Zeitung, 1793, Bd. 3, Sp. 396—399.

SLUB
Wir führen Wissen.

Für *Anton* wurde das Werk „Erste Linien" der eigentliche Beginn eines anregenden brieflichen Gedankenaustausches über slawistische Fragen mit einer Reihe von Gelehrten insbesondere des tschechischen Sprachgebietes.

Schon 1779 hatte *Anton* sich auf Anraten seines Freundes *J. G. Meusel* an den Historiker und Philologen *F. M. Pelcl* in Prag gewandt. Anton wußte, daß *Pelcl* an einer Geschichte der Zeit *Karl IV.* arbeitete, und er erbot sich, für diesen Zweck Abschriften von Urkunden aus dem Görlitzer Ratsarchiv anzufertigen. Gleichzeitig benutzte er die Gelegenheit, *F. M. Pelcl*, der die erste Professur für tschechische Sprache an der Prager Universität inne hatte, nach guten Werken über die tschechische Sprache und Angaben über die Südslawen zu fragen. Diese Korrespondenz dauerte mit einer längeren Pause bis 1791 und hatte immer wieder auch Fragen aus der Grammatik der slawischen Sprachen zum Inhalt[32]).

Erst 10 Jahre danach, als der erste Teil seines Versuchs über die Geschichte der Slawen 1789 vorlag, begann *Anton* den schon mehrfach erwähnten Briefwechsel mit *J. Dobrovský*, der mit Unterbrechungen bis 1801 reicht[33]). Dieser Gedankenaustausch ist der bedeutendste, den *Anton* mit Gelehrten über slawistische Dinge führte. Diese Korrespondenz ist deshalb so interessant, weil *Dobrovský* sich hier einmal mehr als vorzüglicher Kenner der slawischen Sprachen erweist, und Anton uns darin als vielseitiger und selbständiger Sprachforscher entgegentritt.

Im ersten Brief lobt *Dobrovský Antons* „Erste Linien" und bekundet seine Bereitschaft zu einem sachlichen Meinungsaustausch über slawistische Fragen: „. . .Sie haben sich ein bleibendes Denkmal bey der slawischen Nation gestiftet. Alle Liebhaber der slawischen Völkerkunde und Sprache müssen Ihnen dafür, daß Sie so viel Mühe zur Beleuchtung derselben sich genommen haben dankbar seyn. Ich ergreife die mir angebotene Gelegenheit mit Freuden Ihnen meine Erkenntlichkeit und Hochachtung zu bezeigen, indem ich es unter die glücklichsten Augenblicke meines Lebens rechne, wiederum mit einem Manne bekannt zu werden, der meinen Correspondenten über Slavica beitreten will. . ."[34]).

Anton zögerte nicht, sich immer wieder mit allen Fragen, die ihn bei seinen slawistischen Studien beschäftigten, an *Dobrovský* zu wenden, der sich stets aus-

---

[32]) Nach einer schriftlichen Mitteilung bereitet M. Krbec die Veröffentlichung eines umfangreichen Werkes über die Beziehungen tschechischer Gelehrter zur Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz vor. In diesem Rahmen soll auch der bisher unveröffentlichte Briefwechsel Antons mit J. B. Dlabač, F. M. Pelcl, A. Pařizek, F. Pubitschka und anderen Gelehrten publiziert werden.

[33]) Wie schon erwähnt, wurde die Korrespondenz beider Gelehrter abgedruckt in Krbec-Michálková, Der Briefwechsel zwischen J. Dobrovský und K. G. v. Anton, Berlin 1959, 70 S.; vgl. zu den Beziehungen zwischen ihnen dort insbesondere die Einleitung S. 1—9.

[34]) Brief Dobrovskýs an Anton vom 28. 8. 1789; abgedr. bei Krbec-Michálková, Briefwechsel, S. 12.

führlich mit den Gedanken *Antons* auseinandersetzte und ihn freundlich beriet, wenn er es vermochte.

Die indirekte Folge dieser neu angeknüpften Verbindung war die Korrespondenz *Antons* mit einigen der literarischen Freunde *Dobrovskýs*. Eine besondere Stellung nimmt dabei *J. B. Dlabač* ein. *Anton* hatte ihn 1891 in Karlsbad persönlich kennengelernt, obwohl sie bereits früher voneinander wußten, wie die Briefe *Antons* an den Altmeister der Slawistik, *Dobrovský*, zeigen.

Dlabač und *Anton* wechselten 1791—1801 ca. 70 Schreiben, die zur Hälfte in Görlitz aufbewahrt werden und bisher nicht veröffentlicht wurden. Eine längere Pause trat in ihren brieflichen Beziehungen nur zwischen 1799 und 1801 ein.

In dem Briefwechsel, der bald persönlichen Charakter annahm, ist immer wieder die Rede von grammatikalischen Einzelheiten der slawischen Sprachen. *Anton* erbat von *Dlabač* insbesondere Angaben über das Tschechische, dem er sich auf Anraten *Dobrovskýs* im Winter 1789 bereits zugewandt hatte. *Dlabač* sandte beispielsweise am 7. Aug. 1792 eine ausführliche Darstellung von Teilen der tschechischen Grammatik (7 Seiten). Es heißt dort unter anderem über das Verbum: „. . .Verba futura werden als extraordinaria futura derjenigen verborum, die keine richtigen und ordentlichen futura mit dem verbo auxiliari sum, es est haben, angesehen, und werden, wenn sie aus praepositionibus zusammengesetzt sind, nach den praesens sui verbi radicalis abgewandelt. . .“[35]). Es folgt eine recht genaue Beschreibung der Deklination der Pronomen usw. In den Briefen ist auch wiederholt die Rede von gemeinsamen Bekannten wie *Pelcl*, *Dobrovský*, *Ribay* und dem Historiker *Fr. Pubitschka* aus Prag, mit dem Anton 1794 auch flüchtig korrespondierte.

Bald hatte *Anton* Gelegenheit, *Dlabač* persönlich gefällig zu sein. Durch seine Vermittlung wurden dessen „Miszellen für Böhmen“ in Görlitz gedruckt, worüber sich *Dlabač* befriedigt in einem Brief an *Ribay* 1793 äußert: „. . .Da ich das Glück hatte, die von Doktor *Anton* in Görlitz besorgte Auflage meiner angefangenen Miszellen für Böhmen zu erhalten, so nehme ich mir die Freyheit auch Hochderoselben mit einem Exemplar nebst anderen Kleinigkeiten zu dienen. . .“[36]). Auf Vorschlag *Antons* wurde *Dlabač* bereits 1793 Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, während *Dobrovský* diese Ehre erst später zuteil wurde.

Inhaltsreiche Briefe wechselte *Anton* auch mit dem Prediger *Jiří Ribay* aus Ungarn, dem Deutschland durch sein Studium in Jena vertraut war und der später hauptsächlich durch sein Interesse für Sprachforschung und Literaturgeschichte hervortrat.

---

[35]) Brief von Dlabač an Anton vom 17. 8. 1792 (Anton-Archiv, Briefwechsel, Bd. 3).

[36]) Brief von Dlabač an Ribay vom 27. 5. 1793, abgedr. in: Источники для истории славянской филологии, T. 3. Петроград 1921, S. 52. Das Werk von Dlabač, „Miscellen für Böhmen“ erschien in Görlitz 1792.

SLUB
Wir führen Wissen.

Im *Anton*-Archiv befinden sich auch 11 unveröffentlichte Briefe des Predigers *Ribay* aus Ungarn aus den Jahren 1790—1797. Die Korrespondenz zwischen beiden wurde durch *Dobrovský* vermittelt, der *Ribay* sehr schätzte, und beginnt mit einem Schreiben *Ribays*, in dem er *Antons* „Erste Linien" anerkennend erwähnt: „. . .Schon beym Lesen des ersten Teils Ihres Versuchs über die alten Slawen entstand in mir der Gedanke, Ihnen etwas von unseren Slowaken in Ungarn zu schreiben. . . Ich habe nicht nur zu meinem größten Vergnügen vieles von den Slawen daraus gelernt, sondern bin auch dazu verleitet worden, wie und was man beobachten soll. . . Könnte doch Ihr Projekt, welches Sie dem Herrn *Dobrovský* von einer Zeitschrift unter dem Titel Slawien gemacht haben, realisiert werden, dann hätte ich Gelegenheit, manches anzubringen. Und wie viele Wünsche möchten dadurch erfüllt werden. . ."[37]).

In den späteren Briefen verhandelte *Anton* immer wieder wegen der Beschaffung wertvoller slawistischer und anderer Literatur, da er wußte, daß *Ribay* selbst eine vorzügliche Bibliothek tschechischer Literatur besaß und gute Beziehungen zu Buchhändlern in verschiedenen Städten Österreichs hatte. Immer wieder gab *Ribay* auch Auskünfte über die slawischen Sprachen, für die er sich selbst sehr interessierte, wie schon seine persönlichen und brieflichen Beziehungen zu *Dobrovský* und *Dlabač* vermuten lassen.

Das eben erwähnte Projekt einer slawistischen Fachzeitschrift hat Anton schon recht früh beschäftigt. Er mag den Mangel eines Fachorgans für diesen Sprachzweig besonders schmerzlich empfunden haben, da er in Deutschland höchst selten in Publikationen Mitteilungen über die slawischen Sprachen fand. Er entwickelte deshalb schon 1789 *Dobrovský* gegenüber den Plan einer solchen Zeitschrift: „. . .Dieser Brief war zum Abgang fertig, als es mir noch einfiel, Ihnen einen längst gehabten Gedanken mitzutheilen: Ich wünschte nämlich, daß aus allen slawischen Ländern Gelehrte in eine Verbindung treten und ohne Zwang eine periodische Schrift ausarbeiten möchten, etwa unter dem Titel Slawien oder (Zeitschrift) für Slawische Literatur u(nd) Geschichte, wovon der Inhalt allgemeine und einzelne Sprache, Provinzialismus, Alterthümer, Sitten, Gebräuche, alte Bücher und dergleichen. Der Mittelpunkt der Sammlungen wäre Böhmen oder Mähren, der Druckort Leipzig, weil Breitkopf alle Alphabete und dieselben schön hat. — Was meinen Sie dazu, führen Sie den Gedanken aus, werden Sie Direktor davon. Es wird gewiß was gutes daraus werden. Jedes Land hat jetzt Männer, welche ihre Literatur bearbeiten und es war wahrlich Zeit, daß an die Slawen gedacht ward. . ."[38]).

Dobrovský konnte sich wegen Überlastung mit Geschäften verschiedener Art, trotz wiederholter Aufforderungen *Antons* in den Jahren 1789—1796, schließlich

---

[37]) Brief von Ribay an Anton vom 4. 5. 1790 (Anton-Archiv, Briefwechsel, Bd. 9).
[38]) Brief Antons an Dobrovský vom 11. 9. 1789; abgedr. bei Krbec-Michálková, Briefwechsel, S. 16.

doch nicht zur Übernahme der Leitung eines solchen Organs entschließen, er erkannte aber immer wieder die große Bedeutung des vorgeschlagenen Unternehmens an. Die Sache scheiterte schließlich daran, daß *Anton* weder in Leipzig noch in Görlitz wegen der unruhigen Zeiten einen Verleger fand.

Es ist bedauerlich, daß dieser Plan nicht realisiert werden konnte, da neben *Ribay* und *Dlabač* auch andere Gelehrte zu einer Mitarbeit bereit gewesen wären.

Nicht ungenannt darf in diesem Zusammenhang der tschechische Prediger *Joh. Borott* in Zittau bleiben, mit dem *Anton* spätestens 1793 in Verbindung trat. *Borott* stand mit vielen tschechischen Persönlichkeiten, darunter auch mit *Dobrovský* und seinem Freundeskreis, in enger Verbindung. Er spielte eine bedeutsame Vermittlerrolle zwischen dem tschechischen Sprachgebiet und der Lausitz. Leider fehlt über sein Wirken und Leben bisher eine zusammenfassende Darstellung. *Anton* konnte *Borott* für eine Mitarbeit an der Oberlausitzischen Gesellschaft gewinnen und hatte in ihm auch einen willigen Berater bei seinen slawistischen Studien, wie ca. 30 erhaltene Briefe der Jahre 1793—1800 zeigen. *Borott* schlug 1798 eine gemeinsame Reise zu dem bekannten Slawisten *V. M. Durych* vor, an der sich Anton aus äußeren Gründen nicht beteiligen konnte[39]). Nach der Rückkehr von dieser Reise übergab *Borott Anton* leihweise das Exemplar der „Biblioteca slavica", das er selbst nur zur Durchsicht vom Verfasser erhalten hatte. So hatte *Anton* erst 3 Jahre, nachdem *Dobrovský* ihm die Übersetzung dieses bedeutsamen Werkes ins Deutsche empfohlen hatte, Gelegenheit, die „Biblioteca slavica" selbst gründlich zu studieren.

In der Korrespondenz und den erhaltenen Notizen des *Anton*-Nachlasses finden sich ganz konkrete Hinweise auf einige slawistische Vorhaben, an denen der Gelehrte arbeitete, ohne sie abzuschließen oder drucken zu lassen. So beabsichtigte er die Zusammenstellung einer Grammatik oder Sprachlehre aller slawischen Sprachen. In seinem ersten Brief an *Pelcl* vom 26. 6. 1779 taucht dieser Gedanke wohl zum erstenmal auf: „. . .Ich arbeite an einer allgemeinen slawischen Grammatik. . ."[40]). Von diesem Vorhaben wird auch wiederholt in den Briefen des Philologen *Max. Schimek* aus Wien gesprochen. *Anton* hatte 1783 die Verbindung zu diesem Gelehrten aufgenommen, da er gehört hatte, daß dieser ebenfalls ein Werk über die slawischen Sprachen vorbereitete. *Schimek* antwortete bereits am 2. März 1783 bereitwillig auf *Antons* Anfrage und teilte ihm die beabsichtigte Gliederung seiner slawischen Sprachlehre mit, an der er schon 6 Jahre gearbeitet hatte. „. . .Wollten Sie mir bei dieser Gelegenheit, auch Ihre Klassifikation der slawischen Dialecte, die Sie zum Theil schon fertig haben, wie Sie sagten, zur Einsicht mitheilen, so verbinden Sie mich nicht nur unendlich, sondern, wenn es

---

[39]) vgl. insbesondere die Briefe Borotts an Anton aus dem Jahre 1798, in denen von Durych die Rede ist (Anton-Archiv-Briefwechsel, Bd. 3).

[40]) Brief Antons an Pelcl vom 26. 11.1779 (Anton-Nachlaß, Briefwechsel, Bd. 8).

mir zugleich zu einer Benutzung . . . mitgetheilt wird, so soll alles Ihrer gütigen Mittheilung und gemachten Beobachtungen öffentlich mit Dank zugeschrieben werden. . . Hier folgt der hingeworfene Plan meiner Arbeiten, der aber in der lateinischen Sprache ausgeführt wird wegen der auswärtigen Nationen unter dem Titel: ‚Slawische Sprachforschung in Tabellarischer Darstellung der gebräuchlichsten slawischen Mundarten; nach den besten damaligen Sprachlehren eingerichtet‘. . .“[41]). Wie *Schimek* abschließend berichtet, war diese Sprachlehre fertig und sollte gedruckt werden.

Entgegen seiner Gewohnheit zögerte *Anton* die Antwort auf dieses Schreiben hinaus, wie ein erneuter Brief *Schimeks* vom 6. Mai d. J. erkennen läßt. *Anton* war wohl verärgert, daß seine eigenen Vorarbeiten für eine gesamtslawische Sprachlehre durch das Unternehmen überholt waren. Immerhin war er taktvoll genug, in der Vorrede zu seinen kurz darauf erscheinenden „Ersten Linien“, Teil 1, auf das Werk *Schimeks* hinzuweisen: „. . .Wahrscheinlich wird mit dieser meiner Abhandlung auch eine Schrift eines gelehrten Piaristen, Herrn D. *Maxemilian Schimek's*, Professors in Wien, erscheinen, oder bald nachfolgen, in welcher er eine Klassifikation der slawischen Dialecte in Europa zu liefern gedenkt. . .“[42]). Es ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen, ob *Anton* seine eigene erarbeitete Gliederung *Schimek* zur Einsicht gesandt hat; im Druck erschien sie erst viele Jahre später in dem Werk „Über Sprache mit Rücksicht auf Geschichte der Menschheit“ (1799; S. 105).

Anton muß sehr bald die Lust an der geplanten Sprachlehre verloren haben, die sicher umfangreiche Vorarbeiten erfordert hätte. In den Papieren seines Archivs lassen sich nur an 2 Stellen Notizen nachweisen, die für diese gesamtslawische Sprachlehre bestimmt gewesen sein könnten. In dem Materialband „Allerhand Aufsäze zu den slawischen Sprachen“[43]) sind auf Blatt 7—16 außer Deklinationsparadigmen die Konjunktionen und Präpositionen der wichtigsten slawischen Sprachen zusammengestellt. Ein weiteres Bruchstück vereinigte *Anton* als „Fragment zu der allgemeinen Grammatik“ mit anderen Entwürfen in dem Band 162 d. Nachlasses u. d. T. „Sammlungen zu den slawischen Sprachen“. In dem letzteren Band befindet sich eine Abhandlung *Antons*, die aus unbekannten Gründen nie im Druck erschien, obwohl sie ziemlich vollständig vorliegt. Es handelt sich um eine „Literärgeschichte der slawischen Sprache“, die *Anton*

---

[41]) Brief Schimeks (Šimék) an Anton vom 2. 3. 1783 (Anton-Nachlaß, Briefwechsel, Bd. 9).

[42]) K. G. v. Anton, Erste Linien eines Versuchs über der Alten Slawen Ursprung. . ., Teil 1, Leipzig 1783, Vorrede S. 5.

[43]) Der von Anton selbst 1817 zusammengestellte handschriftliche Band seiner Notizen und Entwürfe „Allerhand Aufsäze zu den slawischen Sprachen“ wird in dem Nachlaß unter Nr. 149 aufbewahrt. Ein ähnlicher Band trägt den Titel „Sammlungen zu den slawischen Sprachen“ oder „De linguis gentis Slavicae quae mihi notati digno visi sint“ und trägt die Nr. 162 d. Nachlasses.

SLUB
Wir führen Wissen.

bereits 1779 in einem Brief an *Pelcl* erwähnt: „. . . zu diesem meinem Vorhaben, habe ich eine Litteraturgeschichte der slawischen Sprache entworfen. . .“[44]).

Das Manuskript der Schrift umfaßt 60 handgeschriebene Seiten. Doch scheint Anton eine Überarbeitung des Ganzen beabsichtigt zu haben, wie eine erweiterte Fassung des Anfangs vermuten läßt. Die Arbeit stellt einen knappen Abriß der ältesten Geschichte, der Sprachen und des Brauchtums der Slawen dar, wobei in Form eines fortlaufenden Literaturberichts alle älteren und neueren Werke, die zu dieser Thematik Einzelheiten enthalten, zitiert und eingeschätzt werden. Es entsteht so eine Art slawistische Bibliographie, in der neben antiken Quellen fast alle Veröffentlichungen d. 18. Jh. über die Slawen besprochen werden unabhängig davon, ob sie in selbständiger Form oder als Artikel in Zeitschriften erschienen sind.

Der dargebotene Stoff ist in 28 ganz knappe Kapitel gegliedert, die von unterschiedlicher Länge sind. In den Kapiteln 1—15 wird über den Ursprung der Slawen, ihre älteste Geschichte, den Charakter ihrer Sprachen und die Entstehung der Alphabete gehandelt. In den folgenden Abschnitten bietet *Anton* eine Gliederung der slawischen Sprachen in 4 Klassen. Dieser für die damalige Zeit interessante Versuch ist ein Teilstück der umfassenderen Sprachübersicht, die *Anton* 1799 veröffentlichte. Er sah für das Slawische 4 Klassen vor, die sich wie folgt unterteilen:

1. Russisch, Böhmisch, Mährisch, Schlesisch, Slowakisch
2. Polnisch, Kassubisch, Serbisch, Polabisch
3. Windisch: in Österreich, Viertelzilli (?), Krain, Niederkärnten, Unterstaiermark
4. Illirisch: in Dalmatzien, Serwien, Sklawonien, Bosnien, Kroazien, Ragusa und Bulgarien.

Diese Einteilung versuchte *Anton* nicht im einzelnen zu begründen. Die hierzu in dem Manuskript gemachten Angaben stimmen jedoch weitestgehend mit der Einteilung der slawischen Sprachen überein, wie sie in dem erwähnten Werk *Antons* von 1799 in größerem Rahmen gegeben wird. Parallel mit einer kurzen Charakterisierung der einzelnen slawischen Sprachen bietet *Anton* eine Aufzählung aller ihm bekannten Grammatiken, Sprachlehren, Wörterbücher u. ä. Man kann nur die Kenntnis dieser umfangreichen Literatur aus den verschiedenen Ländern bewundern, die Anton zum großen Teil selbst in seiner Bibliothek besaß. Wichtige Gedanken äußert *Anton* in Kapitel 27, in dem er über die Aufgaben spricht, die seines Erachtens als nächste bei der Erforschung der slawischen Sprachen in Angriff zu nehmen sind:

„. . .Es wäre zu wünschen, daß man sie (die slawischen Sprachen — H. P.) näher und mit einander vergleichen kann. Geschichtskundige und Sprachforscher wün-

---

[44]) Brief Antons an Pelcl vom 14. 12. 1779 (Anton-Nachlaß, Briefwechsel, Bd. 8).

schen es. Der Nutzen würde außerordentlich gewiß sein. Man kan ihn aber nicht anders erlangen, als

1. Durch ein allgemeines Wörterbuch, dieses müßte nach den Stammwörtern geordnet, und dabei die Abweichung der einzelnen Dialekte gezeigt werden. Wie es etwan zu machen sei, will ich am Ende mit dem Buchstaben ‚A' zeigen.
2. Durch eine allgemeine Sprachlehre. Diese würde später erscheinen, als das Wörterbuch, indem dieses uns erst durch die Vergleichung lehren müßte, wie die Buchstaben der verschiedenen Sprachen sich zu einander verhielten. Da die mehrsten Nazionen nunmehr Buchstaben vielfach haben. z. B. S so müßte und dieses die rechte Aussprache zeigen. In der Grammatik müßte geprüft werden an lauter Parallelen:
   1. Die Aussprache. Das Alphabet, und zwar so, daß voran die teutschen oder französischen und hernach die Slawischen Zeichen ständen.
   2. Deklinazion, Konjugazion usw.
   3. Die Hauptregeln der Syntax.

Beide Versuche müßten in lateinischer Sprache abgefaßt werden. . ."[45]).

Die als Anlage 1 versprochene Probe des Wörterbuchs im Manuskript fehlt, doch ist als Stück 5 in den „Sammlungen zu den slawischen Sprachen" eine Wortliste enthalten, die *Anton* „Specimen Universi Linguae Slavicae Lexicii" überschrieb und mit dem Datum des 30. Okt. 1778 versah. Es werden hier ca. 400 polnische Wörter genannt, die nach dem Alphabet der Stammwörter mit den dazugehörenden Ableitungen geordnet sind. Bei jedem Wort ist die deutsche Entsprechung angegeben.

Im Gegensatz zu der „Literärgeschichte der slawischen Sprache" wissen wir für das Projekt eines Wurzelwörterbuchs aller slawischen Sprachen ziemlich genau, wann *Anton* Vorarbeiten dafür in Angriff nahm. Als sicherster Hinweis für die Entstehung dieser Wortliste dürfte die Anmerkung ‚30. Oct. 1778' auf dem Titelblatt zu werten sein. Daneben verdient eine Stelle Erwähnung, die in einem Brief *A. Schlözers* vom 2. 11. 1778 enthalten ist, der mit *Anton* in den Jahren 1778—79 mehrfach korrespondierte: „. . .Ein allgemeines slawisches Wurzelbuch: das wäre nun freilich ein monumentum aere perenius! aber da wünsch' ich Ihnen unsere hiesige (in Göttingen — H. P.) Bibliothek dazu; die hat alles was dazu gehört. . ."[46]) Ähnlich geordnete Wortverzeichnisse, wie das erwähnte, sind nirgends im *Anton*-Nachlaß nachweisbar. Man darf daher mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß er die vorbereitenden Arbeiten für dies Wörterbuch nicht weitergeführt hat, als er selbst übersah, welche enormen Schwierigkeiten sich der Vollendung eines solchen Unternehmens beim damaligen

[45]) „Sammlungen zu den slawischen Sprachen", Stück VII, 28 S. (Anton-Nachlaß, Nr. 162).
[46]) Brief A. Schlözers an Anton vom 2. 11. 1778 (Anton-Nachlaß, Briefwechsel, Bd. 9).

Stand slawischer Sprachforschung entgegenstellten. In dem Bestreben, eine möglichst genaue und richtige Vorstellung von allen slawischen Sprachen zu gewinnen, ließ sich *Anton* mehrere Listen slowenischer, serbischer und kroatischer Wörter anfertigen. Die Namen der Persönlichkeiten, die diese Wortlisten *Anton* zusandten, konnten nur für das Sorbische ermittelt werden, da diese Materialien getrennt von der Korrespondenz aufbewahrt werden, die keinerlei Hinweise darauf enthält. Eine Ausnahme hierin bildet in gewisser Hinsicht eine Zusammenstellung von ca. 250 kaschubischen Wörtern, die auch die Besonderheiten des Dialekts um Lauenburg berücksichtigt[47]). Der Übersender dieser Wortsammlung war wohl Probst *Haken*[48]) aus Stolp, der damals als Kenner der kaschubischen Sprache einen Namen hatte. *Anton* war auffallend gut informiert, wie Kapitel 22 der „Literärgeschichte" zeigt. Er führt dort einige Literatur über die Kaschuben an und berichtet kurz über den Charakter ihrer Sprache. Folgendes Zitat zeigt uns außerdem, daß sich *Anton* als Freund der slawischen Völker offen gegen alle Versuche wandte, die nationalen Eigenheiten dieser Völker zu unterdrücken, wie sie in Sprache und Brauchtum besonders zutage treten: „. . . Man sucht diese Sprache abzuschaffen, und läßt gleich nach der kassubischen Predigt teutsch predigen. Man würde auch blos die letztere Sprache zulassen, wenn nicht noch genug Einwohner gar nicht Teutsch verständen. Dieses Unternehmen ist meines Erachtens nicht gut, denn es ist der Religion nachtheilig, und kommt auch der Unbilligkeit sehr nah, da die Sprache noch das einzige Gut ist, das diese armen unterjochten Slawen von ihrer ehemaligen Größe übrig behalten haben. . ."[49])

Neben den westslawischen Sprachen muß *Anton* sich auch recht intensiv für das Russische interessiert haben. In seiner unveröffentlichten „Literärgeschichte" widmet er dieser Sprache mit beinahe 5 Seiten das längste Kapitel des Manuskriptes überhaupt. Über die Bedeutung des Russischen sagt er dort: „Die Russische Sprache, welche ehemals nicht die Büchersprache war, indem sie — wie die Teutsche der Lateinischen — so der Slawonischen weichen mußte, hat sich wie die ganze Nazion seit Peters I. Zeiten zu einer unglaublichen Höhe hinaufgeschwungen. . . Natürlich kan in dem ausgebreiteten Russischen Reiche nicht ein Dialekt allein herrschen. Allein wir müssen zufrieden sein, daß wir den

---

[47]) vgl. den Sammelband „Allerhand Aufsäze zu den slawischen Sprachen", Bl. 42, 43 (Anton-Nachlaß, Nr. 149).

[48]) Gemeint ist der Pastor Christian W. Haken (1723—1791), der damals in Stolp lebte und als Kenner der kaschubischen Sprache galt. Er veröffentlichte auch einige Arbeiten darüber. Wahrscheinlich erhielt K. G. v. Anton von ihm die erwähnten Verzeichnisse kaschubischer Wörter und die Informationen für seine „Literärgeschichte der slawischen Sprache" (Anton-Nachlaß Nr. 162, Kap. 22), soweit sie das Kaschubische betreffen.

[49]) Sammlungen zu den slawischen Sprachen, Stück VII, S. 18 (Anton-Nachlaß, Nr. 162).

SLUB
Wir führen Wissen.

einen kennen, in welchem die Bücher geschrieben werden. . .[50]) Im folgenden beschreibt *Anton* kurz die Sprache und nennt eine größere Zahl von Grammatiken, Wörterbüchern u. ä. des Russischen, die er auch fast alle in seiner eigenen Bibliothek besaß, wie die erhaltenen Kataloge zeigen.

Er bemühte sich schon früh um gute Literatur über diese Sprache. Ein Brief des bekannten Philologen *J. Ch. Adelung* zeigt, daß er 1780 *Anton Ludolfs* „Russische Grammatik" übersandte. Als besondere Kostbarkeiten besaß *Anton* die russische Grammatik *Lomonossovs* und das große russische Wörterbuch der Petersburger Akademie der Wissenschaften, das in Deutschland wegen des hohen Preises nur wenige Privatpersonen hatten[51]).

Zum Schluß sei ein Blick auf die reiche Bibliothek *Antons* erlaubt, die für ihn eine der wichtigsten Voraussetzungen seiner vielseitigen wissenschaftlichen Studien wurde. Wie ein roter Faden durchzieht seinen großen Briefwechsel die Suche nach Literatur der unterschiedlichsten Wissensgebiete. Fast immer verband er in den Briefen sachliche Fragen und persönliche Anliegen mit der Bitte um Werke des verschiedensten Inhalts. Nicht nur mit seinen literarischen Freunden stand er wegen solcher Anliegen in Verbindung; er schrieb auch häufig an Buchhandlungen im In- und Ausland, wie sein Briefwechsel mit *Breitkopf & Härtel*, Leipzig, *Nicolai*, Berlin, u. a. beweist. Von der Größe seiner Bibliothek gewinnt man eine Vorstellung, wenn man weiß, daß *Anton* 1806 fast 10000 Bände seiner privaten Literatursammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften schenkte. Gelegentlich äußert *Anton* sich selbst in Briefen über den Umfang seiner Buchbestände, auf die er mit Recht stolz war: „. . .Noch bis jetzt habe ich nichts von den Büchern auftreiben können, die ich im 1-ten Theile meines Versuches über die Slawen notirt, und doch besitze ich gegen 500 Bände von Sprachlehren und Wörterbüchern aller Sprachen, und eine Menge Bibeln gleicher Art. . ."[52]) Näheren Aufschluß über den Charakter der gesammelten Schriften geben uns jedoch erst die erhaltenen Kataloge. Sieht man von einer Vielzahl von seltenen Nachschlagewerken, historischer Literatur und wichtigen Zeitschriften ab, so nehmen ohne Zweifel die philologischen Werke den größten Raum ein. Sie waren fast alle in der Gruppe ‚Spk-Sprachkunde' vereinigt und sind von sehr unterschiedlicher Bedeutung. Wie vielseitig die Sprachinteressen *Antons* waren, zeigen nicht allein die hier eingetragenen Bücher, die von den gängigsten Sprachen Europas bis zu Hebräisch, Türkisch reichen, sondern auch eine Stelle in der Vorrede zu dem Werk „Über Sprache in Rüksicht auf Geschichte der Menschheit", 1799, an der *Anton* von sich sagt, daß er die wichtigsten Sprachen Europas lesen und verstehen könne. Neben Büchern, die das Deutsche betreffen, sammelte

---

[50]) ebd., S. 11—12.
[51]) Словарь Академии российской, Teil 1—6. С.-Петербург 1789—1794.
[52]) Brief Antons an Ribay vom 16. 12. 1790; abgedr. in den: Источники для истории славянской филологии, T. 3, Петроград 1921, S. 44.

Anton besonders Literatur über die slawischen Sprachen, die fast alle in der Sect. XI u. XII der ‚Spk-Gruppe' vereint wurden.

Noch heute, da ein großer Teil dieser Veröffentlichungen als Verlust gelten muß, wird besonders der Historiker in dieser Bibliothek eine Vielzahl sonst schwer greifbarer Veröffentlichungen des 18. Jahrh. finden.

Für den Slawisten, der die Geschichte seiner Wissenschaft durchforscht, dürfte es eine lohnende Mühe sein, die Buchsammlung eines Philologen des 18. Jahrhunderts zu betrachten, der mit großer Ausdauer und Liebe die Werke zusammentrug, die für ihn oft die wichtigsten Hilfsmittel bei wissenschaftlicher Arbeit zu einer Zeit waren, da eine zuverlässige slawistische Fachliteratur, wie sie das 19. u. 20. Jahrh. schuf, noch fast fehlte.

SLUB
Wir führen Wissen.

Jan Petr

Zur Frage der Bemühungen J. B. Tešnaŕs um eine niedersorbische Schriftsprache

Im Jahre 1853 veröffentlichte der Student *J. B. Tešnaŕ* in der einzigen, damals erscheinenden niedersorbischen Zeitschrift „Bramborski Casnik" seinen programmatischen Artikel „Serbske słowa serbskim wutšobam"[1]), worin er das zeitgenössische nationale Leben einer Kritik unterzog. Er machte unter anderem auf den unerfreulichen Stand der Schriftsprache[2]), die von unnötigen Germanismen überschwemmt war, sowie auf die ungefestigte und komplizierte Rechtschreibung aufmerksam. Der Artikel enthält auch gewisse Anregungen, wie die niedersorbische Sprache und Kultur vor dem unausbleiblichen Untergang gerettet werden könnten. Es waren Anregungen aus dem Gebiet des ideologischen Überbaus, ohne das *Tešnaŕ* sich allerdings jemals der Ursachen der sozialen und nationalen Unterdrückung bewußt gewesen ist.

In dem Artikel formulierte *Tešnaŕ* vor allem sein Arbeitsprogramm, dessen Verwirklichung er sein ganzes Leben gewidmet hat. In unserem Beitrag wollen wir einen bisher unbekannten Beleg dieser Bemühung veröffentlichen. Es handelt sich hierbei um handschriftliche Aufzeichnungen *Tešnaŕs*, in denen er die Möglichkeiten zur Hebung des kulturellen Niveaus der niedersorbischen Schriftsprache zeigt.

Die Universitätsbibliothek in Prag besitzt unter der Signatur 8 K 543 das Werk von *J. G. Hauptmann* „Nieder-Lausitzsche Wendische Grammatica" (1761), die ihr J. Páta 1924 zum Geschenk machte. Aus den Aufschriften des Einbandes geht hervor, daß dieses Buch einst Eigentum des verdienten Sorben *J. B. Tešnaŕ*

---

[1]) vgl. F. Mětšk, Chrestomatija dolnoserbskego pismowstwa II, Berlin 1957, S. 18—23 (Neudruck des Artikels).

[2]) Des unerfreulichen Standes der niedersorbischen Schriftsprache war sich bereits J. Dobrovský wohl bewußt. Nach einer Durchsicht von Fryc' Übersetzung des Alten Testaments schrieb er hierüber am 15. März 1798 an J. V. Zlobický: „Jetzt habe ich viel mit Wenden (aus der Lausitz) zu thun. Es gibt auch schon eine Niederlausitzische Bibel, davon das N. Test. früher, das Alte aber erst unlängst ans Licht trat. Ge to nemotorná a zhyzděná řeč, za kterau by se Čechowé a Morawané styděli", in: Vzájemné dopisy Josefa Dobrovského a Josefa Valentina Zlobického z let 1781—1807. Vyd. A. Patera, Praha 1908, S. 122.

(1829—1898) war. Auf den Einbanddeckeln sowie auf der Titelseite der Grammatik befindet sich der Stempelaufdruck: *Teschner*, Pastor, Nieda bei Seidenberg/O.-Lausitz; dann folgen zwei Aufschriften mit seiner Handschrift (schwarze Tinte). Die erste „*Teschner*, W Choćobuzu 1850" besagt, wann er Eigentümer der Grammatik wurde, die zweite „Hunc librum dono acceptum tuli a Pfenningio Calcalatore Cottbusiense celeberrimo. Fried." zeigt, von wem er das Buch erwarb; über die angeführte Person läßt sich allerdings nichts Näheres sagen.

In dem erwähnten Exemplar der Grammatik finden wir ab Seite 444, wo *Hauptmann* ein Verzeichnis lexikalischer Germanismen im Niedersorbischen anführt, eine ganze Reihe handschriftlicher Bemerkungen *Tešnaŕs*; anstelle der Germanismen trug Tešnaŕ in das Buch rein niedersorbische Wörter slawischen Ursprungs ein. Seine Korrekturen sind leider nicht systematisch, betreffen lediglich einige Wörter bei den Anfangsbuchstaben A bis M und wurden nur auf 13 Seiten durchgeführt. Die Seiten 457—458 sind unverändert und ohne Korrekturen durchgestrichen, während die Seiten 454—456 durchgestrichen und nur einzelne Wörter eingetragen wurden; weiter ist er offensichtlich nicht gekommen.

Die Streichungen und Korrekturen wurden mit roter und schwarzer Tinte ausgeführt. Sie werden im folgenden von mir durch „*" vor dem betreffenden Wort markiert. Aus der Schriftart kann man mit Sicherheit schließen, daß sie von *J. B. Tešnaŕ* stammen. Die roten Zusätze sind älter als die schwarzen. Dies geht aus mehreren Tatsachen hervor: 1. Wenn *Tešnaŕ* an einigen Stellen mit verschiedenen Tintenarten zwei niedersorbische Ausdrücke eintrug, steht an erster Stelle die rote Eintragung und erst darauf die schwarze (z. B. auf Seite 449: Festunga, S. 451: Gorta, S. 452: Hamma, Hejda); 2. Auf Seite 446 ist beim Wort „Buchdrukaŕ" die ursprüngliche rote Eintragung korrigiert durch Überschreibung eines Wortteils mit schwarzer Tinte — Kńiglisch (rot) — ischczar (schwarz überschrieben).

Tešnaŕs Zusätze betreffen folgende Germanismen bei *Hauptmann*:

S. 444

handschriftlich hinzugefügt: Opus aere perennius!
Durchgestrichen ohne Angabe eines niedersorbischen Worts: Abſaz, Anſchlág, Anſtallt, Arnſt. . .
Ersetzte Germanismen: Abſchejd: Wotżeleńe; Achtûnga: Zescż; Advent: Pschichod; Anlóga: Dobre dary; Anſau: Poglėd, Naglėd; Artikel: Zlonk; *Ausgabarniza: Hudawarńiza; Ausländaŕ: Zusabńik; Ausſchoß: Drobjar.

S. 445

Durchgestrichen ohne Angabe eines niedersorbischen Wortes: Bequehmlichnoscż, Blajcha.
Ersetzte Germanismen: *Barż: Parschk; Bàtowańe: Modleńe: Bekina: Mujńiza; Bedejtowańe: Hopokasń, zo to ma na ße; Bejta: Rubńeńe; *Bėrgor: Mėscźanaŕ;

Bėrgarſtwo: Mėsczańſtwo; Bergmann: Gorak, Sejmjaŕ; Beſchejd: Wotgrono; Beyſtand: Pomozńik; Beutlaŕ: Mėſchkaŕ; Binda: Paß, Hobwéſk, Wėsba.

S. 446

Durchgestrichen ohne Angabe eines niedersorbischen Worts: Blößrohr, Bohrda, Bonna, Bruſt-Küchelchen.
Ersetzte Germanismen: Blóſa: Kachleńik; *Bloßbalg: Kowalski Mėch; *Bogon: Bogon; Bot: Poßol, Poßolńik, Poßlańz; Bothſchafft: Poßolßtwo; Botlaŕ: Bjatkar; Broch: Nalog; Bruſt: Předk; *Buchbindaŕ: Knigliwėsar; *Buchdrukaŕ: Kńiglischischczar; *Buchdrukaŕſtwo: Kńiglischischczarńa; Buchſtoba: Pißmik.

S. 447

Durchgestrichen ohne Angabe eines niedersorbischen Worts: Butta, Buttella, Buttentrågaŕ, Calduna, Cammelot, Cammerdienaŕ.
Ersetzte Germanismen: Büllė: Byk!; Borſcha: Pachol, Golz; *Capitel: Staw, Staweńe; Centnaŕ: Zantnaŕ; *Colándaŕ: Pratyja.

S. 448

Durchgestrichen ohne Angabe eines niedersorbischen Worts: Curdigarda, Creatura, Cronna, Crucifix, Curzenda, Daza.
Ersetzte Germanismen: Curferſchta: Curwérch; *Damp: Dam; Dejtowańe: Hulożeńe; *Dankowańe: Myßleńe; Dichtowańe: Samyßleńe.

S. 449

Durchgestrichen ohne Angabe eines niedersorbischen Worts: Einspruch, Erement.
Ersetzte Germanismen: Egenlůboſcż: ßamotna lůboscz; Ehbrachaŕ: Manżelstwa Lamaŕ; Ehbracharka: Manżelstwa Lamaŕ; Ehbracharſtwo: Manżelßtwo — lamarstwo; Einſiedlaŕ: S/l/amotńik; *Ere: Kńes; Erzvotter: Stary Woschz; *Fakulå: Pochorńa; Falſchnoscż: Ńepschawdoscż; *Faulenzaŕ: Gńily; Fehlaŕ: Brach; Fėrſchta: Wėrch; *Feſtunga: *Twarźina, Twardńiza.

S. 450

Ersetzte Germanismen: *Fleiß: Pilnoscż; *Fôrſtaŕ: Gańik; *Frejda: Wjaßele.

S. 451

Durchgestrichen ohne Angabe eines niedersorbischen Worts: Gattunga, Gnuga, Gottunga, Grift, Grüblaŕ, Grul.
Ersetzte Germanismen: Glegenheit: Skladnoscż; Gifft: Gad; Gorta: *Gumno, Sagroda; Grunt: Spodk; Gürtlaŕ: Paßaŕ.

S. 452

Durchgestrichen ohne Angabe eines niedersorbischen Worts: Hangeŕ, Hauptzweck, Hebar, Henka.

Ersetzte Germanismen: Hadra: Swada; Hamma: *Dojka!, Schaf, f.; Harnaſch: brońidlo; Hauptſacha: woßebńejschȧ wèz; Hexel: Slekańe; Hebel: Heblowak; Hejchlaŕ: Pschißlodńik; Hejchlarstwo: Pschißlodńikojstwo; Hejda: *Pschuschńiza, Niederl., Hejda, Oberl., Herba: Derbńik; Herzoga: Wojwoda; Hexempel: p. E. na pschiklad; Hindrowańe: Sajżowa; Hiſtorija: Tschojeńe; Hiza: Schoplota; Hoblȧt: Hoblotk.

S. 453

Durchgestrichen ohne Angabe eines niedersorbischen Worts: Horſacha, Hudlaŕ, Hunkoſti, Kȧnzlija.
Ersetzte Germanismen: Hobſez: Pschedank; Huſchlȧg: er hat d. Ausschl. won jo shubijany; Jagd: Gontwa; Igel: Jėž; Jopa: Jopka.

S. 454

Die ganze Seite ist durchgestrichen mit schwarzer Tinte.
Ersetzte Germanismen: *Kerchhop: Kjarchob; *Kettena: Reschas!; Klej: Kwischina; Koch: Kuschaŕ.

S. 455

Die ganze Seite ist durchgestrichen mit schwarzer Tinte.
Ersetzte Germanismen: Kramaŕ: Kschamaŕ.

S. 456

Die ganze Seite ist durchgestrichen mit schwarzer Tinte.
Lȧbrȧ: Jėtscha; Lȧnd: Kraj.

S. 457 und 458

sind durchgestrichen mit schwarzer Tinte ohne weitere Eintragungen.

Wann entstanden diese Eintragungen? Sollen wir ihnen einen bestimmten Wert und eine Bedeutung für die Geschichte der niedersorbischen Philologie zuerkennen, so müssen wir auf diese Frage antworten. Im Jahre 1850, als *Tešnaŕ* die Grammatik *Hauptmanns* erhielt, war er Schüler in der vorletzten Klasse des Gymnasiums zu Kottbus. Vom Jahre 1849 an leitete er die Vereinigung niedersorbischer Studenten „Lipa serbska“ und schrieb für die Zeitschrift „Bramborski Casnik“. Er wurde also schon in jungen Jahren ein begeisterter Patriot, der sich für alle Zweige der nationalen Kultur, also auch für die Sprache, interessierte.

Für die Chronologie der Eintragungen ist die Feststellung wichtig, daß *Tešnaŕ* mit einigen wenigen Ausnahmen noch alle Substantiva mit großem Anfangsbuchstaben schrieb. Dieser orthographische Brauch hielt sich nach deutschem Vorbild im „Bramborski Casnik“ bis zum Jahre 1862. Danach führte *Tešnaŕ* die Schreibung von Substantiven und Appellativen mit kleinem Anfangsbuchstaben ein. Wir können daher annehmen, daß das Jahr 1862 die obere chronologische Grenze der Entstehungszeit der Eintragungen darstellt. Weniger entscheidend

erscheint uns die Feststellung, daß *Tešnaŕ* nicht mehr nach deutschem Vorbild den Buchstaben ‚h' zur Bezeichnung der vokalischen Quantitätsposition benutzte. Im „Bramborski Casnik" beseitigte *Tešnaŕ* diese Schreibung sogleich im Jahre 1858, als er hier Korrekturen ausführte.

Wir können annehmen, daß die Eintragungen aus den Jahren 1850 bis 1862 stammen, als *Tešnaŕ* Schüler des Kottbuser Gymnasiums (1844—1851), anschließend Student der Theologie in Halle und Berlin (1851—1858) und dann schließlich Unterpfarrer in Kottbus (1858—1862) war. Wir verfügen jedoch über keine unmittelbaren Beweise, wonach die Entstehung der Eintragungen zeitlich genauer abgegrenzt werden könnte. Sie lassen in Tendenz und Inhalt darauf schließen, daß sie aus seinen Studentenjahren stammen.

Eine nähere Untersuchung zeigte uns, daß sich *Tešnaŕ* an die Rechtschreibung der zweiten Auflage von *Fryc'* „Altem Testament" (Berlin 1824) gehalten hat, die er in Einzelheiten korrigierte. In seinen Eintragungen vermissen wir noch eine deutliche Unterscheidung der Zischlaute š — ś (beide schreibt er „sch"), aber er führt die Unterscheidung von ž — ź ein. *Tešnaŕ* unterschied noch nicht das zweifache l (l — ł) und bezeichnete auch nicht gebeugtes ó, das erst ab 1869 in der niedersorbischen Schriftsprache üblich ist.

Die Rechtschreibung der angeführten handschriftlichen Bemerkungen ist ein interessanter Beleg für *Tešnaŕs* Bemühungen um eine Reform der niedersorbischen Rechtschreibung; sie stellt ein Bindeglied zwischen der Rechtschreibung *Fryc'* und jener dar, die *Tešnaŕ* nach einigen Regulierungen in der Schriftsprache einführte[3]). Bekanntlich wurde er zusammen mit *B. Šwjela* zum Schöpfer der niedersorbischen Rechtschreibung, die bis zum zweiten Weltkrieg in Benutzung blieb.

Die Eintragungen sind nicht nur ein interessanter Beleg für *Tešnaŕs* Bemühung um die Rechtschreibung, sondern bezeugen auch seine Bestrebungen zur Vervollkommnung des Niveaus der Schriftsprache. Bereits in dem erwähnten Artikel aus dem Jahre 1853 hat er auf die Notwendigkeit aufmerksam gemacht, die übermäßige Menge der Germanismen zu beseitigen und sie durch echte slawische Wörter, aus dem niedersorbischen Dialektbestand oder auch durch obersorbische Entlehnungen zu ersetzen. Die Eintragungen in *Tešnaŕs* Exemplar von *Hauptmanns* Grammatik zeigen uns, wie ihr Inhaber schon in jungen Jahren die Möglichkeit überprüfte, diese seine theoretische Forderung zu verwirklichen. In den meisten Fällen ersetzte er die Germanismen durch originale niedersorbische Ausdrücke slawischen Ursprungs (er vermerkte z. B. auch die Dialektfrom „mujnica"), in einigen Fällen übernahm er das Wort höchstwahrscheinlich aus dem Obersorbischen und paßte es lediglich dem phonetischen System seiner Muttersprache (brónidło, pśisłodnik, składnosć, stawenje, twarźina, zwada) an[4]). Durch sein

[3]) vgl. B. (G.) Šwjela, Nastaśe a rozwiśe dolnoserbskego pśawopisa, in: Časopis Maćicy Serbskeje 56 (1903), S. 3—22, besonders S. 16—18.

[4]) Tešnaŕ schreibt in seiner Autobiographie „Z mojego žywjenja a serbskego źěła" (F. Měrtšk a. a. O. II, S. 23—28), schon als Gymnasiast habe er im Herbst 1849 das Sängerfest in

Zutun sind diese obersorbischen Entlehnungen und noch weitere Entlehnungen ein fester Bestandteil des niedersorbischen Wortschatzes geworden.

Unter *Tešnaŕs* Eintragungen finden wir auch neue Germanismen wie: bogon, cantnaŕ, darm oder ältere wie: bjatowaś, derbnik, die er höchstwahrscheinlich nicht durch slawische Ausdrücke ersetzte, weil sie in der Umgangssprache sehr gebräuchlich waren und *Tešnaŕ* sie aus seinem Heimatdialekt kannte. Er verfuhr hier nicht wie manche Puristen, sondern berücksichtigte als guter Kenner des Niedersorbischen außer der Sprachreinheit vor allem die Forderung nach Verständlichkeit der Schriftsprache für die breiten Schichten des Landvolkes. Er vertiefte also nicht die Kluft zwischen Schriftsprache und Umgangssprache, sondern bemühte sich um ihre Annäherung. In diesem Sinne hat sich *Tešnaŕ* durch seine Schriften aus den 60er bis 80er Jahren des 19. Jahrhunderts um die Entwicklung des Niedersorbischen verdient gemacht[5]).

Unser kleiner Beitrag zeigt anschaulich, wie durch eine Erforschung älterer Buchbestände die Geschichte der niedersorbischen Philologie bereichert werden kann, allerdings unter der Voraussetzung, daß wir die festgestellten Fakten im Zusammenhang mit dem gegenwärtigen Stand der niedersorbischen Philologie untersuchen[6]). *Tešnaŕs* Bemerkungen sind nicht zuletzt auch ein wertvolles Zeugnis für den Stand der niedersorbischen Sprachwissenschaft in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts, als sie lediglich aus privater Vorliebe von uneigennützigen, oftmals fachlich mangelhaft geschulten Einzelpersonen betrieben wurde[7]).

Bautzen besucht. Bei dieser Gelegenheit habe er sich mit Smoleŕ und Imiš bekannt gemacht und von ihnen mehrere neue Bücher erhalten, die er dann fleißig zu Hause las und wonach er das Obersorbische erlernte. Von 1850 an war er auch Mitglied der obersorbischen Maćica Serbska.

[5]) vgl. die Nekrologe von E. Muka in: Neues Lausitzisches Magazin 74 (1898), S. 321–323 oder (von H. Jordan) in: Časopis Maćicy Serbskeje 52 (1899), S. 130–135.

[6]) Handschriftliche Eintragungen in der obersorbischen Grammatik von G. Mathaei von 1721, die im Besitz der Prager Universitätsbibliothek ist (Sign.: 8 I 201), gab heraus H. Dučman, Rukopisny słowničk, in: Čas. Maćicy Serbskeje 24 (1871), S. 17–19. Der Herausgeber unterließ leider eine nähere Bestimmung und Würdigung dieses handschriftlichen Materials und blieb auch den Nachweis schuldig, welche Bedeutung dieses handschriftliche Material für die Sprachgeschichte hat. Hierdurch wurde sein Beitrag offensichtlich zum Selbstzweck.

[7]) Zum Stand der niedersorbischen Sprachwissenschaft in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts vgl. Beitrag des Verfassers „K ohlasu Šafaříkova díla v Lužici“, in: Slavia 30 (1961), S. 312–317.

SLUB
Wir führen Wissen.

Joachim Dietze

Das Bild Leskiens in den Briefen August Schleichers

Im Besitz der Universitätsbibliothek Leipzig befindet sich der Nachlaß von *Georg Curtius*, der erst vor einigen Jahren wieder zugänglich gemacht werden konnte. Darin fanden sich u. a. Briefe *August Schleichers* an *Curtius* aus den Jahren 1852, d. h. von der wissenschaftlichen Litauenreise *Schleichers*, bis zu seinem Todesjahr 1868 und an *August Leskien* aus den Jahren 1866 bis 1868. Den Briefen an Leskien liegt auch ein Brief von *Johannes Schmidt* bei, der kurz nach dem Tode *Schleichers* geschrieben wurde und den Schmerz des Schülers um seinen einstigen Lehrer zum Ausdruck bringt, deshalb soll er hier zur Abrundung des Bildes mit abgedruckt werden. Es liegt die Annahme nahe, daß die Briefe *Schleichers* an *Leskien* ursprünglich nicht zu dem Nachlaß von *Georg Curtius* gehört haben. Diese Vermutung wird durch einen Begleitbrief *Leskiens* (sicher an *Wilhelm Streitberg*), der den Briefen *Schleichers* beiliegt, und das Zeugnis *Wilhelm Streitbergs* bestätigt, der Briefe *Schleichers* an *Leskien* (fälschlich 1860—1868, gemeint ist 1866—1868) und Briefe *Leskiens* an *Curtius* (1860—1870, jedoch in der Leipziger Universitätsbibliothek nur von 1866—1870 und ein Brief von 1875) als sein Eigentum angibt.[1]) Es ist anzunehmen, daß die genannten Briefe aus dem ebenfalls im Besitz der Universitätsbibliothek Leipzig befindlichen Nachlaß *Wilhelm Streitbergs* später in den Nachlaß von *Georg Curtius* gelangt sind.

Die Briefe *Schleichers* an *Curtius* und *Leskien* werden hier nicht vollständig abgedruckt, sondern nur im Auszug, um die Beziehungen *Schleichers* zu seinen Schülern, insbesondere zu *Leskien*, klar hervortreten zu lassen. Zu diesem Zwecke wurden auch alle Briefe *Schleichers* an *Curtius* weggelassen, die über *Leskien* oder *Johannes Schmidt* nichts aussagen. Neben den Briefstellen, die das herzliche und zugleich kritische Verhältnis *Schleichers* zu seinen Schülern beleuchten — so z. B. seine wahrhaft väterliche Sorge und Bemühung um eine akademische Stellung für *Leskien* —, wurden auch jene Passagen berücksichtigt, die die politischen Anschauungen *Schleichers* zeigen. Seine relativ offenen Äußerungen in dieser Hinsicht sind außerordentlich interessant und tragen zum Bild der Persönlichkeit dieses Mannes bei, der eine der wichtigsten Epochen in der Geschichte der vergleichenden

---

[1]) W. Streitberg, Leskien, in: Deutsches biographisches Jahrbuch. Überleitungsbd 1 (1914—1916), 1925, S. 233.

Sprachwissenschaft und insbesondere der Slavistik entscheidend bestimmte. Leider sind Dokumente dieser Art über oder von *Schleicher* noch relativ selten.[2]) Die hier veröffentlichten Briefe bzw. Briefstellen[3]), die alle in Jena geschrieben sind, berühren ständig die Beziehungen zwischen *Schleicher*, *Curtius*, *Leskien* und *Johannes Schmidt*, deshalb sollen dazu einige biographische Erläuterungen folgen.

Georg Curtius (1820—1885) besuchte in seinem Geburtsort Lübeck das Gymnasium, wo er schon neben Griechisch und Latein Italienisch lernte. Im Frühjahr 1838 ließ er sich an der Universität Bonn immatrikulieren, hier hörte er u. a. *Friedrich Ritschl*, *Christian Lassen* und *Friedrich Gottlieb Welcker*, bei denen seit 1843 auch *Schleicher* studierte. Dies mag eine Grundlage für ihre spätere Freundschaft gewesen sein. Begegnet sind sie sich jedenfalls in Bonn noch nicht, denn im Herbst 1840 ging *Curtius* an die Universität Berlin, wo er 1842 promovierte („De nominum Graecorum formatione"). In Bonn und Berlin studierte er nicht nur klassische Philologie, sondern auch Indogermanistik, insbesondere Sanskrit. Von 1842—1845 war *Curtius* Lehrer am späteren Vitzthumschen Gymnasium — an dem dann auch *Christian Traugott Pfuhl* beschäftigt war (vgl. Anm. 27) —, um sich 1846 wieder in Berlin für klassische Philologie zu habilitieren. Hier in Berlin hatte er als Privatdozent anregenden Verkehr mit seinem älteren Bruder Ernst, dem Archäologen und Historiker, der ihn auch mit hervorragenden Gelehrten wie z. B. *Albrecht Weber* und *Adalbert Kuhn* bekannt machte. Schon zu dieser Zeit zeigt sich bei *Curtius* die von ihm angestrebte Verbindung von historischer Sprachvergleichung mit der deskriptiven Grammatik einer Einzelsprache. Infolge der Ereignisse der Revolution von 1848 waren die *Metternich*schen Fesseln in Österreich gelockert worden, so daß *Curtius* 1849 zunächst als außerordentlicher Professor der klassischen Philologie nach Prag berufen wurde; 1851 erfolgte die Ernennung zum ordentlichen Professor. Seitdem kann man erst von einer echten Pflege der klassischen Philologie in Prag sprechen, was auch sein Schüler *Kvičala* bezeugt: „*Curtius* Wirksamkeit war für die Pflege der klassischen Studien in Prag und in Österreich überhaupt geradezu epochemachend."[4]) *Curtius'* Hauptwerk jener Zeit, seine „Griechische Schulgrammatik", erschien 1852 in Prag und berücksichtigte die Resultate der vergleichenden Sprachwissenschaft. In Prag wurde *Curtius* näher mit *Schleicher* bekannt, der 1850 ebenfalls als Professor für klassische Philologie nach Prag berufen worden war, aber schon 1851

---

[2]) vgl. R. Fischer, August Schleicher 19. 2. 1821—6. 12. 1868, in: Wiss. Zs. d. Karl-Marx-Univ. Leipzig. (GSR) 10 (1961), S. 811—815.

[3]) Auslassungen im Text werden durch drei Punkte gekennzeichnet. Die eigenwillige, etymologisch abgestimmte Orthographie Schleichers wurde auf den heutigen Stand gebracht, während die willkürliche Interpunktion beibehalten wurde. Erklärungen und Ergänzungen im Text stehen in eckigen Klammern.

[4]) C. Angermann, Georg Curtius, in: Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen. 10 (1886), S. 328.

das neu gebildete Extraordinariat für vergleichende Sprachwissenschaft und Sanskrit erhielt. Aus dieser Berufsbekanntschaft entwickelte sich ein enges freundschaftliches Verhältnis. Beide waren ihrem Wesen nach sehr verschieden — *Curtius* reserviert und zurückhaltend im Umgang, *Schleicher* oft schroff und rauh, verschieden war auch ihre Auffassung von der Sprachwissenschaft — *Curtius* betonte den historischen Charakter der Sprachwissenschaft, während sie *Schleicher* zu den Naturwissenschaften zählte, doch waren sich beide darin einig, daß den Leistungen und echten Vorzügen des anderen Hochachtung und Wertschätzung gezollt werden mußte. *Curtius* hat sehr viel korrespondiert, jedoch sind die Briefe meist wissenschaftlichen Inhalts, während die Briefe *Schleichers Curtius* auch persönlich stärker hervortreten lassen.

Die politische und kirchliche Reaktion in Österreich veranlaßte *Curtius* 1854 ebenso wie *Schleicher*, der 1857 nach der Universität Jena ging, einem Ruf nach Kiel zu folgen. Hier entstand sein Hauptwerk „Grundzüge der griechischen Etymologie“ (Leipzig 1858—1862). Einer seiner Schüler in Kiel wurde *Leskien*, der sich an dieser Universität 1860 für klassische Philologie immatrikulieren ließ.

August Leskien (1840—1916), der Sohn eines Tischlermeisters, wurde in Kiel geboren, besuchte hier die Knabenschule und kam erst mit 16 Jahren auf das Gymnasium, das er mit glänzenden Leistungen absolvierte. Im Frühjahr 1862 war *Curtius* mit einigem Zögern einem Ruf nach Leipzig gefolgt, 1863 folgte ihm sein Schüler Leskien nach, um 1864 bei ihm zu promovieren (vgl. Anm. 13). Zur gleichen Zeit legte *Leskien* die Staatsprüfung für das Lehrfach mit Auszeichnung ab und trat anschließend als Lehrer in die Leipziger Thomasschule ein. Diese Tätigkeit scheint ihn jedoch nicht recht befriedigt zu haben, er gab deshalb nach anderthalb Jahren den Lehrerberuf wieder auf und setzte 1866 in Jena bei *Schleicher* seine Studien fort. Hier beschäftigte er sich besonders mit den slavischen Sprachen und dem Litauischen. Sehr bald trat *Schleicher* zu seinem außerordentlich begabten Schüler in ein freundschaftliches Verhältnis, das immer herzlicher wurde, zumal *Leskien* auch mit dem anderen großen Schüler *Schleichers*, *Johannes Schmidt*, gut bekannt geworden war (vgl. Brief vom 8. 12. 1868).

Johannes Schmidt (1843—1901) hatte schon als Kind seine Eltern verloren und war deshalb von seinem Onkel in Stettin erzogen worden, wo er auch das Gymnasium bis 1860 besuchte, d. h. mit einer Unterbrechung von zwei Jahren, da er aus gesundheitlichen Gründen Schüler an der Fröbelschen Erziehungsanstalt in Keilhau (Thüringen) war. 1860—62 studierte er klassische Philologie bei *Friedrich Ritschl* und *Otto Jahn* in Bonn, ohne tiefergehende Einwirkungen zu erfahren. Erst in Jena bei *Schleicher*, wo er seit 1862 vergleichende Sprachwissenschaft betrieb, erschloß sich ihm die Wissenschaft. Schmidt war sich wohl in der Methode mit *Schleicher* einig, ihre wissenschaftliche Grundhaltung dagegen unterschied sich: *Schleicher* systematisierte und koordinierte fremde und eigene wissenschaftliche Ergebnisse, während *Schmidt* mehr auf das wesentliche Einzelergebnis aus war. Der Vergleich zwischen dem starren Stammbaumschema der indoger-

manischen Sprachen, das *Schleicher* entwickelt hatte, und der dynamischen Wellentheorie *Schmidts*[5]) ist sehr bezeichnend für das wissenschaftliche Denken der beiden Forscher, er beweist aber auch, daß *Schmidt* in bezug auf Kühnheit seinem Lehrer nicht nachstand. Das geringe Verständnis, das man anfangs der Theorie *Schmidts* entgegenbrachte, zeugt davon. *Schmidt* war sowohl im persönlichen als auch im brieflichen Verkehr sehr wortkarg, umso schwerer wiegen seine Worte im Brief vom 8. 12. 1868, die auch das m. E. manchmal etwas zu scharfe Urteil *Schleichers* über ihn mildern. Ganz allgemein genommen ist es sein Verdienst, die in den 70er Jahren ungerechtfertigt aufkommende Kritik an der vergleichenden Sprachwissenscaft in die richtigen Bahnen gelenkt zu haben, wobei er neue Ideen verfocht, die sich als fruchtbar erwiesen und das Vertrauen zur Sprachwissenschaft wieder festigten. 1865 hatte *Schmidt* bei *Schleicher* promoviert[6]), 1866 ging er nach Berlin, um für ein Jahr Sanskrit zu treiben. Der Versuch, sich in Berlin zu habilitieren, mißlang (1867/68, vgl. Anm. 47), deshalb erwarb er 1868 die Venia legendi für vergleichende Sprachwissenschaft in Bonn. 1873 wurde er zum außerordentlichen Professor in Bonn ernannt, jedoch schon im Herbst des gleichen Jahres als ordentlicher Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit nach Graz berufen. Nach dem Tode *Franz Bopps* (23. 10. 1867) war dessen Lehrstuhl mehrere Jahre unbesetzt geblieben, ehe der Keltologe *Hermann Ebel* ihn einnahm. Auch *Georg Curtius* war berufen worden, hatte jedoch abgelehnt und blieb in Leipzig (vgl. Brief vom 29. 3. 1868). Nach *Ebels* Tod wurde *Schmidt* 1876 nach Berlin berufen, wo er bis zu seinem Tode wirkte und *Leskien* freundschaftlich verbunden blieb.

1866 hatten sich also *Leskien* und *Schmidt* bei *Schleicher* in Jena noch näher kennengelernt, ehe sich *Schmidt* nach Berlin und Leskien 1867 nach Göttingen begab, wo er sich für vergleichende Sprachwissenschaft habilitierte (vgl. Anm. 13). Die väterliche Fürsorge und die rastlosen Bemühungen, für seinen Schüler *Leskien* eine passende Professur zu vermitteln, spiegeln die Briefe *Schleichers* in aller Deutlichkeit wider. Nach dem Tode *Schleichers* (6. 12. 1868) wurde *Leskien* im Juli des folgenden Jahres als außerordentlicher Professor für vergleichende Sprachwissenschaft und Sanskrit nach Jena berufen. Während seiner Jenaer Tätigkeit verhandelte man wegen einer Professur für *Leskien* in Pisa, doch kam der Ruf nach Leipzig dazwischen. 1870 war in Leipzig nach langer Vorgeschichte ein Lehrstuhl für slavische Sprachen gegründet worden, wobei *Curtius* eine entscheidende Rolle gespielt hatte. Auf den Rat von *Miklosich* wurde Leskien als außerordentlicher Professor der slavischen Sprachen hierher berufen, während

---

[5]) J. Schmidt, Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen. Weimar 1872.

[6]) J. Schmidt, Die Wurzel ak im Indogermanischen. Mit einem Vorwort von Aug. Schleicher. Weimar 1865.

der andere Kandidat — *Christian Traugott Pfuhl* — nicht berücksichtigt wurde[7]). Als 1876 an Leskien ein Ruf als ordentlicher Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft nach Graz erging, wo *Johannes Schmidt* ersetzt werden mußte, wurde er auf einstimmige Befürwortung der Leipziger Philosophischen Fakultät mit *Curtius* an der Spitze zum ordentlichen Professor der slavischen Sprachen ernannt. Nach Schleichers Tod waren *Leskien* und *Schmidt* auf Bitten von *Adalbert Kuhn* Mitherausgeber der Bände 6—8 der „Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung" geworden und hatten sich somit auch äußerlich in das verpflichtende Erbe ihres Lehrers geteilt: *Schmidt* arbeitete auf dem Gesamtgebiet der Indogermanistik weiter, während sich *Leskien* dem Baltoslavischen widmete. Die vorliegenden Briefe *Schleichers* sind in jener Zeit geschrieben, da beide Schüler dem Lehrer entwuchsen und sich selbständiger wissenschaftlicher Arbeit zuwandten.

1.

An *Curtius*: 17. 4. 1866

Lieber Freund!

Vor allem meinen herzlichsten Glückwunsch zur Vollendung der 2. Ausgabe der gr. Etymol.[8]) Welche Arbeit solche zweite Bearbeitung macht, fühle ich jetzt auch; mit dem Compendium[9]) sind wir bei Bogen 25; etwa 50 dürften es werden, das Mspt [Manuskript] ist seit mehreren Wochen fertig und in der Druckerei. Bereits stecke ich ganz in der vergl. Gramm. der slaw. Sprachen[10]). Die Reise nach Prag, wo ich Bücher und womögl.[ich] einige südslawische Jünglinge zu exzerpieren beabsichtige, wird in diesen Tagen angetreten. Wenn irgend möglich, sehe ich Sie in Leipzig wenn auch nur im Fluge. Meine Vorlesungen beginne ich erst Ende dieses Monats. Länger als höchstens eine Woche bleiben wir nicht weg.

In Sachen der *Bopp*stiftung war ich noch hartköpfiger als Sie und bedaure nur, daß Sie noch Ärger von der Geschichte gehabt haben.[11])

---

[7]) vgl. Anm. 27, 35 und M. Murko, Die slawische Philologie in Deutschland, in: Internationale Monatsschrift für Wiss., Kunst u. Technik. 12 (1918), Sp. 239—248.

[8]) G. Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie. 2. Aufl. Leipzig 1866.

[9]) A. Schleicher, Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. 2. bericht., verm. u. teilw. umgearb. Aufl. Weimar 1866.

[10]) vgl. J. Dietze, Briefe August Schleichers an Reinhold Köhler, in: ZfSl V (1960), S. 275, Anm. 3.

[11]) 1817 hatte Karl Josef Windischmann Franz Bopps erstes und epochemachendes Werk Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache... herausgegeben. Bopps Schüler feierten die 50jährige Wiederkehr dieses Datums (16. Mai 1866) durch eine ‚Boppstiftung', deren Fond zur Unterstützung sprachwissenschaftlicher Forschungen bestimmt war. Auch Leskien erhielt 1868 ein Stipendium der Boppstiftung zur Fortsetzung seiner slawistischen Forschungen.

SLUB
Wir führen Wissen.

Es sind hier jetzt einige junge Männer, die privatissime sed gratis Litauisch bei mir lernen wollen, diesen kann sich Dr. *Leskien*, der mir herzl. willkommen sein soll, anschließen, wenn er will. Was ich kann, will ich für die Erreichung seiner Zwecke gerne tun.

Auch ich konnte diesen Winter zufrieden sein. Im Gotischen allein hatte ich 17 fleißige Leute, die fast alle an den praktischen Übungen sich beteiligten. Für das slawische Colleg, das ich diesen Sommer lesen will — um so mein noch in den Windeln liegendes Werk für die Russ. Akademie zu fördern[12]) — haben sich schon Russen und Polen angemeldet.

In Prag werde ich mir selbst alles Gespräch vom dortigen ekligen Nationalitätshader verbitten. Auch muß ich so sehr als möglich eilen dort meine Zwecke zu erreichen um so bald als möglich wieder hier zu sein.

Sie schreiben: ‚ich werde, je weiter ich im Leben komme, desto radikaler.' Genau so geht es auch mir; da ich aber früher schon anständig radikal war, so bin ich jetzt wirklich, denke ich, sehr radikal geworden. Neulich sagte jemand, daß man anständige Leute daran erkenne, daß sie in Zeiten der Reaktion weiter nach links rückten, als in Zeiten freier Bewegung. Danken wir fürs Kompliment. Übrigens sieht es schaurig aus und das Schlimmste ist für Deutschland zu fürchten. Doch Stille hiervon . . .

2.

An *Leskien*: 23. 4. 1866

Lieber Herr Doktor!

Besten Dank für Ihre Nachrichten und herzlichen Glückwunsch zu dem glücklich Überstandenem. E. scheint sehr guter Laune gewesen zu sein; die Sanskritstelle ist allerdings fabelhaft leicht und der übrige Sums war wenigstens für Sie ungefährlich. Genau so war Er vor einem Vierteljahrhundert auch. Das „Grundgesetz des Gegensatzes" ist ein alter Bekannter von mir, über den ich Ihnen hoffentlich einmal mündlich bei einem Glas Roten ergötzliche Einzelheiten mitteilen werde. Die Disputation — nun eine verwanzte Himbeere muß man mit in den Kauf nehmen.[13])

---

[12]) Gemeint ist eine von der Petersburger Akademie in Auftrag gegebene Arbeit zur vergleichenden Grammatik der slawischen Sprachen, die Schleicher nie vollendet hat; vgl. Dietze, a. a. O.

[13]) 1867 habilitierte sich Leskien für das Fach der vergleichenden Sprachwissenschaft in Göttingen. Schleicher spricht hier offensichtlich von dem Habilitationskolloquium bei dem Orientalisten Heinrich Ewald (1803—1875), der 1841—1843 in Tübingen schon Schleichers Lehrer gewesen war. Leskien hatte bei Ewald seine Leipziger Dissertation von 1864 (gedr. u. d. Tit.: Rationem quam I. Bekker in restituendo digammo secutus est examinavit, 1866) und eine Arbeit über Futurum und Aorist bei Homer eingereicht und

Ich weiß nicht, wie Sie mit *Curtius* stehen und ob Sie ihm zumuten können sich in die Sache zu mischen. Glauben Sie dies tun zu können, so kann ja der Versuch nichts schaden. Wo *Curtius* operieren kann, ob in Breslau, ob in Berlin oder an beiden Orten zugleich, weiß ich nicht. Für den Fall, daß Sie an *Curtius* zu schreiben sich entschließen, möchte ich raten dies schnell zu tun. Lassen Sie dann einfließen, daß meiner Meinung nach ein Deutscher, der polnisch spricht und schreibt, den Polen auch genehm sein dürfte, zumal unter ihren Landsleuten — oder vielmehr Sprachgenossen — niemand für die Stelle geeignet ist. Sie können dann Ihrem Briefe an Curtius die zweite Hälfte dieses meines Briefes an Sie, abgeschnitten beilegen.

[Hier an dieser Stelle wurde der Briefbogen durchgeschnitten.]

Nach der Leichtigkeit und Schnelligkeit zu schließen, mit welcher Sie Russisch gelernt haben, bin ich fest überzeugt, daß es Ihnen gelingt im Laufe des Sommers und der Herbstferien polnisch sprechen und schreiben zu lernen. Und nur dieser eine Punkt war es ja, der mich hinderte Sie für die Breslauer Stelle unbedingt zu empfehlen. Für einen Mann von Ruf ist die Stelle nicht hinreichend dotiert, und unter den jüngeren Kräften, die slawisch verstehen, weiß ich niemanden, der geeigneter wäre als Sie und der mit größerer Freudigkeit sich dem Berufe hingeben würde. Ich erwarte zuversichtlich, daß Sie als Professor des Slawischen in Breslau, der slawischen Philologie und Sprachforschung manchen nützlichen Dienst erweisen würden; so z. B. eine wissenschaftliche Darstellung der preußisch-polnischen Mundarten und des Kaschubischen, die, wie ich Ihnen schon gesagt habe, den Übergang zum Polabischen bilden und demnach von großer Bedeutung sind. Außerdem würde Ihnen, bei Ihrer Hinneigung zu Preußen, in diesem Staate eine Anstellung zu erhalten besonders erwünscht sein. Was ich für Sie tun konnte ist geschehen und zwar in dem sicheren Bewußtsein, daß die Breslauer Hochschule von Ihnen nur Vorteil haben würde, indem Sie die bisher nur von ziemlich unbedeutenden Kräften versehene Stelle gewiß zu größerer Geltung bringen würden. Leider scheint man absolut einen geborenen Slawen für die Stelle zu wünschen, was ich — offen gesagt — nicht recht begreifen kann . . .[14])

---

gleichzeitig seine Kenntnis des Sanskrit und des Italischen angegeben. Daraufhin kam es nach dem Kolloquium zur Erteilung der Venia legendi (29. 4. 1867) auf zwei Jahre. Im Jahre darauf bat Leskien die Fakultät, die Venia auf griechische Grammatik und die sog. homerische Frage zu erweitern, was ihm trotz heftigen Widerstandes des Göttinger klassischen Philologen Ernst von Leutsch (1808—1887) gewährt wurde. 1869 wurde die Leskien gegebene Venia legendi, die ja zeitlich befristet war, unbegrenzt ausgestellt. (vgl. auf Grund der Göttinger Akten G. Schlimpert, August Leskien, Leipzig, Phil. Fak., Diplomarbeit von 1954, S. 16).

[14]) 1841 war in Breslau ein Lehrstuhl für slawische Sprachen und Literaturen geschaffen und auf Empfehlung Šafaříks mit František Ladislav Čelakovský (1799—1852) besetzt worden. Jedoch schon 1849 kehrte er unbefriedigt nach Prag zurück, und der Lehrstuhl blieb bis 1860 frei. Inzwischen bemühte man sich vergeblich um Miklosich als Nach-

Da Sie russisch, altbulgarisch, serbisch und litauisch bereits fließend lesen und teilweise sprechen, würde die Erlernung der übrigen slawischen Sprachen Ihnen wenig Schwierigkeiten machen. — Sie haben also wirklich keinen Grund sich für jene Professur für nicht hinreichend befähigt zu halten.

3.

An *Curtius*: [Jena, wahrscheinlich Mitte August 1866.
Von fremder Hand ist jeweils das Datum des Poststempels der nicht mehr vorhandenen Briefumschläge notiert, hier: 12. 8. 1866.]

Lieber Freund!

Ehe alles außer Rand und Band geht und vielleicht sogar von hier zu Ihnen kein Brief mehr geht, will ich Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihre gr. Etym.[8]) aussprechen. Jetzt liegt freilich alles wissenschaftliche Leben darnieder, aber hoffentlich erleben wir doch noch das Wiederaufwachen desselben. Krieg, Seuche und Revolution wird freilich stark aufräumen; die Zukunft Deutschlands scheint mir sehr in Frage gestellt, denn ich habe zum deutschen Volke kein rechtes Vertrauen. Gegenwärtig gleicht es mehr oder minder einer willenlosen Schafherde, die hingeht, wohin sie die Hunde treiben.

Wir lesen noch hier; bei Ihnen wird es wohl kaum möglich sein. An meinem Compendium wird vor der Hand langsam weitergedruckt (Bogen 35 fertig).[9]) Noch liegen wir hier außerhalb der Bewegung ... Leskien wird, wenn es die Kriegszustände erlauben, nächstes Halbjahr noch hierbleiben ...[15])

---

folger, bis schließlich der Berliner Privatdozent Wojciech Cybulski (1808—1867) berufen wurde. Nach Cybulskis Tod 1867 war Leskien auf Empfehlung Schleichers offiziell von der Philosophischen Fakultät für die Professur vorgeschlagen worden; einem Minoritätsbericht des amtierenden Universitätskurators August Rossbach zufolge berief aber das preußische Kultusministerium nach der Prüfung anderer Kandidaten 1868 Władysław Nehring (1830—1909), der damals Gymnasiallehrer in Posen war.
vgl. Murko, a. a. O., Sp. 234—238 u. H. Rösel, Dokumente zur Geschichte der Slawistik in Deutschland. 1. Berlin 1957, S. 81—85; 361—369. (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 12.).

[15]) Schleicher nimmt hier Stellung zu den Ereignissen des preußisch-österreichischen Krieges von 1866, als dessen Resultat Österreich durch die Gründung des Norddeutschen Bundes aus Deutschland hinausgedrängt wurde. Sachsen-Weimar stand auf der Seite Preußens, wurde aber nicht in die Kriegsereignisse unmittelbar verwickelt.

4.

An *Curtius*: 28. 8. 1866

... Über Politik schreibe ich nichts — das hat heutzutage seine guten Gründe. Daß ich von Ihrer Ansicht sehr weit entfernt bin, daß ich da des Verderbens Quelle erkenne, wo Sie das Heil suchen, das brauche ich ja wohl nicht erst des weiteren auseinanderzusetzen.

Diesen Sommer habe ich sehr fleißig gearbeitet. Vor mir liegt ein ansehnlicher Stoß Mspt. [Manuskripte], er enthält die Deklination der sl.[awischen] Spr.[achen] (bis auf die Paradigmen). Nach diesem Anfange zu schließen, dürfte das Werk ziemlich umfangreich werden.

Vom Compen.[dium] wird jetzt Bogen 43 gedruckt. Böhlau möchte bis zum 1. Okt. d. J. fertig werden, doch zweifele ich noch an der Ausführung dieses Vorhabens.[9])

Leskien ist hier und treibt Slaw.[isch] und Litauisch. Ich habe ihm Ihre Meinung gesagt, die ihm nicht neu zu sein scheint. Soviel ich sehe, konnte er die Sache nicht wohl ablehnen, ohne sich mehr zu schaden, als zu nützen ...

5.

An *Curtius*: 9. 11. 1866

... Leider sind fast alle Buchhändler ziemlich unsaubere Genossen. Über *Dümmlers* kann ich gar nichts sagen; ich habe nur mit *Kuhn* zu tun.[16]) *Böhlau* in Weimar, mein Verleger,[17]) würde sich sicherlich eine große Ehre daraus machen etwas von Ihnen zu verlegen; für die Ehrlichkeit bürge ich, aber er ist peinlich, kleinlich. Ein fein gebildeter, studierter Mann; er zahlt auch, wenn man das Gehörige fordert ohne weiteres — ob er's gerne tut, ist seine Sache. Sein sprachwissenschaftlicher Verlag ist sein Stolz, ein Buch von Ihnen würde seine Brust nicht wenig schwellen. Übrigens ist der Mann reich (wenigstens für Weimar). Er druckt selbst und zwar gut.

Ich österreichisch gesinnt? Welcher Gedanke! Aber soll ich deshalb, weil ich den einen Feind der deutschen Sache hasse den anderen, jetzt mächtigeren, lieben, der soeben in offenbarem Einverständnisse und Auftrage Louis*) das

---

[16]) Die von Adalbert Kuhn und Schleicher herausgegebenen „Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der arischen, keltischen und slawischen Sprachen" erschienen seit 1858 in Ferdinand Dümmlers Verlagsbuchhandlung in Berlin.

[17]) Im Verlag von Hermann Böhlau (1826—1900) in Weimar ließ Schleicher seine Hauptwerke aus der Jenaer Zeit erscheinen.

einstige Deutschland zerrissen und in einem Stücke desselben den Caesarismus eingeführt hat? Das war der erste Streich; den zweiten und dritten führt das edle Paar gegen Belgien und die Schweiz. Sie werden sehen, daß ich recht habe. Ob ich mit meinen Ansichten allein stehe oder nicht, ob sie Mode sind oder nicht, das kann mich nicht rühren, denn ich kann sie nicht anders machen, als sie die Tatsachen an die Hand geben . . .
*) Aufenthalt bei IM [Ihrer Majestät Napoleon III.] in Biarritz, Entblößung und jetzt Entwaffnung der Rheinfestungen etc.[18])

6.

An *Curtius*: 13. 3. 1867

Lieber Freund!

Auch ich könnte füglich, wie Sie, mit einem ‚endlich' beginnen — heben wir miteinander auf.

Gegenwärtig arbeite ich an einer Vorarbeit zu meiner slaw. vergl. Gramm.; an einer Grammatik des Polabischen.[19]) Diese Sprache ist für meine Zwecke wichtig. Es stehen mir handschriftl. Hilfsmittel zu Gebote. Sie schließt sich ans Kaschu-

---

[18]) Über die Erlebnisse Schleichers in der Ära Bach und seine daraus resultierende antiösterreichische Haltung vgl. Fischer, a. a. O., S. 814. Im preußisch-österreichischen Krieg 1866 hatte Bismarck aus der Sorge um ein mögliches Eingreifen Napoleons III. (Charles Louis Napoleon) nach dem Sieg bei Königgrätz (3. 7.) auf baldige Waffenstillstandsverhandlungen gedrängt, auf die nach einem Vorfriedensvertrag in Prag am 23. 8. 1866 der Frieden geschlossen wurde. Damit war der Deutsche Bund zerstört und Handlungsfreiheit für das auch ökonomisch überlegene Preußen gegeben. Bei den Friedensverhandlungen hatte Napoleon III. als Vermittler — jedoch zugunsten Preußens — eine wichtige Rolle gespielt, die er sich kompensieren lassen wollte (Abtretung des Kohlengebiets der Saar, Luxemburgs u. Belgiens an Frankreich). Er wurde jedoch durch das Schutz- und Trutzbündnis Preußens mit Bayern überspielt, so daß seine Forderungen auf das Saargebiet von Bismarck zurückgewiesen werden konnten, während die französischen Absichten auf Belgien und Luxemburg nicht beachtet wurden.
Schon im Oktober 1865 war Bismarck nach Biarritz u. St. Cloud gereist, um mit Napoleon III. einen für Preußen und Frankreich günstigen Vertrag auszuhandeln, wobei es vor allem um Nordschleswig, Luxemburg und Belgien ging. Die Verhandlungen blieben in dieser Hinsicht ohne Ergebnis.
vgl. E. Brandenburg, Die Reichsgründung. 2. Leipzig 1916, S. 125. 160—197; ders., Untersuchungen u. Aktenstücke zur Geschichte der Reichsgründung. Leipzig 1916, S. 451—457.
E. Engelberg, Deutschland von 1849—1871. Berlin 1959, S. 183—195. (Lehrbuch der deutschen Geschichte. 7.)

[19]) 1871 gab Leskien postum Schleichers „Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache" heraus.

bische an, gehört also zum Polnischen und enthält, neben unsäglichen Germanismen, sehr wichtige uralte Formen und Laute.

Vergessen Sie ja nicht Ihre Bemerkungen zum Compendium. Sie wissen, daß sie mir von großem Werte sind. — Wegen einer französ. Übersetzung sind Verhandlungen im Zuge; eine russische ist schon begonnen.[20])

Hattala in Prag arbeitet noch immer an dem Werke, durch das er mich vernichten will. Inzwischen hat er es durch einen dienstbaren Geist in der gelesensten russischen Zeitung anzeigen lassen mit der Bemerkung: was er mir am wenigsten verzeihen könne, sei der Umstand, daß ich das Slawentum von oben herab betrachte und es als ein abgelebtes Element behandele. Der Edle will mir alles über den Hals hetzen und scheut zu diesem Zwecke selbst nicht die freche Lüge und Verleumdung. Edles Prag — bis nach Jena wirkt es nach.[21])

Denken Sie sich, ich bin mit *Leo Meyer*[22]) in Dorpat in eine höchst freundliche Korrespondenz getreten. Er scheint sich dort glücklich zu fühlen und versichert, daß er von meinen Anschauungen durchaus nicht so abweiche, wie ich wohl voraussetze. Sollte am Ende gar *Corssens*[23]) Strafpredigt eine heilsame Reue und Umkehr bewirkt haben, namentlich jetzt, wo es nicht mehr nötig ist *Benfey*[24]) und dem göttlichen *Ewald*[13]) den Hof zu machen?

Leskien gefällt mir immer mehr und hoffe ich viel von ihm. Er ist ein sorgfältiger Arbeiter, ein ruhiger, klarer Kopf und reich an Willenskraft. Dabei hat er ein gutes Gedächtnis.

Dr. *Krasnosielski*[25]) hat auch mir einen sehr günstigen Eindruck gemacht. Nächstens kommt *Joh. Schmidt* wieder hierher. Vielleicht habilitiert er sich hier. Hätte *Leskien* früher gewußt, wie günstig hier der Boden für Sprachwissenschaft ist und wie leicht hier Privatdozenten volle Auditorien bekommen, so würde er sich hier habilitiert haben, was mir sehr lieb gewesen wäre . . .

---

[20]) Die französische Übersetzung des Compendiums der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen kam meines Wissens nicht zustande; der Anfang einer russischen Übersetzung von Dmitrij Lavrenko erschien unter dem Titel: Сравнительная грамматика индоевропейских языков, Воронеж 1866 als Beilage der: Филологические записки, t. 4 vyp. 2/3; diese Übersetzung wurde jedoch nicht fortgesetzt.

[21]) Der slovakische Philologe Martin Hattala (1821—1903) — ein persönlicher Gegner Schleichers — ließ sein Werk „De mutatione contiguarum consonantium in linguis slavicis" Prag 1865 (Abhandlungen d. Königl. Böhm. Gesellschaft d. Wiss. F. 5, Bd 14) in den: С.-Петербургские ведомости vom 30. 12. 1866 anzeigen.

[22]) Der Linguist Leo Meyer (1830—1910) lehrte 1865—1899 in Dorpat, dann in Göttingen.

[23]) Der Altphilologe Wilhelm Corssen (1820—1875) war 1846—1866 Professor in Schulpforta.

[24]) Der Indogermanist Theodor Benfey (1809—1881) wirkte seit 1862 in Göttingen als Professor.

[25]) Es handelt sich hier sicherlich um Teofil Krasnosielski, der über preußische Geschichte (1862) und indische Literatur (1880) geschrieben hat.

7.

An *Leskien*: 17. 4. 1867

... Vorgestern bekam ich von *Stenzler*[26]) einen Brief, ich lasse die Sie betreffende Stelle wörtlich folgen: ‚bei dem von Ihnen besonders empfohlenen Dr. *Leskien* waltet nämlich das Bedenken ob, daß er, wie Sie sagen, noch nicht fertig ist. Es wäre möglich, daß unser Minister eine schleunige Besetzung der Professur für nötig hielte in Rücksicht auf die polnischen Schulamts-Kandidaten, welche von der hiesigen Prüfungs-Kommission geprüft werden. Nun ist uns von anderer Seite der Professor *Pfuhl* in Dresden dringend empfohlen worden' usw. Über *Pfuhl* wird dann meine Meinung gewünscht. Ich schrieb, daß ich nicht wisse, ob *Pf.*[*uhl*] polnisch spreche und schreibe und ob er die Literatur irgend eines Slawenstammes kenne; sein grammatisches Wissen hätte ich in den Beiträgen (die, NB! *Kuhn* mir noch immer nicht gesandt hat, obschon sie längst erschienen sind) mit der Nachsicht beurteilt, die ich einem Dilettanten in diesem Fache schuldig zu sein glaubte.[27]) So stehen die Dinge. Sie selbst ersehen, daß wenig Hoffnung ist. Lassen Sie sich aber dadurch in Ihren slawischen Studien nicht stören. Auch ich bedaure sehr, daß Sie nicht hierbleiben konnten. Dr. *Schmidt* habilitiert sich bestimmt in Berlin, nicht hier; ich habe mit ihm über die Sache jedoch nicht wieder gesprochen seit den ersten Tagen nach Ihrer Abreise, da ich es satt habe ewig und ewig von ‚meiner Karriere in Preußen' nie aber ein Wort von der Wissenschaft zu hören. *Osh.* u. *Weber*[28]) hätten ihm geraten Philolog in irgendeinem Fache zu werden, so werde gar nichts aus ihm, er sähe das auch selbst ein, daß sein bisheriges Studium verfehlt sei usf. Was will der gute Mann hier? Wahrlich, ich bin, ebenso wie meine Frau auch, den Berliner „Schnotter", der er in höchstem Grade

---

[26]) Der Indologe Adolf Friedrich Stenzler (1807—1887) war seit 1832 Professor in Breslau und zeitweilig gewähltes Mitglied des Senats.

[27]) Der obersorbische Philologe Křesćan Bohuwěr Pful (Christian Traugott Pfuhl, 1825 — 1889), der als Gymnasialprofessor in Dresden tätig war, wurde ebenso wie Leskien nicht nach Breslau berufen, er sollte jedoch bei der Besetzung des neu zu schaffenden Lehrstuhls für Slawistik in Leipzig 1869/70 als Kandidat wiederum eine Rolle spielen. Die wendische Prediger-Konferenz der Oberlausitz hatte ihn für diese Professur vorgeschlagen, die Fakultät zog ihm jedoch Leskien auf Empfehlung von Miklosich und Anraten von Georg Curtius vor.
Schleicher hatte in den „Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung" Bd 5. 1868, S. 245—248 über die neuesten Hilfsmittel für das Studium der obersorbischen Sprache referiert und insbesondere Pfuls „Laut- und Formenlehre der oberlausitzisch-wendischen Sprache" (Bautzen 1867) besprochen.

[28]) Schleicher spricht hier von dem Orientalisten Justus Olshausen (1800—1882), der zu jener Zeit vortragender Rat im preußischen Kultusministerium war, und von dem Indologen Albrecht Weber (1825—1901, seit 1856 Professor in Berlin).

SLUB
Wir führen Wissen.

an sich hat, herzlich satt. So nur noch eins: In der Chrestomathie wollte er keine Beziehung aufs Compendium nehmen, dessen 2te Auflage, die ich ihm sofort geschickt habe, ihm noch völlig unbekannt ist;[29]) er wollte noch die Wurzelformen sthā, bhū, bhr, usf. führen, kurz er meinte hier ‚sanskrit-philologisch'[30]) verfahren zu müssen, seufzt über die große Arbeit etc. etc. . . .

8.

An *Leskien*: 23. 5. [1867]

. . . *Curtius* hat nicht freundlich an Ihnen gehandelt. Ich dachte mir die Sache so: er schreibt und schickt meinen Brief (die 2te Hälfte) mit. Wissen Sie was? Wer nichts wagt gewinnt nichts. Sie sind jetzt in Preußen. Jene Briefhälfte ist für den preuß. Unterrichtsminister geschrieben. Wenn niemand Ihrer Bekanntschaft es vermitteln kann, so schicken Sie diese Briefhälfte selbst an den Mann. Hoffentlich ist er noch derselbe, der das schöne Lied ‚Grad aus d. W.' usf. gemacht hat und in dem hoffentlich noch nicht alle Vernunft erloschen ist.[31]) Schreiben Sie wer Sie sind, kurz und bündig und daß Sie es für eine Pflicht gegen sich selbst halten diese Äußerung von mir ‚Sr. Excellenz untertänigst zu unterbreiten'. Titel: Sr. Excell., dem Hrn etc.; Anrede: Hochgebietender Herr Staatsminister, Hoch(wohl)geborner Herr! Adverbien: ehrerbietigst, ehrfurchtsvoll, untertänigst, gehorsamst. Schluß: Ew. Excell. untertänigst gehorsamster xx. NB! es hat sich schon jemand, der weniger und jünger als Sie ist und weniger leistet, selbst persönlich für diese Stelle angetragen . . .

---

[29]) Indogermanische Chrestomathie. Schriftproben und Lesestücke mit erklärenden Glossaren zu Schleichers Compendium der vergl. Gram. d. indogerm. Sprachen. Bearb. von Hermann Ebel, August Leskien, Johannes Schmidt u. August Schleicher. Nebst Zusätzen u. Berichtigungen zur 2. Aufl. des Compendiums hrsg. v. August Schleicher. Weimar 1869.

[30]) Schleicher versteht darunter die vor Bopp verbreitete Ansicht, das Sanskrit gleichsam als indogermanische „Ursprache" anzusehen und entsprechend davon abzuleiten, während das Sanskrit durch Bopp (vgl. Anm. 11) an seine rechte Stelle unter den anderen indogermanischen „Tochtersprachen" gerückt wurde.

[31]) Es handelt sich um den preußischen Kultusminister Heinrich von Mühler (1813—1874), der 1842 seine Gedichte herausgegeben hatte, darunter auch das zum Studentenlied gewordene Gedicht „Grad aus dem Wirtshaus komm ich heraus."

SLUB
Wir führen Wissen.

9.

An *Curtius*: 14. 6. 1867

. . . Können Sie denn wirklich nichts für *Leskien* tun um ihn nach Breslau zu bringen? Dem Manne wäre mit ein paar hundert Talern und einem Extraordinariate schon ganz ungeheuer geholfen. Bei seiner gründlichen Kenntnis des Slawischen und der geradezu wunderbaren Leichtigkeit, mit welcher er fließend russisch lesen, ja sogar leidlich sprechen gelernt hat, würde er binnen Jahresfrist sicher ein vollendeter Pole werden. Der Mann hat ein wahres Leimgedächtnis, jede Vokabel bleibt sofort daran festkleben, dazu einen eisernen Fleiß und eine treffliche Witterung für die Eigentümlichkeiten und Absonderlichkeiten der Sprachen. Mir ist so etwas noch gar nicht vorgekommen. . .

10.

An *Leskien*: 15. 6. 1867

. . . Daß Sie sich nicht dem pr.[eußischen] Kultusmin.[ister][31]) auf Gnade und Ungnade ergeben wollen, verdenke ich Ihnen nicht. Ich dachte nur, wenn Not an Mann geht, frißt der Teufel auch Fliegen.

Haben Sie *Joh. Schmidts* kleinen Artikel im neuesten Hefte der Zeitschrift gesehen? Da können Sie es gedruckt vor Augen haben, daß der aus meiner Art schlägt.[32])

Anbei sende ich Ihnen die viel im voraus besprochene Schrift von *Hattala* gegen mich.[21]) Der Mann hat sich bei Abfassung derselben offenbar giftig geärgert. Bitte, zeigen Sie dieselbe in den Beiträgen[16]) an, mucken Sie ihn ab, wo er es verdient und ziehen Sie das etwa Brauchbare und Förderliche zu bequemer Benutzung aus. Anbei der famose Artikel in den S. P. b. skich [Peterburgskich] Vedomostjach,[21]) dessen Wesentlichstes Sie in der Einleitung Ihrer Anzeige anbringen mögen, um den Lesern den wahren Sachverhalt klar zu machen. Den großen Lärm, den H.[*attala*] S. 11 über jato cibus (daneben kommt auch jasto vor) aufschlägt, hätte er sich sparen können. Das Wort kommt nur an einer Stelle des Suprasliensis vor, und ist also wohl zweifelhaft . . .[33])

---

[32]) Sicherlich ist gemeint ‚Etymologisches', in: Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. 16. 1867, S. 318—320, wo Johannes Schmidt im Tone der Vermutung seinen Lehrer zu widerlegen versucht.

[33]) Hattala wehrt sich hier (De mutatione contiguarum consonantium in linguis slavicis. 1865, S. 11) gegen die Beschuldigung, die Dissimilation von d>s vor Dental bei jato/jasto im altbulgarischen Codex Suprasliensis nicht zu kennen. Er verbindet dies wortreich mit dem Vorwurf, daß Schleicher den Ausfall (elisio) des Dentals vor Dental nicht

Curtius hat mir dieser Tage seine Chronologie geschickt.[34]) Gelegentlich meines Dankschreibens brachte ich Ihre Angelegenheit zur Sprache und legte ihm dieselbe nochmals dringend ans Herz. Ob's was hilft, ist freilich dahingestellt.

Seither habe ich wenig getan und viel im Garten gearbeitet, was mir körperlich sehr wohl bekommen ist.

Es sollte mich natürlich sehr freuen, Sie in den großen Herbstferien hier zu sehen. Ich komme schwerlich zu einer Reise.

Wir sind alle wohl und grüßen bestens.

Lassen Sie bald etwas von sich hören, ich bin doch in Sorge wegen Ihrer Augen. Nehmen Sie sich sehr in acht und gehen Sie viel ins Freie und strengen Sie Ihre Augen nicht an, auch meiden Sie Erkältung.

11.

An *Curtius*: [Jena, wahrscheinlich Mitte Oktober 1867]

Lieber Freund!

Heute bekam ich einen Brief von meinem und Ihrem Schüler *Leskien* aus Göttingen in welchem ich las, daß möglicherweise in Leipzig eine Professur für slawische Sprachen gegründet wird.[35]) Diese Möglichkeit samt der anderen, daß man mir möglicherweise die Professur antragen könnte, durchzuckte mich wie ein Blitz und beschäftigt heute meine Gedanken so, daß ich Ihnen schreiben will, weil ich vielleicht morgen schon mich nicht mehr dazu entschließen würde. Ich glaube aber, daß es gut ist, wenn ich Ihnen gleich frisch vom Herzen weg schreibe.

Ich beschäftige mich jetzt nur mit dem Slawischen und läse sehr gern vergl. Gramm. dieser Sprachen, da ich eine solche zu schreiben habe. Ebenso gern läse

---

anerkenne; natürlich läuft dies alles unter der These Hattalas, daß viele inlautende slavische Konsonantengruppen den anlautenden Gruppen ähnlich seien. Vgl. M. Hattala, Početne skupine suglasah hrvatskih i srbskih, in: Rad Jugoslovenske akademije znanosti i umjetnosti. 4 (1868), S. 104—175. Ders., August Schleicher u. die slawischen Konsonantgruppen. Prag 1869. Ders., Počátečné skupeniny souhlasek československých. Prag 1870. (Abhandlungen d. Königl. Böhm. Gesellschaft d. Wiss. F. 6. Bd. 4.).

[34]) G. Curtius, Zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung. Leipzig 1867. (Abhandlungen d. Königl. Sächs. Ges. d.Wiss. Philol.-histor. Kl. 5.).

[35]) Schon 1861 hatte die Philosophische Fakultät der Universität Leipzig auf Antrag des Historikers Heinrich Wuttke dem Ministerium vorgeschlagen, Lehrstühle für Erdkunde, Kunstgeschichte, Romanistik und Slavistik einzurichten, wobei für die Slavistikprofessur Schleicher vorgesehen war. Jedoch nur der Lehrstuhl für romanische Sprachen wurde 1862 gegründet. In einer Eingabe vom 19. 10. 1867 setzte sich die Fakultät wiederum für die Errichtung einer slavischen Lehrkanzel ein, leider wurde auch dieser Antrag am 26. 10. 1867 vom sächsischen Ministerium aus Mangel an Mitteln abgelehnt. Vgl. Murko, a. a. O., Sp. 242—244.

ich nicht mehr Deutsch und nicht mehr vergl. Gramm. der indogerm. Sprachen. Seitdem das Compendium[9]) fertig ist, ist mir die Lust an letzterem Colleg vergangen. Nur würde ich stets die einstündigen Publica über Leben und Wesen der Sprache etc. lesen, die hier sogar bei Dozenten Beifall gefunden haben und die dazu beitragen von unserer Disziplin Begriff und Anschauung unter die Studenten zu bringen. Wir beide würden uns nicht in einer einzigen Vorlesung decken.

Was meine Vorbereitung für eine Professur der slaw. Sprachen betrifft, so weiß ich selbst, wie mangelhaft sie ist, glaube aber nicht, daß ein anderer deutscher Gelehrter mehr weiß als ich. Altbulgarisch (Kirchenslawisch) kenne ich gut, ebenso wie Sie wissen Čechisch und Polnisch; Russisch schreibe und spreche ich. Südslawisch verstehe ich natürlich, würde aber sofort nach Übernahme einer slawischen Professur einmal nach Serbien reisen um ganz hinein zu kommen. Längst suche ich hier einen Serben aufzutreiben; in Leipzig würde das leichter sein.

Zudem wär's gut, wenn ich aus der Jenenser Misere herauskäme.

Auch fühle ich, daß es gerade für mich Zeit ist einmal in der Wissenschaft wieder etwas Neues in Angriff zu nehmen. In der vergleichenden Gramm. der indogerm. Sprachen bin ich am Ende; das was auf der Hand liegt weiß ich, fürs Tiefere, Schwierigere bin ich der Mann nicht, da plagt mich der Zweifel zu sehr und was ich nicht gewiss wissen kann, will ich lieber gar nicht wissen.

Außerdem — ich bin 46 Jahre alt und muß noch jedes Jahr ums liebe Brot schreiben denn von 900 Rth [Reichstalern] können wir nicht leben, das werden Sie mir wohl glauben. Ich habe mich redlich geplagt und plage mich noch; aber die Angst um den Verdienst und die Hetze, mit der ich z. B. jetzt wieder arbeiten muß, die möchte ich für den Rest meines Lebens doch gerne los sein.

Mit den besten Wünschen und Grüßen Ihr *Aug. Schleicher*

12.

An *Curtius*: 19. 10. 1867

Lieber Freund!

Herzlichen Dank für Ihre freundliche rasche und ausführliche Mitteilung. Daß es nichts, gar nichts mit der Sache ist tut mir zwar leid, aber nicht zu sehr.[35]) Sie kennen mich, schließlich finde ich mich in alles und in Jena habe ich mich ja schon gefunden, ein ἐύκολος μὲν ἐνθάδ', ἐύκολος δ' ἐκεῖ.

Würde man in Breslau auch an mich denken in anderer Beziehung, als man es getan hat (nämlich Besetzungsvorschläge zu machen), so würde ich doch nicht an Breslau denken. Die Stelle ist schlecht besoldet und nur eine Art Butter für die polnische Nase, damit diese sich einbilden, es geschehe etwas für ihre Sprache. Man sucht sehr einen Mann mit einem polnischen Namen, mag er sonst auch sein wie er will. Schade, daß *Leskien* (was übrigens sicher slawisch ist) nicht Leskinski (nach k schreiben die Polen i, nicht, wie die Čechen, y) heißt . . .

13.

An *Leskien*: 28. 10. 1867

Lieber Herr Doktor!

In Ihrer Angelegenheit erfuhr ich bis jetzt folgendes.

1. *Sreznevskij*[36]) schreibt: Prežde vsego dolžen napisat' Vam o dre [doktore] *Leskine*, t. e. o tom čto ja sdelal v otnošenii k ėtomu počtennomu vospitanniku Vašemu. Ja predstavil našemu istoriko-filologičeskomu fakul'tetu Vaše pis'mo o nem budiči [vielmehr buduči] uveren, čto Vaše slovo, pri tom slovo na Russkom jazyke, budet prinjato lučše vsjakoj drugoj rekomendacii. Pis'mo bylo pročteno s ljubopytsvom [vielmehr ljubopytstvom], s udovol'stviem, s uvaženiem. Opredeleno zasvidetel'stvovat' Vam blagodarnost' i dra [doktora] *Leskina* imet' v vidu pri postuplenii trebovanij iz drugich universitetov o prepodavatele sravnitel'noj grammatiki. Ja byl dumal čto ego možno opredelit' prjamo k nam v Peterburgskij universitet; no skazalos', čto na ėto mesto uže izbran molodoj učenyj, v samom dele dostojnyj, priobretšij obščee raspoloženie našich professorov Vostočnogo fakul'teta.[37])

2. Wichtigere Nachrichten teilte mir heute Kollegienrat Dr. *Schiele* hier aus Briefen seines Schwiegersohns Prof. Dr. *Brückner* in Odessa mit.[38]) In diesen Tagen verhandelt dort der Conseil über Ihre Berufung. Das einzige Bedenken bildet nur die Ungewißheit über Ihre Kenntnis des Russischen. Man scheint also vollkommene Gewandtheit im Gebrauche dieser Sprache zu verlangen. Lassen Sie sich deshalb jedoch nicht angst werden. Falls aus Odessa eine Anfrage an Sie ergehen sollte, so würde ich raten mit vollkommener Offenheit zu antworten, dabei aber einfließen zu lassen, daß Sie keine Vorbereitungen scheuen würden

[36]) Mit dem russischen Slawisten I. I. Sreznevskij (1812—1880) zusammen hat Schleicher geschrieben: Мнение о словаре славянских наречий, С.-Петербург 1866. (Сборник статей читанных в Отд. русск. языка и словесности Акад. наук. T. 1, Nr. 2.) und in Записки Им. Акад. наук, т. 9, кн. 1, 1866, S. 206—245.
Nach В. Ягич, История славянской филологии, С.-Петербург, 1910, S. 470 sollte Sreznevskijs Werk: Энциклопедическое введение в славянскую филологию, С.-Петербург 1876/77 den Einfluß von Schleichers naturwissenschaftlich orientierter Ansicht von der Sprachwissenschaft zeigen.

[37]) Es ist anzunehmen, daß Sreznevskij auf seinen von ihm protegierten Schüler Vladimir Ivanovič Lamanskij (1833—1914) anspielt, der 1865 am Petersburger Lehrstuhl für slavische Philologie eine Dozentur erhalten hatte. Vgl. В. В. Григорьев, Императорский С.-Петербургский университет. . . ., С.-Петербург 1870, S. 376/377.

[38]) 1865 war die Neurussische Universität (Novorossijskij universitet) durch Umgestaltung des Lyzeums in Odessa gegründet worden; 1867 erfolgte die Berufung des Historikers Alexander Brückner (1834—1896) aus Petersburg nach Odessa. 1872 ging Brückner nach Dorpat, 1891 siedelte er von dort nach Jena über. Zur Person Schieles s. Anm. 56.

um selbst anfangs sofort russisch vorzutragen. Sie können ja Ihre Vorlesungen aufzeichnen und wegen des Akzents vorher mit einem Russen durchnehmen. Übrigens rate ich Ihnen nur als Ordinarius zu gehen — ehe man sich zu einem solchen Schritte entschließt, muß man einen sicheren Ersatz haben — und womöglich erst mit Beginn des Wintersemesters 1868 anzutreten. Inzwischen lernen Sie Russisch (damit machen Sie aber auf alle Fälle sofort ernst) und zwar wäre es gewiß das beste, wenn Sie entweder in Odessa gleich für den Sommer Urlaub nehmen, oder in Göttingen dasselbe tun (nicht Abschied, Urlaub) und in letzterem Falle auf Kosten Ihres Gönners,[39]) dem Sie ja dann schnell aus dem Futter kommen, den Sommer in Moskau oder sonstwo in Rußland zubringen.

Von *Brčić*[40]) sowohl als von *Daničić*, der Sekretär der südsl.[awischen] Ak.[ademie] der Wiss. in Agram ist (dieser schickte mir eine Abhandlung von sich mit Brief; Näheres, wie ich hoffe, mündlich in den Winterferien) habe ich erfahren, daß es mit der Ehrenmitgliedschaft seine Richtigkeit hat, das Diplom darf aber nicht eher verabfolgt werden, bis das k. k. Ministerium die Wahl des betreffenden ‚Ausländers' gut geheißen hat und darauf wartet man noch immer.[41]) Heute erhielt ich von Herrn *Trübner* in London als Geschenk *Whitneys* Language and the study of language.[42]) Der treffliche Mann scheint einen etwas veralteten theologisch-moralischen Standpunkt einzunehmen.

Wissen Sie etwa, wo mein Pan Tadeusz[43]) steckt? Das Buch fehlt mir, ist nicht in meinen Verleihungen eingetragen und niemand will's haben.

Mit den besten Grüßen und Wünschen Ihr *Aug. Schleicher*

---

[39]) Während seines Studiums in Leipzig (1863—1864) hatte Leskien nebenbei Nachhilfeunterricht gegeben und war so als Erzieher eines Sohnes des Mediziners Prof. Lajos Bräuer angestellt worden, mit dem er größere Reisen auf den Balkan, insbesondere nach Ungarn unternahm, wo die Familie Bräuer ein Gut besaß. Ein in Budapest lebender Verwandter der Witwe von Prof. Bräuer hatte dabei Leskien kennengelernt und war zu seinem „Gönner" geworden, indem er ihm für seine weitere Ausbildung und akademische Laufbahn Unterstützung gewährte.

[40]) Der Philologe und Priester Ivan Berčić (Brčić: 1824—1870) war Lehrer für Altslavisch und Professor für Orientalistik am Priesterseminar in Zadar und Mitglied der Jugoslawischen Akademie in Zagreb.

[41]) Der Philologe Đura Daničić (1825—1882) war seit Gründung der Jugoslawischen Akademie der Wissenschaften und Künste (1866: Jugoslovenska akademija znanosti i umjetnosti) in Zagreb ihr erster Sekretär; 1878 begann er unter dem Protektorat der Akademie die Herausgabe des grundlegenden: Rječnik hrvatskog ili srpskog jezika, der heute noch nicht abgeschlossen ist.
Am 25. 7. 1867 war Schleicher zum Ehrenmitglied der Jugoslawischen Akademie gewählt worden — übrigens zusammen mit Miklosich, Palacký und Sreznevskij. Vgl. Ljetopis Jugoslovenske akademije znanosti i umjetnosti. 1 (1877), S. 40/41.

[42]) 1867 erschien in London im Verlag von Nicolaus Trübner William Dwight Whitneys „Language and the study of language".

[43]) Das Meisterwerk von Adam Mickiewicz „Pan Tadeusz" kam 1834 heraus.

SLUB
Wir führen Wissen.

14.

An *Leskien*: 13. 11. 1867

... Prof. *Schillbach*[44]) hat mir gesagt, daß es für Sie dringend nötig sei sich möglichst zu schonen und möglichst nahrhaft zu leben. Er empfiehlt Ihnen sehr die Eisenschokolade als erstes Frühstück fortzusetzen und auf jeden Fall noch ein zweites substantielles Frühstück folgen zu lassen. Ich bitte Sie dies alles zu befolgen; sorgen Sie für Ihre Gesundheit, die nicht fest ist; tun Sie es nicht um Ihrer selbst willen, so tun Sie es Ihrer Eltern willen.

Daß Sie diesmal mit Ihren Vorlesungen kein Glück hatten, tut mir herzlich leid. In der italischen Grammatik sehe ich übrigens auch bei mir nur vier Mann; zwei Polonorussen und zwei Deutsche. Im Gotischen und im Publicum sind so etwa 15 in jedem.[45])

Der Pan Tadeusz[43] hat sich gefunden ...

Ihre Sache in Odessa ist im Gange. Wahrscheinlich bekomme ich oder bekommen Sie in diesen Tagen Nachricht. Man scheint Sie als besoldeten ‚Dozenten' berufen zu wollen, wobei höchstens 2000 Rub.[el] Gehalt zu erwarten wäre. Das wäre nun nicht nach meinem Sinne. Doch behalten wir uns das vor, bis eine Grundlage offizieller Art vorliegt. Die Fakultät scheint dafür zu sein, die Sache muß aber noch durch den Conseil gehen, der, so glaube ich, aus allen Fakultäten besteht und in welchem die phil.[osophische] Fakultät nur einen Bruchteil bildet.

---

[44]) Der Mediziner Ludwig Schillbach war Professor in Jena und lehrte speziell Augen- und Ohrenheilkunde. Er wohnte in der gleichen Straße wie Schleicher (Bachgasse).

[45]) Mit den zwei „Polonorussen" meint Schleicher Baudouin de Courtenay und Malinowski. Jan Baudouin de Courtenay (1845—1929) hatte 1866 die Szkoła Główna in Warschau absolviert, um sich dann im Ausland auf die akademische Laufbahn vorzubereiten. So kam er von Prag nach Jena, wo er bei Ernst Haeckel und Schleicher (1867—68) hörte. Über Berlin kehrte er im Herbst 1868 nach Petersburg zurück und arbeitete anfangs bei Sreznevskij. Vgl. И. А. Бодуэн де Куртенэ. К 30-летию со дня смерти, Москва 1960, S. 6—9.
Der Slavist und Dialektologe Lucjan Malinowski (1839—1898) studierte ebenfalls bei Schleicher vergleichende Sprachwissenschaft, hörte später bei Leskien und Curtius in Leipzig und lehrte schließlich in Warschau und Krakau. Vgl. В. Ягич, История славянской филологии, С.-Петербург 1910, S. 814—816 (Энциклопедия славянской филологии 1.) Malinowski und Baudouin de Courtenay hatten Schleichers Vorlesungen über vergleichende Grammatik des Lateinischen, Oskischen und Umbrischen und über die gotische Sprache belegt. Unter Publicum ist Schleichers öffentliche Vorlesung über Wesen und Leben der slavischen Sprachen zu verstehen, an der auch Baudouin de Courtenay teilnahm. Vgl. Vorlesungen an d. Großherzogl. Herzogl. Sächs. Gesamt-Universität Jena. Winter 1867—68. Jena 1867, S. 9/10. Rechnungsmanuale bei der akad. Quästur zu Jena im Universitätsarchiv Jena. Sign.: G/Abt. I/Nr. 161.

Neulich hatte ich infolge einer durch Fall entstandenen unerheblichen Verwundung an der Stirne, die ich vernachlässigte, Gesichtsrose, die in Kopfrose überzugehen drohte. Drei Tage war ich gefährlicher krank, als es schien. Ich bin wieder ganz gesund, lese wieder, darf aber fast gar nichts arbeiten, da ich sehr angegriffen bin. Das Polabische wird so bis Jahresschluß schwerlich fertig.[19]) Mag daraus werden was da wolle, kaputt arbeiten kann ich mich nicht. Denken Sie ebenso.

Ich höre diesen Winter ein Colleg bei *Pringsheim*.[46]) Es mahnt mich dies an noch größere Schärfe und Genauigkeit, wir müssen uns sonst vor den Naturforschern geradezu schämen.

Schmidt ist noch hier, war während meines Krankseins täglich bei mir, ‚wurzelt' eifrig weiter und wird sich in Berlin habilitieren.

Mit den besten Grüßen und Wünschen von uns beiden

Ihr *Aug. Schleicher*

15.

An *Curtius*: 24. 12. 1867

. . . Auch ich habe vor einiger Zeit an Kuhn über die schofelen Leistungen auf unserem Gebiete geschrieben, zunächst bezüglich der Beiträge.[16]) So kann's nicht weitergehen, sonst kommen wir um alles Recht von Sprachwissenschaft zu reden.

Vor einigen Tagen ist *Joh. Schmidt* nach Berlin abgereist, wo er sich habilitieren wird.[47]) Ihre Bemerkungen werde ich ihm gelegentlich mitteilen. Er arbeitet oft viel zu flüchtig.

Über Ihre Lehrerfolge in Leipzig habe ich bereits durch Studenten viel Erfreuliches vernommen. So mußte es kommen.

Wir hier gehen gewaltig zurück. Soldaten haben wir fast ebenso viele — nein, noch mehr — als Studenten hier im Orte, dafür aber 53 Studenten schon weniger als im Sommer. Im Gotischen habe ich zwar etwa 15 Zuhörer, in einem Publicum natürlich mehr, aber in meiner lat.-osk.-umbr. [lateinisch-oskisch-umbrischen] Grammatik nur 5. Ich lese das Colleg nur zweier Polono-Russen wegen, die hierher zu mir geschickt sind und die ich für Sprachwissenschaft dressieren soll. Für diese halte ich auch meine Privatissime-Übungen, zu denen sich noch zwei

---

[46]) Der Botaniker Nathanael Pringsheim (1823—1894), der 1864—1868 in Jena lehrte, las im Wintersemester 1867/68 über das System und die Entwicklungsgeschichte der Kryptogamen und führte in die mikroskopische Untersuchung der Pflanzen ein, an der Schleicher besonders interessiert war. Vgl. Vorlesungen an der Univ. Jena, a. a. O., S. 8.

[47]) Zur Habilitation J. Schmidts in Berlin ist es nie gekommen, wie auch die Briefe zeigen; er habilitierte sich 1868 in Bonn für indogermanische Sprachwissenschaft.

biedere Deutsche gefunden haben.[48]) Wir haben jetzt wenig über 400 Studenten im ganzen.

Wenn *Leskien* in irgend etwas sein Wort nicht gehalten hat, so kann ich natürlich das nicht entschuldigen. Hat er aber nur die Sachen länger verschoben als recht und billig, so bin ich wohl der [vielmehr: die] Ursache, da er 1) fast die ganze indogerman. Chrestomathie geschrieben hat,[49]) 2) eine Schrift zu meiner Verteidigung gegen Ehren-*Hattala* verfaßt,[50]) die er hier mit mir durchnehmen wird. Ich erwarte ihn morgen abend. Ich habe ich [vielmehr: ihn] stets im Worthalten peinlich genau, überhaupt als durch und durch zuverlässig erfunden . . .

16.

An *Curtius:* 19. 1. 1868

. . . *Leskien* war hier und hat mir eine recht gute Arbeit über *Hattala* mitgebracht, der nun wohl wieder Blut exscreieren wird, d. h. wenn sie einmal gedruckt sein wird, was in den Beiträgen immer gute Weile hat . . .[50])

17.

An *Leskien*: 10. 2. 1868

. . . Die Interpretation wegen der Breslauer Professur war mir bekannt. Daran hatte ich allerdings nicht gedacht, daß sie in Beziehung zu *Joh. Schmidt* stehen könnte. Dieser hat in Berlin, wo ihm nur *Olshausen* freundlich, alle anderen abstoßend sich erweisen, bei der Fakultät bereits eingereicht. *Weber* hat seine Mitwirkung bei Beurteilung der Arbeit und Kolloquium versagt. Warum? Ich weiß es nicht. — *Olshausen* muß etwas Bestimmtes mit der Sache bezwecken.[28])

Kurz nach Ihrer Abreise traf hier — *Westphal* ein. Er ist noch hier, schreibt für Dufft (Maukes Verlag) anstatt einer gotischen Grammatik eine Sprachphilo-

---

[48]) Die sprachwissenschaftlichen Übungen Schleichers im Wintersemester 1867/68 waren gratis. Vgl. Anm. 45.

[49]) Bei der Indogermanischen Chrestomathie (s. Anm. 29) bearbeitete Leskien das Griechische, Altitalische, Altbulgarische und Gotische.

[50]) Leskien: Zur neusten Geschichte der slawischen Sprachforschung, in: Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung. 5. (1868), S. 403—444. Damit provozierte Leskien einen neuen Ausfall Hattalas: August Schleicher u. die slawische Konsonan tgruppen. Prag 1869. Vgl. Anm. 33.

sophie,[51]) von der er neulich *Mor. Schmidt*,[52]) *Merx*[53]) und mir eine Partie vorlas. Es ist die pure Bierphilosophie. Angepumpt hat er bis jetzt bloß *Dufft* — als Vorschuß auf sein Buch. Wie lange er noch Jena mit seiner Gegenwart beglücken wird, weiß ich nicht.

Joh. Schmidt schrieb mir, daß *Nesselmann* bei der Berliner Akademie um Unterstützung zu einer ‚ersten vollständigen Ausgabe' des Donaleitis eingekommen sei, aber abschläglichen Bescheid erhalten habe.[54])

Es versteht sich, daß, sowie ich Ihren Aufsatz[50]) in Abdrücken habe, sofort auch ein Explr. [Exemplar] an *Stenzler*[26]) nach Breslau geht. Auch werde ich dafür Sorge tragen, daß *Olshausen*[28]) eines erhält. Außerdem geht es natürlich in alle Slawenwelt; ich habe bereits Adressen zusammengestellt.

Das Semester kommt mir diesmal besonders lang vor; wahrscheinlich weil es sehr langweilig für mich ist die lat.[einische] Gramm.[atik] vor zweien, den beiden edlen Polen, zu lesen; die anderen 3 schwänzen beharrlich.[45])

Mit den besten Grüßen von uns beiden Ihr *Aug. Schleicher*

18.

An *Leskien*: 10. 3. 1868

. . . Von Ihrem *Hattala*artikel[50]) habe ich noch keine Abzüge erhalten. An *Curtius* werde ich ihn besorgen, Ihnen aber doch einige Expl. [Exemplare] mehr senden. *Hattalas* Eifer gegen mich scheint wenigstens im Lande der Südslawen nicht gewirkt zu haben . . .

In Würzburg ist eine Professur für deutsche Sprache und Literatur zu besetzen; von einer für Sanskrit etc. habe ich neuerdings nichts gehört.

---

[51]) Der Altphilologe Rudolf Westphal (1826—1892) lehrte 1857—1862 als Professor in Breslau, war jedoch genötigt, seinen Abschied zu nehmen und kam bei seinem folgenden unsteten Wanderleben 1868 u. a. nach Jena, ohne auch hier eine akademische Anstellung zu bekommen. Durch den Druck der Not war Westphal oft gezwungen, flüchtig und kompilatorisch zu arbeiten. 1869 gab der Jenaer Verleger Hermann Dufft in Mauke's Verlag Westphals „Philosophisch-historische Grammatik der deutschen Sprache" heraus.

[52]) Der Altphilologe Moriz Schmidt (1823—1888) war seit 1857 Professor in Jena.

[53]) Der Theologe und Orientalist Albert Merx (1838—1919) lehrte als Privatdozent in Jena, wurde 1869 Professor und ging nach Tübingen.

[54]) Ferdinand Nesselmann (1811—1881) hatte Schleichers Ausgabe der litauischen Geschichte des Kristjonas Donelaitis (Christian Donaleitis litauische Dichtungen. Erste vollst. Ausg. m. Glossar von A. Schleicher. St. Petersburg 1865. Nachträgl. Bemerkungen 1867.) scharf in der Altpreußischen Monatsschrift (3. 1866, S. 454—458 u. 4. 1867, S. 65—79) rezensiert. 1869 erschien in Königsberg: Christian Donalitius Litauische Dichtungen nach Königsberger Handschriften mit metrischer Übersetzung, kritischen Anmerkungen u. genauem Glossar hrsg. von G. H. F. Nesselmann. Vgl. auch Kristijono Donelaičio rankraščiai. Vilnius 1955.

SLUB
Wir führen Wissen.

Daß ich an Ihren fatalen Geschichten mit Ihrem Pflegebefohlenen lebhaften Anteil nehme, wissen Sie.[55])

Die polabische Lautlehre ist fix und fertig.[19]) Das übrige hoffe ich nun rasch in diesen Ferien vollenden zu können.

Dr. *Schmidt* in Berlin wartet auf Entscheidung. Eingereicht hat er längst.[47])

Wir sind soweit wohl.

Es kommt mir ordentlich ungewohnt vor, daß Sie diese Ferien nicht hierher kommen werden.

Die Vorlesungen habe ich geschlossen. Meine beiden Polen aber habe ich wöchentlich noch zweimal bei mir (Sanskrit). Sie sind sehr fleißig, gehen aber demnächst nach Berlin.[48])

Der edle *Scheumann* ist endlich expediert. Man hatte an *Schiele* Geld geschickt, was für die Hälfte der Schulden reichte, die andere Hälfte soll *S.*[*cheumann*] aus eigenen Mitteln bezahlt haben.[56]) Zum Glück hat er mir nicht einen Abschiedsbesuch gemacht.

Seit Neujahr ist -*Westphal*,[51]) sage *Westphal*, hier. Er schreibt hier eine Sprachphilosophie und kommt bisweilen zu mir, trotzdem daß er meine Ansichten über dieses sein Werk kennt . . .

19.

An *Curtius*: 29. 3. 1868

. . . Es ist wahr, daß *Bopps* Stelle nicht wieder besetzt wird.[57]) Ministerium und Fakultät sind darin einig. Eben will sich Dr. *Joh. Schmidt* (gegen meinen Rat) in Berlin habilitieren. Man hält ihn hin, macht ihm allerlei Schwierigkeiten, äußert sich mündlich in wahrhaft vorweltlicher Weise über Sprachwissenschaft und deutlich zeigt sich als Kern dieser wahrhaft krähwinkeligen Nörgeleien und

---

[55]) Es ist unklar, ob es hier um den Bräuer-Pflegling geht (vgl. Anm. 39); wahrscheinlich ist es aber eine andere Angelegenheit, von der Schleicher spricht, wenn man eine Stelle des Briefes vom 11. 4. 1868 damit in Zusammenhang bringt, wo der Name Geibel genannt wird.

[56]) Es handelt sich um den kaiserlich-russischen Kollegienrat Dr. Eduard Schiele, den Schwiegervater Alexander Brückners (vgl. Brief vom 28. 10. 1867), der zu dieser Zeit in Jena wohnte und seinen Sohn Ludwig Alexander 1861 hier für das Studium der Naturwissenschaften immatrikulieren ließ. Die Person Scheumanns war nicht zu ermitteln. Vgl. Jenaer Matrikel von 1861 und Verzeichnis der Lehrer, Behörden, Beamten und Studierenden auf der Großherzogl. Herzogl. Sächs. Gesamt-Univ. Jena. Sommer-Semester 1861.

[57]) Bopps Lehrstuhl war Georg Curtius angeboten worden, der jedoch ablehnte. Erst 1872 wurde der Keltologe Hermann Ebel (1820—1874) hierfür berufen. Vgl. auch Dietze, a. a. O., S. 280.

Wichtigtuerei mit einer so wenig wichtigen Sache, daß man auch nicht einmal einen Privatdozenten für indogerm. Sprachwissenschaft in Berlin haben will sondern *Schmidt* gerne auf slawische und litauische ‚Philologie' beschränken möchte. Man glaubt wohl die Sprachwissenschaft dadurch abschaffen zu können, daß man sie von Berlin fernhält, was an den die Donauquelle zuhaltenden Wiener ‚Troddel' erinnert . . .

20.

An *Leskien*: 11. 4. 1868

. . . Noch immer habe ich trotz x Briefen, persönlichen Einschreitens von *Joh. Schmidt* etc. etc. den Anti-*Hattala*[50]) nicht erhalten. Ich brauche ihn so sehr notwendig.

Die *Geibel*-Geschichte, so fatal sie ist, tritt doch nun gegen die wichtigeren Dinge in den Hintergrund, von denen Ihr letzter Brief meldet.[55])

Diesen Sommer müssen Sie noch Privatdozent bleiben, es mag kommen, was da wolle. Im schlimmsten Falle erbitten Sie besondere Unterstützung von Ihrem Gönner.[39]) Ich war nämlich seither für Sie mehrfach tätig; wo und wie sage ich nicht, um nicht wieder Hoffnungen zu erregen. Diese Pläne haben aber sämtlich den Privatdozenten in Göttingen zur Grundlage; gelingen sie während des Sommers nicht, dann ist das letzte Pulver fruchtlos verschossen. Wäre nur die indogermanische Chrestomathie[29]) erst gedruckt (bis jetzt zwei Bogen, sage 2 Bogen fertig!) oder wenigstens der Anti-*Hattala*[50]) in meinen Händen.

Tun Sie also keine zu eiligen Schritte, um nicht noch während des Sommers aus Göttingen weg zu müssen. Lassen Sie Ihre Vorlesungen ohne weiteres noch in den Katalog 68/69 setzen.

Joh. Schmidt hat in Berlin kuriose Erfahrungen gemacht, die zu schreiben zu weit führen würde. Seine Zulassung zu den Prästanden der Habilitation ist noch nicht entschieden. Reine Krähwinkelgeschichten, vorsündflutige Anschauungen von Sprachwissenschaft etc. sind da zutage getreten.

Vernachlässigen Sie ja das Sanskrit nicht, quibusdam de causis. Erst Michaelis d. J. [des Jahres] gebe ich Ihnen das Recht alle Hoffnungen fallen zu lassen.

Mit den besten Grüßen von uns beiden, auch an Ihre werten Eltern[58])

Ihr *Aug. Schleicher*

---

[58]) Der Brief ist nach Kiel, dem Geburtsort Leskiens gerichtet, wo dessen Eltern noch wohnten.

21.

An *Leskien*: 25. 4. 1868

Lieber Herr Doktor!

Obgleich ich keine besondere Veranlassung habe Ihnen zu schreiben, da ich auf die Ihre Zukunft betreffenden Briefe bis jetzt ohne Antwort geblieben bin, so kann ich es mir doch nicht versagen den eben eingelaufenen Brief von *Daničić*, um dessen gelegentliche Rücksendung ich bitte, Ihnen sofort mitzuteilen. Natürlich ist der Anti-*Hattala*[50]) sofort geheftet und versandt worden; ich habe nur noch vier Exemplare. An *Curtius* habe ich, unserer Verabredung gemäß, keinen Abdruck geschickt.

In der Polab. Gramm. habe ich die Deklination in der Mache. Die a-St.[ämme] sind fertig. Lautlehre ist längst fertig und meine Schreibung bewährt sich mir immer mehr, so daß ich wohl nun nichts mehr ändern werde. Auch die, sehr fragmentarische, Stammbildungslehre ist fertig. Es wird das Ganze ein starker Band.[19])

Mit den besten Grüßen und Wünschen Ihr *Aug. Schleicher*

Mr. Abel-Hovelaque war hier. Der Mann ist viel besser als seine bisherigen Leistungen. — Es kommt sicher zu einer französischen Ausgabe des Compen. [diums.][59])

22.

An *Curtius*: 1. 5. 1868

Lieber Freund!

Obgleich Prof. *A. Weber*[28]) in Berlin die von Dr. *Joh. Schmidt* dort vorgelegte Arbeit im höchsten Grade anerkennend begutachtet hat, so hat doch die dortige phil. Fakultät, diesem Gutachten des einzigen kompetenten Beurteilers völlig zuwider, den Dr. *Schmidt* zu den Habilitationsleistungen nicht zugelassen.[47]) Schmidt ist heute hier eingetroffen um sich mit mir zu besprechen. Ich habe ihm den Rat gegeben sich bei Ihrer Fakultät in Leipzig zu habilitieren, von der Ansicht ausgehend, daß ein Dozent für vergl. Grammatik und Sprachwissenschaft überhaupt, insbesondere für Slawisch, in Leipzig, wo jetzt die philologischen Studien

[59]) Der französische Anthropologe und Linguist Alexandre Abel Hovelacque (nicht Hovelaque! 1843—1896) war Professor an der Pariser École d'anthropologie. „Das Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen" ist nicht ins Französische übersetzt worden. Vgl. auch Brief vom 3. 7. 1868.

so blühen, am Platze ist. Ich bitte Sie meinen Schüler, der in diesen Tagen sich Ihnen vorstellen wird, zu diesem Vorhaben Ihre Förderung nicht versagen zu wollen. Er wird sich ganz gewiß künftig von Abweichungen von der strengen Schule fernhalten; Talent und Kenntnisse besitzt er und ich kann mir keinen Grund denken, der Sie und Ihre Fakultät gegen die Habilitation *Schmidts* zu stimmen bewegen könnte.

Hier in Jena, wo ich selbst jetzt kaum mehr Zuhörer finde (die Universität hier geht sichtlich zurück), ist kein passender Ort für einen Anfänger in unserem Gebiet. Es findet ein solcher, meiner Meinung nach, gerade in Leipzig ein günstiges Feld für seine Wirksamkeit. An Fleiß und Eifer fehlt es bei *S.* [*chmidt*] auch nicht; auch nicht an Mitteln zu einer sorgenfreien Existenz.

Aus serbischem Sprachgebiete (von *Daničić*,[41]) dem tüchtigsten Sprachforscher dort) kam mir dieser Tage eine sehr lobende briefliche Beurteilung von *Leskiens* Anti-*Hattala*[50]) zu; *Leskien* wird Ihnen dieses wirklich recht gute Schriftchen wohl gesandt haben . . .

23.

An *Curtius*: 4. 5. 1868

Lieber Freund!

Obgleich es mir im Interesse *Schmidts* leid tut die sehr günstige Stellung in Leipzig bereits vergeben zu wissen[60]), so kann ich doch nicht anders als dem von Ihnen Mitgeteilten vollkommen beizustimmen, *Schmidt* wird nun wahrscheinlich in Bonn sein Glück versuchen. Auch in betreff *Leskiens* bin ich ganz Ihrer Ansicht. Ich werde versuchen *Leskien* zu bewegen wenigstens noch ein Semester zuzugeben; ich habe Schritte für ihn getan, die vielleicht erst nach einiger Zeit von Wirkung sein können und die durch seinen Rücktritt von der Universitätslaufbahn vereitelt würden. Freilich hat *L.*[*eskien*] einen harten Kopf und es ist sehr schwer ihn von einem einmal gefaßten Entschlusse abzubringen.

In Rußland habe ich bereits für *Leskien* alle meine Minen springen lassen — vergeblich. Es war ganz nahe daran ihn nach Odessa zu bringen; die in Rußland jetzt maßlos gepflogene Deutschenfresserei vereitelt alle Versuche derart. Vielleicht leistet der Anti-*Hattala*[50]) etwas, doch bezweifele ich es. Diese Schrift habe ich in allen Slawenländern verbreitet und sind auch bereits von einigen Seiten sehr anerkennende Urteile eingelaufen . . .

---

[60]) Es wird hier offensichtlich auf den Indologen und Keltologen Ernst Windisch (1844 bis 1918) angespielt, wie auch der Brief vom 6. 5. 1868 zeigt. Windisch war Schüler von Curtius und wurde 1869 Privatdozent in Leipzig. Der Orientalist und Indologe Hermann Brockhaus (1806—1877) lehrte seit 1839 altindische Sprache und Literatur in Jena und wurde 1841 nach Leipzig berufen. Nach seinem Tode trat Windisch an seine Stelle.

SLUB
Wir führen Wissen.

24.

An *Leskien*: 6. 5. 1868

Lieber Herr Doktor!

Obschon ich von Ihnen keinen Brief zu beantworten habe, so will ich doch nicht länger verschieben, Ihnen zu dem glänzenden Beginne Ihrer Vorlesungen und zu dem Erfolge Ihres Anti-*Hattala*[50]) von Herzen Glück zu wünschen.

Wegen der Kränklichkeit Ihres Vaters, dächte ich, brauchen Sie die Universitätslaufbahn noch nicht zu unterbrechen. Sie leben von der Ihnen gewiß gerne gewährten Unterstützung[39]); was Sie mit den Vorlesungen verdienen, legen Sie völlig sicher (Sparkasse, Vorschußverein u. ähnl.) an, zur Aushilfe für Ihre Eltern sobald diese es nötig haben. Ich bin noch immer ohne Antwort auf meine Sie betreffenden Briefe. Die Sachen dieser Art erledigen sich nicht so schnell. Nächsten Winter wenigstens geben Sie auf jeden Fall noch zu. Sie könnten sonst leicht viel mehr schaden als nützen.

Dr. *Schmidt* war hier. Er will nun in Bonn sein Glück versuchen, nachdem in Leipzig, durch Verabredung mit *Windisch* seitens *Curtius* u. *Brockhaus*, die beste Stellung schon vergeben ist.[60]) Dr. *Lindgren*[61]) kann Ihnen wohl Näheres schreiben, da er, wie es scheint, mit *Schmidt* bekannt geworden ist.

Curtius hat sich sehr anerkennend über Ihren Anti-*Hatt.*[*ala*][50]) ausgesprochen. Auch ist er ganz entschieden gegen ihre Absicht schon jetzt die Privatdozentur aufzugeben. Er kennt meine Pläne und Schritte nicht, hat aber in der Sache doch völlig recht . . . Da meine beiden Russopolonen nach Berlin kommandiert sind[45]) und sich außerdem für die vgl. Gramm. der slaw. Spr.[vergleichende Grammatik der slawischen Sprachen] nur 3 fanden, lese ich nur Ahd. [Althochdeutsch] und Altsächs.[isch] vor etwa einem Dutzend Zuhörer. — Die hiesige Universität soll wiederum um 50 Studenten zurückgegangen sein. So (!) wirds bald alle.

---

[61]) Der Hinweis auf den schwedischen Orientalisten Henrik Gerhard Lindgren (1801—1879) sei hier gegeben, obwohl Lindgren bis 1841 Titularprofessor in Uppsala war und dann als Priester in Tierp lebte. Über etwaige Reisen ist nichts bekannt; andere Bezüge ließen sich zu diesem Namen leider nicht finden.

SLUB
Wir führen Wissen.

25.

An *Curtius*: 3. 7. 1868

Lieber Freund!

Verzeihen Sie daß ich erst jetzt Ihnen für die ‚Studien'[62]) danke und Ihre Zeilen vom 6ten Mai beantworte. Es ist so mancherlei in dieser Zeit in unserer Familie vorgekommen, ich war u. a. eine Woche in Familiensachen in Koburg u. s. f., daß mir wieder die Zeit entschwunden ist, ich weiß nicht wie.

Recht herzlich danke ich Ihnen für alle Freundlichkeit und Hilfe, die Sie meinem Schüler *Johannes Schmidt* haben zuteile werden lassen. *Schmidts* Angelegenheit in Bonn scheint im besten Zuge zu sein.

Mit der polabischen Grammatik komme ich endlich demnächst zum Schlusse.[19])

Der splendide Druck der indogermanischen Chrestomathie ist bis zum Umbrischen gediehen.[29])

Die ‚Studien'[62]) habe ich noch nicht gelesen; sie liegen, gebunden, unter den Büchern, die noch fürs Compendium durchzunehmen sind. Von der französischen Ausgabe höre ich zu meiner Verwunderung seit einigen Monaten nichts.[59])

Wir sind wohl und wünschen Ihnen von Herzen dasselbe.

Wenn es irgend möglich ist, machen wir zu Anfang der Ferien eine kleine Reise nach Süddeutschland und Tirol.

Leskien, der Pfingsten hier war, bleibt bis Ostern 1869 Dozent. Mit seiner und Schmidts Lunge steht es schlecht; besser noch bei *Leskien* als bei *Schmidt*. Dies unter uns. Im schlimmsten Falle habe ich doch noch Rußland für *Leskien* in petto; leider Petersburg, was für seine schwankende Gesundheit schlimm wäre.

Daß *Schiefner*[63]) bei Ihnen war, weiß ich.

Mit den herzlichsten Grüßen an Sie beide von uns

Ihr *Aug. Schleicher*

---

[62]) Georg Curtius gab die „Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik" (1—10. 1868—1878) heraus, in denen vorwiegend Dissertationen und Arbeiten junger Wissenschaftler abgedruckt wurden, die Mitglieder der von Curtius 1867 gegründeten Grammatischen Gesellschaft waren.

[63]) Der Orientalist Franz Anton von Schiefner (1817—1879) arbeitete in Petersburg als Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften.

SLUB
Wir führen Wissen.

26.

An *Leskien*: 1. 8. 1868

Lieber Herr Kollege!

Bitte, schreiben Sie mir in Ihrem nächsten Briefe, was Sie für die Sonderabzüge des Anti-*Hattala*[50]) ausgelegt haben; ich weiß, daß die Verlagshandlung die Kosten für Druck und Papier Ihnen anstatt mir in Rechnung gebracht hat.

Seit ehvorgestern abend ist Dr. *Joh. Schmidt* Privatdozent in Bonn.

Es ist sehr gut, daß Sie eine Erholungsreise machen. Lassen Sie sich die Korrekturen[29]) keine Sorge sein; wir verreisen auch vom 8ten bis Ende des Monats (nach Süddeutschland und Tirol) und es muß schon deshalb der Druck sistiert werden. Auf der Rückreise aus der Schweiz kommen Sie doch wohl nach Jena.

Was Würzburg betrifft, so habe ich nur soviel gehört, daß sich dort überhaupt niemand ernstlich um die Sache kümmern soll, so daß diese seit 1859 betriebene Angelegenheit wohl noch länger im bisherigen Stadium bleiben könnte.[64])

Ihre angenehmen Fakultätsgeschichten weiß ich von Dr. *Lindgren*.[61])

Leben Sie wohl, sorgen Sie für Ihre Gesundheit — Sie sind jetzt in den entscheidenden Jahren — und sein Sie von uns beiden herzlich gegrüßt.

Auf frohes Wiedersehn. Ihr *Aug. Schleicher*

27.

An *Leskien*: [Wahrscheinlich Mitte September 1868]

Lieber Herr Doktor!

Endlich komme ich zur Beantwortung Ihrer lieben Zeilen vom 20. v.[origen] M.[onats.]

Sehen Sie, daß wir vor.[igen] Winter Ihr Blut richtig beurteilt haben. Sorgen Sie ja für Ihre Gesundheit. — Mir geht es gut und den Meinigen; ich habe aber seither auch über Gebühr wenig gearbeitet.

Mr. *Hattala* hat sein Opus wahrscheinl.[ich] 1865 gelesen (in der Ges.[ellschaft] der Wissensch.[aften] zu Prag) und dann zwei Jahre zur Korrektur im Drucke gebraucht.[21])

Curtius hat sich nun doch für Sie an *Olshausen*[28]) gewandt. Warum er nicht daran wollte, hat einen wohlwollenden Grund. Er möchte Sie den klassischen Sprachen erhalten wissen. Näheres mündl.[ich.]

---

[64]) Vgl. dazu den Brief vom 10. 3. 1868.

Die Königsberger Unica wird man Ihnen kaum senden. Da wird kaum etwas helfen, als die Reise dorthin. Über das Elbinger Glossar habe ich schon mancherlei gehört; es wäre gut, wenn es ebenfalls an Ort und Stelle kopiert würde. Wenn Sie es möglich machen können, so ist wohl demnach eine Reise nach Königsbg. [Königsberg] u. Danzig das beste.[65])

Sehr freue ich mich auf Ihren Aufenthalt hier in den Ferien. Wir erwarten Familienbesuch, so daß ich Ihnen leider nicht anbieten kann bei uns zu wohnen . . .

Für die Borussica würde ich seiner Zeit bei der russ.[ischen] Akademie die Annahme und Herausgabe, resp. Honorar, nachsuchen; doch macht sich das besser, wenn man gleich das Mspt. [Manuskript] vorlegen kann.[65])

Der Prix Volney ist dieses Jahr zwischen Vullers pers.[ischem] Wb.[Wörterbuch] und meinem Compendium geteilt worden. Macht à Stück 600 frcs. [francs.] Zwei allemands sind so auf einmal abgetan.[66])

---

[65]) Schleicher handelt hier von den wenigen Sprachdenkmälern des altpreußischen Zweigs des Baltischen, dessen letzte Träger in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts germanisiert worden sind. Es geht im einzelnen um folgende Sprachquellen:
1. Das deutsch-altpreußische Vokabular wurde um 1400 geschrieben und kam in den Besitz der Elbinger Stadtbibliothek. 1868 gab G. H. F. Nesselmann dieses Elbinger Vokabular heraus: Ein deutsch-preußisches Vokabularium aus dem Anfange des 15. Jh. Nach einer Elbinger Handschrift mit Erläuterungen hrsg. Königsberg 1868. 2. Der sog. erste und zweite Katechismus sind 1545 in Königsberg gedruckt, während das Enchiridion oder der sog. dritte Katechismus 1561 erschienen ist. Alle drei wichtigen Denkmäler hat Nesselmann bearbeitet: Die Sprache der alten Preußen an ihren Überresten erläutert. Berlin 1845. Eine Neuausgabe erschien 1889 durch Christianus Cornelius Uhlenbeck.
Leskien hat lediglich 1876 in der „Deklination im Slawisch-Litauischen und Germanischen" (Preisschriften gekrönt u. hrsg. v. d. Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft. 19.) auch die altpreußische Nominalflexion berücksichtigt, außerdem behandelte er in den folgenden Arbeiten das Altpreußische mit: Der Ablaut der Wurzelsilben im Litauischen. Leipzig 1884. (Abhandlungen d. k. sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 9, 4.).
Die Bildung der Nomina im Litauischen. Leipzig 1891. (Abhandlungen d. k. sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 12.).
Vgl. E. Berneker, Die preußische Sprache. Texte, Grammatik, etymologisches Wörterbuch. Straßburg 1896. (Enthält die Texte der obengenannten Sprachdenkmäler.)
J. Endzelin, Altpreußische Grammatik. Riga 1944.

[66]) Der Philosoph u. Politiker Constantin-François de Chasseboeuf (Boigirais), Comte de Volney (1757—1820) hatte einen Preis gestiftet, der alljährlich für hervorragende Arbeiten auf dem Gebiete der Linguistik, insbesondere der vergleichenden Grammatik von der Académie française verliehen wurde. 1867 erhielten Schleicher für sein Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen und der Orientalist Johann August Vullers (1803—1880) für sein Lexicon Persico-Latinum (Bonn 1855 bis 1864, Suppl. 1867) den Prix Volney. Vgl. Dietze, a. a. O., S. 279.

SLUB
Wir führen Wissen.

Die in Paris erscheinende Revue de linguistique fußt stark auf meinem Compendium, läßt sich aber sehr mäßig an.[67])

Neulich war ich auf einige Stunden bei *Curtius* in Leipzig, mit dem ich über sein neuestes Opus förmlich disputierte.[68])

Benfeys Pluralbildungen besitze ich bereits.[69]) Nun bin ich vollends zum Gegenteile des ‚wirklichen Sprachforschers' geworden!

Die Königsberger Katechismen sind ja nicht umfänglich; jedes Falles müßten sie ganz, samt d. deutsch. Teile, auf genaueste wiedergegeben werden. Sie wissen, daß ich früher daran dachte, selbst diese Arbeit zu machen, zu der ich nunmehr sicherlich niemals komme.[65])

Leben Sie wohl und sein Sie von uns bestens gegrüßt.

Ihr *Aug. Schleicher*,
‚empirischer Glottiker' und
‚unwirklicher Sprachforscher'.

28.

An *Leskien*: 19. 11. 1868

Lieber Herr Kollege!

Im Gedränge mit der polab.[ischen] Grammatik, von der ein Stück bereits in St. Petersburg ist, ein anderes fertig vorliegt, während 120 Folioseiten noch ins reine zu schreiben, resp. zu arbeiten sind, die bis spätestens Weihnachten fertig sein müssen, nur wenige Worte.[19])

Zunächst besten Glückwunsch zu den akademischen Erfolgen. Auch ich bin dieses Semester zufrieden.

Von der indogerm.[anischen] Chrestomathie habe ich die letzten Korrekturen gelesen. Bei Ihnen habe ich an Verstößen nur bemerkt haúhs und jàzyčĭnik als Adjektivum,[70]) wozu Sie *Miklos.*[*ichs*] Lex.[icon] s. v. [sit venia] verführt hatte.[71])

---

[67]) Seit Juli 1867 wurde die „Revue de linguistique et de philologie comparée" von Alexandre Abel Hovelacque herausgegeben, obwohl er sich anfangs als Herausgeber nicht nennt.

[68]) Vielleicht ist gemeint „Zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung" (Leipzig 1867. Vgl. Brief vom 15. 6. 1867), wo sich Curtius der sprachphilosophischen Betrachtungsweise stark nähert. Es könnte sich aber auch um den Vortrag „Sprache, Sprachen und Völker" handeln, den Curtius am 21. Februar 1868 in der Leipziger Buchhändlerbörse hielt (abgedruckt in Curtius: Kleine Schriften hrsg. v. E. Windisch, 1, Leipzig 1886, S. 151—173.).

[69]) Th. Benfey, Über einige Pluralbildungen des indogermanischen Verbum, in: Abhandlungen d. Königl. Gesellschaft d. Wiss. zu Göttingen. 13. 1868. Histor.-philol. Kl. S. 39—84.

[70]) Indogermanische Chrestomathie. 1869, S. 332 u. 294. Vgl. Anm. 49.

[71]) Fr. Miklosich, Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum. Wien 1862—1865.

Bei J. S'.s [*Johannes Schmidts*] Litauisch sah es aber wild aus und habe ich da viel ändern und zusetzen müssen.[72])

Über das altpreußische Vokabular hat sich gleich Pott hergemacht und das müßte sofort in die Beiträge aufgenommen werden, wo Sie es bald finden werden. Wie es ist, können Sie sich schon denken.[73])

Bei den russischen Worten Ihrer Arbeit wäre die Beifügung der Bedeutungen allerdings für den deutschen Leser wünschenswert. Scheuen Sie die Mühe nicht, so geben Sie die lateinische Umschrift, doch kann diese allerdings bei einer Abhandlung die doch nur die lesen, die etwas von der Sache kennen, auch fehlen.[74])

Der Dahl ist sehr teuer, etwa 30 Rub.[el], er ist durch irgendeinen Moskauer Buchhändler zu beziehen, der das Buch beim Vfr. [Verfasser] kaufen muß, der es im Selbstverlage hat aber nicht selbst versendet.[75])

Den *Pott*schen Aufsatz über das Altpreußische müssen Sie doch noch abwarten ehe Sie das Altpreußische vollenden. Er soll im nächsten Hefte der Beiträge erscheinen, das im Drucke ist. Erforderlichen Falles schickt Ihnen wohl *Kuhn* auch vorher einen Korrekturbogen zu.[73])

Schreiben Sie Ihren altpreußischen Thesaurus[76]) sauber ins reine; ich will, wenn ich ihn habe, mit *Böhtlingk*[77]) sprechen (vielleicht auch schon vorher), um ihn, womöglich, in St. Petersburg anzubringen.

---

[72]) Johannes Schmidt bearbeitete in der Indogermanischen Chrestomathie (vgl. Anm. 29) das Altindische und Litauische.

[73]) Schleicher meint die Rezension der Nesselmannschen Ausgabe des Elbinger Vokabulars (1868) von August Friedrich Pott in den: Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung (6. 1870, S. 108—127). Nesselmann hatte übrigens seine Ausgabe Pott gewidmet. Vgl. Anm. 65.

[74]) Gemeint ist sicher Leskien: Über den Dialekt der russischen Volkslieder des Gouvernements Olonec, in: Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung. 6. 1870, S. 152—187. Leskien ist dem Rate Schleichers gefolgt und hat jeweils Transliteration und deutsche Übersetzung beigefügt.

[75]) Вл. И. Даль, Толковый словарь живого великорусского языка, t. 1—4, Москва 1861—1867. Dieses Werk wurde in 20 Lieferungen herausgegeben von der Общество любителей российской словесности, der Preis einer Lieferung betrug einen Rubel. Vgl. В. И. Межов, Систематический каталог русским книгам продающимся в книжном магазине А. Ф. Базунова, С.-Петербург 1869, Nr. 9226.

[76]) Leskien hat nie einen altpreußischen Thesaurus veröffentlicht, vgl. Anm. 65. Vielleicht ist ihm hier G. H. F. Nesselmann zuvorgekommen, der in seinen: Thesaurus linguae prussicae (Der preußische Vokabelvorrat . . . nebst Zugabe einer Samml. urkundl. beglaubigter Lokalnamen. Berlin 1873) den gesamten bekannten altpreußischen Wortschatz — jedoch in ungenügender Weise — zusammenfaßte.

[77]) Der Sanskritist Otto von Böhtlingk (1815—1904) war 1845 ordentliches Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften geworden, 1868 zog er nach Jena, seit 1885 lebte er in Leipzig. Er hatte Schleicher auch schon anderweitig geholfen und ihm u. a.

Vor mehreren Wochen erhielt ich einen Brief von *Joh. Schmidt* in Bonn, der mir meldete, daß er wahrscheinlich einen Drüsenabszeß bekommen werde.
Wir sind soweit wohl.

Mit den besten Grüßen und Wünschen

Ihr *Aug. Schleicher*

Drei Wochen nach diesem Brief — am 6. Dezember 1868 — wurde Schleicher durch den Tod aus seinem Schaffen gerissen. Den Schmerz seiner Schüler über diesen Verlust zeigt folgender Brief, der eine Antwort auf das väterliche Wohlwollen und die Liebe Schleichers seinen Schülern gegenüber darstellt.

29.

Johannes Schmidt an *Leskien*: Bonn, d. 8. 12. 1868

Lieber Kollege!

Soeben erhalte ich von *Böhlau*[17]) die Nachricht, daß unser geliebter Lehrer *Schleicher* am 6. d.[ieses] M.[onats] gestorben ist. Ich war wie vom Donner gerührt und mußte den Brief mehrmals lesen um mich zu versichern, daß die Schreckensnachricht wahr ist. Sofort habe ich an *Böhlau* telegraphiert, ob er meine sofortige Anwesenheit in Jena für notwendig hält, in welchem Falle ich gleich hinreisen werde, sonst zu Weihnachten. Ich schreibe Ihnen dies, damit wir, die wir zunächst berufen sind den Hinterbliebenen mit Rat und Tat zur Hand zu gehen im Einverständnisse miteinander handeln können. Teilen Sie mir Ihre Meinung mit, eventuell was Sie zu tun gedenken. Zu klarer Überlegung bin ich noch nicht fähig, der Verlust ist für mich schwerer als vielleicht selbst Sie ermessen können, der Sie die Trefflichkeit, Lauterkeit und herzliche Freundschaft des Dahingeschiedenen ebenso wie ich erfahren haben. Er war mir Freund und väterlicher Rat. Mein Innerstes ist zerrissen.

In tiefstem Schmerze
Ihr *Johannes Schmidt*

Als Nachtrag soll auf einen Brief *Schleichers* an *Leskien* vom Oktober 1867 hingewiesen werden, der den Zusammenhang zwischen Brief Nr. 11 und 12 herstellt und von *Rudolf Fischer* unter dem Titel „Eine Prophetie für Leipzig und die deutsche Slawistik“ herausgegeben wurde in: Wissenschaft aus nationaler Verantwortung ... Dem Rektor der Karl-Marx-Universität Leipzig Prof. Dr. ... Georg Mayer zum 70. Geburtstag dediziert. Leipzig 1963, S. 259—263.

---

einen größeren Arbeitsauftrag von der Petersburger Akademie vermittelt. Vgl. Dietze, a. a. O., S. 275, Anm. 3.

Literaturhinweise:

C. Angermann, Georg Curtius, in: Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen, 10 (1886), S. 325—340.

G. Curtius, Kleine Schriften hrsg. v. E. Windisch. T. 1. Leipzig 1886, S. VII bis XXVIII (Vorwort von Ernst Curtius).

R. Meister, Curtius, in: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 47 (1903), S. 597—602.

E. Windisch, Georg Curtius geb. am 16. April 1820, gest. am 12. August 1886, in: Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde, 9 (1886), Abt. 1, S. 75—128.

V. Jagić, August Leskien, in: Archiv für slavische Philologie, 37 (1920), S. 270—280.

W. Streitberg, Leskien (Nekrolog), in: Jahrbuch d. Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1917, S. 15—20.

W. Streitberg, Leskien, in: Deutsches biographisches Jahrbuch. Überleitungsbd. 1 (1914—1916), 1925, S. 230—233.

P. Kretschmer, Johannes Schmidt, in: Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, 38. N. F. 18 (1905), S. V-XIV.

H. Zimmer, Schmidt, in: Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog, 6 (1904), S. 247—252.

E. Zupitza, Johannes Schmidt, in: Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde, 24 (1901), S. 145—155.

SLUB
Wir führen Wissen.

Peter Mijatev

Die Beziehungen Konstantin Jirečeks zu slawischen Sprachwissenschaftlern und Historikern

In der Wissenschaft der Balkanvölker ist der Name des tschechischen Historikers *Konstantin Jireček* (1854—1918) recht bekannt. Dieser ausgezeichnete und vielseitige Gelehrte widmete seine ganze wissenschaftliche Forschungstätigkeit völlig den Problemen der Geschichte der Balkanvölker und wurde Lehrer zahlreicher Wissenschaftler, die später im Gelehrtenstand der verschiedenen Nationen der Balkanhalbinsel einen wichtigen Rang einnahmen.

In Bulgarien und Jugoslawien wird heute *Jireček* gleich hochgeschätzt, da er der erste war, der eine ausführliche Geschichte dieser beiden Völker verfaßte und sich Jahre hindurch eingehend mit den verschiedenen Problemen ihrer Vergangenheit befaßte.

Nicht nur speziell für die Slawen, sondern für alle Völker des Balkans hatte *Jireček* schon in seinen frühen Jugendjahren ein reges Interesse. So ist es auch erklärlich und verständlich, daß er seine ganze wissenschaftliche Tätigkeit ausschließlich jenen widmete und nicht seinem Volke. In diesem Umstand ist der Grund dafür zu suchen, daß Konstantin *Jireček* als Gelehrter sich keinen besonderen Namen bei den Tschechen erwerben konnte.

Sein größtes Verdienst um das bulgarische Volk besteht darin, daß er noch vor der Befreiung vom türkischen Joch als erster eine Geschichte Bulgariens verfaßte und dadurch die Welt mit dem Schicksal dieses schon fast vergessenen Volkes bekannt machte, wofür ihm das befreite Land Dank und Anerkennung zollte.

Nach 1878 verbrachte der junge Gelehrte fast fünf Jahre in Bulgarien und bekleidete verschiedene höhere Posten im Unterrichtsministerium; war sogar eine Zeitlang Unterrichtsminister des Fürstentums Bulgarien.

Jireček war ein unermüdlicher Kämpfer für die kulturelle Entwicklung des durch fünf Jahrhunderte geknechteten und hartgeprüften bulgarischen Volkes.

Seine beiden großen Werke, die er schrieb, nachdem er Bulgarien schon verlassen hatte „Das Fürstentum Bulgarien“ und „Reisen durch Bulgarien“, sind unentbehrlich bei allen Forschungen und Studien über Vergangenheit und Gegenwart dieses Landes und seines Volkes.

Es ist hier nicht der geeignete Ort, seine sonstigen zahlreichen Veröffentlichungen und Werke, die sich mit den verschiedenen Problemen und Fragen der Geschichte des bulgarischen Volkes befassen, aufzuzählen.

Nach dem Tode *Jirečeks*, der einige Zeit Professor der Wiener Universität war, erwarb Bulgarien einen Teil seines Nachlasses; er wurde nach Sofia gebracht und wird in der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften aufbewahrt.

Konstantin *Jireček* war ein sehr tätiges Mitglied der im Jahre 1869 in Braila (Rumänien) gegründeten „Bulgarischen Literarischen Gesellschaft", aus der sich später die Bulgarische Akademie der Wissenschaften entwickelte (1911).

Der bisher aufgefundene und bearbeitete Teil dieses wertvollen und umfangreichen Nachlasses gewährt uns Einblick in die weitverzweigten wissenschaftlichen Beziehungen, die *Konstantin Jireček* von der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an nicht nur mit den angesehensten Gelehrten und gebildeten Menschen seiner eigenen Heimat, sondern auch mit der Gelehrtenwelt der Balkanhalbinsel, Rußlands und fast ganz Europas, ja sogar überseeische Gebiete bis zu seinem Tode unterhielt. Diese Beziehungen nahmen schon in seinen Schülerjahren mit Gelehrten seines Heimatlandes ihren Anfang. Der hochbegabte und strebsame Wissenschaftler war der Sprößling einer gelehrten Familie, deren Ahnherr *Pavel J. Šafařík* war.

In den Jahren 1953 und 1959 erschien im Verlag der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften eine Auslese seiner Korrespondenz mit Bulgaren in zwei Bänden[1]), die von mir ausgewählt und bearbeitet worden war. Hier finden wir Briefe von und an Slawisten, Historiker, Ethnographen, Archäologen, Ethnologen u. a. Wir treffen hier die Namen bulgarischer Gelehrter, deren Ruf weit über die Grenzen ihres Vaterlandes bekannt ist: *M. Drinov, L. Miletich, B. Tzonev, I. Schischmanov, A. Teodorov-Balan.* Groß ist die Zahl bulgarischer Gelehrter und hervorragender Persönlichkeiten, mit denen *Jireček* auch nach der Befreiung Bulgariens in regem Briefwechsel stand. Der dritte Band der Korrespondenz unter dem Titel „Aus dem Archiv des Konstantin Jireček" erschien ebenfalls in meiner Bearbeitung als Ausgabe der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften, Institut für Geschichte 1963.[1a]) In diesem Band, der die wissenschaftliche Korrespondenz *Jirečeks* mit verschiedenen Ausländern umfaßt, finden wir Briefe an und von slawischen sowie nichtslawischen Gelehrten. Unter diesen sind Kenner der slawistischen Sprachwissenschaft und Historiker des Slawentums: *V. Jagić, Fr. Miklosich, Đ. Daničić, Fr. Bulić, L. Niederle, T. Masaryk, A. Rezek, L. Leger, O. Asbóth, A. Jensen* u. a.

Diese Briefe zeigen uns, daß *Jireček* nicht nur mit Slawisten und Historikern in der Tschechoslowakei im Briefverkehr stand, sondern auch mit solchen aus

---

[1]) Българска академия на науките. Архивен институт. Из архива на Константин Иречек. Преписка с българи. Документи за обществено-политическата и културната история на България от 1871 до 1917 година. София. Bd. 1. 2. Sofija 1953—1959.

[1a]) Aus dem Archiv Konstantin Jirečeks. Korrespondenz mit Ausländern. Dokumente zur wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Geschichte . . . 1870—1917. Bd. 3. Sofia 1963. 377 S. [Der Titel auch bulgarisch.]

anderen Ländern. Diese Briefe geben Aufschluß darüber, mit welcher Sorgfalt er sich in Gemeinschaft mit seinen ausländischen Kollegen der allgemeinen Förderung und Entwicklung der slawischen Forschung widmete. Bei der Heranbildung geeigneter Spezialisten war er unermüdlich; er veranstaltete verschiedene wissenschaftliche Ausgaben, zu denen er Mitarbeiter der verschiedensten Nationen heranzog, aber auch seine Tätigkeit zur Hebung der heimatlichen Wissenschaft verdient höchste Anerkennung.

In diesem umfangreichen, bisher noch wenig bekannten und bearbeiteten Briefwechsel lernen wir *Jireček* als aktiven Organisator und Mitarbeiter vieler wissenschaftlicher Unternehmungen in seinem Vaterland und im Auslande kennen. Leider wurde ihm zu Lebzeiten in seiner Heimat nicht die gebührende Anerkennung zuteil. Bittere Anspielungen auf die ungenügende Würdigung seiner im Auslande anerkannten wissenschaftlichen Tätigkeit durch seine Landsleute machte *Jireček* in einer autobiographischen Skizze, die seinem „Bulgarischen Tagebuch 1879—1884" beigefügt ist. Dieses Tagebuch erschien in zwei Bänden in bulgarischer Übersetzung 1930 und 1932. Die frühere ungerechte Einschätzung der Verdienste *Jirečeks* wird heute in der ČSSR schon korrigiert.

Seine schon erschienene Korrespondenz mit Tschechen zeigt uns seinen Organisationssinn und die Art, wie er gemeinsam mit angesehenen Landsleuten auch für die Entfaltung der heimatlichen Wissenschaft unermüdlich arbeitete, obwohl er selbst keine konkreten Beiträge zur tschechischen Geschichte lieferte. *Jireček* ist in erster Reihe Historiker der auf dem Balkan ansässigen Slawen und anderer Völker, worauf sein Vaterland mit Recht stolz sein kann.

In der vorliegenden kurzen Publikation werden einige Briefe aus dem Archiv *Jirečeks* als Beispiel vorgelegt, die über seine Beziehungen zu jugoslawischen, tschechischen, französischen und ungarischen Slawisten berichten. Ich publiziere hier auch eine Rede von ihm, die er anläßlich des 70. Geburtstags von *V. Jagić* hielt. Sie wurde in einem seiner bisher noch nicht veröffentlichten Tagebücher aufgefunden. Ihre Herausgabe lohnt sich, weil sie ein wichtiger Beitrag zur Biographie der beiden hervorragenden Männer ist.

Den an *Louis Leger* gerichteten Brief gebe ich im Originaltext.

Am Ende jedes einzelnen Briefes ist auch die Signatur angeführt, unter welcher man sie im *Jirečeks*chen Nachlaß auffinden kann.

1.

Đuro Daničić an *K. Jireček*

U Zagrebu 1 nov. 1870

Dragi gospodine!

Velika Vam hvala što mi poslaste „О боудощіихъ прѣмудраго Льва". Tijem mi učinite velika ljubav. U trećoj knjizi „Starina", koja će izaći godine 1871, već se ne može upotrebiti ova Vaša stvar, jer za tu knjigu imamo više nego što

možemo izdati. Ali ne mojte žalite; ja mislim da ne će biti v gorega, ako malo počekamo, može biti da će se naći još u kom rukopisu.

Želeći Vam dobro zdravlje i preporučujući Vam naše Starine, koje su Vam toliko već omiljele, ostajem

s osobitim poštovanjem
Gj. Daničić[2])

[Fond Jir. II N⁰ 133]

2.

Franz Miklosich an *K. Jireček*

Geehrter Herr!

Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für das wertvolle Buch, das Sie mir übersendet haben: mehr als mancher andere werde ich an das Studium desselben gewiesen sein[3]).

In dem ich zugleich Ihrem Herrn Vater für das mitgeteilte danke, verbleibe ich hochachtungsvoll

Ihr
ergebenster
Miklosich

Wien 11 Febr. 1876

[Fond Jir. II N⁰ 147]

3.

Đuro Daničić an *K. Jireček*

U Biogradu 18 febr. 1876

Poštovani gospodine!

Velika Vam hvala za „Dějny nár. bulh.“[4]), koje danas primih i o kojima mi je više puta govorio g. *Novaković*[5]). — Da Vas Bog živi na korist i napredak naroda slovenskih!

---

[2]) Đuro Daničić (1825—1882). Jugoslawischer Forscher für serbokroatische Sprache und Literatur. Autor von Wörterbüchern und ansehnlicher Werke. Siehe Enciklopedija Jugoslavije Bd. 2.

[3]) Hier ist die Rede von Jirečeks „Geschichte der Bulgaren“, erschienen in deutscher Sprache 1876.

[4]) Geschichte der Bulgaren.

[5]) Stojan Novaković (1842—1915). Serbischer Gelehrter und einstiger Präsident der Serbischen Akademie der Wissenschaften. Autor zahlreicher Werke.

SLUB
Wir führen Wissen.

Primio sam i sitnije stvari, koje ste mi slali[6]). Hvala Vam na tolikoj ljubavi. Do nekoliko dana ja će Vam poslati najnovije svoje djelo[7]). Ali bih Vas molio da mi što prije javite je li još tu profesor *Kočubinski*[8]) iz Odese i dokle će još biti tu. Ja bih njemu želio poslati pomenuto djelo, ali ne znam je li još tu. Molim, izvolite kazati g. ocu moj poklon i pozdrav. Hvala mu na njegovim raspravama[9]).
Po želje Vašoj, čast mi je poslati Vam moju fotografiju, i molim da i Vi meni pošljete svoju.

Želeći Vam dobro zdravlje ostajem
s osobitim poštovanjem
Gj. Daničić

[Fond Jir. II Nº 133]

4.

Đuro Daničić an *K. Jireček*

U Biogradu 14 nov. 1876

Dragi i poštovani gospodine,

Dužan sam Vam od srca zahvaliti što ste me ovako liepo izveli pred češku publiku[10]). Molio bih Vas da biste i sl. redakciji Světozora kazali moju veliku zahvalnost na tom. Nijesam se rodio 1824 godine, nego 1825 aprila mjeseca. Molim Vas da biste kazali g. ocu moj poklon i pozdrav.
Želeći Vam svako dobro ostajem

s osobitim poštovanjem
Gj. Daničić

(Fond Jir. II Nº 133]

---

[6]) Hier ist die Rede von Sonderdrucken der von Jireček geschriebenen Referate über Bücher; ferner kleinen Berichten, Aufsätzen u. a., die Jireček während 1874 und 1875 schrieb. Unter ihnen befinden sich auch Referate über Daničić's Werke.

[7]) Основе српскога или хрватскога језика. Биоград. 1876. Ein Referat über diese Arbeit schrieb Jireček in der Zeitschrift des tschechischen Museums, 1876 (Časopis Českého musea).

[8]) A. A. Kočubinskij (1845—1907). Russischer Slawist und Historiker.

[9]) Referate von Jireček's Vater über Daničić erschienen in tschechischen Zeitschriften.

[10]) In Nr. 44 der tschechischen illustrierten Zeitschrift „Světozor" schrieb Jireček 1876 einen kurzen Artikel über Daničić und seine wissenschaftliche Tätigkeit.

5.

Franz Miklosich an *K. Jireček*

Mai 1879[11])

Geehrter Herr Doctor!

Schönen Dank für den Aufsatz und die mitgeteilten Notizen[12]). Was die Cronica usw. anlangt, so habe ich leider in den zwanzig Jahren, die seit meinem Aufenthalte in Ragusa verflossen sind, jede Erinnerung an dieselbe ganz und gar verloren; ich zweifle jedoch bei Durchlesung der Notiz auf pag. 67 durchaus nicht, dass ich die Urkunde selbst abgeschrieben und die Cronica gesehen habe. Doch muss dem Kloster [unleserlich] — abhanden gekommen sein: eine Klosterbibliothek ist [unleserlich].

Eine alte Ragusanercronic hat *Fiedler*[13]) abgeschrieben und zur Herausgabe vorbereitet. Ob es dieselbe ist an die Sie denken, ist mir unbekannt. Ich bedauere sehr Ihnen nicht zu dienen zu können, wie ich es wünschte.

Bitte Ihrem Herrn Vater meinen Dank für das mitgeteilte auszurichten.

Mit besonderer Hochachtung
Ihr
erg.
Miklosich

Wien Mai

[Fond Jir. II N⁰ 147]

6.

Franz Miklosich an *K. Jireček*

Sehr geehrter Herr Professor!

Herzlichen Dank für die mir übersendeten Cesty po Bulharsku: ich habe das Buch für meine Türkischen Elemente[14]) bereits excerptirt und gratulire Ihnen zu dieser ganz vorzüglichen Leistung.

Mit herzlichen Grüssen
Ihr
ergebenster
Miklosich

Wien 30 August
1888

[Fond Jir. II N⁰ 147]

---

[11]) Dieses Datum schrieb Jireček.

[12]) Diese Notizen beziehen sich auf die „Cronica", von der die Rede weiter unten im Briefe ist.

[13]) Josef Fiedler. Kurze Aufschlüsse über ihn vgl.: „Aus dem Archiv Konstantin Jireček", Bd. 2, Sofija 1959, S. 11.

[14]) Die türkischen Elemente in den südost- und osteuropäischen Sprachen.

7.

K. Jireček an *František Pastrnek*

Ve Vídni 19. 1. 96

Velectěný pane kollego!

List Váš od 19. pros., zaslaný do Vídně, stihl mně o svátcích v Praze, kde jsem den ode dne pomýšlel zajíti k Vám a o celé věci pohovořiti, ale zaměstnán jsa likvidací pozůstalosti (z části ještě i otcovy) a různými chůzemi s tím spojenými a nadto i jeden čas vázán nemocí své sestry, nemohl jsem se k návštěvám vůbec ani dostati. Doufal jsem Vás najíti náhodou v museu, ale naděje mně selhala. Projekt je dobrý, jen dá-li Česká akademie podporu! Místo „Časopis pro slovanskou filologii“[15]) nebyloli snad lépe říci ku př. „Věstník pro slovanskou jazykovědu, slovesnost“ a t. d.? Vidíte, že jsem trochu purista. Jak se srovnáte s „Listy filol[ogickými]“ a se starým „Čas[opisem] čes[kého] musea“.

Než pro dnes jen tolik na spěch, abbyste viděli, že jsem list Váš obdržel. K 1. únoru se stěhuji a vězím v starostech všeho druhu. Přílohy listu Vašeho tuto vracím. Komu bych mohl na Slovensku zaslati ex[emplář] zvl[áštního] otisku článku o *Šafaříkovi*[16]) (ústav nebo redakcí)?

S obzvláštní úctou Váš

[Fond Jir. II. Nº 147]

8.

František Pastrnek an *K. Jireček*

V Praze 15. února 1896

Vysoce ctěný pane professore!

Netušil jsem ovšem, zasílaje Vám poslední list (19. XII. 1895), že Vás více ve Vídni nezastihne. Později zvěděl jsem, že ráčíte býti zde v Praze; avšak jednak bylo mně dobře známo, že máte s pozůstalostí zvěčnělých Svých rodičů plné ruce práce; na druhé straně neuměl mi náhodou nikdo pověděti, kde ráčíte bytem zůstávati; tak že jsem neměl ani odvahy, ani možnosti s Vámi porozprávěti o záležitosti časopisné. A náhoda mi také nepřála, jak sám uznáváte.

Na druhé straně *Gebauer*[17]) vynasnažoval se všemožně, aby mne a účastníky celého plánu, od samostatného podniku, od něhož se obával poškození Listů filol[ogických] odvrátil.

---

[15]) Časopis pro slovanskou filologii.

[16]) P. J. Šafařík mezi Jihoslovany. Napsal dr. K. Jireček, in: Osvěta, 1895, číslo 5—12, auch als Sonderabdruck.

[17]) Jan Gebauer (1838—1907) Tschechischer Philologe, Begründer der modernen tschechischen Sprachwissenschaft. Professor an der Universität zu Prag. Ein ausgezeichneter Kenner der alten tschechischen Sprache. Verfasser mehrbändiger Werke.

SLUB
Wir führen Wissen.

To se mu také podařilo. Vida, že se ve mně nesoustřed'uje dostatečná míra důvěry pro takovy podnik, přijal jsem nabídnutou spoluredakci „Listů fil." pro část slavistickou.

Budu se tedy vynasnažovati, abych vydobil v tomto rámci pro naši filol. kus platnosti. Obávám se ovšem, že úspěch nebude válný, nebot' do Listů fil. velice důležití pěstitelé naší filologie přispívati asi nebudou, ač obor má býti mně úplně svěřen.

Za výtečný Váš spis „P. J. Šafařík mezi Jihoslovany" vzdávám vřelé díky.

Na Slovansku nevím jiných osobností, které by hodny byly, abyste jim spis svůj poslal, mimo pány v T[určanském] Sv. Martině Můžete-li, pošlete tam dva (více Vám zajisté nebude lze) exemp., snad na adressu Jos. Škultety-ho, vyd [avatele] Slov[enských] Pohl'adů.

Zůstávám v dokonalé úctě
Váš oddaný

Fr. Pastrnek

[Fond Jir. II Nº 147]

9.

Rede *K. Jirečeks* aus Anlaß der 70. Geburtstagsfeier *Vatroslav Jagić's*

[Juli 1908]

Hochgeehrter Herr Kollege!

In den weitesten Kreise hat sich vor nicht langer Zeit die Kunde verbreitet, dass Sie in diesen Tagen das siebzigste Jahr Ihres Lebens vollenden werden[18]), eines Lebens, das stets unermüdlicher Forschung und aufopfernder Arbeit gewidmet war.

Ihre zahlreichen Schüler, Freunde, Kollegen und Verehrer wollten sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen ohne ihrem hochverehrten Meister eine Aufmerksamkeit zu erweisen. Es wurde ein Sammelband mit wissenschaftlichen Arbeiten, besonders aus dem Gebiete Ihrer eigenen Fachstudien, vorbereitet, gedruckt in Verlag der Weidmanischen Buchhandlung in Berlin.[19])

Die rege Teilnahme an diesem Werke ist ein lebendiger Beweis der grossen Achtung und Liebe, welche Sie, hochgeehrter Herr Kollege, während Ihres langjährigen Wirkens an den viel Universitäten von Odessa, Berlin, Petersburg und Wien überall sich erworben haben. Zugleich ist diese Teilnahme ein Beweis des

---

[18]) V. Jagić ist am 6/18 Juli 1838 geboren.
[19]) Jagić-Festschrift, Zbornik u slavu Vatroslava Jagića. Berlin 1908.

Bestehens eines unseren Bandes, welches die Mitarbeiter an dem von Ihnen begründeten „Archiv für slavische Philologie“ seit 32 Jahren umschlungen hat.

Wir, die in Wien befindlichen Mitarbeiter an dieser Festschrift, haben heute die Ehre Ihnen diesen Band darzubringen. Das Buch enthält 89 Beiträge aus den verschiedensten Ländern, in den verschiedensten Sprachen, aus dem Osten und Westen Europas, insbesondere, in allen slawischen Sprachen, die kleinsten nicht ausgenommen[20]). Vor 102 Jahren, in J. 1806 ist eine ähnliche Sammlung erschienen, der „Slavin“ des Begründers der slawischen Philologie, des *Dobrovský*. Der Vergleich beider Sammelwerke allein zeigt schon den riesigen Fortschritt der Slawistik seit einem Jahrhundert. An diesem Fortschritt haben Sie, hochverehrter Meister, seit 48 Jahren viel mitgewirkt: durch Ihre musterhaften Ausgaben aller Texte, in den ältesten glagolischen und cyrillischen Fragmenten und Pergamentcodices angefangen, durch Ihre scharfsinnigen grammatischen und palaeographischen Untersuchungen, durch Ihre Epochemachenden literargeschichtlichen Sammlungen und Werke, durch Hunderte von Abhandlungen, in nicht geringen Masse, aber auch durch das lebende Wort des Universitätslehrers, das diesem früher so wenig kultivierten Fachgebiete immer neue Jünger gewonnen hat! Das ist auch der Grund, warum Ihr Rücktritt vor Lehramt von Kollegen auf der Universität in Wien mit dem Gefühl aufrichtigen Schmerzes begleitet wird.

Veleučeni gospodine kolego! Mnogopoštovani prijatelju! Knjiga, koju Vama Vaši štovatelji, prijatelji, kolege i učenici danas podnose, zajedno je i pozdrav, koji Vama za dan Vaše sedamdesetgodišnjice podnoch se svi slavenski narodi i sve slavenske književnosti. Svaki od našjich naroda ima da se Vama zahvali na mnogim radovima, kojima Ste donjeli na svjetlinu za poznavanji i jezika i književnosti i prošlosti svakago od njih, i velikoga i maloga. Mi i s nama mnoštvo naših suplemenika i suvremenika, svi Vama od srca želimo, još mnogo godina punih svake sreće, uspjeha i zadovoljstva! Многая лѣта![21])

[Fond Jir. I № 97h]

---

[20]) In dem erwähnten Sammelband ist Jireček mit dem folgenden Beitrag vertreten: Dohodak stonski, koji su Dubrovćani davali srpskome manastiru sv. Arhangjela Mihajla u Jerusalemu i povelje o njemu cara Uroša (1358) i carice Mare (1479), S. 527—542.

[21]) Wie wir sehen, hielt Jireček diese Rede im Namen der Wiener Kollegen-Professoren Jagićs und der Mitarbeiter des Jubiläum-Sammelbandes. Den Inhalt seiner Rede faßte Jireček ganz kurz zusammen in seinen noch nicht veröffentlichten Zapisky (= Aufzeichnungen) vom 1. Mai 1908 bis 31 Dezember 1915, Blatt 10 und 11 (siehe Fond Jir. I Nr. 97 h im Archiv der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften).

SLUB
Wir führen Wissen.

10.

K. Jireček an *Louis Leger*[22])

Vienne 3 oct. 1911

Mon cher collègue,

Grand merci pour l'article, dans lequel Vous avez eu la grande bonté de présenter mon histoire des Serbes et leur auteur aux lecteurs du „Journal des Savants"! Retourné après une langue absence a Vienne, je trouve ici deux exemplaires, un chez moi de Votre part, l'autre a l'Université, envoyé par le Journal. Maintenant il faut continuer le travail, pour finir le seconde volume du livre.

Srdečně pozdravuji Vaš oddaný
Jireček[23])

[Fond Jir. II Nº 154]

11.

Oszkár Asbóth an *K. Jireček*

Budapest d. 14/4 1912

Sehr geehrter Herr Kollege!

Meinem innigsten Danke füge ich nur noch die Mitteilung hinzu, dass Kollege *Oberhummer*[24]) die besagte Karte besitzt (er hat sie seinerzeit noch von *Kiepert* selbst erhalten) und wenn Sie dieselbe wahrscheinlich ansehen, so finden Sie darin vielleicht eine kleine Genugtuung für die grosse Liebenswürdigkeit und Mühe welche Sie an mich verschwendet haben.

Mit bez. Hochachtung
Ihr g.ergebener
Dr. *O. Asbóth*[25])

[Fond Jir. II Nº 154]

---

[22]) Louis Leger (1843—1923). Französischer Slawist.

[23]) Auf der Rückseite dieses Briefes ist das Konzept vom Briefe Jirečeks an Louis Leger mit fast demselben Inhalt, wie der obrige.

[24]) Eugen Oberhummer (1859—1944). Deutscher Geograph, Professor an den Universitäten zu München und Wien. Bereiste den größeren Teil von Europa, Asien, Afrika und Amerika. Hat große Verdienste für Entwicklung der historischen Geographie und Verfasser zahlreicher Werke.

[25]) Oszkár Asbóth (1852—1920). Ungarischer Slawist. Begründer der slawischen und russischen Philologie in Ungarn. Professor an der Universität zu Budapest und Mitglied der ungarischen und der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften.

SLUB
Wir führen Wissen.

Jerzy Śliziński

Zu den Kontakten W. A. Maciejowskis mit tschechischen und slowakischen Slawisten

Die lebhaften Kontakte, die der polnische Slawist und Professor der Warschauer Universität *Wacław Aleksander Maciejowski* (1793—1883) mit tschechischen und slovakischen Gelehrten unterhielt, sind im allgemeinen bekannt und wurden am ausführlichsten von *Marian Szyjkowski* in dessen heute noch grundlegendem Werk „Polská účást v českém národním obrození“[1]) dargestellt. *Szyjkowski* stützte sich dabei hauptsächlich auf die Korrespondenz *Maciejowskis* mit seinen tschechischen Freunden, welche sich in den Sammlungen des Literarischen Archivs des Prager Nationalmuseums befindet und die, was die Briefe *Maciejowskis* anbelangt, nur ein Fragment seiner Korrespondenz mit Tschechen darstellt. Kurz nach dem Tode ihres Mannes übergab nämlich *Tekla Maciejowska* den größten Teil von Briefen tschechischer Gelehrten an *Maciejowski* dem hervorragenden tschechischen Polonofilen und Redakteur des „Slovanský sborník“, *Edvard Jelínek*, der sie zum Teil in seiner Zeitschrift bearbeitet herausgab.[2]) Nur diese Briefe, die *Jelínek* von der Witwe des Verstorbenen erhielt, befinden sich also im Literarischen Archiv des Prager Nationalmuseums.

Ein Teil der Korrespondenz *Maciejowskis* gelangte in die Autographensammlung von *C. Walewski*, die sich heute in der Handschriftenabteilung der Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaft in Krakau befindet. Diese Briefe sind im allgemeinen unbekannt und mögen hier in kurzen Zügen besprochen werden.

Die herzlichen Kontakte, welche *Maciejowski* mit *Václav Hanka* (1791—1861), dem Fälscher der Königinhofer und Grünberger Handschriften, unterhielt, bespricht *Szyjkowski* in dem oben erwähnten Werk.[3]) Da er sich jedoch, wie schon bemerkt, lediglich auf die in Prag befindliche Korrespondenz stützt, die u. a.

---

[1]) 1—3, Praha, 1931—1935.

[2]) vgl. E. Jelínek, dopisy z pozůstalosti V. A. Maciejowského, in: Slovanský sborník, 2 (1883), S. 402—403; Dopisy Václava Hanky V. A. Maciejovskému, in: Slovanský sborník, 2 (1883), S. 404—407, 449—454, 504—507; vgl. auch E. Jelínek, Polska korespondencja z Hanką, in: Kraj, 1895, Nr. 10. Jelínek veröffentlichte auch einen Nekrolog: Wacław Aleksander Maciejowski, in: Slovanský sborník, 2 (1883), S. 209—210.

[3]) M. Szyjkowski, op. cit. S. 326—365.

SLUB
Wir führen Wissen.

20 Briefe *Hankas* an *Maciejowski* aus den Jahren 1829—1856 enthält[4]), blieben ihm acht Briefe *Hankas* an *Maciejowski*, die sich in der Krakauer Bibliothek befinden[5]), unbekannt, und diese wurden bisher noch nicht besprochen.

Im Jahre 1828 besuchten der polnische Rechtshistoriker *Romuald Hube* und der Neffe *W. A. Maciejowskis*, *Ignaz Maciejowski*, in Prag *Hanka*. Nach ihrer Rückkehr nach Warschau teilten sie dem Autor der „Historia juris romani", der sich damals schon mit slawischer Rechtsgeschichte befaßte, mit, daß *Hanka* Texte, alttschechisches Recht betreffend, bearbeite. Am 4. Oktober 1829 wandte sich *Maciejowski* an *Hanka* mit der Bitte, ihm diese Texte zugänglich zu machen, damit er in seiner damals schon geplanten „Historia prawodawstw słowiańskich", die in vier Bänden in den Jahren 1832—1835 erschien, das tschechische Material verarbeiten könne. — „Zaklinam więc W. Pana Dobr. na miłość wspólnej nam sławiańskiej ojczyzny, chciej mi w zaczętem dopomódz dziele, inaczej będę musiał poprzestać na samem tylko prawodawstwie Ruskiem i Polskiem."

Am 5. November 1829 schrieb *Hanka* einen Brief, der an *Hube* und *Maciejowski* gemeinsam gerichtet war. Dort lesen wir u. a.: „Niech proszę P. Prof. *Maciejowski* łaskawo przebaczi, żem tak mało na jego punkta odpowiedział, tym pilniej będę się starał, żeby uskutecznić życzenia Jego."[6])

Es blieb jedoch einstweilen nur bei dem Versprechen, und deshalb wandte sich *Maciejowski* nach elf Monaten, am 10. Oktober 1830 wiederum an *Hanka*, seine Bitte wiederholend; dabei bemerkte er: „Pisałem do WMP Dobr. oraz do P. Prof. *Jungmanna* w czerwcu, na ręce prof. *Hubego* posłałem oraz dwa exemplarze „Historia juris Romani" / . . . /. Nie wiem, czy to Panów doszło."

Auf diesen Brief antwortete *Hanka* schon am 24. Oktober. Dies ist also der erste Brief *Hankas* an *Maciejowski*, der sich in der Krakauer Bibliothek befindet. Dort lesen wir u. a.: „Odjazdem pana *Hubego* wszystko się opóźniło, bo czekałem

---

[4]) Die Korrespondenz Maciejowski-Hanka aus den Jahren 1929—1859, die sich in Prag befindet, publizierte in extenso V. A. Francev, Pis'ma k Vjačeslavu Ganke iz slavjanskich zemel', Waršawa 1905, S. 704—795. Zwei Briefe Maciejowskis an Hanka wurden auch in dem: Księga pamiątkowa na uczczenie setnej rocznicy urodzin Adama Mickiewicza 1798—1898, T I, Warszawa 1898, S. 183—184 veröffentlicht.

[5]) In der Handschriftenabteilung der Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaft in Krakau befinden sich 8 Briefe Hankas an Maciejowski (Sign. 715), vom 24. X. 1830; 15. XI. 1832; 12. II. 1834; 23. I. 1843; 16. XI. 1843; 13. VII. 1844; 28. I. 1852 und 15. I. 1854. Ungenau ist die Position 285/1 in dem Buch von St. Borowski, Maciejowskiana. Materiały do biografii Wacława Aleksandra Maciejowskiego, Wrocław 1959. Dort enthalten: 11 listów z lat 1823—1854. Drei Briefe Hankas /vom 26. XI. 1819, 3. V. 1822 und 2. VII/ sind in der Kartei der Krakauer Bibliothek fälschlicherweise als an Maciejowski gerichtet angeführt. Ausdrücklich betont Maciejowski im Brief vom 4. X. 1829: „. . .pisząc do WMP Dobr. po raz pierwszy. . .".

[6]) Die polnischen Briefe Hankas zitieren wir ohne jede orthographische oder stilistische Verbesserung.

od niego jeszcze odpowiedzi. Tak też ani ja ani Pan Prof. *Jungmann* listu Pańskiego ani Historii juris romani nie odebraliśmy. Jam był prawda krótki czas w podróży, lecz co by było nadeszło wszystko rąk moich porządnieby doszło. Teraz o starem prawie czeskiem gdybym ja wiedział, że wkrótce zupełnie w bibliotece prawnej w Warszawie, jak mi to Pan *Hube* był obiecał, wydano będzie, posłałbym swe papiery natychmiast WMP Dobrodziejowi i Państwo by mogło do roboty swojej wszystko według życzenia wyciągnąć jeszcze z rękopisma."

Wie aus dem Briefe *Maciejowskis* vom 22. Juli 1832 ersichtlich ist, ersuchte ihn *Hanka*, fünfzehn Exemplare des eben erschienenen ersten Bandes der „Historia prawodawstw słowiańskich" zu übersenden, den er in Böhmen verkaufen wollte. Diese Bitte wurde scheinbar nicht gleich erfüllt, denn in dem zweiten Brief *Hankas*, vom 15. November 1832, der sich in der Krakauer Bibliothek befindet, schreibt er u. a.: „W tym prawie momencie jakiem list Pański[7]) otrzymał odpisuję. Długo czekałem tych 15 Ex. i pisałem dwa razy do WP *Bandtkiego*[8]) do Krakowa i do WP *Romualda Hube* . . . ale exemplarze nie doszły. . . . Prosząc więc żebyś WP Dobrodziej tych 15 Ex. przez Lipsk przysłać nie mieszkał jeślibym do przyszłej jesieni resztę przedać nie mógł wrócę je przez znajomych powracających do nas. *P. Jungmann* i ja pierwszy tom śmy dostali z Wiednia i WP Dobrodziejowi najczulsze podziękowania powtarzamy". Im weiteren schreibt *Hanka* über einen Plan, der jedoch nie realisiert wurde: „. . . . zamyślam etymologiczny słownik na wszystkich słowiańskich narzeczach."

Immer mehr tschechisches Material benötigte *Maciejowski* für den dritten und vierten Band seiner „Historia prawodawstw". *Hanka* tat sein Bestes. Am 12. Februar 1834 übersandte er u. a. eine Abschrift des tschechischen Statutes von König Ladislaus und eine Menge von Zeitschriften, „Časopis Českého musea" (die Jahrgänge 1830—1833), „Jindy a nyní", „Květy" und andere. Aber auch das reichte *Maciejowski* nicht, und er entschloß sich damals, selbst nach Prag zu kommen, um an Ort und Stelle Materialstudien zu betreiben. Im Frühjahr 1834 realisierte er seine Reisepläne.

Maciejowski, der damals an seinem „Piśmiennictwo polskie od czasów najdawniejszych aż do roku 1830"[9]) arbeitete, wandte sich am 8. Januar 1843 an *Hanka* mit der Bitte, ihm mitzuteilen, ob es möglich sei, daß der im XV. Jahrhundert lebende Autor der „Türkischen Chronik" (deren tschechische Übersetzung in den Jahren 1565 und 1581 erschienen war), *Konstantin aus Ostrovic*, in Serbien eine Zeit lang in Mähren oder Schlesien gelebt habe, denn „*P. Kucharski* r. 1840 objawił ten domysł: że Janczar ten porzuciwszy Turków żył na Sląsku na Morawie, dokąd może przybył z Maciejem Korwinem / . . . /"[10]). Im weiteren äußert

[7]) Es handelt sich um den Brief Maciejowskis vom 4. XI. 1832.
[8]) Jerzy Samuel Bandtke /1768—1835/, polnischer Bibliograf und Historiker, Professor der Krakauer Universität.
[9]) Hrsg. in 3 Bänden, Warszawa, 1851—1852.
[10]) vgl. den Artikel Kucharskis in: Dodatek do Gazety Warszawskiej, 1840, N. 32.

Maciejowski die falsche Ansicht, daß diese Chronik, die *J. Łoś* im Jahre 1912 kritisch herausgab[11]), ursprünglich in lateinischer Sprache entstanden sei und aus dem Lateinischen in das Polnische und Tschechische übersetzt wurde. Darauf antwortet *Hanka* am 23. Januar 1843: „. . . pytanie twoje narobiło mi bardzo wiele trudności, bo nie tylko żem wszystkie biblioteki zbiegał, lecz i wszystkie tutaj się znajdujące katalogi książek przewertował i przeszukał i niestety o naszem Janczarze ani słowa naszeł. Spodziewałem się przynajmniej, ze w katalogu biblioteki hrabi Szeczeny na ślad przyjdę, lecz i tam ni słowa o tem. Moje mniemanie podług wydania czeskiego nie zgadza się ani z Pańskiem, ani z mniemaniem Pana *Kucharskiego*. Czeszczyzna w tej książce jest tak dobra jako we wszystkich czeskich książkach tego czasu i jamby przynajmniej zapewnić chciał, że czeskie tłomaczenie z łaciny nie poszlo, bo nazwiska miast i urzędów nie mają żadnego podobieństwa do łacińskich jak np. Dronopol i nigdy Adrianopol. . . . . Na tento czas nie byłoby do prawdy niepodobne, zeby ją Janczar sam czeski napisać mógł, przy dworze Władysława, chociaż król sam najwięcej po czesku mówił, i ten stary exemplarz mógł *Aujezdecky*[12]) w czeszczyźnie poprawić, że ją Janczar sam po łacinie nie pisał i pisać nie mógł dowodzi to, że był jako mały chłopiec z Nowobrodzic od Turków zajęty i za morzem na janczara edukowany, tam pewnie łacinie nie uczono. Pisał więc bądź swym językiem ojczystym, bądź przy pomocy dworzan czeskich."

Auf die Anfrage *Maciejowskis*, ob er ihm einige Exemplare seines Buches „Polska aż do pierwszej połowy XVII wieku pod względem obyczajów i zwyczajów"[13]) zum Verkauf übersenden solle, antwortete *Hanka* in demselben Brief diesmal ablehnend: „Co się zaś sprzedawania tych dzieł u mnie dotycze, jestto bardzo trudne. Wiesz gdzie mieszkam, przyjdą do mnie z daleka bez pieniędzy, weźmią książki, obiecują pieniądze przysłać i zapominają i domagać się bardzo trudno. Tak to i z moimi książkami bywa i jest: ja od każdej swej książki wydanej sto exemplarzy dobrowolnie rozdarowuję, ale pewnie dwieście wspomnianym sposobem bezpieniędznie rozbiorą. Jak ich upominać? Gdzie po nich biegać? Koszta miły panie Wacławie sprzedanych wydań zapłacić winni i że ja najmniej tysiąc exemplarzy drukuję, jeszcze dosyć dobrze to wyjdzie inaczej to na tem świecie nie idzie."

Auf die Bitte *Maciejowski* übersendet *Hanka* am 16. November 1843 den zweiten Teil des zweiten Bandes von *Palackýs* „Geschichte Böhmens" und einige Bände des „Časopis Českého musea", sowie „Archív český". Weiteres erklärt er ausführlich in dem diesmal in tschechischer Sprache gehaltenen Brief die

---

[11]) J. Łoś, Pamiętniki Janczara czyli Kronika turecka Konstantego z Ostrowicy, Kraków 1912.

[12]) Alexander Oujezdský (gest. 1577), bekannter böhmischer Buchdrucker.

[13]) Warszawa und Petersburg, I—IV, 1842.

SLUB
Wir führen Wissen.

weitere Bedeutung des Begriffes „Wendenkirchhöfe", die *Maciejowski* ungenau darlegte,[14]) da er sich hauptsächlich auf Arbeiten von *J. E. Vocel*[15]) stützte.

Auch die Briefe *Hankas* vom 13. Juli 1844 und 15. Januar 1852 sind in tschechischer Sprache geschrieben. In dem ersten berichtete er kurz über die schädliche Tätigkeit der Zensur bei der Herausgabe von *Palackýs* Geschichte Böhmens (die „Dějiny národa českého v Čechách i na Moravě" wurden erst vom März 1848 angefangen herausgegeben): „. . . . censura ve Vídni mu to nemilosrdně přistříhla, že se sotva co dozvíme co by nám ty nejdůležitější časy vyjasnilo. Divný to čas nyní."

Maciejowski vertrat in seinen „Pamiętniki o dziejach, piśmiennictwie i prawodawstwie Słowian"[16]), die auch in das Französische übersetzt wurden[17]), die Ansicht, daß die Slawen ursprünglich die christliche Religion in orthodoxer Form kannten. Das paßte natürlich den zaristischen Behörden, die seine Forschungen auf das eifrigste unterstützten. In weiteren polnischen Kreisen traf dagegen gerade diese Theorie *Maciejowskis* auf kein Verständnis. Im Gegenteil, man verhielt sich im allgemeinen kühl und ablehnend. *Mickiewicz* rechnete ihn sogar zu den Verrätern des Vaterlandes. Kennzeichnend für das Verhalten des größten Teiles polnischer Intelligenz zu *Maciejowski* sind die lakonischen Sätze *Hankas*, die mit einer Warnung des tschechischen Russenfreundes im Brief vom 23. Juli enden: „Byla tu jedna dáma z království s dceruškami i ty při prohlížení polských knih útočíce právě na Vaše povídaly, že Vy píšete to, čemu sám nevěříte. Radil bych abyste zvláště v ústním mluvení opatrnější byl."

Am 28. Januar bestätigte *Hanka* den Empfang von zwei Exemplaren *Maciejowskis* „Piśmiennictwa polskiego"[18]) und sandte den geforderten Jahrgang des „Časopis Českého musea". Post scriptum berichtet er kurz vom Tode *Kollárs* am 24. Januar.

Der letzte Brief *Hankas* an *Maciejowski*, der sich in der Krakauer Bibliothek befindet, stammt vom 15. Januar 1854. Dort schreibt er kurz über die Lage der zeitgenössischen tschechischen Literatur: „Nasza literatura chciałaby się przyczynić lecz ją szlachta z cała opuściła i rząd wiesz do czego dąży. Żywa się utrzymuje i od nowego lata wychodzą Památky archeologické." Diese Zeitschrift (Památky archeologické i místopisné), hauptsächlich der alten tschechischen Kunst und Topographie gewidmet, gründete 1854 und redigierte bis zum Jahre 1868 *Karel Vladislav Zap*, der besonders während seines Aufenthaltes in Lemberg

---

[14]) vgl. den Brief Maciejowskis vom 2. XI. 1843 bei Francev, op. cit. S. 774—775.

[15]) Jan Erazin Vocel (1802—1871), tschechischer Archäologe und Literaturwissenschaftler, Professor der Prager Universität.

[16]) Petersburg und Leipzig 1839.

[17]) Essai historique sur l'église chrétienne primitive des deux rites chez les Slaves, Paris 1840.

[18]) Es handelt sich um Band 1 und 2 dieses Werkes.

(1836—1845) eifrig die tschechisch-polnischen kulturellen Beziehungen förderte. Post scriptum teilt *Hanka* noch mit: „Wczoraj przyniesiono mi z Hradca Królowej kawałek pergaminu na który pisane są cyrylicą Evangelia .... Niektóre zakończenia są jeszcze starsze niż Ostrom.[19]) może jest to zabytek z klasztora Sazawskiego."

Soviel aus der in Prag erhaltenen Korrespondenz *Maciejowskis* an *Hanka* ersichtlich ist, reagierte er nicht auf diese Mitteilung. Schon *Hankas* Fälschung „Libušino proroctví" aus dem Jahre 1849 fand nicht einmal mehr bei dessen Anhängern und Verehrern die erwünschte Anerkennung.

Václav Hanka war es, der den Kontakt *Maciejowskis* mit dem in Polen bekannten Begründer der slawischen Archäologie, *Pavel Josef Šafařík* (1795—1861), im Jahre 1829 vermittelte. *Maciejowski*, der an seiner „Historia prawodawstw słowiańskich" arbeitete, ersuchte damals *Hanka*, er möge auch Material zu serbischer Rechtsgeschichte beisteuern. Im Brief vom 5. November 1829 schreibt *Hanka*: „Zalecam Państwu Pana Š*affarzika* w Nowy Sadu (Neusatz, Neoplanta) u Petrowardinu, ten może i serbskiemi i słowackiemi prawnemi pamiątkami posłużyć, bo jest rodem Słowak z górnych Węgier i dopiero jako Profesor na serbskiem gymnasium słowiańskimi starożytnościami dole przy Dunaju się bawi."

Maciejowski befolgte den Rat *Hankas*, und darüber schrieb *Šafařík* an *Kollár* am 25. Februar 1830: „Varšavský prof. *Maciejowski* a *Lelewel* chtějí vydati systém práv slovenských, velikánským jejich žádostem nemohu nijak dosti učiniti — jen práva *Štěpána Dušana* pro ně přepíši a přeložím."[20])

Im Jahr 1830 nahm also *Maciejowski* die Korrespondenz mit *Šafařík* auf, und diese wurde bis zum Jahre 1853 geführt. 37 Briefe des Autors der „Slovanské starožitnosti" an *Maciejowski* aus diesen Jahren befinden sich in dem Literarischen Archiv des Prager Nationalmuseums. Diese Briefe, deutsch geschrieben, wurden in tschechischer Übersetzung im „Slovanský sborník" 1884[21]) herausgegeben. Die in Prag befindlichen Briefe bearbeitete *Szyjkowski* in seinem oben erwähnten Beitrag in dem Kapitel „*Pavel Josef Šafařík*"[22]). Unbekannt dagegen blieben ihm drei Briefe *Šafaříks* an *Maciejowski*, die sich in polnischen Bibliotheken befinden, — zwei in der Handschriftenabteilung der Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaft in Krakau[23]) und einer in der Korniker Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaft[24]).

---

[19]) Das Evangelium Ostromiri stammt aus dem 11. Jahrhundert.

[20]) vgl. M. Szyjkowski, op. cit. II, S. 169.

[21]) Slovanský sborník, 3 (1884), S. 31—35, 94—97, 186—189, 249—253, 305—308, 360 bis 365, 412—416, 482—487, 526—530, 599—606.

[22]) op. cit. II, S. 5—272.

[23]) Die Briefe vom 24. X. 1830 und 1. XII. 1836 (Sign. 718).

[24]) Der Brief vom 6. III. 1841 (Sig. Arch. Dz. P. II). Diese drei Briefe veröffentlichte ich in extenso in Slovenská literatúra, 1961.

SLUB
Wir führen Wissen.

Im Brief vom 24. Oktober 1830 teilt *Šafařík* mit, er habe *Maciejowski Stephan Duschans* Gesetze nach dem Originaltext abschreiben lassen, doch beklagt er sich: „Die Version und der Commentar machen mir viel Schwierigkeiten, da gar viele Paragraphen so dunkel sind, dass sie kein hiesiger slawischer Philologe / ich habe alle befragt, auch sehr entfernte / auch kein Serbe in der Türkei erklären kann. Es sind verzweifelte Wörter und Phrasen . . .“ Wenn also *Maciejowski* auf einen Kommentar und die Übersetzung verzichten kann, verspricht *Šafařík*, eine Abschrift des serbischen Originaltextes bis Dezember zu übersenden.

Am 1. Dezember schickte *Šafařík* dem polnischen Slavisten einige Bücher, u. a. den ersten Band *Palackýs* „Geschichte“, die „Zpěwánky“ *Kollárs*, die Chronik von *Václav Hájek z Libočan*, einige Hefte seiner „Starožitnosti“ u. a. Dafür ersucht er ihn, für ihn ein litauisches Wörterbuch, eine litauische Bibel und einige Bücher in litauischer Sprache zu bestellen.

In dem Brief vom 6. März wandte sich *Šafařík* an seinen polnischen Freund, mit dem er zum erstenmal in Prag im Sommer 1834 zusammentraf, mit der Bitte, seinen Landsmann, einen gewissen *Ulm*, der den damals bekannten norwegischen Geigenvirtuosen *Ole Bornemann* auf einer Reise nach Warschau begleitete, in Warschauer Musikkreise einzuführen.

Dank der Vermittlung *Hankas* trat *Maciejowski* auch mit dem in Polen gut bekannten Dichter *Jan Kollár* (1793—1852)[25]) in Verbindung, der dem polnischen Gelehrten in seiner „Slávy dcera“ eine Terzine widmete.[26]) Im Juni 1834 abonnierte *Maciejowski* „Národnie zpiewanky písně světské Slováků v Uhrách . .“, die in zwei Bänden in den Jahren 1834—1835 erschienen. Als jedoch dieses Werk herausgegeben wurde, vergaß man, es an *Maciejowski* zu senden. An *Hanka* schrieb *Kollár* in dieser Angelegenheit am 9. April 1835: „Včera obdržel jsem psaní od pana *Maciejowského* z Varšavy plné nářků i námitek a to dílem slušných a spravedlivých, ne však mne ale Vás a *Webera* týkajících.“[27]) Im weiteren bat er *Hanka*, die Sendung seines Werkes zu veranlassen.

Jedoch auch diese Intervention blieb ergebnislos und zum zweiten Mal wandte sich *Maciejowski* in dieser Angelegenheit am 10. Oktober an *Kollár*. Darauf antwortete der Dichter im Brief vom 3. November 1835[28]), die baldige Sendung der „Zpěwánky“ veranlassen zu wollen und bittet, ihm Band III und IV der „Historia prawodawstw“ zukommen zu lassen. Am Schluß seines Briefes wirft *Kollár* dem polnischen Slawisten *Andrzej Kucharski*, der in den Jahren 1825—1830

---

[25]) Siehe M. Szyjkowski, op. cit. II, 378.
[26]) Slávy dcera, IV, 43.
[27]) Siehe M. Szyjkowski, op. cit. II, S. 379.
[28]) Diesen bisher unbekannten Brief publizierte ich in extenso in dem Artikel: Neznámé listy Jana Kollára Poliakom, in: Slovenská literatúra, 8 (1961) Nr. 3. Das Original befindet sich in der Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaft in Krakau (Sig. 716.).

Studienreisen durch slawische Länder unternahm, vor, „die wichtigsten Resultate seiner Reise zu begraben. Das ist eine Versündigung an der Nation: denn der Tausendste in tausend Jahren wird nicht so glücklich sein eine ähnliche Reise zu machen. Gibt er sie spät heraus, so gilt das nicht so viel, als was mit einer frischen Lebenswärme athmet."

Äußerst interessant ist die Korrespondenz *Maciejowskis* mit dem hervorragenden tschechischen Physiologen *Jan Evangelista Purkyně* (1787—1869), welcher seit 1828 als Professor an der Universität in Breslau tätig war (seit 1848 an der Universität zu Prag). Diese Korrespondenz aus den Jahren 1835—1843 soll jedoch hier nicht besprochen werden, da sie in der Zeitschrift „Slezský sborník" von *Milan Kudělka* in extenso publiziert und ausführlich bewertet wurde[29]).

Schliesslich findet sich in dem Archiv PAN (Towarzystwo Naukowe) in Warschau noch ein Brief vom 8. VIII. 1849[30]) des Dekans der philosophischen Fakultät der Prager Universität — *Franz Petřina*, wo dieser im Namen des Fakultätsrates *Maciejowski* zur Ernennung als dessen Ehrenmitglied die herzlichsten Glückwünsche übersendet. Diesem Brief war das Diplom beigelegt.

Dies wäre also eine kurze Besprechung des bisher unbekannten, in polnischen Bibliotheken befindlichen Materials, welches neues Licht auf die lebhaften Kontakte *Maciejowskis* mit tschechischen und slowakischen Gelehrten wirft.

---

[29]) Slezský sborník, 59 (1961), S. 526—540.

[30]) Sig. 718.

SLUB
Wir führen Wissen.

Anton Popovič, Dezider Kollár

Ein unbekanntes grammatikalisches Werk von Rudolf Skotnický

Ein Beitrag zur Geschichte der slowakischen Sprachwissenschaft

Die sprachwissenschaftlichen Arbeiten von *Rudolf Skotnický* gehören zu dem wenig bekannten Material aus der Geschichte der slowakischen Slawistik der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ebensowenig bekannt sind Persönlichkeit und Leistung *Rudolf Skotnickýs*, dessen Biographie bisher noch nicht systematisch bearbeitet wurde[1]). Von einigen Arbeiten dieses Autors erfahren wir lediglich aus Angaben in Rizners Bibliographie des slowakischen Schrifttums. Die Vernachlässigung von *Skotnickýs* Person und Schaffen in der Geschichte der slowakischen Slawistik ist teilweise dadurch zu erklären, daß er nicht direkt in den Hauptzentren des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens im slowakischen Raum wirkte, sondern in Trenčín lebte. Außerdem hatten seine Arbeiten eine zeitlich begrenzte Bedeutung. Die meisten seiner Arbeiten blieben nur Manuskript und waren daher der Öffentlichkeit unzugänglich[2]).

Für *Skotnický* und die Vertreter seiner Generation ist die enzyklopädische Breite ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen charakteristisch. Neben seinen philologischen Interessen beschäftigte er sich auch mit der Botanik[3]). Bereits in den Jahren 1864—65 begegnet uns der Name *Skotnický* als Übersetzer von deutschen Werken religiösen Inhalts in *Radlinskýs* Organ „Vojtech" (I)[4]). Diese Tätigkeit

[1]) Rudolf Skotnický stammte aus Vel'ká Bytča. Er wurde am 12. März 1844 geboren, studierte die Rechte und ging 1872 als Jurist nach Trenčín. Sein juristisches Wirken findet Erwähnung in dem Verzeichnis: „Magyarország cím és névtár", worin er als Advokat, städtischer Justitiar und Buchhalter der Stadt angeführt ist. Ebenso wird er auch in der örtlichen Zeitschrift: Vágvölgyi Lap, IV (1877), Nr. 2 als städtischer Notar erwähnt. Nach allem zu schließen, arbeitete er in den Jahren 1875—1888 als Advokat. Skotnický starb am 26. Juni 1900 in Trenčin, wo er auch bestattet ist. Der Aufenthalt in Trenčin stellt die Hauptetappe im Leben Skotnickýs dar, dort entstanden auch fast alle Arbeiten aus seinen verschiedenen Interessengebieten.

[2]) Skotnickýs Manuskripte werden aufbewahrt im Literarischen Archiv der Matica slovenská in Martin.

[3]) In den Sammlungen der Muzealná slovenská spoločnost' (LAMS, Martin) blieb ein broschiertes Manuskript aus dem Jahre 1861 unter dem Titel „Rastlinopis" erhalten.

[4]) In „Vojtech", I, Beilage zu der Zeitschrift „Cyrill a Method", herausgegeben von O. Radlinský in Skalica, erschien in Nr. 39 (1864-1865), Láska a zmierlivost'.

wurde aber nicht zum Schwerpunkt seines Schaffens; er widmete sich besonders systematischen Studien auf den Gebieten der Grammatik, Lexikographie und Etymologie.

Skotnickýs philologische Ausrichtung, die seinen übrigen Interessen übergeordnet war, blieb nicht auf die Studierstube beschränkt. Sie steht in engem Zusammenhang mit den Tendenzen des slowakischen nationalen und gesellschaftlichen Lebens; sie spiegelt auch das Ringen um die Existenz und Weiterentwicklung der slowakischen Sprache wider. Das Schaffen *Skotnickýs*, das sich in einem bemerkenswerten grammatikalischen Werk, dem ersten Versuch einer vergleichenden slowakisch-russischen Grammatik, repräsentiert, entstand nicht isoliert vom gesellschaftlichen Geschehen, sondern knüpfte an die geistigen Bestrebungen der vorangehenden Generationen an. Es stellt gewissermaßen den Gipfelpunkt des zeitgenössischen Interesses für die russische Sprache in der Slowakei dar[5]).

Die Beziehung der slowakischen Gesellschaft zur russischen Sprache stand im 19. Jahrhundert mit der slawischen Integrationsidee in Zusammenhang, die vom konservativen Flügel der slowakischen Intelligenz vertreten wurde. Bereits um die Mitte dieses Jahrhunderts griff man hier den Gedanken auf, daß man im Russischen die Vermittlungssprache der Slawen zu sehen habe. Auf diesen Gedanken ging auch die Forderung zurück, die Verwandtschaft des Slowakischen mit dem Russischen nachzuweisen. Angesichts der geringen Möglichkeiten, selbständige Arbeiten über die russische Sprache zu schreiben, kam es auf slowakischem Boden zu einigen Versuchen, den Lesern slowakischer belletristischer Zeitschriften wenigstens Grundkenntnisse des Russischen zu vermitteln. Im Jahre 1851 publizierte der junge *Mikuláš Dohnány* den ersten slowakischen Überblick der russischen Grammatik „Porovnávaňja Ruštini so slovenčinou", um eine passive Sprachkenntnis zu vermitteln.

Hierin äußert sich die Tendenz eines Teils der slowakischen Intelligenz, sich nach 1848/49 dem Russischen zuzuwenden. An *Dohnány* knüpfte dann der Redakteur der Zeitschrift „Sokol", der konservative Politiker *Viliam Pauliny-Tóth* an, als er für die Leser dieser Zeitschrift im Jahre 1866 „Úryvky z ruskej mluvnice" veröffentlichte, die vor allem für die studierende Jugend bestimmt waren. Die große, fast fünfzehnjährige Pause seit der Entstehung der erwähnten Arbeit mit dem gleichen ideellen Ziel zeigt, daß sich unter den Bedingungen des verschärften nationalen und sozialen Drucks die Idee einer Verwandtschaft des Slowakischen mit dem Russischen dennoch in latenter Form behauptet hatte. Trotz der Angriffe der ungarischen herrschenden Kreise gegen die slowakische Intelligenz wurde in den Jahren 1863—75, als die Matica slovenská bestand, das Interesse für das Russische immer stärker. Es bestand ein Mangel an ein-

---

[5]) Diese Frage wurde eingehender untersucht in der Arbeit von A. Popovič, Ruská literatúra na Slovensku v rokoch 1863—1875, Bratislava 1961 (im Kapitel: Záujem o ruský jazyk) S. 48—61.

heimischen und tschechischen Lehrbüchern über das Russische, vor allem zur Zeit des Allslawischen Kongresses und der Ethnographischen Ausstellung in Moskau 1867. Unter diesem Gesichtswinkel vereinte die Matica slovenská in ihrer Bibliothek die aus Rußland eingegangenen Sendungen russischer Bücher, die von slawischen Vereinigungen und Intellektuellen geschickt worden waren[6]). Ungeachtet des zeitgenössischen Interesses für das Russische kam es während der Matica-Periode in der Slowakei nicht zur Entstehung eines größeren russischen Lehrbuchs. Erst das unbekannte Manuskript von *Skotnickýs* Grammatik, das wahrscheinlich auf den Beginn der 80er Jahre zurückgeht, bezeugt, daß diese zeitgemäße Forderung nun endlich erfüllt worden war[7]).

Das grammatische Werk *Rudolf Skotnickýs* ging aus dem slawischen Integrationsprogramm hervor. Der Autor selbst bekennt sich zu dieser Auffassung in der Einleitung zu seiner Arbeit: „Nun lasse ich also dieses kleine Werk aus bescheidener Verborgenheit in die breite Öffentlichkeit hinausgehen mit dem innigen Wunsch, es möge, solange es nicht durch ein anderes, besseres ersetzt wird, in reichem Maße die ihm vorgezeichnete Aufgabe erfüllen — die noch unvollkommen entwickelte slowakische Schriftsprache zu reinigen und weiterzubilden und zugleich auch nachhaltig die Kenntnis der russischen Sprache zu verbreiten, die als Vermittlungssprache aller Slawen anerkannt ist.“ *Skotnický* sah die Entwicklung der Schriftsprache in der Beziehung zum Russischen als der am nächsten verwandten slawischen Sprache. Der Nachweis der Verwandtschaft des Slowakischen mit dem Russischen erstreckt sich auch auf die Literatur, wie der Versuch eines praktischen Vergleichs dieser beiden Sprachen in Form einer mechanischen Übersetzung von *Puschkins* Gedichten „Winterabend“ und „Schottisches Lied“zeigt[8]).

---

[6]) vgl. D. Ďurišin, A. Popovič: Ruské knihy v zbierkach Matice slovenskej z r. 1863—1875, in: Zoznam ruských kníh v zbierkach Matice slovenskej z r. 1863—1875; časť III, Jazykoveda Martin 1959, S. 31—32 (Z minulosti knihy na Slovensku, Knihovedný sborník. Matica slovenská.)

[7]) Auf die Existenz des Manuskripts von R. Skotnickýs „Mluvnica slovenského a ruského jazyka v rovnom behu“ (29 Hefte, 602 Seiten, Format 17 × 21 cm, kalligraphisch geschrieben) wurde der Autor, A. Popovič, aufmerksam gemacht von Dozent Dr. A. A. Banik (Literarisches Archiv der Matica slovenská in Martin).
Die Vermutung, daß Skotnickýs Manuskript zu Beginn der 80er Jahre und über mehrere Jahre hin entstanden ist, findet auch eine Bestätigung in Realien dieser Periode, die der Autor als Beispiele und Belegmaterial zu seiner Arbeit verwendete. Es handelt sich dabei um die Namen einiger Vertreter des kulturellen und politischen Lebens der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wie z. B. Matúš Dula, Advokat in Martin (1846—1926), Štefan Rehák, Priester in Ilava, Pavel Mudroň, Advokat in Martin (1835—1914), u. a.

[8]) Verfasser des Artikels „Ruština a slovenčina“, in: Slovenské pohľady, V (1885), S. 246 bis 248, war wahrscheinlich Svetozár Hurban Vajanský, der Redakteur der Zeitschrift war. Wie er in der Einleitung schreibt, wollte er eine wörtliche, und zwar gereimte Übersetzung bieten. Hierbei stieß er jedoch auf Schwierigkeiten, die sich aus der natürlichen Beschaffenheit der beiden Sprachen ergaben: „Freilich konnten wir, was das Metrum

Zur Integrationsidee neigte *Skotnický* auch in seinen Anschauungen über das Verhältnis der Schriftsprache zu den Dialekten. Sein Ausspruch: „Dialekten sollte man mit allen Mitteln ausweichen, übergenug haben wir schon an slawischen Schriftsprachen; wir sollten nicht noch die slowakische Grammatik babylonisieren" ist dafür bezeichnend. In der Einleitung zur „Mluvnica" stehen die verglichenen Erscheinungen auf der linken Seite slowakisch und auf der rechten russisch-slowakisch. Die slowakische Erläuterung unter Angabe der Terminologie und des russischen Materials führt als Probe Vergleiche zweier Texte, eines russischen und eines slowakischen, an, wobei der slowakische Text eine ganz wörtliche Übersetzung des russischen Originals ist:

Статья́ для изуча́ния чте́нию
(Článok k cvičeniu sa v čítaní).

Христианин идёт впере́д
Krest'an napreduje.
(zo spisov M. V. Gogol'a).

Другъ мой! счита́й себя́ не ина́че, какъ шко́льникомъ и уче-
Druh môj! počituj seba nie ináč, jako za školníka i uče-

ника́мъ. Не ду́май, что́бы ты уже́ былъ старъ для того́, чтобъ
níka. Nemysli, žebys' ty už bol starý k tomu, abys

учи́ться, что́бы си́лы твои́ дости́гнули настоя́щей зре́лости и
učil sa, žeby sily tvoje dosiahli ozajnej zrelosti i

разви́тия и что хара́ктеръ и душа́ твоя́ получи́ли уже́ настоя́-
rozvitia i že charakter i duša tvoja obdržali už doko-

шую фо́рму и не мо́гутъ быть лу́чшими. Для Христия́нина нетъ
nalú formu i nemôžu byt' lepšími. Pre krest'ana niet ukon-

око́нченнаго ку́рса: онъ ве́чно учени́къ, и до са́мого гро́ба уче-
čeného kursu: on večne učeník, i do samého hrobu uče-

---

betrifft, unser Metrum nicht völlig einhalten, weil der Akzent im Russischen nicht fest ist, im Slowakischen hingegen stets auf die erste Silbe fällt. Ebenso mußten wir uns in den Reimen soviel Freiheit erlauben, wie sie die russische Poetik zugesteht."

Зимний вечер	Zimný večer (Z Puškina)
Буря мглою небо кроет,	Búra mlhou nebo kryje,
Вихри снежные крутя:	Víchry sňahami krút'a:
То как зверь она завоет,	Raz ona jak zver zavyje,
То заплачет как дитя,	Raz zaplače jak diet'a,
То по кровле обветшалой	Raz na streche zpráchnivelej
Вдруг соломой зашумит,	Starou slamou zašumí,
То, как путник запоздалой,	Raz jak pútnik v noci tmavej
К нам в оконко застучит.	Nám na okno zaduní.

ни́къ. По обыкнове́нному, есте́ственному хо́ду, челове́къ достига́-
ník. Po obyčajnom prirodzenom behu, človek dosahu-
етъ по́лного разви́тия ума́ своего́ въ три́дцать летъ. Отъ тридца-
je plného rozvitia umu svojeho v tridsat'ročnom veku. Od trid-
ти́ до со́рока ещё ко́е — какъ иду́тъ впере́дъ его́ си́лы; да́льше
siati do štyridsiati ešte jak-tak idú v pred jeho sily; d'alej
же э́того сро́ка въ нёмъ ничто́ не подвига́ется, и всё имъ произ-
že tohoto sroku v ňom nič nedvíha sa, i všetko ním vyko-
води́мое не то́лько не лу́чше пре́жняго, но да́же слабе́е и холо́днее
návané nie len (že) není lepšie predošlého, no ba slabšie i chlad-
пре́жняго.
nejšie predošlého.

Die Arbeit *Skotnickýs* ist größtenteils ein selbständiger Versuch[9]). Abgesehen von der Partie über die russische Akzentlehre, für die der Autor einige russische Handbücher benutzte, stützte er sich nicht auf Quellen[10]). Diese Tatsache bestätigt auch ein Vergleich der Struktur von *Skotnickýs* „Mluvnica" mit der Grammatik von *Martin Hattala*[11]). Die Originalität dieses Werks äußert sich also nicht nur darin, daß der Autor von Quellen unabhängig war, sondern auch in der Auf-

[9]) § 29, Heft 5.

[10]) Der Autor schreibt hierüber: „Der grammatische Stoff, namentlich der slowakische, wurde entnommen der zeitgenössischen Literatur, freilich hier und da mit Andeutungen meiner persönlichen Ansicht, aber bei der Ausarbeitung meines Systems lag mir kein Hilfsbuch als Muster vor. Dieses kleine Werk — d. h. das System einer grammatischen Theorie — ist in jeder Hinsicht ein Produkt selbständigen Denkens, hingegen bei der Ausarbeitung der russischen Akzentologie konnte ich mehrere Hilfsmittel benutzen. Insbesondere dieser komplizierte, klassifizierte und zugleich sehr wichtige Bestandteil der russischen Sprache wird hier in besonderer Kürze und übersichtlicher Abrundung und, möchte ich sagen, doch in einer Weise geboten, daß man sich anhand der hier dargestellten Akzentologie leicht, zuverlässig und rasch den russischen Akzent ‚in theoria' völlig aneignen kann."

[11]) Man vergleiche die Einteilung in Skotnickýs Werk mit der Grammatik Martin Hattalas; hieraus geht hervor, daß die Konzeption in Skotnickýs Werk erheblich breiter angelegt ist, namentlich bei der Behandlung der einzelnen grammatischen Bestandteile. Die Struktur der Arbeit bei Hattala und Skotnický nimmt sich folgendermaßen aus:

Hattala	Skotnický
A. Slovozpyt	A. Slovozpyt
I. O hláskach	I. Hláskoslovie
	II. Pravopis
II. O tvaroch	III. O čiastkach reči
	IV. Slovotvorba
B. Skladba	V. O ruskom prízvuku
	B. Syntakticko-cvičebná časť

fassung von der Zielsetzung seiner Arbeit. Er bemühte sich, das slowakische Sprachsystem in seiner Beziehung zu einer verwandten slawischen Sprache zu fixieren: „Durch die Darstellung von Grammatiken zweier verwandter Sprachen in einer parallelen Gegenüberstellung beabsichtigte ich nicht, nur zu vergleichen oder nur die Aneignung der slowakischen Sprachtheorie mit Hilfe russischer Sprachregeln zu erleichtern, sondern im Gegenteil durch eine Vergegenwärtigung der slowakischen Grammatik die Aneignung der grammatischen Regeln des Russischen zu erleichtern." Gleichzeitig wollte der Autor eine Erläuterung der russischen grammatikalischen Regeln in der Form geben, daß sich die Interessenten das Russische aneignen konnten: „Außerdem gebe ich, wem daran liegt, im zweiten Teil (enthaltend Syntax und Übungsbuch) die Gelegenheit und Möglichkeit zur Aneignung des Russischen ‚in praxi' ".

Die „Mluvnica slovenského a ruského jazyka v rovnom behu" enthält zwei Hauptteile: den theoretischen (Wortkunde) und den praktischen (syntaktischer und Übungsteil). Im Einleitungsteil steht eine Tabelle des Alphabets und vermittelt in Kürze die Grundsätze der Orthoepie der russischen Schriftsprache. Der erste Teil gliedert sich in fünf Abschnitte: Hláskoslovie, Pravopis, O čiastkach reči, Slovotvorba, O ruskom prízvuku. Interessant ist die Einteilung der Laute durch den Autor, der bei den Vokalen und Diphthongen noch Nasale unterscheidet: ä, ia, iu; a, u nach vorangehenden weichen Konsonanten.

Hierbei bemerkt er, daß unter den „diphthongischen" und „vokalischen" Lauten im Russischen ю, я, ё, ѣ̈, я̈, ю́, я́ Nasale sind. Ähnlich werden auch ё, ю nach ж, ч, ш, щ durch o, y vertreten. Seine Vorstellung einer Nasalität ist recht unklar, da in ihr weder der synchrone noch der etymologische Gesichtspunkt zur Geltung kommt (die Laute a, u als Reflexe der wirklichen Nasale ę, ǫ erkennt er nur in dem Falle als Nasale an, wenn sie ia, iu — я, ю nach weichen Konsonanten vertreten). Aus der Bemerkung: „Man muß die Nasallaute ё, ѣ̈, я̈ von den rein akzentuierten é, ѣ́, я́ unterscheiden — diese werden klar, jene hingegen mit der Nase (ió) artikuliert" geht hervor, daß sich bei *Skotnický* die Nasalität mit der Labialität (o ist hinterer und labialisierter Vokal) deckt. Aber auch hier ist *Skotnický* nicht folgerichtig. Erwähnenswert ist auch seine selbständige Aussonderung der „Jotierten", womit er jedoch nicht genau die wirkliche Situation kennzeichnete. Dies gilt z. B. für das Schicksal des ь, das am Wortende nicht die Funktion des j-Lautes besaß.

In seinem Kapitel über die Rechtschreibung verfolgt der Autor vor allem ein praktisches Ziel. In diesem Sinne sind einige seiner Regeln aufzufassen, wie z. B.: „Feminine Substantiva mit dem Auslaut auf -a haben, wenn sie hinter der Präposition z, zo stehen, die Endung -e, falls vor der Endung weiches l', ň steht — so bei vol'a, chvíl'a, studňa" (§ 31, Heft 5). Eine solche Darstellung erfordert die Kenntnis der Paradigmen.

Bei einigen Adjektiva, die mit Hilfe des Suffixes — ský gebildet sind, läßt er zwar die Doppelformen ruský (russký), český (češský) zu, wendet sich aber sonst grundsätzlich gegen orthographische Zugeständnisse zugunsten des phonetischen

Prinzips. Er schreibt: „Weitere Zugeständnisse der Etymologie zugunsten der Euphonie sind bedenklich, nämlich zu schreiben: prutko statt prudko, vlchký statt vlhký, francúzky statt francúzsky, muzský statt mužský, pápezký statt pápežský, radosný, žalosný statt radostný, žalostný“ (§ 15, Heft 3). Allerdings ist nicht uninteressant, daß z. B. *Hattalas* „Mluvnica jazyka slovenského“ (Banská Štiavnica 1850, Pešt' 1864) die Form muzký kodifiziert. Ebenso erkennt auch *Skotnický* die Formen: vrabce, potkany, vtáky u. a. nicht als schriftsprachlich an, die in *Hattalas* Grammatik kodifiziert erscheinen. *Skotnický* bezeichnet sie als Dialektformen und empfiehlt, sie zu vermeiden.

In seinem Kapitel über die Sprachteile äußert sich die Eigenständigkeit des Autors nicht nur in der Terminologie[12]), sondern auch in der Klassifizierung des Materials (Adjektivum, Verbum, Adverbia u. a.). Im ganzen ist jedoch festzustellen, daß trotz seiner Bemühung, schöpferisch an den Stoff heranzugehen, der Vergleich des Russischen mit dem Slowakischen mitunter recht ungenau und mechanisch ausfällt. So wird z. B. in § 32 gesagt: „Substantiva mit dem Auslaut -ня nehmen im Genitiv Pluralis statt -нь mitunter die Endung -нъ an: кухня-кухонъ, басня-басенъ, спальня-спаленъ, wobei er die Endung нь für die reguläre hält. Die Anzahl der Wörter mit der Endung auf -нъ übertrifft jedoch die Wörter mit der Endung -нь bei weitem. In seiner Behandlung des Dualis („dvojný očet“ oder „dvojný počet“) als lebendiger grammatischer Kategorie bleibt der Autor dem Historismus verhaftet.

Faktographischen Charakter trägt auch das kleine Kapitel über das Genus von Fremdwörtern. Der Autor erklärt nicht einzelne Parallelen, sondern konstatiert allenfalls: „Die lateinische Endung -is feminini generis bleibt gewöhnlich unverändert, aber das Genus wird masculinum; die Endung -as, wie schon erwähnt, wandelt sich in -ет, und das Genus wird masculinum: синтаксис (a), синтесис (a); университет (a), аукторитет (a).“

Es fehlt hier eine Bemerkung, warum sich -as zu -ет verändert. Es handelt sich hier nicht um eine Veränderung der Endung, sondern um eine Übernahme von Fremdwörtern durch fremdsprachliche Vermittlung. Wörter mit der Endung auf -is (im vorliegenden Falle handelt es sich um Wörter griechischen Ursprungs und nicht um lateinische, wie der Autor behauptet) wurden direkt ins Russische über-

---

[12]) Die terminologischen Neubildungen lassen sich in Skotnickýs Werk in folgende Gruppen einteilen:

a) Die erste Gruppe bilden eigentliche neue Termini, die sich aus der originellen Klassifikation des Materials ergeben (z. B. časovanie obojetné, menivé, jednosponové, dvojsponové, trpnotvarné u. ä.).

b) In die zweite Gruppe lassen sich Neubildungen einreihen, die bereits existierende Termini ersetzen, die Skotnický nicht klar genug erschienen: z. B. složba (složené slovo) u. ä.

c) Termini, die als Nachbildungen fremdsprachlicher Ausdrücke auftreten, z. B. výzvuk (Auslaut), časoslovo (Zeitwort), súhláska (consonans).

SLUB
Wir führen Wissen.

nommen, und zwar aus dem Griechischen, während die auf -er endenden Wörter durch deutsche Vermittlung (Universität, Autorität) ins Russische gelangten.

Auch in seinem Kapitel über das Adjektivum verwendet *Skotnický* eine eigene Terminologie und versucht, eine Einteilung vorzunehmen. Seine Kriterien sind jedoch nicht einheitlich. „Dl'a významu" teilt er die Adjektiva ein in Attributiva, Prädikativa und Possessiva und „dl'a tvaru" in bestimmte und unbestimmte. Die ersten beiden Kategorien der Adjektiva teilt er also auf syntaktischer Grundlage ein, hingegen die dritte vom Gesichtspunkt der Semantik aus. Unter unbestimmten Adjektiva versteht er Kurzformen von Adjektiva, die vor allem fürs Russische typisch sind. An slowakischen reiht er hierher ein: a) „trpnoslovesné tvary" vom Typus: ukrižovan, pochovan, dlžen, hoden, povinen, roveň u. a. b) rád, nutno, potrebno, do ista, do nedávna, po dobu, z ďaleka u. a., mit den Präpositionen do, od, po, za, z (zo) verbundene Adjektiva, „die jedoch gewöhnlich für Adverbia gehalten werden." (§ 42, Heft 7).

Die Fragwürdigkeit des syntaktischen Einteilungsprinzips zeigt sich auch darin, daß es erforderlich ist, ganze Gruppen von Adjektiva aufzuzählen, die nicht steigerungsfähig sind. In der Terminologie *Skotnickýs* sind das: possessive Adjektiva (соседовъ), Ordinalia (второй), aktives Partizipium (бывший), Deminutivum und Augmentativum (маленький, величавый), viele „dl'a významu" (полевой, луговой, мертвый) und zahlreiche andere.

Bei der Darstellung der Pronomina und Numeralia ist nichts Besonderes festzustellen.

Originell bearbeitet ist das Kapitel über das Verbum, besonders bezüglich der Konjugation der Verben. Die Verba werden eingeteilt in Transitiva, Intransitiva, Reflexiva und Passiva (milovaný som). Unter die Verbalformen werden auch Transgressiv und Partizipium eingereiht, wodurch die Anzahl der Verbalformen auf sechs anwächst: Indikativ, Optativ, Imperativ, Infinitiv, Transgressiv, Partizipium. Als Verbaltempora führt *Skotnický* lediglich Präsens, Präteritum und Futurum an. Vom Plusquamperfektum behauptet er, im Slowakischen sei es nur „eine Nachahmung der deutschen Form, und im Russischen kommt es nicht einmal vor." In seiner Tabelle führt er jedoch auch russische Formen an. Nach ihrer Aktionsart teilt er die Verba ein in „skonalé" und „neskonalé". Vom morphologischen Gesichtspunkt aus teilt er die Verba ein in: thematische oder Stamm-Verba und athematische oder Wurzel-Verba. Die letzteren können offene oder geschlossene Wurzeln haben. *Skotnický* unterscheidet drei Konjugationsarten. Die Terminologie des russischen Teils stimmt nicht mit jener des slowakischen Teils überein:

Slowakischer Teil	Russischer Teil
1. obojetné	dvojsponové
2. mäkké	jednosponové
3. menivé	menivé

Zu 1. Die Verba bewahren den Themavokal des Infinitivs auch im Präsens in kurzer oder langer Form (volat' — volám, obracat' — obraciam).

Dem Themavokal des Infinitivs wird im Präsens -e angefügt (собирать—собираешь, делать—делаешь, уметь—умеешь).

Zu 2. Themavokal im Präsens ist i (fučat'—fučím, myslet'—myslím, chválit'—chválim; носить—носишь, любить—любишь, терпеть—терпишь).

Zu 3. Diese Konjugationsart ist charakterisiert durch den Themavokal e im Präsens, der „als ganzer Themavokal oder nur als dessen Ende auftritt, auch den infinitivischen Themavokal ganz oder teilweise abwirft, ihn verändert und mit ihm verschmilzt" (slab-nú-t', slab-n-e-m; pan-ova-t', pan-uje-m; žr-a-t', žer-e-m; дер-ну-ть, дер-не-шь, цел-ова-ть, цел-у-е-шь, крас-ть, крад-е-шь, пис-а-ть, пиш-е-шь).

Die Bearbeitung der Adverbia ist in gewissem Sinne traditionell. Auch bei *Skotnický* stellen die Adverbien eine Sammlung von Wörtern dar, „die sonst nirgendwohin passen." Im übrigen tritt seine Bemühung um Originalität, die das ganze Werk kennzeichnet, vielleicht in diesem Teil am stärksten hervor. *Skotnický* teilt die Adverbia ein in: interrogative, lokale, temporale, quantitative (aspoň, dost'), qualitative (darmo, docela), bejahende (áno, práve), verneinende (nie, nijako), dubitative (asnáď, snáď).

Eine detailliertere Analyse dieser Wortgruppe erscheint nicht so wichtig.

Den synsemantischen Sprachteilen wurde geringere Aufmerksamkeit gewidmet, was sich vor allem in ihrer Bearbeitung widerspiegelt. Die Konjunktionen werden als eine allgemeine Kategorie und ohne eine weitere Klassifizierung angeführt. Die Empfindungswörter (nach der Terminologie *Skotnickýs* „citoslovky" oder „medzislovky") werden sehr weitgehend aufgefaßt. Wir finden unter ihnen auch modale Wörter vom Typus: bohužial', bohuprisahám, poručeno Bohu u. dgl.

Ein weiteres Kapitel ist der Wortbildung gewidmet. Der Autor teilt die Wörter nach ihrer Struktur ein in drei Hauptgruppen: primäre Wörter (zusammenfallend mit der Wurzel), abgeleitete Wörter (meist zusammenfallend mit dem Stamm), zusammengesetzte Wörter (bestehend aus zwei oder mehr Wurzeln oder Stämmen). Dann werden einzelne Ableitungssuffixe behandelt. Terminologisch ungeordnet ist die Klassifikation der sog. „pôvodných tvorieb podstatných", d. h. von ursprünglich gebildeten Substantiva. Er teilt sie ein in: a) prvkové (zusammenfallend mit der Wortwurzel): ded, krk; b) prvotné (Wörter mit Kasusendung im Nominativ): dedo, imelo; c) pôvodne utvorené (Wörter mit unklarer Etymologie): zlato, striebro; d) vzt'ažnopôvodné (Wörter mit homomorpher Wurzel): leto—let, svetlo—svet.

Unter demselben Gesichtspunkt klassifiziert *Skotnický* auch die Adjektiva und Verba. Ein Mangel dieser Klassifikation besteht darin, daß er bei jedem Sprachteil eine andere Terminologie verwendet, obwohl es sich um ein einheitliches Einteilungskriterium handelt.

SLUB
Wir führen Wissen.

Das Kapitel über den russischen Akzent vermittelt ein eingehendes Bild der akzentologischen Verhältnisse im Russischen. Am wichtigsten ist hier der Teil über das Substantivum. Der Autor analysiert darin den russischen Akzent unter zwei Gesichtspunkten: die Stellung des (festen) Akzents im Wort und die Typen seines Überganges auf eine andere Silbe (bei der Deklinierung).

Die einzelnen Gruppen der Substantiva (zunächst Maskulina, anschließend Feminina und Neutra) werden unter dem Gesichtspunkt angeordnet, ob sie den Akzent auf der letzten, vorletzten oder drittletzten Silbe haben. Die übrigen Fälle werden nicht analysiert. Auch Ausnahmen werden angeführt. In einigen Fällen kommt es zu einer gewissen Entstellung, in dem als Ausnahmen Wörter angeführt werden, die zahlenmäßig jene Wörter, die den Grundtypus darstellen, übertreffen. Der Akzent beim Adjektivum und Verbum wird erschöpfend dargestellt und wiederum reichlich mit Beispielen belegt. Das kleine Kapitel über den schwankenden Akzent im Rahmen verschiedener Redeteile schließt den ersten Teil von *Skotnickýs* Grammatik ab.

Den zweiten Teil des Werks bildet der „syntaktische und Übungsteil". Die Grundproblematik dieses Kapitels sei hier aufgeführt: Das russische Singularetantum, die Übereinstimmung von Prädikat und pluralischem Subjekt, der Gebrauch der Wörter есть und дело, die Rektion der Verba, der Komparativ, die Kurzformen der Adjektiva, ihre Funktion, die Semantik einiger Wörter; Äquivalente zur slowakischen reflexiven Partikel -sa: -ся, der Ausdruck des annähernden Werts bei Zahlwörtern, die Zeit (Stunden, Jahr, Monat), mathematische Funktionen, der Gebrauch der imperfektiven Aktionsart (Konkurrenz der Aktionsarten), des Imperativs, Infinitivs und Transgressivs, die Präpositionen, Konjunktionen, Wortfolge.

Wie also ersichtlich, handelt es sich hier nicht um eine summarische Darstellung des syntaktischen Systems, sondern eher um eine methodische Anleitung, wie die Probleme beim Studium des Russischen zu lösen sind. Die praktische Ausrichtung kommt darin zum Ausdruck, daß der Autor seine Aufmerksamkeit „nicht so sehr auf zahlreiche Regeln als vielmehr auf die Auswahl der Beispiele" konzentrierte.

Die Wahl der Texte verrät *Skotnickýs* Interesse für die russische Literatur. Er macht auf die didaktische Bedeutung der ausgewählten Beispiele aufmerksam: „Im ersten Abschnitt des Übungsteils sind Beispiele enthalten, die meist russischen Schriftstellern entnommen wurden, möglichst im vollen Wortlaut, so daß sie nicht nur die betreffenden Regeln erläutern, sondern gleichzeitig auch sonstige Belehrung und interessante Unterhaltung vermitteln, wodurch der Lerneifer angespornt wird." Die für die Übersetzung vorgesehenen Abschnitte sowie die gewählten Textproben und Beispiele bringen den am Russischen Interessierten Themen der Religiosität und des Christentums, ferner die offizielle russische Gesellschaft, das zaristische Regime u. ä. näher. Gegenüber dem Übergewicht von Texten dieser Art, deren Gesamtzahl verhältnismäßig groß ist (etwa 35 Übungen), sind in der „Mluvnica" auch Texte aus dem täglichen Leben enthalten, außerdem

auch eine Probe aus *Gogols* „Toten Seelen" (Heft 28, § 102, Übung 17). Diese Probe bezeugt die zunehmende Popularität der Werke *N. V. Gogols* bei den slowakischen Patrioten.

Das für Konversationsübungen bestimmte Material ist sehr reichhaltig und gleichfalls auf die Kenntnis russischer Realien sowie spezifischer Züge des russischen Volkslebens abgestellt. Zu diesem Zweck stellte *Rudolf Skotnický* eine umfangreiche Sammlung phraseologischer Verbindungen (insgesamt 221, § 41—58) und viele Sprichwörter (115, § 59—69) zusammen, zu denen er slowakische Entsprechungen anführte. Besondere Aufmerksamkeit verdient innerhalb von *Skotnickýs* Grammatik das Wörterbuch, das den einzelnen Übungen vorangeht. Thematisch gesehen, ist es sehr bunt, wobei es nicht nur einzelne Wörter wiedergibt, sondern im Bedarfsfalle auch darum bemüht ist, die synonyme Bedeutung festzuhalten. Das Wörterbuch *Skotnickýs* spiegelt zugleich den Wortschatz der slowakischen Intelligenz in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wider, der von Fremdwörtern (Gallizismen, Germanismen oder Russismen) überschwemmt war. Diese Zerrüttung und Uneinheitlichkeit des Wortschatzes äußert sich auch bei *Skotnický*. Wir wollen einige typische Beispiele anführen:

зонтик, — a m.	dáždnik, *parazol'*
водоём, — a m.	*basín, krant*
кладовая,-ой adj.; sbst.	zásobňa, *špajza*

Reichlich machen sich auch bei *Skotnický* lexikalische Neubildungen bemerkbar, wobei er zahlreiche Wörter direkt aus dem Russischen übernahm:

захолод, — a m.	*úchladie*
зрелище, — a n.	výhl'ad, obzor, *zrelište*

In einigen Fällen macht *Skotnický* bei Wörtern halt, die einen konkret-spezifischen Inhalt russischer Realien ausdrücken, und gibt eine eingehende Erklärung dazu:

борщ, — a m.	polievka z nejakého mäsa, mrkve, cvikly a rajčiny
винегрет, — a m.	všelijaké na smidky rezané mäso s octom a cibul'ou

Am Ende von *Skotnickýs* Werk stehen Bemerkungen über das Russische und die verwandten ostslawischen Sprachen (Belorussisch, Ukrainisch), die von einem großen Überblick und Sachkenntnis zeugen. In ihnen beschränkt sich der Autor nicht nur auf eine territoriale Abgrenzung dieser Sprachen, worin er sich an die damals gültige Aufgliederung hielt, sondern charakterisiert auch noch die Hauptunterschiede zwischen dem Ukrainischen und dem Großrussischen. Die angefügten Proben aus der ukrainischen Volksdichtung erweisen, wie zutreffend *Skotnický* den Volkscharakter der ukrainischen Sprache aufgefaßt hat.

Die lexikographischen und etymologischen Studien sind lediglich ein Randgebiet in dem Gesamtplan dieses Werkes. *Skotnickýs* fruchtbare lexikographische

Tätigkeit bezeugen die uns erhaltenen Wörterbuchmanuskripte, von denen hier das russisch-slowakisch-ungarische Wörterbuch (15480 Wörter)[13]), Konzepte zu einem slowakisch-russischen Wörterbuch (1375 Wörter) und ein großes slowakisch-russisches Wörterbuch genannt seien. Die Auswahl der lexikalischen Einheiten hängt in diesen Wörterbüchern zusammen mit der aktuellen Ausweitung des slowakischen Wortschatzes durch Russismen und Neubildungen dialektischen Ursprungs. Über die Konzeption seines russisch-slowakischen Wörterbuches hat sich *Skotnický* so geäußert: „Im vorliegenden Wörterbuch sind namentlich solche Wörter und Ausdrücke enthalten, ohne die ein gebildeter Mensch im gewöhnlichen Gespräch und schreibend nicht auskommen kann, also bei der Kunstterminologie nur jene Ausdrücke, die sich im Umgang der Gebildeten einbürgerten, d. h. etwa so viele, wieviel eine normale gymnasiale Ausbildung erfordert. Auch fremden, mehr oder weniger russisch beeinflußten Ausdrücken ist hier ein gebührender Platz eingeräumt, sofern sie auch im Volk oft gebraucht werden oder hinsichtlich ihrer Orthographie, grammatischen Kennzeichnung und Akzentverhältnisse für den Studierenden von Interesse sein können."

Mit den lexikographischen Interessen *Skotnickýs* hängen auch seine etymologischen Studien[14]) eng zusammen. Mit diesem Zweig der Wissenschaft verteidigte die slowakische Slawistik gemeinsam mit den historischen Disziplinen die Darstellung der slowakischen Vergangenheit und kämpfte gegen ihre Verfälschung. Begreiflicherweise ließ man sich bei diesem Etymologisieren auch zu einer romantischen oder übersteigerten Deutung des Ursprungs slowakischer historisch-geographischer Bezeichnungen u. dgl. verleiten. In diesem Lichte sind auch *Skotnickýs* etymologische Artikel in den „Národnie noviny" zu sehen, durch die er die Studien zeitgenössischer slowakischer Historiker und Ethnographen

---

[13]) In Rizners „Bibliografia písomníctva slovenského" ist das Russisch-slowakisch-ungarische Wörterbuch erwähnt: Russko i slovensko-madarskij slovar. — Rusko i slovensko-madarský slovník. Časť prvá. Rp. 4⁰, 350 n. l. MSSp.

[14]) Zu seinen bedeutendsten Artikeln gehört ein Beitrag unter dem Titel „Slavianska starina na Slovensku" — in: Národnie noviny, XXII (1891), Nr. 61 —, der es sich zum Ziel setzte, „einige sehr wichtige geographische Bezeichnungen zu untersuchen und der Öffentlichkeit Gedanken wie auch Erwägungen zu unterbreiten, die das Altertum betreffen und aus derartigen etymologischen Untersuchungen hervorgingen." In diesem Beitrag, dessen Fortsetzung in der nächsten Nummer der „Národnie noviny" erschien, untersuchte Skotnický die Namen Nitra, Turiec, Tatra, Matra, Fatra, Karpaty, Beskydy, Hron u. a. Gleichermaßen kritisch trat er bei der Etymologie des Wortes Uhorsko gegen einige Ansichten F. V. Sasineks (Uhorsko zo stanoviska dušo- i slovospytného, in: Národnie noviny, XXI, 1890, Nr. 145) auf; dieser hatte die Bezeichnung Uhor davon abgeleitet, daß die alten Slowaken „sich nach ihren Bergen ‚Uhrami' genannt hätten." An diesen Beitrag knüpft auch eine weitere etymologische Untersuchung Skotnickýs über das Wort kríž an (Náš „kríž" je predkrest'anskou tvorbou, in: Národnie noviny, XXI, 1890, Nr. 153).

(*Podhradský, Sasinek, Socháň* u. a.) ergänzte bzw. erweiterte. Obwohl *Skotnický* keinen entscheidenden Beitrag zur Problematik der slowakischen Etymologie geleistet hat, dürfen wir doch diese Seite seines Schaffens nicht außer Acht lassen, weil sie Berührungspunkte mit seinem grammatischen und lexikographischen Schaffen aufweist und zur Klarstellung der gesellschaftlichen Tendenzen in seinem Werk beiträgt.

Unsere Feststellungen zu den Einzelheiten von *Skotnickýs* Werk, für das seine grammatische Arbeit von grundlegender Bedeutung ist, führen zu der Schlußfolgerung, daß dessen Charakter und Sinngebung vor allem mit den ideologischen Tendenzen der gesellschaftlichen Entwicklung der Slowakei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Zusammenhang stehen. In diesem Sinne bildet *Skotnickýs* Werk einen Höhepunkt des Interesses für die russische Sprache vor dem Hintergrund des politischen Russophilentums. Hierin erschöpfen sich jedoch keineswegs die Möglichkeiten, *Skotnickýs* Werk unter dem Gesichtspunkt spezieller Fragen einer Entwicklung grammatikalischer Konzeptionen in der Slowakei zu untersuchen. Obwohl *Skotnickýs* Werk nicht öffentlich bekannt wurde, hat es Bedeutung für die Erforschung der Geschichte der slowakischen Grammatik in der Periode, die auf *Hattala* folgte. In diese Zeit reihen ihn vor allem seine Arbeitskonzeption sowie andere typische Züge ein. Gegenwärtig bietet sich die Möglichkeit, die Ergebnisse der Interessen *Rudolf Skotnickýs* mit anderen Wissenschaftlern auf diesem Gebiet, z. B. *Ľ. A. Mičátek*, zu vergleichen. Die nähere Vergegenwärtigung von Persönlichkeit und Werk *Skotnickýs* beleuchtet uns eine interessante Seite aus der Geschichte der slowakischen Slawistik, deren Entwicklung weiter in den zwischenslawischen Traditionen verlief.

Dionýz Ďurišin

V. A. Francev und J. Škultéty.

Aus der Korrespondenz zweier Slawisten

Das Studium der Geschichte der Slawistik in der Slowakei konzentriert sich vor allem auf die Erforschung und Erläuterung des Quellenmaterials, besonders der Korrespondenz. Dieses Material hilft uns, einige Seiten in der Entwicklung der slawistischen Disziplinen und Arbeitskonzeptionen sowie die Methode einzelner Forscher nachzuzeichnen. Der Charakter der Korrespondenz erfordert, daß wir sie unter Berücksichtigung des Gesamtwerks der Slawisten erklären und in die widerspruchsvollen Zusammenhänge ihrer Entwicklung einordnen. Durch die Korrespondenz werden wir näher mit dem Hintergrund der Bedingungen und Voraussetzungen für die Tätigkeit der Autoren bekannt, und eine tiefere Analyse derselben hilft uns, den ideologischen und klassengebundenen Charakter ihres Schaffens aufzuzeigen.

Wir konzentrieren uns bei der Edition von Materialien aus der Geschichte der wissenschaftlichen, slawistischen Beziehungen slowakischer Vertreter auf die Publikation der Korrespondenz *V. A. Francevs* mit *Jozef Škultéty*, Redakteur der in Martin herausgegebenen „Slovenské pohl'ady"[1]), weil sich darin viele widerspruchsvolle Standpunkte widerspiegeln und sie reichhaltiges Material darüber bietet, aus welchen Gründen und auf welchen Wegen die Wechselbeziehung slowakischer Repräsentanten mit Vertretern der russischen Slawistik erwuchs.

---

[1]) Vladimir Andrejevič Francev (1867—1942), einer der führenden Vertreter der russischen Slawistik, gewann die Voraussetzungen für seine ausgedehnten slawistischen Arbeiten durch Studien in Warschau, wo er Schüler von A. Budilovič, K. Grot und den Tschechen J. Perwolf und F. Jezbera war. Das Doktorat der slawischen Philologie erhielt er auf der Universität in Kiew. Im Jahre 1900 habilitierte er sich als Dozent an der Warschauer Universität, wo er später als Professor bis 1915 wirkte. In diesem Jahre siedelte er nach Rostow über. In Rostow arbeitete er in der Universität zunächst als korrespondierendes, dann als ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Im Jahre 1921 emigrierte er nach Prag und wirkte hier als Universitätsprofessor an der Karlsuniversität.

Jozef Škultéty (1853—1947), slowakischer Literaturkritiker und -historiker, Redakteur, bedeutender Organisator des literarischen und kulturellen Lebens in der Slowakei. Nach Absolvierung des Pädagogischen Instituts wirkte er als Lehrer und Schulmann. Im Jahre 1879 Übersiedlung nach Martin, wo er von 1881 bis zum ersten Weltkrieg die „Národnie

Die Beziehung *V. A. Francevs* zur Slowakei können wir auf dem Hintergrund seiner wissenschaftlichen Interessen für die literarische Vergangenheit der Slowaken verfolgen. Seine persönlichen Beziehungen zu Vertretern des slowakischen öffentlichen Lebens datieren seit seiner ersten Reise nach Martin im Jahre 1895 und zeigen, daß er sein Fachstudium mit der Bemühung um eine konkrete Kenntnis des Lebens im slowakischen Milieu und seiner Vertreter (*Svetozár Hurban Vajanský, Jozef Škultéty, Ambro Pietor* und anderer) verband. Seitdem verfolgte *Francev* aufmerksam das slowakische kulturelle und literarische Leben, schrieb in russischen Periodica darüber und veröffentlichte auch sporadisch Beiträge in den „Slovenské pohl'ady". Vom Standpunkt dieser Interessen *Francevs* aus haben seine Beziehungen zu *Jozef Škultéty*, dem führenden Organisator des slowakischen kulturellen Lebens, besondere Bedeutung. *Škultéty* verfügte dank seiner fundierten Kenntnis der zeitgenössischen Slawistik über alle Voraussetzungen dafür, *Francev* die Atmosphäre der kulturellen und literarischen Bestrebungen der Slowaken wahrheitsgemäß zu vermitteln.

Seine reichen Kenntnisse vom literarischen Leben der Slowakei bewies der russische Slawist in seiner wissenschaftlichen Arbeit, aber auch bei seiner publizistischen und wissenschaftlichen Tätigkeit in russischen und anderen slawischen Zeitschriften. *Francev* machte sich darum verdient, daß 1900 im „Варшавскій дневник" eine Übersetzung von *Škultétys* Arbeit „Puškin u Slovákov" und u. a. im „Русский филологический вестник" viele Rezensionen über slowakische Publikationen erschienen. *Francevs* Vermittlerrolle bei der Popularisierung des slowakischen literarischen und kulturellen Schaffens ist bisher nicht erforscht worden.

Bei seiner Bemühung um die Ausarbeitung einer Geschichte der russisch-slawischen literarischen Beziehungen widmete *Francev* der tschechischen Literatur besondere Aufmerksamkeit. Die kulturelle Wechselseitigkeit zwischen Tschechen und Slowaken bewirkte, daß fast alle bedeutenderen Arbeiten *Francevs* über tschechisch-russische Beziehungen gleichzeitig wichtige Fragen des slowakischen literarischen Lebens berühren. *Francev* verdanken wir z. B. die erste Arbeit über die Schicksale *Deržavins* in der slowakischen Literatur, die einen Bestandteil seiner Studie „Державин у славян", Praha 1924, bildet. Nicht weniger wichtig sind seine Betrachtungen über die Auswirkung der Poesie *Chomjakovs* auf Kultur und literarisches Leben in der Slowakei zur Zeit der Romantik, wie sie uns in der Ein-

noviny" und von 1890 an die „Slovenské pohl'ady" redigierte. Eine besonders fruchtbare Tätigkeit entfaltete er in den „Slovenské pohl'ady", für die er bedeutende Vertreter des literarischen und kulturellen Lebens nicht nur der Slowakei, sondern auch aus anderen slawischen Ländern gewann. Nach dem ersten Weltkrieg wirkte er als Geschäftsführer der Matica slovenská und kurze Zeit auch als Professor an der Komenský-Universität zu Bratislava. Er verfaßte eine große Anzahl literaturkritischer Studien über Werke slowakischer Schriftsteller sowie einige Bücher (Stodvadsat'päť rokov slovenského života, O Matici slovenskej u. a.).

leitung zur Prager Ausgabe der Gedichte *Chomjakovs* (А. С. Хомяков, Стихотворения, Прага 1934) begegnen. Außer der Korrespondenz *P. J. Šafaříks* und solchen Werken wie „Очерки чешского возрождения", „Польское славяноведение конца XVIII и первой четверти XIX столетия" u. a., worin der Autor gleichzeitig Fragen der slowakischen Literatur berührt, hat für die Beurteilung der Beziehung *Francevs* zum Problem der slowakischen Slawistik seine Arbeit „Štúrovo ‚schizma' a jeho ohlasy" in: „Časopis pro moderní filologii", Bd. 4, 1914, besondere Bedeutung. *Francev* korrigiert hier auf Grund detaillierter Forschung die traditionelle Behauptung einer russischen Beteiligung an der sogenannten Štúrschen Separation und begründet die berechtigte Bestrebung der Anhänger *Štúrs* um eine selbständige slowakische Schriftsprache.

Francev verfolgte während seiner ganzen wissenschaftlichen Tätigkeit in Warschau mit Interesse den Kampf der Slowaken um die nationale Existenz, wie er sich vor allem auf den Seiten der „Slovenské pohľady" und der „Národnie noviny" manifestierte. Was seine Haltung zu den Problemen des nationalen Lebens der Slowaken anbelangt, so vertrat er Ansichten, die mit dem Standpunkt der konservativen Gruppe innerhalb der slowakischen Intelligenz übereinstimmten, die in politischer Hinsicht der Tradition folgend russophil geblieben war. Besonders markant charakterisiert dies eine Episode aus dem Jahre 1926, die sich im Zusammenhang mit den Feiern aus Anlaß der Eröffnung eines neuen Matica-Hauses in Martin und der Enthüllung eines *S. H. Vajanský*-Denkmals ereignete. *Francev* beteiligte sich an diesen Feiern als Vertreter der russischen Professoren in Prag. Als alter Freund *Vajanskýs* beabsichtigte er, bei dieser Gelegenheit einige dem Gedächtnis *Svetozár Hurbans* gewidmete Worte zu sprechen und bat *Krčméry* und *Vladimír Hurban*, ihm beim Festakt das Wort zu erteilen. Diese entsprachen jedoch nicht seinem Ersuchen. Es ist offensichtlich, daß die Haltung der jüngeren Generation innerhalb der slowakischen bürgerlichen Intelligenz von Martin gegenüber *Francev* nicht zufällig war. Diese neue Generation begann sich allmählich über die ungünstigen Folgen der traditionellen Russophilie für das slowakische nationale Leben klarzuwerden, was schließlich auch ihr Verhältnis zu *V. A. Francev* bedingte. *Francev* wurde sich dieser Differenzierung der Ansichten innerhalb der Kreise von Martin bewußt und protestierte erbittert gegen *Pražáks* Ausspruch über einen Einfluß *Francevs* auf *Vajanskýs* „panslawistische Träume", aber auch gegen die „neuen Strömungen in Martin". Der angeführte Teil der Korrespondenz *Francevs* mit *Škultéty* ist in vieler Hinsicht charakteristisch für die Bewertung seiner Ansichten über die slowakische Gesellschaft und gibt auch Anregungen für die Erforschung der unterschiedlichen Haltung der Intelligenz von Martin gegenüber Rußland nach 1917.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen in dieser Hinsicht die Briefe aus den Jahren 1905 und 1906, die mit unmittelbarer Offenheit *Francevs* Standpunkt zu den Revolutionsereignissen widerspiegeln und zugleich ein Zeugnis des sich zuspitzenden russisch-polnischen Problems sind. *Francev* vertritt hier naturgemäß

die Ansichten des bürgerlichen Intellektuellen, der zwar überhaupt keinen Zweifel daran hegt, daß sich die anständigen Menschen in Rußland nicht die „Rückkehr zur alten Selbstherrschaft" wünschen. Gleichzeitig beunruhigen ihn jedoch die Bestrebungen der „Radikalen", die Politik der „äußerst linken Zeitungen" u. a. *Francev* befürchtete offensichtlich die Bestrebung der proletarischen revolutionären Kräfte, die bürgerliche Revolution in eine proletarische übergehen zu lassen. Diese Anschauungen *Francevs* zeigten sich schließlich eindeutig nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, die er nicht begriff. Am 10. September 1921 siedelte er nach Prag über, nachdem er schon vorher, im Jahre 1919, um eine Ernennung zum Universitätsprofessor nachgesucht hatte. Die Begrenztheit seiner politischen Ansichten hinderte ihn daran, die objektive historische Tragweite der harten Revolutionsereignisse zu begreifen, wie er sie in den Jahren seines Aufenthalts in Rostow kennengelernt hatte.

Francevs Korrespondenz mit *Škultéty* besteht aus 23 Briefen, die im Zeitraum von 1898 bis 1926 geschrieben wurden. Wie aus dem Inhalt der einzelnen Briefe ersichtlich, ist die Korrespondenz nicht als vollständig zu betrachten. Ein bestimmter, wenn auch unbeträchtlicher Teil der Briefe ist nicht erhalten geblieben. Völlig fehlen *Škultétys* Briefe an *Francev*, die gegenwärtig unzugänglich sind.

Bis zum Jahre 1905 trugen die Beziehungen zwischen *Francev* und *Škultéty* ausschließlich den Charakter einer Zusammenarbeit und spiegelten vorwiegend *Francevs* slawistische Interessen für das slowakische kulturelle und literarische Leben wider. Dies kam im Interesse für die slowakische slawistische Literatur zum Ausdruck, die *Francev* direkt durch *Škultéty* oder den Buchhändler *Gašparík* in Martin besorgt wurde, aber auch in der Form direkter an *Škultéty* gerichteter Anfragen zu detaillierteren, die Slowakei betreffenden Fragen. Außerdem machte *Francev* die slowakische Gesellschaft durch Vermittlung *Škultétys* mit den Ergebnissen seiner wissenschaftlichen Arbeit durch Veröffentlichung von Material über die Slowakei in den „Slovenské pohl'ady" bekannt.

In der Periode der bürgerlichen und später sozialistischen Revolution bringt die Korrespondenz *Francevs* sein persönliches Verhältnis zur Revolutionsbewegung zum Ausdruck, wie er sich mit ihr in Warschau und in der UdSSR bekannt gemacht hatte. Zur Skizzierung seines ideellen und politischen Charakters veröffentlichen wir in dieser Publikation *Francevs* Aussprüche über die Revolutionsergebnisse in ihrem vollen Wortlaut.

Für das Studium der slowakisch-polnischen Beziehungen sind jene Briefe am bedeutsamsten, die *Francevs* Forschungsergebnisse im Zusammenhang mit der Vorbereitung seiner Publikation „Польское славяноведение конца XVIII и первой четверти XIX столетия" widerspiegeln. Hierbei handelt es sich um die Reisen *Andrzej Kucharskis* und *Kazimierz W. Woycickis* durch die Slowakei sowie um den Brief *J. Kollárs* an *P. P. Dubrovskij*, Herausgeber der Warschauer „Dennica-Jutrzenka". Die 100. Wiederkehr des Geburtstags *I. I. Sreznevskijs* war für *Francev* eine Gelegenheit, auf den Beitrag dieses russischen Gelehrten zur

Entwicklung der Slawistik hinzuweisen. Die Erforschung des Nachlasses *Sreznevskijs*, die *Francev* zu dieser Zeit durchführte, enthüllte viele wichtige Materialien, die zur Erkenntnis der slowakischen Literaturgeschichte und Ethnographie beitragen.

Vom Jahre 1921 an, als sich *Francev* in Prag als Universitätsprofessor niedergelassen hatte, wird die Korrespondenz mit *Škultéty* beträchtlich eingeschränkt und ist beeinflußt durch den Wohnsitz beider Wissenschaftler im gleichen Staatsgebilde. *Francevs* slawistische Interessen für die Slowakei werden naturgemäß in dieser Periode intensiver. Sein Verhältnis zu zeitgenössischen slowakischen Vertretern gewinnt einen unmittelbareren Charakter, was unter anderem jene Briefe bezeugen, welche die erwähnten Feierlichkeiten in Martin betreffen.

Francevs Briefe an *Škultéty*, die im Literarischen Archiv der Matica slovenská niedergelegt sind, führen wir in der ursprünglichen Fassung an. Wir transkribieren sie nach den orthographischen Grundsätzen der jetzigen russischen Schriftsprache, wobei wir jedoch die lexikalischen und stilistischen Besonderheiten des Originals respektieren. Bei der Anordnung halten wir die zeitliche Reihenfolge ihrer Entstehung ein.

Undatierte Briefe reihen wir entsprechend dem Inhalt ein[2]).

1

Многоуважаемый Г. *Шкультеты!*

Если препровождаемые при сем выписки из альбома *V. Hanky* найдете достойными печати, — поместите их с несколькими строками предпосланного им úvodu в Ваших уважаемых „Slov.[enských] Pohl'[adoch]“[3]). Я не мог никак проверить только, была ли ода *Kollára* напечатана когда — либо в полном виде. Если была, тогда, конечно, и остальное без нее будет неважно. Распределитесь всем, как Вам угодно.

---

[2]) Alle Briefe drucken wir nach den von Michal Fedor, Mitarbeiter der Staatlichen wissenschaftlichen Bibliothek in Košice, angefertigten Abschriften. Wir danken ihm hiermit für seine Hilfe.

[3]) J. Škultéty veröffentlichte Francevs Manuskript im gleichen Jahre in: Slovenské pohl'ady, Bd. 13 (1898), Nr. 8, S. 502—504 und versah es mit einem kurzen Vorwort. Er macht darin den Leser mit den Alben Hankas und den Eintragungen bedeutender slawischer Repräsentanten und Schriftsteller / N. Gogol, I. Turgenev, Al. Tolstoj, P. Vjazemskij, S. Chomjakov, F. Tjutčev, V. Grigorovič, I. Sreznevskij, A. Gilferding, L. Štúr, M. M. Hodža und J. Kollár / bekannt. Škultéty bringt die erwähnte Ode Kollárs zum Abdruck mit der Erklärung, die vorangegangenen Ausgaben hätten aus Zensurgründen die 3. und 4. Strophe ausgelassen.

Примите уверение в совершенном моем почтении и соблаговолите передать мой сердечный привет *Светозару Осиповичу*[4]) и его семье, г. *Пиетору*[5]), *Галасе*[6]) и всем, поминающим меня.

Адрес мой: Музей
Прага, 20. У11. 98

Ваш покорный слуга
Францев

2.

Милостивый государь, Г. *Шкультеты!*

При разборе и изучении корреспонденции *В. Ганки* и любезно предоставленной мне проф. *Челяковским*[7]) pozůstalosti его отца[8]) мне пришлось встретить следующие письма ваших словенских деятелей:

1. / *J. M. Hurana*[9])-*Hankovi*[10]) / вероятно, от 1 unora 1847, судя по приложенному к письму воззванию /.

---

[4]) Svetozár Hurban Vajanský (1847—1916), führender slowakischer Schriftsteller, Kritiker und Publizist. Er redigierte die „Národnie noviny" und „Slovenské pohl'ady". Sein umfassendes literarisches Schaffen beeinflußte zahlreiche slowakische Schriftsteller der Periode des literarischen Realismus. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit liegt jedoch in seinen literaturkritischen Arbeiten, worin sich Vajanský als hervorragender Kenner nicht allein der slawischen, sondern auch der Weltliteraturen erwies. Er war Anhänger des konservativen Flügels der slowakischen bürgerlichen Intelligenz. Dieser Konservativismus bestimmte auch sein Verhältnis zu Rußland, zur russischen Kultur und Literatur.

[5]) Ambro Pietor (1843—1906), slowakischer Publizist und Patriot, Redakteur der „Národné listy", „Národné noviny" und des „Národný hlásnik". 1905 gab er die Arbeit „Nápor — Odpor" heraus, die sich gegen die Magyarisierung in der Slowakei richtete.

[6]) Andrej Halaša (1852—1913), slowakischer Folklorist, Mitglied der Muzeálna slovenská spoločnost'. Er sammelte etwa 10000 slowakische Volkslieder. Im „Časopis Muzeálnej slovenskej spoločnosti" veröffentlichte er slowakische volkstümliche Sprüche und Sprichwörter.

[7]) Jaromír Čelakovský (1846—1914), tschechischer Historiker der Rechtsgeschichte, Sohn von František Ladislav Čelakovský.

[8]) František Ladislav Čelakovský (1799—1852), tschechischer Dichter und Gelehrter der Wiedergeburtsperiode.

[9]) Jozef Miloslav Hurban (1817—1881), Vertreter der slowakischen nationalen Bewegung und Schriftsteller. Im Jahre 1842 begann er die Veröffentlichung des Almanachs „Nitra", 1846 der „Slovenské pohl'ady". Kämpfer gegen die Unionisierungsbestrebungen der evangelischen Kirche in Ungarn. Er begründete 1863 die „Cirkevné listy". In den „Slovenské pohl'ady" veröffentlichte er eine ausführliche Biographie L. Štúrs.

[10]) Václav Hanka (1791—1861), tschechischer Schriftsteller, Gelehrter und Patriot. Verfasser einer polnischen, tschechischen und russischen Grammatik. Gab das Igorlied in Übersetzung u. d. T.: Igor Sviatoslavič Hrdiný spiew o tažení proti Polowcům, Praha, 1821 heraus. Hanka organisierte wissenschaftliche und kulturelle Beziehungen mit den slawischen Nationen.

2. / *M. Hamuljaka*[11]) / v. Budině, 18 brezna 1839 / — *Hankovi.*
3. / *M. Godry*[12]) / V Pešti dne 11 listop. 1835 / — *Hankovi.*
4. / 2 письма *L- Štúra*[13])-*Fričovi*[14]) / 1. V Modre, 1853, dne 24/VII.
2. V Prešp., 1854. 30/VII /.
5. / *J. M. Hurbana — Fričovi* (?) / V Jablunkově, 30. XII. 1848. /.

Не знаю не были ли эти письма —, или часть их, — уже напечатаны в каком либо из Ваших журналов, и обращаюсь посему к Вам за указанием. Если Вы пожелаете, в случае их неизвестности литературному миру, поместите их в Slov.[enských] Pohl'[adoch][15]),, я с большим удовольствием доставлю Вам их в копиях. Хотелось бы и снабдить их примечаниями: сделаю, что могу. Думаю, что — раз попались мне в руки подобные письма, грешно было бы не воспользоваться случаем и не [. . .] их. Быть может, им придется пролежать тогда не один еще десяток лет.

Буду ждать Вашего благосклонного ответа на мой вопрос, а пока, желаю Вам и всем добрым мартинским знакомым, найпаче г. *Гурбану* и его семье, г. Пиетору и пр. всего доброго, остаюсь

истинно Вас уважающий
Вл. Францев

31. 1. 99

3.

Многоуважаемый *Осип Осипович*!

Вчера я послал Вам бандеролью 2 № Варш.[авского] Дневн.[ика] с подробным отчетом /переводом/ о Вашей статье „Пушкин у Словаков". Надеюсь, что Вы мою посылку получили. При сем дерзаю безпокоить Вас просьбой: выслать

---

[11]) Martin Hamuljak (1789—1859), Finanzbeamter. Im Jahre 1834 gründete er den „Spolok milovníkov reči a literatúry slovenskej". Er sammelte alte slowakische Drucke und Handschriften. Redigierte den Almanach „Zora".

[12]) Michal Godra (1801—1874), slowakischer Schriftsteller.

[13]) Ľudovít Štúr (1815—1856), bedeutender slowakischer Politiker, Organisator und Dichter. Initiator der Kodifizierung der slowakischen Schriftsprache von 1843. Er war ein führender Repräsentant der Spoločnost' česko-slovanská in Bratislava. Er gab von 1845 an die „Slovenské národnie noviny" heraus. Teilnehmer des slowakischen Aufstandes von 1848. Er schrieb die Werke „Славянство и мир будущаго", Москва 1867 und „O národných piesniach a povestiach plemien slovanských", Praha 1853.

[14]) Josef Václav Frič (1829—1890), tschechischer revolutionärer Demokrat und Schriftsteller. Verfaßte Erzählungen, Dramen und Gedichte. Autor des Werkes: Paměti V. Friče, Praha 1885—1887.

[15]) Škultéty hat die angeführten Briefe nicht veröffentlicht.

SLUB
Wir führen Wissen.

мне брошюру о „процессе монстр“[16]) и попросить *Светозара Осип.*[*овича*] передать *Гашпарику*[17]) для отправки мне 2 экз. изданной Свет. Осип. группы ваших деятелей возрождения. Я писал *Гашпарику* о сем по-русски, но ответа нет. Счеты сведу с редакцией „N.[árodných] Nov.[ín]“ через *Гашпарика*. Сердечный дружеский привет Вам, супруге Вашей, добрейшему *Светозару Осип.* и его семейству и всем добрым знаемым шлет „друг *Неклюжев*“

Ошибки корректора исправьте и „не кляните бога деля“! Вина — не моя!

14. 11. 900. Praha, Kral.[ovské] Vinohrady

4.

Многоуважаемый *Осип Осипович*!

Будьте любезны, не откажите сообщить, употребляется ли у словаков слово „prkno“ в том значении, как у чехов. Кроме *Мичатка*, у нас нет под рукой никакого иного словаря. В старославянском языке это слово известно в памятниках 126. Существует ли оно и в словенском языке и в каких значениях. Премного обяжете Вашим ответом. Мой искренний привет соблаговолите принять и передать супруге Вашей, многоуважаемому *Светозару Осиповичу*, коего приветствую в первые дни его свободы[18]), и всей его дорогой земье, равно всем добрым мартинским знаемым.

28. 11. 901 Истинно Вас уважающий
Золотая 27 *Андреич*

5.

Многоуважаемый *Осип Осипович*!

Дней десять тому назад я писал *Гашпарику*, чтобы он выслал мне 2 ex. cez [...] брошюры Co hatí Slováky? Кроме того я поручил ему взять для меня у г. *Соколика*[19]) Časopis Slov.[enskej] Muzeáln.[ej] Spoloč.[nosti] Roč. III,

[16]) S. H. Vajanskýs Broschüre: Politický proces 28 Slovákov a Sloveniek pre búrenie, Martin 1900. Informiert über den Prozeß in B. Bystrica gegen Patrioten von Martin, die wegen der demonstrativen Begrüßung des in Pest verurteilten A. Pietor bei seiner Rückkehr nach Martin verurteilt wurden.

[17]) Jozef Gašparík (1861—1913), Buchhändler und Verleger in Martin, eifriger Propagandist volkstümlichen Schrifttums, Autor moralisierender Erzählungen.

[18]) vgl. A. Pražák, Hurbanovia vo väzeniach, Žilina 1923.

[19]) Andrej Sokolík (1849—1913), Professor am slowakischen Gymnasium zu Revúca, späterhin Sekretär der Muzeálna slovenská spoločnost'. Von 1898 an Redakteur des „Časopis Muzeálnej slovenskej spoločnosti“, redigierte von 1896 an den „Sborník Muzeálnej slovenskej spoločnosti“.

начиная с č. 2-го, и Sborník Roč. V. /у меня есть. полные: Roč. I—IV /. Ответа от г. *Гашпарика* нет никакого, а я уже укладываюсь в путь. Будьте любезны, возьмите на себя труд напомнить ему о сем и не браните меня за беспокойство. Буду ждать 2—3 строчек, Вашего извещения. Преданный Вам

Андреевич

Мой сердечный привет супруге Вашей и *Светозару Осировичу* с семейством и добрым друзьям!

Видел зд.[есь?] г-на *Leo Wiener'a*, нашего варшавского [. . .], как пионера славистики в Америке.

Среда, 8/21 авг.[уста] 901 г.
[Ansichtskarte aus Král. Vinohrady]

6.

Многоуважаемый *Осип Осипович!*

Если статья „Slovenčina . . .[20])" есть и в 5-ом № „Nár.[odných] Novin", пришлите мне этот №. Я получаю Вашу газету из „Варш.[авского] Дневника", но этот № до нас не дошел / цензуры для радакции Дневника нет!/. Статью я начал читать, но пока остановился и не знаю, было ли что-либо между № 4-ым и 6-ым. С истинным огорчением читаю о предстоящих „правотах"[21]). Сердечные благожелания в Новом Лете примите и соблаговолите передать *Светозару Осировичу* и мартинским друзьям.

6/19 1. 03.
[Postkarte aus Warschau]

Душевно преданный Вам

Андреевич

7.

Многоуважаемый *Иосиф Иосифович*!

Прошу Вас покорнейше не отказать мне в исполнении следующей просьбы. В мадьярском энциклоп. словаре, который Вы как-то показывали мне, есть биография *Какаша*[22]) / Kakasch von Zalonkemeny /, путешествовавшего вместе

---

[20]) Der umfangreiche Aufsatz: Slovenčina (Z minulosti pre prítomnost') erschien 1903 in den Nummern 2, 4, 6, 8, 11, 14 der „Národné noviny". Hierin begründet der Autor auf Grund seines Studiums der Originalquellen die Notwendigkeit einer Kodifizierung der slowakischen Schriftsprache.

[21]) Es handelt sich um den Aufsatz: Naše pravoty, in: Národné noviny, 1903, Nr. 6, der gegen die zunehmende Magyarisierung in den slowakischen Schulen protestiert.

[22]) István Kakas (Zalánkemény), magyarischer Diplomat und Reisender. Im Auftrage Rudolfs II. verließ Kakas am 27. August 1602 Prag und reiste über Litauen, Rußland,

с *Георгием Тектандром* в Персию 1602 г. Не найдете ли возможным на досуге перевести мне эту биографию на какой-нибудь из культурных языков? За сообщение этого перевода я был бы Вам весьма признателен.

Мы, профессора варш.[авского] унив.[ерситета] и политехникума, готовимся к выселению и считаем нашу „миссию“ здесь оконченною. Об университете нашем там „наверху“ совершенно забыли, а наши братья — поляки очень ловко этим пользуются и ведут против него энергичную кампанию, как и вообще не церемонятся ни с русской школой, которую всюду насильственно закрывают, ни с русскими учреждениями всякого иного рода. Всюду и во всем у нас полнейшая анархия, и террор „пролетарского правительства“ до такой степени запугал всех умеренных и трезвых людей, что никто из них не решается поднять голову и громко и решительно сказать свое слово. Впрочем, все это вы знаете из наших газет. Наши варшваские „дела и дни“ освещаются или однако весьма односторонне, партийно и намеренно неверно. Жить здесь становится невмоготу, и русские, кто может, бегут отсюда.

Пока однако мы остаемся на своем посту, но без студентов, без лекций, а так — единственно для сохранения „формы“. Но надолго ли?

Желаю Вам от души всего доброго и остаюсь

Вам истинно преданный

Францев

Супруге Вашей, *Светозару Осиповичу* и всему знакомому Мартину мой привет!
Варшава
Золотая 50. Понед., 14/27 X1. 905

8.

Многоуважаемый *Осип Осипович!*

Сердечно благодарю Вас за любезное сообщение выписки /перевода/ из мадьярского словаря о *Какаше*. Я нашел редчайший экземпляр первого издания его путешествия и хотел убедиться, что знают о своем соотечественнике мадьяры.

Еще раз от души благодарю за дружескую услугу. Вы огорчаетесь нашими внутренними неурядицами и бунтами. Вам издалека, быть может, виднее хоть какой-нибудь толк и смысл всего безшабашного и отчаянно-безумного движения; мы дома решительно потеряли всякую способность отилчать

---

die Wolga entlang und über das Kaspische Meer nach Persien. Von der Reise kehrte er nicht zurück. Nur sein Sekretär György Tectander kehrte 1604 nach Prag zurück, der diese Reise in einem Werk beschrieben hat.

разумное от нелепого, достойное сочувствия от достойного беспощадного преследования. Почитайте наши газеты. Вы едвали их получаете, но знаете о их направлении по тем цитатам и выдержкам, какие встречаются в „Новом Вр.[емени]“. Я уверен, что еслибы Вашим прокурорам или хотя бы австрийскому „státnímu nadvládnímu“ в Праге ежедневно стали подносить статьи такого рода, какими угощают у нас читателей наши „радикалки“, то редакторы Ваших газет не выходили бы всю жизнь из тюрем. Вы заметили, какая тьма наплодилась у нас с 17 окт.[23]) юмористических газет? Я имел случай рассматривать некоторые из них. Это нечто невообразимо пошлое, гнусное, грязное и неостроумное, и к тому все печатается на красном фоне или красной краской. Кровь, море крови, штыки, кнуты, нагайки, пушки, пулеметы итд. итд. Что выйдет из „Великой русской революции“, — весть бог один. — А пока жить у нас невыносимо тяжело, особенно для людей не „боевых“, мирных, какими являемся, например, мы профессора, но впечатлительных и реагирующих внутренно на всякие горестные события нашей жизни. В частности особенно тяжело жить нам русским / „русификаторам“! / здесь в Варшаве. Университет уже год бездействует. Пресса и общество, старики и молодежь „бойкотируют“ нас, а у наших властей там высоко-в Петербурге, нет ни силы, чтобы защитить русскую школу от нападок и разорения буйствующей толпой / в радомской губернии идет целая военная экспедиция против мятежных крестьян /, ни знания дела, чтобы по совести и чести разобраться в хаосе нашей школы вообще, а особенно — чтобы устроить школу на западной окраине. В Петербурге несомненно заискивают пред поляками, и мы решительно не создаем себе никаках илюзий насчет нашего дальнейшего пребывания здесь. Хорошо было бы, если бы кто — либо из Вас побывал теперь в России! Это — интереснейший и поучительнеймий момент нашей жизни. — Вы пишете, что Вы — мой должник, ибо не собрались еще написать отзыв о моей книге[24]); теперь, конечно, уже поздно; но уверяю Вас я не в претензии, хотя и сожалею, что Вашего слова, особенно в противовес партийным придиркам гг. *Hanuše*[25]), *Máchala*[26]), *Hoffmanna* / в Č.[asopise] Matice

---

[23]) Am 17. Oktober gab die zaristische Regierung unter dem Druck des revolutionären Auftretens des Proletariats ein Manifest heraus, worin sie die Einberufung der Staatsduma versprach.

[24]) В. А. Францев, Очерки по истории чешского возрождения. Русско — чешские ученные связи конца XVIII и первой половины XIX столетия, Варшава 1902, S. 386.

[25]) Josef Hanuš, tschechischer Literaturhistoriker. Von 1910 an außerordentlicher Professor der Karlsuniversität, ab 1921 ordentlicher Professor für die Geschichte der tschechischen und slowakischen Literatur an der Komenský-Universität zu Bratislava.

[26]) Jan Máchal, ordentlicher Professor für slawische Literaturen an der Karls-Universität zu Prag. Sein bedeutendstes Werk sind die „Slovanské literatury“, 1. 1922; 2. 1925 und 3. 1929.

SLUB
Wir führen Wissen.

Mor.[avské][27]) /, не пришлось услышать. Зато попрошу Вас дать отчет о новом моем труде: „Письма к В. Ганке из слав.[янских] земель“. Я вышлю Вам 2 экз. этой книги / один для дорогого *Светозара Осиповича* / в самом недалеком времени. Обратите в ней внимание на письмо *И. А. Лавровского*. Конечно и многое другое займет Вас. Знаю, что за „аналогию“ *Ганки* мне опять достанется, но *Ганка*, бесспорно, был лучший славянин, чем все *Масарыки*, *Гербены* и их consortes. Будьте здоровы и благополучны в новом году. Прошу передать мой привет Вашей супруге. *Светозару Осиповичу*, и его семье и всем добрым знаемым в Мартине.

Ваш
Андреевич

Я должен за два года за Slov.[enské] Pohl'.[ady]. Деньги вышлю непременно из Праги, куда собираюсь к 1 февраля.

6 янв. 906 нст.
24 дек. 1905.

9.

Многоуважаемый *Осип Осипович!*

Вчера я сдал экспедитору 3 экз. своего издания для отправки Вам по железной дороге. Один экз. прошу Вас принять, другой прошу передать Светозару Осиповичу, а третий — библиотеке Museáln.[ej] Spoločnosti. Книги придут, вероятно, не особенно скоро, но по почте отправлять их неудобно.

6/19 янв. 906. Истинно Вас уважающий
[Ansichtskarte aus Warschau] *Вл. Францев*

10.

Многоуважаемый Осип Осипович!

К Вашей заметке, „Kedy zjavilo sa slovo nihilizmus“?[28]) считаю нужным сообщить Вам, что еще е 1829 году в № 1 — ом „Вестн.[ика] Европы“ 11—21

[27]) Ladislav Hofman veröffentlichte eine kritische Rezension über Francevs Buch: Очерки по истории чешского возрождения, in: Časopis Matice Moravské, 1903, S. 337—342.

[28]) In der Nr. 12 der „Slovenské pohl'ady“ von 1905 veröffentlichte Jozef Škultéty den Artikel „Kedy sa zjavilo slovo nihilizmus“. Škultéty ergänzte seine Betrachtung über den Ursprung des Wortes „Nihilismus“ auf Grund von Francevs Bemerkung in: Slovenské pohl'ady 1906, S. 62.

Надеждин[29]) поместил статью „Сонмище нигилистов“ / Сцена из литературного балагана /, в которой осмеял наших романтиков, подражателей *Байрона, Пушкина*. Впрочем, более и точнее Вы узнаете о содержании этой статьи из Русск.[ого] филол.[огического] Вестн.[ика], 1905, кн. 3, стр. 170.

9/22 янв. 906.
[Postkarte aus Warschau]

Ваш истинно преданный слуга
Вл. Францев

11.

Многоуважаемый *Осип Иванович*![30])

Несколько времени тому назад я обращался к Вам за справкой относительно *Стефана Какаша*, и Вы любезно сообщили мне в переводе выписку о нем из мадьярской энциклопедии, которую я как-то видел у Вас, в Вашей библиотеке. Теперь я издаю путешествие его в Персию, описанное его секретарем *Георгом Тектандром*. Путешествие это переиздано было на немецком яз. Волканом в 1889 в Рейхенберге /Liberec/ — по II — ому изд. 1609; русский перевод вышел в Чтениях / 1896 г. /, — тоже по II — ому изданию. Я перепечатываю весьма редкое 1 — ое издание для любителей русской старины, так как это путешествие заключает в сущности больше замечаний о России, чем о Персии.

Обращаюсь к Вам опять за некоторыми указаниями по этому предмету.

1/ В 1892 г. в Темешваре вышел, в исслед. *Стефана Szamota*: „Древнерусские путешественники по Европе“[31]), мадьярский перевод той части книги Тектандра, где описываются европейские страны. — Не можети ли Вы мне сообщить точное, подлинное название труда Замоты? Нет ли в этом издании каких — либо данных о *Тектандре* или о *Какаше*? Нельзя ли бы, в крайнем случае, откуда — нибудь достать это издание? Предпочел бы однако получить выписки в переводе с мадьярского языка и готов уплатить какому — либо молодому человеку / студенту / за труд. —

---

[29]) Nikolaj Ivanovič Nadeždin (1804—1895), russischer Kritiker, Historiker und Ethnograph.

[30]) Richtig: Osipovič.

[31]) István Szamota (1867—1895), magyarischer Sprachwissenschaftler und Historiker. Das erwähnte Werk gab er heraus unter dem Titel „Régi magyar utazások“, Nagybecskerek 1892.

SLUB
Wir führen Wissen.

2/ Мне известно, что над биографией Какаша специально работал г. Вересс[32]) / sic // Andreas Veress, a. o. Mitglied d. Instituts f. Gesch. in Wien /. Не издал ли он этой биографии? Нет ли мадьярского исторического словаря, или биографии, где бы можно было об этом справиться?

3/ Еще раз прошу у Вас перевод биографии *Какаша* из мадьярской энциклопедии. Моя выписка, доставленная Вами, осталась дома, и я никак ее не могу достать, а она мне весьма нужна. Не посетуйте, если еще раз побеспокою Вас просьбой вторично достать для меня перевод этой биографии. Она очень невелика! Как только моя книжечка будет закончена печатанием, я немедленно пришлю Вам экз. — Только в субб. я вернулся обратно в Прагу из своей поездки в Германию и Париж. Теперь кончаю свои работы, ибо скоро надо возвращаться домой. Быть может, придется перекочевывать на „новые места“, в глушь, в Саратов, а тогда к славянам заглянешь и соберешься нескоро! Вы читали в газетах о намерении министерства „командировать“ нас туда.

Мой привет Вашей супруге, *Светозару Осиповичу* и всем мартинским знакомым. Ожидая Вашего ответа,

остаюсь
Ваш преданный
Вл. Францев

Král. Vinohrady
Hálkova tř. č. 54
parterre

12.

Многоуважаемый *Осип Осипович*!

Прочитавши в Slov.[enských] Pohl'.[adoch] Вашу заметку о новой книге *Czambela*[33]) и извлечение из нее, я немедленно выписал себе ее от *Gašparíka*, вместе с „Детвой“[34]).

Совершенно неожиданно получил книгу в подарок от автора! Не знаю его лично и не могу поэтому поблагодарить его; прошу Вас передать ему мою искреннюю признательность и вместе с тем испросить разрешение на перевод той главы, которую Вы поместили в Slov.[enských] Pohl'.[adoch]

---

[32]) E. Veress, magyarischer Historiker, der 1905 das Werk „Zalánkeményi Kakas István“ über Kakas verfaßte.

[33]) S. Czambel, Slovenská reč a jej miesto v rodine slovanských jazykov, Martin 1906, S. 624. Škultétys Rezension erschien in den „Slovenské pohl'ady“, Bd. 26 (1906), Nr. 10, S. 565—566.

[34]) Karol Medvecký, Detva, Ružomberok, 1905, S. 330. Škultétys Rezension erschien in den: Slovenské pohl'ady, Bd. 26 (1906), S. 566—572.

для Русского филолог.[ического] Вестн.[ика]. — Постараюсь, кроме того, о замечательном труде *Czambela* дать отчет на страницах того же журнала. Сейчас еще занят окончанием своей работы по истории польского славноведения, которую печатаю в Праге[35]), вследствие невозможности вести какое — либо издание толком и систематично в Варшаве, превратившейся в настоящие Абруццы. Недавно издал в Чешской Академии „Vzájemné dopisy J. S. Bandtkeho a J. Dobrovského“; книга пока еще — в Праге, но в скором времени ее получу и тда /тогда/ доставлю и Вам экземпляр ее. — У нас все „по — старому“, т. е. уже два года мы не читаем лекций / с 15 янв. 1905 г. / и, надо думать, никогда их читать не будем. Наши „позиции“, по моему мнению, утеряны бесповоротно, как бесповоротно сделался достоянием истории и „старый режим“, все еще, правда, не желающий окончательно исчезнуть. Не думаю, чтобы кто — либо в России желал серьезно возвращения к прежнему самодержавию сверху до низу развращенного чиновничества, как никто из трезвых, честных и любящих нашу убогую Русь людей не может не отвернуться с негодованием от губительной и предательско работы „кадетов“ и их сообщников слева. — Мы, т. е. совет Варш.[авского] унив.[ерситета], как Вы знаете из газет, постановил ходатайствовать о перенесении нешего унив. в один из русских городов, но пока обретаемся в неприятном положении. Многие уже окончательно уехали из Варш.[авы] / Филевич[36]) — в СПб. /, другие собираются уехать. В настоящее время — у нас 20 незанятых кафедр, и никто на них, наверно, не пойдет! Вот краткий сказ о нашем житье — бытье!

Мой искренний привет Супруге Вашей, *Светозару Осиповичу* и его семье и всем добрым мартинским друзьям!

Ваш *Вл. Францев*

Будьте любезны, не откажите сообщить на listku что это за книга: „Beztucha Świat malowany“, о которой *Кухарский*[37]) в своем письме говорит, что словаки, не зная хорошо мадьярского языка, почерпают из нее все сведения о нем и стиль. В Варш.[аве] негде навести справку! Премного обяжете. —

4/17 X. 906,
Золотая 50.

---

[35]) В. А. Францев, Польское славяноведение конца XVIII и первой четверти XIX ст., Прага 1905, S. 673.

[36]) Ivan Porfirjevič Filevič, Professor für russische Geschichte an der Warschauer Universität. Filevič korrespondierte mit Škultéty. Im Jahre 1892 besuchte er Prag, wo er sich mit den Bestrebungen des tschechischen Volkes bekannt machte. Seine Beobachtungen veröffentlichte er in der Broschüre: Чехия и чехи, 1893.

[37]) Andrzej Kucharski, polnischer Slawist, der 1827 die Slowakei (Bratislava, Trnava, Madunice) bereiste. Er interessierte sich für die slowakische Literatur. In Madunice

13.

Многоуважаемый *Осип Осипович*!

Сегодня получил ноябрьскую книгу Slov.[enských] Pohl'.[adov], но не имею еще октябрьской. Вероятно, где — нб. погибла? Будьте любезны, пришлите мне при случае и ее. Искренний привет прошу принять и передать супруге Вашей и всему Турч.[анскому] Мартину.
Истинно Вас уважающий

31. Okt. 906 — *Andrejevič*
[Ansichtskarte aus Warschau]

14.

Многоуважаемый *Осип Осипович*!

Я поручил типографии „Политики" в Праге выслать Вам и *Светозару Осиповичу* по экземпляру моей книги: „Польское славяноведение XVIII—XIX в." Прошу Вас и достоуважаемого Светозара Осиповича принять эту книгу и снисходительно судить мой труд, внушенный любовью к славянству. Если Вы не получаете изданий Академии Чесской, я прикажу выслать Вам и изданные мною „Vzájemné dopisy J. Dobrovského a J. S. Bandtkeho". Поклон добрым турчанским знакомым!

3/16 1. 907. Истинно Вас уважающий
[Postkarte aus Warschau] *Францев*

15.

Глубокоуважаемый *Осип Осипович*!

Из первой книжки Slov.[enských] Pohl'adov 1907 г. я с удовольствием узнал, что Вы собираетесь написать о моих последних книгах[38]). Так как Вас и Ваших читателей особенно могут интересовать страницы, посвященные словенскому путешествию *Кухарского*, то я позволю себе сообщить Вам в

besuchte er J. Hollý, wobei er sich mit dessen Übersetzung der Äneis und seinem Originalwerk „Svätopluk" bekannt machte. Hierüber im einzelnen: В. А. Францев, Письма к В. Ганке из славянских земель; S. 576. Польское славяноведение . . ., Прага 1905.

[38]) In den „Slovenské pohl'ady" 1907, S. 63 macht Škultéty auf Francevs letzte Publikationen aufmerksam: Письма к В. Ганке из славянских земель; Польское славяноведение конца XVIII и первой четверти XIX ст.

дополнение к примечанию на стр. 450-ой две песни, записанные *К. В. Войцицким*[39]) и напечатанные в его заметках о путешествии не в оригинале, а в переводе на польский язык. Замечу, что отрывки из его путевого дневника не заключают ничего особенно интересного или ценного. Это — случайные извлечения, попавшие в популярный журнал. Описание „Sobutki" /sic/ заключает следующую песню:

Przyszedł już przyszedł
Swiętego Jana wieczór:
Woj! Jana, Jana, woj Jana!

Nałożem my ognia
Na trzy strony słońca!
Woj! Jana atc.

Jeden my nakładziem
Na wychod słońca
Drugi my nakładziem
Na zapad /zachód/ słońca!
Woj! Jana atc.

Czarna była choina
Wynieś że mnie na podwórze!
Woj! Jana etc.

Wyniesiem, wyniesiem
Da Pan Bóg na jesień!
Wój! Jana etc.

Описание „Sobótki" начинается замечанием „W komitacie Neusol, po słowacku Bystryca, na tydzień przed S — tym Janem, 16 lub 17 czerwca rozpalają zwykłe sobutki /sic/ i palą ciągle do S — go Jana." Приведя эту песню, *Войцицкий* отмечает, что ее „zbiór Szafarzyka nie zawiera wcale." В другом месте / Węgry Sławaki. Wyjątek 2 — gi z dziennika podróży r. 1829, Muzeum Domowe, 1836, str. 36 / *Войцицкий* сообщает другую песню, при чем замечает: „Nie znał tej pieśni T. /sic/ *Szafarzyk*", в собрании которого помещен только „złamek jej mały". Вот эта песня:

Sławacy! Sławacy!
Wszystkaście jednacy,
Jakoby was miała
Jedna matka stara,

[39]) Kazimierz Władysław Woycicki (1807—1879), polnischer Publizist, Romancier, Historiker und Memoirenautor.

Ale ojców wiela,
Boć ich tak jest dużo,
Jak na tyczkach chmiela.

Быть может, эти незначительные сообщения мои Вам пригодятся?[40]) Собираюсь скоро в Киев, а затем, быть может, удастся улететь в славянские края, ибо сидеть в Варшаве решительно невмоготу. Чешская Академия, предполагая издать всю переписку *Шафарика*, по предложению *K. Jirečka*[41]) пригласила меня редактировать русскую и польскую часть; я согласился, но не знаю, когда мне удастся приняться за эту большую работу. Мы — варшавские профессора — переживаем ужасное время не ведаем,что будет с нами завтра. Неопределенность нашего положения прямо убийственна, а в Петербурге, повидимому, на нас махнули рукой: авось, как — нибудь варшавский волдырь лопнет сам собою к великой радости министра и его друзей! Очень бы хотелось заглянуть летом в ваши края, и я серьезно об этом думаю.

Мой искренний привет Вашей супруге, *Светозару Осиповичу* и всему Мартину.

Вторник, 23 янв./5 февр. 907 т. Ваш *А. Францев*

16.

Дорогой *Иосиф Иосифович*!

Для Ваших мелких заметок: „K dejinám literatúry slovenskej“ посылаю Вам два неизданных письма *Коллара*: 1/ к *И. Фричу*, найденные мною летом прошлого /1912/ года в Велграде, 2/ к *Петру Павловичу Дубровскому*, издателю варшавской „Денницы — Jutrzenki“ /1842—1834/. Полагаю, что эти

---

[40]) J. Škultéty veröffentlichte beide Lieder in den „Slovenské pohl'ady“, 1907, Nr. 6, S. 374 bis 375.

[41]) Konstantin Jireček (1854—1918), Historiker der slawischen Geschichte, Enkel P. J. Šafaříks, Professor an der Karlsuniversität. Widmete sich auch dem Studium der bulgarischen Geschichte. Zur 100. Wiederkehr des Todes P. J. Šafaříks verfaßte er die Studie: Pavel Josef Šafařík mezi Jihoslovany. Er war ordentliches Mitglied der Tschechischen Akademie in Prag und des bulgarischen Kniževno družestvo in Sofia, korrespondierendes Mitglied der Akademien von Wien, Petrograd, Zagreb und Belgrad, Ehrenmitglied der Matica srpska in Novi Sad.

письма Вы не откажетесь поместить в Вашем литературном архиве[42]). Вчера послал Вам два брошюры о *Срезневском*[43]) / в заказной бандерели /.

С искренним дружеским приветом Вам, многоуважаемой супруге Вашей, *Светозару Осиповичу* и его дому

остаюсь Вам преданный

31 янв. 913.
13 фев. 913.
Варшава

Францев

17.

Дорогой *Иосиф Иосифович*!

В бумагах *Срезневского*, как Вы отчасти могли убедиться из посланного мною Вам каталога выставки в Академии[44]), имеется немало материалов, интересных для словенского историка литературы и этнографа.

Сейчас у меня находится в руках, между прочим, тетрадка с стихотворениями *Каспара Феерпатаки*[45]). Несколько листков, подаренных, очевидно, *Срезневскоту*, содержат:

Heroida I. Zuzana Miloslawowi.

Heroida II. Miloslaw Zuzannĕ.

Připjganky w domě *Kašpara Fejérpatakyho* obedugjejm Dw. /!/ p. p. Farárům *Giřjmu Bartošowi*[46]) *Mikulášskému, Karlowi Kuzmanymu*[47]), *B. Bystrickému,*

---

[42]) Škultéty entsprach Francevs Bitte und veröffentlichte die erwähnten Briefe in den „Slovenské pohl'ady" 1913, Nr. 1, S. 55—57. Gleichzeitig veröffentlichte er auch Kollárs Ballade: Holubice ctihájná, die Kollár P. P. Dubrovskij für die „Dennica-Jutrzenka" schickte, und die dort nicht erschien.

[43]) И. И. Срезневский. Краткий биографический очерк, С. Петербург 1913, S. 40; Описание выставки в память столетия со дня рождения И. И. Срезневского. С. Петербург 1913, S.39. Škultéty referiert über diese Publikationen in den „Slovenské pohl'ady", 1913, S. 261—262.

[44]) Die Ausstellung veranstaltete die Russische Akademie der Wissenschaften im Jahre 1912 aus Anlaß des 100. Geburtstages von I. I. Sreznevskij.

[45]) Gašpar Belopotocký-Fejérpataky (1794—1874), slowakischer Repräsentant der Aufklärung und Herausgeber.

[46]) Evangelischer Pfarrer. Es gelang uns nicht, nähere Angaben festzustellen.

[47]) Karol Kuzmány (1806—1886), slowakischer Schriftsteller, nationaler Erwecker, Herausgeber und Redakteur. In den Jahren 1836—1838 Herausgeber und Redakteur des Almanachs „Hronka" in B. Bystrica, gedruckt in der slowakischen Schriftsprache Štúrs. Vertreter der slowakischen Literatur im Übergang vom Klassizismus zum Realismus.

Jozefowi Meltzerowi Garanszkému[48]), *Samuelomi Chalupkowi*[49]) *Horno — Lehotskému, Michalowi Hodžowi*[50]) a *Bohuslawowi Nosakowi*[51]) . . . 22 ledna 1842.

Připjganky při potwrzenj manželstwj Dwogictihodného Pána *Michala Miloslava Hodžy* s wznešenau Mladau Newěstau *Korneliau Kellner* dne 27 unora 1842 při wečeři we Farském přjbytku.

Swaty Mikuláš w Liptowě. —

[Die Fortsetzung des Briefs ist nicht mehr vorhanden]

18.

Многоуважаемый *Иосиф Иосифович*!

Сегодня посылкой отправляю Вам в дар от Вашего должника клише стихов. *Штура*, написанного на память *Срезневскому*[52]). Может быть, Вы захотите дать снимок этот в виде приложения к Slov.[enským] Pohl'.[adom]. На желтой бумаге он выходит очень хорошо. С искренним приветом Вам, супруге Вашей, *Светозару Осиповичу* и его супруге остаюсь Ваш

Praha, II. 1700. Museum *Вл. Францев*
Готовлю зд. к изданию 1—ый том переписки *Шафарика*
[Ansichtskarte]

19.

Дорогой и глубокоуважаемый *Иосиф Иосифович*!

Примите мое искреннее дружеское приветствие и поздравление по случаю избрания Вас почетным доктором Vysokého Učení Karlova[53]). Это высокое отличие заслужено Вами давно, и Пражский университет исполнил то заду-

[48]) Evangelischer Pfarrer. Es gelang uns nicht, nähere Angaben festzustellen.

[49]) Samo Chalupka (1812—1883), slowakischer Dichter der Periode der Romantik, Autor des Gedichts Boj pri Jelšave, der Verserzählung: Turčín Poničan, der Heldendichtung Mor ho! u. a. Im Jahre 1830 beteiligte er sich als Freiwilliger am polnischen Aufstand.

[50]) Michal Miloslav Hodža (1811—1870), slowakischer Schriftsteller und Erwecker. Begründete die Vereinigung Tatrín. Im Jahre 1848 formulierte er die: Žiadosti národa slovenského. Zu seinen bedeutenden Werken gehört: Dobruo slovo Slovákom, súcim na slovo; die lyrische Komposition: Vieroslavín u. a.

[51]) Ignác Timotej Nosák (Nezabudov), 1818—1877, slowakischer Dichter, Schriftsteller und Übersetzer. Er übersetzte aus der russischen Literatur: A. S. Puškin, M. J. Lermontov, N. V. Gogol, I. S. Turgenev; aus der polnischen Literatur: Kochanowski und Czajkowski; aus der englischen: Skakespeare, Byron u. a.

[52]) Škultéty veröffentlichte die erwähnten Verse Štúrs erst nach dem Krieg, 1924, in den „Slovenské pohl'ady", 1924, Nr. 8, S. 471.

[53]) Im Jahre 1921 wurde J. Škultéty zum Ehrendoktor der Karlsuniversität und zum außerordentlichen Mitglied der Tschechischen Akademie ernannt.

шевное общее желание, которого нельзя было, вероятно, исполнить в недавнем еще прошлом. Дай Вам Бог на университетской кафедре поработать многие и многие годы с тою же великою пользою и успехом, с каким Вы подвизались в истории словенской литературы до сих пор. При сем прилагаю две мои статьи, давно отпечатанные в Праге, но только теперь, с приездом моим в Прагу, выплывшие на свет Божий. В Ростове ничего печатать нельзя было, и я еще весной 1919г. послал обе статьи в Прагу с одним чехом, уезжавшим на родину . . . В Праге я уже с 10 сент., но до сих пор никак не могут утвердить меня в должности профессора унив., несмотря на то, что приглашение мое в Прагу датируется мартом 1919г., и все дело о моем призвании лежит более 2 лет в министерстве в готовом виде. Чувствую себя весьма неловко и неприятно в положении какаго — то „кандидата“ без содержания. На старости лет да еще в эмигрантском настроении это — тягостно и больно. Но кто заглянет в нашу истерзанную душу, и кто поймет нашу боль и наши печали? Очень буду рад, если мне удастся в недалеком будущем заглянуть к Вам и подышать у Вас новым воздухом вашей свободной жизни. Мой привет Вашей достоуважаемой супруге и M-me *Hurban*[54]) / если она в Мартине /. Где *Владимир Свет. Гурбан*?[55])
Всего наилучшего!

Истинно Вам преданный

Вл. Францев

Если у Вас есть лишний Экз. вашего ответа Дру *Милану Годже*[56]) / я сейчас читаю его книгу /, не откажите мне выслать ее через книжный магазин / Gašparika, если он существует /.

24. XI. 921.
Praha, II. 1700. Museum —

20.

Дорогой и глубокоуважаемый *Осип Осипович*!

К Вашему семидесятилетию примите мои сердечные и искренние добрые пожелания. Дай Вам бог еще много лет жизни, здоровья и сил для служения вашему великому красотою духа народу. На протяжении почти 30 лет я

---

[54]) Gattin von Svetozár Hurban Vajanský.

[55]) Vladimír Hurban d. J. (geb. 1884), slowakischer Schriftsteller, Autor einiger Werke aus dem Leben des slowakischen Dorfes, historischer Bühnenwerke und Gesellschaftskomödien.

[56]) Škultéty verfaßte das Werk: Stodvadsat'päť rokov zo slovenského života 1790—1814, die eine Antwort auf Dr. Milan Hodžas Buch „Československý rozkol“ darstellt. Eingehender hierüber vgl. A. Mráz, Jozef Škultéty, Martin 1933, S. 144—149.

SLUB
Wir führen Wissen.

знаю Вашу бескорыстную проникнутую высочайшим иде ализмом деятельность на пользу милого Slovenska, восхищаюсь ею, высоко ее ценю и привык с благоговением смотреть на Вас и Ваш высокий подвиг жизни. *Светозар Осипович* в Вы были моими первыми добрыми знакомыми в Турч.[анском] Св.[ятом] Мартине, когда я впервые посетил его в 1895 г. С тех пор я позволяю себе считать Вас моим добрым, а ныне даже и „старым другом". Да хранит Вас господь на многие лета!

Истинно Вам преданный и уважающий Вас
26. XI. 923. *Вл. Францев*

21.

Дорогой и глубокоуважаемый *Иосиф Иосифович*!

Благодарю Вас за присланный мне оттиск, — отзыв о книге *Chaloupeckého*[57]). Препровождаю при этом свою статью о *Державине* у славян[58]), которую прошу принят благосклонно. Хотелось бы набросать еще несколько таких очерков, подготовляющих путь к „истории русского влияния в славянских литературах." Сейчас меня интересует *Хомяков*, и мне надо бы побывать у Вас. Ведь *Коллар* в своем „Cestopisu do Horní Italie" впервые напечатал Хомяковского „Орла" / Orel slawjanský /, и *Хомяков* был популярен особенно в вашей литературе[59]). Но по различным „беженским" обстоятельствам откладываю свою поездку на Slovensko. Знаю, что Вы не любите переписки, но если у Вас есть что-либо по занимающему меня вопросу, и если бы вы хотели меня снабдить вашими литературными указаниями, — я был бы Вам весьма признателен.

До свидания! Будьте здоровы и благополучны.
Praha. XII. Hálkova 54. Истинно Вам преданный
12. XI. 924. *Вл. Францев*

---

[57]) Umfassender polemischer Aufsatz J. Škultétys über das Buch von Václav Chaloupecký „Staré Slovensko", in: Slovenské pohl'ady, 1924, Nr. 10, S. 625—638.

[58]) В. А. Францев, Державин у славян. Из истории русско-славянских взаимоотношений в XIX ст., Прага 1924. Francev verfaßte diese Studie aus Anlaß der 100. Wiederkehr des Todes Deržavins im Jahre 1916.

[59]) Ein Ergebnis dieser Interessen Francevs war die einleitende Studie zur Ausgabe der Gedichte Chomjakovs (А. С. Хомяков, Стихотворения, Прага 1934), in der der Autor den Einfluß Chomjakovs in den einzelnen slawischen Literaturen untersucht.

SLUB
Wir führen Wissen.

22.

Дорогой и глубокоуважаемый *Осип Осипович*!

Мне было черезвычайно огорчительно и неприятно, что я уехал из Мартина, не простившись с Вами и Вашей семьей. Скажу прямо, — я чувствовал, что при посещении Вас после торжеств[60]) я не удержался бы от разговора с Вами на тему, которую Вы затронули теперь в Вашем письме, и что этот разговор без нужды еще раз взволновал бы меня, а Вас растроил бы и того больше, как это и случилось после того, как *Е. П. Мудрохова* motu proprio передала Вам о моих горестных впечатлениях от мартинских торжеств. В Мартин я приехал специально с целью поклониться могиле моего доброго друга *Светозара Осиповича Гурбана* и возложить на его памятник венок от русских друзей, как ни мало их обретается уже вообще на свете и в частности в изгнании вольном и не вольном. Коллегия русских профессоров в Праге, которой я разъяснил, кто был *Гурбан*, и почему нам — русским следует принять участие в торжестве открытия ему памятника, поручила мне быть в Мартине и возложить на памятник нашего друга, всю жизнь верившего в Россию и, конечно, до смерти своей в ней не изверившегося, наш русский венок. Немедленно по приезде в Мартин я отправился в Матицу, представился там г. *Krčmérymu*[61]) и определенно сообщил ему, что я приехал в качестве представителя русской профессуры в ČSR, что везу от этой профессуры венок, что, очевидно, мне придется сказать несколько слов при возложении его у памятника. На это мне было сказано, что proslovy будут самые короткие, и я ушел в полной уверенности, что мне дозволено будет произнести хоть нескольно слов и вспомнить, чем для нас был дорог *Светозар Осипович*, почему мы / или хотя бы только я, старый славист / почитаем его память. Случилось иначе. В числе гостей не было названо даже мое имя. Г. *Krčméry* упомянул только о телеграмме, посланной из Праги русской профессурой. Зато говорил от имени „Просветы“ в Ужгороде преславный о. *Волошин*[62]). — После этого я не считал уже себя гостем мартинских slávností, не принял приглашения на обед и вообще отошел в сторону. Я в глубине души своей ужасно не люблю

---

[60]) Die nationalen Feierlichkeiten in Martin am 27.—29. August 1926 aus Anlaß der Eröffnung des neuen Matica-Gebäudes, verbunden mit einer Feierlichkeit.

[61]) Štefan Krčméry (1892—1951), slowakischer Literaturkritiker und Übersetzer. Nach dem ersten Weltkrieg war er Sekretär der Matica slovenská. Von 1922 bis 1933 redigierte er die Slovenské pohl'ady. Eine bedeutende literarhistorische Arbeit Krčmérys ist sein: Prehl'ad dejín slovenskej literatúry.

[62]) A. Vološin (1882—1945), Vertreter der klerikal orientierten separatistischen ukrainischen Bewegung in der Karpatoukraine.

торжественных выступлений, враг всякого оказательства, и все происшедшее больше меня изумило / хота мне достаточно знакомы новые мартинские течения /, чем огорчило, ибо я сразу понял всю истинную, подоплеку бестактности некоторых господ. Совершенно спокойно отнесся я к происшедшему, насколько вообще спокойно можно реагировать на подобные непристойные выходки. Поделился я своим изумлением единственно с нашей соотечественницей *Еленой Павловной*, ибо ей мое удивление было вполне понятно и она пволне разделяла его со мною. Она — виновница Вашего письма ко мне. Вы возмущены поведением *Владимира Гурбана*, и я столько же негодовал на его клеветнические вымыслы и раболепствующие расшаркивания перед своими покровителями. И ведь у вас нынче не один такой calumniator всего, что дорого было Вашим старым патриотам, которых я имел счастие знать, уважать и высоко ценить. Вы знаете, что напр., prof. *Pražák* причислил и меня к тем Rusům, которые стояли в переписке с *Светозаром Осиповучем* и будто бы влияли на его панславистские мечтания. Вы правы, что наше Отечество в его неизреченном горе жалкие, низкие души поносят, оскорбляют, клевещут на все наше великое и прошлое и отрекаются от России, ибо никогда ее не знали и не хотят знать и нынче ее великих страданий. Мне страшно сознавать и убеждаться постоянно, что в нашей эмиграции, нашедшей приют у славянских братьев и ценящей душою и сердцем их помощь, холодный разум и трезвое поведение создают не только индефферентизм к Славянству, но прямо враждебное к нему чувство. Мне не верится, что в новой, далекой для нас — стариков возрожденной России славянское сознание, славянские симпатии и влечения будут крепки и сильны, сильнее, чем в России, отошедшей в историю. Вот почему я с грустью смотрел на ваш Мартин, где сохранились славные имена только в наименованиях новых улиц, а старый великий дух, высокие идеалы, безупречная, чистая, умиляющая душу длужба народу и Славянству сменяются трезвым рассчетом, реализмом, для нас просто отвратительным и потому неприемлемым. Простите за излишне длинную беседу. Она только с Вами, и все, что я здесь изложил, только для Вас и никак не для „наружного употребления“. С искренним старым мечтательским приветом.

Ваш всегда

Вл. Францев

Р.[усский] Ф.[илологический] Вестн.[ик] — журнал нынче очень редкий и драгоценный.

26. X. 1926.

Prof. Dr. V. A. Francev
Praha — Vinohrady, Hálkova 54.

23.

Глубокоуважаемый *Осип Осипович*!

Вы на меня рассердились, перешли на сухое и необычное „pán profesor“ обидевшись на слова мои: „трезвый расчет“, которые, конечно, никоим образом не относятся к Вам. Прошу Вас прочитать еще раз мое письмо, чтобы убедиться, что они имеют в виду так наз. „реалистов“, расплодившихся и у вас на Slovensku давно и значительно, — тех, для кого Россия представляет и представляла лишь интерес материальный, кто смотрел и смотрит на нее s povyšeností культуртрегера следи готтентотов. Об этом отношении к России чехов и др. братьев — славян можно бы написать много, и я только намекнул на этих господ. Зная Вас лично давно и глубоко уважая вашу бескорыстную службу на пользу вашего народа, я не мог себе позволить никакого обидного для Вас слова, которое хоть издалека могло бы коснуться Вас. Заявляю об этом решительно и без каких — либо изворотов. Мои слова о том, что о старых идеалах и заветах в Мартине напоминают только наименования улиц именами ваших великих людей, тоже не касались Вас, ибо Вы и сами признаете себя последним представителем этой славной плеяды, а я знал многих из ваших друзей и сотрудников. Вообще, я полагаю, что мне вовсе не в чем перед Вами оправдываться, ибо нигде я о Вас не говорил. Вопрос о моем присутствии на ваших торжествах, о том, что меня не допустили к слову, что не назвали меня даже в числе гостей, я оставляю в стороне. Он сдан уже в архив, и не стоит к нему возвращаться. Оба ваших торжества происходили одновременно, и речи и приветствия произносились и с балкона, и под ним, и с трибуны. Разве это существенно? Никто не говорил у памятника, не мог бы и я оттуда говорить / в нарушение установленного церемониала /, даже если бы мне было дано слово. — Во всяком случае, со мною было поступлено довольно безцеремонно, и я с этим впечатлением и убеждением остаюсь и сейчас. К Вам я не обращался, ибо считал совершенно достаточным мой визит к г. *Krčmérymu* и заявление о цели моего прибытия, ему сделанное. — Весьма сожалею, что не могу прислать для Slov. [enských] Pohl'adov моей / предполагавшейся / речи: я ее уничтожил, а сейчас не имею возможность восстановить ее. —

В совершенном почтении и преданности остаюсь неизменно Ваш

Вл. Францев

Prof. Dr. *Vladimír Francev*
Praha — Král. Vinohrady,
Hálkova 54.

ANHANG

BIBLIOGRAPHIEN

SLUB
Wir führen Wissen.

Heinz Pohrt

Publikationen zur Geschichte der Slawistik und der Kulturbeziehungen mit den slawischen Völkern in der Deutschen Demokratischen Republik 1945—1962.

Auswahlbibliographie

Das vorliegende Verzeichnis weist die wichtigsten Arbeiten zur Geschichte der Slawistik für die Jahre 1945—1962 nach, die auf dem Territorium der Deutschen Demokratischen Republik entstanden oder veröffentlicht wurden. In Auswahl sind auch Publikationen berücksichtigt, die der Geschichte der deutsch-slawischen Kulturbeziehungen im weiten Sinne zuzurechnen sind, einem Teilgebiet der Forschung, dem seit längerer Zeit Slawisten und Historiker auch des Auslandes immer mehr ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

Die Titel sind in Gruppen sachlich gegliedert. I. 1. Bibliographien, Kataloge, 2. Allgemeines; II. 1. Von den Anfängen bis 1700; 2. 18. Jahrhundert; 3. 19. Jahrhundert; 4. 20. Jahrhundert. Die Abschnitte II. 1—4 sind jeweils weiter unterteilt in: a) Allgemeines b) Einzelne Personen (alph. nach Namen). Innerhalb der Gruppen sind die Titel alphabetisch nach Autoren und Sachtiteln geordnet.

Für seine freundliche Mithilfe habe ich Herrn Dr. E. Eichler zu danken.

I

1. Bibliographien, Kataloge

Dade, I.: Dissertationen und Hausarbeiten zu Fragen der deutsch-slavischen literarischen Wechselbeziehungen; in: ZfSl Bd. 7 (1962), S. 46—59.

Dietze, J.: Bibliographie August Schleicher; in: Fischer, R.: August Schleicher zur Erinnerung. Berlin 1962. S. 27—51. (Sitzungsberichte d. Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig. 107,5.)

Dissertationen auf den Gebieten der Slawistik und osteuropäischen Geschichte angenommen an den Universitäten der DDR bis 1955; in: ZfSl Bd. 1,3 (1956), S. 158—160; für 1956 in: ebd. Bd. 2 (1957), S. 257; für 1957 in: ebd. Bd. 3 (1958), S. 784—785; für 1958 in: ebd. Bd. 4. (1959), S. 288—289; für 1959 in: ebd. Bd. 5 (1960), S. 283; für 1960 in: ebd. Bd. 6 (1961), S. 285—286; für 1961 in: ebd. Bd. 7 (1962), S. 591—592.

Eichler, E.: Slawistische und germanoslawistische Publikationen zur Namenforschung aus der DDR. Übersicht bis März 1955; in: ZfSl Bd. 1, 1 (1956), S. 138—139; für 1956 in: ebd. Bd. 2 (1957), S. 255—256; für 1957 in: ebd. Bd. 3 (1958), S. 778—779; für 1958 in: ebd. Bd. 4 (1959), S. 387—388; für 1959 in: ebd. Bd. 5 (1960), S. 281—283; für 1960 in: ebd. Bd. 6 (1961), S. 283—285; für 1961 in: ebd. Bd. 7 (1962), S. 408—412.

Eichler, E.: Ein Beitrag zur germanoslawistischen Bibliographie der DDR. Publikationen von Rudolf Fischer 1951—1960; in Lětopis A 7 (1960), S. 100—105.

SLUB
Wir führen Wissen.

Feyl, O.: Zehn Jahre Slawistik und Osteuropa-Kunde im Spiegel der deutschsprachigen Veröffentlichungen Ostdeutschlands (1945-1955), Teil 1; in: ZfSl Bd. 1, 1 (1956), S. 112—132; ders. u. (K. H. Müller): Teil 2; in: ebd. 2 (1957), S. 105—135.

Feyl, O.: Feyl's Arbeiten zur Geschichte der deutsch-slawischen Beziehungen; in: ZfSl Bd. 1,1 (1956), S. 137—138.

Fischer, R.; Eichler, E.: Leistungen der Leipziger Slawistik der Gegenwart. Bibliographie; in: Wiss. Zs. d. Karl-Marx-Univ. Leipzig (GSR) 9 (1959/60), S. 77—82.

Günther, K.: Slawische Hanschriften in Deutschland; in: ZfSl Bd. 5 (1960), S. 317—355.

Günther, K.: Archiv für slavische Philologie. Gesamtinhaltsverzeichnis. Bearb. von Kurt Günther, Berlin 1962. X, 88 S. (Veröff. d. Inst. f. Slawistik. d. DAW zu Berlin. Sonderr. Bibliographie.)

Hille, A.: Bibliographische Einführung in das Studium der slawischen Philologie. Halle 1959. 159 S.

Jarosch, G.: Bibliographie der wissenschaftlichen Arbeiten von Edmund Schneeweis; in: ZfSl Bd. 1,3 (1956), S. 8—9.

Jarosch, G.: Bibliographie zur sorbischen Volkskunde seit 1945; in: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde Bd. 1 (1955), S. 376—403.

Jarosch, G.: Bibliographie der tschechischen und der slowakischen volkskundlichen Literatur 1945—1956; in: ZfSl 2 (1957), S. 437—457; S. 561—586.

Jatzwauk, J.: Sorbische (Wendische) Bibliographie. 2. erw. u. verb. Aufl. Berlin. 1952. XX, 500 S. (Berichte über die Verhandl. d. Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig, Philolog.-histor. Kl. 98, 3.)

Mlyńk, J.: Serbska bibliografija 1945—1957 z dodawkami do 1945. Sorbische Bibliographie 1945—1957 mit Nachträgen bis 1945. Budyšin 1959. 287 S. (Spisy Instituta za serbski ludospyt. 10.)

Mlyńk, J.: Serbska bibliografija na lěto 1958; in: Lětopis A 6 (1959), S. 256—286; für 1959, in: ebd. A 7 (1960), S. 198—237; für 1960, in: ebd. A 9/1 (1962), S. 82—111; für 1961, in: ebd. A 9/2 (1962), S. 98—129; für 1962 (ders. u. H. Faska), in: ebd. A 101/2 (1963), S. 250—256.

Slavica-Auswahl-Katalog der Universitätsbibliothek Jena. Ein Hilfsbuch für Slawisten u. Germanoslavica-Forscher in 2 Bänden. (Besorgt von einer slawist. Arbeitsgruppe in d. Universitätsbibliothek Jena unter Leitung von O. Feyl) Bd. 1; 2,1; 2,2. Weimar 1956 bis 1959. (Claves Jenenses. 4. 5. 6.)

Slavica-Katalog der Landesbibliothek Gotha. Bearb. von H. Claus. Berlin 1961. X, 531 S. (Quellen u. Studien zur Geschichte Osteuropas. Bd. 10.)

2. Allgemeines

Amburger, E.: Materialien zur Geschichte der deutsch-russischen Wissenschaftsbeziehungen in den Bibliotheken der Bundesrepublik; in: Lomonosov-Schlözer-Pallas. Deutsch-russische Wissenschaftsbeziehungen im 18. Jahrhundert. Berlin 1962. S. 321—329.

Angyal, A.: Der Entwicklungsgang der Slawistik in Ungarn; in: Wiss. Zs. d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena (GSR) 6 (1956/57), S. 69—83.

Angyal, A.: Neue Ergebnisse der slawistischen Barockforschung; in: ZfSl Bd. 3 (1958), S. 129 bis 131.

Angyal, A.: Das Problem des slawischen Barocks; in: Wiss. Zs. d. Ernst-Moritz-Arndt-Univ. Greifswald (GSR) 6 (1956/57), S. 67—77.

Angyal, A.: Slawistische Probleme der ungarischen Kunstgeschichte; in: ZfSl Bd. 2 (1957), S. 87—93.

Angyal, A.: Der gegenwärtige Stand der slawistischen Barockforschung; in: ZfSl Bd. 6 (1961), S. 200—210.

Bernhagen, W.: Zur Geschichte der deutschen Russischbücher; in: Fremdsprachenunterricht 5 (1961), S. 245—248.

Bernhagen, W.: Deutsche Russischbücher der Vergangenheit; in: Fremdsprachenunterricht 5 (1961), S. 759—762.

Bielfeldt, H. H.: Die Geschichte des Slawischen Instituts der Humboldt-Universität; in: Wiss. Zs. d. Humboldt Univ. Berlin 9 (1959/60), Beih. S. 35—43.

Bielfeldt, H. H.: Materialien und Begriffe der Geschichte der Slawistik in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung der Deutschen Demokratischen Republik; in: Wiener slavistisches Jahrbuch 8 (1960), S. 28—41.

Brtáň, R.; Měšk, F.: Přinoški k słowaksko-serbskej wzajomnosći; in: Lětopis A7 (1960), S. 139—146.

Brtáň, R.: Z rusko-lužickosrbských vzt'ahov; in: Lětopis A7 (1960), S. 154—158.

Dobrovský, J.: Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur. Hrsg. u. m. einem Vorw. versehen von Hubert Rösel. [Neudr.] Halle (1955). 144 S.

Falkenhahn, V.: Das polnische Wörterbuch von seinen Anfängen bis Michel Abraham Troc und die Wörterbuchtheorie des Grammatikers Onufry Kopczyński; in: ZfSl Bd. 5 (1960), S. 101—111.

Feyl, O.: Beiträge zur Geschichte der slavischen Verbindungen und internationalen Kontakte der Universität Jena. Jena 1960. XXXI, 378 S. 24 Abb.

Feyl, O.: Deutsche Bibliographen und Bibliothekare und ihr Anteil an der deutsch-russisch-sowjetischen Wechselseitigkeit. (Versuch eines historischen Überblicks 1700—1933); in: Wiss. Zs. d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena (GSR) 6 (1956/57), S. 661—686.

Feyl, O.: Aus der Buch- und Bibliotheksgeschichte der deutsch-polnischen Zusammenarbeit; in: Aufbau 9 (1955), S. 318—328.

Feyl, O.: Zur slawistischen Geschichte der Universitätsbibliothek Jena bis zu ihrer Reform durch Goethe (1817); in: ZfSl Bd. 5 (1960), S. 35—57.

Feyl, O.: Zur historischen Rolle der Universität Wittenberg und Halle in der Geschichte der deutsch-slawischen Nachbarschafts- und Freundschaftsbeziehungen; in: 450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Bd. 1. Halle 1953. S. 393—406.

Feyl, O.: Die Universität Jena und die böhmischen Länder. Ein historischer Querschnitt bis 1918; in: Wiss. Zs. d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena (GSR) 6 (1956/57), S. 461—468.

Fischer, R.: Tschechische Germanistik und deutsche Bohemistik — Wissenschaften des Zueinander; in: Wiss. Annalen 5 (1956), H. 4, S. 266—274.

Hexelschneider, E.; Jünger, H.; Růžička, R.; Schuster-Šewc, H.: Der geschichtliche Auftrag des deutschen Slawisten; in: ZfSl Bd. 7 (1962), S. 1—6.

Langner, G.: Zur Entwicklung des Rußlandbildes in Frankreich von Didrot bis Mérimée; in: Wiss. Zs. d. Universität Rostock (GSR) 6 (1956/57), S. 251—294.

Lemke, H.; Winter, E.: Forschungen zur russischen Geschichte und zur Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen bis 1917 in der DDR; in: Historische Forschungen in der DDR.

SLUB
Wir führen Wissen.

Analysen und Berichte zum 11. Internationalen Historikerkongreß in Stockholm August 1960. Berlin 1961. S. 508—519.

Liewehr, F.: Zur Geschichte der slawistischen Studien und des Instituts für Slawistik an der Universität Greifswald; in: Festschrift zur Fünfhundertjahrfeier der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Bd. 2. Greifswald 1956. S. 212—215.

Matl, J.: Slawische und deutsche Romantik. Gemeinsamkeiten—Beziehungen—Verschiedenheiten; in: Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Berlin 1956. S. 367—377.

Mühlpfordt, G.: Deutsche und polnische Arianer. Eine frühaufklärerische Gemeinschaft in der radikalen Reformation; in: Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Berlin 1956. S. 74—98.

Mühlpfordt, G.: Arianische Exulanten als Vorboten der Aufklärung. Zur Wirkungsgeschichte des Frührationalismus polnischer u. deutscher Arianer vom 16. bis ins 18. Jahrhundert; in: Renaissance und Humanismus in Mittel- u. Osteuropa. Bd. 2. Berlin 1962. S. 220—246.

Peukert, H.: Zu den Beziehungen der Slowaken in Jena zu ihren deutschen Kommilitonen im 18. und 19. Jahrhundert; in: Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Berlin 1956. S. 324—336.

Peukert, H.: Die Slawen der Donaumonarchie und die Universität Jena 1700—1848. Ein Beitrag zur Literatur- u. Bildungsgeschichte. Berlin 1958. XIX, 277 S. (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 16.)

Peukert, H.: Die nichtkatholischen Slawen und der Josefinismus. Eine methodologische Skizze; in: ZfSl Bd. 1, 4 (1956), S. 93—107.

Peukert, H.: Aus slowakischen Stammbüchern; in: Wiss. Zs. d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena (GSR) 6 (1956/57), S. 635—640.

Raab, H.: Die Anfänge der slawistischen Studien im deutschen Ostseeraum unter besonderer Berücksichtigung von Mecklenburg und Vorpommern. Greifswald 1956. [Diss. Maschinenschr.]

Raab, H.: Die Anfänge der slawischen Studien im deutschen Ostseeraum unter besonderer Berücksichtigung von Mecklenburg und Vorpommern; in: Wiss. Zs. d. Ernst-Moritz-Arndt-Univ. Greifswald (GSR) 5 (1955/56), S. 339—402.

Raab, H.: Über die Beziehungen Bartholomäus Ghotans und Nicolaus Buelows zum Gennadij-Kreis in Novgorod; in: Wiss. Zs. d. Univ. Rostock (GSR) 8 (1958/59), S. 419—422.

Raab, H.: Germanoslawisches im Ostseeraum an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit; in: Wiss. Zs. d. Ernst-Moritz-Arndt-Univ. Greifswald (GSR) 6 (1956/57), S. 57—60.

Raab, H.: Zur Tradition der deutsch-russischen Wechselseitigkeit im Ostseeraum; in: Festschrift d. Ernst-Moritz-Arndt-Univ. Greifswald zur Ostseewoche vom 5. bis 13. Juli 1958. Greifswald 1958. S. 1—5.

Richter, L.: Die tschechische und slowakische Emigration in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert; in: Jahrbuch f. Geschichte d. UdSSR u. d. volksdemokratischen Länder Europas Bd. 6 (1962), S. 367—380.

Schultz, J.: Studenten aus Polen an der Universität Jena (1548—1795). Leipzig 1957. [Diss., Maschinenschr.]

Schuster-Šewc, H.: Zur Geschichte d. Sorabistik an d. Karl-Marx-Universität; in: Karl-Marx-Universität Leipzig 1409—1959. Beiträge zur Universitätsgeschichte. Bd. 2. Leipzig 1959. S. 472—477.

Siebenschein, H.: Goethe in Böhmen 1785—1810; in: Sinn u. Form 8 (1956), S. 601—626.

SLUB
Wir führen Wissen.

Stanislaw, J.: Alte Beziehungen zwischen der deutschen und der slowakischen Linguistik; in: Wiss. Zs. d. Martin-Luther-Univ. Halle—Wittenberg (GSR), 8 (1958/59), S. 285—291.

Sziklay, L.: Die Anfänge der ungarischen Slawistik. Die slawischen Beziehungen des ungarischen Vereins von Prešov; in: ZfSl Bd. 4 (1959), S. 647—673.

Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Gesammelte Aufsätze. E. Winter zum 60. Geburtstag dargebracht. Berlin 1956. IX, 708 S. (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 9.)

Willimczik, K.: Traditionen der deutsch-polnischen Freundschaft; in: ZfSl Bd. 7 (1962), S. 529—537.

Winter, E.: Die tschechische und slowakische Emigration in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert. Berlin 1955. VII, 568 S. (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 7.)

Wolfgramm, E.: Die Rolle der Universität Leipzig bei der nationalen Wiedergeburt der slawischen Völker, besonders in der Periode des Vormärz; in: Karl-Marx-Universität Leipzig 1409—1959. Beiträge zur Universitätsgeschichte. Bd. 1. Leipzig 1959. S. 223—249.

Woltner, M.: Slavistik in Deutschland; in: Aufbau 4 (1948), S. 173—175.

Zolnai, B.: Die geistige Bedeutung des Generalseminars von Preßburg (Bratislava) für Ungarn und die slawischen Völker; in: ZfSl Bd. 1, 3 (1956), S. 103—108.

II

1. Von den Anfängen bis 1700

a) Allgemeines

Balázs, J.: Zur Frage des Erwachens der osteuropäischen Nationalsprachen. Die Berührungen zwischen den Universitäten Krakau, Wittenberg und Ungarn im 16. Jahrhundert auf dem Gebiete der grammatischen und orthographischen Literatur; in: Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Berlin (1956). S. 33—73. (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin Nr. 9.)

Cosack, H.: Ein Rostocker Student des 17. Jahrhunderts aus Kijew; in: Wiss. Zs. d. Univ. Rostock, (GSR) 5 (1955/56). Erich-Schlesinger — SH., S. 73—76.

Donnert, E.: Untersuchungen zur Beurteilung der Slawen in der schriftlichen Überlieferung des deutschen Frühmittelalters vom 7. bis zum beginnenden 11. Jahrhundert. Halle 1954. [Diss. Maschinenschr.]

Feyl, O.: Ein unbekanntes Erbe der Weigel-Zeit der Universität Jena in der Sowjetunion. Der Leningrader Eimmart-Nachlaß vom Ende des 17. Jahrhunderts und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung. T. 1; in: Wiss. Zs. d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena (GSR) 8 (1958/59), S. 41—47.

Lenz, G.: Rußland und Deutschland im 16. Jahrhundert; in: Forschungen u. Fortschritte 27 (1953), H. 6, S. 180—187.

Repp, F.: Der cod. slav. 72 der Wiener Nationalbibliothek — ein Germanoslavicum des XVI. Jahrhunderts; in: Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Berlin 1956. S. 99—106.

Repp, F.: Deutsch-slawische Kulturbeziehungen auf dem Raume Österreichs vor Kyrill und Method; in: Vorträge auf der Berliner Slawistentagung. Berlin 1956. S. 176—189.

Schalich, G.: Studenten aus den böhmischen Ländern und der Slowakei an der Univ. Leipzig in den Jahren 1409 bis 1548; in: Wiss. Zs. d. Karl-Marx-Univ. Leipzig (GSR) 7 (1957/58). S. 65—85.

Schuster-Šewc, H.: Što je z najstaršim serbskim rěčnym pomnikom?; in: Rozhlad 5 (1955), S. 255—256.

Śliziński, J.: Über den Aufenthalt der Böhmischen Brüder in Lissa; in: ZfSl Bd. 2 (1957), S. 163—174.

Śliziński, J.: Über die literarische Tätigkeit der Böhmischen Brüder in Polen; in: Wiss. Zs. d. Ernst-Moritz-Arndt-Univ. Greifswald (GSR) 9 (1959/60), S. 133—137.

Widera, B.: Die gegenseitigen Beziehungen zwischen Deutschland und Kiever Rus' in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Berlin 1952. [Diss., Maschinenschr.]

Widera, B.: Das früheste Dokument zur deutschen Rußlandkunde; in: ZfSl Bd. 2 (1957), S. 94—103.

b) Einzelne Personen

J. Blashoslav

Frinta, A.: Jan Blahoslav a J. K. Komenský o lužické srbštiné; in: Lětopis A 7 (1960), S. 147—149.

P. Fleming

Rodenberg, H.: Paul Fleming und seine Rußlandreise; in: Sinn u. Form 5 (1953), H.3/4, S. 232—254.

S. v. Herberstein

Donnert, E.: Siegmund von Herberstein. Zur deutschen Rußlandkunde des 16. Jahrhunderts; in: Wiss. Zs. d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena (GSR) 7 (1957/58), S. 77—80.

Isačenko, A. V.: Herbersteiniana 1. 2.; in: ZfSl Bd. 2 (1957), S. 321—346, 493—512.

J. K. Komenský

Frinta, A.: Jan Blahoslav a J. K. Komenský o lužické srbštině; in: Lětopis A 7 (1960), S. 147—149.

J. Križanić

Winter, E.: Jurij Križanić; in: ZfSl Bd. 4 (1959), S. 625—644.

Q. Kuhlmann

Dietze, W.: Quirinus Kuhlmann. Ketzer und Poet. Versuch einer monographischen Darstellung von Leben und Werk. Leipzig 1961. [Habil.-arb., Maschinenschr.]

Sächs. Landes-Bibl.

H. Ludolf

Baumann, H.: Hiob Ludolf und Rußland. Jena 1956. [Diss., Maschinenschr.]

Baumann, H.: Hiob Ludolfs Anteil an den deutsch-russischen Beziehungen im 17. Jahrhundert und seine Bedeutung für die Entwicklung der slawischen Philologie und der Rußlandkunde in Deutschland; in: Die deutsch-russische Begegnung und Leonhard Euler. Beiträge zu den Beziehungen zwischen der deutschen u. russ. Wissenschaft u. Kultur im 18. Jahrhundert. Berlin 1958. S. 86—93.

St. Pilárik

Minárik, J.: Leben und Werk des Exulanten Štefan Pilárik (1615—1693); in: ZfSl Bd. 5 (1960), S. 398—406.

F. Rühr

Feyl, O.: Forschungs-Marginalien aus der UB Jena. Der Exulant Franz Rühr, Prediger und Lehrer an der tschechischen Exulantengemeinde in Dresden, ein Jenaer Theologiestudent und Bibliothekshelfer in den Jahren 1680/81; in: ZfSl Bd. 2 (1957), S. 423—424.

M. Smotrickij

Baumann, H.: Das Erscheinungsjahr der „Slawischen Grammatik" Meletij Smotrickijs; in: ZfSl Bd. 3 (1958), S. 682—685.

Baumann, H.: Slavica in der Universitätsbibliothek Jena: Die „Slawische Grammatik" des Meletij Smotrickij vom Jahre 1619; in: Wiss. Zs. d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena (GSR) 6 (1956/57), S. 63—67.

J. D. Ticinus

Schuster-Šewc, H.: Jakub Xaver Ticinus a prěnja serbska ćišćana gramatika; in: Serbska šula 10 (1957), S. 26.

2. 18. Jahrhundert

a) Allgemeines

Die Berliner und die Petersburger Akademie der Wissenschaften im Briefwechsel Leonhard Eulers. T. 1. 2. Berlin 1959—61. (Quellen u. Studien zur Geschichte Osteuropas. Bd 3. 1,2.) T. 1. Der Briefwechsel L. Eulers mit G. F. Müller. 1735—1767. Hrsg. u. eingel. von A. P. Juškevič u. E. Winter unter Mitw. von P. Hoffmann. T. 2. Der Briefwechsel L. Eulers mit Nartov, Razumovskij, Schumacher, Teplov u. d. Petersburger Akademie. 1730 bis 1763. Hrsg. u. eingel. von A. P. Juškevič u. E. Winter unter Mitw. von P. Hoffmann u. Ju. Ch. Kopelevič.

Die deutsch-russische Begegnung und Leonhard Euler. Beiträge zu den Beziehungen zwischen der deutschen und russischen Wissenschaft und Kultur im 18. Jahrhundert. Berlin 1958. 196 S. (Quellen u. Studien zur Geschichte Osteuropas. 1.)

Berkov, P. N.: Deutsch-russische kulturelle Beziehungen im 18. Jahrhundert; in: Die deutsch-russische Begegnung und Leonhard Euler. Beiträge zu den Beziehungen zwischen der deutschen und russischen Wissenschaft und Kultur im 18. Jahrhundert. Berlin (1958). S. 64—85.

Berkov, P. N.: Aus der Geschichte der deutsch-russischen Theaterbeziehungen im 18. Jh.; in: ZfSl Bd. 1, 4 (1956), S. 9—13.

Bernhagen, W.: Das deutsche Rußlandbild in Hübners „Realen Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexicon" am Anfang des 18. Jahrhunderts; in: ZfSl Bd. 7 (1962), S. 383—385.

Dietze, J.: Die Pallas- und Schlözer-Autographen in der Universitätsbibliothek Leipzig; in: Lomonosov-Schlözer-Pallas. Deutsch-russische Wissenschaftsbeziehungen im 18. Jahrhundert. Berlin 1962. S. 338—341.

Feyl, O.: Materialien zu den deutsch-russischen Wissenschaftsbeziehungen des 18. Jahrhunderts in den wissenschaftlichen Allgemeinbibliotheken der DDR; in: Lomonosov-Schlözer-Pallas. Deutsch-russische Wissenschaftsbeziehungen im 18. Jahrhundert. Berlin 1962. S. 330—337.

Feyl, O.: Die Rußland-Beziehungen der Universität Jena im 18. Jahrhundert; in: Die deutsch-russische Begegnung und Leonhard Euler. Beiträge zu den Beziehungen zwischen der deutschen und russischen Wissenschaft und Kultur im 18. Jahrhundert. Berlin 1958. S. 170—175.

Feyl, O.: Zwei Rußlandbilder der Jenaer Aufklärung; in: ZfSl Bd. 5 (1960), S. 112—126.

Florovskij, A.: Zu einigen russischen Drucken in deutscher Sprache aus der Zeit Peters I.; in: ZfSl Bd. 5 (1960), S. 212—223.

Grau, C.: Russisch-sächsische Beziehungen auf dem Gebiet des Berg- und Hüttenwesens in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts; in: Jahrbuch f. Geschichte d. UdSSR u. d. volksdemokratischen Länder Europas, Bd. 4 (1960), S. 302—330.

Hoffmann, P.: Zur Verbindung Eulers mit der Petersburger Akademie der Wissenschaften während seiner Berliner Zeit; in: Die deutsch-russische Begegnung und Leonhard Euler. Beiträge zu den Beziehungen zwischen der deutschen und russischen Wissenschaft und Kultur im 18. Jahrhundert. Berlin 1958. S. 150—156.

Lehmann, U.: Der Verlag Breitkopf und die Petersburger Akademie in den 60er und 70er Jahren des 18. Jahrhunderts; in: ZfSl Bd. 8 (1963), S. 25—33.

Lehmann, U.: Deutsch-russische Wechselseitigkeit in deutschen und russischen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts; in: Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Berlin 1956. S. 247—255.

Lomonosov-Schlözer-Pallas. Deutsch-russ. Wissenschaftsbeziehungen im 18. Jahrhundert. Hrsg. in Zusammenarbeit mit C. Grau, P. Hoffmann u. H. Lemke von E. Winter. Berlin 1962. VIII, 358 S. (Quellen u. Studien zur Geschichte Osteuropas. Bd. 12.)

Mohrmann, H.: Studien über russisch-deutsche Begegnungen in der Wirtschaftswissen-(schaft 1750—1825). Berlin 1959. 146 S. (Quellen u. Studien zur Geschichte Osteuropas. Bd. 5.)

Mühlpfordt, G.: Zur Rolle der Universitäten Halle und Moskau in den deutsch-russischen Beziehungen seit der Aufklärung; in: Jahrbuch für Geschichte der deutsch-slawischen Beziehungen und Geschichte Ost-und Mitteleuropas Bd. 1 (1956), S. 103—123.

SLUB
Wir führen Wissen.

Paschek, W.: Vor 1800 erschienene Polonica in der Hauptbibliothek der Franckeschen Stiftungen; in: Wiss. Zs. d. Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg (GSR) 10 (1961), S. 667 bis 672.

Raab, H.: Die Universität Greifswald und die Begegnung der deutschen und der russischen Kultur im 18. Jahrhundert; in: Die deutsch-russische Begegnung und Leonhard Euler. Beiträge zu den Beziehungen zwischen der deutschen und russischen Wissenschaft und Kultur im 18. Jahrhundert. Berlin 1958. S. 164—169.

Raab, H.: Вклад Грайфсвальда в изучение России немцами в Петровскую эпоху; in: 18 век. Сб. 4. Москва-Ленинград 1959. S. 323—326.

Tetzner, J.: Verkauf russischer Bücher in Leipzig am Anfang des 18. Jahrhunderts; in: ZfSl Bd. 2 (1957), S. 603—605.

Tetzner, J.: Die Leipziger Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen über die Anfänge der Petersburger Akademie; in: ZfSl Bd. 1, 2 (1956), S. 93—120.

Weidhaas, H.: Über west-östliche Kunstbeziehungen im Zusammenhang mit L. Euler und der ihm vorangehenden Generation; in: Die deutsch-russische Begegnung und Leonhard Euler. Beiträge zu den Beziehungen zwischen der deutschen und russischen Wissenschaft und Kultur im 18. Jahrhundert. Berlin 1958. S. 186—189.

Winter, E.: Die Aufklärung bei den slawischen Völkern und die deutsche Aufklärung; in: ZfSl Bd. 2 (1957), S. 153—162.

Winter, E.: Die Geschichte der deutsch-russischen Wissenschaftsbeziehungen im 18. Jahrhundert und Frankreich; in: Die Volksmassen — Gestalter der Geschichte. Festgabe für Leo Stern zu seinem 60. Geburtstag. Berlin 1962. S. 114—126.

Winter, E.: Halle als Ausgangspunkt der deutschen Rußlandkunde im 18. Jahrhundert. Berlin 1953. VII, 502 S. (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 2.)

Winter, E.: Die Perioden der tschechischen hallischen Drucke; in: Vorträge auf der Berliner Slawistentagung. Berlin 1956. S. 306—311.

Winter, E.: Die Pflege der west- und südslavischen Sprachen in Halle im 18. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte des bürgerlichen Nationwerdens der west- u. südslavischen Völker. Berlin 1954. VI, 292 S. (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 5.)

Winter, E.: Das Wirken der Universität Halle im Geiste Melanchthons und die Aufklärung der slawischen Völker in Europa; in: ZfSl Bd. 6 (1961), S. 260—265.

Wołoszyński, R. W.: Französische Berichte über die Petersburger Akademie der Wissenschaften aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts; in: Lomonosov-Schlözer-Pallas. Deutsch-russische Wissenschaftsbeziehungen im 18. Jahrhundert. Berlin (1962). S. 342 bis 345.

b) Einzelne Personen

K. G. v. Anton

Krbec, M.; Michálková, V.: Der Briefwechsel zwischen Josef Dobrovský und Karl Gottlob von Anton. Berlin 1959. 77 S. (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 21.)

G. Buchholtz

Peukert, H.: Das Jena-Erlebnis des Georg Buchholtz im Jahre 1713; in: Wiss. Zs. d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena (GSR) 7 (1957/58), S. 71—76.

F. Büsching

Mühlpfordt, G.: Ein deutscher Rußlandkenner des 18. Jahrhunderts. F. Büsching als Herausgeber einer Schrift über die Wiedervereinigung der Ukraine mit Rußland; in: Beiträge zur Geschichte der Beziehungen zwischen dem deutschen Volk und den Völkern der Sowjetunion. Berlin 1954. S. 40—62. (Zeitschrift f. Geschichtswissenschaft. Beih. 1.)

J. Dobrovský

Krbec, M.; Michálková, V.: Der Briefwechsel zwischen Josef Dobrovský und Karl Gottlob von Anton. Berlin 1959. 77 S. (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 21.)

Winter, E.: J. Dobrovský und das Domstift von St. Peter in Bautzen; in: ZfSl Bd. 1,4 (1956), S. 152—160.

Winter, E.: Zum Leben und Werk J. Dobrovskýs; in: ZfSl Bd. 2 (1957), S. 258—261.

L. Euler

Winter, E.: Euler und die Begegnung der deutschen mit der russischen Aufklärung; in: Wiss. Annalen 6 (1957), S. 650—660.

B. Fabricius

Mětšk, F.: Bogumił Fabricius (1676—1741); in: Serbska šula 6 (1956), S. 298.

A. H. Francke

Tetzner, J.: Russica in den Anlagen zum Tagebuch A. H. Franckes. Neue Funde im Archiv der Franckeschen Stiftungen; in: Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Gesammelte Aufsätze. E. Winter zum 60. Geburtstag dargebracht. Berlin 1956. S. 193—209.

A. Frencel

Jenč, R.: Po slědach Abrahama Frencla; in: Rozhlad 5 (1955), S. 273—282.

Mětšk, F.: Der Beitrag Abraham Frencels (1656—1740) zur sorbischen Demographie in der Zeit des Spätfeudalismus; in: ZfSl Bd. 8 (1963), S. 229—258.

Nuk, J.: Abraham Frencel a jeho zasłužky wo serbske pismowstwo; in: Serbska šula 10 (1957), S. 101—102.

J. L. Frisch

Bernhagen, W.: Johann Leonhard Frisch und seine Beziehungen zu Rußland; in: Die deutsch-russische Begegnung und Leonhard Euler. Beiträge zu den Beziehungen zwischen der deutschen und russischen Wissenschaft und Kultur im 18. Jahrhundert. Berlin 1958. S. 112—124.

Eichler, E.: Johann Leonhard Frisch und die russische Sprache. Ein Kapitel deutscher Slawenkunde; in: Die deutsch-russische Begegnung und Leonhard Euler. Beiträge zu den Beziehungen zwischen der deutschen und russischen Wissenschaft und Kultur im 18. Jahrhundert. Berlin 1958. S. 94—111.

SLUB
Wir führen Wissen.

J. D. Gerstenberg

Lehmann, D.: Johann Daniel Gerstenberg und die Anfänge des musikalischen Verlagswesens in Rußland am Ende des 18. Jahrhunderts; in: Die deutsch-russische Begegnung und Leonhard Euler. Beiträge zu den Beziehungen zwischen der deutschen und russischen Wissenschaft und Kultur im 18. Jahrhundert. Berlin 1958. S. 176—183.

Chr. H. Hase

Kirchner, P.: Zur Geschichte der deutsch-russischen Wechselseitigkeit. (Quellen zur Übersetzertätigkeit Christian Heinrich Hases aus den Jahren 1773—1778); in: Wiss. Zs. d. Karl-Marx-Univ. Leipzig (GSR) 8 (1958/59), S. 681—688.

Kunstmann, H.: Der Jenaer Adjunkt und Thüringer Geistliche Chrétien Heinrich Hase als Vermittler slavischen Kulturgutes. Ein Beitrag zur Erforschung der deutschen Osteuropakunde im 18. Jahrhundert; in: Wiss. Zs. d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena (GSR) 7 (1957/58), S. 485—493.

D. E. Jablonski

Winter, E.: D. F. Jablonski und die Berliner Frühaufklärung; in: Zeitschrift f. Geschichtswiss. 9,4 (1961), S. 849—863.

Winter, E.: D. E. Jablonsky und die Berliner Frühaufklärung (1660—1741); in: ZfSl Bd. 6 (1961), S. 434—439.

J. H. G. v. Justi

Schmidt, H.: Johann Heinrich Gottlob von Justi, ein vergessener Vertreter der deutschen Aufklärung des 18. Jahrhunderts und Rußland; in: Wiss. Zs. d. Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg (GSR) 10 (1961), S. 273—279.

R. Keiser

Kalla-Heger, E.: Aus dem Leben und der unbekannten Altersreise Reinhard Keisers nach Rußland; in: Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Berlin 1956. S. 239—246.

J. Laurenczy

Münz, T.: Ján Laurenczy, ein Philosoph der slowakischen Aufklärung und Zögling der Universität Jena; in: Wiss. Zs. d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena (GSR) 7 (1957/58), S. 459—463.

G. W. v. Leibniz

Richter, L.: Leibniz und sein Rußlandbild. Festschrift d. Dt. Akademie d. Wiss. zu Berlin zum Leibniz-Gedenktag 1946. Berlin 1946. 166 S.

Fr. A. Leo

Hoffmann, P.: К вопросу о распространении сведений о Радищеве в Германии (Лейпцигский книгопродавец Лео); in: 18 век. Сб. 4. Москва—Ленинград 1959. S 372—375.

M. V. Lomonosov

Cenakal, V. L.: Die wissenschaftlichen Verbindungen Lomonosovs mit deutschen Gelehrten; in: Lomonosov-Schlözer-Pallas. Deutsch-russische Wissenschaftsbeziehungen im 18. Jahrhundert. Berlin 1962. S. 3—12.

Figurovskij, N. A.: Der große russische Gelehrte und Aufklärer Michail Lomonossov; in: Wiss. Zs. d. Humboldt-Univ. Berlin (GSR) 11 (1962), S. 11—20.

Grau, C.: Die Wandlung des deutschen Lomonosov-Bildes am Anfang des 20. Jahrhunderts; in: ZfSl Bd. 6 (1961), S. 517—530.

Mühlpfordt, G.: Lomonosov. Sein Werden und Wirken in der Welt der Aufklärung; in: Wiss. Zs. d. Humboldt Univ. Berlin (MNR) 11 (1962), S. 623—642.

Winter, E.: М. В. Ломоносов и А. Л. Шлецев; in: Ломоносов. Сб. статей и материалов. Bd. 5. Москва 1961. S. 265—271.

Winter, E.: Schlözer und Lomonosov; in: Lomonosov-Schlözer-Pallas. Deutsch-russische Wissenschaftsbeziehungen im 18. Jahrhundert. Berlin 1962. S. 107—114.

T. Lowitz

Figurovskij, N. A.: Leben und Werk des Chemikers Tobias Lowitz (1757—1804). Ein Beitrag zur Geschichte der Begegnung deutscher und russischer Wissenschaft im 18. Jahrhundert. Mit e. Anh. von Dokumenten u. Briefen hrsg. von E. Winter. Berlin 1959. X, 159 S. (Quellen u. Studien zur Geschichte Osteuropas. Bd. 4.)

H. W. Ludolf

Tetzner, J.: H. W. Ludolf und Rußland. Berlin 1955. 152 S. (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 6.)

P. J. Marperger

Graßhoff, H.: Paul Jacob Marperger — ein Popularisator Olearius' und Ludolfs; in: ZfSl Bd. 6 (1961), S. 174—199.

D. G. Messerschmidt

Winter, E.: Die russische und die deutsche Frühaufklärung und die Erforschung Sibiriens, insbesondere durch Messerschmidt; in: Jahrbuch für Geschichte d. UdSSR u. d. volksdemokratischen Länder Europas Bd. 6 (1962), S. 189—202.

L. Mitzler

Lemke, H.: Lorenz Mitzlers Anfänge in Polen; in: Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Berlin 1956. S. 268—277.

G. F. Müller

Hoffmann, P.: Die Briefe von Pallas an G. F. Müller; in: Lomonosov-Schlözer-Pallas. Deutsch-russische Wissenschaftsbeziehungen im 18. Jahrhundert. Berlin 1962. S. 310—314.

Hoffmann, P.: Gerhard Friedrich Müller — Die Bedeutung seiner geographischen Arbeiten für das Rußlandbild des 18. Jahrhunderts. Berlin 1959. [Diss., Maschinenschr.]

Hoffmann, P.: Gerhard Friedrich Müller — zu seinem 175. Geburtstag; in: ZfSl Bd. 3 (1958), S. 771—776.

SLUB
Wir führen Wissen.

D. Obradović

Markov, W.: Dmitrije Obradović, ein serbischer Aufklärer an der Universität Halle; in: 450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Bd. 2. Halle (1953). S. 101—108.

S. P. Pallas

Hoffmann, P.: Die Briefe von Pallas an G. F. Müller; in: Lomonosov-Schlözer-Pallas. Deutsch-russische Wissenschaftsbeziehungen im 18. Jahrhundert. Berlin 1962. S. 310—314.

Stresemann, E.: Leben und Werk von Peter Simon Pallas; in: Lomonosov-Schlözer-Pallas. Deutsch-russische Wissenschaftsbeziehungen im 18. Jahrhundert. Berlin 1962. S. 247 bis 257.

Vávra, J.: Pallas und die Anfänge tschechisch-russischer Wissenschaftsbeziehungen im 18. Jahrhundert; in: Lomonosov-Schlözer-Pallas. Deutsch-russische Wissenschaftsbeziehungen im 18. Jahrhundert. Berlin 1962. S. 295—303.

J. W. Paus

Winter, E.: „Die Beschreibung der Reise aus Sachsen nach Moskau 1701/02" von J. W. Paus; in: ZfSl Bd. 4 (1959), S. 264—271.

Winter, E.: Ein Bericht von Johann Werner Paus aus dem Jahre 1732; in: ZfSl Bd. 3 (1958), S. 744—770.

J. Petermann

Vajdička, L.: Juraj Petermann und die tschechisch-hallische Bibel vom Jahre 1766; in: ZfSl Bd. 4 (1959), S. 88—93.

Th. Prokopovič

Tetzner, J.: Bücher deutscher Autoren in Pokopovičs Bibliothek; in: Die deutsch-russische Begegnung und Leonhard Euler. Beiträge zu den Beziehungen zwischen der deutschen und russischen Wissenschaft und Kultur im 18. Jahrhundert Berlin 1958. S. 125—142.

Tetzner, J.: Bücher Jenaer Professoren in der Bibliothek des petrinischen Reformers Theophan Prokopovič (1681—1736); in: Wiss. Zs. d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena (GSR) 7 (1957/58), S. 57—61.

Tetzner, J.: Theophan Prokopovič und die russische Frühaufklärung; in: ZfSl Bd. 3 (1958), S. 351—368.

A. N. Radiščev

Hoffmann, P.: К вопросу о распространении сведений о Радищеве в Германии (Лейпцигский книгопродавец Лео); in: 18 век. Сб. 4. Москва—Ленинград 1959. S. 372 bis 375.

J. S. Scharschmid

Rosenfeld, G.: Justus Samuel Scharschmid und seine Bedeutung für die deutsche Rußlandkunde am Anfang des 18. Jahrhunderts; in: Zeitschrift f. Geschichtswiss. 2 (1954), S. 866 bis 902.

SLUB
Wir führen Wissen.

A. L. v. Schlözer

August Ludwig v. Schlözer und Rußland. Eingel. u. unter Mitarb. von L. Richter u. L. Zeil hrsg. von E. Winter. Berlin 1961. VI, 341 S. (Quellen u. Studien zur Geschichte Osteuropas. Bd. 9.)

Dolanský, J.: Die tschechische Slawistik des 18. Jahrhunderts und Schlözer; in: Lomonosov-Schlözer-Pallas. Deutsch-russische Wissenschaftsbeziehungen im 18. Jahrhundert. Berlin 1962. S. 223—227.

Kurdybacha, Ł.: Die wissenschaftliche Zusammenarbeit Schlözers mit Polen; in: Lomonosov-Schlözer-Pallas. Deutsch-russische Wissenschaftsbeziehungen im 18. Jahrhundert. Berlin 1962. S. 198—214.

Müller, L.: Schlözer und die Nestor-Chronik; in: Lomonosov-Schlözer-Pallas. Deutsch-russische Wissenschaftsbeziehungen im 18. Jahrhundert. Berlin 1962. S. 138—149.

Richter, L.: Über Schlözers Beitrag zum deutschen Rußlandbild in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts; in: Lomonosov-Schlözer-Pallas. Deutsch-russische Wissenschaftsbeziehungen im 18. Jahrhundert. Berlin 1962. S. 169—188.

Tibenský, J.: Schlözers Bedeutung für die in der Slowakei im 18. Jahrhundert herrschenden Ansichten über die Slawen; in: Lomonosov-Schlözer-Pallas. Deutsch-russische Wissenschaftsbeziehungen im 18. Jahrhundert. Berlin 1962. S. 228—244.

Winter, E.: М. В. Ломоносов и А. Л. Шлецер; in: Ломоносов. Сб. статей и материалов. Bd. 5. Москва 1961. S. 265—271.

Winter, E.: Schlözer und Lomonosov; in: Lomonosov-Schlözer-Pallas. Deutsch-russische Wissenschaftsbeziehungen im 18. Jahrhundert. Berlin 1962. S. 107—114.

J. Chr. Stahl

Eichler, E.: Joachim Christoph Stahl und seine slawistischen Studien; in: Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Berlin 1956. S. 233—238.

V. N. Tadiščev

Grau, C.: Der Wirtschaftsorganisator, Staatsmann und Wissenschaftler Vasilij N. Tatiščev (1686—1750). Berlin 1963. X, 227 S. (Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas. Bd. 13.)

S. Todorskij

Winter, E.: „Einige Nachricht von Herrn Simeon Todorski". Ein Denkmal der deutsch-slawischen Freundschaft im 18. Jahrhundert; in: ZfSl Bd. 1,1 (1956), S. 73—100.

E. W. v. Tschirnhaus

Grau, C.: Tschirnhaus — Freiberg — Rußland; in: E. W. von Tschirnhaus und die Frühaufklärung in Mittel- und Osteuropa. Berlin 1960. S. 146—153.

Richter, L.: E. W. von Tschirnhaus als Pädagoge und seine Beziehungen zu Christian Weise; in: E. W. von Tschirnhaus und die Frühaufklärung in Mittel- und Osteuropa. Berlin 1960. S. 121—130.

E. W. v. Tschirnhaus und die Frühaufklärung in Mittel- und Osteuropa. Hrsg. in Zusarb. mit N. A. Figurovskij, G. Harig, B. B. Kafengauz u. A. Klíma von E. Winter. Berlin 1960. X, 346 S. (Quellen u. Studien zur Geschichte Osteuropas. Bd. 7.)

SLUB
Wir führen Wissen.

Chr. Weise

Richter, L.: E. W. von Tschirnhaus als Pädagoge und seine Beziehungen zu Christian Weise; in: E. W. von Tschirnhaus und die Frühaufklärung in Mittel- und Osteuropa. Berlin 1960. S. 121—130.

Chr. Wolff

Mühlpfordt, G.: Deutsch-russische Wissenschaftsbeziehungen in der Zeit der Aufklärung (Christian Wolff und die Gründung der Petersburger Akademie der Wissenschaften); in: 450 Jahre Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg. Bd. 2. Halle 1953. S. 169—197.

A. St. u. J. A. Załuski

Lemke, H.: Die Brüder Załuski und ihre Beziehungen zu Gelehrten in Deutschland und Danzig. Studien zur polnischen Frühaufklärung. Berlin 1958. X, 192 S. (Quellen u. Studien zur Geschichte Osteuropas. Bd. 2.)

3. 19. Jahrhundert

a) Allgemeines

Fahrten nach Weimar. Slawische Gäste bei Goethe. Auswahl aus Briefen, Berichten u. Aufzeichnungen m. e. Vorw. v. R. Fischer u. m. Anm. v. P. Kirchner. Weimar 1958. 170 S.

Feyl, O.: Unveröffentlichte Bohemica der Vormärzzeit und verwandte Briefe aus der Universitätsbibliothek Jena; in: Jahrbuch für Geschichte der deutsch-slawischen Beziehungen und Geschichte Ost- und Mitteleuropas. Bd. 2 (1958). S. 386—395.

Feyl, O.: Materialien zum Polen-Konnex der Universität Jena im 19. Jahrhundert; in: Wiss. Zs. d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena (GSR) 8 (1958/59), S. 545—564.

Fischer, R.: Zum Fragenkreis um Schillers Aufenthalt in Böhmen; in: ZfSl Bd. 6 (1961), S. 101—104.

Fischer, R.: Jena und Leipzig in der Slawistik; in: Wiss. Zs. d. Karl-Marx-Univ. Leipzig (GSR) 3 (1953/54), S. 153—156.

Fischer, R.: Zur Schillerfeier in Prag 1859; in: Weimarer Beiträge 6 (1960), S. 278—283.

Hoffmann, L.: Rußland im Spiegel der Allgemeinen Literatur-Zeitung zu Beginn des 19. Jahrhunderts; in: Jahrbuch für Geschichte der deutsch-slawischen Beziehungen und Geschichte Ost- und Mitteleuropas. Bd. 2 (1958), S. 340—363,

Hofman, A.: Die Prager Zeitschrift „Ost und West". Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch-slawischen Verständigung im Vormärz. Berlin 1957. 357 S. (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 13.)

Kalesny, F.: Wo słowaksko-serbskich a serbsko-ruskich poćahach w połojcy 19. wěka; in: Rozhlad 7 (1957), S. 355—359.

Nittner, E.: Havlíčeks Beziehungen zu B. Bolzano über F. Schneider; in: Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Berlin 1956. S. 425—435.

Peukert, H.: Zur Struktur der interslawischen Beziehungen der Štúr-Generation; in: Wiss. Zs. d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena (GSR) 8 (1958/59), S. 575—580.

Röhling, H.: Zu hallischen Rußlandbeziehungen in der Napoleonzeit; in: Wiss. Zs. d. Karl-Marx-Univ. Leipzig (GSR) 6 (1956/57), S. 397—403.

Skramlik, E. v.: Die Rolle Goethes in der Geschichte eines Hussitencodex; in: Goethe. N. F. des Jahrbuchs der Goethe-Gesellschaft. Bd. 10 (1948), S. 227—256.

Śliziński, J.: Przyczynek do stosunków kulturalnych polsko-łużyckich w drugiej połowie XIX wieku; in: Lětopis A 6 (1959), S. 210—222.

Winter, E.: Zur Geschichte und zum Stand der Bolzanoforschung; in: ZfSl Bd. 6 (1961), S. 440—448.

Winter, E.: Eine grundlegende Urkunde des Austroslawismus (der Brief B. Kopitars an Metternich vom 7. April 1827 mit bibliothekarischem Bericht); in: ZfSl Bd. 3 (1958), S. 107—124.

Wolfgramm, E.: Deutsche und tschechische Demokraten im Jahre 1850. Die Korrespondentenberichte aus Prag in der „Deutschen Monatsschrift"; in: Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Berlin 1956. S. 436—510.

b) Einzelne Personen

F. Adelung

Winter, E.: Jenaer und Hallenser Briefe von J. S. Ersch an F. Adelung in St. Petersburg (1803—1819); in: Wiss. Zs. d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena (GSR) 7 (1957/58), S. 465 bis 474.

M. Andricki

Krječmař, M.: Kak sej Mikławš Andricki z Francom Kralom dopisowaše; in: Lětopis A 3 (1955), S. 17—41.

Mětšk, F.: Listy Mikławša Andrickeho Bogumiłej Šwjeli, pisane w lětach 1894—1908; in: Lětopis A 3 (1955), S. 42—62.

E. M. Arndt

Raab, H.: Über einige Beziehungen E. M. Arndts zu den russischen Patrioten des Jahres 1812; in: ZfSl Bd. 5 (1960), S. 416—431.

B. v. Arnim

Dehn, T. D.: Bettina von Arnim und Rußland; in: ZfSl Bd. 4 (1959), S. 334—359.

J. Bart-Ćišinski

Krječmař, M.; Nowotny, P.: Ćišinskeho listowanje z Muku a Černym. Budyšin 1958. XII, 512 S. (Spisy Instituta za serbski ludospyt. 8.)

I. Bogorov

Walter, H.: Ivan Bogorov; in: ZfSl Bd. 7 (1962), S. 555—575.

B. Bolzano

Svoboda, K.: Aus Bolzanos Briefen an Zeithammer; in: Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Berlin 1956. S. 399—424.

SLUB
Wir führen Wissen.

Winter, E.: Der böhmische Vormärz in Briefen B. Bolzanos an F. Přihonský (1824—1848). Beiträge zur deutsch-slaw. Wechselseitigkeit. Berlin 1956. IX, 306 S. (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 11.)

Z. Celichowski

Śliziński, J.: Listowanje Arnošta Muki ze Zygmuntom Celichowskim; in: Lětopis A 7 (1960), S. 159—167.

A. Černy

Krječmař, M.; Nowotny, P.: Čišinskeho listowanje z Muku a Černym. Budyšin 1958. XII, 512 S. (Spisy Instituta za serbski ludospyt. 8.)

J. S. Ersch

Winter, E.: Jenaer und Hallenser Briefe von J. S. Ersch an F. Adelung in St. Petersburg (1803—1819); in: Wiss. Zs. d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena (GSR) 7 (1957/58), S. 465 bis 474.

J. F. Fries

Feyl, O.: J. F. Fries, F. G. Hand und Rußland; in: ZfSl Bd. 1,3 (1956), S. 109—110.

H. Fügner

Feyl, O.: Die Entwicklung des Sokolgründers Heinrich Fügner im Lichte seiner Prager Briefe an den böhmendeutschen Konservativen Joseph Alexander von Helfert in den Jahren 1848—1865. Unveröffentlichte deutsche Briefe Fügners und ihre Streiflichter zur Sozialgeschichte Böhmens; in: Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Berlin 1956. S. 511—578.

F. G. Hand

Feyl, O.: J. F. Fries, F. G. Hand und Rußland; in: ZfSl Bd. 1,3 (1956), S. 109—110.

M. Heine

Hofman, A.: Maximilian Heine, ein Beitrag zur deutsch-slawischen Wechselseitigkeit; in: ZfSl Bd. 1,3 (1956), S. 77—80.

J. A. v. Helfert

Feyl, O.: Die Entwicklung des Sokolgründers Heinrich Fügner im Lichte seiner Prager Briefe an den böhmendeutschen Konservativen Joseph Alexander von Helfert in den Jahren 1848—1865. Unveröffentlichte deutsche Briefe Fügners und ihre Streiflichter zur Sozialgeschichte Böhmens; in: Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten, Berlin 1956. S. 511—578.

SLUB
Wir führen Wissen.

M. Hórnik

Mětšk, F.: Listy Michała Hórnika Haindrichej Jordanej w l. 1875—1892 pisane; in: Lětopis A 5 (1958), S. 87—133.

Młynk, J.: Michał Hórnik założil před 100 lětami serbske belestristiske časopismowstwo; in: Protyka za Serbow na lěto 1958, S. 49—51.

Nowotny, P.: Michał Hórnik; in: Rozhlad 3 (1953), S. 193—198.

L. H. Jacob

Röhling, H.: Ludwig Heinrich Jakob und Rußland. Leipzig 1956. [Diss., Maschinenschr.]

V. Jagić

Angyal, A.: Vatroslav Jagić und seine Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte der Slawistik und der deutsch-slawischen Wechselseitigkeit im 19. Jahrhundert; in: Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Berlin 1956. S. 579—636.

Hajnec, L.: Arnošt Muka a Vatroslav Jagić. Njewozjewjene listowanje mjez Muku a Jagićom w lětach 1891—1919; in: Lětopis A 5 (1958), S. 24—86.

K. A. Jenč

Mětšk, F.: Zawostajene listy Korle Awgusta Jenča; in: Lětopis A 3 (1955), S. 63—79.

A. Jirásek

Śliziński, J.: Alois Jirásek und Polen; in: Wiss. Zs. d. Ernst-Moritz-Arndt-Univ. Greifswald (GSR) 10 (1961), S. 191—195.

J. P. Jordan

Kubašec, M.: Dr. Jan Pětr Jordan (1818—1891); in: Serbska šula 3 (1950), S. 127.

Schmidt, M.: Dr. Jan Pětr Jordan. Jeho žiwjenje a skutkowanje wot lěta 1848. Budyšin 1962. 99 S. (Spisy Instituta za serbski ludospyt. 14.)

Mětšk, F.: Listy Michała Hórnika Hajndrichej Jordanej w 1. 1875—1892 pisane; in: Lětopis A 5 (1958), S. 87—133.

R. Köhler

Dietze, J.: Briefe August Schleichers an Reinhold Köhler; in: ZfSl Bd. 5 (1960), S. 267—280.

J. Kollár

Feyl, O.: Unbekannte deutsche Briefe und andere Dokumente von Jan Kollár aus Weimar; in: ZfSl Bd. 1,2 (1956), S. 121—134.

Fr. Kral

Krječmań, M.: Kak sej Mikławš Andricki z Francom Kralom dopisowaše; in: Lětopis A 3 (1955), S. 17—41.

SLUB
Wir führen Wissen.

J. Lelewel

Serejski, M.: Joachim Lelewel als Historiker (1786—1861) (unter besonderer Berücksichtigung seiner Beziehungen zu Deutschland); in: Wiss. Zs. d. Humboldt-Univ. Berlin (GSR) 6 (1956/57), S. 91—96.

S. B. Linde

Falkenhahn, V.: Das vergleichende polnische Wörterbuch „Słownik języka polskiego" mit deutschen Erklärungen von Samuel Bogumil Linde; in: ZfSl Bd. 6 (1961), S. 346—378.

Hermann, A.: Samuel Bogumił Lindes Studienzeit und Lehrtätigkeit in Leipzig; in: ZfSl Bd. 8 (1963), S. 268—286.

J. B. Mučink

Janaš, P.: Ideologiske wliwy němskeje buržuazije srejdź 19. lětstoska na doprědkarskeho serbskeho wučerja sakskeje Hornjeje Łužicy Jana Bohuwěra Mučinka; in: Lětopis B 3 (1956), S. 237—293.

A. Muka

Hajnec, L.: Arnošt Muka a Vatroslav Jagić. Njewozjewjene listowanje mjez Muku a Jagićom w lětach 1891—1919; in: Lětopis A 5 (1958), S. 24—86.

Hajnec, L.: Listy Alfonsa Parczewskeho Arnoštej Muce z lět 1881—1914; in: Lětopis A 6 (1959), S. 163—209.

Krječmař, M.; Nowotny, P.: Ćišinskeho listowanje z Muku a Černym. Budyšin 1958. XII, 511 S. (Spisy Instituta za serbski ludospyt. 8.)

Młynk, J.: Muka — Pućowanje po Serbach. Budyšin 1957. 152 S. (Pomniki serbskeho pismowstwa. 2.)

Śliziński, J.: Listowanje Arnošta Muki ze Zygmuntom Celichowskim; in: Lětopis A 7 (1960), S. 159—167.

Śliziński, J.: Aus Arnošt Mukas Kontakten mit Polen; in: ZfSl Bd. 7 (1962), S. 367—373.

V. Odoevskij

Feyl, O.: Jenaer und russische philosophische Romantik. Neues über Vladimir Odoevskij (1803—1869); in: Forschungen u. Fortschritte 30 (1956), S. 252—255.

A. Parzewski

Hajnec, L.: Listy Alfonsa Parczewskeho Arnoštej Muce z lět 1881—1914; in: Lětopis A 6 (1959), S. 163—209.

F. Přihonský

Winter, E.: Der böhmische Vormärz in Briefen B. Bolzanos an F. Přihonský (1824—1848). Beiträge zur deutsch-slaw. Wechselseitigkeit. Berlin 1956. VIII, 306 S. (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 11.)

SLUB
Wir führen Wissen.

J. E. Purkyně

Hofman, A.: Ein unbekannter Brief Varnhagen von Enses an J. E. Purkyně; in: ZfSl Bd. 2 (1957), S. 243—246.
Teich, M.: Über die philosophischen Grundlagen der Weltanschauung Purkyněs; in: ZfSl Bd. 5 (1960), S. 87—100.

K. G. Rumy

Angyal, A.: Karl Georg Rumy (1780—1847), ein Vorkämpfer der deutsch-slawisch-ungarischen Wechselseitigkeit. (Beitrag zu Ehren der 400-Jahr-Feier der Univ. Jena.); in: Wiss. Zs. d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena (GSR) 8 (1958/59), S. 109—134.

A. Schleicher

Dietze, J.: Bibliographie August Schleicher; in: Fischer, R.: August Schleicher zur Erinnerung. Berlin 1962. S. 27—51. (Sitzungsberichte d. Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig. Bd. 107,5.)
Dietze, J.: Briefe August Schleichers an Reinhold Köhler; in: ZfSl Bd. 5 (1960), S. 267—280.
Fischer, R.: August Schleicher zur Erinnerung. Berlin 1962. 52 S. (Sitzungsberichte d. Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig. Bd. 107,5.)
Fischer, R.: August Schleicher. Zum Jahre seines 140. Geburtstages; in: Wiss. Zs. d. Karl-Marx-Univ. Leipzig (GSR) 10 (1961), S. 811—815.
Fischer, R.: August Schleicher und das Prager Deutsch; in: Forschungen u. Fortschritte 36 (1962), S. 87—90.
Fischer, R.: Zum Charakterbilde August Schleichers; in: Forschungen u. Fortschritte 16 (1961), S. 115—118.
Fischer, R.: Erlebnisse August Schleichers in der Bach'schen Ära; in: ZfSl Bd. 1,1 (1956), S. 101—107.
Fischer, R.: Zum Leben und Schicksal August Schleichers; in: ZfSl Bd. 6 (1961), S. 449—451.

J. A. Smoler

Cyž, J.: Jan Arnošt Smoler a serbski prawopis a rěčespyt; in: Rozhlad 6 (1956), S. 72—77.
Heine, L.: Jan Arnošt Smoler — Verfechter der Idee von der slawischen Wechselseitigkeit in der Lausitz; in: ZfSl Bd. 3 (1958), S. 534—542.

L'. Štúr

Blanár, V.: Die Züge der Hegelschen Dialektik bei L'udovít Štúr; in: ZfSl Bd. 3 (1958), S. 737—743.

B. Šwjela

Mětšk, F.: Listy Mikławša Andrickeho Bogumiłej Šwjeli, pisane w lětach 1894—1908; in Lětopis A 3 (1955), S. 42—62.

H. Tara

Mětšk, F.: Serbski basnik Handroš Tara jako rěčny geograf; in: Rozhlad 7 (1957), S. 242—246.

SLUB
Wir führen Wissen.

K. A. Varnhagen v. Ense

Hofman, A.: Ein unbekannter Brief Varnhagen von Enses an J. E. Purkyně; in: ZfSl Bd. 2 (1957), S. 243—246.

P. Wirth

Schuster-Šewc, H.: Pozabyty serbski rěčespytnik. K 50 posmjertnym narodninam Pawoła Wirtha; in: Rozhlad 6 (1956), S. 274—277.

G. Zeithammer

Svoboda, K.: Aus Bolzanos Briefen an Zeithammer; in: Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Berlin 1956. S. 399—424. (Veröff. d. Inst. f. Slaw. d. DAW zu Berlin. Nr. 9.)

4. 20. Jahrhundert

a) Allgemeines

Bielfeldt, H. H.: 10 Jahre Slavistik in der Deutschen Demokratischen Republik; in: ZfSl Bd. 4 (1959), S. 645—646.

Bielfeldt, H. H.: Die Slawistik seit 1945; in: Hochschulwesen 3 (1955), H. 9/10, S. 39—42.

Fischer, R.: Jena und Leipzig in der Slawistik; in: Wiss. Zs. d. Karl-Marx-Univ. Leipzig (GSR) 3 (1953/54), S. 153—156.

Liewehr, F.: Zur Geschichte der slawistischen Studien und das Institut für Slawistik an der Universität Greifswald; in: Festschrift zur Fünfhundertjahrfeier d. Ernst-Moritz-Arndt-Univ. Bd. 2. Greifswald (1956), S. 212—215.

Michalk, F.: Wuwiće Serbskeho instituta při Uniwersiće Korle Marxa w Lipsku; in: Lětopis A 4 (1956/57), S. 242—246.

Sperber, W.: Развитие славяноведения в Лейпциге с 1945 г.; in: Вопросы языкознания 7 (1958), S. 159—160.

Sturm, G.: Polonistyka na uniwersytecie Humboldta w Berlinie; in: Poradnik Językowy 1958, S. 81—83.

Wegner, M.: O Sytuacji w slawistyce na univercytecie Fr. Schillera w Jenie; in: Poradnik Językowy 1957, S. 226—228.

b) Einzelne Personen

O. I. Bilecký

Winter, E.; Kirchner, P.: Oleksandr Ivanovyč Bilećkyj (1884—1961); in: ZfSl Bd. 7 (1962), S. 601—602.

A. Blaschka

Vom Lebenswerk A. Blaschkas; Zu seinem 65. Geburtstag; in: ZfSl Bd. 2 (1957), S. 597—598.

O. Broch

Bielfeldt, H. H.: Nachruf auf Olaf Broch; in: Jahrbuch der Deutschen Akad. d. Wiss. zu Berlin 1961. Berlin 1962. S. 894.

W. Freymann

Fischer, R.: Walter Freymann. (Nekr.); in: ZfSl Bd. 5 (1960), S. 481.
Peukert, H.: Walther Freymann zum 75. Geburtstag; in: ZfSl Bd. 3 (1958), S. 661—662.

A. Frinta

Cyž, J.: Antonín Frinta — pjećasyd omdźesatnik; in: Rozhlad 9 (1959), S. 183—186.
Hajnec, L.: Uniwersitny profesor dr. Antonín Frinta 75 lět; in: Lětopis A 6 (1959), S. 245—246.

E. Häusler

Fischer, R.: Eugen Häusler 65 Jahre; in: ZfSl Bd. 5 (1960), S. 1—2.

R. Holsten

Witkowski, T.: Robert Holsten 1862—1962; in: ZfSl Bd. 7 (1962), S. 715.

J. Kleiner

Starnawski, J.: Juliusz Kleiner (1886—1957); in: ZfSl Bd. 3 (1958), S. 166—168.

J. Kral

Krječmař, M.: Jurij Kral — lužickosrbsky jazykozpytec 1864—1945; in: Slavia 20 (1951), S. 364—367.

M. Kridl

Starnawski, J.: Manfred Kridl (1882—1957); in: ZfSl Bd. 3 (1958), S. 168—170.

F. Liewehr

Fischer, R.: Ferdinand Liewehr zum 60. Geburtstag; in: ZfSl Bd. 1,4 (1956), S. 3—8.

Th. Mánkowski

Weidhaas, H.: Thaddaeus Mańkowski†; in: ZfSl Bd. 4 (1959), S. 795.

J. Matl

Winter, E.: Das wissenschaftliche Werk Josef Matls seit 1950; in: ZfSl Bd. 1,3 (1956), S. 146 bis 153.

M. Murko

Fischer, R.: Zur Ehrung Matthias Murkos; in: ZfSl Bd. 7 (1962), S. 150.
Fischer, R.: Slawische Wissenschaft in Deutschland. Matthias Murkos Leipziger Berufung; in: Karl-Marx-Universität 1409—1959. Beiträge zur Universitätsgeschichte. Bd. 2. Leipzig 1959. S. 49—56.

SLUB
Wir führen Wissen.

P. Nedo

Dr. Pawoł Nedo pjećdźesatnik; in Lětopis C 3 (1958), S. 147—148.

J. G. Oksman

Pokusaev, E. I.; Usakina, T. J.; Ziegengeist, G.: J. G. Oksman — ein hervorragender Repräsentant der sowjetischen Literaturwissenschaft; in: ZfSl Bd. 6 (1961), S. 452—461.

J. Páta

Hajnec, L.: Přinošk k prašenju charaktera a funkcije literarnostawizniskeho dźěła Josefá Paty; in: Lětopis A 6 (1959), S. 131—137.

Hajnec, L.: K 75 narodninam Jósefa Páty 27. 8. 1886—24. 6. 1942; in: Rozhlad 11 (1961), S. 249—250.

Zmeškal, V.: Universitny profesor dr. fil. Josef Páta, čěski slawista a słowjanski prócowar (1886—1942) k jeho 15. posmjertninam; in: Lětopis A 5 (1958), S. 134—149.

St. Romanski

Fischer, R.: Stojan Romanski — Schüler Leskiens; in: ZfSl Bd. 2 (1957), S. 3—4.

Fischer, R.: Freundschaft Leipzig—Sofia. Zur Erinnerung an Stojan Romanski; in: Wiss. Zs. d. Karl-Marx-Univ. Leipzig (GSR) 9 (1959/6/), S. 749—750.

Sander, M.: Alexander Teodorov-Balan und Stojan Romanski†; in: ZfSl Bd. 4 (1959), S. 795 bis 797.

G. Sacke

Unger, M.: Georg Sacke — ein Kämpfer gegen den Faschismus; in: Karl-Marx-Universität Leipzig 1409—1959. Beiträge zur Universitätsgeschichte Bd. 2. Leipzig 1959. S. 307—330.

E. Schneeweis

Jarosch, G.: Edmund Schneeweis zum 70. Geburtstag; in: ZfSl Bd. 1,3 (1956), S. 3—7.

Jarosch, G.: Význačné životní dílo německého slavisty; in: Slovanský přehled 42 (1956), S. 234.

Jarosch G.: Bibliographie der wissenschaftlichen Arbeiten von Edmund Schneeweis, in: ZfSl Bd. 1,3 (1956), S. 8—9.

H. Siebenschein

Bielfeldt, H. H.: Hugo Siebenschein und die tschechisch-deutschen Beziehungen. Zu seinem 70. Geburtstag am 6. 4. 1959; in: ZfSl Bd. 4 (1959), S. 317—320.

A. Teodorov-Balan

Sander, M.: Alexander Teodorov-Balan und Stojan Romanski†; in: ZfSl Bd. 4 (1959), S. 795—797.

J. Tetzner

Winter, E.: Dr. J. Tetzner†; in: ZfSl Bd. 4 (1959), S. 159.

R. Trautmann

Bielfeldt, H. H.; Wissmann, W.: Nachruf auf Reinhold Trautmann; in: Jahrbuch d. Deutschen Akad. d. Wiss. zu Berlin 1952—1953. Berlin 1955. S. 229—232.
Fischer, R.: Reinhold Trautmann in der deutschen Slawistik; in: Wiss. Zs. d. Karl-Marx-Univ. Leipzig (GSR) 11 (1962), S. 511—515.
Häusler, F.: Reinhold Trautmann zum Gedenken; in: ZfSl Bd. 7 (1962), S. 600—601.

H. Ułaszyn

Schultz, J.: Dem Andenken an H. Ułaszyn; in: ZfSl Bd. 2 (1957), S. 478—479.

M. Vasmer

Bielfeldt, H. H.: Max Vasmer zum 75. Geburtstag am 28. Februar 1961; in: Forschungen u. Fortschritte 36 (1962), S. 61—62.
Bielfeldt, H. H.: Nachruf auf M. Vasmer; in: Jahrbuch der Deutschen Akad. d. Wiss. zu Berlin 1962. Berlin 1963. S. 164.

E. Winter

Feyl, O.: Veröffentlichungen von Eduard Winter 1926—1956; in: Deutsch—slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Berïin 1956. S. 1—16.
Grau, C.: Zum 65. Geburtstag Eduard Winters; in: Jahrbuch f. Geschichte d. UdSSR u. d. volksdemokratischen Länder Europas. Bd. 5 (1961), S. 451—454.
Grau, G.: Veröffentlichungen von Eduard Winter 1956—1961; in: ZfSl Bd. 7 (1962), S. 400—408.

Verzeichnis der Abkürzungen:

GSR = Gesellschaftswissenschaftliche Reihe
MNR = Mathematisch-naturwissenschaftliche Reihe
SH = Sonderheft
Zs = Zeitschrift
ZfSl = Zeitschrift für Slawistik

SLUB
Wir führen Wissen.

Viktor Ficek

Publikationen zur Geschichte der Slawistik in der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik 1945—1960

Das vorliegende Verzeichnis bietet eine bibliographische Übersicht der tschechoslowakischen Veröffentlichungen zur Geschichte der Slawistik von 1945 bis 1960; es ist eine Auswahl-Bibliographie. Über die früheren Perioden wird mehr Material verzeichnet als über die Vertreter der letzten Zeit oder sogar der Gegenwart.

Es ist nicht der Zweck dieser Übersicht zu zeigen, was auf den einzelnen Gebieten der Slawistik getan wurde.

Das gesammelte Material ist in zwei Gruppen unterteilt. Die erste Gruppe gliedert sich in fünf Abschnitte: I. 1. Abhandlungen, 2. Sammelwerke, 3. Zeitschriften, 4. Berichte und Mitteilungen, 5. Bibliographien und Kataloge.

Die zweite Gruppe, die Arbeiten über einzelne Wissenschaftler in der historischen Reihenfolge ihres Wirkens verzeichnet, gliedert sich gleichfalls in fünf Abschnitte: II. 1. Die Anfänge der Slawistik, 2. Josef Dobrovský und seine Zeitgenossen, 3. Josef Jungmann und seine Zeit, 4. Von den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis 1938, 5. Im Zeichen der Gegenwart.

Ich möchte darauf hinweisen, daß dieser Teil der Bibliographie absichtlich nach Personen unterteilt ist. Ich bin mir wohl bewußt, daß zu der Geschichte der Slawistik auch die Geschichte der Institutionen, Zeitschriften, Schulen, Bibliotheken u. a. gehören; doch war ich in diesem Fall gezwungen, mich wegen des umfangreichen Materials zu beschränken. Viele gesammelte und mit Annotationen versehene Titel konnten aus technischen Gründen nicht berücksichtigt werden.

Die betreffenden Forscher sind nach ihren Geburtsdaten geordnet. In den späteren Zeitabschnitten sind sie nach der Hauptrichtung ihrer wissenschaftlichen Arbeit in drei Fachgruppen angeführt, wobei jede Persönlichkeit jedoch nur an einer Stelle genannt wird: a) Sprachwissenschaft, b) Literaturwissenschaft, c) Folkloristik.

Bei den älteren bedeutenden Slawisten sind die Angaben in folgender Weise geordnet: 1. Werke, 2. Korrespondenz, 3. Literatur (Sammelschriften, dann einzelne Autoren), 4. Bibliographien. In allen Abschnitten wird die chronologische Anordnung mit der alphabetischen kombiniert.

Die Arbeit war dem Autor nur möglich durch Benutzung von Spezialbibliographien und die liebenswürdige Hilfe der Herren Dr. Z. Tyl, Dr. L. Dvonč, Dr. E. Macek und Dr. R. Žatko, die mir teilweise auch ihre handschriftlichen, zur Veröffentlichung vorbereiteten Arbeiten zur Verfügung stellten. Zu danken habe ich auch den Direktionen der betreffenden Institute der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften und der Slowakischen Akademie der Wissenschaften. Ich danke ebenfalls Dr. M. Kudělka für seine wertvollen Ratschläge sowie Frau prom. phil. R. Grünspan für die Mithilfe bei der Durchsicht der deutschen Texte.

Ich hoffe, daß dieses Verzeichnis zur Vertiefung der Kenntnis der Slawistik beitragen wird.

SLUB
Wir führen Wissen.

I.

1. Abhandlungen

Nejedlý, Z.: К истории славяноведения до 18 века. — Slavia 22 (1953), 1—28.

Horálek, K.: Úvod do studia slovanských jazyků. Celostátní vysokoškolská učebnice. Praha, 1955. 488 s. [2. dop. vyd. 1962]

Ondruš, Š.: Úvod do slavistiky. Bratislava 1955. 4°. 216 s.

Florovskij, A. V.: Čechi i vostočnyje Slavjane. Očerki po istorii češsko-russkich otnošenij (X—XVIII vv.). T 2. Praha 1947. 548 s.

Habovštiak, A.: Prace dialektologiczne w Słowacji. Tł. Z. Topolińska. — Poradnik Językowy 1958, č. 2 (157), 77—81.

Frinta, A.: Počátky rusistiky u nás, zvláště na universitě Karlově, do konce první světové války. — Rusko-české studie (1960), s. 444—449.

Frinta, A.: O počátcích filologie a slavistiky u Lužických Srbů. — Slavia 26 (1957), 578—585.

Frinta, Ant.: Lužičtí Srbové a jejich písemnictví. Praha 1955. 239 s. (16) obr. příl. 3 mp.

Páta, J.: Lužice (Odkaz národu). S předml. Alberta Pražáka . . . s dosl. Vladimíra Zmeškala. Praha 1946. 294 s. 1 obr. příl.

Petr, J.: Z archívu pražské „Serbowki". — Slavia 29 (1960), 129—133.

Tibenský, J.: Predstavy o Slovanstve na Slovensku v 17. a 18. storočí. — Historický časopis 8 (1960), 198—224.

Čejchan, V.: 1000 let. Kronika čs.-ruských styků slovem i obrazem. Sestavili V. Čejchan, M. Rampasová a Vlad. Vymětal. Praha 1947. 108 s. 72 s. obr. příl.

Jirásek, Jos.: Rusko a my. Dějiny vztahů čs.-ruských od nejstarších dob do r. 1914. 2. oprav. vyd. Díl 3. Praha-Brno 1946. 220 s, 1945. 228 s.

Procházková, Hel.: Po stopách dávného přátelství. Kapitoly z česko-ruských literárních styků do konce 17. století. Praha 1959. 164 s.

Vojtíšek, V.: Z našich styků s ruskou vědou. — Věstník ČSAV 66 (1957), 321—330.

Haraksim, L'ud.: Hnutie Ukrajincov Zakarpatska a východného Slovenska a myšlienka slovanskej vzájomnosti. — Historický časopis 8 (1960), 360—374.

Kyas, K.; Skutil, J.: Lužickosrbské předválečné dopisy Fr. Přikrylovi na Moravu. — Slavia 27 (1958), 457—462.

Dějiny české literatury. Hlavní red. J. Mukařovský. Praha. 1. 2. 3. 1959—1961.

Dejiny slovenskej literatúry. J. Mišianik [u. a.] Bratislava 1960. 681 s.

Čapek, J. B.: Záření ducha a slova. Literární stati a studie československé. Praha 1948. 478 s.

Dolanský, J.: Slovanská myšlenka v naší literatuře. — Sborník Čeština v životě a ve škole. Praha 1947, 41—46.

Horák, J.: Z dějin literatur slovanských. Stati a rozpravy. Praha 1948. 540 s.

Hrabák, Jos.: Studie ze starší české literatury. Praha 1956. 281 s.

Chrobák, D.; Čeppan, O.: Rukoväť dejín slovenskej literatúry. 3. oprav. a dopl. vyd. Bratislava 1949. 288 s.

Krejčí, K.: Jaro národů ve slovanských literaturách. Praha 1948. 150 s.

Dejiny staršej slovenskej literatúry. Mišianik [u. a.] Bratislava 1958. 320 s.

Mráz, A.: Dnešný stav slovanskej vzájomnosti u Slovákov. Sv. Martin 1945. 38 s.
Mráz A.: Ze slovenskej literárnej minulosti. Bratislava 1953. 374 s.
Nejedlý, Zd.: O literatuře. Uspořádal a předmluvu napsal V. Pekárek. Praha 1953. 1003 s.
Novotný, Jan: O bratrské družbě Čechů a Slováků za nár. obrození. Kapitoly z dějin vzájemných vztahů Čechů a Slováků v národním hnutí do r. 1848. Praha 1959. 278 s. + 16 s. obr. příl.
Pišút, M.; Rosenbaum, K.; Kochol, V.: Literatúra národného obrodenia. Bratislava 1960. 492 s.(Dejiny slov. literatúry. 2.).
Pražák, Alb.: Dějiny slovenské literatury. D. 1. Praha 1950. 376 s.
Rosenbaum, K.: Vrcholenie slovanskej myšlienky v slovenskej literatúre. — Naša veda 1956, č. 3, 97—101.
Vodička, Fel.: Cesty a cíle obrozenské literatury. Praha, Čs. spisovatel 1958. 326 s.
Wollman, F.: Český slavismus, jeho minulost a program. — Sb. Slovanství v českém národním životě (Brno 1947). 224—241.
Wollman, F.: Duch a celistvost slovanské slovesnosti. — Sborník Obrysy Slovanstva (Praha 1948), 168—224.
Wollman, F.: Některé projevy vědomí sounáležitosti a součinnosti slovanské humanisticko-barokního rázu. — Slavia 26 (1957), 79—104.
Wollman, F.: Slovesnost a slovanství. — Slovesná věda 1 (1947—48), 2—12.
Wollman, F.: Slovanství v jazykově literárním obrození u Slovanů. Praha 1958. 243 s. (Spisy filosofické fakulty v Brně, č. 52.).
Hrbek, Jos.; Tichý, Vít.; Vodehnal, Jos.: Český kulturní Slavín duchovní, literární, hudební a výtvarnický. Praha 1948. 663 s.
Spomínajme otcov a osvecovateľov národa. Životopisy slovenských národných dejateľov. Sostavil Jan Gál — Podd'umbiersky. Sv. 2. Trnava 1948. 261 s.
Nejedlý, Z.: Velké osobnosti. Uspořádal a red. V. Pekárek. Praha 1948. 2. vyd. 136 s. 1951. 195 s.
Bartoš, F. M.: Bojovníci a mučedníci. 2. rozš. vyd. Praha 1946. 223 s.
Strejček, Ferd.: Naši bojovníci pérem. Praha 1948. 179 s.
Jirát, V.: Uprostřed století. Podobizny lidí devatenáctého věku. Praha 1948. 323 s.
Matuška, Al.: Medailóny. Bratislava 1960. 139 s.
Wollman, F.: Pražská škola komparatistů. — Slovesná věda 1 (1947—48), 51—54.
Haluzický, Boh.: Stopami rozpomienok. Bratislava 1956. 390 s.
Jelínek, H.: Zahučaly lesy. Kniha vzpomínek. Praha 1947. 584 s. 15 obr. příl.
Kubka, Fr.: Na vlastní oči. Pravdivé malé povídky o mých současnících. Praha 1959. 204 s.
Kvapil, Jar.: O čem vím. Sto kapitol o lidech a dějích z mého života. Č. 1. 2. Praha 1946—1947.
Murko, M.: Paměti. Zapsal Stanislav Petíra. Praha 1949. 256 s. 13 s. obr. příl.
Sezima, K.: Z mého života. Kniha vzpomínek a nadějí. Sv. I.—IV. Praha 1945—1948.
Váša, P.: Pod Řípem. Paměti. 1. 2. Vyd. 4. Praha 1947. 176 s.
Veselý, Ant.: Neblednoucí podobizny. Praha 1946. 242 s.

Wollman F.: Lidová slovesnost v jazykově literárním obrození Slovanů. — Slavia 25 (1956), 558—584.
Horálek, K.: Literatura a lidová slovesnost. — Universitas Carolina, Philologica 3 (1957), 27—66.

SLUB
Wir führen Wissen.

Horálek, K.; Horálková, Zd.: K dějinám našich českých a slovenských lidových balad. — Slezský sborník 54 (1956), 211—251.
Horák, J.: Ze studií o lidových baladách slovanských (Porovnávacia látkovedná štúdia). — Národopisný věstník československý 30 (1949—1950), 161—204.
Hrabák, Jos.: O lidovosti starší české literatury. — Česká literatura 2 (1954), 219—251.
Palátová, D.: Povídky lidových vypravěčů z Čech, Moravy a Slezska zaznamenané v l. 1945 bis 1954. Sborník uspořádala, úvod a studii o cestách současného lidového umění vypravěčského napsala a poznámkami opatřila D. Palátová. Praha 1958. 378 s.
Gregor, A.: Sběratelé lidových písní na Moravě v 19. století. — Vlastivědný věstník moravský 12 (1957), 140—146.
Kolečányi, M.: Nositelia ústnej prozaickej tradície. — Národopisný sborník 8 (1947), 221—231.
Horák, J.: Česká pohádka v lidové a sběratelské tradici. — O pohádkách (sborník) 1960, s. 25—62.
Melniková-Papoušková, N.: Lubok neboli ruské lidové tisky. Praha 1946. 105 s. 66 obr. příl.

2. Sammelwerke

Slovanství v českém národním životě. Sborník úvah profesorů Masarykovy university. Brno 1947, 253 s.
Obrysy Slovanstva. Sborník přednášek Slovanského ústavu v Praze. Praha 1948. 232 s.
Pražská universita moskevské universitě. Sborník k výročí 1755—1955. Praha 1955. 445 s.
Sborník slavistických prací věnovaných IV. mezinárodnímu sjezdu slavistů v Moskvě. Praha 1958. 146 s.
Věčná družba. Sborník prací k třístému výročí opětného sjednocení Ukrajiny s Ruskem. Praha. 616 s.
Česko-polský sborník vědeckých prací. Vyd. Slezský studijní ústav v Opavě. Praha 1955. I. 807 s. II. 521 s.
Jazykovedné štúdie. Spisovný jazyk. Sv. 4. Materiál z jazykovednej konferencie Ústavu slovenského jazyka SAV, konanej v dňoch 9. až 11. júna 1958 v Bratislave. Bratislava 1959. 237 s.
Jazykovedný sborník Slovenskej akadémie vied a umení. Roč. 4. Bratislava 1950. 292 s. 7 fot. príl.
Literárnohistorické štúdie. Bratislava 1950. 125 s.
Literárnohistorický sborník Slovenskej akadémie vied a umení, roč. 9, čís. 1—2. Hl. red. K. Rosenbaum. Bratislava 1952. 160 s.
K historickosrovnávacímu studiu slovanských jazyků. Sborník projevů z konference v Olomouci a v Praze (28. 1. —2. 2. 1957). Praha 1958. 204 s.
Acta Universitatis Carolinae. Philologica — Supplementum 1959. Slavica Pragensia. Uspoř. K. Horálek, J. Kurz, M. Romportl. Vydala Karlova universita v Praze.
Sborník prací filosofické fakulty brněnské university. Roč. 5. 6. 7. 8. 9. Brno 1956—1960.
Sborník Vysoké školy pedagogické v Praze. Jazyk-literatura. Sv. 1. 2. Praha 1959—1960.
Sborník Vyšší pedagogické školy v Plzni. Jazyk a literatura. Sv. 1. 2. 3. Plzeň 1958—1960.
Sborník Vysoké školy pedagogické v Olomouci. Jazyk a literatura. Sv. 1—6. Praha 1955—1959.
Sborník prací jazykovědných a literárněvědných. Spisy fakulty fil. Palackého university v Olomouci. Praha 1960. 150 s.

SLUB
Wir führen Wissen.

Sborník studií a prác Vysokej školy pedagogickej v Bratislave. Bratislava 1958. 186 s.
Sborník filologickej fakulty Vysokej školy pedagogickej v Prešove. 2. Slovenský jazyk a literatúra. Bratislava 1958. 179 s.
Bulletin Vysoké školy ruského jazyka a literatury. Připravil kolektiv pracovníků Vysoké školy ruského jazyka a literatury. Sv. 1. 2. 3. 4.

3. Zeitschriften

Slavia. Časopis pro slovanskou filologii. Praha. Roč. 18 (1947/1948) — 29 (1960).
Byzantinoslavica. Red. B. Havránek, A. Dostál. Praha. Vol. 8 (1939/1946) — 21 (1960).
Československá rusistika. Časopis pro jazyky a literatury slovanských národů SSSR. Říd. Boh. Ilek. Praha. Roč. 1(1956) — 5 (1960).
Slovo a slovesnost. Časopis pro otázky teorie a kultury jazyka. Red. B. Havránek s red. radou. Praha. Roč. 10 (1947/1948) — 21 (1960).
Naše řeč. Časopis Ústavu pro jazyk český. Ved. red. A. Jedlička. Praha. Roč. 29 (1945) — 43 (1960).
Slovenská reč. Časopis Ústavu slovenského jazyka SAV pre výskum a kultúru slovenského jazyka. Hl. red. E. Jóna. Bratislava. Roč. 13 (1947) — 25 (1960).
Česká literatura. Časopis pro literární vědu. Ved. red. J. Mukařovský. Praha. Roč. 1 (1953) — 8 (1960).
Slovenská literatúra. Časopis pre literárnu vedu. Hl. red. Iv. Kusý. Bratislava. Roč. 1 (1954) — 7 (1960).

4. Berichte und Mitteilungen

Havránek, Boh.: Naše pojetí slovanské filologie a její dnešní úkoly. — Slavia 18 (1947/8), 264—268.
Horálek, K.; Kudělka, M.: Der heutige Stand u. die Aufgaben der Geschichte der Slawistik in der Tschechoslowakei. — Wiener slaw. Jb. 8 (1960), 127—137.
Dolanský, J.: Studium slovanských literatur u nás od r. 1945. — Slovanský přehled 46 (1960), 260—265.
Havránek, Boh.: Slovanská jazykověda v. Čs. republice. — Beogradski medjunarodni slavistički sastanak (15.—21. 9. 1955), Beograd 1957, s. 353—367.
Havránek, B.: Rozvoj české jazykovědné slavistiky od r. 1945. — Slovanský přehled 46 (1960), 137—142.
Doležel, L.: Bohemistika 15 let po osvobození ČSR. — Slovo a slovesnost 21 (1960), 80—86.
Jóna, E.: Slovenská jazykoveda v r. 1945—1955. — Slovenská reč 20, (1955), 281—290.
Dvonč, L.: Organizácia jazykovednej práce v r. 1945—1960. — Slovenská reč 25 (1960), 197—205.
Krejčí, K.: Deset let české slavistiky od okupace. — Slavia 24 (1955), 373—379.
Peciar, Št.: Vývoj a stav jazykovedy v posledných rokoch. — Slovenský jazyk a literatúra v škole 4 (1958), 101—105.
Kotulič, Ig.: Slovenská slavistika v r. 1945—1960. — Jazykovedný časopis 11 (1960), 153—164.

Pauliny, E.: Výskum dejín slovenčiny od oslobodenia. — Jazykovedný časopis 11 (1960), 165—174.

Wollman, F.: Literárněvědná slavistika u Čechů a Slováků v. 1. 1945—1955. — Beogradski medjunarodni slavistički sastanak 15.—21. 9. 1955. (Beograd 1957), 377—391.

Mukařovský, J.: Deset let české literární vědy. — Česká literatura 4 (1956), 1—19.

Mukařovský, J.: O dnešním stavu a úkolech literární kritiky. — Nový život 1956, 484—498.

Moldanová, D.: Patnáct let české literatury ve svobodném Československu. — Český jazyk a literatura 10 (1960), 216—222.

Otruba, M.: Literární věda v lidově demokratickém Československu. — Čs. literatura 8 (1960), 151—153.

Lehmann, U.: Slavistika v boji proti západoněmeckému revanšismu. — Slovanský přehled 3, 325—327 (O zaměření slavistiky v NDR).

Deset let naší jazykovědné rusistiky. — Sovětská jazykověda 5 (1955), 176—199.

Botura, M.; Oktábec, V.; Zimek, R.: Patnáct let české rusistiky. — Čs. rusistika 5 (1960), 78—89.

Ďurovič, L.: Desať rokov rusistiky na Slovensku. Sovětská jazykověda 5 (1955), 256—261.

Kollár, D.; Panovová, E.: Vývoj slovenskej rusistiky od oslobodenia. — Čs. rusistika 5 (1960), 90—99.

Machek, V.: Slavistické katedry. — Vám poděkování a lásku . . . Praha 1960, s. 211—219.

Řeháček, L.: Slavistika na Karlově universitě v Praze. — Slovanský přehled 44 (1958), 66 bis 67.

Křístek, V.: Deset let filologických oborů na olomoucké universitě. — Sborník Vysoké školy pedagogické v Olomouci—Jazyk 3 (1956), 5—15.

Stanislav, J.: Vývoj slavistických štúdií na univerzite v Bratislave. — Slovanský přehled 41 (1955), 215—262.

Stanislav, J.: Slovenská slavistika v rokoch 1945—1960. — Slovanský přehled 46 (1960), 201—204.

Nevrlý, M.: Ukrajinistika na Slovensku za uplynulých pätnásť rokov. — Čs. rusistika 5 (1960), 150—155.

Liška, Joz.: Úlohy a cesty východoslovenskej jazykovedy. — Svojina (Košice) 1, (1946/1947), 83 s.

Pelikán, J.: Polská slavistika po druhé světové válce. — Slezský sborník 57 (1959), 109—117.

Petr, J.: Současný stav bádání o lužickosrbském jazyce a literatuře. — Slovanský přehled 46 (1960), 291—296.

Mykytenko, O.: Bohemistika a slovenistika na kijevskej št. univerzite T. H. Ševčenka. — Z dejín čs.-ukrajinských vzťahov. Bratislava 1957, 502—515. (Slovanské štúdie. 1.)

Novák, B.: Slovanská jazykověda na filosofické fakultě v Brně. — Sborník filosofické fakulty brněnské university 7 (1958), ř. jazykovědná č. 6, 111—118.

Bělič, J.: Tradice olomoucké slavistiky. K historicko-srovnávacímu studiu slovanských jazyků. (1958).

Kuzmík, Joz.: Študium slovenčiny na zahraničných, hl. sovietsko-ruských univerzitách. — Naša veda 6 (1959), 303—307.

Jech, Jar.: Folkloristika v socialistickém Československu. — Čs. etnografie 8 (1960), 339—345.

Stanislav, J.: Sjazd slavistov v Berlíne. — Slovenská reč 20 (1955), 117—119.

Blanár, Vinc.: Medzinárodný slavistický sjazd v Belehrade. — Slovenská reč 21 (1956), 113—118.

SLUB
Wir führen Wissen.

Skalníková, O.: Příprava kongresu slovanských filologů. — Český lid 43 (1956), 191—192.
Mareš, F. V.; Wollman, Sl.: Druhé zasedání Mezinárodního komitétu slavistů v Praze. — Slavia 26 (1957), 153—156.
Československé přednášky pro IV. mezinárodní sjezd slavistů v Moskvě. Připr. Čs. komitét slavistů. Pořadatel sborníku B. Havránek. Praha 1958. 430 s.
Havránek, B.; Daneš, Fr.; Kačer, M.: IV. mezinárodní sjezd slavistů v Moskvě. — Věstník ČSAV 67 (1958), 677—685. Slavia 28 (1959), 430—454.
Z IV. mezinárodního sjezdu slavistů v Moskvě. Slovo a slovesnost 1959, 32—44, 117—126, 202—220.
Peciár, Št.: IV. medzinár. kongres slavistov. — Slovenský jazyk a literatúra v škole 4 (1958), 319—320.
Haderka, K.; Měšťan, Ant.; Váňa, Zd.; Wollman, S.: Konference o mezislovanských vztazích — Slavia 24 (1955), 323—351.
Lamprecht, A.: Konference o srovnávacím studiu slovanských jazyků v Brně (23.—24. 11. 1951). — Slavia 21 (1952), 105—108.
Kudělka, M.: Konference o československo-ukrajinských vztazích. — Slavia 26 (1957), 477 bis 482.
Kotulič, I.; Habovštiaková, K.: Slavistická konference na počest J. Dobrovského. — Jazykovědný časopis 8 (1954), 136—140.
Filipec, J.; Komárková, E.; Němec, J.: Československá konference o historickosrovnávacím studiu slovanských jazyků. — Slavia 26 (1957), 611—617.
Daňhelka, J.: Celostátní porada kateder české a slovenské literatury. — Slavia 21(1952—53), 467—470.
Řepková, M.: Literární věda v období dovršování kulturní revoluce (Konference, Liblice, prosinec 1959). — Věstník ČSAV 69 (1960), 218—223.
Havránek, B.; Králík, St.: Zasedání polsko-československé komise. — Slavia 28 (1959), 642—647.
Wollman, Sl.: Konference slovanské ústní slovesnosti v Praze 21.—23. 5. 1956. — Slavia 26 (1957), 482—485.
Jech, J.: Konference o lidovosti v české literatuře. — Čs. etnografie 2 (1954), 294—299.
Stanislav, J.: O smyslu vědecké práce v ethnografii a folkloristice. — Český lid 42 (1955), 1—3.
Melicherčík, A.: Etnografia ako veda. — Národopisný sborník 6—7 (1945—1946), 1—13.
Melicherčík, A.: Úlohy a metódy súčasnej slovenskej etnografie a folkloristiky. — Slovenské pohľady 61 (1945), 187—194.
Melicherčík, A.: Československá etnografia a niektoré jej úlohy pri výstavbe socializmu. — Národopisný sborník 9 (1950), 25—36.
Vrabcová, E.: I. celostátní folkloristická konference. — Český lid 40 (1953), 98—99.
Wollman, Sl.: Konference o slovanské ústní slovesnosti. — Slavia 26 (1957), 482—485.
Horálek, K.: Folkloristika na IV. mezinárodním sjezdu slavistů. — Radostná země 9 (1959), 87—89.
Rychnová-Klímová, D.: Folkloristika na světovém kongresu slavistů v Moskvě 1958. — Český lid 46 (1959), 181—183.
Kramařík, J.: Česká folkloristika po r. 1952. — Český lid 40 (1953), 101—108.
Skalníková, O.: Studium a sběr slovesné tvorby dělnické třídy v SSSR a u nás. — Sov. literatura 3 (1954), 201—206.

SLUB
Wir führen Wissen.

Wollman, F.: Sovětská věda o lidové tvorbě slovesné na nových cestách. — Slavia 24 (1955), 402—443.

Krejčí, K.: K problematice folklóru ve srovnávacích dějinách slovanských literatur. — Česká literatura 9 (1961), 432—437.

5. Bibliographien und Kataloge

Bibliografie Slovanské knihovny. Literatura—Jazykověda—Historie. Roč. 1—3, 1956—1958; Novinky zahraniční literatury. Historie—Literatura—Umění—Věda—Kultura (Bez českých a slovenských materiálů).

Články. Roč. 1959. Knihy—Články. Roč. 1960. Vyd. St. knihovna ČSSR, Univ. knihovna a Slovanská knihovna Praze.

Bečka, J.: Československá slavistika. Bibliografie knižních publikací 1945—1960. — Slavia 29 (1960), 643—675.

Marešová, D.; Procházková, H.: Bibliografie přednášek IV. mezinárodního sjezdu slavistů v Moskvě r. 1958. — Slavia 28 (1959), 476—488.

Tyl, Zd.: Bibliografie české linguistiky za léta 1945—1950. Praha 1955. 362 s.

Tyl, Zd.: Bibliografie české linguistiky za léta 1951—1955. Praha 1957. 540 s.

Blanár, Vinc.: Bibliografia jazykovedy na Slovensku v rokoch 1939—1947. Bratislava 1950. 210 s.

Dvonč, L.: Bibliografia slovenskej jazykovedy za roky 1948—1952. Martin 1957. 234 s.

Dvonč, L.: Bibliografia slovenskej jazykovedy za roky 1953—1956. Martin 1958. 337 s.

Bibliografie jazykovědné rusistiky v časopisech za r. 1958. Pod vedením a za účasti V. Oktábce. Zpracovali J. Kohout, L. Koval, O. Leška [u. a.] — Čs. rusistika 5 (1960), 46 bis 68.

Macek, Em.: Z nových prací literárněvědných. — Česká literatura 4 (1956), 94, 189, 275, 371; 5 (1957), 104, 230, 372, 507; 6 (1958), 120, 243, 473; 7 (1959), 198, 363, 461.

Kunc, L.: Česká etnografie a folkloristika v letech 1945—1952. Praha 1954. 382 s.

*Žatko, R.:*Bibliografia slovenskej etnografie a folkloristiky za roky 1954 a 1955. — Slovenský národopis 5 (1957), 119—124, 238—244, 435—452, 656—667.

Žatko, R.: Bibliografia slovenskej etnografie a folkloristiky za rok 1956. — Slovenský národopis 6 (1958), 434—448.

Žatko, R.: Bibliografia slovenskej etnografie a folkloristiky za rok 1957. — Slovenský národopis 7 (1959), 499—512.

Batˇha, Fr.: Seznam literárních pozůstalostí a korespondencí v literárním archívu Nár. musea. Praha 1958, 68 s.

Batˇha, Fr.: Bulgarica v literárním archívu Národního muzea. Soupis písemných dokumentů. Praha 1959. 11 s.

Batˇha, Fr.: Jugoslavica v literárním archívu Národního muzea. Praha 1957. 39 s.

Památník národního písemnictví. Katalog. K vyd. připravil Ústav pro českou literaturu ČSAV za redakce F. Vodičky a B. Nováka. Praha, Památník národního písemnictví 1953. 188 s.

Bibliografie jazykovědné rusistiky v časopisech za r. 1958. — Čs. rusistika 5 (1960), 46—68.

II.

1. Die Anfänge der Slawistik

Jan Hus (1369—1415)

Mistr Jan Hus. Listy a projevy. Praha 1947.

Ryba, B.: Nový Hus. Nepoznané universitní promluvy Mistra Jana. — Listy filologické 71 (1947), 1—12, 57—86, 269—277.

Bartoš, F. M.: Literární činnost M. Jana Husi. — Sbírka pramenů k poznání literárního života československého. Řada 3, sv. 10. Praha 1948. 138 s.

Nejedlý, Zd.: Hus a naše doba. Praha 1952, 55 s.

Menšík, J.; Bartoš, F. M.: Hus a literatura staročeská. — Jihočeský sborník hist. 18 (1949), 41—42.

Bartoš, F. M.: K Husovu spisku o českém pravopise. — Jihočeský sborník hist. 18 (1949), 33 bis 38.

Jan Blahoslav (1523—1571)

Blahoslav, J.: Pochodně zazžená. Výbor z díla. Praha 1949. 379 s.

Frinta, A.: Češství a slovanství J. Blahoslava. — Kostnické jiskry 36 (1951), č. 25.

Gregor, A.: Je rukopis Blahoslavovy Gramatiky opravdu unikát? — Časopis Matice moravské 69 (1950), 335—336.

Škarka, Ant.: Jan Blahoslav. — Česká literatura 6 (1958), 150—176.

Bálent, Bor.: Názvy „Slovák-slovensky" u Jána Blahoslava r. 1564. — Jazykovedný sborník 6 (1952), 123—128.

Matouš Benešovský, zv. Philonomus (1550—1595)

Nový, Vl.: Východoslovanské jazykové prvky v práci českého gramatika v šestnáctém století. — Sborník Vysoké školy pedagogické v Plzni — Jazyk a literatura 2 (1959), 229—245.

Vavřinec Benedikti z Nudožer (1555—1615)

Čečetka, Jur.: Vavrinca Benediktiho z Nedožier Vnútorná sústava školská a Reč náprava. Bratislava 1955. 74 s.

Brtáň, R.: Vavrinec Benedikti z Nedožier. — Kultúrny život 10 (1955), č. 23.

Garaj, Jan.: Vavrinec Benedikti z Nedožier. — Naša veda 2 (1955), 531—533.

Jan Amos Komenský (1592—1670)

Duchovní písně. K tisku připr. a pozn. opatřil A. Škarka. Praha 1952. 524 s. (11) s. příl.

Moudrost starých Čechů za zrcadlo vystavená potomkům. Text k vyd. připr. F. Svejkovský. Praha 1953. 206 s. 12 s. příl.

Sto listů. Vybral a latinské listy přel. B. Ryba. Praha 1942. (spr. 1945).

Jan Amos Komenský. Soubor statí o životě a díle učitele národů. Uspoř. J. V. Klíma. Praha 1947. 259 s.

Brambora, Jos.: Nad patnácti svazky Archivu pro bádání o životě a spisech J. A. Komenského. — Slovesná věda 4 (1951), 246—249.
Císařová-Kolářová, A.: Dílo J. A. Komenského v Rusku a SSSR. — Pedagogika 3 (1953—1954), 428—435.
Čapková-Votrubová, Orbis pictus. — Český jazyk 8 (1958), 161.
Čaplovič, J.: Pred tohoročnými oslavami J. A. Komenského. — Naša veda (1957), 155—157.
Čečetka, Jur.: Komenský a kultúra reči. — Slovenský jazyk a literatúra v škole (1957), 85—87.
Červenka: Dva typy Komenského Dveří jazyků. — Janua linguarum. Acta Comeniana 18.
Chlup, Ot.: Jan Amos Komenský. — Slovanský přehled (1957), 73—75.
Kahuda, Fr.: Projev při slavnostním odhalení pomníku J. A. Komenského v Uh. Brodě. — Acta Comeniana (1957), 1—6.
Kubálek, J.: Počátky čtení a psaní u Jana Amosa Komenského. (Jan Hus, Jan Blahoslav, Jan A. Komenský). — Acta Comeniana 19 (1960), 189—197.
Ludvíkovský, J.: Komenský a Balbín. — Věda a život 11 (1945), 472—479.
Ludvíkovský, Jar.: Dodatkem k článku o Dobrovském a Komenském. — Acta Comeniana (1957), 67—68.
Miškovská, V. T.: Z komeniánských ohlasů slovenských. — Křest. revue 19 (1952), 169—173.
Miškovská, V. T.: La Panglottie de J. A. Komenský. — Phil Prag. 2 (1959), 97—105.
Patočka, J.: Některé z dnešních úkolů bádání o Komenském. — Acta Comeniana (1957), 18—24.
Patočka, J.: Komenského učebnice pro národní školu. — Janua linguarum a Velká didaktika. — Acta Comeniana (1957), 60—62.
Polišenský, Jos.: Velikost J. A. Komenského a společnost jeho doby. — Slovesná věda 5 (1952), 147—156.
Polišenský, Jos.: Komenský a jeho doba. — Historický sborník 1 (1953), 214—235.
Polišenský, Jos.: Nové cesty k poznání života a díla Komenského. — Acta Comeniana (1957), 13—17.
Polišenský, Jos. : Jan Amos Komenský a jeho doba. Praha 1957. 48 s.
Ryba, Boh.: O Komenského neznámém spisku Kořenové jazyka českého. — Listy filologické 73 (1948), 171—178.
Skalička, Vl.: Komenský jako lingvista. — Acta Comeniana 18 (1959), 92—98.
Svejkovský, Fr.: K otázce lidovosti v díle J. A. Komenského. — Česká literatura 2 (1954), 251—263.
Śliziński, J.: Autograf J. A. Komenskiego w książnicy miejskiej im. Kopernika w Toruniu. — Acta Comeniana (1957), 59—60.
Škarka, A.: J. A. Komenský v souvislostech české národní literatury. — Česká literatura 6 (1958), 302—316.
Škarka, Ant.: Komenského rozprava o poezii české z leningradského sborníku. — Slezský sborník 53 (1955), 479—527.
Votrubová, D.: Komenského pojetí mateřského jazyka, jeho vyznamu a užití. — Český jazyk 6 (1956), 81—101.
Votrubová, D.: Jednota myšlení a řeči — vůdčím principem Komenského názoru na jazyk a jeho funkci. — Český jazyk 5 (1955), 169—188.
Brambora, Jos.: Knižní dílo J. A. Komenského. Studie bibliografická. Praha 1954. 159 s.
Bohatcová, M.: J. A. Komenský. Soupis rukopisů. Praha 1957. 48 s.

Bohuslav Balbín (1621—1688)

Kalista, Zd.: Bohuslav Balbín. 2. rozš. vyd. Brno 1947. 48 s.
Brambora, Jos.: Úkoly bádání o Balbínovi. — Slovesná věda 1 (1947—48), 186—187.
Pletzer, K.: Balbínova excerpta z českobudějovické kroniky. — Jihočeský sborník hist. 24 (1955), 52—59.

Kristián Bohumír Hiršmencl (1638—1703)

Kurková, Vl.: Hirschmentzlovy Feriae Christiano — Bacchanales. — Radostná země 9 (1959), 108—112.

Pavel Doležal (1700—1778)

Tichý, F.: Před dvěma sty lety. — Národní osvobození 9. 11. 1946.

2. Josef Dobrovský und seine Zeitgenossen

Gelasius Dobner (1719—1790)

Wollman, F.: Předchůdci Dobrovského. — Slavia 22 (1953), 413—426.
Krystýnek, J.: Latinský protidobnerovský pamflet příborského veršovce. — Slezský sborník (1956), 527—32.

Václav Fortunát Durych (1735—1802)

Václav Fortunát Durych / Sborník /. Praha 1952. 59 s.
Bechyňová, V. V.: F. Durych a počátky naší slavistiky. — Slovanský přehled 41 (1955), 297—298.
Bechyňová, V.: Ruská literatura v díle V. F. Durycha a její význam pro Durychovo slovanství. — Slavia 24 (1955), 248—268.
Batha, F.: Václav Fortunát Durych — literární pozůstalost. Praha 1959 [Verzeichnis].

Josef Valentin Zlobický (1741—1810)

Batha, F.: Jos. Val. Zlobický. Literární pozůstalost. Praha 1959. 2 s. Verzeichnis.

Juraj Fándly (1750—1811)

Tibenský, Ján.: Juraj Fándly. Život a dielo. Bratislava 1950.
Kotvan, I.: Juraj Fándly (1750—1811). Trnava 1946. 154 s. 15 tab.
Svrčková, L.: Juraj Fándli a bernolákovská jazyková norma. — Jazykovedný sborník 4 (1950), 193—208.

Josef Dobrovský (1753—1829)

Spisy a projevy Josefa Dobrovského
Sv. 5: Fragmentum Pragense Euangelii S. Marci vulgo autographi. K vyd. připravil, předmluvou, poznámkami a faksimilem pův. rukopisu opatřil B. Ryba. Praha 1953. 149 s. 33 obr. příl.

Sv. 12: Cyril a Metod, apoštolové slovanští. Poznámkami opatřil J. Vajs. Praha 1948. 223 s.

Sv. 13: Rossica. Vyd. K. Horálek a M. Heřman. Praha 1953. 160 s. 8 příl.

Sv. 16: Přednášky o praktické stránce v křesťanském náboženství. Vydali J. Volf, M. B, Volf a J. Vraštil. Praha 1948. 189 s.

Sv. 19: O zavedení a rozšíření knihtisku v Čechách. K vydání připravil, předmluvou a poznámkami a dokumentárními snímky opatřila M. Daňková. Praha 1954. 125 s. 15 příl.

Sv. 20: Dějiny české řeči a literatury. Z něm. originálu Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur 1792 přel., k vyd. připravil a úvodní studii „Josef Dobrovský, zakladatel českého literárního dějepisu" napsal B. Jedlička. Praha 1951. 59, 187 s. 6 obr. příl.

Sv. 23: Dopisy Josefa Dobrovského s Janem Petrem Cerronim. Vydal F. M. Bartoš. Praha 1948. 189 s.

Kunstmann, H.: Tři dopisy Josefa Dobrovského Joh. Dav. Michaelisovi. — Slavia 22 (1953), 427—442.

Kühndel, Jan.: Dva neznámé dopisy Jos. Dobrovského. — Sborník Kraj. vlastiv. muzea v Olomouci, ř. B. sv. 4 (1956—1958), 321—325.

Hammerbauer, J.: Neznámý dopis Josefa Dobrovského. — Numismatické listy 9 (1954), č. 1/2, s. 28.

Krbec, M.: Tři listy Jiřího Palkoviče Josefu Dobrovskému. — Sborník Vysoké školy pedagogické v Olomouci 2 (1955); Jazyk a literatura, 252—259.

Králík, O.: Dopisy Jana Zabranského Josefu Dobrovskému. — Slezský sborník 51 (1953), 547—558.

Šváb, M.: Opisy Fabiána Stehlíka. Zvláště opis kroniky Vincentiovy a Jarlochovy. — Sborník filosofické fakulty brněnské university 4 (1955) ř. literárně-vědné č. 2, 143—150.

Kurz, J.: Dopisy Vatroslava Jagiče Vincenci Brandlovi, týkající se edice korespondence Josefa Dobrovského. — Slavia 23 (1954), 559—561.

Krbec, M.: Korespondence Štěpána Lešky s Josefem Dobrovským. — Slavia 27 (1958), 430—444.

Josef Dobrovský. 1753—1953. Sborník studií k dvoustému výročí narození. Věd. red. Boh. Havránek a Julius Dolanský. 1953. 595 s. 12 obr. příl.

Bartoš, F. M.: Čtyři stati o Dobrovském. — Věstník Král. čes. spol. nauk, třída filosoficko-historicko- filologická (1945), 1—25.

Bartoš, F. M.: Dobrovského pojetí husitství a reformace. — Slavia 23 (1954), 198—200.

Bartoš, F. M.: Dobrovského vydání listů Jeronýmových. — Křesťanská revue 32 (1955), 28—29.

Bartoš, F. M.: Husitství a česká bible. — Křesť. revue 21 (1945), č. 3, 79—85.

Bartoš, F. M.: Lessing v Praze a ohlas jeho díla u Dobrovského. — Listy filologické 74 (1950), 27—35.

Bartoš, F. M.: O Dobrovského pojetí osudů slovanské bohoslužby v Čechách. — Hist. sborník 1 (1953), 7—26.

Bečka, J. V.: Dobrovský a český jazyk. — Český jazyk 3 (1953), 161—171.

Bělič, J.: Základy historického a srovnávacího chápání jazyka u Dobrovského. — Slavia 23 (1954), 144—151.

Bělič, J.: Zákonodárce nové spisovné češtiny. — Naše řeč 36 (1953), 193—201.

Blanár, V.: Slovenčina v Dobrovského klasifikácii slovanských jazykov. — Slavia 23 (1954), 152—158.

SLUB
Wir führen Wissen.

Černý, J.: Za marxistické zhodnocení vědeckého a ideového odkazu Josefa Dobrovského. — Nová mysl 8 (1954), 541—552.

Dolanský, J.: Význam Ruska pro práci Jos. Dobrovského o slovanských literaturách. — Sovětská literatura 3 (1954), 71—86.

Dostál, Ant.: Vztah Dobrovského k Vostokovovi a Kopitarovi a jeho podněty pro další průzkum staroslověnštiny. — Slavia 23 (1954), 139—144.

Drábek, J.: Moravský generální seminář (1784—1790). Loštice 1946. 153 s.

Fiala, Zd.: Josef Dobrovský a počátky historické kritiky u nás. — Čs. čas. historický 1 (1953), 257—271.

Hauser, Př.: Dobrovského práce o tvoření slov a domácí mluvnická tradice. — Sborník VŠP Praha; Jazyk a literatura 1 (1959).

Havránek, B.: Josef Dobrovský a pokrokovost jeho slovanství. — Sborník Zdeňku Nejedlému ČSAV (1953), 401—414.

Havránek, B.: Pokrokovost slovanství Jos. Dobrovského. — Nový život 5 (1953), 1088—1098.

Havránek, B.: Slovanský význam Dobrovského. — Věstník ČSAV 62 (1953), 245—253.

Havránek, B.: Dobrovský — zakladatel slovanské jazykovědy. — Slovanský přehled 39 (1953), 301—302.

Holinka, R.: K Dobrovského koncepci českých dějin. — Slavia 23 (1954), 201—204.

Jedlička, A.: Jazyková kritika u Jos. Dobrovského. — Slovo a slovesnost 14 (1953), 167—179.

Jedlička, A.: Josef Dobrovský a tvaroslovná kodifikace spisovné češtiny. — Studie o jazyce a literatuře nár. obrození 1959, 5—20.

Janáček, G.: Dobrovský a metodika českého pravopisu. — Český jazyk 6 (1956), 149—151.

Kábrt, J.: J. Dobrovského „Böhmische (und Mährische) Literatur" a její význam pro bibliografii. — Česká bibliografie 1 (1959), 105—122.

Kaňák, M.: Dobrovského příspěvek ke studiu novozákonního textu. — Náboženská revue 24 (1953), č. 5, s. 19—22.

Kočí, Jos.: Josef Dobrovský — veliký vědec a buditel českého národa. Praha 1954. 34 s.

Králík, O.: Josef Dobrovský a bádání o počátcích českých dějin. — Pocta Zd. Nejedlému. Olomouc (1959), 73—139.

Krbec, M.: Dobrovský o českém přízvuku. — Slovo a slovesnost 14 (1953), 179—189.

Kurz, Jos.: Josefa Dobrovského Základy vědeckého studia církevněslovanského jazyka. — Slavia 23 (1954), 111—134.

Lešehrad, E.: O zednářství Josefa Dobrovského. — Čas. českého muzea 115 (1946), 50—64.

Lochman, J. M.: Křesťanský humanismus Josefa Dobrovského. — Křesť. revue 20 (1953), 225—234.

Macůrek, Jos.: Dobrovského pojetí českých dějin a stanovisko k našemu historickému vývoji. — Slavia 23 (1954), 164—190.

Machovec, M.: Filosofický význam díla Josefa Dobrovského. — Filosof. časopis 2 (1954), 48—73, 142—158.

Mukařovský, J.: Dobrovského „Česká prosodie" a prosodické boje jí podnícené. — Česká literatura 2 (1954), 1—29.

Peciar, Š.: Dobrovského zásluha o utváranie národného jazyka. — Slavia 23 (1954), 107—110.

Polák, J.: Domnělý portrét Jos. Dobrovského. — Česká literatura 2 (1954), 96.

Skutil, J.: Sunderängský runový kámen Dobrovského. — Slavia 26 (1957), 380—384.

Skutil, J.: Dobrovský, Kollár, Šafařík a archeologické památky. — Slavia 18 (1947—48), 438—444.

Skutil, J.: Další příspěvek k poznání archeologické činnosti J. Dobrovského. — Slavia 22 (1953), 463—472.

Stanislav, J.: Jozef Dobrovský a stará slovenčina na Slovensku. — Slavia 23 (1954), 135—138.

Svobodová, Zd.: Dobrovský a německá filologie. — Rozpravy ČSAV 65 (1955), řada společenských věd, seš. 2, 98.

Svobodová, Zd.: Dobrovský a němečtí básníci. — Časopis pro moderní filologii 36 (1954), 1—8.

Tichý, Jos.: Dobrovský a Národní museum. — Čas. Nár. muzea, oddíl věd společenských 122 (1953), 213—215.

Trávníček, F.: Dnešní význam Jos. Dobrovského. — Slavia 22 (1953), 169—176.

Trávníček, F.: Dobrovský a ruština. — Sovětská jazykověda 3 (1953), 350—353.

Trávníček, F.: Význam Dobrovského pro utváření národního jazyka. — Slavia 23 (1954), 101—106.

Vávra, J.: Josef Dobrovský a Rusko. — Sovětská věda — Historie 3 (1953), 684—694.

Vávra, J.: Dvě zahraniční studie o cestě Josefa Dobrovského a J. Šternberka do Ruska 1792—1793. — Čs. rusistika 2 (1957), 352—353.

Vávra, J.: Dobrovský v politických zápasech své doby. — Slavia 23 (1954), 191—197.

Vážný, V.: K otázce historického a srovnávacího chápání jazyka u Dobrovského. — Slavia 23 (1954), 159—163.

Vodička, F.: Josef Dobrovský. — Dějiny a současnost 1959, č. 1, s. 29.

Vodička, Fel.: Stanovisko J. Dobrovského k překladu Numy Pompilia od Jana Nejedlého. — Česká literatura 2 (1954), 82—89.

Vojtíšek, V.; Macůrek, J.: Josef Dobrovský a kritika historických pramenů. — Slavia 23 (1954), 205—216.

Vrchotka, J.: Vznik bohemikálního programu knihovny Národního muzea. — Sborník Národního muzea v Praze, řada C-lit. hist. sv. 3 (1958), 29—40.

Vrchotka, J.: Účast Josefa Dobrovského při budování Národního muzea. — Sborník Národního muzea v Praze, řada C sv. 4 (1959), 33—43.

Wollman, F.: Josef Dobrovský a jazykově literární obrození u Slovanů. — Sborník prací fil. fak. brněnské univ. 3 (1955), řady literárně-vědné č. 1, 5—36.

Wollman, S.: Dobrovský a Slovo o pluku Igorově. — Slavia 24 (1955), 269—282.

Záhajská, M.: Biskup J. L. Hay a Josef Dobrovský. — Duchovní pastýř 10 (1960), č. 1/2 s. 37.

Helcl, M.; Svoboda, J.; Hauptová, Z.; Kolár, J.; Zástěrová, B.: Konference na paměť Josefa Dobrovského. — Slavia 23 (1954), 229—266.

Kolár, J.: Konference o díle Dobrovského. — Česká literatura 2 (1954), 89—91.

Kotulič, I.; Habovštiaková, K.: Slavistická konferencia na počesť Jozefa Dobrovského. — Jazykovedný časopis 8, 1954, 136—140. vgl. Naše řeč 37 (1954), 49—56. — Slovo a slovesnost 15 (1954), 88—95.

Jozef Ignác Bajza (1755—1836)

Bakoš, M.: Prozodický spor bernolákovcov s J. I. Bajzou. — Slovenská literatúra (1957), 159—172.

Anton Bernolák (1762—1813)

Dujčíková, V.: Pramene Bernolákovej gramatickej terminológie. — Slovenské odborné názvoslovie 5 (1957), 65—68.

Habovštiaková, K.: Niekoľko poznámok o Bernolákovej spisovnej slovenčine. — Jazykovedný časopis 9 (1958), 70—87.

Habovštiaková, K.: Bernolákova spisovná slovenčina. — Slovenský jazyk a literatúra v škole 4 (1958), 2—7.

Habovštiaková, K.: Bernolákova spisovná slovenčina v praxi. Rozbor Bernolákovej kázne. — Jazykovedný časopis 10 (1959), 151—161.

Hayeková, M.: Slovnikárske poznámky k Slováru A. Bernoláka. — Slovenská reč 23 (1958), 102—116.

Minárik, J. : K výročiu narodenia Ant. Bernoláka. — Naša veda 4 (1957), 492—495.

Považan, J.: Príprava a vydanie Bernolákovho Slowára. — Jazykovedný časopis 9 (1958), 88—102.

Považan, J.: Slovár Antona Bernoláka. — Sborník Filozofickej fakulty Univ. Komenského. Philologica 10 (1958), 120—133.

Stanislav, J.: Anton Bernolák a Slovanstvo. — Jazykovedný sborník (Martin) 1/2, (1946/1947), 1—21.

Tibenský, J.: K problému hodnotenia bernoláčtiny a bernolákovského hnutia. — Historický časopis 7 (1959), 557—576.

Žigo, J.: Anton Bernolák o slovenskom pravopise. — Slovenská reč (Martin) 12 (1946), 113—120, 184—190.

Kotvan, I.: Bibliografia bernolákovcov. Martin 1957, 412 s.

Antonín Jaroslav Puchmajer (1769—1820)

Horálek, K.: K poetice A. Puchmajera a jeho školy. — Slovesná věda 2 (1949), 160—169.

Huňáček, V.: Několik poznámek o prvním příspěvku Ant. Jarosl. Puchmajera k poznání ruského jazyka v Čechách. — Bulletin Vysoké školy ruského jazyka a literatury 3 (1959), 105—127. 8 s. obr. příl.

3. Josef Jungmann und seine Zeit

Josef Jungmann (1773—1847)

Jungmann, J.: Krátká historie národu, osvícení a jazyka. Úvody k historii literatury české. K vyd. připr. a doslov napsal F. Vodička. Praha 1947. 189 s.

Jungmann, J.: Boj o obrození národa. Výbor z díla J. Jungmanna. Uspořádal, k vyd. připravil a úvod napsal F. Vodička. Praha 1948. 262 s.

Dolanský, Jul.: Jungmannův odkaz. Z dějin české slovesnosti. Praha 1948. 363 s.

Litoměřice k 100. výročí smrti Jos. Jungmanna. Litoměřice 1947. 58 s.

Dolanský-Heidenreich, Jul.: Jungmannova Slovesnost z roku 1845. — Slavia 18 (1947—48), 138—164.

Havránek, Boh.: Josef Jungmann s dnešního hlediska. — Tvorba 16 (1947), 915—916.

Helcl, M.: Kdy opravdu vycházel Jungmannův Slovník česko-německý? — Naše řeč 42 (1959), 238—240.

Jedlička, A.: Josef Jungmann a obrozenská terminologie literárněvědná a linguistická. Praha, 1948, 108 s. 1 obr. příl.

Jungmann, A.: O rodu Jungmannově. — Rodokmen 3 (1948), 40—49.

Králík, O.: Přehled jubilejní literatury jungmannovské. — Naše věda 27 (1950), 75—88.
Marek, J.: Josef Jungmann. Praha 1947. 46 s.
Myľnikov, A. S.: O místě Jungmannovy „Historie literatury české" v dějinách české bibliografie a kultury. — Knihovník 2 (1957), 69—77.
Мыльников, А. С. Библиотека Йосифа Юнгмана. Москва 1957, с. 97—114.
Мыльников, А. С. История Й. Юнгмана и Опыт краткой истории русской литературы. Н. М. Греча. — Slavia 27 (1958), 241—257.
Мыльников, А. С. О научном изучении личной библиотека Й. Юнгмана. — Slavia 28 (1959), 388—398.
Paul, K.: Jungmannův slovník česko-německý a Slovensko. — Linguistica Slovaca 4—6 (1946—48), 234—253.
Polák, J.: Kulturní politik Josef Jungmann. — Kytice 2 (1947), 478—479.
Polák, K.: Jungmannovo pojetí Goetha. — Slavia 18 (1947—48), 193—199.
Thon, J.: O nezaložené Jednotě Jungmannově. — Čas. českého musea 115 (1946), 65—69.
Vladyka, J.: Josef Jungmann, služebník i pán české řeči. Praha 1947, 170 s.
Vodička, F.: Jungmannova úloha v českém obrození. — Slovo a slovesnost 10 (1947—48), 129—135.
Vodička, F.: Knihovna Josefa Jungmanna. — Čes. literatura 6 (1958), 110—111.
Batha, F.: Josef Jungmann. Literární pozůstalost (fragment). Praha 1959. 6 s. Rotapr. [Verzeichnis.]
Josef Josefovič Jungmann. Korespondence. K vydání připravila, poznámky a doslov napsala O. Votočková-Lauermannová. Předmluva J. Dolanský. Sbírka Paměti, korespondence, dokumenty, sv. 10. Praha 1956. 337 s. 16 obr. příl.
Levý, J.: Neznámá literární činnost Josefoviče Jungmanna. — Česká literatura 5 (1957), 215—218.

Joh. Schmitt (1776—?)

Spěváček, V. Zapomenutý spisovatel české mluvnice. — Český jazyk 7 (1957), 152—154.

Václav Hanka (1791—1861)

Bartoš, F. M.: Rukopisy Královédvorský a Zelenohorský. Praha 1946. 111 s.
Bohatec, M.: Podvržená minulost. — Dějiny a současnost 2 (1960), č. 12, s. 14—19.
Gregor, V.: Z historie jedné zlidovělé písně (Hankova-Dietrichova „Moravo-Moravo"). — Český lid 46 (1959), 79—81.
Strejček, Ferd.: Závěrečné slovo o rukopisech. K 130. výročí tzv. nálezů ze dne 16. září 1817. Praha 1947. 21 s.

Pavel Josef Šafařík (1795—1861)

Šafařík, P. J.: Slovanský národopis. Ved. redaktor a předmluva Jar. Kramařík s red. kruhem. K vydání připr. H. Hynková, 4. vyd. Praha 1955. 290 s. 1 obr. příl. 7 mp.
Maślanka, J.: List P. J. Szafarzyka do J. Hammera. — Slavia 27 (1958), 641—644.
Hostička, Vl.: Pavel Josef Šafařík a Ukrajinci. Z dejín čs.-ukrajinských vzťahov. (Bratislava 1957), 295—318. (Slovanské štúdie. 1.)
Kondrašov, N. A.: Význam diela P. J. Šafárika pre ruskú vedu. Z dejín čs.-slovanských vzťahov. (Bratislava 1959), 327—337. (Slovanské štúdie. 2.)

Králík, O.: K počátkům slavistické katedry v Praze. — Slavia 22 (1953), 443—463.
Králík, O.: K Šafaříkově profesuře na Karlově universitě. — Sborník Vysoké školy pedagogické v Olomouci. Jazyk a literatura (1957), 123—130.
Kudláček, Joz.: P. J. Šafárik a dnešný stav štúdia slovanských starožitností. — Slovanský přehled 42 (1956), 127—128, 163—164.
Michálek, J.: Náhľady a spolupráca P. J. Šafárika a J. Kollára v oblasti ľudovej slovesnosti. — Slovenský národopis 5 (1957), 453—490.
Nováková, E. A.: H. Hoffmann v. Fallersleben o P. J. Šafaříkovi. — Časopis pro moderní filologii 38 (1956), 305—306.
Ormis, J. V.: Dva zabudnuté srbské „Nápisy" na Pavla J. Šafárika. — Slovenská literatúra 4 (1957), 412—413.
Paul, K.: P. J. Šafařík, T. G. Schröer a K. G. Rumy. — Věstník Král. čes. spol. nauk, třída filosoficko-historicko-filologická 1945 (vyd. 1947), č. 2, 1—22.
Rosenbaum, K.: Koncepcia slovanskej vzájomnosti v období P. J. Šafárika a J. Kollára. — Historický časopis 8 (1960), 225—237.
Rosenbaum, K.: O potrebe nového výskumu života a diela P. J. Šafárika. Naša veda 5 (1958), 542—546.
Svatoň, S.: Šafaříkův příchod do Prahy. Jihočeský sborník historický 25 (1956), 21—25.
Szklarska-Lochmannowa, A.: Próba bibliografii Paweł Józ. Šafárik w Polsce. — Príspevky k medzislovanským vzťahom v československých dejinách. (Bratislava 1960), 539—545. (Slovanské štúdie. 3.)

Alois Vojtěch Šembera (1807—1882)

Vysoké Mýto památce A. V. Šembery 1807—1957. Vysoké Mýto 1957. 61 s. 4 s. příl.
Dvořák, R.: Alois Vojtěch Šembera vzpomínaný. — Pardubický kraj 2 (1958), 93—96.
Horák, J.: Šemberova korespondence. — Věstník ČAVU 59 (1950), 99—101.
Škorpil, Eman.: Alois Vojtěch Šembera. Přehled života a díla. Vysoké Mýto 1946, 208 s. 8 obr. příl.

Ľudovít Štúr (1815—1856)

Slovenčina naša. Edične pripravil a pozn. a vysvetlivky napísal Joz. Ambruš. Doslov napísal V. Blanár (Jazykovedné dielo L. Štúra). Bratislava. 422 s.
Slovania, bratia! Edič. priprav. a pozn. i vysvetl. nap. J. Ambruš. Doslov nap. Vlad. Matula. Bratislava 1956. 446 s.
Slovenská ľudová slovesnosť. Edič. priprav. a pozn. i vysvetl. nap. J. Ambruš. Doslov nap. V. Kochol. Bratislava 1955. 364 s.
K přátelům a bratrům (Český výbor). Uspořádala Zd. Sojková, předmluvu napsal Jan Linhart. Praha (1956) 392 s.
Listár Ľudovíta Štúra. Faksimile orig. dokumentů. Zostavil Jos. Ambruš. Bratislava 1958 4 s. 48 príl. 4 obr. príl.
Listy Ľudovíta Štúra I, 1834—1843. II. (1844—1855). III. Dodatky. Úvod napísal Andr. Mráz, doslov K. Rosenbaum. Pre tlač pripravil a pozn. napísal Joz. Ambruš. Bratislava 1954, 1956, 1960. 639 + 567 + 379 s.
Cestou života tŕnistou. Edič. priprav., pozn. a vysvetl. nap. Jozef Ambruš. Bratislava 1959. 220 s.

SLUB
Wir führen Wissen.

Matula Vlad.: Dva neznáme listy L'. Štúra. — Kultúrny život 12 (1957), č. 6.
L'udovít Štúr, život a dielo 1815—1856. Sborník materiálov z konferencie Historického ústavu SAV. Bratislava 1956. 520 s.
L'udovít Štúr. Bratislava 1956. 919 s.
Ambruš, J.: Dielo L'udovíta Štúra (K problematike akademického vydania). — Slovenská literatúra 1 (1954), 281—283.
Ambruš, J.: Niekol'ko poznámok o Štúrovi jazykovedcovi. — Slovenská reč 21 (1956), 258—260.
Ambruš, J.: Slovinský preklad L'udovíta Štúra. — Slovenská literatúra 5 (1958), 115—116.
Béder, J.: Hurbanova koncepcia L'udovíta Štúra. — Slovenská literatúra 6 (1959), 344—355.
Blanár, V.: L'. Štúr ako jazykovedec. — Slovenská reč 21 (1956), 146—168, *ders.:* Prace językoznawcze L'. Štúra. — Pamiętnik Słowiański 8 (1958), 19—31.
Dujčíková, V.: Návrh Michala Godru na jazykovednú terminológiu. Štúrova gramatická terminológia. — Slov. odborné názvoslovie 4 (1956), 65—70.
Dvonč, Lad.: Písmená v, u v Štúrovej norme a v dnešnej spisovnej slovenčině. — Jazykovedný časopis 8 (1954), 117—122.
Garaj, J.: Vzťah L. Štúra k bernolákovcom. — Slovenská reč 21 (1956), 207—218.
Golán, K.: Štúrovské tradície a dnešok. — Za socialistickú školu 5 (1956), 4—12.
Golán, K.: L'udovít Štúr 1856—1956. Bratislava 1956, 96 s. 73 obr. príl.
Habovštiak, Ant.: L. Štúr a slovenské nárečia. — Slov. reč 21 (1956), 218—232.
Habovštiaková, K.: Vývin slovenského skloňovania podstatných jmien od Štúra. — Slovenská reč 21 (1956), 241—254.
Horák, G.: Za účinnejšie zapojenie Štúrovho jazykovedného odkazu do výchovy na vysokých školách. — Slovenská reč 21 (1956), 257—258.
Horák, J.: Problém národního rázu slovesnosti u Slovanů v době Štúrově. — Slovenská literatúra 3 (1956), 129—143.
Horák, J.: L'udovít Štúr. — Čs. ethnografie 4 (1956), 1—4.
Horák, J.: Štúrova kniha „O národních piesňach a povestiach plemien slovanských." (Pokus o rozbor). — Sborník Matice slovenskej 1 (1922—1923), 7—109.
Horecký, J.: K charakteristice štúrovského lexika. — Linguistica Slovaca IV.—VI. (1946 bis 1948), 279—298.
Hurban, Joz. Mil.: L'. Štúr. Rozpomienky. Edične pripravil Joz. Štolc. Bratislava 1959, 964 s.
Jóna, E.: Prvé jazykovedné práce L. Štúra. — Sborník štúdií a prác Vys. školy pedagogickej v Bratislave. Spoločenské vedy. — Slovenský jazyk a literatúra. 1 (1957), 127—158.
Jóna, E.: L'udovít Štúr a slovenský spisovný jazyk. — Slovenský jazyk a literatúra v škole 2 (1956), 163—165.
Jóna, E.: Účast L'. Štúra pri utváraní spisovnej slovenčiny. — Slovenská reč 21 (1956), 131—146.
Malevič, Ol.: Znalosti ruskej predrevolučnej spoločnosti o živote a činnosti. L'. Štúra. Z dejín čs.-slovanských vzťahov. (Bratislava 1959), 339—386. (Slovanské štúdie. 2.)
Melicherčík, A.: L'udovít Štúr a l'udová slovesnosť. — Slovenský národopis 4 (1956), 3—16.
Matula, Vl.: L'udovít Štúr. Bratislava 1956. 76 s.
Matula, Vl.: L'udovít Štúr (1815—1856). Martin 1956. 31 s.
Matula, Vl.: L'. Štúr a Slovanstvo. — Slovanský přehled 42 (1956), 45—48, 68—88.
Mráz, A.: L'udovít Štúr. Bratislava 1948. 60 s.
Ondrus, P.: L'udovít Štúr a jazyková kultúra. — Slovenská reč 21 (1956), 254—257.

SLUB
Wir führen Wissen.

Pišút, M.: O vzniku a významu almanachu Nitra z r. 1844. — Slovenská literatúra 1 (1954), 421—431.
Pišút, M.: L'udovít Štúr o dejinnej úlohe ruského národa. — L'udové kurzy ruštiny 8 (1960), 285—288.
Pochylý, Alf.: L'. Štúr a materinský jazyk. Materská škola 3 (1956), 100—103.
Popovič, A.: Štúrovci a ruština. — Časopis pro slovanské jazyky, literaturu a dějiny SSSR (1956), 616—621.
Pauliny, E.: Spoločenské funkcie strednej slovenčiny pred Štúrom. — Slovenská reč 21 (1956), 174—186.
Sojková, Zd.: L'udovít Štúr a město Praha. — Slovenská literatúra 1 (1954), 339—354.
Stanislav, J.: Historické korene Štúrovej spisovnej slovenčiny. — Slovenská reč 21 (1956), 168—173.
Tóbik, Št.: Pramene Štúrovej jazykovedy a pravopisnej normy. — Slovenská reč 21 (1956), 187—206.
Bokes, Fr.: Konferencia o živote a diele L. Štúra. — Naša veda 3 (1956), 39—41.
Habovštiak, Ant.: Konferencia slovenských jazykovedcov o diele L. Štúra. — Naša veda 3 (1956), 134—135.
Novotný, J.: Konference o životě a díle L'udovíta Štúra. — Čs. časopis historický 4 (1956), 362—364.
Ormis, J. V.: Bibliografia L'udovíta Štúra. Štúdia pre resumé sprac. Ján Marták. Úvod nap. Milan Pišút. Martin 1958. 201 s.
Kotvan, I., Štúrovské tlače Univerzitnej knižnice v Bratislave. Bratislava 1956. 99 s.

Antonín Marek (1785—1877)

Mařan, C.; Pražák, E.; Malý, Fr.: Patriarcha slovanství P. Antonín Marek. Praha 1947. 50 s.
Krystýnek, J.: Slovanská idea u Ant. Marka. — Franku Wollmanovi k sedmdesátinám. Praha 1958. 100—114.
Šimek, Fr.: Neznámý rukopis Antonína Marka. — Naše věda (1947—48), 27—29.
Švankmajer, Mil.: K rusofilství Antonína Marka. — Slovanský přehled 42 (1956), 355—356.
Dvořák, Lad.: Ještě k rusofilství Ant. Marka. — Čs. rusistika (1958), 62—65.
Batha, Fr.: Literární pozůstalost Ant. Marka. Praha 1960. 3 s. rozmnož. [Verzeichnis]

Jan E. Purkyně (1787—1869)

Dopisy Josefa Lompy Janu Ev. Purkyňovi z let 1842—1861. K vydání připravili Wanda Piastowska a Wladislaw Zelowski. Úvod napsal Milan Kudělka. Ostrava 1960. 91 s. 4 s. obr. příl.
Jan Evangelista Purkyně, badatel — národní buditel. Soubor příspěvků o jeho životě a práci. Red. B. Němec a O. Matoušek. Praha 1955. 268 s.
Matoušek, Mil.: Život Jana Ev. Purkyně. Praha 1946. 84 s.
Psotníčková, J.: Styky Jana Ev. Purkyně s Vojtou Náprstkem. S předml. O. V. Hykeše. Praha 1954. 51 s.
Psotníčková, J.: Jan Ev. Purkyně. S předml. B. Němce. Praha 1955. 47 s. 144 s. obr. příl.
Tyl, Zd.: J. Ev. Purkyně — fonetik. — Poznámky a vysvětlivky 4 (1956), 61—62.

SLUB
Wir führen Wissen.

Jan Kollár (1793—1852)

Národnie spievanky, I. a II. diel. Texty pripravil a poznámkami doplnil Eug. Pauliny. Úv. štúdiu napísal Fr. Votruba. Bratislava 1953, 776 + 689 s.

Pamäti z mladších rokov života. Úvodná štúdia L'. Bakoša. Bratislava 1950. 265 s. 10 tb.

Pamäti z mladších rokov života. Prel., poslov. a doslov nap. a vysvetl. sprac. K. Goláň. Bratislava 1957, 249 s.

Zpěvánky. Výbor. Připravil B. Beneš—Buchlovan, J. Pospíšil a J. H. Štěrba. S úvodem V. Stejskala. Praha 1952. 334 s.

O literárnej vzájomnosti. Prel. štúdiu a pozn. nap. K. Rosenbaum. Bratislava 1954. 229 s.

Kudělka, M.: Kollárova Rozprava o vzájemnosti v překladu J. Lompy. (Edice polského nedokončeného překladu od počátku 2. pol. 19. stol. s komentářem.) — Slezský sborník 56 (1958), 231—250.

Brtáň, R.: Vznik, vývin a verzie Kollárovej rozpravy o literárnej vzájomnosti. Štúdia. Liptovský Sv. Mikuláš 1946. 134 s.

Dolanský, Jul.: Cesta Jana Kollára. — Slovanský přehled 38 (1952), 11—18.

Krčma, Fr.: Neznámé rukopisy probuzenské (Kollár, Jungmann, Chmelenský, Vacek Kamenický). — Listy filologické 71 (1947), 19—23.

Kudělka, M.: Kollár v Polsku. — Slovanské štúdie II, 1959. 29—72.

Kudělka, V.: Jan Kollár a obrození Jihoslovanů. — Slavia 28 (1959), 224—242.

Kudělka, M.: Ze styků moravských obrozenců s Kollárem (Ant. Boček a Jan Kollár). — Slovenská literatúra 4 (1957), 488—492.

Michálek, J.: Význam Kollárových Národných spievaniek v slovenskom národnom obrodení. — Čs. ethnografie 5 (1957), 120—133.

Mráz, A.: Ján Kollár. Literárna štúdia. Bratislava 1952. 120 s.

Mráz, A.: Ruské momenty v diele Jána Kollára. Štúdia. Lipt. sv. Mikuláš, 1946. 74 s.

Nečásek, Fr.: Jan Kollár, pěvec svobody a bratrství slovanských národů. Praha 1952. 20 s.

Nejedlý, Z.; Fadějev, A.: Jan Kollár. Řeči pronesené na večeru Slovanského výboru v Moskvě na paměť 150. výročí narození Jana Kollára 29. července 1943. Praha 1945, 29 s. 2. vyd. ČS 1952.

Ormis, J. V.: Čechobratr Protištúrsky — Ján Kollár. — Slovenská literatúra 1 (1954), 246—248.

Polák, Jos.: Bojovný a obranný charakter Kollárova díla. — Slovesná věda 5 (1952), 9—12.

Pražák, A.: Sto let po Kollárově smrti. — Slovesná věda 5 (1952), 1—8.

Rosenbaum, K.: Ján Kollár, pevec lásky k národu. Martin 1956. 32 s.

Tichý, F. R.: Jan Kollár a Ivan Danilov/Poznámka ke Kollárovým vztahům k Rusům. Praha—Moskva (1954), 99—101.

Zajcevova, A.: Neuverejnené listy Jána Kollára. (Bratislava 1960), 533—537. (Slovanské štúdie. 3.)

Bařtha, Fr.: Jan Kollár — literární pozůstalost. Praha 1959. 6 s. rozmnož.

Ormis, J. V.: Bibliografia Jána Kollára. Bratislava 1954. 504 s.

Szklarska, A.: Bibliografia Jána Kollára v polštine. — Slovenská literatúra 1 (1954), 458—463.

František Palacký (1798—1876)

Pošvář, J.: Z listů Fr. Palackého A. Bočkovi o poměru Čechů a Moravanů. — Rodné zemi (1958), s. 140—142.

Nehýbl, J.: Styky Jana Winklera s Fr. Palackým do roku 1826. — Slezský sborník 46 (1948), 30—36.

Tři studie o Františku Palackém (Sborník). Olomouc 1949, 247 s.

Gregor, Al.: František Palacký o některých slovanských otázkách. — Slavia 20 (1950—51), 404—408.

Holý, L.: Komentář k stati Frant. Palackého „Rozhledy a výhledy české řeči a literatury" z r. 1822. — Slovesná věda 2 (1948/9), 12—20.

Jedlička, Al.: Marxistický výklad názorů Fr. Palackého na spisovný jazyk. — Naše řeč 34 (1950—51), 170—174.

Votrubová, D.: K Palackého periodisaci české literatury. — Slovesná věda 2 (1949), 115—116.

Votrubová, D.: K pramenům Palackého božnosti. Slovesná věda 2 (1949), 214—218.

Votrubová, D.: Husitská literatura v Palackého dějinách. — Slovesná věda 5 (1952), 22—33.

Dvořák, Jar.: K počátkům literárně kritické činnosti Františka Palackého. — Sborník prací jazykovědných a literárněvědných Palackého university v Olomouci, 1960, 87—93.

Jan B. Benedicti (1799—1847)

Čapek, J. B.: Sté výročí odchodu Jana Benediktiho. — Slovesná věda 1 (1947—48), 121—122.

Antonín Boček (1809—1847)

Kudělka, M.: Ze styků moravských obrozenců s Kollárem (Ant. Boček a Jan Kollár.) — Slovenská literatúra 4 (1957), 488—492.

Meluzín, M.: Antonín Boček a národní obrození na Moravě. — Vlastivědný věstník moravský 11 (1956), 54—58, 101—106.

Josef Václav Justin Michl (1810—1862) Pseud.: Drašar

Výborný, Jindř.: Neznámý Drašar (Dopisy J. V. J. Michla). — Křesťanská revue 26 (1959), 122—125.

Janů, O.: J. V. Michl Drašar. — Český zápas 39 (1956), č. 32/33, s. 7.

Riedl, M.: Josefa Václava Justina Michla Auplný literaturní létopis. Slovanská knihověda 6 (1947), 15—29.

Karel Sabina (1813—1877)

O literatuře. K vyd. připravil a pozn. opatřil J. Thon. S doslovem F. Vodičky. Praha 1953. 364 s.

Rodinné listy Karla Sabiny. Uspořádal a poznámkami doprovodil Jan Thon. Praha 1947. 146 s. 8 s. obr. příl.

Loužil, Jar.: Dva dopisy K. Sabiny J. V. Fričovi. — Česká literatura 10 (1962), 100—105.

Hrzalová, H.: Jak vznikal a uskutečňoval se ideál demokratické literatury kolem roku 1848. (K problematice Sabinovy „Demokratické literatury".) — Čes. literatura 7 (1959), 40—60.

Štěpánková, J.: Literární historik Karel Sabina. — Česká literatura 5 (1957), 185—199.

Purš, Jar.: K případu Karla Sabiny. Praha 1959. 82 s.

Thon, J.: O Karlu Sabinovi. Praha 1947. 43 s.

Thon, J.: Neúspěch Jungmannova nástupce. — Slovanská knihověda 6 (1947), 29—41.

Tučková, M.; Hauser, P.: Knihopisné příspěvky k poznání Karla Sabiny. — Listy filologické 73 (1949), 35—38.

SLUB
Wir führen Wissen.

Karel Havlíček Borovský (1821—1856)

Švehla, Ant.: Život plný boje. Karel Havlíček ve svých vlastních slovech. Pozn. opatřil a předmluvu napsal J. Decker. Praha 1951, 272 s.

Brixenské listy K. Havlíčka bratru Františkovi. Uspoř., úvodem a poznámkami doplnil Bohumil Novák. Havlíčkův Brod 1957. 188 s.

Marná láska. Korespondence Karla Havlíčka s Fany Weidenhofferovou. Praha 1947. 106 s.

Památce Havlíčkově 1946. Red. dr. V. Fiedler. Havlíčkův Brod 1946. 131 s.

Karel Havlíček Borovský 1856—1956. Sborník. Havlíčkův Brod 1956. 80 s.

Bělič, Jar.: Karel Havlíček Borovský a Slovanstvo. Praha 1947. 292 s.

Bělič, Jar.: K. Havlíček Borovský a jeho doba. — Novinářský sborník 1957, 72—87.

Bělič, Jar.: Jazyk v Havlíčkových Obrazech z Rus. — Naše řeč 37 (1954), 92—103.

Stanislav, B.: Karel Havlíček Borovský. Praha 1954. 482 s.

Čejchan, V. K.: Havlíček Borovský a Slované. — Slovanský přehled 1956, 186—188.

Dolanský, J.: Havlíčkova koncepce slovanství. — Tvorba 15 (1946), 500—501, 522—523.

Dolanský, J.: Bělinskij a Havlíček. — Praha—Moskva 3 (1948), 202—208.

Dolanský, J.: Havlíček a Slovanstvo. — Slovanský přehled 37 (1951), 363—367.

Cháb, V.: Karel Havlíček Borovský. Praha 1946. 32 s.

Chalupný, Em.: Karel Havlíček (monografie). Havlíčkův Brod 1959. 12°. 126 s.

Kosík, K.: Poznámka k problému pojetí a hodnocení Havlíčkova díla. — Novinářský sborník (1957), 92—99.

Kutnar, Fr.: Vliv Havlíčkovy novinářské činnosti na český venkov z období jeho kutnohorského pobytu. — Zápisky katedry českých dějin a archívního studia 1957, 44—53.

Říha, O.: Karel Havlíček Borovský. Brno 1950. 30 s.

Polák, Jos.: Havlíčkova brixenská obrana proti udání za verše o caru Vladimíru. — Česká literatura 1 (1953), 153—154.

Tkadlečková, J.: Názory a činnosť K. Havlíčka Borovského z hľadiska vývoja česko-slovenských vzťahov. — Historický časopis 6 (1958), 32—47.

Trávníček, J.: Persekuce Karla Havlíčka Borovského v pobřeznovém Rakousku. — Čas. Matice moravské 70 (1951), 49—79.

František Dobromysl Trnka (1798—1837)

Pražák, R.: Ke stykům Fr. Dobromysla Trnky se Slovenskem a Uhrami (z korespondence Fr. B. Trnky a Martina Hamuljaka). — Sborník filosofické fakulty brněnské university 9 (1960), ř. lit. věd. č. 7, s. 200—208.

František Ladislav Čelakovský (1799—1852)

Mudrosloví národu slovanského ve příslovích. K vyd. připr., rejstříkem a pozn. opatřil K. Dvořák, 3. vyd. Praha, Vyšehrad 1949. 923 s.

Slovanské národní písně. K vydání připravil Karel Dvořák. Kritické vydání. Závěrečnou studii a poznámky napsal Karel Dvořák. Praha 1946. 733 s.

Šonka, J.: Neznámý rukopis Fr. Lad. Čelakovského. Sborník Národního muzea v Praze, řada C, sv. 4 (1959), 7—8.

Hrabák, Jos.: Korespondence a zápisky Fr. L. Čelakovského. — Čas. Matice moravské 66 (1946), 230—232.

SLUB
Wir führen Wissen.

Brtáň, R.: K Čelakovského prameňom slovinských piesní. — Slavia 21 (1952—53), 311—314.
Dolanský, Jul.: Fr. Lad. Čelakovský 1852—1952. Praha 1952. 48 s.
Dvořák, K.: Sovětský příspěvek k poznání díla F. L. Čelakovského (S. V. Nikoľskij, O Čelakovského názorech na lidovou slovesnost). — Česká literatura 3 (1955), 194—196.
Frinta, A.: Význam F. L. Čelakovského pro bulgaristiku a sorabistiku. — Slovesná věda 5 (1952), 215.
Kramařík, Jar.: K stému výročí Fr. Lad. Čelakovského. — Český lid 39 (1952), 49.
Pilát, J.: Čelakovský a Rusko. Praha—Moskva 1959, č. 8, s. 492—495.
Vladyka, J.: F. L. Čelakovský, český milý svaté Rusi. Praha 1949. 172 s.
Závodský, A.: K pramenům Ohlasu písní ruských. — Slavia 22 (1953), 105—111.

František Sušil (1804—1868)

Andrlík, Ant.: Dopis Fr. Sušila Danielu Slobodovi. — Naše Valašsko 13 (1950), 161—163.
Vodička, Tim.: Fr. Sušil. Brno 1946, 104 s. 1 obr. příl.

Karel Jaromír Erben (1811—1870)

Slovanské pohádky. Uspoř. a pozn. opatřil. J. Horák, 3. vyd. Praha 1951. 424 s. 2 obr. příl.
Vybrané báje a pověsti národní jiných větví slovanských. K vyd. připravil a pozn. opatřil J. Horák. Praha 1953.
České národní pohádky. K vydání připravil a předmluvu „Klasický vypravěč české pohádky" napsal Rudolf Lužík. Praha, SNKLHU 1955, 221 s.
Brtáň, R.: Karel Jaromír Erben a Izm. Iv. Sreznevskij. — Fr. Wollmanovi k sedmdesátinám 1958, 164—181.
Daňhelka, J.: K Erbenově činnosti ve sboru Matice české. — Slovesná věda 3 (1955), 47—50.
Grund, Ant.: Erben a Jihoslované. — Kytice 1 (1945—46), 231—232.
Ošmera, J.: Karel Jaromír Erben. 2. vyd. Praha 1945, 20 s.
Skalníková, O.: K. J. Erben — národopisec a folklorista. — Český lid 6 (1951), 251—252.
Wollman, S.: Erben a slovanství. — Slovanský přehled 37 (1951), 412—413.

Cyprián Lelek (1812—1883)

Gelnar, J.: Cyprián Lelek a Fr. Sušil. — Radostná země 8 (1958), 95.
Žáček, V.: Cyprián Lelek. Život a dílo. Příspěvek k dějinám českého lidu ve Slezsku. Praha 1953. 82 s.

4. Von den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis 1938

Václav Zikmund (1816—1873)

Konečná, D.: Předběžné poznámky k dílu Václava Zikmunda. — Slovo a slovesnost 18 (1957), 228—232.

Martin Hattala (1821—1903)

Kudělka, M.: Dopisy Jana Kalinčáka Martinu Hattalovi a Fr. Palackému. — Slovenská literatúra 3 (1956), 231—235.

Bánsky, Joz.: O Hattalovi po päť desiatich rokoch. — Kultúrny život 9 (1954), č. 3 (16. 1).
Horecký, J.: Päťdesiat rokov od smrti jazykovedca M. Hattalu. — Pravda 34 (1953), č. 345 (11. 12).
Horecký, J.: Slovenský jazykovedec M. Hattala — filolog, spisovateľ a pedagog. — Katolícke noviny 68 (1953), č. 49.
Jóna, E.: Martin Hattala. — Jazykovedný časopis 7 (1953), 15—33.

Antonín Vašek (1829—1880)

Milostné listy Ant. Vaška Marii Brožkové. K vydání připravil, úvodem a poznámkami opatřil Viktor Ficek. Opava, Slezský studijní ústav 1955. 56 s. 2 obr. příl.
Ficek, V.: Antonín Vašek a Petr Bezruč. Otec a syn. — Slezský sborník 45 (1947), 90—107.
Králík, O.: Antonín Vašek a Olomouc. Katalog výstavy života a díla Petra Bezruče (Olomouc 1952).

Josef Rank (1833—1912)

Čejchan, V.: K nezdaru Josefa Ranka ve vydávání všeslovanského slovníku. — Rusko-české studie 2 (1960), 381—390.

František Alois Hora (1838—1916)

Suchá, M.: K literárním stykům česko-polským. Písemné styky prof. F. A. Hory s Poláky. — Slavia 21 (1952—53), 322—337.

Jan Gebauer (1838—1907)

Historická mluvnice jazyka českého. Díl 3. Tvarosloví. 1. část. Skloňování. 2. část. Časování. S opravami a doplňky Fr. Ryšánka. 2. vyd. Praha 1960, 1958. 4°. 660 + 556 s.
Mára, K.: Gebauerovy Ukázky z národního básnictví bulharského. — Slav. Pragensia 2 (1960), 111—126.
Ryšánek, Fr.: List prof. J. Gebauera prof. I. Boh. Maškovi. — Listy filologické 5 [80] (1957), 269—273.
Svejkovská, O.: Nad korespondencí Jana Gebauera s Ad. Heydukem. — Jihočeský sborník historický 27 (1958), 47—52.
Svejkovský, Fr.: Přátelství J. Gebauera a Jar. Vlčka v dokumentech. — Česká literatura 8 (1960), 222—229.
Daňhelka, J.: Jan Gebauer a Listy filologické. — Listy filologické 80 (1957), 153—163.
Spal, Fr.; Spal, J.: K padesátému výročí úmrtí prof. J. Gebauera. — Český jazyk 7 (1957), 161—164.
Šlechtová, A.: Poměr Královské české společnosti nauk ke Gebauerovu Slovníku staročeskému. — Akademiku V. Vojtíškovi k 75. narozeninám pracovníci Archívu ČSAV (Praha 1958), s. 122—133.
Trávníček, Fr.: Co je s vědeckou pozůstalostí Gebauerovou? — Naše řeč 38 (1955), 104—109.
Tyl, Z.: Padesát let od smrti Jana Gebauera. — Literární noviny 6 (1957), č. 21.
Váša, P.: Jan Gebauer. Paní Heleně Listové-Gebauerové připsáno. — Naše řeč 31 (1947), 137—142.

SLUB
Wir führen Wissen.

František Vymazal (1841—1917)

Burian, V.: Spisovatel František Vymazal. — Čas. Vlasteneckého spol. musejního v Olomouci 1, 55 (1946), 367—372.

Gregor, A.: O životě a díle spisovatele Fr. Vymazala. — Vlastivědný věstník moravský 14 (1959), 127—135.

Váša, P.: František Vymazal. Z dílny slavisty proletáře. — Sov. jazykověda 4 (1954), 438 bis 447.

Vincenc Prasek (1843—1912)

Kudělka, M.: Korespondence V. Praska s Poláky. — Slezský sborník 49 (1951), 530—547.

Ficek, V.: O Vincenci Praskovi. Životopisný náčrt — bibliografie jeho prací. Opava 1961. 62 s.

Gregor, A.: Práce V. Praska o pomístných jménech. — Sborník Krajského vlastivědného muzea v Olomouci — odd. D — Společ. vědy 4, 1956/58 (1959), 215—219.

Peřich, L.: Rodové kořeny Vincence Praska. — Slezský sborník 51 (1953), 48—54.

František Xaver Prusík (1845—1905)

Batha, Fr.: Fr. X. Prusík — literární pozůstalost. Praha. 4 s. Rotapr.

František Pastrnek (1853—1940)

Krystýnek, J.: Z korespondence Zenona Przesmyského — Miriama Františku Pastrnkovi. — Sborník prací filosofické fakulty brněnské university 5 (1956), ř. lit. věd. č. 3, 113—115.

Kurz, J.: František Pastrnek. — Ročenka Slovanského ústavu 12 (1939/46 1947), 80—87.

Kurz, J.: František Pastrnek jako dialektolog slovenštiny. — Rodné zemi (Brno, 1958), 294—302.

Mazon, A.: Fr. Pastrnek. — Revue des études slaves 23 (1947), 265—268.

Josef Zubatý (1855—1931)

Studie a články. Sv. I. Výklady etymologické a lexikální. Praha. Část 1. 1945. Část 2. 1949. Sv. II. 1954.

Slovenština a čeština. — Sborník Matice slovenskej pre jazykospyt, národopis a literárnu historiu 1 (1922), 33—39.

Machek, V.: Etymologické práce Jos. Zubatého. — Slovo a slovesnost 17 (1956), 193—198.

Šimek, F.: Vzpomínka na prof. Jos. Zubatého. — Svobodné Československo (1946), č. 68.

Trávníček, Fr.: Josef Zubatý jako bohemista. — Naše řeč 38 (1955), 158—164; *ders.:* Josef Zubatý. — Věstník ČSAV 64 (1955), 362—368.

Tyl, Z.: Sto let od narození J. Zubatého. — Věstník ČSAV 64 (1955), 293.

Samo Czambel (1856—1909)

Jóna, E.: Samo Czambel a spisovná slovenčina. — Slovenská reč 24 (1959), 321—345.

Mihál, J.: Dr. Samo Czambel. — Slovenská reč (Martin) 12 (1946), 191—193.

Mihál, J.: Čerpajme z jazykovedného diela dr. Sama Czambla. — Slovenský jazyk a literatúra v škole 2 (1956), 346—347.

SLUB
Wir führen Wissen.

Jan Loriš (1860—1920)

Mikoláš, J. L.: Pamětní deska Jana Loriše na Morávce. — Slezský sborník 44 (1946), 283.

Matyáš Murko (1861—1952)

Paměti. Zapsal St. Petíra. Praha, Fr. Borový 1949. 252 s.
Wollman, Fr.: Murkova vědecká osobnost. — Slavia 18 (1947/48), 1—22.
Murko, Vl.: Vzpomínky na cesty Mat. Murka za jihoslovanskou epikou. — Fr. Wollmanovi k sedmdesátinám (1958), 464—473.

Karel Novák (1862—1942)

Ryšánek, F.: Karel Novák. — Listy filologické 70 (1946), 52—54.

Josef Horák (1862—1944)

Machek, V.: Josef Horák. — Listy filologické 70 (1946), 136—139.

Josef Vajs (1865—1959)

Slovanské studie. Sbírka statí věnovaných prelátu univ. prof. dr. Josefu Vajsovi k uctění jeho životního díla. Uspořádali J. Kurz, M. Murko a J. Vašica. Praha 1948. 371 s.
Polonijo, M.: Jubilarac Josip Vajs u mojem sječanju. — Slavia 25 (1956), 342—346.

Václav Flajšhans (1866—1950)

Listy Petra Bezruče Václavu Flajšhansovi. K vydání připravila, úvodem a poznámkami opatřila Marie Vieweghová — Zdráhalová. Ostrava 1957. 89 s.
Šmilauer, V.: Osmdesátiny prof. V. Flajšhanse. — Časopis pro moderní filologii 29 (1946), 255—256.
Bartoš, F. M.: Za prof. V. Flajšhansem. — Jihočeský sborník hist. 20 (1951), 14—16.
Pražák, Alb.: Prof. dr. Václav Flajšhans zemřel. — Slovesná věda 3 (1949/50), 236—239.
Groh, K.: Soupis prací Václava Flajšhanse. — Věstník Král. čes. spol. nauk, třída filosoficko-historicko-filologická 1947 (vyd. 1950), č. 3, 1—48.
Wagner, J.: Václav Flajšhans — literární pozůstalost. Praha 1959. 3 s.

Josef Janko (1869—1947)

Machek, V.: Josef Janko. — Listy filologické 71 (1947), 308—310.
Šmilauer, V.: Jankův odkaz bohemistice. — Časopis pro moderní filologii 31 (1948), 10—14.

František V. Autrata (1872)

F/icek/, V.: 80 let F. V. Autraty. — Slezský sborník 50 (1952), 631—632.

Pavel Váša (1874—1954)

Balcar, J.: K osmdesátce Pavla Váši. — Český bratr 30 (1954), 29—30.
Bulánek, F. D.: Tvůrčí manželská dvojice. — Slovesná věda 2 (1949), 234.
Ninger, F.: In memoriam Pavla Váši. — Kostnické jiskry 39 (1954), č. 12, s. 4.
Šebesta, J. V.: Jakoby na přástkách. — Pavlu Vášovi k 75. narozeninám. — Kostnické jiskry 34 (1949), č. 3—4 (20/1).

SLUB
Wir führen Wissen.

Emil Smetánka (1875—1949)

Gregor, A.: [Über E. Smetánka] — Listy filologické 73 (1949), 139—141.
Ryšánek, Fr.: Za profesorem Emilem Smetánkou. — Naše řeč 33 (1949), 1—6.
Šmilauer, V.: [Über E. Smetánka] — Časopis pro moderní filologii 32 (1949), 105—108.

Václav Ertl (1875—1929)

Hodura, Kv.: Václav Ertl. — Naše řeč 33 (1949), 47—48.

František Ryšánek (1877)

Vážný, V.: K sedmdesátinám prof. dr. Františka Ryšánka. — Svobodné noviny 23. 8. 1947.
Havránek, B.: Akademik Fr. Ryšánek osmdesátníkem. — Slovo a slovesnost 18 (1957), 193—195.
Hodura, Kv.: Akademik Fr. Ryšánek osmdesátiletý. — Naše řeč 40 (1957), 121—129.
Jedlička, Al.: Akademik Fr. Ryšánek osmdesátníkem. — Učitelské noviny 7, 1957, č. 35.
Špét, J.: Prof. dr. Fr. Ryšánek osmdesátníkem. — Časopis Společnosti přátel starožitností 65 (1957), 162.
Tyl, Zd.: Soupis vědeckých prací akademika Fr. Ryšánka. — Slovo a slovesnost 18 (1957), 195—197.

Antonín Profous (1878—1953)

Horák, B.: PhDr Ant. Profous sedmdesátníkem. — Sborník Československé společnosti zeměpisné 53 (1948), 28—29.
Prof. dr. Antonín Profous mrtev. — Sborník Československé společnosti zeměpisné 58 (1953), 238—239.
Hodura, Kv.: Dr. Ant. Profous zemřel. — Naše řeč 36 (1953), 150—151.
Šmilauer, V.: Antonín Profous. — Český jazyk 3 (1953), 159—160.
Polák, V.: Antonín Profous. — Onoma (Louvain) 4 (1953), 111—114.

Quido Hodura (1879—1960)

Jedlička, A.: Kvido Hodura sedmdesátiletý. — Naše řeč 33 (1949), 50—54.
Sborník Vysoké školy pedagogické v Praze, Jazyk-Literatura. Studie o jazyce a literatuře národního obrození. Praha, 1959. 276 s. 3 s. fotopříl. Vyd. k osmdesátinám Kvida Hodury. Soupis prací. K. Hodury sest. Věra Formánková.
K pětasedmdesátým narozeninám prof. Dr. Kvida Hodury. — Naše řeč 37 (1954), 66.
Havránek, B.: Kvido Hodura pětasedmdesátníkem. — Literární noviny 3, 1954, č. 6.
Jedlička, A.: K pětasedmdesátým narozeninám prof. dr. Kvida Hodury. — Český jazyk 4 (1954), 81—84.
Spěváček, K.: Jubileum pedagogické práce univ. prof. dr. Qu. Hodury. — Pedagogika 4 (1954), 783—784.
B/ělič/, J.: Vysoké jubileum zasloužilého vědce. — Literární noviny 8, (1959), č. 5.
Jedlička, A.: Kvido Hodura osmdesátiletý. — Naše řeč 42 (1959), 1—6.
Havránek, B.: Prof. K. Hodura. — Naše řeč 43 (1960), 258—262.

SLUB
Wir führen Wissen.

Oldřich Hujer (1880—1942)

Příspěvky k historii a dialektologii českého jazyka. K vydání připravil Josef Kurz. Úvod Boh. Havránek. Praha 1961. 307 s.

Havránek, B.: Oldřich Hujer. — Ročenka Slovanského ústavu 12 (1939—46/1947), 98—100.

Mazon, A.: O. Hujer. — Revue des études slaves 22 (1946), 299—300.

Karel Kyas (1881—1958)

Smejkal, J.: Sedmdesátka Karla Kyase. — Časopis Matice moravské 71 (1952), 170—171.

Krystýnek, J.: In memoriam Karla Kyase. — Sborník filosofické fakulty brněnské university 9 (1960), ř. lit. vědná, č. 7, 285—287.

Nowotny, P.: Karel Kyas, lektor łužickoserbskeje rěče na univ. v Brnje njeboh. — Rozhlad (Budyšin) 1958, č. 12, s. 420—421.

Antonín Frinta (1884)

Krječmań, M.: Dr. Antonín Frinta sydomdžesatnik. — Rozhlad (Budyšin) 4 (1954), 174—177.

Petr, J.: Antonín Frinta. W siedemdziesiątą rocznicę urodzin. — Poradnik Językowy (1954), č. 7, s. 1—3.

Řeháček, L.: Oslava sedmdesátin Antonína Frinty. — Slovanský přehled 40 (1954), 226.

Hajnec, L.: Uniwersitny prof. dr. Ant. Frinta 75 lět. — Lětopis Instituta za serbski ludospyt — Rjad A, č. 6, 1959, 245—246.

Kurz, J.: Slavistické dílo prof. dr. Ant. Frinty. — Slavica Pragensia 1 (1959), 3—12.

Ohnesorg, K.: Fonetika v díle Ant. Frinty. — Slavica Pragensia 1 (1959), 15—19.

Řeháček, L.: 75 let Ant. Frinty. — Slovanský přehled 45 (1959), 200.

Śliziński, J.: Ze stosunków literackich czesko-kaszubskich. — Rocznik Gdański 15/16 (1956/57), 501—508.

Josef Vašica (1884)

Škarka, A.: Josef Vašica. — Slezský sborník 47 (1949), 274—282.

Škarka, A.: Prof. dr. Jos. Vašica sedmdesátníkem. — Časopis Společnosti přátel starožitností 62 (1954), 187—188.

Otakar Kolman (1887—1955)

F/rinta/, A.: K šedesátce PhDr Otakara Kolmana. — Slovanský přehled 34 (1948), 233.

Togner, V.: Za Otakarem Kolmanem. — Slovanský přehled 41 (1955), 252.

Georgijević, Kr.: Otakar Kolman. — Prilozi (Beograd) 22 (1956), 167—168.

Ivan Paňkevyč (1887—1958)

Kurz, J.: Život a dílo Iv. Paňkevyče. — Československá rusistika 3 (1958), 38—44.

Mušinka, N.: Dr. J. Paňkevyč. — Český lid 45 (1958), 145—148.

Nevrlý, M.: Za Ivanom Paňkevyčom. — Jazykovedný časopis 9 (1958), 163—165.

Vážný, V.: Ivan Paňkevyč jako dialektolog. — Čs. rusistika 3 (1958), 172—180.

Židlický, V.: Za Ivanem Paňkevyčem. — Slovanský přehled 44 (1958), 126.

Zilynskyj, O.: Bibliografie vědeckých prací Iv. Paňkevyče z oblasti folkloristiky, národopisu, dialektologie a vlastivědy. — Český lid 45 (1958), 147—148.

Václav Bolemír Nebeský (1818—1882)

O literatuře. K vyd. připravil a pozn. opatřil Mir. Heřman. Doslov naps. K. Dvořák. Praha, ČS 1953. 267 s. 1 obr. příl.

Jan Erazim Sojka (1826—1887)

Naši mužové. Biografie a charakteristiky. Sepsal Jan Erazim Sojka. K vydání připravil K. Cvejn. Praha 1953, 429 s. 32 s. obr. příl.

Pfaff, I.: J. E. Sojka a Jan Neruda. — Česká literatura 3 (1955), 67—78.

Jan Ev. Kosina (1827—1899)

Jeřábek, D.: Jan Ev. Kosina. — Vlastivědný věstník moravský 15 (1960), 225—232.

Svoboda, K.: Kosinovy názory o národní vzdělanosti, zvláště o jazyce a písemnictví. — Časopis Matice moravské 68 (1948), 50—77.

Julius Fejfalík (1833—1862)

Tichý, Fr. R.: Z literární pozůstalosti Julia Fejfalíka. — Sborník Národního muzea v Praze. Řada C 5 (1960), 93—95.

Eliška Krásnohorská (1847—1926)

Krásnohorská, E.: Výbor z díla. 2. Studie, kritiky a paměti (z. l. 1874—1908). Výbor pořídil Zd. Pešat a Jiří Pitterman. Předmluva Zd. Pešat. Praha 1956. 554 s.

Ze vzpomínek Elišky Krásnohorské. K vydaní připravil, poznámky a úvod napsal K. Krejčí. Praha 1950, 231 s.

Eliška Krásnohorská. Uspoř. P. Antošová. Brno 1947. 147 s.

Bulánek, F. Dlouhán.: Nad dílem Elišky Krásnohorské. — Nový život (1956), 1232—1233.

Jozef Škultéty (1853—1948)

Gregor, A.: Jozef Škultéty. — Naše věda 26 (1948), 62—64.

Jóna, E.: Za Jozefom Škultétym. — Slovenská reč (Martin) 13 (1947/1948), 197—199.

Marták, J.: + Jozef Škultéty. — Slovenské pohľady (Martin) 64 (1948), 66—72.

Matuška, Al.: Za Jozefom Škultétym. — Tvorba (Lipt. Mikuláš) 7 (1948), č. 2.

Mráz, Andr.: Jozef Škultéty zblízka. — Slovenské pohľady 64 (1948), 139—144.

Pišút, M.: Ročenka Slovanského ústavu 13 (1947/48), 81—84.

Polla, B.: Dr. Jozef Škultéty. — Slovensko 13 (1948), 34—36.

Stanislav, J.: Za prof. Škultétym. — Slovo a tvar 2 (1948), 1—2.

Z prejavov na pohrebe Dr. J. Škultétyho. — Slovensko 13 (1948), 36—40.

Josef Král (1853—1917)

Varcl, Lad.: Dopisy Josefa Krále Otmaru Vaňornému. — Listy filologické 1 (76), 1953, 189—193; 2 (77), 1954, 17—48.

Stiebitz, Ferd.: Josef Král jako překladatel a badatel o české prosodii. — Listy filologické 2 (77), 1954, 1—7.

Svoboda, K.: Král jako kritik a polemik. — Listy filologické 2 (77), 1954, 9—15.

Strejček, Ferd.: Josef Král a Rukopisy. — Věda a život 1958, 386—388.

Jan Voborník (1854—1946)

Koníčková, Z.: Sto let od narození Jana Voborníka. — Literatura ve škole 2 (1954), 181—182.

Edvard Jelínek (1855—1897)

Doležal, Jar.: První cesty Ludvíka Kuby za slovanskou písní ve světle jeho korespondence s Edvardem Jelínkem. — Český lid 9 (41), 1954, 33—37.

Křemenák, Boř.: Neznámá korespondence E. Jelínka s dr. H. Zatheyem. — Slovesná věda 2 (1949), 118—119.

Jan Máchal (1855—1939)

Horák, J.: J. Máchal. — Z dějin literatur slovanských (1948), 505—520.

Rychnová, D.: Jubileum Jana Máchala. — Český lid 43 (1956), 46.

Wollman, F.: Jan Máchal. — Ročenka Slovanského ústavu 12 (1939—46; 1947), 78—80.

Wollman, F.: Máchalův odkaz. — Slavia 19 (1949—50), 533—534.

Fr. Táborský (1858—1940)

Dolanský, Jul.: Památce bojovníka. Praha-Moskva 1958, 61—69.

Dolanský, Jul.: Příklad Frant. Táborského. — Tvorba 23 (1958), 43—44.

Grund, Ant.: Moravan František Táborský. — List 2 (1947—48), 177—183.

Krystýnek, J.: Odkaz Františka Táborského filosofické fakultě Masarykovy university v Brně. — Valašsko 7 (1958), č. 112.

Nejedlý, Z.: O Františku Táborském (Projev k 100. výročí narození). — Kultura 1958, č. 6.

Pešta, P.: Ze vztahů F. Táborského k literárnímu Slovensku. — Slovenská literatúra 6 (1959), 48—56.

Pražák, Alb.: František Táborský. — Ročenka Slovanského ústavu 12 (1939—46), 121—122.

Slavík, B.: František Táborský a slovanské národy. — Slovanský přehled 44 (1958), 57—58.

Trávníček, Fr.: Ex oriente lux. — Valašsko 7 (1958), č. 112.

Zdražil, Aug.: Fr. Táborský a dnešek. — Naše Valašsko 13 (1950), 97—101.

Jaroslav Vlček (1860—1930)

Dějiny české literatury. K vyd. připravil F. Svejkovský a J. Šebesta. S předml. V. Stejskala. Díl I. a II. Praha 1951. 654, 578 s.

Dějiny české literatury. Díl. 1—3. K vyd. připr. O. Svejkovská a F. Svejkovský. Praha 1960.

Dejiny literatúry slovenskej. Bratislava 1953. 419 s.

Kapitoly z dějin české literatury. Praha 1952. 475 s.

Brtáň, R.: Jaroslav Vlček. Storočnica narodenia. Martin 1960. 4°. 2 fot. príl. 9 listov.

Kraus, S.: Na margo kritických prác. J. Vlčka. — Slovenské pohľady 74 (1958), 207—215.

Miko, Fr.: Vedecký štýl Jaroslava Vlčka. Pokus o štrukturálne-historický rozbor. — Jazykovedný sborník (Martin) 1/2 (1946/1947), 38—61.

Mráz, A.: Medzi našimi literatúrami (Československá myšlienka u J. Vlčka). Bratislava 1960. 245 s.

Svejkovský, Fr.: Nová vydání z díla Jar. Vlčka na Slovensku. — Literatura ve škole 6 (1958), 156—158.

Svejkovský, Fr.: Geneze základních rysů Vlčkovy literárně-historické práce. — Česká literatura 8 (1960), 197—204.
Tomčík, M.: Československé vzťahy u Jaroslava Vlčka. — Slovenská literatúra 7 (1960), 487—488.
Baťha, Fr.: Jaroslav Vlček — literární pozůstalost. Praha 1959. 6 s. rozmnož.

Adolf Černý (1864—1952)

Bešta, Th.: Z neznámé korespondence J. Baudouina de Courtenay českým přátelům. — Sborník slavistických prací (1958), 110—112.
Bartoš, O.: Zamyšlení nad Adolfem Černým. — Slovanský přehled 40, 1954, 281.
F/rinta/, A.: Adolf Černý doktorem filosofie. — Slovanský přehled 32, 1946, 197—199.
Janoušek, E.: Na pamět zakladatele Slovanského přehledu. — Slovanský přehled 39, 1953, 27—29.

František Xaver Šalda (1867—1937)

Soubor díla F. X. Šaldy. Vychází prací Ústavu pro českou literaturu ČSAV za red. vedení Jana Mukařovského a Fel. Vodičky. Výkonní redaktoři Em. Macek a Břet. Štorek. Sv. 1. 8. 9: 10—21. Praha 1950—1960.
Listy o poesii a kritice. Vzájemné dopisy F. X. Šaldy a F. Chudoby. S úvodem F. Chudoby. Praha 1945. 211 s.
F. X. Šalda Josefu Pojarovi. Praha 1947. 104 s.
Z dopisů Horovi. Praha 1947. 28 s.
Ze Šaldových dopisů Bohumilu Mathesiovi. — Naše vojsko 4 (1958), 59—61.
Z neznámych listov F. X. Šaldu. 6 dopisů O. Girgalovi z l. 1928—1933; 2 dopisy J. Gregorovi — Tajovskému 1933; 2 dopisy F. Kolářovi 1914. — Slovenské pohľady 73 (1957), 447 bis 456.
Slabý, Z. K.: F. X. Šalda Horovi, Mahenovi a Mathesiovi (6 dopisů). — Nový život (1957), 455—456.
F. X. Šalda. O významu a osobnosti největšího českého kritika. Red. V. Kún. Praha 1947. 71 s.
Černý, V.: Na pamäť F. X. Š. — Slovenské pohľady 73 (1957), 342—358.
Dvořák, Jar.: Gercen a mladé zápasy F. X. Šaldy. — Čs. rusistika 4 (1959), 55—56.
Eisner, P.: F. X. Šalda. — Nový život (1957), 1286—1309.
Králík, O.: F. X. Šalda a M. Zdziechowski. — Slovo a slovesnost 10 (1947—48), 208—223.
Lang, Jar.: Glosa k životu a dílu. — Novy život (1957), 357—373.
Lantová, L.: F. X. Šalda jako kritik české literatury. — Literatura ve škole 6 (1958), 41—52.
Matuška, A.: F. X. Šalda (Profil F. X. Š.) — Slovenské pohľady 73 (1957), 337—341.
Mukařovský, J.: F. X. Šalda, kritik národního života. — Tvorba 16 (1947), 233—237.
Pešat, Z.: F. X. Šalda a dnešek. — Nová mysl (1956), 874—880.
Pujman, Ferd.: Družba slovanská a Šalda. — Tvorba 16 (1947), 238.
Svoboda, L.: Studie o F. X. Šaldovi. Praha 1947. 83 s.
Trochová, Z.: Poznámky k Šaldově činnosti na začátku dvacátých let. — Nový život (1956), 1309—12.
Pistorius, J.: Bibliografie díla F. X. Šaldy. Praha 1948. 364 s.

Vladimír Andrejevič Francev (1867—1947).

Dolanský J. Památce dvou slavistů (V. A. Franceva a E. A. Ljackého). Kapitola z dějin naší slavistiky. — Naše věda 25 (1947), 65—79.

Wollman, F.: Vlad. Andr. Francev. — Ročenka Slovanského ústavu 12, 1939/46 (1947), 172—173.

Evgenij Alexandrovič Ljackij (1868—1947)

Dolanský, J.: E. A. Ljackij. — Ročenka Slovanského ústavu 12 (1939/46 1947), 184—187; Naše věda 25 (1947), 65—79.

Jan Hejret (1868—1947)

Chlebeček, V.: Jan Hejret. — Ročenka Slovanského ústavu 13 (1947), 78—81.

Vilém Bitnar (1874—1948)

Holý, L.: K úmrtí Viléma Bitnara. — Slovesná věda 2 (1949), 48.

Masák, E.: Vilém Bitnar a naše družina literární a umělecká. — Archa 32 (1948), 276—278.

Zdeněk Nejedlý (1878—1962)

O Zdeňku Nejedlém. Stati a projevy k jeho sedmdesátinám. Uspořádal V. Pekárek. Praha 1948. 300 s.

Zdeňku Nejedlému Československá akademie věd. Sborník prací k 75. narozeninám. Praha 1953. 771 s. 17 s. obr. příl.

Zdeňku Nejedlému k 75. narozeninám. Praha 1953. 435 s.

Zdeněk Nejedlý a universita Karlova. Sborník k 75. narozeninám Zd. Nejedlého. Praha 1953. 69 s.

Pozdrav Ostravska Zdeňku Nejedlému. Sborník k 75. výročí narozenin nejvěrnějšího přítele a soudruha pracujících. Ostrava 1953. 49 s.

Pocta Zd. Nejedlému. Sborník. Olomouc 1959. 211 s.

Červinka, F.: Slovanství Zdeňka Nejedlého a jeho první cesta do Ruska. — Časopis pro slovanské jazyky, literatury a dějiny SSSR (1956), 4—18.

Dolanský, J.: Zdeněk Nejedlý a ruská literatura. — Sov. věda — Literatura 1 (1952), 89—96.

Dolanský, J.: Zdeněk Nejedlý, průkopník nové literární vědy a kritiky u nás. — Sov. věda — Literatura 2 (1953), 3—29.

Hrabák, Jos.: Poučení z prací Zdeňka Najedlého o starší domácí tradici. — Slovo a slovesnost 14 (1953), 13—23.

Hrubeš, J.: Zdeněk Nejedlý jako literární historik. — Listy filologické 74 (1950), 116—125.

Kopecký, M.: Výročí Zdeňka Nejedlého v našem tisku. — Česká literatura 1 (1953), 145—151.

Kramářík, J.: Význam díla Zd. Nejedlého pro národopisnou vědu. — Český lid 40 (1953), 2—8.

Krejčí, K.: Zdeněk Nejedlý a slovanské literatury. — Slavia 22 (1953), 29—42.

Malická, Lib.: Význam Nejedlého Varu ve dvacátých letech. — Novinářský sborník (1956), 452—69.

Mukařovský, J.: K osmdesátinám Zdeňka Nejedlého — historika a kritika české literatury. — Česká literatura 6 (1958), 129—134.

SLUB
Wir führen Wissen.

Pekárek, V.: Zdeněk Nejedlý. Praha 1948. 118 s. 6 obr. příl.
Sychra, Ant.: Estetika Zdeňka Nejedlého. Praha 1956. 88 s.
Sychra, Ant.: Zdeněk Nejedlý. — Česká literatura, 6 (1958), 135—150.
Vodička, Fel.: K vývoji Zd. Nejedlého, historika české kultury. Na okraj Nejedlého knihy Z české kultury. — Česká literatura 1 (1953), 7—15.
Závodský, A.: Zdeněk Nejedlý a česká literatura nové doby. — Sborník prací filosofické fak. brněnské univ. 2 (1953), č. 2—4, s. 48—84.
Zdeněk Nejedlý a jeho vztah k oborům našeho kulturního života. — Var 4 (1951—53), 441—516.
Buriánek, Fr.: Zdeněk Nejedlý. — Nová mysl (1958), 137—141.
Bžoch, Jos.: Príklad a podnet. — Slovenské pohľady (1958), 261—263.
Dolanský, Jul.: Příklad živého a pokrokového slovanství. — Slovanský přehled (1958), 41—45.
Mráz, A.: Akademik Zd. Nejedlý osemdesiatročný. — Naša veda (1958), 49—51.
Nečásek, Fr.: K osmdesátinám Zd. Nejedlého. — Tvorba (1958), 121—123.
Jonášová, St.: Bibliografie díla Zd. Nejedlého. Praha 1959, 399 s.

Josef Pešek (1878)

Thon, J.: Josef Pešek. — Slovesná věda 1 (1947—48), 179—180.

Ferdinand Strejček (1878—1963)

Prof. Ferdinand Strejček osmdesátníkem. — Časopis Společnosti přátel starožitností 66 (1958), 51.

Bohumil Haluzický (1879—1957)

Kalác, Fr.: Pamiatke Bohumila Haluzického. — Kultúrny život 12 (1957), č. 4.
Ucník, I.: Stratili sme vzácneho človeka. — Sloboda 12 (1957), 3.

Pavol Dobšinský (1828—1885)

Gašparik, M.: Sté výročie Dobšinského Sokola a poznámka k Melicherčíkovej monografii Pavol Dobšinský. — Slovenská literatúra 7 (1960), 483—486.
Melicherčík, A.: Folkloristická a národopisná práca Pavla Dobšinského. — Čs. ethnografie 6 (1958), 125—143.
Melicherčík, A.: Slovenské povesti Augusta H. Škultétyho a Pavla Dobšinského. — Slovenský národopis 6 (1958), 449—468.

František Bartoš (1837—1906)

Pohádky, říkadla a hádanky z Bartošovy Kytice. Výbor připravili a jazykovou úpravu provedli Jan Červenka a K. Dvořák, Praha 1953. 4°. 101 s.
Kytice národních písní moravských, slovenských i českých, kterouž uvili Fr. Bartoš a Lev Janáček. Revidovali Al. Gregor a Boh. Štědroň. 4. revid. vyd. Praha 1953. 149 s.
Fr. Bartoš a Leoš Janáček. Vzájemná korespondence. Uspořádala a úvodní studii napsala Th. Straková. Gottwaldov 1957. 33 s. 6 příl.

Gregor, A.: Z korespondence Fr. Bartoše s Fr. Pastrnkem. — Vlastivědný věstník moravský 13 (1958), 123—125.
Glos, Boh.: Čtyři dopisy Fr. Bartoše. — Časopis Vlastivědného spolku muzejního v Olomouci 59 (1950), 61—62.
Ze života a díla Fr. Bartoše. Sborník studií. Gottwaldov 1957. 96 s. 17 s. obr. příl.
Cekota, V.: K pobytu Fr. Bartoše ve Slezsku. — Radostná země 7 (1957), 123—124.
Gregor, A.: O životě a díle Františka Bartoše. — Vlastivědný věstník moravský 12 (1957), 3—7.
Gregor, A.: Národopisné práce Fr. Bartoše. — Fr. Wollmanovi k sedmdesátinám, 1958, 447—456.
Gregor, A.: K jubilejní literatuře o Fr. Bartošovi. — Vlastivědný věstník mor. 13 (1958), 248—252.
Jeřábková, A.: Morava k Bartošovu jubileu. — Český lid 45 (1958), 149—150.
Kunz, L.: Chvála Františku Bartošovi a Josefu Klvaňovi. — Valašsko 6 (1957), 3—5.
Skutil, J.: Z olomouckého působení Fr. Bartoše. — Sborník Devadesát let slovanského gymnasia v Olomouci 1867—1957 (Olomouc 1957), s. 80—83.
Svěrák, Fr.: Význam Bartošovy Skladby jazyka českého. — Český jazyk 7 (1957), 303—306.
Vašek, A.: Jazykozpytné dílo Fr. Bartoše. — Valašsko 6 (1957), 10—21.
Vysloužil, J.: Nad folkloristickým dílem Fr. Bartoše. — Český lid 43 (1956), 110—114.

Jan Kutzer (1847—1901)

Sirovátka, O.: Neznámá sbírka valašských pohádek a pověstí Jana Kutzera. — Český lid 46 (1959), 158.
Zelenka, Ant.: Památce řídícího učitele Jana Kutzera — Dolina Urgatina 1 (1946), 3—8.

Jiří Polívka (1858—1933)

Horák, J.: Jiři Polívka (1858—1958). — Čs. etnografie 6 (1958), 315—317.
Horák, J.: Jiři Polivka. — Historica 2 (1960), 363—367.

Jan Vyhlídal (1861—1937)

Podešvová, H.; Robek, A.: Dvacet let od smrti Jana Vyhlídala. — Radostná země 7 (1957), 95—96.

Josef Štefan Kubín (1864)

Můj folkor. — Český lid 9 (41), 1954, 195—198.
Audy, O.: Znáte Josefa Štefana Kubína? Blok, Poučení o kulturní práci 1 (1946—47), č. 2—3 (2. 12), 23—26.
Horák, J.: Josef Štefan Kubín. Vzpomínka jubilejní. — Národopisný věstník československý 31 (1949/50), 272—279.
Jech, J.: Tvůrčí příklad Jos. Št. Kubína. — Český lid 41 (1954), 193—195; Jech, J.: K devadesátinám J. Št. Kubína. — Český lid 42 (1955), 45.
Jech, J.: Význam Jos. Št. Kubína pro folkloristiku. — Čs. etnografie 2 (1954), 395—405.
Novák, B.: Zasloužilý umělec J. Š. Kubín devadesátníkem. — Nový život (1954), 403—406.

Čeněk Zíbrt (1864—1932)

Kramařík, J.: Jubilejní vzpomínka na Čeňka Zíbrta. — Český lid 41 (1954), 284.
Kramařík, J.: Zakladatelé „Českého lidu". — Český lid 6 (1951), 145—146.
Vzpomínáme dvacátého pátého výročí úmrtí zakladatele Českého lidu Čeňka Zíbrta. — Český lid 44 (1957), 46.

Václav Tille (1867—1937) Pseud. Václav Říha

Barevné stíny. K vydání připravil a úvod napsal Jan Vorel. Praha 1947, 189 s.
Horálek, K.: Václav Tille a dnešní úkoly naší folkloristiky. Několik poznámek o významu jeho srovnávacích studií folkloristických. — Radostná země 7 (1957), 67—70.
Lormanová, J.: Hovory s V. Tillem. Praha 1947, 60 s. (novoročenka).
Strnadel, Jos.: Vzpomínáme na Václava Tilla. — Panorama 22 (1947), č. 5—6, 41—42.
Tetauer, F.: Václav Tille. — Nový život (1957), 837—838.

Hynek Bím (1874—1959)

Vetterl, K.: Nad dílem Hynka Bíma. — Český lid 46 (1959), 176—180, 1 obr.
Vysloužil, J.: Hynek Bím. — Český lid 41 (1954), 51—55.

5. Im Zeichen der Gegenwart

František Trávníček (1888—1961)

Pocta Fr. Trávníčkovi a F. Wollmanovi. Uspoř. A. Grund, A. Kellner, J. Kurz. Brno 1948. 546 s. Verzeichnis von Trávníčeks u. Wollmans Arbeiten.
Studie ze slovanské jazykovědy. Sborník k 70. narozeninám akad. Fr. Trávníčka. Praha 1958. 494 s. 1 fot. příl.
Havránek, B.: Slovanský přehled 34 (1948), 467—469.
Bauer, J.: Šedesát pět let akademika Trávníčka. — Časopis Matice moravské 72 (1953), 201—209.
Jelínek, J.: Akademik Fr. Trávníček. — Český jazyk 3 (1953), 5—9.
Peciar, Š.: Životné jubileum akademika Fr. Trávníčka. — Jazykovedný časopis 7 (1953), 125—129.
Svěrák, F.: Pětašedesátiny akademika Fr. Trávníčka. — Nový život 5 (1953), 1114—1121.
Svěrák, F.: Trvalý přínos do metodiky mateřského jazyka. — Český jazyk 3 (1953), 129—137.
Bělič, J.: Akademik Fr. Trávníček sedmdesátníkem. — Slovo a slovesnost 19 (1958), 177—181.
Chloupek, J.: Jubileum člověka práce. — Tvorba 23 (1958), 787.
Jelínek, M.: Sedmdesátiny akademika Trávníčka. — Nový život 10 (1958), 616—617.
Jelínek, M.: Významné životní jubileum akad. Fr. Trávníčka. — Časopis Matice moravské 77 (1958), 399—401.
Křístek, V.: K sedmdesátinám Fr. Trávníčka. — Naše řeč 41 (1958), 113—122.
Křístek, V.: Pozdrav jubilantovi. — Sborník Vysoké školy pedagogické Olomouc. Jazyk a literatura 5 (1959), 5.
Lamprecht, A.: Grepl, M.: Akademik Fr. Trávníček sedmdesátníkem. — Host do domu 8 (1958), 367—368.

Pauliny, E.: Bohatstvo práce. — Kultúrny život 13 (1958), č. 33 (16. 8.).
Peciar, Š.: 70 rokov akad. Fr. Trávníčka. — Slovenská reč 23 (1958), 372—373.
Skulina, J.: Akademik Fr. Trávníček sedmdesátiletý. — Slezský sborník 56 (1958), 566—567.
Svěrák, Fr.: K sedmdesátinám Fr. Trávníčka. Komenský 82, 1958, 431—437; Význam vědeckého díla Fr. Trávníčka. — Český jazyk 8 (1958), 201—209.
Vašek, A.: Akademik Fr. Trávníček sedmdesátiletý. — Valašsko 7 (1958), 126—127.
Tyl, Zd.: Soupis prací akademika Fr. Trávníčka za l. 1948—1958. — Studie ze slovanské jazykovědy (1958), s. 469—476.

František Jílek (1890)

Špét, J.: Sedmdesátiny prof. dr. Fr. Jílka. — Časopis Společnosti přátel starožitností 68 (1960), 168.
Wagner, M.: Milovník českého jazyka. — Naše řeč 43 (1960), 232—233.

Miloš Weingart (1890—1939)

Kurz, J.: Miloš Weingart. — Byzantinoslavica 8 (1939—46), 1—6; Ročenka Slovanského ústavu 12 (1939/46; 1947), 88—97.

Václav Vážný (1892)

Kellner, A.: Vážný jako dialektolog. — Naše řeč 36 (1953), 75—80.
Jóna, E.: Václav Vážný a jeho práce o slovenčine. — Naše řeč 36 (1953), 80—87; *ders.:* Prof. Václav Vážný šest'desiatročný. — Jazykovedný sborník 6 (1952), 174—175.
Polák, V.: Václav Vážný. — Orbis (Louvain) 3 (1954), 592—593.
Jančák, P.; Sochová, Zd.; Voráč, Jar.: Soupis prací univ. prof. Dr. Václava Vážného k jeho šedesátinám. — Naše řeč 36 (1953), 110—124.

Bohuslav Havránek (1893)

Studie a práce linguistické I. K. šedesátým narozeninám akademika Bohuslava Havránka. Praha 1954. 552 s.
Hausenblas, K.: Akademik B. Havránek. — Český jazyk 3 (1953), 10—14.
Horálek, K.: K šedesátinám akademika B. Havránka. — Slovo a slovesnost 14 (1953), 23—29.
Horálek, K.: Akademik B. Havránek šedesátníkem. — Ruský jazyk 3 (1953), 69—72.
Jedlička, A.: Akademik B. Havránek šedesátiletý. — Naše řeč 36 (1953), 15—19.
Peciar, Š.: Šest'desiat rokov ak. B. Havránka. — Jazykovedný časopis 7 (1953), 130—134.
Daneš, Fr.: Významné jubileum. — Literární noviny 7 (1958), č. 5.
Havel, R.: Boh. Havránek pětašedesátníkem. — Kultura 2 (1958), č. 5.
Horálek, K.: Akademik B. Havránek pětašedesátiletý. — Tvorba 23 (1958), 114.
Jedlička, Al.: Akademik Havránek pětašedesátiletý. — Učitelské noviny 8 (1958), č. 4.
Kajanová, A.: Vysoké vyznamenanie jazykovedcovi. — Kultúrny život 13 (1958), č. 11.
Pauliny, E.: Bohatstvo práce. — Kultúrny život 13 (1958), č. 33.

SLUB
Wir führen Wissen.

Bohuslav Hála (1894)

Havránek, B.: Český fonetik Bohuslav Hála šedesátníkem. — Naše řeč 37 (1954), 30—33.
Ohnesorg, K.: Profesor Hála šedesátníkem. — Časopis pro moderní filologii 36 (1954), 46—48.
Ohnesorg, K.: Un jubilé de la phonétique tchécoslovaque. — Lingua 4 (1954), 223—229.
Romportl, M.: K šedesátinám českého fonetika prof. Boh. Hály. — Slovo a slovesnost 15 (1954), 1—4.
Romportl, M.: Zum 60. Geburtstag von Prof. Hála. — Zeitschrift f. Phonetik und allg. Sprachwissenschaft 8 (1954), 161—163.
Sovák, M.: Fonetika v logopedické praxi. — Slovo a slovesnost 15 (1954), 4—6.
Straka, G.: L'oeuvre de Boh. Hála. — Orbis (Louvain) 4 (1955), 267—276.
Romportl, M.: Soupis prací prof. Bohuslava Hály. — Slovo a slovesnost 15 (1954), 6—9.

Leontij Vasiljevič Kopeckij (1894)

Šedesátiny univ. profesora Dr L. Kopeckého. — Sovětská jazykověda 4 (1954), 402—405.
K šedesátinám univ. prof. Dr. L. Kopeckého. — Ruský jazyk 4 (1954), 213—217.
Ř/eháček/L.: 65 let prof. L. V. Kopeckého. — Slovanský přehled 45 (1959), 260.

Václav Machek (1894)

Janáček, K.: Václav Machek šedesátníkem. — Naše řeč 37 (1954), 257—262.
G/regor/, A.: 65 roků prof. V. Machka. — Svobodné slovo (Brno) 8. 11. 1959.

Vladimír Šmilauer (1896)

Klimeš, L.: 60 let prof. dr. Vladimíra Šmilauera. — Český jazyk 5 (1955), 329—333.
Šedesátiny prof. dr. Vladimíra Šmilauera. — Naše řeč 38 (1955), 320 (red.).
Peciár, Š.: Univ. prof. Vl. Šmilauer šesťdesiatročný. — Slovenská reč 21 (1956), 121—122.

Roman Jakobson (1895)

Trost, P.: Nad dílem Romana Jakobsona. — List (Brno) 2 (1947/48), 28—32.

Jan Frček (1896—1945)

Horálek, K.: Byzantinoslavica 9 (1947/8), 406—408.
Kurz, J.: Jan Frček. — Naše věda 24 (1946), 307—309; Časopis pro moderní filologii 30 (1947), 1—9; Ročenka Slovanského ústavu 12 (1939/46, 1947), 102—104.
Kurz, J.: Památce Jana Frčka. — Literární noviny 5 (1956), č. 25.
Machek, V.: Jan Frček. — Listy filologické 70 (1946), 133—135.
Mazon, A.: [über Frček.] — Revue des études slaves 22 (1946), 287—289.

Iza Šaunová (1896—1960)

Bartoš, O.: Zemřela nám Iza Šaunová. — Slovanský přehled 46 (1960), 238.
Heczko-Balajkowa: Była zosobnieniem życia i aktiwności. — Głos ludu 16 (1960), č. 72, s. 3.
Sieczkowski, A.: I. Šaunová. — Poradnik Językowy 1960, 385—387.
Urbańczyk, St.: Śp. Iza Šaunová. — Język polski 40 (1960), 306—308.

SLUB
Wir führen Wissen.

J. M. Kořínek (1899—1945)

Od indoevropského jazyka k praslovančině. Připravil Dr Št. Peciar. Bratislava 1948.
Úvod do jazykospytu. Bratislava 1948. 110 s.
Horecký, J.: Josef Miloslav Kořínek. — Linguistika Slovaca 4—6 (1946—1948), 425—426.
Růžička, Joz.: Recueil linguistique de Bratislava 1 (1948), 51.

Ján Fedák (1902—1948)

Frlička, J.: Za prof. Jánom Fedákom. — Slovenská reč (Martin) 13 (1937/1948), 241—242.

Adolf Kellner (1904—1953)

Adolfu Kellerovi. Sborník jazykovědných studií. Red. St. Králík. Opava 1954. 195 s. 3 příl. 4 mp.
Lamprecht, A.: Za profesorem Kellnerem. — Slovo a slovesnost 14 (1953), 97—102.
Vážný, V.: Za profesorem dr. Ad. Kellnerem. — Naše řeč 36 (1953), 220—228.
Skulina, Jos.: Profesor Adolf Kellner. — Sborník prací filosofické fakulty brněnské university 3 (1954), č. 3, řady jazykovědné (A) 2, 91—95.
Králík, St.: Adolf Kellner. — Slezský sborník 51 (1953), 417—418.
Bělič, Jar.: Adolf Kellner est mort. — Revue des études slaves 31 (1954), 354—355.
Svěrák, F.: Památce Adolfa Kellnera. — Český jazyk 3 (1953), 189—190.
Vašek, A.: Za prof. dr. Adolfem Kellnerem. — Valašsko 2 (1953), 41—48.
Jelínek, M.: Zemřel prof. dr. Adolf Kellner. — Časopis Matice moravské 72 (1953), 184—190.
Skulina, J.; Zdráhalová, M.: Soupis prací Ad. Kellnera. — Sborník filosofické fakulty brněnské university 3 (1954), č. 3, ř. jazykovědná (A), č. 2, s. 95—97.

Ján Stanislav (1904)

Peciar, Št.: Univ. prof. dr. Ján Stanislav pätdesiatročný. — Jazykovedný časopis 8 (1954), 267—268.

Karel Horálek (1908)

Kurz, J.; Tyl, Zd.: Bibliografický soupis publikační činnosti doktora filologických věd Karla Horálka, profesora Karlovy university. — Bibliografie Slovanské knihovny 3 (1958), 213—244. [Úvodní stať J. Kurze: Vědecká činnost prof. dr. K. Horálka, s. 215—223.]
Daneš, Fr.: Padesátka K. Horálka. — Literární noviny 7 (1958), č. 44.
Heřman, S.; Zatovkaňuk, M.: K padesátinám prof. K. Horálka. — Ruský jazyk 9 (1959), 49—50.
Řeháček, L.: Padesát let K. Horálka. — Slovanský přehled 44 (1958), 335.

Josef Štolc (1908)

Pauliny, E.: Prof. dr. Joz. Štolc pätdesiatročný. — Slovenská reč 23 (1958), 55—57.

Eugen Jóna (1909)

Peciar, Š.: K päť desiatke prof. dr. Eug. Jónu. — Slovenská reč 24 (1959), 236—237.

Vl. Skalička (1910)

Novák, P.: Padesátiny Vl. Skaličky. — Slavica Pragensia 2 (1960), 175—176.

SLUB
Wir führen Wissen.

Eva Halíková (1933—1957)

B/ělič/, J.: Eva Halíková. — Naše řeč 40 (1957), 157.
Křístek, V.: — Sborník Vysoké školy pedagogické Olomouc-jazyk a literatura 4 (1957), 11.

Albert Pražák (1880—1956)

Polák, J.: Albert Pražák za katedrou. — Kytice 3 (1948), 282—283.
Čapek, J. B.: K jubileu Alb. Pražáka. — Slovesná věda 3 (1950), 69—82.
Grund, Ant.: Dílo Alberta Pražáka. — Listy filologické 74 (1950), 193—202.
Otruba, M.: Albert Pražák. — Česká literatura 4 (1956), 354—356.
Balajka, B.: Zemřel prof. dr. Albert Pražák. — Literatura ve škole 4 (1956), 354—356.
Špét, J.: Prof. dr. Albert Pražák. — Časopis Společnosti přátel starožitností 64 (1956), 231.
Rapoš, G.: O spolupráci s prof. dr. Albertom Pražákom. — Nová literatúra (1957), č. 5.
Pišút, M.: Za Albertom Pražákom. — Slovenské pohľady 72 (1956), 1052—54.
Rosenbaum, K.: Za prof. Albertem Pražákem. — Slovenská literatúra 3 (1956), 516—517.
Karasová, A.: Třetí příspěvek k bibliografickému přehledu publikační činnosti Alberta Pražáka za léta 1940—1950. Praha 1950. 24 s.

Arne Novák (1880—1939)

Stručné dějiny literatury české. Zkrácené znění podle 4. vyd. Přehledných dějin literatury české. Olomouc 1946. 819 s.
Buriánek, Fr.: Proti nacionalistické, kosmopolitické literární „vědě" Arne Nováka. — Tvorba 21 (1952), 142—144, 162—165.
Buriánek, Fr.: Proti buržoasní literární „vědě" Arne Nováka. Praha 1952. 28 s.
Brambora, Jos.: Soupis vědecké a kritické činnosti Arne Nováka. — Listy filologické 71 (1947), 47—50.

František Votruba (1880—1953)

Votrubův sborník. Bratislava 1954. 388 s. 12 obr. příl.
Bodnár, J.: O literárnom diele Františka Votrubu. — Slovenská literatúra 5 (1958), 102—104.
Kusý, Iv.: Cesta kritika. Literárnovedné dielo Fr. Votrubu. Bratislava 1957. 228 s.
Mráz, A.: Akademik dr. h. c. Frant. Votruba. — Slovenská literatúra 1 (1954), 5.
Mráz, A.: V rozpomienkach na lit. historika a slov. novinára Františka Votrubu. — Kultúrny život 15 (1960), č. 16, 1 obr.
Truhlář, Břet.: František Votruba. Predvoj 4 (1960), č. 16. s. 9.

Marian Szyjkowski (1883—1952)

Krejčí, K.: Nad uzavřeným vědeckým dílem Mariana Szyjkowského. — Slovesná věda 5 (1952), 210—212.

Jiří Horák (1884)

Dolanský, J.: Profesor Jiří Horák, učitel dějin slovanských literatur. — Český lid 9 (41), 1954, 251—253.
Mjartan, J.: Slovenský národopis (1955), 145—149.

SLUB
Wir führen Wissen.

Racek, J.: K sedmdesátinám prof. PhDr Jiřího Horáka. — Čs. ethnografie 2 (1954), 392—395.
[Dolanský, J.]: Pozdrav akademiku Jiřímu Horákovi. — Slovanský přehled 45 (1959), 354.
Kunz, L.: Pětasedmdesát let akademika Jiřího Horáka. — Český lid 46 (1959), 241—242.

Miloslav Hýsek (1885—1957)

Vodička, F.: Miloslav Hýsek. — Česká literatura 5 (1957), 95—97.
Novotný, M.: Univ. prof. Dr Miloslav Hýsek. — Zprávy Spolku českých bibliofilů v Praze (1957), č. 2/3.
Strnadel, J.: Za Miloslavem Hýskem. — Nový život (1957), 451—453.
Špét: Prof. dr. M. Hýsek zemřel. — Časopis Společnosti přátel starožitností 65 (1957), 110.

František Krčma (1885—1950)

Brambora, Jos.: Za Fr. Krčmou. — Slovesná věda 3 (1949—50), 241.
Resler, K.: PhDr Fr. Krčma. Proslov v krematoriu ve Strašnicích. — Marginalie 23 (1950), 102—105.

Josef Páta (1886—1942)

Prazák, A.: Univ. prof. dr. Josef Páta. — Josef Páta, Lužice, Odkaz národu. Praha 1946, 1—23.
Zmeškal, V.: Za prof. Josefem Pátou. — Lužicko-serbský věstník 21 (1946), 6—9.
Mazon, A.: Josef Páta. — Revue des études slaves 22 (1946), 304—305.
Cyž, J.: Dr Josef Páta. — Rozhlad (Budyšin) 6 (1956), 236—242.
Zmeškal, Vl.: Uniwersitny profesor dr. fil. Josef Páta, čěški slawista a słowianski prócowar. — Lětopis Rjad A5 (1958), 134—149.

Jan Thon (1886)

Dostál, J.: Šedesát let J. Thona. — Knihovna 1 (1945—46). 325—328.
Hrubeš, J.: Společnost a kniha. — Slovo a slovesnost 13 (1951—52), 106—108.
Pražák, Al.: Univ. doc. dr. Jan Thon. — Slovesná věda 4 (1951), 85.

A. St. Mágr (1887—1960)

Bauer, F.; Krejčí, K.; Lovrič, B.; Frinta, A.: Šedesát let St. Mágra. — Slovanský přehled 33 (1947), 193—196.

Vojtěch Martínek (1887—1960)

Kytice z domova. Sborník k šedesátinám dr. Vojtěcha Martínka. Ostrava-Opava, 1947. 161 s. 5 obr. příl.
Bár, Zd.: Vojtěch Martínek. Člověk a dílo. Opava 1948. 56 s. 2 obr. příl.
Ficek, V.: Vojtěch Martínek — literární vědec. Opava 1960. 39 s. 6 obr. příl.
Sivek, Al.: Vojtěch Martínek — pohádkář. — Slezský sborník 58 (1960), 61—70.
Ficek, V.: Vojtěch Martínek. — Slezský sborník 58 (1960), 392—394.
Vondra, Jos.; Podzimek, Jar.: Bibliografie knižního díla Vojtěcha Martínka. Opava 1961. 32 s.

SLUB
Wir führen Wissen.

Bohumil Mathesius (1888—1952)

Dolanský, J.: Prof. B. Mathesius šedesátníkem. Slovanský přehled 34, 345—349; Beseda s Bohumilem Mathesiem. — Sovětská literatura 4 (1955), 550—555.

Drozda, M.: Prof. Bohumil Mathesius zemřel. — Slovanský přehled 38 (1952), 216—217; Praha—Moskva 2 (7), 1952, 117—118.

Drozda, M.: Učitel mladých rusistů. — Sov. literatura 4 (1955), 525—531.

Franěk, J. F.: Tři roky od smrti B. Mathesia. Praha—Moskva 5 (1955), 27—29.

Hilská, Vl.: Vzpomínka na B. Mathesia. — Sov. literatura 4 (1955), 562—563.

Parolek, Rad.; Drozda, Mir.: Za profesorem Bohumilem Mathesiem. — Sov. věda — Literatura 1 (1952), 113—117.

Kadlec, Jos.; Průšek, Jar.: Za Bohumilem Mathesiem. Projevy při pohřbu Boh. Mathesia v Praze v červnu 1952. — Nový život (1952), 1042—1047.

Pohorská, D.: Bohumil Mathesius a Sovětský svaz. — Sov. věda — Literatura 2 (1953), 626—642.

Polák, V.: Bohumil Mathesius šedesátníkem. — Slovesná věda 1 (1947—48), 241—243.

Trnka, Jar.: Vzpomínka. — Sov. literatura 4 (1955), 557—561.

Wagner, J.: Bohumil Mathesius — literární pozůstalost. Praha 1958. 5 s. [Verzeichnis].

Frank Wollman (1888)

Pocta Fr. Trávníčkovi a F. Wollmanovi. Uspořádali A. Grund, A. Kellner, J. Kurz. Brno 1948. 543 s. 2 obr. příl.

Franku Wollmanovi k sedmdesátinám. Sborník prací filosofické fakulty brněnské university. Praha 1958. 692 s. 6. s. fot. a obr. příl.

Dolanský, J.: Učitel slovanství. — Kulturní politika 3 (1948), č. 33.

Krejčí, K.: [über Fr. Wollman] Slovanský přehled 34 (1948), 344—345.

Pražák, A.: Šedesátník Fr. Wollman. — Slovesná věda 1 (1947/48), 240—241.

Beneš, B.: Folklorista Frank Wollman. — Český lid 45 (1958), 142—143.

Krystýnek, J.; Kudělka, V.: Sedmdesát let Franka Wollmana. — Slovanský přehled 44 (1958), 180—181.

Minář, Jar.: F. Wollmanovi k sedmdesátinám. — Čas. pro moderní filologii 41 (1959), 114—115.

Popovič, A.: K sedemdesiatym narodeninám Franka Wollmana. — Slovenská literatúra (1958), 252—254.

Rosenbaum, K.: Prof. Fr. Wollman 70 ročný. — Kultúrny život (1958), č. 18.

Závodský, A.: Mladý sedmdesátník. — Host do domu (1958), č. 5, s. 230.

Žatko, R.: Významné jubileum. — Slovenský národopis 6 (1958), 561—566.

Alois Gregor (1888)

Rodné zemi. Sborník prací k 70. výročí trvání Musejního spolku v Brně a k 70. narozeninám jeho předsedy doc. dr. Al. Gregora. Brno 1958. 528 s.

Skutil, Jan — Pešta, P.: Soupis prací Al. Gregora, s. 487—521.

K pětašedesátým narozeninám doc. dr. Al. Gregora. — Vlastivědný věstník moravský 8 (1954), č. 1 (příl.)

SLUB
Wir führen Wissen.

Jan Vojtěch Sedlák (1889—1941)

Chudoba, B.: Jan V. Sedlák. Bibliografií doplnil V. Bitnar. Brno 1947. 88 s. 1 obr. příl.

Karel Janský (1890—1959)

Havel, Rud.: Za Karlem Janským. — Česká literatura 7 (1959), 197—198.

Jan Mukařovský (1891)

Janu Mukařovskému k šedesátce. Sborník red. Bohuslav Havránek a Fr. Černý. Soupis prací J. Mukařovského z 1. 1948—1951. Praha 1952. 96 s. 7 s. obr. příl.

Vodička, F.: Cesta za poznáním — k vědeckému vývoji J. Mukařovského. — Česká literatura 9 (1961), 383—394.

Macek, Em.: Soupís prací Jana Mukařovského za 1. 1952—1961. — Česká literatura 9 (1961), 521—535.

Flora Kleinschnitzová (1891—1946)

Kleinschnitzová, Fl.: Z našej romantiky. Výber z diela. K vydání připravil, doslov a poznámky napsal C. Kraus. Praha 1958. 431 s.

Císařová-Kolářová, A.: Zemřela Flora Kleinschnitzová. — Knihovna 2 (1947), 1—6.

Rampák, Z.: Za Florou Kleinschnitzovou. — Literárnohistorický sborník (Martin) 4 (1947), 56—57.

Svrčková, L.: Za Florou Kleinschnitzovou. — Litteraria Historica Slovaca (Bratislava) 1/2 (1945/1947), 315—316.

Štefan Krčméry (1892—1955)

Výber z diela. Zv. 3. (150 rokov slovenskej literatúry.) Zred. a štúdiu nap. Al. Matuška. Bratislava 1954. 350 s.

Štefček, J.: Nad kritickými prácami Štefana Krčméryho. — Slovenské pohľady 72 (1956), 1013—18.

Tomčík, Mil.: Bol umelcom. Poznámky k Št. Krčmérymu. — Kultúrny život 11 (1956), č. 50.

Bedřich Václavek (1897—1943)

Václavek, B.: Sebrané spisy. Sv. 1 (vyd. 2.) 1947. — 2. (vyd. 2.) 1949. — 3. (vyd. 2.) 1946. — 4. 1947. — 5. 1947. — 6. 1950. — 7. 1949. — 8. 1949. — 9. 1949. — 10. 1941.

České světské písne zlidovělé. Část 1. Písně epické. Svazek 1. Slovesný, hudební a obrazový materiál písní (spolu s Rob. Smetanou). Praha 1955. 368 s. 48 s. obr. příl.

Veselé písničky. Z pozůstalosti dr. B. Václavka. — Český lid 40 (1953), 57—58.

Knězek, L.: Listy Bedřicha Václavka Fraňovi Kráľovi I—III. — Slovenská literatúra 5 (1958), 211—223, 339—358, 468—487.

Mourková, J.: K akcím spisovatelů na obranu republiky v době Mnichova. Otištění korespondence Karla Čapka a Bedřicha Václavka s Obcí čs. spisovatelů. — Čes. literatura 7 (1959), 183—186.

Bedřich Václavek. Sborníček. Dokumenty a příspěvek k bibliografii. Olomouc 1957. 56 s. 7 obr. příl.

SLUB
Wir führen Wissen.

Index — vzpomínkový sborník Bedřicha Václavka 1897—1957. Brno 1957. 4°. 76 s.
Dvořák, Jar.; Filip, Zd.; Lohn, Fr.: Bedřich Václavek v Olomouci a jeho boj proti fašismu. Olomouc 1960. 78 s. 6 obr. příl.
Dvořák, Jar.: Jubileum Václavkova Indexu. — Host do domu (1959), 427—428.
Jelínek, Ant.: Václavkova cesta za poznáním. — Literární noviny 1957, č. 3.
Koukalová, M.: Činnost Bedřicha Václavka v kulturní rubrice „Moravského večerníku". — Česká literatura 5 (1957), 353—362.
Kundera, L.: Václavek a Halas. — Nový život (1957), 732—748. 2 obr.
Pekárek, V.: Bedřich Václavek — kritik bojovník. Kultura (1957), č. 2 (10. 1.).
Rosmann, Zd.: Bedřich Václavek a brněnská kulturní levice. Zaps. Z. K. Slabý. — Nový život (1957), 53—57.
Skalníková, O.: Za příkladem Bedřicha Václavka. — Český lid 40 (1953), 55—57.
Smetana, R.: Václavkovské vzpomínání. — Tvorba 23 (1958), 235—236.
Svoboda, L.: Bedřich Václavek jako sociolog literatury. Praha 1947. 27 s.
Štoll, Lad.: Vzpomínka na Bedřicha Václavka. — Praha—Moskva 1957. 67—70.
Taufer, J.: O Bedřichu Václavkovi. Praha 1957. 44 s.
Chvatík, Kv.: Bedřich Václavek jako teoretik socialistického realismu. — Čes. literatura 8 (1960), 167—196.

Vojtěch Jirát (1902—1945)

Uprostřed století. Podobizny lidí devatenáctého věku. Praha, 1948, 323 s.
Grund, A.: Vojtěch Jirát bohemista. — Listy filologické 70 (1946), 55—59.
Janský, K.: Za mrtvým přítelem. — Marginalie 18 (1944—46), č. 3—4, s. 35—38.
Novotný, Mil.: Posthuma Vojtěcha Jiráta. — Marginalie 19 (1946), 41—42.
Toman, P. ml.: Ještě vzpomínka na dr. Vojtěcha Jiráta. — Marginalie 19 (1946), 20—23.

Antonín Matěj Píša (1902—)

Brabec, J.: A. M. Píšovi. — Nový život (1957), 533—535.

Julius Fučík (1903—1943)

Tři studie. Božena Němcová bojující, Karel Sabina, Julius Zeyer. Předmluva G. Fučíková, L. Štoll. Praha 1948. 158 s.
Stati o literatuře. Literární kritiky, polemiky a studie. Praha 1951. 316 s.
Pokolení před Petrem. (Stati, články a pozůstalost z 1. 1938—1942). Doslov Gusta Fučíková — Lad. Štoll. Praha 1958. 264 s.
Paměti Světozoru. (Přetisk studie, uveřejňované v časopise Světozor r. 1941 pod pseudonymem Petr Černý). Úvod naps. M. Grygar. — Česká literatura 6 (1958), 1—41.
Dopisy z vězení. Pro účastníky vzpomínkového večera „Národní hrdina Julius Fučík", režírovaného Jindřichem Honzlem a pořádaného 2. května 1946. Praha 1946. 11 s.
Bareš, G.: Rybák, J.: Julius Fučík. Brno 1950. 64 s.
Cach, V.: Julius Fučík a Karel Čapek. — Nový život (1955), 32—35.
Dolanský, J.: Julius Fučík — bojovník za pokrokové tradice našeho národa. — Věstník ČSAV 62 (1953), 185—193.
Dostál, V. Julius Fučík — kritik počátků české socialistické poesie. — Nový život (1953), 1016—1042, 1180—1207.

Dymšic, Al.: Julius Fučík — literární kritik. — Praha—Moskva 3 (1953), č. 6, s. 41—49.
Fučíková, G.: O životě a díle Julia Fučíka. — Nový život (1953), 131—145.
Fučíková, G.: Julek a Tvorba. — Tvorba (1957), č. 1 (3. 1).
Götz, F.: Julius Fučík jako kritik. — Tvorba 16 (1947), 715—716.
Grygar, M.: K důležité otázce Fučíkovy literární kritiky. — Sov. věda-Literatura 2 (1953), 622—625.
Grygar, M.: Divadelní kritiky Julia Fučíka. — Česká literatura 5 (1957), 328—346.
Grygar, M.: Fučíkovy umělecké reportáže. — Česká literatura 6 (1958), 366—412.
Grygar, M.: Julius Fučík. Život a dílo. Praha 1953. 61 s.
Grygar, M.: Fučíkovo pojetí typisace v literatuře. — Česká literatura 1 (1953), 157—166.
Grygar, M.: Žil jsem pro radost. Životopisná črta o Juliu Fučíkovi. Praha 1958. 284 s. 16 s. fotografických příloh.
Hrzalová, H.: Význam Julia Fučíka pro rozvoj české marxistické literární vědy a historie. — Nová mysl (1959), 940—952.
Janáčková, J.: Julius Fučík a česká jazyková kultura. — Naše řeč 36 (1953), 257—262.
Jelínek, M.: Stylistické mistrovství Julia Fučíka. — Slovo a slovesnost 14 (1953), 148—160.
Jílek, V.: Plzeňská studentská léta Julia Fučíka. — Život Plzeňska 4 (1953), 130—136.
Líša, J.: Julius Fučík a ruská literatura. — Praha—Moskva 3 (1953), 51—63.
Opelík, J.: Fučík jako kritický vykladač Haškova Švejka. — Česká literatura 2 (1954), 352—365.
Pešat, Zd.: Fučíkův plán umlčených a zapomenutých a jeho uskutečnění v knižnici „Český Slavín". — Česká literatura 1 (1953), 151—153.
Strohsová, E.: Julius Fučík — literární kritik v boji proti fašismu. — Česká literatura 1 (1953), 101—120.
Tyl, Z.: Julius Fučík o jazykové kultuře. — Slovo a slovesnost 14 (1953), 160—166.
Truhlář, B.: Príspevok k Fučíkovmu boju o Wolkera. — Slovenská literatúra 1 (1954), 74.
Vodička, F.: Fučíkovo pojetí tradice. — Slovo a slovesnost 11 (1949), 184—186.
Julius Fučík. Bibliografický sborník. Praha 1954. 24 s.

Karel Polák (1903—1956)

Heřman, Mir.: Karel Polák zemřel. — Česká literatura 4 (1956), 268—269.
Tichý, Vít.: Za Karlem Polákem. — Nový život (1956), 1125—26.

Julius Dolanský (1903)

Krejčí, K.: Padesátiny Julia Dolanského .— Slovanský přehled 39 (1953), 94—95.

Antonín Grund (1904—1952)

Havel, Rud.: Ant. Grund zemřel. — Česká literatura 1 (1953), 45—46.
Pražák, A.: Univ. prof. Dr. Antonín Grund. — Slovesná věda 5 (1952), 212—215.
Tichý, Jos.: Za dr. Antonínem Grundem. — Čas. Nár. musea, oddíl věd společenských 121 (1952), 146—147.

Jan Vilikovský (1904—1946)

Písemnictví českého středověku. Doslov napsal, rejstřík sestavil a ilustrace vybral Ant. Škarka, Praha, Universum 1948. 257 s. 12 s. obr. příl.

SLUB
Wir führen Wissen.

Škarka, A.: Jan Vilikovský. — Časopis Matice moravské 67 (1947), 175—186.
Pišút, M.: Za Jánom Vilikovským. — Litteraria Historica Slovaca (Bratislava) 1/2 (1946/1947), 313—315.
Šmilauer, V.: Časopis pro moderní filologii 30 (1947), 164.
Vašica, J.: Za profesorem Janem Vilikovským. — Akord 13 (1946—47), 272—275.
—b—. Za univ. profesorom Dr. Janom Vilikovským. — Literárnohistorický sborník (Martin) 2/3 (1945/1946), 121—122.

Karel Krejčí (1904)

Dolanský, J.: Učitel československo-polské družby. — Slovanský přehled 40 (1954), 227.

Oldřich Králik (1907)

dš (Šajtar, D.): 50 let Oldřicha Králika. — Listy Památníku P. Bezruče ze 7. 6. 1957.

Jaroslav Závada (1907)

Křístek, Jar.: K padesátinám Jaroslava Závady. — Červený květ 2 (1957), 112—113.

Rudolf Brtáň (1907)

Päť desiatka R. Brtáňa. — Kultúrny život 12 (1957), č. 41.
P. B. 50 rokov dr. Ruda Brtáňa. — Cieľ, 11 (1957), č. 81.

Milan Pišút (1908)

Rosenbaum, K.: Padesátka Milana Pišúta. — Lit. noviny 7 (1958), č. 7.
Univ. prof. dr. Milán Pišút päťdesiatročný. — Slovenská literatúra 5 (1958), 110—111.
Mráz, Andrej: Profesor Pišút päťdesiatročný. — Kultúrny život (1958), č. 7 (15. 2).

Josef Hrabák (1912)

Wollman, Fr.: Oponentský posudek doktorské disertační práce univ. profesora dr. Josefa Hrabáka „Studie ze starší české literatury". — Sborník prací filosofické fakulty brněnské university 1956, řada literárně-vědná, s. 127—133.

Nachrichten über ausländische Slawisten

Bechyňová, V.: Alex. Teodorov Balan a Čechy. — Slavia 29 (1960), 328—331.
Dinekov, P.: Bulharský vědec Alexandr Teodorov Balan vstupuje do svého stého roku. — Bulharsko ve výstavbě 8 (1959), č. 1, s. 11.
Havránek, B.: Alex. Teodorov Balan. — Slavia 29 (1960), 326—327.
Heřman, S.: Al. Teodorov Balan. — Slovanský přehled 45 (1959), 132.
Havránek, B.: Zemřel velký slovanský jazykovědec Alexandr Belić. — Slovanský přehled 46 (1960), 101—102.
Havránek, B.: Osmdesátník Olaf Broch čestným doktorem Karlovy university. — Slovanský přehled 33 (1947), 458—459.
Wollman, Fr.: Alex. Brückner. — Ročenka Slovanského ústavu 12 (1939/46, 1947), 165—167.
Petr, J.: Slavista Alexander Brückner 1856—1939. — Slovanský přehled 42 (1956), 18.

Ř[eháček], L.: Výročí akademika Bulachovského. — Slovanský přehled 44 (1958), 225.
Košťál, A.: Peter Jakovlevič Čaadajev. — Ruský jazyk 6 (1956), 351—365.
Skalníková, A.: Návštěva sovětského folkloristy V. I. Čičerova v Československu. — Český lid 42 (1955), 95.
Satke, A.: Návštěva prof. V. I. Čičerova ve Slezském studijním ústavu. — Radostná země 5 (1955), 29.
Satke, A.: Prof. V. I. Čičerov zemřel. — Radostná země 7 (1957), 59. Dopis z Moskvy. — Radostná země 3 (1953), 31.
Komorovský, I.: Za Vl. Iv. Čičerovom. — Kultúrny život 12 (1957), č. 21, s. 6.
Skalníková, O.: Památce profesora Vl. I. Čičerova. — Slovanský přehled 43 (1957), 241.
Velkov, V.: Dimitr. Dečev (1877—1958). — Listy filologické 7 (82), 1959, 134—136.
Horálek, K.: K jubileu N. S. Deržavina. — Slovanský přehled 34 (1948), 246—248.
Havránek, B.: Akademik N. S. Deržavin. — Slovanský přehled 39 (1953), 160.
Havránek, B.: Fuscien Dominois. — Ročenka Slovanského ústavu 12 (1939/46, 1947), 171—172.
Berezovská, Z.: K některým sovětským pracím o vztahu I. Franka k české literature. — Čs. rusistika 1 (1957), 448—454.
Hlaváček, F.: Několik vzpomínek na Ivana Franka. — Praha—Moskva (1956), 577—581.
Hontar, P.: Franko a Čechy. Z dějin Frankova boje proti reakčním směrům v české literatuře. Přel. z ukraj. L. Zilynská. — Praha—Moskva (1956), 545—550.
Hrozienčik, J.: Účast' československých delegátov na oslavách Ivana Franka vo Lvove. — Čs. rusistika 1 (1957), 374—376.
Karabutenko, I.: Dopisy Ivana Franka do Čech. — Slovanský přehled 42 (1956), 227—228.
Konovalov, G.: Ivan Franko a česká literatura. — Slovanský přehled 42 (1956), 189—191, 1 obr.
Kuba, L.: Jak jsem se seznámil s Ivanem Frankem. — Slovanský přehled 42 (1956), 230.
Lozynskyj, I.: Ivan Franko — prekladateľ a popularizátor diela K. Havlíčka Borovského. — Z dejín čs. ukrajinských vzťahov. Bratislava 1957, 108—122. Slovanské štúdie. 1.
Nevrlý, M.: Ivan Franko a Slováci. — Slovanský přehled 42 (1956), 273—274.
Nevrlý, M.: K letošním oslavám Ivana Franka. — Slovanský přehled 42 (1956), s. 154.
Poljuga, L.: Lvovské museum Ivana Franka. — Slovanský přehled 42 (1956), 229—230.
Rychnová, D.: Ivan Jakovlevič Franko (O folkloristických prvcích v díle ukrajinského básníka). — Český lid 44 (1957), 33—34.
Šimkovič, A.: Styky Ivana Franka s Čechmi a Slovakmi. — Slovenská literatúra 5 (1958), 111—112.
Isačenko, A. V.: Za A. V. Gvozdevem. — Čs. rusistika 5 (1960), 179—180.
Kurz, Jos.: Dopisy V. Jagiče T. Matićovi, Fr. Bulićovi od Dušana Beriće, členů jeho rodiny Štěpanu Valdecovi, dr. Stjep. Srkuljovi, Ferd. Čišicovi, Fr. Fančevovi, P. Diels Jagićovi aj. — Slavia 24 (1955), 316—322.
Heidrich, O.: Švédský slavista Alfréd Jensen na Slovensku. — Slovensko 13 (1948), 180—191.
Hadrovicz, L.: St. Kniezsa 60 Jahre alt. — Studia Slavica 5 (1959), 255—256.
Paňkevyč, I.: Filaret Kolessa. — Ročenka Slovanského ústavu 13 (1947).
Havránek, B.: St. M. Kul'bakin. — Ročenka Slovanského ústavu 12 (1939/46, 1947), 181—182.
Kolaja, M.: Šedesát let Tadeusze Lehra-Spławińského. — Časopis Matice moravské 71 (1952), 171—173.
Kniezsa, St.: Johann Melich (Zu seinem 85. Geburtstag). — Studia Slavica 3 (1957), 1—5.

SLUB
Wir führen Wissen.

Klimaszewska, J.: Vedecká činnosť Kaz. Moszyńského. Prel. R. Žatko. — Slovenský národopis 5 (1957), 245—256.
Klimaszewska, J.: Úplná bibliografia príspevkov, článkov a prác Kaz. Moszyńského, uver. tlačou. — Slovenský národopis 5 (1957), 256—260.
Havránek, B.: K sedmdesátce R. Nahtigala. — Slovanský přehled 33 (1947), 471—473.
P[etr, J.]: Lužickosrbský pracovník Pawoł Nedo (k jeho padesátinám). — Slovanský přehled 44 (1958), 294.
Folfasiński, S.: Kazimierz Nitsch. — Nové Polsko 6 (1954), č. 4, s. 19.
Mareš, F. V.: Kazimierz Nitsch (1. 2. 1874—26. 9. 1958) — Slavia 38 (1959), 649—650.
Křemenák, B.: Zemřel polský jazykovědec K. Nitsch. — Slovanský přehled 44 (1958), 316.
Skulina, J.: Nitschův přínos k teorii jazyka. — Slovo a slovesnost 20 (1959), 143—147.
Smrčková, J.: Rumunský slavista Emil Petrovici. — Slovanský přehled 45 (1959), 68.
Smrčková, J.: K šedesátým narozeninám Em. Petrovici. — Časopis pro moderní filologii 41 (1959), 127.
Doležal, J.: Milan rytíř Rešetár. — Ročenka Slovanského ústavu 12 (1939/46, 1947), 196—198.
Pelikán, J.: O korespondenci Mil. Rešetara Františku Pastrnkovi. — Sborník filosofické fakulty brněnské university 8 (1959), ř. jazykov. č. 7, 118—120.
Pelikán, J.: Pětasedmdesát let akademika Stojana Romanského. — Slovanský přehled 43 (1957), 204.
Horálek, K.: St. Romanski. — Slavia 38 (1959), 651—652.
Mára, K.: Zemřel akademik St. Romanski. — Slovanský přehled 45 (1959), 172.
Řeháček, L.: A. I. Sobolewskij a ruská jazykověda na přelomu 19. a 20. století. — Slovanský přehled 43 (1957), 7—8.
Grabowski, T. S.: Dorobek literacko-naukowy Mar. Szyjkowskiego. — Franku Wollmanovi k sedmdesátinám (1958), s. 328—358.
Lebedev, N.: S. P. Šestakov (1864—1940). — Byzantinoslavica 9 (1947/48,) 159—166.
F[rinta], A.: Skon B. Šwjely (1873—1948). — Slovanský přehled 34 (1948), 365.
Frinta, A.: Zomrel známy lužickosrbský filolog. — L'ud 1 (1948), č. 61 (12. 6).
Petr, J.: Prof. W. Taszycki (1898) šěsćdźesatnik. — Rozhlad (Budišin) (1958), 189—193.
Petr, J.: Polský slavista W. Taszycki. — Slovanský přehled 44 (1958), 214—215.
Petr, J.: Za prof. Henrykem Ułaszynem. — Slovanský přehled 42 (1956), 244.

Personenregister

Das Register weist alle in den Textbeiträgen (S. 3–442) kursiv gedruckten Personennamen nach; jedoch bleiben die Fußnoten unberücksichtigt.

Aus dem Anhang (Bibliographien, S. 445–515) werden diejenigen Personennamen verzeichnet, zu denen Literaturhinweise geboten werden; diese Namen sind durch ein * hervorgehoben und die entsprechenden Seiten durch Kursivsatz angedeutet.

Die Zahlen nach den einzelnen Namen entsprechen den Seiten des Bandes.

Aarne, A. 62–64, 68, 79
Adam von Bremen 112
*Adelung, F. *460*
Adelung, J. Chr. 137, 141, 143, 162, 325, 345
Adodurov, V. E. 183–191
Albert, E. 3
Albrecht Herzog von Preußen 243–244, 246
Altenstein, K. von 115
Altmann 91
Anderson, W. 68
*Andricki, M. *460*
*Anton, K. G. von 325–346, *453*
*Arndt, E. M. 140, *460*
Arnim, B. von 276
*Arnim. Bett. von *460*
Arnoldt, D. H. 263
Asbóth, O. 388, 396
Aubin, G. 283
Aujezdecky s. Oujezdský
*Autrata, F. V. *494*

Bacmeister, H. L. 330
Bądkowski, L. 84
*Bajza, J. I. 210, *482*
Bakunin, M. A. 128
*Balbin, B. *479*
Bandtke, G. S. 137, 325, 331, 333, 399
Bart, J. 202
*Bart-Ćišinski, J. *460*
*Bartoš, Fr. 3, *501–502*
Bartoš, G. 436
Basset, R. 70
Baudouin de Courtenay (Courtenay), J. 112, 174, 206, 271
Bédier, Ch.-M.-J. 66
Beer, A. 9
Bekker, J. 230
Bel, K. O. 227
*Belić, A. 174, 237, *513*
Belinskij, V. G. 56
Belopotocký-Fejérpataky, G. 436
*Benedicti, J. B. *489*
*Benedikti V. z Nudožer 223, *477*
*Benešovský (Philonomus), M. *477*
Benfey, Th. 162, 363, 383
Berčić (Brčić), I. 370
Bergen auf Bardihnen 86
*Berić, D. *514*
Berneker, E. 87, 172–174, 180, 236–238, 274–275
*Bernolák, A. 208–225, *482–483*
Bernolák, K.-H. 211
Bertuch, F. J. 167
Bethmann-Hollweg, M. A. von 131
Bezzenberger, A. 171, 180, 182, 240, 266
Bielenstein, A. 266
Bielfeldt, H. H. 276, 278
Bienerth, R. 10
Bil'basov, V. A. 26

*Bilecký, O. I. *465*
Bílý, F. 3
*Bím, H. *503*
*Bitnar, V. *500*
*Blahoslav, J. *450*, *477*
*Blaschka, A. *465*
Blech 91
*Boček, A. *489*
Bodjanskij, O. M. 54, 156
Bodmer, J. J. 325
Boeckh, Ph. A. 114
Böhlau, H. 361, 385
Böhtlingk, O. von 384
Böttger, E. 333
*Bogorov, I. 228, *460*
Bogusławski, W. J. 205
Bojadschi, M. G. 137
Boisserée, S. 141
Bolte, J. 68
*Bolzano, B. 141, *460—461*
Bopp, F. 149, 152—153, 157, 230, 242, 267, 270, 328, 357, 375
Bornemann, O. 403
Borott, J. 330, 340
*Borovský s. Havliček-Borovský
Bräuer, H. 230, 277
Bráf, A. 11
Brandl, V. 3, 138
Bratt 88
Braune, 83
Brauner, B. F. 197
Brčić s. Berčić
Breitkopf & Härtel 345
Breuer, J. Fr. 264
*Broch, O. 85, 237, *466*, *513*
Brockhaus, H. 379
Bronisch, G. 100, 103
*Brtáň, R. *513*
Brückner, A. [Historiker] 369
*Brückner, A. [Philologe] 22—23, 174, 273—275, *513*
Brugmann, K. 84, 87, 233—237
Bruski 91
*Buchholtz, G. *453*
Buck, s. Buk
Budilovič, A. 184
Bünau, N. 332—333
*Büsching, F. *454*
Būga, K. 266
Buk, J. 199—200, 203—204
Bukowski, A. 84
*Bulachovskij, L. A. *513*
*Bulić, Fr. 388, *514*
Bulič, S. 184
Burscher, J. F. 227
Byron, L. 430

*Čaadaev, P. J. *513*
Campenhausen, (?) von 164
Čechov (Tschechow), A. P. 177, 291
*Čelakovský, Fr. L. 117, 129, 136, 156, 160, 268—279, 423, *490—491*
Čelakovský, J. 432
*Celichowski, Z. 461
Cenowa s. Ceynowas
Černý (-Rokyta), A. 9, 192—193, 196—198, 201—205, *461*, *499*
Ceynowas (Cenowa), F. 98
Chakoupecký, V. 439
Chalupka, S. 437
Chamrádová, L. 279
Chojnan, J. 205
Chomjakov, A. S. 419—420, 439
*Čičerov, V. I. *513—514*
*Čišic, F. *514*
Čiževskij (Tschiževskij), D. 277, 286, 292
Comenius s. Komenský
Conev, B. 237
Corssen, W. 363
Cosquin, E. 68
Coudenhove-Calergi, A. N. 283
Courtenay s. Baudouin de Courtenay
Curtius, E. 354
*Curtius, G. 229—230, 233—235, 238, 353—357, 359—362, 365—368, 372—381, 383, 385, *386*
Cybulski, W. A. 113—133, 136, 268—269
*Czambel, S. 64, 431—432, *493*

Dach, S. 255
Dalmatin, J. 320

Dambrowski s. Damerau
Damerau (Dambrowski), I. von 91
Daničić, Đ. 370, 377, 388, 389–391
Dańkovský, Ř. 154
*Dečev, D. *514*
Delbrück, H. 96, 233, 235
Dembowski, D. von 91, 95
Deržavin, G. R. 202, 419, 439
*Deržavin, N. S. *514*
*Diels, P. 172, 274, 285, *514*
Dlabač, J. B. 235, 330, 338–340
*Dobner, G. *479*
*Dobrovský, J. 5–8, 27, 35, 47, 49, 54, 118, 137–138, 140–146, 148–150, 152, 154, 156–160, 162–163, 193, 212, 225, 330, 332–333, 335–339, 395, *454*, *479–482*
Dobrzyński, St. 88
*Dobšinský, P. *501*
Döderlein, J. A. 319–324
Dohnány, M. 406
*Dolanský, K. *512*
*Doležal, J. 4, 212, 223–224, *479*
Domaška, M. 199
*Dominois, F. *514*
Drachovský, J. 223
Drajewski 91
Drinov, M. 15, 17, 388
Droysen, H. 114
Dubrovskij s. Dubrowski
Dubrowski (Dubrovskij), P. P. 421, 435
Dučman, H. 197, 200, 204
Dümmler, F. 361
Dufft, H. 374
Durich s. Durych
Durych (Durich), V. F. 7, 340, *479*
Dušan (Duschan), Št. 402–403
Duschan s. Dušan
Dvořák, R. 9
Dzialyński, J. 131

Ebel, H. 270–271, 356
Ebert 182
Eckstein, F. A. 260
Eichhorn, J. A. F. von 122
Endzelīns, J. 239, 266
Engel, M. E. 259
Erben, K. J. 65–66, 76, 197, 205
Erdmannsdörffer, B. 83
*Ersch, J. S. *461*
*Ertl, V. *495*
*Euler, L. *454*
Ewald, H. 231, 363
Ewers, J. Ph. 168

*Fabricius, B. *454*
Falk 140
Falkenhahn, V. 255, 277, 279
*Fančev, F. *514*
*Fándly, J. *479*
*Fedák, J. *506*
Fejerpataky s. Belopotocký-Fejérpataky
*Fejfelík J. *497*
Ferdinand I. von Österreich 24, 172
Fiedler, J. 392
Filevič, J. P. 432
Fīreker s. Fürecker
*Fischer, R. 385, *446*
*Flajšhans, V. 9, 37, 147, 156–159, *494*
*Fleming, P. *450*
Flottwell, E. H. von 115
*Francev, V. A. 418–442, *500*
*Francke, A. H. 164, 256–260, *454*
Francke, G. A. 256, 260–261
*Franko, I. *514*
Franz von Liechtenstein 26
*Frček, J. *505*
*Frencel, A. *454*
Frencel, M. 197
Freylinghausen, J. A. 256, 260–263
*Freymann, W. *466*
Frič, J. V. 424
Friedrich Wilhelm I. von Preußen 259
Friedrich Wilhelm IV. von Preußen 116 bis 117, 124, 126
*Fries, J. F. *461*
*Frinta, A. 3, 9, *466*, *496*
*Frisch, J. L. 297–318, *454*
Fritsch, J. H. 164, 167
Fröbel, C. F. J. 129
Fryc, J. B. 351
*Fučík, J. *511–512*

*Fügner, H. *461*
Fürecker (Fīreker), Ch. 252
Fulda, F. K 137, 150
Funck, J. 244—245

Galas s. Halaša
Galinger 105
Gans, E. 114
Garczyński, St. 114
Gašparik, J. 421, 425—426, 431
Gaupp, E. Th. 116
Gautsch, P. 19
*Gebauer, J. 3—7, 9—10, 273, 393, *492*
Gedicke, L. 264
Geibel, E. 376
Gellert, Ch. F. 327
Gentz, F. von 140
Georgiewa, L. 279
Gerlach 81, 92, 96, 110
Gersdorf, A. T. von 327
*Gerstenberg, J. D. *455*
Gerullis, G. 174, 177, 240, 245, 255, 266
Girbert, M. Ch. W. 319
Gizella, Z. 287
Godra (Godry), M. 424
Godry s. Godra
Goethe, J. W. von 163
Gogol, N. V. 292, 415
Gor'kij, M. 291
Grabowski, B. 197, 206
*Gregor, A. *509*
Griesbach, J. 137, 163, 179
Grimm, J. 61, 65, 137—138, 141, 149, 151—152, 156—157, 170, 267, 328
Grimm, W. 61, 65
Grot, K. J. 192, 195, 197, 200
Grünenthal, O. 237
*Grund, A. 65—66, *512*
Gulgowski (Gulgowsky), I. 90—91, 95—96
Gulgowsky s. Gulgowski
Gustav Adolf von Schweden 252
*Gvozdev, A. V. *514*

Haack, E. 257
Haack (Haak, Hak), F. W. 256—257, 259—265
Haak s. Haack
*Häusler, E. *466*
Hagen, F. H. von der 118
Hajek z Libočan, V. 403
Hak, Hake s. Haack
Haken, Ch. W. 344
*Hála, B. *505*
Halaša (Galas), A. 423
Háleк, V. 197, 206
*Halíková, E. *507*
*Haluzický, B *501*
Hamuljak, M. 424
Hančka, P. 205
*Hand, F. G. *461*
*Hanka, V. 116, 128, 193—194, 199, 398 bis 403, 422—424, 429, *484*
Hanuš, J. 9, 428
Harder 91
*Hase, Chr. H. *455*
*Hattala, M. 3, 6, 197, 199, 211—212, 363, 366, 373—374, 376—379, 409, 411, 417, *491—492*
Haupt, L. 204, 212
Hauptmann, J. G. 347—348, 350—351
Havliček-Borovský, K. 5
*Havránek, B. *504*
Hegel, G. W. F. 114
*Heine, M. *461*
*Hejret, J. *500*
Heiß, F. 286
*Helfert, J. A. von *461*
Henning, J. 164
*Herberstein, S. von *450*
Herder, J. G. 171
Hermann, A. 279
Heyke, L. 97
Heym, J. 166
Hilferding, A. F. 194, 205
Hinckeldey, K. L. von 129—130
*Hiršmencl, K. B. *479*
Hirt, H. 84
Hlávka, J. 3
*Hodura, Q. *495*
Hodža, M. M. 211, 215, 437—438
Hötzsch, O. 282
Hoffmann s. Hofman

Hofman (Hoffmann), L. 428
Holder 111
*Holsten, R. *466*
Holthusen, J. 292
*Hora, F. A. *492*
*Horák, J. 65, *494*, *507—508*
*Horálek, K. *506*
Hormayr, J. von 141
Hornig s. Hórnik
*Hórnik (Hornig), M. 192—207, 332—333, *462*
Horowitz 24
Hortschansky, J. 332
*Hrabák, J. *513*
Hube, R. 398—399
*Hujer, O. *496*
Humboldt, W. von 157
Hurban, J. M. 211, 424
Hurban, S. H. 419—420
Hurban, V. 420, 438, 441
*Hus, J. *477*
*Hýsek, M. 4, *508*

Jablonowski, J. A. 234
*Jablonski, D. E. *455*
*Jacob, L. H. *462*
Jacobs (Talvj), Th. A. L. von 170, 198
*Jagić, V. 3—57, 81, 83, 89, 94, 98—108, 154, 163, 181—182, 236, 271—273, 388—389, 394, *462*, *514*
Jahn, O. 355
*Jakobson, R. *505*
Jakubec, J. 3, 9, 138
Jančovič, S. 212
*Janko, J. 9, *494*
*Janský, K. *510*
Jelínek, E. 196, 206, 397, *498*
*Jenč, (Jentsch), K. A. 227, *462*
*Jensen, A. 388, *514*
Jentsch s. Jenč
*Jílek, F. *504*
Immisch 228
*Jirásek, A. *462*
*Jirát, V. *511*
Jireček, H. 3
Jireček, J. 3
Jireček, K. 4, 6, 13—33, 387—396, 435
Jöcher, Ch. G. 319
Johann Albrecht von Mecklenburg 86
*Jóna, E. *506*
Jordan, H. 204, 206
*Jordan, J. P. 195, 203, 227—228, *462*
*Jungmann, J. 54, 150, 398—399, *483—484*
*Justi, J. H. G. von *455*

Kadlec, K. 3
Kakas, [Zalánkemény] I. 426—427, 431
Kakas, St. 430
Kalina, A. 274
Kállay, B. 24
Kalousek, J. 3
Karadžić, V. St. 162, 169—170, 267
Karamzin, N. M. 44—45
Karásek, J. 3—4, 37, 332
Karásek, M. 3
Karl IV. von Böhmen 173, 337
Karłowicz, J. 242
Karnowski, J. 84, 97—98
Karskij, E. 37, 41
*Keiser, R. *455*
*Kellner, A. *506*
Kellner, K. 437
Kętrzyński, W. von 92
Kettler, Friedrich (von Kurland) 251—252
Kiepert, R. 396
Klein, D. 254—257
*Kleiner, J. *466*
*Kleinschnitzová, F. *510*
Kleist, H. 140
Klopstock, F. G. 327
Kloß, J. G. 327
Kluge, F. 180
*Kniesza, St. *514*
Knoop, O. 92
Koblischke, J. 81, 91, 112
Koch, H. 288, 290
Kočubinskij, A. A. 54, 391
*Köhler, R. *462*
Köppen, P. von 138, 155
Kolář s. Kollár
*Kolessa, F. *514*

*Kollár (Kolář), J. 150, 179, 194—196, 198, 322, 401—403, 421—422, 435, 439, *462—488*
*Kolman, O. *496*
*Komenský (Comenius), J. A. 219, *450*, *477—478*
Konstanc, J. 223
Konstantin aus Ostrovic 399
*Kopeckij, L. V. *505*
Kopitar, B. 7, 49, 54, 117—118, 137, 141, 169, 267
Kořínek, F. B. 5
*Kořínek, J. M. *506*
Koschmieder, E. 290
*Kosina, J. E. *497*
Kott, F. 3
*Kral, Fr. *462*
*Kral, J. *466*
*Král, J. *497*
*Králik, O. *513*
Kramář, K. 36
*Krásnohorská, E. *497*
Krasnosielski (Krasnosiolski), T. 363
Krasnosiolski s. Krasnosielski
Kraszewski, A. 125—126
Kraus, A. 9
*Krčma, F. *508*
*Krčméry, Št. 420, 240, 442, *510*
*Krejčí, K. *513*
*Kridl, M. *466*
*Križanić, J. 53, *450*
Krofey, S. 97
Krumbacher, K. 226
Krupp, F. 285
Krylov, I. A. 177
Krylow s. Krylov
Kuba, L. 204
Kubaš, G. 203
*Kubín, J. Št. *502*
Kućank, J. 200
Kucharski, A. 144, 399—400, 403, 421, 432—433
Kudělka, M. 389
*Kuhlmann, Q. *451*
Kuhn, A. 100, 354, 357, 361, 364, 384
Kuhn, E. 170
*Kul'bakin, St. M. *514*
Kulda, B. M. 62
Kunik, A. 184
Kuršaitis (Kurschat), F. 264—265
Kurschat s. Kuršaitis
Kusch, S. J. 264
*Kutzer, J. *502*
Kuzmany, K. 436
Kuznecov, P. S. 184, 189
Květ, F. B. 197
Kvičala, J. 354
*Kyas, K. *496*

Lachmann, K. G. 114
Ladenberg, A. von 129
Lamanskij, V. I. 55
Laras 206
Lassen, Ch. 354
*Laurenczy, J. *455*
Lavrov, P. 72
Leger, L. 388—389, 396
Łęgowski, L. 84, 91
*Lehr-Spławiński, T. *514*
*Leibnitz, G. W. von 175, *455*
*Lelek, C. *491*
*Lelewel, J. 44—45, 136, 205, 402, *463*
Le Long, I. 262
Lenartowicz, T. 205
*Leo, F. A. *455*
Leopold von Anhalt-Dessau 259
Lepner, Th. 255
Leška, Št. 154
*Leskien, A. 84, 86—87, 171, 175—176, 179, 226—238, 240, 266, 270, 272—273, 353 bis 358, 360—361, 363—369, 371, 373—374, 376—381, 383, 385, *386*
Leskien, M. 237—238
Lessing, G. E. 327
Leutsch, E. 231
*Ljackij, E. A. *500*
Libelt, K. 114, 124
Liebsch, J. 206
*Liewehr, F. *466*
*Linde, S. B. 149, *463*
Lindgren, H. G. 379, 381
Lischke 227

Lisziewski, G. 263
Löwis of Menar, K. von 71
*Lomonosov (Lomonossow), M. V. 54, 166, 184, 345, *456*
Lomonossow s. Lomonosov
Lorentz, F. 81—112, 237
*Loris, J. *494*
Łoś, J. 400
*Lowitz, T. *456*
*Ludolf, H. *451*
*Ludolf, H. W. 164, 186—191, 345, *456*
Lück, K. 287—288
Luther, A. 177
Luther, M. 243, 245
Lutterer, I. 279
Luzel, F. M. 70
Lysius, H. 258—259

*Máchal, J. 194, 428, *498*
*Machek, V. *505*
Maciejowska, T. 397
Maciejowski, I. 398
Maciejowski, W. A. 397—404
*Mágr, A. St. *508*
Majakovskij (Majakowskij), V. V. 291
Majakowskij s. Majakovskij
Majkowski (Majakowsky), A. 90—91, 95—96
Majkowsky s. Majkowski
Makušev, V. 17—18
Mancelis s. Mantzel
*Mańkowski, Th. *466*
Manta (Mantu) 86
Mantu s. Manta
Mantzel (Mancelis), G. 250—253
Mantzel, K. 251
*Marek, A. *487*
*Marperger, P. J. *456*
*Martínek, V. *508*
Masařik, Zd. 297
Masaryk, T. 36, 388
Mašek, B. 279
*Mathesius, B. *509*
*Matl, J. *466*
Mazon, A. 73
Mažvydas 254
Meckelein, R. 276
Megot, P. 245—246
Mehnert, K. 288
*Melich, J. *514*
Meringer, R. 85
Merx, A. 374
*Messerschmidt, D. G. *456*
Metternich, K. L. von 139—140, 327, 354
Meusel, J. G. 337
Meyer 151
Meyer, L. 363
Mičátek, L. A. 417, 425
Michaelis, J. D. 137
Michels, V. 85
*Michl, J. V. J. *489*
Mickiewicz, A. 114—115, 121, 401
Mieroslawski, L. 124—125
Mikkola, I. I. 100, 102—104, 111, 174
Miklosić, Miklošič s. Miklosich
Miklosich (Miklosić), Fr. 7, 8, 20, 23, 156, 160—161, 178, 229, 232, 269, 271, 356, 383, 388, 390, 392
Miletich, L. 388
Miller, V. 176
Minutoli, A. 125
Mirowa, E. 279
*Mitzler, L. *456*
*Moszyński, K. *514*
*Mučink, J. B. *463*
Mucke, E. 192
Mudrochová, E. P. 440
Müllenhoff, K. 271
*Müller, G. F. *456*
Müller, J. 137, 141—146
*Muka, A. 10, 174, 192—193, 196, 202, 204, 232, *463*
*Mukařovský, J. *510*
*Murko, M. 5, 14, 138, 175, 226, *464*, *466*, *494*
Mussafia, A. 232

Nadeždin, N. I. 429
*Nahtigal, R. *514*
Napoleon I. von Frankreich 140
Naumann, H. 59
*Nebeský, V. B. *497*

*Nedo, P. *467*, *515*
Nehring, W. 23, 121, 138, 272—273
*Nejedlý, Zd. *500—501*
Němcová, B. 65—66, 76, 79, 205
Neruda, J. 196—197
Nesselmann, F. 374
Neumann, W. 282, 290—291
Nicolei, Ch. F. 325, 345
Niderle s. Niederle
Niebuhr, B. G. von 141
Niederle, D. 52
Niederle (Niderle), L. 3, 9, 10, 335, 388
*Nitsch, K. 84, 92, 103, *515*
Nösselt, J. A. 163
Nosák, I. T. 337
*Novák, A. 3, 9, *507*
*Novák, K. *494*
Novaković, S. 390
Nowakowski, J. F. 197, 206

Oberhummer, E. 396
Oberländer, Th. 289
Oblak, V. 8
Obnorskij, S. P. 177
*Obradović, D. *457*
*Odoevskij, V. *463*
*Oksman, J. G. *467*
Olearius, A. 320
Olshausen, J. 364, 373—374, 381
Oreškov, P. 40—41
Osiander, A. 245
Osthoff, H. 83
Oujezdský (Aujezdecky), A. 400

*Palacký, Fr. 6, 44, 116, 118, 129, 148, 153, 197, 205, 400—401, 403, *488—489*
*Pallas, S. P. *457*
*Paňkevyč, I. *496*
*Parczewski, A. 203, *463*
Paris, G. 68
Pařizek, A. V. 330
*Pastrnek, F. 3—4, 7—11, 181, 293—294, *493*, *515*
*Páta, J. 37, 50, 196, *467*, *508*
Patera, A. 3, 197
Paul, K. 148
Pauliny-Tóth, V. 406
*Paus, J. W. 184, 186, *457*
Pavlovna, E. 441
Pekarskij, P. 184
Pelcl, F. M. 137, 331, 334, 337—338, 340, 342
Pertz, G. H. 141, 169
*Pešek, J. *501*
*Petermann, J. *457*
Petřina, F. 404
*Petrovici, E. *515*
Petrovskij, M. M. 37, 39—40, 44—45, 47
Petsch, R. 70
Pfleger-Moravský, G. 196
Pfuhl (Pful), Chr. T. 192, 199—200, 203, 229—230, 271, 354, 357, 364
Pful s. Pfuhl
Philonomus s. Benešovský
Pietor, A. 419, 423
*Pilárik, St. *451*
*Píša, A. M. *511*
*Pišut, M. *513*
Planck, M. 284
Pniewski, St. 84
Pogodin, A. 37—38, 40—41, 54, 156
*Polák, K. *512*
*Polívka, J. 3—4, 6, 36—37, 42, 58—73, 77, 79—80, 147, 159, *502*
Popowska-Taborska, H. 86
Porzeziński, W. 100, 180
Postl (Sealsfield = Pseud.), K. 139
Pott, A. F. 150, 157, 159, 384
*Prasek, V. *493*
*Pražák, A. *507*
Pražák, J. 441
Preusler, W. 325, 329
*Přihonský, F. *463*
Pringsheim, N. 372
*Profous, A. *495*
*Prokopovič, Th. *457*
*Prusík, F. X. 3, *493*
Przyłuski, L. 125—126
Pubitschka, F. 338
*Puchmayer, A. J. *483*
*Purkyně, J. E. 116—117, 132—136, 404, *464*, *487*

SLUB
Wir führen Wissen.

Puschkin s. Puškin
Puškin (Puschkin), A. S. 172, 407, 430
Pypin, A. N. 47, 50—51, 55—56

Quandt. J. J. 257, 259, 262

*Radiščev (Radistschew), A. N. 175, *457*
Radistschew s. Radiščev
Radlinský, O. 405
Radonić, J. 29
Radyserb-Wjela, J. 201
Radziwiłł, B. 274
Ramułt, St. 97, 103
Randa, A. 11
*Rank, J. *492*
Ranke, L. v. 114, 118
Rapp, K. M. 229
Raumer, Fr. L. G. 114
Rehehusen, J. G. 246, 250—251
Reißner, E. 279
Reissner, M. 253
Rekowski 92
*Rešetar, M. R. 25, 31, 236, *515*
Rezek, A. 3, 388
Ribadenaeira, P. 323
Ribay, J. 320, 338—340
Richthofen, B. von 283
Rieger, F. L. 5, 11, 205
Rietern, J. A. A. von 320
Rietern, J. L. von 319
Říha s. Tille
Ritschl, F. 354—355
Rodde, J. 164
Roepell, R. 123
Roethe, G. 180
Rogall, G. F. 258, 260
Rokyta s. Černy
Róla, M. 204
*Romanski, St. 174, *466—467*, *515*
Roppel, L. 86
Rosa, V. J. 224
Rostowski, St. 249
Rousseau, J. J. 75
Rozwadowski, J. 174, 237, 242, 266
*Rühr, F. *451*
*Rumy, K. G. *464*
Ryczyński, R. 125
*Ryšánek, F. *495*

*Sabina, K. *489*
Šachmatov (Schachmatov), A. 9, 89, 91, 101
*Sacke, G. 177, *467*
Sacy, A. J. Silvestre de 163
*Šafařík (Šaffarzik, Szafarzyk), P. J. 5, 6, 36, 116—118, 133, 135—136, 138, 147—162, 178, 195, 205, 266—268, 283, 335, 388, 393, 402—403, 420, 434—435, 437, *484—485*
Šaffarzik s. Šafařík
Sahne, A. H. 259
*Šalda, F. X. *499*
Sappun, Ch. 254
Sauer, A. 173
*Šaunová, I. *505*
Ščerba, L. V. 174
Schachmatov s. Šachmatov
Schade, R. 180
*Scharschmid, J. S. *457*
Scherz, Chr. 194
Scherz, G. 194
Scheumann 375
Schiefner, F. A. von 380
Schiele, E. 369, 375
Schillbach, L. 371
Schiller (Šiller), Fr. 179
Schimek (Šimek), M. 340—341
Schischmanov s. Šišmanov
*Schleicher, A. 171, 173—174, 178, 180, 197, 229—230, 231—232, 235, 238, 242, 353 bis 385, *445*, *464*
Schlichtegroll, A. H. 141
*Schlözer, A. L. 137, 168, 172, 325, 330, 343, *458*
Schmaler s. Smoler
Schmid, H. F. 286
*Schmidt, J. 235, 286, 353—358, 363—364, 366, 372—381, 384—385, *386*
Schmidt, M. 372
Schmitthenner 143
*Schneeweis, E. 277—278, *467*
Schottel, J. G. 143
Schrader, W. 265
Schröter 90

Schulz, R. 134
Schulze (Šulc, Šulze) 133
Schulze, W. 180
Schweder, G. 164
Scott, W. 151
Sczaniecka (Szaniecka), E. von 130—131
Sébilot, P. 70
Sealsfeld s. Postl
Sečkarov (Setschkareff), V. 286, 291
*Sedlák, J. V. *510*
Seefried 96
*Sěmbera, A. V. 3, *485*
*Šestakov, S. P. *515*
Setschkareff s. Sečkarev
*Siebenschein, H. *467*
Sievers, E. 84
Šiller s. Schiller
Šimáček, M. A. 3
Šiman, J. 193
Šiman, M. 193
Šimek s. Schimek
Simoni 184, 189
Somonov (Simonow), K. 177
Simonow s. Simonov
Sjörgen, A. J. 155
Širvydas (Szirwid), K. 248—250, 254—256
Šiškov, A. S. 45
Šišmanov (Schischmanov), I. 23—25, 388
*Skalička, Vl. *507*
Skotnický, R. 405—417
*Škultéty, J. 418—442, *497*
Sladkovský, K. 197
Slavejkov, P. 237
Slaviček, S. 197
*Smetánka, E. 9—10, *495*
*Šmilauer, Vl. *505*
Smoczinski, M. 279
*Smoler (Schmaler), J. A. 194, 198—201, 203—204, 332—333, *464*
*Smotrickij, M. 184—191, *451*
Sobbe, O. 289
*Sobolevskij (Sobolewskij), A. I. 11, *515*
Sobolewskij s. Sobolevskij
Socha-Borzestowski, F. von 92
Sohnrey, H. 95—96
*Sojka, J. E. *497*
Sokolík, A. 425
Šolochov, M. A. 291
Sosnowski 126
Spasowicz, W. 55
Speranskij, M. N. 37—38, 52, 55
Spina, F. 172—173, 180
Sreznevskij, I. I. 369, 421, 436—437
*Stahl, J. Ch. 164, *458*
*Stanislav, J. 213, *506*
Stantschew, St. 279
Stasov, A. A. 72
Stavenhagen, J. 166
Stein, K. vom u. zum 140
Steinitz, W. 276
Steller, W. 283
Stenzler, A. F. 364, 374
Stepun, F. 290
*Štolc, J. *506*
*Strejček, F. *501*
Streicher, J. 283
Streitberg, W. 238, 353
Struve, G. 286, 290
*Štúr, L'. 225, 424, 437, *464*, *485—487*
Sütterlin, L. 83
Šulc s. Schulze
Šulze s. Schulze
Sunder, P. 246
Surius, L. 232
Surowiecki, L. 149—150
Sušil, F. *491*
Svobodová, Z. 138
Swětlik, J. H. 205
*Šwjela, B. 351, *464*, *515*
Szafarzyk s. Šafařík
Szamota, I. 430
Szaniecka s. Sczaniecka
Szirwid s. Širvydas
Szuman, H. 126
*Szyjkowski, M. 397, 402, *507*, *515*
Szymanski, B. 126

*Táborský, F. *498*
*Tadiščev, V. N. *458*
Talvj s. Jacobs
*Tara, H. *464*
*Taszycki, W. *515*

Tektander, G. 427, 430
*Teodorov-Balan, A. 388, *467*, *513*
Teschner s. Tešnař
Tešnař (Teschner), J. B. 347—348, 350—352
Tetzner, Fr. 81, 110—111
*Tetzner, J. *467*
Thallóczy, L. 24
Thomson, G. 62—64, 79
*Thon, J. *508*
Ticin, X. J. 205
*Ticinius, J. D. *451*
*Tille (Říha = Pseud.), V. 58—66, 70, 72—77, 79—80, *503*
*Todorskij, S. 164, *458*
Tolstoj, L. N. 176
Tomek, V. V. 3, 6
Tosch, K. 320, 324
Towiański, A. 114, 121
*Trautmann, R. 171—182, 266, 275, 277, 283, 286, *468*
*Trávníček, F. *503—504*
*Trnka, F. L. *490*
Trübner, N. 370
Trüstedt 91
Tschechow s. Čechov
*Tschirnhaus, E. W. von *451, 458*
Tschiževskij s. Čiževskij
Turgenev (Turgenjew), I. S. 176—177
Turgenjew s. Turgenev
Tzonev, B. 388

Uebersberger, H. 26, 31
*Ułaszyn, H. 174, *468, 515*
Ulm 403

*Václavek, B. *510—511*
Vajanský, S. H. 419—420, 423, 425—427, 429, 431—433, 435—437, 439—441
*Vajs, J. 3, *494*
Valančius s. Wołonczewski
*Valdec, Št. *514*
*Varnhagen von Ense, K. A. *465*
*Váša, P. *494*
*Vašek, A. *492*
*Vašica, J. 4, *496*
*Vasmer, M. 69, 174, 275—276, 284, *468*
Vater, J. S. 141, 162—170, 330
*Vážný, V. *504*
Veress, E. 431
Verković, St. 72, 74
Veselovskij, A. N. 9, 56
*Vilikovský, J. *512*
Vinokur, G. O. 177
*Vlček, J. 3, 9, 212, *498—499*
*Voborník, J. *498*
Vocel, J. E. 401
Vojcicki s. Woycicki
Volkan 430
Vološin, A. 440
Vondrák, V. 4, 9—10, 25, 31
Vostokov, A, Ch. 148
*Votruba, F. *507*
Vrt'átko, A. 3
Vukomanović, S. 279
Vybíral, B. 4
*Vyhlídal, J. *502*
*Vymazal, Fr. 3, *493*

Wachler, L. 116
Wackernagel, J. 180
Walewski, C. 397
Weber, A. 271, 354, 364, 377, 403
Weigand, G. 237
*Weingart, M. 12, 44, 147, 154, 158—159, *504*
*Weise, Chr. *459*
Welcker, F. G. 354
Werthern, (?) von 85—86
Wesselski, A. 59
Westphal, R. 88, 373, 375
Westphalen, F. O. W. von 130
Whitney, W. D. 370
Wiener, L. 426
Wijk, N. van 174
Wilken, F. 169
Will, A. 243, 245—249
Windisch, E. 84, 233—234
Winkelmann, E. 83
*Winter, E. 141, *468*
*Wirth, P. 276, *465*
Wissmann, W. 239
Wolf, A. 163

Wolff, A. 257, 260
*Wolff, Chr. *459*
*Wollman, F. *509*
Wołonczewski (Valančius), M. 248
Woltmann, L. K. von 140
Woltner, M. 276—278
Woycicki (Vojcicki), K. W. 421, 434
Wunderlich, H. 83
Wuttke, H. 228, 233

Zaballewicz, A. I. 165
*Załuski, A. St. *459*
*Załuski, J. A. *459*
Zap, K. V. 401
*Závada, J. *513*
Zejler, H. 199
*Zeithammer, G. 465
*Zíbrt, Č. *503*
*Zikmund, V. *491*
Zitzewitz, E. Chr. W. von 87—88
*Zlobický, J. V. *479*
Zmorski, R. 205
*Zubatý, J. 9—10, *493*
Zumpt, K. G. 114

Verzeichnis der Mitarbeiter

Angyal, A.

Dr. phil., Kossuth-Universität, Debrecen

Baumann, H.

Dr. phil., Friedrich-Schiller-Universität, Jena

Bernhagen, W.

Berlin

Bielfeldt, H. H.

Prof. Dr. phil., Humboldt-Universität, Berlin; Deutsche Akademie der Wissenschaften, Institut für Slawistik, Berlin

Cvetler, J.

Prof. Dr. jur., Brno

Dietze, J.

Universitätsbibliothek, Leipzig

Ďurišin, D.

Slowakische Akademie der Wissenschaften, Tschechoslowakisches Institut, Bratislava

Eichler, E.

Dr. phil. habil. Karl-Marx-Universität, Leipzig

Falkenhahn, V.

Prof. Dr. phil., Humboldt-Universität, Berlin

Ficek, V.

Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften, Schlesisches Institut, Opava

Fischer, R.

Prof. Dr. phil., Karl-Marx-Universität, Leipzig

Habovštiaková, K.

Dr. phil., Slowakische Akademie der Wissenschaften, Institut für slowakische Sprache, Bratislava

SLUB
Wir führen Wissen.

Hauptová, Z.

Dr. phil., Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften, Slawisches Institut, Praha

Hinze, Fr.

Dr. phil., Deutsche Akademie der Wissenschaften, Institut für Slawistik, Berlin

Horálek, K.

Prof. Dr. phil., Karls-Universität, Praha, Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften, Slawisches Institut, Praha

Kollár, D.

Dr. phil., Slowakische Akademie der Wissenschaften, Tschechoslowakisch-sowjetisches Institut, Bratislava

Kudělka, M.

Dr. phil., Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften, Slawisches Institut, Brno

Kurz, J.

Prof. Dr. phil., Karls-Universität, Praha

Mijatev, P.

Dr. phil., Bulgarische Akademie der Wissenschaften, Archiv, Sofia

Mückenberger, Ch.

Dr. phil., Berlin

Nowotny, P.

Dr. phil., Deutsche Akademie der Wissenschaften, Institut für sorbische Volksforschung, Bautzen

Petr, J.

Dr. phil., Karls-Universität, Praha

Pohrt, H.

Deutsche Akademie der Wissenschaften, Institut für Slawistik, Berlin

Popovič, A.

Dr. phil., Slowakische Akademie der Wissenschaften, Tschechoslowakisch-sowjetisches Institut, Bratislava

Schlimpert, G.

Dr. phil., Hochschule für Ökonomie, Berlin

Śliziński, J.

Dr. phil., Universität Warschau, Polnische Akademie der Wissenschaften, Warschau

38. 8° Jo44

BEITRÄGE
ZUR
GESCHICHTE DER SLAWISTIK

AKADEMIE-VERLAG · BERLIN

RUDOLF RŮŽIČKA

Das syntaktische System der altslavischen Partizipien und sein Verhältnis zum Griechischen

(Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik

der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Nr. 27)

412 Seiten — 65,– DM

Die meisten Grammatiken und Handbücher des Altslavischen machen vor der Syntax halt oder weisen ihr an Raum und Systematik (Appendixcharakter) einen geringeren Rang in der Darstellung zu als der Lautlehre und Morphologie.

Die vorliegende Arbeit ist ein Beitrag zu der noch ausstehenden Syntax der altslavischen Sprache. Das Partizip nimmt in seiner konstruktiven Vielfalt eine Schlüsselposition in der altslavischen Syntax ein.

Die genaue Beschreibung des altslavischen Partizipialsystems ist um so wichtiger, als die Partizipien ein beherrschendes syntaktisches Ausdrucksmittel der modernen slavischen Literatursprachen darstellen.

Bestellungen durch eine Buchhandlung erbeten

AKADEMIE-VERLAG · BERLIN

Slawische Namenforschung

Vorträge auf der II. Arbeitskonferenz der Onomastischen Kommission
beim Internationalen Slawistenkomitee in Berlin
vom 17. bis 20. Oktober 1961

Redaktion: Teodolius Witkowski

(Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik
der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Nr. 29)

297 Seiten — 9 Landkarten — 59,— DM

Der Sammelband enthält 38 Beiträge zu Problemen der slawistischen Namenforschung, darunter Arbeiten zur Klassifizierung der Orts- und Personennamen, über slawische Namen in Rumänien und Dänemark, zu vorrussischen Namen und ihrer Aufnahme und Wiedergabe im Russischen und zu Fragen der Namenforschung in den slawischen Ländern. Ein großer Teil der Beiträge befaßt sich mit der sprachlichen Hinterlassenschaft der Slawen im deutschsprachigen oder ehemals deutschsprachigen Raum (Mecklenburg, Pommern, Sachsen, Brandenburg, Bayern, Burgenland etc.). In zahlreichen Fällen steht die sprachliche Wechselseitigkeit im Vordergrund des Interesses. Andere Aufsätze befassen sich mit den zur Zeit sehr aktuellen Problemen des Slawischen Onomastischen Atlasses und der Schaffung einer einheitlichen namenkundlichen Terminologie in den slawischen Sprachen.

Bestellungen durch eine Buchhandlung erbeten

AKADEMIE-VERLAG · BERLIN

SLUB
Wir führen Wissen.

17. Aug. 1979

0 . März 1980

9. 02. 82

Jan. 1992

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

21. Jan. 1997		

III/9/280 JG 162/6/85

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK

2 0347127

Berichtigungen

S. 97, Fußn. 45, Zeile 2:	statt „936“	lies „836“
S. 98, Fußn. 49, Zeile 4:	statt „Pòláhas“	lies „Pòláha s“
S. 162, Zeile 3 v. o.:	statt „Slavist“	lies „Slawist“
S. 213, Fußn. 25, Zeile 6:	statt „77“	lies „7“
S. 309, Zeile 13 v. o.:	statt „(II, 129)“	lies „(II, 124)“
Zeile 17 v. o.:	statt „(II, 124)“	lies „(II, 129)“
S. 313, Zeile 2 v. o.:	statt „vъlkъ“	lies „vьlkъ“
Zeile 7 v. o.:	statt „vъlna“	lies „vьlna“

Beiträge zur Geschichte der Slawistik
hrsg. von H. H. Bielfeldt/K. Horálek

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB Dresden
2 0347127

SLUB
Wir führen Wissen.